28
0.4i

Aus dem Nachlasse

von

Georg Heinrich von Berenhorst.

Aus

dem Nachlasse

von

Georg Heinrich von Berenhorst,

Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst."

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Erste Abtheilung.

1845.

Verlag von Karl Aue in Deßau.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers v

über Georg Heinrich von Berenhorsts Leben xiii

Zur Geschichte der Betrachtungen über die Kriegskunst 1

Beiträge zur Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege, nebst einigen Zügen aus den Charakteren zweier preußischen Feldherren dieser Periode 29

Rélation de la bataille de Torgau. 143

Wie sollten wir es machen? und wie haben wir es gemacht? Geschrieben mit laufender Feder am 8. Nov. 1805, sechszig Meilen von Ulm 157

über den unglücklichen preußischen Feldzug im Oktober 1806 . . . 168

Militärisch-politische Fragmente und kritische Aufsätze 179

Vorwort des Herausgebers.

Von meinem Vetter und Freunde, dem Sohne Georg Heinrich von Berenhorst's, der mir durch seine Verheirathung mit der Schwester meines Vaters nahe verwandt war, beauftragt, die nachgelassenen und verstreuten Schriften seines Vaters herauszugeben, unterziehe ich mich dessen mit um so größerer Bereitwilligkeit, als ich mich schon seit Jahren an dem Durchlesen dieser Schriften erfreut und dadurch meine Verehrung vor dem Geiste und Charakter meines Oheims erhöht hatte, den ich als Knabe noch wohl in seinem Hause sah und kannte.

Ich hoffe, daß ich mir für diese Arbeit einen ehrenwerthen Leserkreis dankbar verpflichte und habe ihr gewissenhaften Fleiß und Überlegung gewidmet. Möge es mir gelungen sein, einen Mann, der sich als Kriegsgelehrter einen so bedeutenden Ruf erworben hat, auch als strebenden edlen Menschen und männlichen Charakter im vollen Umfange des Worts durch sich selbst öffentlich gelten zu machen und durch den Anblick dieses Denkmals meiner Liebe und Verehrung auch Andere zu erbauen.

Um mein Unternehmen von der kriegswissenschaftlichen Seite zu rechtfertigen, über die es mir als Laien nicht zu-

ſteht zu ſprechen, erlaube ich mir die folgende Stelle eines an mich gerichteten Briefes einer militäriſchen Notabilität hier abzuſchreiben:

„Ich habe die nachgelaſſenen Papiere Berenhorſts mit großem Intereſſe geleſen und fordere Sie dringend auf, die Herausgabe zu veranſtalten. Berenhorſt iſt der klaſſiſchſte Schriftſteller über den Krieg, den wir Deutſchen haben. Ich nenne ihn ſo, weil er nie veralten kann, wie es allen Übrigen nicht allein ergehen kann, ſondern ergehen muß, die ein Syſtem, welches mehr in die Einzelheiten eingeht, aufſtellen. Berenhorſt dagegen zeigt in Allem, was er über den Krieg und über das Soldatenweſen im Frieden in Bezug auf den Krieg ſagt, immer nur auf den wahren, ewigen, unwandelbaren Mittelpunkt hin, den Geiſt, die geiſtige Kraft und Regſamkeit, welche die Krieger beleben muß, wenn Erfolg ihre Anſtrengungen krönen ſoll, und warnt immer vor den Abwegen, welche zu allen Zeiten die wahre Kraft eines Kriegsheeres gebrochen haben Es giebt daher kein Buch, welches für den jungen Offizier belehrender, ſtärkender, geiſtig ſo aufrichtend wäre, als Berenhorſt. Ich würde es für einen wahren Gewinn achten, wenn zu dem, was bis jetzt bekannt iſt, noch das hinzugefügt würde, was Ihnen noch aufzufinden gelungen iſt — ja vorzugsweiſe dann, wenn es bei dieſer Gelegenheit möglich wäre, eine Geſammtausgabe zu veranſtalten, welche, ohne im Äußern vernachläſſigt zu ſein, ſehr wohlfeil zu ſtehen käme, damit dieſe Schätze möglichſt weite Verbreitung fänden. Die rein militäriſchen Abhandlungen unter den noch nicht herausgegebenen, ſind höchſt intereſſant und für Jeden, wel-

cher den Militär Berenhorst hat verehren und lieben lernen, wird es wichtig und erfreulich sein, in den andern Abhandlungen den Politiker und Menschen kennen zu lernen." —

Von Berenhorsts Leben theile ich die hiernach stehende Skizze mit, deren anders zusammengestellte Hauptbestandtheile bereits im Jahrgange 1828 der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" von Herren v. Decker, v. Ciriacy und Blesson in Berlin, nach den handschriftlichen Mittheilungen des Herrn Generallieutnant v. Valentini und Consistorialrath Dr. Spieker gedruckt wurden.

Ich habe dieselben mit Berichtigungen, Zusätzen und Betrachtungen meinerseits versehen und dabei den Artikel „Berenhorst" in der Ersch- und Gruberschen Encyclopädie, von Herrn Seminardirektor de Marées unterschrieben mit zu Rathe gezogen.

Was ich also hiermit für werth erachtete, aus dem literarischen Nachlasse meines Oheims und von seinen verstreuten Schriften, der Mitwelt übergeben zu werden, habe ich in Einem Bande von zwei Abtheilungen zusammengestellt, deren erste, die vorzugsweise militärischen Aufsätze, hiermit erscheint, und deren andere mit den vermischten Schriften und Briefen in einiger Zeit folgen soll.

Der erste Aufsatz der ersten Abtheilung: „Zur Geschichte der Betrachtungen über die Kriegskunst" fand sich so unter Berenhorsts Manuskripten vor und ich habe demselben nur die mir von meinem verehrten Freunde Herrn Dr. Spieker mitgetheilten Blätter aus seinem Tagebuche, als dahin gehörig, angefügt.

Der zweite „Beiträge zur Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege, nebst einigen Zügen aus den Charakteren zweier preußischen Feldherren dieser Periode," in deren Verlaufe sich Berenhorst selbst als Verfasser zu erkennen giebt, ist in den: „Annalen des Krieges und der Staatskunde" Berlin 1806, 3ter und 4ter Band, anonym abgedruckt, die Dietrich Heinrich von Bülow herausgab. Bruchstücke daraus, die offiziellen Berichte des Erbprinzen Leopold Maximilian über die Schlachten von Molwitz und Chotusitz, hatte Berenhorst bereits im Jahrgange 1789 (Band 13. Heft 49.) von A. L. Schlözers Staatsanzeigen erscheinen lassen.

Die darauf folgende **Rélation de la bataille de Torgau**, war bisher ebenfalls Manuskript, und daß Berenhorst wirklich der Verfasser, erhellt aus seinem Briefe vom 18. Nov. 1760, an den Fürsten von Deßau, der in der zweiten Abtheilung mit abgedruckt wird.

Der schöne Aufsatz: „Wie sollten wir es machen, und wie haben wir es gemacht?" war schon in v. Archenholz: „Minerva" (Band 4 für das Jahr 1805.) mitgetheilt und Berenhorsts Autorschaft an demselben hat der verstorbene Seminardirektor de Marées in Deßau bezeugt. Die Mittheilungen: „Über den unglücklichen preußischen Feldzug im Oktober 1806," standen ebenfalls in Archenholz Minerva, Jahrgang 1807, und wurden von Berenhorst in dem Briefe an Herrn Generallieutnant von Rühle, vom 12. August 1808, (siehe zweite Abtheilung) als seine Arbeit anerkannt.

Wir beschließen diesen Theil mit „militärisch-politischen Fragmenten und Rezensionen.“ Die letzteren waren schon in Zeitschriften gedruckt, die ersteren habe ich aus den Papieren des Verfassers ausgewählt. Man zürne nicht, daß sie hie und da starke Dinge enthalten. Noch viel stärkere habe ich unterdrückt und — die betreffenden Gegenstände und Personen gehören der Geschichte an. Überdies war mein Onkel ein starker Mann, der sich also auch stärker als Andere ausdrücken durfte Und selbst sein derber Tadel Friedrichs II. an mehr als Einem Orte, darf wohl ihm am ersten nachgesehen werden, dessen hohes, dem großen Könige gezolltes Lob eben dadurch eine noch höhere Bedeutung gewinnt.

Die zweite Abtheilung wird mit „Selbstbekenntnissen“ des Verfassers eröffnet, die zur Menschenkenntniß wichtig sind, und dem edlen Berenhorst gewiß alle Ehre machen. Ein so inniges Bedürfniß nach einer gläubigen Frömmigkeit und sittlichen Selbstläuterung dürfte schwerlich vielen, so wie er erzogenen Kriegern seiner Zeit inne gewohnt haben. Die Vergehungen, deren er sich selbst anklagt, sind nach dem Zeugnisse des Generallieutenant v. Valentini Weibersünden, wie sie die Offiziere aus dem siebenjährigen Kriege so oft pflichtmäßig begehen mußten. Der Aufsatz ist an den berühmten Züricher Arzt Hotze, den Bruder des österreichischen Feldherrn dieses Namens, Berenhorsts vertrautesten Freund, gerichtet.

„Aus dem Tagebuche einer Reise durch Italien, Frankreich und England in den Jahren 1765—68,“ welcher Aufsatz darauf folgt, ist vom Verfasser in dem mangelhaften Deutsch-Französisch seiner Zeit- und Landesgenossen geschri-

ben, wie es sich wohl nur bei den eminentesten Personen durch sich selbst rechtfertigt. Ich habe daher für unumgänglich nöthig erachtet, die aus diesem Tagebuche mitzutheilenden Bruchstücke in das Deutsche zu übersetzen. Das ganze Manuskript, etwa noch dreimal so stark als diese Auszüge, drukken zu lassen, schien mir in jeder Hinsicht unrathsam zu sein, da die darin ausführlich behandelten örtlichen Schilderungen einem mit Reisebeschreibungen so überhäuften Publikum, als dem heutigen, kein mehr ausreichendes Interesse bieten, und die eben so umständlichen Schilderungen von Gegenständen der Kunst des Alterthums und Mittelalters, eines Theils vielleicht der erforderlichen Urtheilsfähigkeit in Berenhorst ermangeln, anderntheils eben sowohl zu spät kommen würden. Auch hat mein Onkel nie daran gedacht, das Ganze, sowie er es aus Tagebüchern und Briefen zusammenstellte, für die Öffentlichkeit zu bestimmen. Die Kritik wird es also wohl gut heißen, daß ich vorzugsweise nur solche Auszüge mittheile, als sich entweder auf militärische Gegenstände beziehen, in denen Berenhorst ein befugter Richter war, oder Schilderungen von historisch wichtigen Personen und Zuständen enthalten. Von den Chrakterzügen aus dem siebenjährigen Kriege, den er zum Theil an der Seite des Königs mitmachte, dürften vielleicht manche neu sein.

Den Aufsatz: „Einfälle und Betrachtungen eines Jemands aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts" fand ich unter seinen nachgelassenen Papieren vor. Er enthält viele und überraschend tiefe Wahrheiten und Betrachtungen.

Von den vielen Rezensionen vergessener Bücher, die Berenhorst geschrieben und auch oft anonym in Zeitschriften

hat drucken lassen, habe ich nur die in dieser Abtheilung stehenden ausgewählt, um zu zeigen, mit welchem sicheren, vorurtheilslosen, klaren Blicke dieser außerordentliche Mann auch das ihm am fernsten stehende Große, was zu seiner Zeit aufkam, wie etwa Göthe's erste Erscheinung übersah und freudig begrüßte.

Eine strenge Auswahl der vielen Briefe Berenhorsts beschließt das Werk, und ich habe neben den wissenschaftlich interessanten, vorzugsweise solche ausgewählt, die seinen Charakter nach den verschiedensten Seiten beleuchten. Die wichtigsten sind die an den Generallieutnant Rühle von Lilienstern, für deren Mittheilung ich Seiner Excellenz hiermit öffentlich meinen gehorsamsten Dank ausspreche, und an Berenhorsts Neffen, den berühmten Hugo in Göttingen, die dessen Sohn, Herr Justizrath Hugo, daselbst, mir ebenfalls freundlichst zuvorkommend einsandte.

Die ohne Zweifel wichtigsten Briefe mag Berenhorst an Holze geschrieben haben; ich habe ihnen aber vergeblich in der Schweiz nachgeforscht. Die Briefe an Dietrich Bülow hat Valentini vor dessen Gefangennahme gerettet; wo sie hingekommen, habe ich nicht erfahren können. Bei dem Charakter beider Männer müssen sie sehr freimüthig und ebenso politisch bedeutend, wie die an Archenholz, gewesen sein, denen ich umsonst in allen Zeitungen nachgespürt habe. Die Mittheilung der kaum minder wichtigen an Valentini ward uns von den Erben aus dem alleinigen Grunde verweigert: weil darin Urtheile über Personen enthalten seien, welche durch die Zeit widerlegt worden. Unter Berenhorsts nachgelassenen Papieren ist noch Manches, was wir als weniger

interessant bei Seite gelegt haben, manche scharfe Bemerkungen über Kriegswissenschaft und Politik, die wir aus Besorgniß nicht drucken lassen mochten, sie könne schon unter den „Betrachtungen" oder „Aphorismen" mit eingeschlossen sein. Manche wichtige Rezension, manch schöner militärischer Aufsatz kann leicht noch vergessen in einer Zeitschrift stehen. Aus Mangel an Nachweisungen muß ich es vor der Hand dahin gestellt sein lassen, und werde jedem Freunde Berenhorsts zu Dank verpflichtet sein, der mir darüber zu irgend einer Zeit eine freundliche Belehrung zukommen läßt.

Über

Georg Heinrich von Berenhorsts Leben.

Georg Heinrich von Berenhorst war den 26. October 1733 zu Sandersleben im Deßauischen geboren. Sein Vater war der berühmte, am 7. April 1747 verstorbene Fürst Leopold I. von Anhalt-Deßau, seine Mutter eine geborene Söldener, Tochter des Schultheißen in Elrich, die sich späterhin an den Fürstlich Deßauischen Hof- und Amtsrath Rode verheirathete.

Seine Erziehung scheint, seinen Selbstbekenntnissen gemäß, ganz nach dem Gebrauch der damaligen Zeit gestaltet gewesen zu sein. Er nennt sie selbst eine trübselige, hat ihr aber doch soviel zu verdanken gehabt, daß bei der ebenfalls in seinen Selbstbekenntnissen näher besprochenen wichtigen Sinnesänderung, die in seinem späteren Lebensalter erfolgte, der streng biblische Unterricht, den er früh empfangen hatte, ihm nicht wenig zu statten kam. Derselbe hatte gewissermaßen wie ein fester Grund von Lebensweisheit in seiner Seele überdeckt gelegen und schien immer klarer daraus hervor, je mehr die wilde Fluth der Jugend davon zurücktrat.

Im Jahre 1748 trat Berenhorst als ein talentvoller, wissenschaftlicher Bildung aber sicherlich ermangelnder Jüngling als Junker in das in Halle garnisonirende Regiment des Fürsten Leopold ein. Was ihn später von Seiten des Wissens auszeich-

nete, hat er sich im gesellschaftlichen Leben und durch Selbststudium und Lektüre, vornehmlich schon im Laufe des siebenjährigen Krieges erworben. Die Kenntniß der französischen Sprache machte er sich erst im Gefolge des Prinzen Heinrich auf dessen Ermahnung zu eigen, „daß man doch kein deutsches Beest sein möge.“ Daß ihm die Kenntniß der lateinischen Sprache abgehe, war noch seine Klage in seinem hohen Alter; seine Freunde wissen aber, wie er für den Bedarf in solchen Fällen sich immer eines Amanuensis bediente.

Bald nach Eröffnung des siebenjährigen Krieges, im Jahre **1757**, kam Berenhorst als Adjutant in das Gefolge des Prinzen Heinrich, im Jahre **1759** als Hauptmann in den Generalstab Friedrichs des Großen, wo er von der Schlacht von Kunnersdorf an als Brigade-Major alle Feldzüge und Schlachten im Gefolge des Königs mitmachte. Hierher gehört, was er an manchen Orten über seine Erlebnisse und Erfahrungen an der Seite des Königs erzählt, und namentlich aus seinem Reisetagebuche die Schilderung des wichtigen Augenblicks, in dem er in der Schlacht bei Torgau dem Könige das Leben oder die Freiheit rettete. Graf Friedrich von Anhalt, der nachmals in russische Dienste trat, und Berenhorst empfanden darauf vorzüglich am Abende der Schlacht die harte unfreundliche Behandlung des Königs und standen seit dieser Zeit bei demselben in Ungnade, die Berenhorst, bei seinem eignen starken und unbeugsamen Charakter, um so weniger lange Zeit in der Nähe des Königs ertragen konnte. Berenhorst behauptete, es sei dem Könige unangenehm gewesen, in seinem Zustande der Ohnmacht von seinem Begleiter mit Händen berührt und in seiner Garderobe, die er nicht sehr elegant schildert, entschält und aufgeknöpft worden zu sein. Womit Graf Anhalt es verdorben hatte, war weniger bestimmt zu entnehmen. Es scheint aber, daß der König ihn niemals leiden mögen, und ihn, wie den älteren Cocceji, oft absichtlich und gleichsam mit Überlegung gekränkt habe. Als beide Adjutanten, vom Tagewerke erschöpft, eben so wie der König der Ruhe bedurften, trägt dieser ihnen auf, die Nacht auf dem Schlachtfelde umher zu reiten, die Füyards zu sammeln und in Bataillons zu formiren. Der König geht in ein Bauernhaus in Süptitz, um auszuschlafen. Berenhorst fragt

darauf Anhalt, was er zu thun gedenke? — „Der Fünard soll verflucht sein, den ich aufhalte," erwidert Anhalt und legt sich auf freiem Felde schlafen. Der gewissenhaftere Berenhorst giebt sich die ganze Nacht durch Mühe, die Flüchtlinge zu sammeln; allein vergeblich. Sie verkrümeln sich ihm wieder unter den Händen. Er hat am Morgen keinen Mann. Der König fragt auch nicht weiter danach. —

Berenhorst erwartete mit sechs Dragonern, welche sechs erbeutete österreichische Fahnen trugen, an der Kirchtür zu Elsnig den hervortretenden König, welcher gegen Morgen auf der untersten Stufe des Altars, beim Schimmer eines schwachen Lichtes, Depeschen und Dispositionen zur Erneuerung des Angriffs aufgesetzt hatte. Friedrich trat in der Morgenfrühe finster und ernst aus der Kirche und, ohne die Trophäen des schwer errungenen Sieges eines Blickes zu würdigen, bestieg er sein Pferd.

Diese Gleichgültigkeit entspricht ganz dem Charakter der Unzufriedenheit des Königs mit der Schlacht überhaupt. Sie hatte auch mehr Menschen gekostet, als je offiziell bekannt geworden, und Berenhorst als Brigade-Major, der dem Könige die Tagesliste einreichen mußte, konnte das am besten wissen. Es war schwer, den wahren Verlust zu ermitteln und der König drängte den Brigade-Major täglich um die genauen Rapporte. Endlich, mehrere Tage nach der Schlacht, angeblich in Düben, kommt letzterer damit zu Stande und geht mit der angefertigten Liste in das Zimmer des Königs. Dieser, hinter dem Ofen vorkommend, reißt ihm das Papier aus der Hand, übersieht die Zahl des Verlustes, welcher sich, dem Vernehmen nach, in die 20,000 belief und sagt ihm mit Härte: „Es kostet ihm seinen Kopf, wenn je die Anzahl ruchbar wird!"

Die Art, wie Friedrich seine Umgebungen behandelte, mochte Berenhorst um so empfindlicher sein, als er zwei Jahre lang bei dem Prinzen Heinrich, durch einen humanen und, man möchte sagen, humoristischen Ton, den der fürstliche Gebieter gegen seine nächsten Umgebungen annahm, verwöhnt worden war.

In Berenhorsts Charakter schien überhaupt ein tiefes Gefühl für menschliche Würde ein vorherrschender Hauptzug zu sein, und hieraus erklärt sich seine frühe Abneigung gegen den Soldaten-

dienſt, wie ſolcher damals war. In ſeinen Selbſtbekenntniſſen nennt er das Soldatenleben „ein rohes, heilloſes.“ Vornehmlich war es die Grobheit der Staabsoffiziere, die ihn empörte und zu einem Widerſtand reizte, der ſich glücklicherweiſe in Sarkasmen auflöſte und die Lacher auf ſeine Seite brachte.

Der nachſtehende Vorfall wird hier auf die Gefahr hin erzählt, daß die Schilderung unter der Feder viel verlieren muß. Wenn Berenhorſt erzählte, ſo war es, als ſähe man die Menſchen und Dinge wie in einem lebendigen Drama, vor ſich. Sein Obriſt von Mannſtein, Kommandeur des Regiments und durch ſeine Grobheit beſonders ausgezeichnet, hatte wenige Tage vor der Schlacht von Prag auf dem Sammelplatze des Regiments laut geſagt: „Die Herren Offiziere ſind ſo dumm wie die Ochſen!“ Da ruft Berenhorſt ſeinen Kameraden zu: „Wollen wir denn das leiden?“ und ein Fähndrich antwortet ihm: „Wir jungen Offiziere müſſen wohl ſchweigen, wenn die Hauptleute es dulden!“

„Nun gut,“ ſagte der damals vier und zwanzig jährige Berenhorſt: „In der nächſten Bataille, ich weiß es, wird der Kerl erſchoſſen: dann bey...e ich ihn.“

Bei dem wiederholten Angriff in der Prager Schlacht, nachdem Obriſt Mannſtein mit großer Geiſtesgegenwart und Tapferkeit, die, wie Berenhorſt ſich ausdrückte, oft mit Ochſenmäßigkeit verbunden iſt, ſein Regiment wieder zum Stehen gebracht und von neuem gegen den Feind geführt hatte, wurde er von einer Kanonenkugel vom Pferde geriſſen.

Als nun der todtgeſchoſſene Kommandeur da lag und das Regiment weiter vordrang, ruft jener Fähndrich ſeinem Freunde zu: „Berenhorſt, da liegt er!“ und deutet, an das Verſprechen mahnend, auf den Verunglückten. Der unter den ſchließenden Offizieren im Vormarſch begriffene Berenhorſt zaudert einen Augenblick; unterläßt jedoch die Rache, weil die bewieſene Bravour des groben Mannes ihn verſöhnt hatte. —

Die vorher erzählten Torgauer Vorfälle machten Berenhorſt den Dienſt vielleicht mehr noch, als ſein kurzes Geſicht, das ihm jedoch bei ſeinem Dienſt im Generalſtabe außerordentlich hinderlich wurde, und ein Augenübel, das man les mouches nennt, verleiden. Doch hat dieſes ihn ſeine ganze Jugend hindurch die Ka-

tastrophe des schwarzen Staars befürchten lassen, was ihm stets die Gegenwart verbitterte und ihn den verzweifelten Entschluß fassen ließ, sich, sobald die Blindheit einträte, eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Der junge Fürst Franz Leopold von Anhalt-Deßau, der bereits den 20. Oktober 1758 die Regierung angetreten hatte, wünschte den umsichtigen, entschlossenen und geistvollen Berenhorst zu seinem Rathgeber und Staatsdiener zu besitzen.

Als hierauf Friedrich der Große die Winterquartiere in Leipzig bezogen hatte, ging Berenhorst auf Urlaub nach Deßau und bat von dort aus um seinen Abschied, den ihm der König, nach langem Zögern, im Jahre 1762, wirklich ertheilte. Da über Berenhorsts Austritt aus dem Kriegsdienste allerlei Gerüchte verbreitet gewesen sind, so ergreife ich diese Gelegenheit, dieselben hiermit als unwahr zu bezeichnen und zu betheuern, daß mich, der mir vorliegende über die Angelegenheit mit dem Prinzen Heinrich und den Generalen Krusemarck und Anhalt-Bernburg geführte Briefwechsel, vollkommen zu dieser Erklärung berechtigt.

In dem nunmehr sich bildenden Verhältnisse zu seinem Landesfürsten eröffnete sich für Berenhorsts Geist und Thätigkeit ein neuer, würdiger Wirkungskreis. Demgemäß hatte er an der weisen und väterlichen Verwaltung, so wie an der Verschönerung und dem glücklichen Zustande des Deßauer Landes einen bedeutenden Antheil.

Er begleitete auch den Prinzen Hans Jürge in den Jahren 1765—68 auf den Reisen durch Italien, Frankreich und England, die derselbe zum Theil in Gesellschaft seines älteren Bruders, des regierenden Fürsten unternahm, und bildete dadurch seinen reichbegabten Geist vielfach aus.

Die Freundschaft dieses Prinzen erwarb sich Berenhorst in einem hohen Grade, und er verweilte auf lange Zeit bei ihm in Stettin, woselbst der Prinz als preußischer General das Regiment Herzog von Bevern kommandirte.

Seit dem Jahre 1776 bekleidete Berenhorst das Amt eines Aufsehers und Vorstehers des gesammten fürstlichen Hauswesens, das in den vereinbarten Geschäften eines Präsidenten der Rechnungskammer, eines Hofmarschalls, (mit Ausnahme dessen, was

man faire les honneurs de la cour nennt) Oberstallmeisters und Schloßhauptmanns bestand, und ward er in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen.

Zuletzt, im Jahre 1785, übertrug ihm der Fürst, unter dem Namen eines Oberhofmeisters, die Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung des Erbprinzen Friedrich. Berenhorst wählte die geistreichsten, talentvollsten Männer zu seinen Gehülfen, wie z. B. den berühmten Philologen Philipp Karl Buttmann, der einige Jahre später nach Berlin ging, den berühmten Rechtslehrer Gustav Hugo, der 1788 nach Göttingen kam, den Pariser Parlamentsadvocaten Rey de Vauclair, der bald darauf starb, den nachmaligen Superintendenten in Deßau, Crome, Rehberg, J. L. T. de Marées, Olivier, den nachmaligen Professor an der Bergakademie zu Freiberg, Busse, und den späteren Großherzogl. Badenschen Staatsrath Wieland, und bezog mit ihnen und dem Prinzen das sogenannte kleine Schloß. Nachdem jedoch dieser Auftrag, nicht mit völliger gegenseitiger Zufriedenheit im Jahre 1790 erledigt worden war, zog sich Berenhorst von allen Geschäften zurück und lebte ganz den Wissenschaften und der Korrespondenz mit seinen gelehrten und angesehenen Freunden. Sein ältester und vertrautester Freund war der Zürcher Arzt, Hotze, ein Bruder des österreichischen Generals, den er in seinem 25. Jahre kennen lernte. Die Fürstin Luise von Deßau, geborne Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, war und blieb seine „hohe Freundin" bis an ihren Tod im Jahre 1811; jedoch fand zuletzt, wegen ihres beiderseitigen schweren Gehörs nur ein schriftlicher Umgang zwischen ihnen statt. Durch die Fürstin Luise ward er auch mit ihrem Hofkaplane Häfeli, dem späteren Superintendenten in Bernburg und mit Elisa von der Recke vertraut, die in Deßau öfter in seinem Hause wohnte. Desgleichen gehörte der erste Erzieher des Erbprinzen Friedrich, der aus Göthe's Leben bekannte Hofrath Behrisch, zu seinem nähern Umgange, dessen handschriftliche, ziemlich anstößige Selbstbiographie sich auf der herzoglichen Bibliothek in Deßau befindet, und der, beiläufig gesagt, den etwanigen Herausgeber dieser schmutzigen Denkwürdigkeiten mit seinem Fluche belegt hat. In seinen späteren Jahren gehörte auch der ehrwürdige Consistorialrath Dr. Spieker in Frankfurt a. O., der wäh-

rend der Jahre 1807 und 1808, als Erzieher seines Sohnes in Berenhorsts Familie lebte, zu seinen näheren Freunden.

Berenhorsts Lieblingsstudien waren Geschichte, Kriegskunst, Staatskunst, vaterländische Literatur und Philosophie, in welcher letzteren er, mit freiem selbstforschenden Geiste, ein großer Verehrer Kants war.

In den Büchern seiner ausgewählten Bibliothek findet man die treffensten Bemerkungen und geistreichsten Randglossen, da er immer mit der Feder in der Hand las. Alles, was er niederschrieb, war durchdacht, originell, witzig, und hatte das Gepräge eines durch Erfahrung, Gelehrsamkeit und selbstthätiges Forschen gebildeten Geistes.

Die „furchtbaren" Betrachtungen über die Kriegskunst, wie sie Archenholz nannte, furchtbar für den damaligen Kastengeist in den stehenden Heeren, begann Berenhorst zu Anfang des Jahres 1795 niederzuschreiben und beendete sie im April 1796. Da er von sich selbst sagt, daß er langsam arbeite und langsam in seinem Geiste ausbilde, so mußte er vorher auch nothwendigerweise Jahre hindurch über den Gegenstand nachgedacht und gelesen haben. Ein Werk aber, wie dieses, innerhalb funfzehn Monaten angefangen und mit gewohnter sorgfältiger Feile beendet, muß in seinen Grundzügen, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus entsprossen sein. Gewußt hat keiner seiner Freunde vorher ein Wort davon, und seine Träume von Schriftstellerruhm, die er selbst als leitendes Motiv eingesteht, waren von der edelsten Art, indem sie nur auf Wirken und Leben für die Nachwelt gerichtet gewesen. Seinen Namen hielt er sorgfältig vor dem Publikum verborgen, und wer weiß, ob der Verfasser eines Werkes, das in der Welt so großes Aufsehen machte und so bedeutenden Männern, wie z. B. dem General Schlieffen zugeschrieben wurde, jemals an den Tag gekommen wäre, hätte nicht der alte Konsistorialrath de Marées in Dessau die Handschrift zufällig bei dem Buchbinder entdeckt, der das Volumen einbinden sollte.

Die „Betrachtungen über die Kriegskunst" sollten, nach Berenhorsts eignen Worten, eine gewissermaßen kantische Kritik der Kriegswissenschaften sein. Das Studium jener Philosophie hatte ihn unstreitig darauf gebracht, den Gegenstand eben auf diese Weise

zu behandeln. Der erste aufregende Funken aber lag in den Hoffnungen und dem Ausgange des Krieges gegen die Franzosen, der mit Stolz und gewissen Aussichten auf große Erfolge von Preußen unternommen wurde. Die Offiziere, die durch Deßau reisten, sprachen nur mit Verachtung von den französischen Nationalsoldaten und ihrer Taktik. Einer sah in dem bevorstehenden Kriege nur eine Hasenhetze. Berenhorst setzte nun zwar gleich Anfangs Zweifel in diese Erfolge, hatte auch eben keine sonderliche Meinung von dem Herzoge von Braunschweig, dessen Charakteristik ihm nach den Erinnerungen an die geistreichen Tischreden des Herzogs von Bevern vorschwebte. Solch ein Ausgang war ihm aber dennoch unerwartet gewesen, und hatte ihn dazu gebracht, über die Ursachen nachzudenken. Die von dem Heere zurückkehrenden Offiziere hatten an dem gastfreien Prinzen Hans Jürge und an Berenhorst aufmerksame und geistreiche Zuhörer, und als einer jener Referenten einmal die Ursache, daß die Franzosen in allen Gefechten siegreich gewesen waren, dem Umstande zugeschrieben: daß sie immer betrunken seien, hatte ihm der Prinz sogleich erwiedert: warum sie das Mittel, wenn es so wirksam sei, nicht einmal bei ihren Leuten versuchten?

Zu Berenhorsts näheren militärischen Freunden gehörte zunächst der Generallieutnant von Valentini, den er wie einen Sohn liebte, und dessen hohe Verehrung vor ihm ihn des Öfteren nach Deßau führte. Auch stand Berenhorst in einem näheren Verhältnisse zu dem berühmten Verfasser des „Geist des neuen Kriegssystems:" Dietrich, Reichsfreiherr von Bülow, der fälschlicherweise immer Heinrich von Bülow genannt wird, und in seinen Schriften mit Berenhorst vereint, die damalige große Umwälzung in der neueren Kriegskunst bewirkte, derzufolge beider Gegner sie im Spotte gemeiniglich „die beiden Genies v. B." zu nennen pflegten. Bülow suchte Berenhorst schon früh in Deßau auf, um ihm seine Verehrung zu bezeigen und sich persönlich mit ihm zu verständigen. Beider Charaktere scheinen sich nur damals mehr abgestoßen, als angezogen zu haben, da Bülow sehr bald wieder abreiste, und wahrscheinlich war er auch in seiner excentrischen Laune mit zu großen Ansprüchen, Berenhorst gegenüber, aufgetreten, die dieser, in Erwägung seiner durch Alter, Stellung und

Ruhe begründeten eignen Kulmination dem jungen neuentgehenden Schwanzsterne nicht einräumen wollte. Späterhin kamen sie in ein weit besseres Vernehmen und in militärischen Briefwechsel mit einander. —

Mit Archenholz stand Berenhorst zuletzt in einem sehr freundlichen Verhältnisse und er sagte ihm in einem ihm im Sommer 1806 geschriebenen Briefe, das Preußen bevorstehende Unglück voraus. Archenholz, der damals ein enthusiastischer Preuße war, hatte in seiner Minerva einen wohlgemeinten Streit mit denen eröffnet, die an eine bestimmte kriegerische Überlegenheit der Franzosen glaubten. Mehrere gute Deutsche waren als Kämpfer aufgetreten, um ihrer Nation Zutrauen zu sich selbst zu erwecken. Archenholz fesel besonders ein Aufsatz des nachmaligen Generallieutnants von der Artillerie Braun, und auch Berenhorst erhielt eine Aufforderung, etwas zur guten Sache beizutragen. Mit Trauer im Herzen lehnte er es ab. „Die Franzosen," sagt er in seiner Antwort an Archenholz, „haben eine Überlegenheit durch Charakter, Übung, Kampflust, Taktik, Anführung u. s. w." Jeder dieser Punkte ward mit philosophischem Geiste durchgegangen und dargelegt. Besonders charakteristisch war die Schilderung der Konskribirten, „die gebunden, mit den Daumen an einander, zum Regimente geführt und in die Reihen gestellt werden; ehe aber zwei Monate vergehen, so marschirt, schießt, plündert, nothzüchtigt u. s. w. der Neuling so gut wie die alten Braven." Den Gang der Kriegskunst verglich er mit den Dichterwerken, vornehmlich dramatischen, deren der Naturalist Shakespeare unsterbliche für alle Zeiten geltende Meisterwerke geliefert habe. „Das sind die in der praktischen Kriegsschule gebildeten Franzosen; und nun die nach den Regeln des Aristoteles gepudelten und versifizirten Tragödien von Racine u. s. w., wo man es sich ausraisonniren muß, daß sie schön, erhaben sind, und doch immer nichts das Gemüth ansprechende, nichts Geniales enthalten. Das ist unsere gelehrte Kriegskunst, mit der man vom Revolutionskriege an die Franzosen zu schlagen gedachte. Endlich die Feldherren: Napoleon hat in seinem Marstall eine Anzahl muthiger schnaubender Hengste, in der Fülle der Kraft. Das sind seine Marschälle und Generale. Wir haben in unserem Stalle nur alte steif und

mattgerittene Schulklepper.“ Die hohe Generalität von jener Zeit möge es nicht übel nehmen! „Von einem Kriege, so schloß ungefähr der Brief, könnte man erwarten, daß kriegerischer Geist sich in den Deutschen entwickeln und auch Anführer sich bilden würden. Aber der nächste Krieg wird dazu nicht Zeit lassen. Er wird Orkan sein!“

Die hier mitgetheilten Stellen hat der Generallieutnant von Valentini, der den Brief zu seiner Zeit gelesen, aus dem Gedächtnisse mit dem dringenden Wunsche niedergeschrieben, daß das Ganze noch einmal wieder aufgefunden und als Lection und Warnungszeichen der Öffentlichkeit übergeben werden möge.

Von Berenhorsts: „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Laien verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen.“ 3 Abtheilungen, I. 457, II. 6 und 502, III. 152 Seiten, wozu noch drei Fragmente mit 60 Seiten erschienen, die I. und II. Abtheilung in erster Auflage 1798, die III. 1799 kl. 8. in Leipzig bei G. Fleischer d. J. Die erste Abtheilung erlebte auch eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage, dem Titel nach schon in demselben Jahre des Erscheinens der ersten.

Das Werk veranlaßte das Erscheinen der „Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc.“ kl. 8. Berlin 1802, und diese Streitschrift wurde dem Obersten von Massenbach zugeschrieben.

Berenhorst vertheidigte sich dagegen in der kleinen Schrift: Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten ꝛc. 140 Seiten kl. 8. Leipzig. Fleischer d. J. 1802 und gab ferner, im Jahre 1805 bei demselben Verleger heraus: „Aphorismen vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst. kl. 8. 144 Seiten. Diese Aphorismen sind weniger bekannt geworden, als die Betrachtungen; enthalten aber, sich im gedrängten Raume über mehrere wichtige Gegenstände des Kriegswesens verbreitend, einen Schatz von trefflichen Ideen, Andeutungen und Lehren, werth der Beherzigung, besonders was das Moralische des Kriegers betrifft. Alle vorgenannten Schriften Berenhorsts sind 1827 in einer dritten Auflage in Einem Bande erschienen. gr. 8. Leipzig bei Gerh. Fleischer (Mainoni).

Über den Gehalt und Werth der Betrachtungen wäre es unnöthig, sich hier weitläufig auszulassen. Eingeweihte kennen sie, und wem sie noch unbekannt wären, der lese sie, indem er sich der Zeit erinnere, in welcher der Verfasser schrieb, und präge sich tief dasjenige ein, was für alle Zeiten gültig ist.

Die gleichzeitigen Urtheile über dieselben in gelehrten Zeitschriften stimmen alle darin überein, daß das Werk bei seinem Erscheinen das größte Aufsehen und fast allgemeinen Beifall erregte, so wie in den Begriffen über Kriegskunst und kriegerische Verfassung Epoche gemacht habe. Der Verfasser, sagen sie, stürzt die bisher so gepriesene Taktik, die die Begebenheiten des französischen Krieges, gegen das Ende des Jahrhunderts, schon etwas um ihren Ruhm gebracht hatten, völlig um, und vereinigt mit der vollständigsten Sachkenntniß den größten Scharfsinn und das reifste Urtheil. Das Werk ist eben so einzig in seiner Art, als meisterhaft in der Darstellung, und verdient vielleicht nicht mit Unrecht eine kritische Philosophie der Kriegskunst genannt zu werden. An Bekämpfern seiner Meinungen wird es dem Verfasser nicht fehlen; aber sie werden nur den Feuerfunken Wahrheit, den er hineingeworfen hat, heller aufblasen, den Geist der Prüfung früher wecken, und durch ihre Vertheidigung selbst die Mängel eines Systems, das schlechterdings nicht haltbar ist, enthüllen.

Man hat Berenhorst den Vorwurf gemacht, nur eingerissen und nicht wieder aufgebaut zu haben; allein um ein neues Gebäude an der Stelle eines alten aufzurichten, muß man zuvor die Überzeugung von der Gebrechlichkeit des alten gewonnen haben. Auf diese Überzeugung haben die Betrachtungen hingewirkt, und die Ereignisse haben ihnen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Es hat nicht an Männern gefehlt, welche den Neubau aufzurichten verstanden, nachdem eben jene Ereignisse die Hindernisse über den Haufen geworfen hatten, die ihm vorher entgegen standen. Berenhorst war noch so glücklich, die Morgenröthe einer bessern Zeit des deutschen und preußischen Kriegswesens aufgehen zu sehen. Möge sie stets den Horizont unseres Vaterlandes umglänzen, damit nie ein anderer Berenhorst aufzustehen brauche, um die etwa vergessenen Wahrheiten des ersten uns oder unseren Nachkommen ins Gedächtniß zurückzurufen.

Erst im Jahre 1783, nach einer einige Jahre früher geschlossenen, aber unglücklichen und gleich wieder getrennten Ehe, verheirathete sich Berenhorst, als er gerade 50 Jahre alt war, mit der Tochter des im Jahre 1768 verstorbenen Churfürstlich Sächsischen Majors von den Carabiniers, Johann Heinrich von Bülow, aus dem Hause Schraplau, dessen hinterlassene Wittwe, eine geborne von Schlegel, aus dem Hause Merzin bei Köthen, sich in Deßau aufhielt. In dieser Ehe wurden ihm ein Sohn (1784) und fünf Töchter geboren, von denen vier verheirathet sind und noch leben. Die zweite, Eugenia, ein ungemein liebenswürdiges Kind, an welchem der Vater mit ganzer Seele hing, starb im Jahre 1795. Der Sohn, Johann Georg, trat in österreichische Kriegsdienste, machte als Oberlieutnant im Husarenregiment Hessen-Homburg die Feldzüge von 1813 bis 1815 mit, nahm 1817 seinen Abschied, weil der regierende Herzog von Anholt-Deßau seine Dienste wünschte, und ist jetzt Kammerherr und geheimer Kabinetsrath desselben.

Obgleich Berenhorsts Körperbau sehr fest, stark und von seltner männlicher Schönheit, und seine Gesundheit gediegen war, so hat er doch in seinen letzten Jahren gelitten. Außer an dem schon oben gedachten Augenübel, hörte er auch schwer, in Folge eines scharfen Ritts, bei heftigem Winde, von Wörlitz nach Deßau.

An der Wohlfahrt des preußischen Hofes und Landes hing Berenhorst mit treuer Liebe; darum beugten ihn auch die vorher befürchteten Unfälle von 1806 und 1807 tief nieder. Noch einmal loderte der alte Kriegsgeist im Jahre 1813 hoch auf, und wie einen alten Propheten durchdrang ihn das Feuer der Begeisterung, die Zeit der Wiedererhebung Preußens und Deutschlands verkündend. Dann sank sein Geist mit den Gebrechen des Alters zusammen, um so mehr, da er den Tod seiner Gattin (1813) zu beweinen hatte. Er starb 30. Oktober 1814 zu Deßau, und ließ sich, nach seiner ausdrücklichen Vorschrift, in seinen gewöhnlichen Kleidern, ohne Sarg, in die Erde des Gottesackers versenken.

Über Berenhorsts inneres Leben, schreibt mir Herr Dr. Spieker: „Wie bei allen großen Männern, war auch bei ihm dasselbe tief verborgen, und der Gang seiner geistigen und sittlichen Entwickelung geheimnißvoll, wie viel Aufklärung auch seine große

Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit gab. Das Beste und Meiste, was ich davon weiß, läßt sich der Welt nicht mittheilen. Der kurze Lebensabriß, den Sie mir mitgetheilt haben, ist als Nekrolog genügend, wahr und als Federzeichnung gelungen." —

Berenhorst besaß einen hellen und tiefen Verstand, ein treffliches Gedächtniß, einen schlagenden Witz, ein starkes Gefühl. Aller Lüge und Dummheit war er ein unversöhnlicher Feind; beides konnte ihn oft außer Fassung bringen. Sein Charakter, edel, fest, mannhaft, schreckte Anfangs durch eine gewisse Rauheit, durch ein scharfforschendes Auge und durch ein strenges Urtheil; aber er zog unwiderstehlich an, wenn man in sein tiefes und reiches Gemüth hinein geschaut hatte. Sein Herz war sehr theilnehmend und sein Gefühl oft weich, wie bei einem Kinde. Wenngleich durch die Schule des Unglaubens gegangen, erhob sein kräftiger Geist sich doch zu einer ächten Religiosität, zu einer gediegenen Frömmigkeit. Er war Christ im besten Sinne des Wortes und es verging kein Tag, wo er nicht aus der Bibel, Reinhards Predigten, Fenelons Schriften, Luthers Werken irgend einen Abschnitt las. Sein Schlafzimmer war mit blauen Täfelchen bekleidet, auf denen biblische und eigne fromme Denksprüche standen, welche letztere zum Theil den Gang seiner inneren Ausbildung bezeichneten. Die beiden nachstehenden mögen hier als charakterisirend mitgetheilt werden:

Das aufrichtige Verlangen der Seele, nach dem wahren Guten, das man vor Gott offenbart, das ist Gebet.

Nichts aufschieben und jedes Geschäft ganz thun, das ist das kräftigste Mittel, recht geschäftig zu sein.

Berenhorst hatte noch einen jüngern Bruder, **Franz Heinrich von Berenhorst**, geboren **1735**. Dieser trat ebenfalls, **1751** als Junker bei dem Regiment Anhalt-Deßau zu Halle, in Preußische Dienste. Er wurde im siebenjährigen Kriege mehreremale verwundet und gerieth in österreichische Gefangenschaft. Im Jahre

1780 nahm er den Abschied als Major und ward preußischer Postmeister in Deßau. Er starb 1805 und hinterließ zwei Söhne. Der älteste, Karl, trat 1805 in das obgedachte Regiment, damals Renouard, und fand als Lützowscher Jäger, zugleich mit Theodor Körner, dessen herzlicher Freund er war, den Tod. Der jüngere Sohn, Franz, trat 1806 in das preußische Infanterieregiment Larisch und blieb in der Schlacht von Jena.

Zur Geſchichte

der

„Betrachtungen über die Kriegskunſt“

u. ſ. w.

Kurze Inhaltsanzeige,

blos für die erbetenen Cenſoren der Handſchrift beſtimmt.

Die Kriegskunſt theilt ſich in zwei Haupttheile, Strategie (Anführerkunſt, Feldherrn-Wiſſenſchaft) und Taktik. — Die Taktik ſcheint mir noch eine Unterabtheilung zu erfordern, welche ich die elementariſche nenne. — Die Taktik iſt ein gebrechliches Ding ohne einen Geiſt, der ihr Leben giebt. — Bei den Alten entſprach die Taktik der Strategie hinlänglich, ſo lange und ſo oft dieſer Geiſt da war; ein wohlgeübter und zweckmäßig geſtellter Soldatenhaufe ſtand unzerſtörbar in Maſſe. — Die Kriegswiſſenſchaft geht mit den andern Wiſſenſchaften unter. — Das Feuergewehr wird erfunden. — Man fängt von neuem wieder an den Krieg wiſſenſchaftlich zu behandeln, welches die Folge einer in etwas überdachten Praktik einiger Feldherren iſt. — Die Strategie macht Fortſchritte, ermangelt aber einer Taktik, welche zum Feuergewehr gepaßt hätte, das alle Haufenſtellung zertrümmert. — Es wird an einer krüppeligen gearbeitet; die tiefe Stellung wird zur langen, und endlich zur dünnen; die Pike bekommt den Abſchied, Alles reduzirt ſich aufs Schießen; an Vorkehrungen, ihm zu begegnen, auszuweichen, oder ſeine Effekte zu annulliren, denkt Niemand. — Die Franzoſen ſind Encyklopädiſten. — Die Kunſt hat einen erſtaunlichen Umfang gewonnen, bleibt ſich aber dabei gar wenig mehr ähnlich; es geht ihr wie der Schifffahrtskunſt ſeit Erfindung der Magnetnadel, nur daß hier der Kompaß fehlt, das Meer aber viel ſtürmiſcher geworden iſt. — Die Vegeze und Polybe der neuern Zeit. — Eine Erſcheinung ſtattlicher Erfolge der Schieß-

und Feuertaktik, wenn etwas Leben dahinter ist und Staunen über das Unerwartete vorhergeht. — Dieses Phänomen zerfließt allmälig, und seine Quasi-Taktik löst sich durch Bekanntschaft mit ihr, so wie durch ihre nur übertünchte Unzulänglichkeit wieder auf. Friedrich, König von Preußen, gehört wesentlich zum eben gedachten Ereigniß; er betritt den Schauplatz ziemlich unvorbereitet; nimmt den ganzen Vorrath von Strategie und Taktik des Jahrhunderts in die Hände; schaltet damit sehr glücklich, wird Meister in der ersten, verbessert in den beiden Theilen der andern Vieles, erfindet Einiges und zweifelt an der möglichen Vollkommenheit der Kunst nicht. — Lassen Flinten und Kanonen eine gedrängte, volle, berechnete, abgemessen einherschreitende, kadenzirte Taktik; lassen Erziehung, Denkart, Behandlung der modernen Soldaten einen Geist zu, der nunmehr in nichts Geringerem, als in der kältesten Verachtung der Schmerzen und des Todes zu suchen ist? — Zwei wichtige Zeugnisse, daß bis Eintausend sieben hundert und einige vierzig noch keine Taktik gefunden war. — Da die Alten eine Taktik hatten, warum die Neueren nicht? — Die Mittel der Ausübung und die Kräfte der Rüstzeuge der Alten und der Neueren sind, unter Ausmessung gebracht, und eines gegen das Andere aufgewogen, sich gleich. — Wird bestritten und widerlegt, wie auch auf den Geist zurückgewiesen. — Der Autor benutzt Fakta des siebenjährigen Krieges zu Belegen seiner Meinung, welche dahin geht: daß bis zum Hubertusburger Frieden die moderne Kriegskunst, aus Ursach des Mangels einer gegen die zerstörenden Mittel haltbaren Taktik, und der Beschaffenheit ihrer Kriegsleute, noch unter die unsichern Künste gehörte, und die meisten ihrer Erfolge, günstige oder ungünstige, dem Zufalle beizurechnen hatte. — Die großen Männer dieses großen Krieges.

Was noch nachkommen möchte, wird ungefähr aussehen wie folgt:

Friedrich, nach dem siebenjährigen Kriege ist (oder will scheinen) mit seinem Heere nicht besonders zufrieden; (man wird einsehen, hoffe ich, in welchen Ursachen die Unmöglichkeit lag, mehr zu thun) er giebt demselben eine etwas veränderte Einrichtung. —

Merkwürdige Erfindungen an der Flinte; Menge neuer Behelfe zur Taktik; ſie wird bis zur höchſten Feinheit ausgeſchliffen, erlangt haargenaue Präziſion und alle Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt; ihre theoretiſche Anwendung erregt das Entzücken der Kunſtverwandten; alles, der ihr entgegenwirkenden ungeheuern Kräfte nicht eingedenk. — Potsdam wird das Athen der Krieger; ganz Europa eilt herbei, ſogar Joſeph weiß endlich ſich und den Seinigen Freibillete zu verſchaffen; die Franzoſen entſagen ihrem Nationalſtolze, beugen ſich und ahmen knechtiſch nach. — Epiſode des einjährigen Krieges. — Dritte Beſchaffenheit des preußiſchen Heeres in dieſem Jahrhundert; die Illuſionen der Manövrirkunſt verdrängen alle Rückſicht auf Möglichkeit der Ausübung im Ernſte, ſelbſt die ſtets eins und daſſelbe beſagende Erfahrung wird nicht gehört; Zugeſtändniß der wahren Vorzüge, mit welcher Vielwiſſerei, Mikrologie, Minutismus,*) Ängſtlichkeit, höchſter Grad der Grobheit, der Härte und der Dienſtſklaverei verknüpft ſind. — Was Friedrich Wilhelm Gutes thut, einführt und hoffen läßt. — Ein Rückblick auf das Vorſpiel in der Nachbarſchaft der Irokeſen und der Huronen, aus welchem viel zu lernen geweſen wäre. — Der fränkiſche Revolutionskrieg, überreich an Stoff. — Der heutige Feldherr, General, Subalternoffizier und gemeine Soldat, beſonders die letzteren beiden Klaſſen; Erziehung, Bedürfniſſe des Luxus und Prätenſionen der erſten; Manier, die Subjekte der zweiten herbei zu ſchaffen, zu behandeln, zu bekleiden, zu ernähren (was ihnen zu drei Vierteln ſelbſt überlaſſen bleibt), wie auch ein Wörtchen von dem, was der orthodox kraſſe Lehrbegriff der Religion zu deren Muthe beiträgt. — Endlich Reſultate, welche der Himmel beſcheren wird.

Der Hauptgedanke des ganzen Werks.

Die Kriegskunſt fordert einen weiten Umfang von Wiſſerei und mehr angeborne Talente, als irgend eine der andern Künſte

*) Unter Minutismus werden das Minutenfeuer nach der Sekundenuhr, die vollen 76 Schritte in der Minute, und ähnliche Feinheiten verſtanden.

und Wissenschaften, um eine Mechanik zu bilden und anzuwenden, die nicht, wie die eigentliche, auf unwandelbaren Gesetzen, sondern auf unbekannten, also auch unlenkbaren Modifikationen der Seele beruhet, und mit Hebeln und Winden arbeitet, die Willen und Gefühl haben. Sie hat durch Verhängniß in der neuern Zeit eine erste bewegende Kraft bekommen, welcher menschlicher Muth und menschliche Kräfte ungleich, inadequat, sind und bleiben werden. Überdies läuft es gegen die Bestimmung des Menschen, das kaltblütige Todtschlagen zu dem Range einer Wissenschaft zu erheben. Die Sache enthält einen Mißbrauch seiner Naturgaben; ein Mißbrauch kann aber nie in eine gründliche Theorie verwandelt werden. Kurz, der Verfasser sucht aus der Kriegsgelehrtheit selbst darzuthun, wie wenig es mit der Kriegsgelehrtheit auf sich habe, wozu, Nota bene, die Geschichte aufs willigste die Hand bietet.

Die Absicht, der Entzweck.

Daß diese Schrift, wenn sie etwa Fortun machen sollte, als ein geringer Zufluß zu dem Tropfbade herbei riesele, welches endlich die alte verhärtete Geschwulst der Krieges- und Zerstörungsseuche, in den Herzen der Großen, noch mehr aber in den Herzen ihrer unmenschlichen Rathgeber und Verleiter (an dem größesten Quantum der Völkertrübsale ist diese letzte Klasse Schuld) erweichen und zertheilen muß.

Berenhorst.

Buttmann zu Berlin an Rode.

Nur ein Wörtchen heute, theuerſter Freund, mit meinem ſchönſten Danke für Ihre gütige Theilnahme an meinem Schickſale. Ich bin eben im Begriffe, das überſchickte Manuſkript an die Behörde zu befördern, und zweifle nicht an der Erfüllung Ihres Wunſches. Nur Ein Skrupel. Sie ſprechen durchaus blos von einem von N., als einem Gelehrten, zu verlangenden Urtheile, ohne irgend einen Bericht auf die Frage quid tum? Aber N. iſt auch Buchhändler — will der Freund auch wiſſen, ob Nicolai wohl ein ſolches Buch verlegte? — hat er Luſt, es bei N. verlegen zu laſſen? — Wäre dies Letzte wirklich der Fall, ſo würde es der Beförderung zum Drucke (der ohnedies meines Bedünkens auf Oſtern unmöglich iſt) ſehr nachtheilig ſein, wenn nach erhaltenem Gutachten erſt an den Autor referirt und dann von dieſem wieder hieher Ordre zum Drucke erwartet werden müßte. Weit beſſer wäre in dieſem Falle, daß gleich gemeldet worden wäre: Gefällt es N., ſo ſoll er's gleich drucken laſſen. N. könnte auch vielleicht nach ſo etwas fragen. Indeſſen für jetzt kann ich nichts anders thun, als was Sie mir auftragen: ich bitte um ſein Urtheil als Gelehrter: aber von Ihnen erbitte ich mir umkehrender Poſt Beſcheid, ſo weit Sie ihn aus eigner Autorität geben können. Daß Sie auch nach meinem Urtheil fragen, iſt ein Beweis Ihrer gütigen Meinung von mir: aber hier fehlt es mir ganz an den gehörigen Kenntniſſen. Der Zweck, der Geiſt des Ganzen liegt allenfalls in meinem reach, und — ſo weit ich dieſen aus der Inhalts-Anzeige erkennen konnte — können Sie leicht denken,

wie mit vollem Herzen ich beistimme: über die Ausführung werde ich schwerlich urtheilen können. Was den Vortrag betrifft, möcht' ich wohl mit dem unbekannten Autor hadern wollen: die — meinem Bedünken nach — etwas gesuchte Originalität, der häufige Witz und Gleichnißsprache die Ausdrücke aus der vertrauten Sprache des gemeinen Lebens, wollen mir zwischen dem Autor und dem Publikum nicht recht gefallen. Ein so ernsthafter Gegenstand sollte, dünkt mich, auch mit einer gewissen Würde, die wohl zuweilen strafendes Pathos, aber nie satyrische Laune zuläßt, vorgetragen werden. Gewiß hat auch Ihnen — die Garbe, die dem Gegentheil fein ordentlich in die Ribben getragen wird — das Herunterblasen vom Pferde u. dergl. m. mißfallen. Doch dies bleibt unter uns; bei den Autoren selbst macht man mit solchen Bemerkungen selten Glück. — Soll ich das Manuskript nicht auch Biestern zeigen?

Nicolai an Puttmann.

Ew. Wohlgeboren sende ich das mir mitgetheilte Manuskript anbei zurück. Ich bin jetzt gegen die Messe so ungemein mit Geschäften überhäuft, daß ich dasselbe nur ziemlich flüchtig habe durchlesen können. Der Hauptgegenstand desselben, das Militärische, kann ich ohnedies nicht weiter, als höchstens so weit meine sehr unvollständige militärische Lektüre reicht, beurtheilen, und es muß ein praktischer Kenner darüber sein Urtheil sagen, daher ich rathen wollte, das Manuskript dem Herrn General von Tempelhoff, oder dem Herrn Major von Maßenbach in Potsdam, oder dem Herrn Hauptmann von Blankenburg in Leipzig zuzusenden. Der Letztere würde zugleich ein vollkommener gütiger Richter über den literarischen Werth dieses Aufsatzes sein. Ich selbst kann nur Folgendes sagen:

Der Aufsatz verräth einen guten Kopf, und zum Theil ist die Schreibart auch recht gut. Indessen ist darin auch vielfältig

etwas Gesuchtes, welches ich wohl wegwünschte, weil es die Wirkung des Übrigen vermindert.

Hernach gestehe ich, daß mir verschiedene, etwas harte Urtheile über den König Friedrich II. aufgefallen sind, und daß ich sie wegwünschte, so wie ich auch an der Richtigkeit verschiedener seiner Erzählungen zweifle. Die genaue Richtigkeit der Erzählungen wäre aber wohl besonders nöthig, wenn man etwas Nachtheiliges über diesen großen Mann urtheilen will. Z. B. die Beschuldigung, daß der König auf den General Seidlitz eifersüchtig gewesen, hat mir mein Freund, der Herr Hauptmann von Blankenburg, umständlich widerlegt, und dieser war Jahre lang der vertraute Adjutant des Generals Seidlitz, und ward oft von ihm an den König abgeschickt.

Ich bin gar nicht partheiisch für Friedrich II., aber es scheint doppelt billig, daß man einen so großen Mann mit Behutsamkeit beurtheile. Es ist ein ganz gewöhnliches Schicksal der Menschen, daß sie auch Launen haben, und daß ein Tag nicht ist wie der andere. Wenn diese Bemerkung sich auch bei Friedrich II. findet, so ist es unbillig, seinen Charakter darnach beurtheilen zu wollen. Man muß überlegen, daß ein König, und ein König, der so harte Prüfungen nothwendig ausstehen mußte, zuweilen verdrießlich ward, und daß dieses wider ihn gar nichts beweis't.

Es erfordert vielmehr die Billigkeit nicht allein, sondern es ist auch ein nothwendiges Stück der Kunst eines Schriftstellers, sich völlig in dessen Lage zu setzen, den man beurtheilen will. Man kann auch von Friedrich II. nicht eine Entäußerung verlangen, welche man bei keinem Menschen findet, daher ist der witzige Einfall Voltaire's, daß Friedrich zwei Seelen gehabt habe, eigentlich gar nichts. Jeder König, der zugleich Mensch ist, muß dem ersten Anschein nach scheinen zweierlei Seelen zu haben, denn er muß auch wirklich zwei ganz unterschiedene Personen spielen. Überdies muß der Schriftsteller nothwendig vor Augen haben, was die Wirkung seiner Schrift sein soll, und was sie sein kann, und in dieser Rücksicht scheint es mir, es werde in jetziger Zeit doppelte Behutsamkeit nöthig sein, wenn man über Friedrich II. urtheilt. So viel erlaubt mir die Zeit nur zu diktiren. Ich bin mit besonderer Hochachtung

Ihr

ergebenster Diener.

N. S. Friedrich hat allerdings auch Glücksfälle gehabt, so wie jeder Mensch; aber er zeigte seinen großen Geist dadurch, daß er die Glücksfälle ergriff und augenblicklich nützte. Daß aber z. B. die Östreicher und Russen sich nicht vertrugen, würde ich nicht zu den Glücksfällen rechnen, sondern der Gesichtspunkt würde viel lehrreicher sein, wenn man dies als gewöhnliche Folge der alliirten Armee betrachtet. Daß Richelieu nicht nach Magdeburg ging, war nicht Glücksfall, sondern Klugheit des Königs, der ihn bestach. Daß man ihn fürchtete, war nicht blos Glück.

Buttmann an Rode.

Hierbei etwas zum Anbiß: nämlich Nicolai's Urtheil; künftig Biesters, und wo möglich Tempelhoffs.

Nicolai hat sich weniger, als ich wünschte, aufs Ganze eingelassen; wie ich vermuthe hauptsächlich deswegen, weil er sich nicht für kompetenten Richter hält. Aus seinen Privat-Äußerungen weiß ich, daß ihm das Ganze nicht mißfallen hat, er hat es vielmehr gelobt, und scheint sich daher schriftlich blos auf dasjenige haben einschränken zu wollen, was ihm der guten Aufnahme und dem nützlichen Eindrucke des Buchs hinderlich schien. Diese möchte auch wohl der Übernahme und Druck bei ihm im Wege stehen, die er übrigens auf mein Privatbefragen nicht ganz von der Hand wies. Die Censur ist in politicis hier noch gut genug.

Einige Erläuterungen des Verfaſſers

für die erſten beiden freundlichen Beurtheiler ſeiner Schrift zu Berlin.

Er iſt ſich bewußt, Alles wohl erwogen zu haben, jede Behauptung hat ihren Grund, jede Anekdote kann er verbürgen; er hat Gelegenheit gehabt, den König ziemlich nahe zu beobachten, und in Verhältniſſen gelebt, wo er von Augen- und Ohrenzeugen viel erfahren konnte, was nie ins große Publikum kam. Die noch lebenden gründlichen Kenner des Königs, z. B. Prinz Heinrich, der Herzog von Öls, der Feldmarſchall Möllendorf, der Graf Kalkreuth, werden finden, daß er die Wahrheit ſagt.

Was die Einwendung wegen des Generals Seidlitz anbelangt, ſo erinnert der Verfaſſer zuvörderſt, daß während des Krieges, der erſte und vertrauete Adjutant deſſelben, der jetzt in der Retraite lebende General Tſchiersky war: dann giebt der Verfaſſer zu, und wird es auch in der Folge noch ausdrücklich anführen, daß nach geendigtem Kriege bei dem Könige alle Eiferſucht, die er zu hegen niemals Urſache gehabt hätte, völlig erloſchen war. Aber während des Krieges bleibt der Verfaſſer bei ſeiner Behauptung. Zum Beleg derſelben mag folgende Anekdote dienen, die ſo wahr iſt, als etwas in der Geſchichte. — Anfang des Jahres **1761** kam der General Seidlitz wieder zur Armee, von welcher er, mehr Mißvergnügens als Unpäßlichkeits halber, lange abweſend geweſen war. Dem General Krockow und dem Grafen Schwerin, bekannten Spaßmachern des Königs, war mit dieſer Wiedererſcheinung nicht gedient, ſie wußten, daß ihnen Seidlitz nichts weniger als günſtig war. Was hatten ſie alſo zu thun? der Tag der Ankunft Seidlitzens war bekannt, ſie putzten ſich an dieſem Tage mit ihrer Staatsuniform, welche im Felde zu tragen nicht gewöhnlich war. Sobald ſie der König erblickt, fragt er, warum ſie dermaßen in Galla ſind? Sie thun verwundert und fragen den König wieder zurück, ob er denn nicht wiſſe, was heute bei der ganzen Kavallerie vorgehe, welche die Ankunft des Generals Seidlitz zelebrirte? Der König ſchweigt ſichtbar betroffen ſtill. Als Seidlitz vor ihm erſcheint, empfängt

er denselben äußerst kalt, sagt: Mein lieber Seidlitz, Er siehet sehr elend aus, Er hat sich viel zu frühe aufgemacht, Er muß sich noch pflegen, und nöthigt denselben in der That, wieder zurückzukehren. — Das war doch wohl Eifersucht.

Der Verfasser hat sich bestrebt, gerecht zu sein und Friedrich con cuore, und wie er glaubt, nicht ungeschickt gelobt. Da es ihm wirklich nahe ging, den öffentlichen Ankläger in aller Strenge zu machen, so hat er nicht wenig Schwächen und wahre Armseligkeiten des Charakters unberührt gelassen, auf welche außer Büsching, kein Deutscher hingedeutet hat; aber in die entschiedene Vergötterung, als Sieger und Eroberer, konnte er nicht einstimmen, und wenn es von ihm abhinge, so entvölkerte er den Olymp gern von allen seinen Helden, um ihn mit liebreichern Wesen zu besetzen, als diejenigen sind, die sich dort mit dem Blute ihrer Brüder ankaufen. Dieses ist ihm Zweck, wie nicht weniger ihm Zweck ist, den Herrschern zu beweisen, daß sie falsch zählen, wenn sie so übermüthig auf ihre Heere und deren Taktik rechnen, und leichtsinniger Weise in Kriege eingehen mit dem Wahn, dieses oder jenes Volk könne den ihrigen nicht widerstehen, weil es nicht eben so flink rechts- oder linksum macht, nicht eben so konvulsivisch in die Patrone beißt.

Das Gleichniß der Zweiseeligkeit Friedrichs ist nicht von Voltaire, sondern von Guichard; beim Durchblättern der Handschrift ist dieses übersehen worden; aber der englische Minister Mitchel war eigentlich der, welcher sich dessen bedient hatte, und Guichard nur Nachbeter.

Da bis jetzt wohl nur sehr wenig Militaire in den Gesichtspunkt, aus welchem der Verfasser betrachtet, eingetreten sind, und eben bei den an Wissenschaften allerreichsten unter denselben, ein gewisser Grad von Kunstverleugnung dazu erfordert werden würde, ihn unbefangen anzuhören, so ist er von dieser Seite keiner besonders guten Aufnahme oder eines bessern Dankes gewärtig, als jener Maurer, der die Statuten und das Ceremonialgesetz des Ordens zuerst in Umlauf brachte. Dieses macht ihn jedoch nicht ausnehmend besorgt: er würde gedachte Männer entweder widerlegen können, oder von ihnen eines andern belehrt werden. Er gedenkt aber in der zweiten Abtheilung seines Werkes die moderne Taktik, ihre Charlatanerie (man verzeihe ihm

dieſes Wort) und die Manövrirkunſt, die der Uhrmacherkunſt gleich arbeitet, ein wenig näher, als in der erſten Abtheilung geſchehen, anzugreifen, was die Kleinmeiſter in derſelben verdrießen wird, eine Art Kunſtgenoſſen, die aus Schriften, Journalen und Flugblättern, die ſeit den letzten Jahren über die Kriegswiſſenſchaften erſchienen ſind, Weisheit geſchöpft hat. Unter dieſen nun giebt es gegenwärtig eine gute Zahl rüſtiger Skribenten ohne Urbanität, von welchen er fürchtet, übel behandelt, und wenn er ſeinen Namen nicht verſchwiege, mit Perſönlichkeiten angefallen zu werden, ohne daß die Frage, auf welche es ankommt, dabei gewönne.

Das Urtheil des Geſuchten in der Schreibart muß der Verfaſſer über ſich ergehen laſſen; da beide ſchätzbare Richter das Nämliche finden, ſo kann der Anſchein nicht falſch ſein; er darf indeß verſichern, daß ihm das Verwerfen der Ausdrücke und Bilder beim Schreiben zehnmal mehr Mühe macht, als das Suchen derſelben. Aber er kennt ſich auch genug, um bemerkt zu haben, daß gewiſſe Gegenſtände ihn leicht bis zur Ironie, ſelbſt bis zum Sarkasmus empören, und dadurch verleiten können, eine gehörig wagerechte Stellung der Schreibart zu verfehlen. Manche Redensarten, welche der gute Ton anderswo nicht verſtatten würde, ſind theils aus der franzöſiſchen, theils aus unſerer eigenen Sprache des Kriegshandwerks, beſonders der alten, entlehnt, oder auch überhaupt aus dem unter Kriegsleuten üblichen Geſchäftsſtyle genommen, und ſtehen vielleicht hier nicht am unrechten Orte.

Sollten dergleichen Unvollkommenheiten einen widrigen Totaleindruck bewirken, ſo wäre es freilich nicht ganz unverdiente Schuld. Vermehrt ſich die Wahrſcheinlichkeit hierzu, wohlan! ſo bleibt die Handſchrift gleich von Hauſe aus, das was ſie iſt. Er bittet über Ja! oder Nein! abzuſtimmen. Die Majorität ſoll entſcheiden.

Puttmann an Rode.

Hier, beſter Freund! erhalten Sie eine Beurtheilung, die Ihnen gewiß nach dem Antheil, den Sie an der Sache des bewußten Manuſkripts nehmen, ſehr willkommen ſein wird. Sie trägt ganz das Gepräge eines aufmerkſamen Leſers, und zugleich eines unparteiiſchen Richters, deſſen Lob, da er in einem Hauptpunkte mit dem Verfaſſer diſſentirt, deſto authentiſcher iſt. Die Antwort auf N.'s Beurtheilung werde ich zu deſſen Geſicht bringen. Ich bin beſchämt, mich mit unter dem Prädikat der Richterſchaft aufgeführt zu ſehen, da ich mir das hierbei gar nicht anmaßen kann und mein neulich blos hingeworfenes Urtheil über einen Neben-Umſtand faſt wieder zurücknehmen möchte, da ein weit kompetenterer Richter B. zwar, wie er mir verſichert, daſſelbige bemerkt, zugleich aber gefunden hat, daß man ſich an dieſe Eigenheiten leicht gewöhnt, manches ſogar goutiren lernt, und das, was etwa noch unangenehmen Eindruck machen könnte, durch andere weſentliche Vorzüge des Styls reichlich vergütet wird. Noch Eins: Bieſter meint, ob es Tempelhoff nicht auffallen würde, ſich gar nicht erwähnt zu ſehen, beſonders da der Verfaſſer in einem Punkt, die Schlacht bei Collin, ſo ganz von ihm abwiche, daß man eine Erwähnung der gegenſeitigen Vorſtellung erwartete. Wollen Sie mir darüber, ehe ich es zu Tempelhoff gelangen laſſe, nicht etwas ſchreiben? Leben Sie wohl.

Bieſter an Puttmann.

Das mir mitgetheilte Manuſkript: Betrachtungen über die Kriegskunſt ꝛc., erfolgt hierbei zurück, mit vielem Dank für die Mittheilung deſſelben. Es iſt in meinen Augen ein vor-

treffliches Werk, und bewirkte bei mir einen Eindruck wie nur wenig neuere Schriften ihn geben: ich rede nicht von dem Vergnügen und der Belehrung, welche ich dabei genoß, sondern vorzüglich von der geistvollen Ansicht einer so allgemeinen und wichtigen Angelegenheit der Menschheit, von der Erhebung des Herzens, die aus einer solchen Betrachtungsart entspringt. Die großen Züge, womit Völker und Begebenheiten in lebendige Gemälde gebracht werden, die treffenden Züge, womit einzelne Charaktere abgefaßt und dargestellt sind, zeigen von dem sichern Blick und dem hohen Geist des Verfassers; noch mehr vielleicht zeigt davon, daß ein Mann von Metier über die Mängel seiner Kunst und über den ganzen Zweck derselben so unverhohlen spricht. Einem Laien muß dies Zusammentreffen des Urtheils um so angenehmer sein. Die einzige Frage, welche Unsereinem bei der Kriegsgeschichte wichtig bleibt, ist doch wohl die: warum (wodurch) eigentlich Schlachten gewonnen oder verloren werden; und nicht bloß einzelne Schlachten, sondern warum gewisse Völker und Feldherren gewöhnlich Sieger waren? Zur Beantwortung hierauf giebt der Verfasser vortreffliche Beiträge (obgleich ich hin und wieder noch mehr wünschte), indem er die Manövrirkunst, die Denkungsart der Soldaten und die vielen Zufälligkeiten mit in Rechnung bringt.

Den ungeheuern Unterschied, welchen das Feuergewehr zwischen unsrer und der alten Kriegskunst macht, und die Unvollkommenheiten, oder vielmehr die fast unbegreiflichen Widersprüche und Verkehrtheiten der neuern Taktik, hat der Verfasser (dünkt mich) auf das Siegreichste erwiesen. Nur der Geist in der Soldatenbehandlung und die Rücksicht auf Menschenrecht dabei, scheint mir bei den Alten nicht besser, als bei uns; waren die Menschen in der Phalanx und der Legion nicht auch bloß *Maschinen*?

Über einzelne Theile der Geschichte, sowohl der alten als der neuen, möchte man mehr Ausführlichkeit wünschen; z. B. in Absicht der letztern, über Moritz von Nassau, über den großen Churfürsten u. s. w. — Wegen des Artikels: Friedrich **II.**, werden sich vielleicht die lautesten Stimmen erheben. Ich ehre die hohe Freimüthigkeit, womit der edle Verfasser auch die Fehler dieses großen Menschen ins Licht stellt, denn wozu diente uns sonst alle Geschichte? Er hat vollkommen Recht, daß Friedrich nicht die

wahren Begriffe von Menschenrecht und Bürgerrechten hatte; andere Eigenheiten des Königs möchten wohl unschädlicher gewesen sein, manche beruhen auch auf noch nicht kritisch untersuchten Traditionen. Die Beurtheilung dieser Seite des Charakters war indeß diesem Gegenstande fremd; soll sie vollständig aufgeführt werden, so gehört eine Weitläuftigkeit dazu, welche hier noch weniger gepaßt hätte, und darum war es vielleicht besser, nichts halb zu sagen. Friedrich war nun einmal der Erbe eines despotischen Throns, er lebte in Zeiten, wo die Aufklärung noch nicht die jetzigen Fortschritte gemacht hatte, er mußte sich selbst bilden, man muß ihm also mehr anrechnen, was er war, als was er nicht war. Von der andern Seite stand denn auch seine Nation schon so hoch, daß er anders hätte verfahren können? und hat er nicht zur Erhebung ihres Geistes und ihrer philosophischen Denkart mächtig beigetragen? Der vortreffliche Verfasser nennt einmal den edlen Östreichischen Veteran; dieser hat doch unwiderleglich gezeigt, wie wahrhaft großmüthig, wie mäßig, wie patriotisch für ganz Europa der glückliche Sieger dachte. Von diesen Zügen (sie sind doch wahr) findet man nichts in des Verfassers Schilderung. Auch nicht, was zu seinem Gegenstand doch nothwendig gehört, wie der Leser es sich nun möglich denken soll, daß ein König, wie der Verfasser ihn beschreibt, so unglaublich auf das Herz und die Liebe seiner Soldaten wirken konnte, daß sie solche Wunder unter ihm verrichteten. (Das sogenannte Sybaritenleben war, für den äußern Beobachter, nur Genuß nach Arbeit. Was Jemand, sei er König oder Privatmann, in seinem Kabinette thut, soll eigentlich Niemand nachforschen, als in so weit es Folgen für das Ganze hat. Friedrich verschwendete weder die Schätze seines Volks, noch verführte er die Unschuld. Ein unermüdet thätiger Mann kann kein Sybarit sein; ein feiner Epicuräer war er freilich.) — In einzelne Züge und Anekdoten, welche von Andern wieder ganz anders erzählt werden, kann ich mich hier nicht einlassen. Manches scheint mir doch bloße Sage, und unter der Würde eines solchen Verfassers. — Von Schwerin, dünkt mich, kommt zu wenig vor: er war bewundernswürdig in Erhaltung der Disciplin und der Subordination. — Die Schlacht bei Kollin stellt Tempelhoff ganz anders dar; der Plan war meisterhaft: daß die Ausführung verunglückte, war nicht des Königs Schuld. — —

Dies indeß sind nur einzelne Stücke. Das Ganze des Werks, der Geist, welcher es lieferte, die Denkungsart, welche es beseelt, erregen meine theilnehmendste Verehrung.

Fernere Erläuterungen und Erklärungen des Verfassers.

Da der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst hauptsächlich für die Klasse von Lesern schrieb, welche er bis dato gefunden hat, so ist ihm der erlangte Beifall sehr schmeichelhaft. — Er bittet seine letzthin eingesandte Erläuterung doch auch dem dritten gütigen Recensenten zu lesen zu geben.

Nun fängt es erst an ihn zu kümmern, daß er nicht mehr leistete; denn mit seinem Machwerke ist er zuverlässig nicht vollständiger zufrieden, als diese Männer. Wenn er zum zweiten Male daran gehen sollte, würde er ihren Beifall vielleicht besser verdienen. Anfänglich warf er seine Gedanken nur hin, um sich selbst einmal von ihnen ausführliche Rechenschaft zu geben; dann kam die Absicht hinzu, aufgeklärten Menschen, wenn gleich sie nicht schulgerechte Taktiker wären, die Hauptsache, so ihrer wahren Gestalt nach unter den Überblick zu bringen, daß auch sie gehörig darüber urtheilen könnten. Was übrigens so gar schwer nicht ist, als man gern glauben lassen möchte.

Der Fakta wegen wird er sich nie in Streit oder Beweisführung einlassen, er weiß gewiß, daß sie wahr sind, und spricht sehr oft, so auch Kollin anbelangend, als Augenzeuge. Was Raisonnement und Folgenziehung ist, darüber wünscht er allerdings eigentliche Kunstverständige zu hören, es ist ihm jedoch keiner persönlich bekannt, von dem zu glauben wäre, daß er Geschichtkunde, Theorie und Erfahrung, mit genug Uneingenommenheit und philosophischem Geist verbände. Der Verfasser vermuthet jedoch aus verschiedenen zerstreuten Winken, daß es einige mit ihm gleich-

denkende Unbekannte gebe. Die neuesten Erscheinungen führen hellsehende Zuschauer von selbst gar zu sehr auf Bemerkungen, zu welchen vor dem das liebe Publikum zu stupid war.

Für den Herrn G. v. T. hat der Verfasser volle Hochachtung **sur parole.** Seine Geschichte des siebenjährigen Krieges hat er nur stückweis gelesen. Er gestehet frei, daß er von diesem großen Werke gleichfalls glaubt, dessen Verfasser, welcher darinnen viel schöne Beweise von Fähigkeiten ablegt, würde nunmehr ganz etwas anderes liefern, wenn er sich zu einer Umarbeitung entschlösse, manches berichtigte, (dazu würde aber gehören, daß er seit dem Augenblick, wo er die Feder zum ersten Male ansetzte, nicht nachgelassen hätte, in der Armee mehr und sorgfältigere Erkundigungen und Belehrungen einzuziehen und zu sammeln, welches, wenn es nicht geschehen, nun nach gerade auf immer versäumt wäre,) besonders die vielen Dissertationen gegen Loyd und die Österreicher wegließe, und ansehnliche Lücken ausfüllte. Die Lebzeit des vorigen Königs muß ihn sehr bei seiner Arbeit gedrückt haben: man siehet es an den gehäuften Lobreden, die gegenwärtig auf das Wohlverdiente und wahrhaft Eindruckmachende reducirt werden könnten.

Diesen Geschichtschreiber hat also der Broschürenschreiber, da er mit ihm nicht überall harmoniren konnte und doch auch nicht streiten wollte, lieber gar nicht angeführt. Jetzt fühlet er wohl, wie viel man auf die Apathie desselben rechnen müßte, um ihn um ein Urtheil über einen so gestalteten Aufsatz anzusprechen; es würde ihm aber sehr leid thun, dieses Urtheil zu entbehren, weil er glaubt annehmen zu dürfen, daß Alles, was ein gereizter Richter nicht dagegen sagte, auch nicht dagegen gesagt werden könnte. Ginge es nicht an, ihn dem Herrn General mit der Äußerung vorzulegen, daß ein auswärtiger Schriftsteller einem Berlinischen Freunde den Auftrag gegeben, seine Arbeit dorten nach aller Schärfe prüfen zu lassen, und daß, da man dieselbe, was Manier und Anlage beträfe, nicht ohne alles Verdienst fände, man es wage, den eigentlich taktischen Theil dem Ausspruche des Herrn Generals zu unterwerfen?

Der Feldmarschall Schwerin ließ sich zu frühe, und auf eine, bei der modernen Taktik für einen Heerführer zu unnütze Art todtschießen, um unter den Namen des siebenjährigen Krieges einen

Platz zu verdienen. In den vorigen beiden Kriegen hatte er wenig verrichtet und wenig Einfluß gehabt. Als ein strenger Handhaber der Kriegszucht hat er sich bewiesen, so viel ist wahr.

Die mißfälligen Anekdoten wird der Verfasser sehr gern wegstreichen, auch noch hin und wieder ein wenig feilen oder erklären. Da der ganze Aufsatz dünnleibig genug ist, um irgendwo eingerückt zu werden, so bittet der Verfasser, den Herausgeber der Friedens-Präliminarien zu fragen: ob er ihn, aber **NB.** nicht abgebrochen, sondern in Einem Stück, dem Publikum auftischen will? Sollte die Censur die zweite Abtheilung etwa nicht passiren lassen, so könnte dieselbe entweder in einem andern Journale gegeben, oder mit der ersten alsdann zusammen gedruckt werden.

Nicolai an Buttmann.

Ew. Wohlgeboren sende ich Inliegendes zurück. Daß der Verfasser ein sehr guter Kopf ist, der im Ganzen auch trefflich schreibt, einiges zu Gesuchte abgerechnet, habe ich gleich erkannt. Meine Erinnerungen gründen sich hauptsächlich auf lange Erfahrung, von dem Eindrucke und der Wirkung, die gewisse Dinge machen, wenn sie gedruckt werden. Jeder hat freilich seine Art zu sehen, und es ist billig, daß er nach Überzeugung schreibe. Indeß die Wirkung, die ein Buch auf's Publikum machen kann, indem der Leser gewöhnlich in einer ganz andern Stimmung lieset, als der Autor schrieb, lernt man einigermaßen vorausſehen, wenn man das Handwerk lange getrieben hat. Es ist sonderlich Manches, was sich besser empfinden, als sagen läßt. Könnte ich den schätzbaren Verfasser mündlich sprechen, ließe sich vielleicht über Manches übereinkommen. Indeß sein Buch, auch so wie es ist, wird Beifall verdienen, in Absicht auf den Vortrag; über das Militärische kann ich nicht urtheilen.

General Tempelhoff an Puttmann.

Die hiermit zurückkommende Handschrift hat mir gefallen; so wohl gefallen, daß ich je eher je lieber den scharfsinnigen Verfasser derselben kennen lernen möchte. Das Werk ist ein seinem Original vollkommen gleichendes und es mit den ausgesuchtesten, schönsten, lebhaftesten Farben darstellendes Gemälde der Geburt, der Kindheit, Erziehung und des Wachsthums der Taktik, oder, wenn Sie wollen, der Kriegs-Wissenschaft bis zum Hubertsburger Frieden. Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich den zweiten Theil, den der Verfasser uns in der Vorrede verspricht.

Ich besinne mich nicht, ein militärisches Werk gelesen zu haben, dessen Verfasser den ganzen militärischen Körper auf dem Exercier-Platze sowohl als im Felde, besonders das Benehmen der besondern Theile derselben bei den großen Mord-Scenen der Schlachten, so genau gekannt und so treffend geschildert hätte, als Er. Überall zeigt er sich als ein unbefangener und tief eindringender Kopf, der sein Fach vollkommen in seiner Gewalt hat. Ich bin in der Hauptsache überall seiner Meinung, nur wünschte ich, daß er einige Anekdoten von Friedrich **II.** weggelassen hätte. Von der auf der Brücke bei Reitwent habe ich nie etwas gehört. Ich bin selbst bei der Kunersdorfer Schlacht gewesen: und meines Wissens marschirte in der Nacht kein einziges Regiment über die Schiffbrücke. Die neun Bataillone, die auf der linken Seite der Oder standen, ließen keinen Menschen herüber; alles lag pêle mêle unter einander auf dem rechten Ufer an der Schiffbrücke: und während der Nacht kamen Adjutanten vom Könige und andre Offiziere, und nahmen immer ganze Klumpen zusammen und führten sie auf die kleinen Höhen von Ötscher, wo den Morgen drauf Regimenter und Bataillone formirt wurden, so gut es angehen wollte. Der König war die Nacht in Ötscher. Ich will mich bei dergleichen Kleinigkeiten nicht weiter aufhalten, und sie den Recensenten überlassen.

Wie viel Nachahmer wird das Werk machen, wenn es erscheinen wird! Wie manche Stümper werden sich nach demselben bilden wollen!

Buttmann an Rode.

Hierbei folgt das Manuſcript mit der letzten Cenſur zurück, die Sie noch begehrten. Sie iſt die ehrenvollſte, moraliſch und ſcientifiſch betrachtet. Alles ſtimmt mündlich und ſchriftlich darin überein, daß die Schrift ſobald möglich im Druck erſcheinen müſſe, und ich ſchreie mein fiat mit dazu. Aber der Vorſchlag, es in einer Zeitſchrift wie die Präliminarien erſcheinen zu laſſen, ſei es halb oder ganz, iſt nicht gut. Auch Bieſter räth dagegen. Es iſt zu groß. Wiſſen Sie wohl, daß das Manuſcript, ſo eng geſchrieben als es iſt, ein volles Alphabet betragen wird? **Experto crede Ruperto.** Laſſen Sie unſern Autor noch den Sommer über daran feilen, und den Winter über wollen wir's drucken.

Den Punkt, Friedrich betreffend, in Bieſters Cenſur, laſſen Sie den Autor doch ja recht beherzigen. Es kommt hier wahrlich nicht darauf an, was wahr iſt oder nicht, ſondern, was nützlich iſt oder nicht. Nun iſt aber nichts gewiſſer, als daß aus mancher Wahrheit Mißbrauch gemacht wird. In unſern Zeiten, da ſo mancher Kläffer, dem es wahrhaftig nicht darum zu thun iſt, warum unſerm Autor, gegen Friedrich ſpricht und ſchreibt, da iſt eine Darſtellung von Friedrichs Schwächen ſehr gefährlich. Dieſe Wahrheiten bleiben darum für die Geſchichte unverloren. Nur jetzt ſchaden ſie. Wie? überall hindern uns Cenſoren, die Schwächen unſeres gekrönten Schläfers aufzudecken, und wir wollten Friedrichen von dieſer Seite zeigen? Nein! nein! dafür ſind Sekundanten da, damit das Licht ꝛc. gehörig vertheilt werde.

Aus dem Tagebuche des Herrn Conſiſtorialrath und Superintendenten Dr. Spieker in Frankfurt a. d. O.

Den 3. November 1803.

Mein Prinzipal ſchrieb in den Jahren 1795 und 96 Betrachtungen über die Kriegskunſt, über ihre Fortſchritte, Widerſprüche und ihre Zuverläſſigkeit, und gab 1796 in Leipzig bei Fleiſcher dem Jüngern davon die erſte Abtheilung heraus, ohne etwas Anderes als Erſetzung der Abſchreiberkoſten zu verlangen. In einer Zeit von 2 Jahren war eine Auflage von 2500 Exemplaren vergriffen, ſo daß eine vermehrte und verbeſſerte Auflage 1798 herauskam. In demſelben Jahre gab er auch die zweite Abtheilung von 457 Seiten heraus. Er war erſt gar nicht Willens geweſen, dieſes Werk zu vollenden, beſonders da ihn der Tod ſeiner geliebten und hoffnungsvollen Tochter Eugenie ſo tief und ſchmerzhaft verwundet hatte, daß er zu aller literariſchen Arbeit unfähig war. Aber eben um ſich in ſeinem Schmerze zu zerſtreuen, riethen ihm ſeine Freunde, die Fortſetzung des angefangenen Werkes zu unternehmen und ſo ward denn jene zweite Abtheilung vollendet. Aber nun war er des Schreibens ſatt und müde, alles Bitten ſeiner Freunde und des Verlegers konnte ihn deshalb nur vermögen, das, was noch in ſeinem Pulte verſchloſſen lag, nebſt einigen Fragmenten 1799 (212 S.) erſcheinen zu laſſen. Dies Werk hatte von Anfang an ein wohlverdientes Aufſehn gemacht und fand viele enthuſiaſtiſche Vertheidiger, aber auch manche heftige Gegner. Denn Herr von B. hatte in ein Wespenneſt geſtöbert, ſo daß die Zerſtörung dieſes Baues nicht ungeahndet bleiben konnte. Zuerſt recenſirte Archenholz den erſten Theil der erſten Ausgabe überaus günſtig in der Minerva 1797, Januarſtück S. 188. Nur bedauert er, daß der Verfaſſer die günſtigen Eindrücke, die ſeine Schrift geeignet iſt zu machen, durch die ſeltſamſten Behauptungen geſchwächt hat. Dahin rechnet er

das Urtheil über Friedrich II. Die zweite durchaus vortheilhafte Anzeige steht im Göttinger Anz. 1797. 24. Stück, S. 225 bis 233. Der Inhalt der Vorrede und eines jeden Abschnitts wird genau angegeben vom Obrist Lieutenant von Müller. Eine dritte Recension in der Neuen allgem. deutsch. Bibliothek 37. Bd. 1. Stück. S. 55 (v. Herrn von Massenbach) sagt: das Buch ist mit einer weitumfassenden Kenntniß des alten und neuen Kriegswesens geschrieben und enthält tiefe Blicke in die Geheimnisse der echten Kunst und in den Charakter Friedrichs II. und seiner berühmtesten Feldherrn. Cäsar und Sallust waren keine größeren Meister in der Kunst, sich kurz und energievoll auszudrücken. Schade, daß des humanen Herrn von Archenholz übelangebrachte Abgötterei Friedrichs II. ihn in seiner Minerva zu einem Ausfall gegen den Verfasser veranlaßte. — Gegen diesen Ausfall hatte sich der Herr von B. mit Wärme und Bescheidenheit erklärt, in dem allgemeinen liter. Anzeiger, Beilage XXVIII. 97. S. 299. Dieselbe Vertheidigung gegen die, ihm von Archenholz gemachte Beschuldigung der Blasphemie steht in der A. L. Z. Intell. Bl. 1797. Nr. 35. In eben dies Zeitungsblatt (Beilage zu Nr. XXXVIII. 1796) hatte der Herr Oberhofmeister S. 451 eine detaillirende Anzeige seiner ersten Abtheilung einrücken lassen. Der Herr von Archenholz antwortete auf die Rechtfertigung meines Prinzipals mit erwiedernder Humanität, nannte sein Werk ein überaus schätzbares und lehrreiches Buch, das zu der sehr kleinen Klasse derer gehört, die weit mehr leisten als der Titel verspricht. Minerva, Jahrg. 1797, April, S. 189 ff. — Mit Wahrheitsliebe und Sachkenntniß ist die Recension in der A. L. Z. 1797, Nr. 128, S. 202 bis 205. Der Recensent sagt: „Die vollständigste Sachkenntniß und das reifste Urtheil zeichnen diese Schrift aus, deren Verfasser tiefer in das Innere der Kriegskunst hineinblickt, als fast Einer seiner Vorgänger.“ — Seine Beurtheilung des Helden und Feldherrncharakters Friedrichs ist das durchdachteste, scharfsinnigste und kühnste, das vielleicht jemals über diesen Gegenstand erschien. — Wir vereinigen unsern Wunsch mit dem gewiß allgemeinen Verlangen des Publikums nach der Fortsetzung dieses für den Soldaten, den Geschichtsforscher und den Philosophen gleich interessanten Werkes und dergl. — Derselbe Recensent sagt bei Anzeige der zweiten Abtheilung (A. L. Z. 1799, Nr. 13, S. 98—102)

„Es ist ein Werk einzig in seiner Art, das eine kritische Philosophie der Kriegskunst genannt werden kann.“ — Die Recension der zweiten Abtheilung im Gött. gel. Anz. war im Geiste der ersten abgefaßt (Gött. Anz. **1799**, Nr. **36** und **37**, S. **353** bis **363**.) — Die Recension in der A. L. Z. **1800**, Nr. **81** von der dritten Abtheilung hatte ein anderer Recensent erhalten, der, wahrscheinlich ein gelehrter Artillerist, meinte, der Verfasser müsse von der Einrichtung und dem Gebrauche des Geschützes keineswegs unterrichtet sein, wie man bei seinen übrigen militärischen Kenntnissen erwarten sollte. Bei dem großen Lobe, das er ihm ertheilt, tadelt er doch auch hin und wieder. Dieser dritten Abtheilung gedachte Archenholz mit allem Ruhme in seiner Minerva **1800**, Januar. Nur belächelte er den Ausdruck „Schweinsfedern“ für Spanische Reiter als ziemlich komisch. Dagegen rechtfertigte sich von B. im Intell. Blatt der allg. L. Z. Nr. **36**, Jahrgang **1800**. Eben so an demselben Orte gegen den Vorwurf: „er habe sich von zu großer Strenge gegen Friedrich **II.** verleiten lassen, ihm die Erfindung der reitenden Artillerie ab- und den Russen zuzusprechen,“ der ihm in der Neuen Hamburger Zeitung **1800** Nr. **11** in einer Recension seiner dritten Abtheilung gemacht wurde. (Diese Recension ist vom Herrn von Archenholz.) Noch stand eine lange über **2** Bogen einnehmende Recension der beiden ersten Abtheilungen in der Oberdeutschen Allg. Lit. Zeitung (**LXXXIX.** den **29.** Juli **1800** und **XC.**, **31.** Juli **1800**). Darin heißt es: „Leset, wiederleset, ihr Staatenlenker, alles hier Gesagte fleißig und mit offenem gelehrigen Herzen, und es wird — muß um euch, eure Staaten und die gesammte Menschheit besser werden. Wer kann dem Verfasser widersprechen? — Und dergl.

Den 8. November.

Im Göttinger gel. Anz. **1801. 1.** St. S. **1—6** erschien von einem andern Recensenten eine beurtheilende Anzeige von der dritten Abtheilung und der zweiten Ausgabe der ersten Abtheilung.

Dabei wirft der Recenſent (der Herr von Decker, ein gelehrt ſein wollender Theoretiker in der Taktik, der ſein Bischen Gelehrtheit vom Herrn von B. ſo nachdrücklich angegriffen ſah) noch einen Blick auf das Ganze. — Aber freilich einen ſehr ſchiefen und ſchielenden Blick. Er ſagt: „Ganz ohne Zweifel gehört dies Werk unter die geiſtreichſten, welche ſeit einiger Zeit über den Krieg erſchienen ſind, und es iſt zu bedauern, daß in demſelben in Allem, was Friedrich II., die ſtehenden Armeen und die Beurtheilung des Werths der Kriegskunſt betrifft, eine unverkennbare Bitterkeit und ein faſt unerklärbares Vorurtheil durchblickt.“ — Nach manchem hingeworfenen aber nicht bewieſenen und nicht begründeten Tadel fährt er fort: Eine ausgebreitete Lektüre in andern Künſten und Wiſſenſchaften, eine Menge ſchön erzählter Anekdoten, eine neue und eigenthümliche Darſtellung und ein großer Aufwand von Witz erſetzen dieſen Mangel (eines gründlichen Studiums des ſiebenjährigen Krieges und der Feldzüge Türennes, Montek. Luxemb. Eugens ꝛc.) und flößen den Dilettanten Zutrauen zu ſeinen übrigen Behauptungen ein ꝛc. — Der Herr von Archenholz ſchrieb bei der Anzeige der von Retzowſchen Charakteriſtik des ſiebenjährigen Krieges, Minerva, Auguſt 1802, S. 199 f., Folgendes über die Betrachtungen: die Generation, die der ſiebenjährige Krieg ſah, iſt beinahe dahin. Unter den wenigen, von daher noch übrigen Kriegern dürften diejenigen an den Fingern zu zählen ſein, die im Stande wären, hierüber mehr als Alltagsdinge zu ſchreiben. Aber auch dieſe äußerſt kleine Zahl wird bei einem nähern Skrutinium, dem 40 Jahre eine große Sanktion geben, noch ſehr vermindert. Belehrende Aufſchlüſſe und kenntnißreiche, eigene Erfahrungen über die Begebenheiten jenes Krieges der Welt mitzutheilen, kenne ich nur noch zwei reſpektable Veteranen. Der eine iſt ein ſehr wenig durch ſeine Feder, deſto mehr aber durch ſeine Talente, militäriſches Genie und liebenswürdigen Charakter bekannte General; der andere iſt der unbekannte und ſcharfſinnige Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt ꝛc., ein Werk, das ich anfangs wegen gewiſſer, gerade ſcheinender Äußerungen, auf einige Augenblicke nicht durchaus richtig beurtheilte, dem ich aber nachher bei genauer Prüfung volle Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen. Möchte es doch dem vortrefflichen Verfaſſer gefallen ꝛc. — Zugleich beantwortete Herr

von A. in einer Note beiläufig den in der Ostermesse 1802 bei Nicolai in Berlin mit großer Animosität geschriebenen Angriff (des Herrn von Massenbach, Major beim Generalstabe in Potsdam und militärischer Recensent der A. d. Bibl., von dem auch die erste Recension herrührt) auf die Betrachtungen, unter dem Titel: Bemerkungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. (Etwas Näheres davon siehe in dem Brief an Niemeyer Nr. 5.)

Auch im neuen deutschen Merkur 1797, St. 3, S. 297, und im Genius der Zeit 1797, St. 4, S. 548, so wie fast in allen deutschen Journalen geschah der Betrachtungen einer ehrenvollen Erwähnung.

Unter den militärischen Schriften, die mir vorgekommen sind, habe ich diese Schrift häufig angeführt gefunden.

1) In dem militärischen Taschenbuche für die Jahre 1799, 1800, 1801 und 2.
2) In Deckens: Über das Verhältniß stehender Heere zum Staate.
3) In dem zweiten Bande der militärischen Denkwürdigkeiten.
4) In vielen Stücken der Bellona.
5) In von Bülows Feldzug von 1800, S. XII., S. 19—30, 304 und 6, S. 365 f.
6) In von Valentinis: Über den kleinen Dienst. In der Vorrede und der Schrift selbst.
7) In vielen Recensionen militärischer Schriften.
8) Im Magazin des Kriegswesens (das in Leipzig von einem sächsischen Offizier herausgegeben wird.)

Der Herr von Bülow, der genievolle Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems, sagt in dem sub Nr. 5 erwähnten Feldzug von 1800, S. 19 f., Folgendes von den Betrachtungen: Der Verfasser, dessen Geistesblick eben so umfassend, als scharfsinnig eindringend ist, beweist zwar vortrefflich, daß die jetzt gewöhnliche Taktik keine Taktik ist, weil sie im Kriege unmöglich ausgeübt werden kann; aber nach ihm gäbe es überhaupt gar keine Kriegskunst. Wer zu viel beweist, beweist nichts, kann man auf das geniereichste Werk der neueren Zeit, die „Betrachtungen," anwenden. Und S. 561 sagt er: Ich muß noch bekennen, daß ohne die „Betrachtungen über die Kriegskunst" ich nicht auf diese

Entdeckung würde gekommen sein (daß es mit der neueren Taktik gar nichts sei). So legt ein Schriftsteller das Fundament, worauf ein anderer minder verdienstvoller fortbaut.

Den 24. December.

Der Oberhofmeister schickte dem Herrn Archenholz seine Randglossen zu Massenbachs Bemerkungen und erhielt folgenden Brief:

Ich habe vor einigen Wochen die militärischen Randglossen erhalten, in welchem Buche Ew. Hochwohlgeboren Name geschrieben war. Höchst angenehm wurde ich dadurch überrascht, da ich fand, daß der von mir hochverehrte Verfasser der Betrachtungen, der verdienstvolle Hoffmann war, dessen Bekanntschaft ich die Ehre hatte vor 18 Jahren zu machen.

Nach dem Datum der Absendung zu urtheilen, hatte Ew. Hochwohlgeboren noch nicht das Augustheft der Minerva gesehen, worin Seite 199 ein erneuerter Tribut ist, den ich dem Verfasser der Betrachtungen darbrachte. Dieser Tribut war um so reiner, da ich damals noch unendlich entfernt war, den wahren Verfasser zu ahnen. Ich glaubte ihn längst in einer andern Person gefunden zu haben. Kenntnisse, Scharfsinn, Originalität in der Schreibart, Unzufriedenheit mit dem Könige Friedrich, alles vereinigt, machte, daß ich den General und Ex-Minister Schlieben in Cassel dafür hielt. Als vor zwei Jahren der Minister Schulenburg bei seinem Hiersein meine Muthmaßung über den Namen zu hören wünschte, nannte ich Schlieben, worauf er antwortete: „Da haben Sie wahrhaftig Recht" —!

Kein Buch konnte mich persönlich mehr afficiren, als die furchtbaren Betrachtungen, die mich mit Reue erfüllen müssen, die Geschichte des siebenjährigen Krieges, so wie sie da ist, geschrieben zu haben.

Möchten Ew. Hochwohlgeboren doch den harten Vorsatz wegen Einstellung künftiger Arbeiten aufgeben! Ich habe Gelegenheit genommen, im Decemberheft der Minerva diesen Wunsch laut zu äußern.

Bin ich auf irgend eine Weiſe im Stande, mich Ew. Hochwohlgeboren gefällig zu bezeugen, ſo werde ich jede Gelegenheit dazu mit Freuden ergreifen. Empfehlen Sie mich Ihrem Fürſten, ſagen Sie ihm, daß ꝛc.

Beiträge

zur

Geſchichte der beiden erſten ſchleſiſchen Kriege, nebſt einigen Zügen aus den Charakteren zweier preußiſchen Feldherren dieſer Periode.

Die Methode der Kriegführung macht mit großem Rechte Ansprüche auf die Aufmerksamkeit derjenigen, welche sich damit abgeben, die Kriegskunst scientifisch zu erlernen. Wir haben eine Geschichte der Kriegskunst, aber so viel der Verfasser dieses weiß,*) noch keine Geschichte der Methode, Krieg zu führen. Da es seine Kräfte übersteigt, sich an ein Werk dieser Art zu machen; so begnügt er sich, dem künftigen Bearbeiter einer solchen Geschichte hier einige nutzbare Bruchstücke zu liefern, welche alle insgesammt die strengsten Erfordernisse der Authenticität an sich tragen. Sie heben gleich mit der ersten That der Preußen allein an, das heißt, wo sie nicht mehr mehr blos als Theile einer verbündeten Armee oder als Hülfstruppen auftreten; und gerade hier ist der Beobachter gedrungen, die Epoche zu setzen, wo die so sehr merkwürdige Revolution in der Kriegführung begann, von welcher der große König Friedrich II. der Urheber und, wie es scheint, Kaiser Napoleon der Vollender ist. Das gleich hier zuvörderst gelieferte Bruchstück, die Ersteigung der Wälle von Glogau, trägt, man möchte sagen, Kennzeichen einer doppelten Natur. Die Disposition befasset sich mit der Anordnung aller, auch der kleinsten, taktischen Maßregeln, aber in dem Anschlage selbst und in seiner Ausführung liegt bereits der Keim künftiger noch kühnerer Unternehmungen mit Beseitigung der regelmäßig hergebrachten Bedenklichkeiten. Freilich wird uns heut zu Tage, wo wir

*) Eigentlich zwar sollte sich derselbe nur Einsender nennen; da er jedoch hin und wieder selbst das Wort zu nehmen gedenkt, so wird er, um das bisweilen nicht besonders gefällige persönliche Fürwort zu vermeiden, statt ich, lieber: der Verfasser, sagen.

ganz andere Dinge gesehen haben, das Wagstück nicht so gar groß dünken. Wenn wir jedoch auf den Zeitpunkt zurücksehen, auf die Neuheit und Unerfahrenheit des Generals und seiner unterhabenden Offiziere und Leute, so wird diese erste Waffenthat der Preußen nicht ermangeln, in dem Lichte zu erscheinen, welches ihr gebührt. Überdies kann auch noch die gedachte Disposition das Verdienst haben, einen Schematismus abzugeben, besonders für junge Offiziere, nach welchem bei ähnlichen Unternehmungen, mit mehr oder weniger Modificationen, dennoch stets zu verfahren sein wird.

Disposition,

wie es den 8. und 9. März 1741 bei der Attake von Glogau gehalten werden soll.

(Zu bemerken, daß das Korps aus 18 Grenadier-Kompagnieen, 4 Bataillons Musketieren, und 5 Eskadrons Dragonern bestand.)

Die Gewehre müssen ausgezogen, recht rein gemacht, und dann mit einer neuen Patrone frisch und gut geladen werden. Alle Posten in den Dörfern gehen ab. Der Posten an der Oder wird durch den Grenadier-Lieutenant Marggraf Karlschen Regiments, so zu Klautsch liegt, um sieben Uhr abgelöst; dieser Lieutenant besetzt die beiden Schiffe in der Oder, wie auch die andern beiden Korporals-Posten auf dem Walle, und hält alle Schildwachten, wie sie der Hauptmann gehalten, obgleich die Schildwachten verdoppeln müssen.*) Dieser abgelösete Hauptmann stößt um 9 Uhr zu seinem Bataillon. Zu Zörbau bleiben die zwei Grenadier-Kompagnieen Prinz Karlschen Regiments und besetzen die Ziegelscheune wie gewöhnlich, die Truchsessischen Grenadiere geben jedoch Nichts dahin. Nach Grätz wird 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziers, 1 Tambour und 30 Grenadiere von Zörbau geschickt; sie lösen alle Posten der Truchsessischen Grenadiere längs der Oder ab. Sowohl in Zörbau als in Grädiz muß wohl Achtung gegeben werden, damit ja Nichts über die Oder, oder von da zurück kommen kann; wie denn der Lieutenant vom Platenschen Regiment zu Grädiz alle Viertelstunden Patrouillen bis an die Schiffbrücke schicken muß, auf daß kein Kahn auf der Oder fahre. Der Hauptmann rechten Flügels an der abgebrochenen Brücke bleibt allda, bis sein Ba-

---

*) Bedeutet vermuthlich, daß nicht drei, sondern nur zwei Mann zu jedem Posten numerirt werden sollen.

taillon ankommt, alsdann er zu solchem stößt; seine Außen-Posten aber bleiben stehen, bis die Attake angehet. Das Piquet vom Marggraf Karl wird vom zweiten Bataillon gegeben; welches Piquet, wann das Bataillon ankommt, zu demselben stößt. Der Grenadier-Posten des linken Flügels an der Ziegelscheune bleibt auch da, bis das Bataillon, von welchem die Leute sind, ankommt, alsdann sie zu selbigem stoßen. Die Posten der Kavallerie bleiben nach wie vor stehen, setzen aber, wann es finster ist, zwischen ihre Nacht-Posten stets noch einen Posten, daß, so zu sagen, fast Dragoner an Dragoner hält, unmöglich Etwas durchkommen kann und der Feind keine Nachricht erhält. Obgleich nun die Posten nur Einmal können abgelöst werden, so soll demnoch die Ablösung wie gewöhnlich von Stunde zu Stunde geschehen.

Die Bataillons und Eskadrons kommen dergestalt zusammen, daß sie alle heut Abend um 10 Uhr auf den angewiesenen Orten stehen, als nämlich das Bolstersche, Saldernsche und erste Bataillon vom Marggraf Karl hinter dem Hauptmanns-Posten an der abgebrochenen Brücke; das Kleistische, das Winterfeldische Bataillon und die zwei Grenadier-Kompagnieen von Truchseß, nebst den zwei Bataillons von Prinz Leopold hinter dem Galgenberg, das erste Bataillon von Prinz Leopold etwas rechter Hand hinter dem abgebrochenen Wirthshause; das zweite Bataillon vom Marggraf Karl, nebst denjenigen Offizieren und Leuten, welche letzthin mit dem Major Borsch kommandirt gewesen sind, marschirt an die Mühle, wo das Piquet steht. Die 3 Eskadrons von Platen setzen sich hinter den Wachtmeister-Posten, die andern beiden Eskadrons bei dem Lieutenants-Posten des rechten Flügels.

Alle Bataillons und Eskadrons müssen komplett sein; die Leute sollen sich mit Nichts beschweren, sondern Alles in den Dörfern zurücklassen, und es den Hauswirthen überantworten. Sie haben nichts Anders als ihre 36 scharfe Patronen, in die Kartusche gesteckt, bei sich. Die sogenannten Blaukittel, zu welchen zwei tüchtige Unteroffiziere von jedem Bataillon kommandirt werden müssen, tragen alle Schippen und Hacken; so viele davon bei den Bataillons befindlich sind, bleiben aber an den Orten, wo die Bataillons aufmarschiren, bis weiter befohlen wird. Niemand soll sich bei Lebensstrafe besaufen, wie denn auch nicht erlaubt sein soll, Taback zu rauchen, noch viel weniger Feuer anzumachen. Die

Feldscherer und die Geistlichen bleiben an der Stelle, wo die Bataillons aufmarschirt sind. Ich werde gleich jetzt, zum Überfluß, noch allen Kommandeurs der Regimenter und Bataillons die Plätze anweisen, wo sie sich formiren, von da weiter marschiren und dann attakiren sollen.

Wann die erste Glocke in der Stadt zwölf schlägt, gehet in Gottes Namen der Angriff an. Der älteste Hauptmann vom Bataillon Bolster, Namens von Beer, *) mit 3 Lieutenants, 8 Unteroffiziers, 3 Tambours, 12 Zimmerleuten und 80 Grenadieren, marschiren unten an der alten Oder entlang, sie reißen die spanischen Reuter, welche im Wasser stehen, auch einige Pallisaden aus, so daß zehn Mann in Front marschiren können, wobei sie sich aber nicht aufhalten, sondern immer im Marsch bleiben. Hauptmann Beer läßt das 1ste Bastion linker Hand liegen, und marschirt an den Pallisaden und der alten Oder entlang, bis er vor diesem Bastion vorbei ist. Dann schwenkt er links, bekommt zweimal Pallisaden einzureißen, wobei er sich gleichfalls nicht aufhält, sondern gerade hinter dem Bastion hinauf marschirt, und ferner so in das alte Thor hinein. Findet er selbiges nicht offen, so muß der Artillerie-Offizier, welcher den Grenadieren folgt, ohne Zeitverlust die Petarde ansetzen und das Thor auffsprengen. Dann erscheint ein zweites Thor, so mit der zweiten Petarde und mit Hülfe der Zimmerleute gleichfalls zu eröffnen ist. Auf den Hauptmann Beer folgt der Hauptmann von Bardeleben vom Marggraf Karlschen Bataillon, mit 2 Lientenants, 4 Unteroffiziers, 2 Tambours und 80 Musketiers, welcher von der abgebrochenen Brücke an bis auf den Wall dem Hauptmann Beer folgen, nun aber rechts schwenken, sich der zwei Kanonen, die im Crochet (Haken oder Einbug) stehen, bemeistern, dann nach dem platten Bastion, so an dem Mühlenthore liegt, marschiren, sich desselben bemächtigen und allda Posto fassen. Hauptmann Bardeleben postirt sich so, daß sein rechter Flügel an den Wall, der linke aber an die Mauer stößt, den Feind abzuhalten, den drei Bataillons durch das Brückthor in die Flanke zu kommen. Das Bolstersche, das Saldernsche und das erste Bataillon vom Marggraf Karl folgen dem Detaschement des Hauptmanns Bardeleben bis da, wo es sich rechts schwenkt,

*) Oder auch Bär; die Handschrift variirt.

alsdann folgen dieſe drei Bataillons dem Hauptmann Beer in die Stadt, und marſchiren ſoweit, bis ſie in der Straße bei dem Thore aufmarſchiren und die erſten Pelottons ſchwenken laſſen, um gedeckt zu ſein. Hauptmann Beer aber deckt Alles; er muß jedoch nicht weiter hinein marſchiren, bis vier Pellotons vom Marggraf Karl hinein ſind, um Meiſter vom Thore zu ſein, die andern vier aber auf dem Baſtion bis an den ausſpringenden Winkel aufmarſchiren können. Die Blaukittel folgen dem Marggraf-Karlſchen Bataillon, und machen da die Öffnung, wo die Pellotons aufmarſchirt ſind, dergeſtalt, daß die zwei Eskadrons vom Platenſchen Regiment hinauf reiten können. Der Obriſtlieutenant von Bornſtädt wird ſelbſt darauf Acht geben, daß die Arbeit ſchleunig gemacht werde, alsdann er die zwei Eskadrons ſofort holt, mit ſelbigen in die Stadt hinein marſchirt, die Straßen rechter Hand nach der Oder zu patrouillirt, und Alles, was er findet, gefangen nimmt und an die Infanterie abliefert. Von dem Saldernſchen Bataillon wird der älteſte Hauptmann, Namens von Itzenblitz, mit 3 Lieutenants, 8 Unteroffiziers, 3 Tambours, 6 Zimmerleuten und 80 Grenadieren abgetheilt. Er marſchirt, ſobald die Attake angeht, mit dem Hauptmann Beer zugleich ab, dergeſtalt, daß er immer auf dem Ufer entlang, wie Beer unten an der alten Oder marſchirt, und zwar bis jenſeits*) des Kommandanten-Gartenhauſes, wo der neue Wall aufgeworfen iſt, alsdann er in die Palliſaden einſpringt. Den Korporal mit 4 Mann, den Lieutenant mit 11 Mann und folgends alle die kleinen Poſten, welche nur aus vier bis eilf Mann beſtehen, die er immer längs den Palliſaden findet, entwaffnet er, oder läßt ihnen die Bajonette in die Rippen ſtoßen, bei Leib- und Lebensſtrafe aber nicht feuern. Der Hauptmann Itzenblitz marſchirt ſodann, wie geſagt, immer den Palliſaden entlang über den Breslauer Weg, und poſtirt ſich endlich zwiſchen der ſogenannten Kreuzſchanze oder Baſtion und den Palliſaden in dem Graben, damit Nichts den Bataillons während des Marſches in die Flanke kommen könne. Sollte der Feind auf ihn loskommen, läßt er pelottonweiſe feuern, daß aber ja ſtets zwei Pellotons das Gewehr auf der Schulter haben! Nach dem

*) Nach dem Plan von der Stadt Glogau zu urtheilen, müßte es diesſeits heißen.

Wall soll er durchaus nicht hinauf feuern, weil unsre Leute bereits daselbst sein könnten.

Die zweite, oder die Attake des linken Flügels, fängt, wie gesagt, ebenfalls mit dem Glockenschlage zwölf an. Die drei ältesten Hauptleute von den drei Grenadier-Bataillons, nämlich von Münchow, von Taubenheim und von Damitz,*) jeglicher mit 3 Offiziers, 8 Unteroffiziers, 3 Tambours, 12 Zimmerleuten und 80 Grenadieren, marschiren voraus und nebeneinander her, springen zugleich über die Palliſaden und entwaffnen die Posten, so aus 2 Korporalen mit 4 Mann und 1 Lieutenant mit 11 Mann bestehen, oder stoßen sie mit dem Bajonette nieder. Der Hauptmann Münchow marschirt alsdann gleich rechter Hand an das nächste Bastion, wo er sich dergestalt postirt, daß sein rechter Flügel an den Palliſaden, der linke aber an dem äußersten Winkel des Bastions stehet, auf daß der ganze Graben bedeckt sei und er den Feind abhalten könne, welcher den Bataillons in die Flanke kommen möchte. Er verhält sich übrigens eben so, wie oben vom Hauptmann Itzenblitz gesagt ist. Dieser und Hauptmann Münchow bleiben so lange stehen, bis ich ihnen weiteren Befehl geben werde. Die Hauptleute Taubenheim und Damitz marschiren den Graben hinunter, Taubenheim rechter Hand an der Courtine bis da, wo die Mauer des Bastions anfängt, und macht Öffnung in den spanischen Reutern und den Palliſaden und noch einmal spanischen Reutern, so daß 10 Mann in Front bequem durch können. Dann steigt er den Wall hinauf, da wo keine Mauer ist. Der Hauptmann Damitz marschirt linker Hand um den Teich, der im Graben ist, und läßt diesen Teich immer linker Hand bis an das linker Hand liegende Bastion, wo die Fußstege hinauf gehen, die ich ihm noch recht weisen werde. In der Fauſſebraie (Unterwall) findet er noch einmal Palliſaden; mit diesen so wie mit den spanischen Reutern verhält er sich überall wie dem Hauptmann Taubenheim vorgeschrieben ist. Wann dieser auf den Wall hinauf ist, schwenkt er sich rechts, marschirt gerade zwischen dem Walle und den Mauern nach dem Bruster-Thore, welches er, mit Hülfe der Petarde, die ein Offizier von der Artillerie dem Kommando nachtragen läßt, öffnet, und dann hinein marschirt. Er muß sich in

*) Eine zweite Handschrift nennt diesen Offizier Pannewitz.

Acht nehmen, daß das Fallgitter nicht herabgelassen werde; zu dem Ende nimmt er Balken zum Untersetzen mit, schickt auch sogleich Leute hinauf. Sollte aber das Fallgatter dennoch wider Vermuthen herabgelassen werden, muß er es entzwei hauen lassen. Dem Hauptmann Taubenheim folgt der Major von Winterfeld mit seinem Bataillon auf dem Fuße nach. Wenn sie in der Stadt sind, marschiren sie am Thore auf, um in dem Besitz desselben zu bleiben. Der Hauptmann Kolrepp vom Truchsessischen Regiment, mit 2 Offiziers, 4 Unteroffiziers, 2 Tambours und 60 Grenadieren, folgt dem Winterfeldschen Bataillon bis zum Bruster-Thore; während des Marsches aber läßt er einen Lieutenant mit 20 Mann auf dem ersten Bastion stehen, um sich der Kanonen auf den Bastions und in der Faussebraie zu bemeistern. Sodann schwenkt sich der gedachte Hauptmann mit seinen noch übrigen 20 Grenadieren rechts, marschirt zu dem Brücken-Thore heraus, wirft die zwei Zugbrücken herunter, bemächtigt sich der 15 Grenadiere, die in dem Ravelin stehen und behauptet diesen Posten. Seinen zweiten Lieutenant schickt er sogleich heraus zu dem ersten Bataillon des Regiments Prinz Leopold, welches nahe dabei an dem abgebrochenen Wirthshause steht, und meldet ihm, daß es einrücken könne. Dieselbe Nachricht bringt eben dieser Offizier dem Obristen von Kannenberg, der sogleich auch einmarschirt, mit der einen Escadron gerade aus, mit der andern in die erste abgehende Straße rechter, mit der dritten in die Straße linker Hand. Die Kavallerie patrouillirt diese Straßen, nimmt Alles gefangen, was sie antrifft, und bringt es zur Infanterie. Wann das erste Bataillon von Prinz Leopold in die Stadt kommt, rücken Taubenheim und das Bataillon Winterfeld besser vor bis gegen den Markt zu, das Bataillon von Leopold aber marschirt in der Straße auf, den linken Flügel an das Thor gelehnt, um Meister davon zu bleiben. Wenn der Hauptmann Damitz oben auf dem Wall angekommen, marschirt er gerade nach dem Schloß-Thore, läßt selbiges von den Zimmerleuten aufschlagen, dringt durch das Thor nach der kleinen Brücke, und setzt sich vor derselben in der Stadt. Der älteste Lieutenant vom Truchsessischen Regiment, Namens von Schonbuck,*) mit 3 Unteroffiziers, 1 Tambour und

*) Vermuthlich ist dieser Name durch einen Fehler des Abschreibers entstellt.

40 Grenadieren, folgt dem Hauptmann Damitz bis oben auf den Wall, wendet sich alsdann linker Hand, marschirt zwischen dem Schlosse und dem Walle herum und faßt, sobald er 50 Schritte vor dem Schlosse vorüber ist, Posto, den Feind, falls derselbe aus dem Brück-Thore kommen möchte, abzuhalten. Kommt es zum Feuern, so muß er dahin sehen, daß stets die Hälfte seiner Leute das Gewehr auf der Schulter habe. Das Kleistsche Bataillon, welches bisher dem Lieutenant vom Regimente Truchseß gefolgt, verläßt denselben oben auf dem Walle, und folgt dem Hauptmann Damitz vom Schloß-Thore und so weiter hinein, und wann das zweite Bataillon von Prinz Leopold auch angekommen, so avanciren sie immer hinter Damitzen her weiter zur Stadt hinein.

Die dritte Attake beginnt mit den beiden andern zugleich. Der Major Bonsch mit seinen beiden kommandirten Kompagnieen marschirt in Front in die Palliſaden vor den Bastion Leopold, entwaffnet den dasigen Hauptmannsposten, oder stößt die Leute mit dem Bajonette nieder, ohne zu schießen, desgleichen die zwei kleinen Korporalsposten von 4 Mann. Dieses geschehen, marschirt er hinunter in den Graben, wo er an einigen Orten Palliſaden finden wird, bis an den Ausfall. Dieser Ausfall hat nur zwei schlechte Thüren, die er leicht einschlagen lassen kann. Dann dringt er durch den Wall und marschirt, einen Kapitän rechter und einen andern linker Hand, zwischen dem Walle und der Stadtmauer auf. Hier wartet er, bis das zweite Bataillon von Prinz Karl, welches er rufen lassen, bei ihm herein marschirt ist. Nun rückt der Kapitän vom Kommando des Majors Bonsch, welcher rechter Hand gestanden, auf das Kreuz-Bastion; die 1. Division vom Bataillon Karl auf das Spittel-Bastion; die 2. Division auf das Bastion Leopold, die 3. Division auf das dabei liegende Bastion; die 4. Division bleibt bei dem Ausfalle stehen, um die Kommunikation zu behalten. Der Kapitän linker Hand vom Kommando rückt in das heilige Sebastians-Bastion. Alle diese Detaschements machen sich von den Bastionen, den Kavalieren und den darauf befindlichen Batterien Meister; sie müssen sich jedoch sehr hüten, nicht auf unsere eignen Leute zu feuern, insonderheit der Kapitän, welcher nach der Kreuz-Schanze marschirt ist, daß er nicht in den Graben hinunter feuert, wo der Hauptmann

Izenblitz postirt steht, wie auch der andere Kapitän auf St. Sebastian, daß er nicht nach dem Bruster-Thore in das vorliegende Ravelin schieße, wo unsere Leute bereits sein könnten.

Wer zuerst in die Stadt eingedrungen ist, läßt sofort Grenadiermarsch schlagen und solches ohne Aufhören, bis ich es anders befehlen werde, damit man wisse, was von unsern Leuten sei. Auch die Musketiere sollen Grenadiermarsch schlagen, aber nicht eher, bis sie wirklich in der Stadt sind. Bei Leib- und Lebensstrafe, auch bei Verlust von Ehre und Reputation, soll Niemand eher feuern oder feuern lassen, bis er nicht wirklich auf seinem angewiesenen Orte Posto gefaßt hat und alsdann der Feind auf ihn zukäme, oder bis ich es befehle. Der Hauptmann Taubenheim aber, falls das Gatter an dem Bruster-Thore ihm vor der Nase herunterfiele, kann durch selbiges feuern lassen, bis es eingehauen ist.

Während des Einmarsches muß alles gefangen genommen, oder, ohne zu schießen, umgebracht werden. Grenatiere und Musketiere haben die Bajonette aufgesteckt. Den Bürgern und den feindlichen Soldaten muß zugerufen werden: das Gewehr wegzuwerfen! widrigenfalls man ohne Erbarmen Alles massakriren und die Stadt plündern werde. Die Plünderung aber soll nicht eher angefangen, bis ich es befehlen werde; auch sollen die Offiziers dafür verantwortlich sein, ihre Leute stets in Reihe und Gliedern beisammen zu behalten. Es wird bei Lebensstrafe verboten in ein Haus zu gehen. Die Kommandeurs sollen alle Offiziers, auch Mann vor Mann deutlich unterrichten, was ein Jeder zu thun hat; insonderheit den Gemeinen erklären: sie würden höchstens 18 Kugeln fliegen hören (weil die Posten in den Pallisaden nicht stärker sind), auch einige Kanonenschüsse. Die Kommandeurs sollen den sämmtlichen Offizieren diese Disposition einige Male vorlesen, damit jeglicher einen rechten Begriff davon habe; den Stabsoffizieren und ältesten Hauptleuten aber soll eine Abschrift gegeben werden. Welches Bataillon am ersten in die Stadt dringt, läßt es sogleich durch den Adjutanten den übrigen melden; zu dem Ende nehmen die Adjutanten ihre Pferde mit bis an die Pallisaden, wo sie selbige stehen lassen. Diese Adjutanten führen jedes Bataillon den Weg, auf welchem sie selbst in die Stadt gelangt sind. Ich zweifele nicht, jedweder Kommandeur werde sich hervorthun, an

dem Orte, welcher ihm angewiesen ist, wozu ich im Voraus jeglichem von Herzen Glück wünsche.

Rauschwitz, den 8 März 1741.

Leopold Maximilian,
Erbprinz zu Anhalt-Dessau.

Hochgebietender Herr Generalmajor!

(Der Name fehlt in der Handschrift.)

Groß-Glogau, den 11. März 1721.

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst zu berichten, haben wir beide Grenadier-Kapitäns Dero Regiments nicht ermangeln wollen, welchergestalt Se. Durchlaucht der Prinz Leopold die Festung Groß-Glogau, in der Nacht zwischen dem 8. und 9. dieses, mit stürmender Hand erobert haben. Die Umstände hiervon sind folgende. Der Prinz hatte, laut schriftlich gegebener Disposition, befohlen: daß die Festung an drei Orten zugleich angegriffen werden sollte; des Abends, nachdem der Zapfenstreich geschlagen, mußte das Korps (bestehend aus 18 Grenadier-Kompagnien und 4 Bataillons Musketieren, wobei 2 Offiziers von der Artillerie nebst 16 Kanonieren, mit Einschluß der Feuerwerker, welche die Petarden trugen) aus seinem Kantonier-Quartiere aufbrechen und bis auf einen halben Kanonenschuß von der Festung marschiren, wo Zug hinter Zug, kolonnenweis, sich gesetzt wurde. Als die Glocke in der Stadt 11 schlug, mußte sich Alles sacht heranziehen; um 12 Uhr geschah der Angriff auf den benannten Orten. Die erste Attake bestand aus 8 Grenadier-Kompagnieen und 2 Bataillons von Marggraf Karl. Die zweite Attake aus 4 Grenadier-Kompagnieen und 1 Bataillon von Prinz Leopold. Die dritte Attake aus 6 Grenadier-Kompagnieen und 1 Bataillon von Prinz Leopold. Vor jeder Attake marschirte 1 Hauptmann, 3 Lieutenants, 8 Unteroffiziers, 3 Tambours und 80 Grenadiere, nebst 12 Zimmerleuten, um Öffnungen in den Pallisaden und spanischen Reutern zu machen. Hierauf folgten die Grenadier-Kompagnieen und auf diese die Ba-

taillons. Als der Wall glücklich erstiegen war, befahl der Prinz Leopold, welcher bei der zweiten Attake sich befand, sofort die Kanonen zu nehmen, was nicht viel kostete. Sie wurden besetzt gelassen und nach den Thoren zu marschirt; diese sollten mit Petarden aufgesprengt werden; da aber die Besatzung der äußeren Posten in Unordnung gerieth und gefangen genommen wurde, befahl der Prinz den Zimmerleuten, die Thore zu öffnen; wir kamen also mit wenig Verlust in die Stadt. Hier hatte sich die Garnison truppenweis postirt; sie feuerte zwar, aber in der größten Unordnung. Etwas hatte sich auch in die Häuser geworfen und schoß aus den Fenstern, wurde jedoch bald entwaffnet. Unserer Seits ist wenig gefeuert worden; wir drangen mit aufgepflanztem Bajonnet auf den Feind ein, der bald dermaßen in Konfusion gerieth, daß er das Gewehr wegwarf und davon lief. Der Gouverneur, General Wallis, ist bei dieser Begebenheit so außer Fassung gebracht worden, daß man ihn nicht eher, als bis er sich gefangen gegeben, zu Gesicht bekommen. Der Kommandant aber, General Reißky, hat sich hervorgethan. Mit ungefähr 20 Grenadieren setzte er sich an das Schloß-Thor und ließ stark feuern; da er aber das Unglück gehabt, durch einen Schuß und auch durch einen Stoß mit dem Bajonnet verwundet zu werden, ist er zur Erde gefallen und seine Leute sind in Unordnung gerathen, worauf er gefangen genommen worden. Die Hauptwacht wurde gleichfalls sehr bald über den Haufen geworfen; sie bestand aus 100 Mann, und hatte alle Fahnen, 13 an der Zahl, bei sich. In Zeit von $1\frac{1}{2}$ Stunden waren wir also Meister von der ganzen Stadt. Sobald nun Alles mit klingendem Spiel eingerückt, ließ der Prinz die Bataillons in den Straßen aufmarschiren und die Gefangenen zusammensuchen. Die Hauptwacht wurde von einer Division Prinz Karlschen Regiments besetzt, welches Regiment nebst 4 Grenadier-Kompagnieen in der Stadt zur Besatzung geblieben. Nachdem der Prinz dem gemeinen Mann einige wenige Freiheit vergönnt, marschirte der Überrest Morgens 9 Uhr wieder in seine Quartiere. Während des Angriffes haben die Dragoner die Stadt eingeschlossen gehalten, und die zwei Grenadier-Kompagnien von Prinz Karl hielten außerhalb einige Posten an der Oder besetzt. Wir haben 10 Todte, und an Blessirten zwei Kapitäns von Prinz Karl, 3 Unteroffiziers und 32 Gemeine. Die

erste Grenadier-Kompagnie von Ew. Hochwohlgeboren Regiment hat am meisten gelitten; sie hat 3 todte Grenadiers und 2 verwundete Unteroffiziers. Dieses ist, was wir Ew. Hochwohlgeboren zu melden wissen, empfehlen uns und verharren mit gehorsamstem Respekt, Ew. Hochwohlgeboren

unsers hochgebietenden Herrn Generals,

treu ergebne

de Hondorf, v. Krosigk.

Schreiben eines preußischen Subaltern-Offiziers damaliger Zeit.

Groß-Glogau, den 10. März 1741.

Den 8ten Nachts um 12 Uhr wurde die Stadt Glogau an drei Orten attakirt; ¾ auf 1 Uhr hatten wir sie schon stürmender Hand eingenommen. Unsere Attaken waren dabei so glücklich, daß sie dicht an die Pallisaden heranrückten, ohne von den Österreichern bemerkt zu werden. Se. Durchlaucht der Prinz Leopold haben eine Attake selbst, und Se. Hoheit der Marggraf Karl eine andere kommandirt. Wir haben nicht mehr als 9 Todte und 32 Blessirte; feindlicherseits zählt man 92 Todte, die Blessirten weiß ich noch nicht. Sobald wir herein waren, ist den Soldaten zwar nicht erlaubt, jedoch nachgesehen worden, einige Beute zu machen, und da haben sie in der ganzen Stadt, besonders in dem Jesuiter-Kloster, ungemein gewirthschaftet. Hier wurde nämlich ein schöner Vorrath von ungarischem Wein gefunden. Der Soldat trug nunmehr Bedenken, denselben aus dem Glase zu trinken; es mußte eine Bornkanne sein. Kriegsgefangen haben wir gemacht den General Wallis, der Se. Hoheit den Marggrafen selbst um Pardon gebeten; den General Reißky, der aber tödtlich blessirt ist; 2 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 11 Hauptleute, 14 Lieutenants, 8 Fähndriche, 1 Adjutanten, 1 Regiments-Quartier-

meiſter, 94 Unteroffiziers und 931 Gemeine. Es iſt wohl noch nicht erhört, eine Feſtung, ſo lange wie wir, zu blokiren, ohne daß der Feind aus der Stadt, oder unſere Vorpoſten, einen Schuß gethan hätten, und hernach dieſe Feſtung mit ſolcher Geſchwindigkeit und mit ſo geringem Verluſt zu erobern. Gott iſt unſerer Seits mit im Spiele geweſen; ſonſten, wenn dieſe Beſatzung auf dem Walle geweſen wäre, hätte der Sturm uns viel koſten müſſen, weil die Werke in vollkommenen Defenſions-Stand geſetzt waren. Aber ehe Alles, was nicht im Dienſte war, aus den Quartieren kommen konnte, marſchirten die Unſrigen ſchon mit klingendem Spiele auf den Straßen. Selbſt die gefangenen Offiziers, bei denen ich die Aufſicht gehabt habe, haben ſich ſehr über unſere Geſchwindigkeit verwundert. Wir haben Alles vom General Reißky aufs Beſte eingerichtet gefunden; die Kanonen mit gehacktem und länglichtem Eiſen in Kartätſchen geladen. Ihro Majeſtät haben bei dieſer Nachricht recht vor Freuden geſprungen. Die Dispoſition, welche uns unſer Prinz Leopold gegeben, iſt extraordinär und muß von aller Welt bewundert werden. Den 9ten wurde das Te Deum ſowohl in den lutheriſchen als in den katholiſchen Kirchen abgeſungen. Se. Durchlaucht der Prinz Leopold und Sr. Hoheit der Marggraf Karl haben dem Gottesdienſt in beiden beigewohnt. In der Kaſſe des Regiments von Wallis, welche ich auf Ordre des Prinzen Leopold nachſehen müſſen, befanden ſich über 32,000 Fl. an baarem Gelde. Nach ausgeſtandenen Fatiguen und Erſtürmung der Stadt hat unſer Korps bereits Befehl erhalten, den 12ten nach der böhmiſchen Gränze zu marſchiren, welches uns, ohne einige Tage auszuruhen, ſehr inkommodirt. Nur 4 Kompagnieen bleiben hier. So eben erfahre ich, daß unſer Marſch nach Schweidnitz geht.

Königliches Schreiben.

Mein lieber Prinz Leopold!

Ich bin Ihnen tauſendmal obligirt für Dero ſchöne und Ihren Namen verewigende Action, ſo Sie gethan haben. Die Erkennt-

lichkeit, ſo ich gegen Sie habe, wird unſterblich ſein und wird die Freundſchaft, ſo ich gegen Sie habe, verdoppeln. Grüßen Sie Prinz Karln und alle brave Offizier, und ſagen Sie ihnen von Meinetwegen, daß ich es ihnen meintage nicht vergeſſen und ſie bei aller Gelegenheit zu avantagiren ſuchen werde.

Friedrich.

Der angehende Kriegsheld hatte ſich eine Feſtung im Rücken liegen laſſen und war nicht Meiſter des Oderſtroms. Mit Sachſen war er noch nicht einverſtanden. Eine Ermunterung und ein Wink für künftige Strategen: wie man ſich über Prinzipien und Regeln hinwegſetzt und ſeinem Stern vertrauet. Jetzt ward hinterher, durch die Eroberung Glogau's, der Grund zu der Baſis einer Operationslinie erſt gelegt, auf welcher der junge ungeduldige König bereits tief in Schleſien eingedrungen war. Verfaſſer wünſchte zu wiſſen: ob dieſes mit oder ohne Beirath des Feldmarſchalls Grafen Schwerin geſchehen.

Bericht des Prinzen Leopold Maximilian

an ſeinen Herrn Vater, Fürſt Leopold zu Anhalt-Deſſau, von dem, was vom 2. April bis zum 10ten ebendeſſelben vor der Bataille von Mollwitz vorgefallen.

Den 2. April, als der König von Jägerndorf wieder zurück nach der Neißiſchen Blokade, welche den 4ten ſollte angefangen werden, gehen wollte, kamen 3 Deſerteurs vom Lichtenſteinſchen Regimente an, die ausſagten, daß der Feind mit 9 Regimentern Kavallerie, 4 Regimentern Huſaren und 8 bis 10,000 Mann Infanterie, 2 Meilen von uns, zu Jägerndorf bei Freudenthal in 3 oder 4 Dörfern ſtände; einige Regimenter hätten auch ſchon etliche Tage kampirt. Man konnte ſich daher wohl nichts anders

vorstellen, als daß er uns koupiren wollte; welches auch noch diese Stunde meine Meinung ist, daß es sein Spiel gewesen, und er solches auch sehr leicht hätte thun können. Se. Königliche Majestät befahlen sogleich, daß nach Troppau und da herum geschickt würde, damit die Regimenter von Sydow, Marggraf Heinrich und Schulenburg, zu uns nach Jägerndorf stoßen sollten, welche auch am andern Morgen vor Tage ankamen. — Marggraf Friedrich marschirte nach der Gegend von Neustadt, Lamotte aber sollte über Oppeln, die Oder entlang, marschiren, und Alles, was er von Magazinen sauviren könnte, mitnehmen. Die Bataillons Glasenapp, Reibitz und Winterfeld, welche auf dem Marsch waren, rückten nach dem 2ten in Jägerndorf ein; die übrigen 4 andern aber, die mit uns gekommen waren, bekamen Ordre, in Neustadt zu bleiben und die beiden Truchsessischen in Steinau. An den Herzog von Holstein wurde Ordre gesandt, mit allen den Regimentern, so bei ihm waren, in die Gegend von Ottmachau zu marschiren, und nur 1 Bataillon von Kalkstein in Schweidnitz zu lassen. Der Generallieutenant von Kalkstein bekam Befehl, mit den Regimentern, so an der Neiße waren, und bei Grotkau und Strehlen standen, auch gegen uns zu marschiren; welche auch bei Steinau zu uns kamen.

Den 3ten war in Jägerndorf Rasttag, und wir erfuhren, daß der Feind nach Ziegenhals marschiren wollte; weswegen das Kleistische Regiment, welches da herum lag, auch Befehl erhielt, nach Neustadt zu marschiren.

Den 4ten brachen Se. Königliche Majestät mit den 12 Bataillons, nämlich 2 Schwerin, 2 Sydow, 2 Marggraf Heinrich, 2 Bredow, 1 Glasenapp, 1 Reibitz, 1 Winterfeld, 1 Puttkammer und den 6 Eskadrons von Schulenburg, auf, und marschirten in 2 Kolonnen, denn die Feldstücke und Bagage mußten in der Mitte fahren, bis Neustadt, allwo die Regimenter, so wie auf den nächst herumliegenden Dörfern, übernachteten. Der Feind marschirte über Zuckmantel und Ziegenhals nach Neiß zu.

Den 5ten ging unser Marsch fort, bis nach Steinau, und in die Dörfer zwischen Steinau und Neustadt: die letzten Regimenter blieben in Neustadt. Hier kamen die Kalksteinischen Regimenter, wie oben gesagt, zu uns; der Generallieutenant Marwitz, einige

Eskadrons von Bayreuth, und das Bataillon von Kalkstein, so zu Schweidnitz gelegen, den folgenden Tag.

7 Escadrons Husaren attaquirten das Dorf, worin Prinz Dietrich mit seinem Regimente und 1 Eskadron von Platen lag: ich kam eben mit dazu; er hatte seine Disposition so gut als nur immer möglich war, gemacht, weswegen er sich denn solche bald durch einige Kanonenschüsse vom Halse schaffte. Besagte Eskadrons marschirten nachher auf ein Dorf zu, wo ein Bataillon von Bork und von Platen lag, welche aber ebenmäßig die Husaren von sich abhielten. Da man nun Nachricht erhielt, daß der Feind mit der ganzen Armee bei Neiß stände, und unterschiedliche Male in Steinau Feuer auskam, zuletzt auch der Ort ganz abbrannte: so ließen Se. Königliche Majestät die Regimenter, welche noch hinterwärts standen, auch die von Neustadt, alle anrücken, und blieben die ganze Nacht unter dem Gewehr bei Steinau. Der König hatte den Obersten Graf Fink hingeschickt, bei Sorge eine Brücke über die Neiß zu schlagen.

Den 6ten marschirten wir, und war das Hauptquartier zu Friedland; einige Regimenter aber passirten schon die Neiße, nemlich Bork, Prinz Leopold und Truchseß, und besetzten das Dorf Loßen. Der Oberste Stechow aber, ich weiß nicht warum, zieht sich zurück und marschirt wieder herüber, da er einige feindliche Husaren und Kavallerie ankommen sieht. Dieses wurde erst gegen Morgen dem Könige gemeldet, worauf der Marggraf Karl hingeschickt ward. Endlich lief die Nachricht ein, daß die Bretter von der Brücke aufgenommen wären. Hierauf schickten Se. Königliche Majestät mich hin, solches zu redressiren, und zu machen, daß wir nichts verlören. Als ich hinkam, hatte Marggraf Karl das Haus zu Loßen, das an der Brücke lag, anstecken lassen, woraus der Feind immer auf unsere, da ziemlich unordentlich stehende Bataillons geschossen. Ich fand dort 1 Bataillon Bork, 1 Prinz Leopold, 2 Truchseß, 1 Kleist Grenadier und 1 Saldern Grenadier, und ließ auch die von Puttkammer und Buddenbrock folgen. Sobald ich ankam, ritt ich mit den Husaren über die Brücken; die Grenadier Saldern aber mußten rechter Hand an dem Dorfe hinausrücken; das Gleiche that ich linker Hand mit dem Kleistischen. Der wenige Feind und die Husaren wurden gleich delogiret; ich sah aber, daß die ganze feindliche Kavallerie

von 10 Regimentern und 4 Regimentern Husaren, wohl postirt um das Dorf herum stand. Es war also nicht rathsam, hier zu passiren, weswegen ich Anstalt machte, die Brücke in Gegenwart des Feindes abzubrechen. Zuerst postirte ich, längs dem Ufer, die Bataillons, 1 Puttkammer, 1 Buddenbrock, 2 Prinz Leopold, 2 Truchseß, nebst den Kanonen, welche die Regimenter bei sich hatten, und ließ solches dem König melden: worauf ich Ordre bekam, mit Allem, was ich bei mir hätte, nach Löwen zu marschiren; Se. Königliche Majestät wollten mit dem, was Sie noch hätten, immer voraus. Darauf bekam ich wieder andre Ordre, bei Michelau überzugehen: ich ließ also unsere Husaren wohl 2 Stunden lang sich mit dem Feind herum schießen; nachgehends zog ich ein Bataillon nach dem andern in Ordnung zurück, dann eine Eskadron Husaren nach der andern. Inzwischen ließ ich das ganze Dorf Loßen anstecken. Die beiden Grenadier-Bataillons postirte ich auch zu den übrigen an das Ufer, die Brücke abzubrechen; und da solche meist abgebrochen war, ließ ich immer ein Regiment nach dem andern defiliren, bis über die andere Brücke. Als die Pontons alle aufgeladen und weggefahren waren, marschirte ich mit den 4 Bataillons Grenadieren auch ab, nach dem andern Arm der Neiße, worüber gleichmäßig eine Schiffbrücke geschlagen war, welche ich dann auch abbrechen ließ, womit man gegen 4 Uhr Nachmittags fertig wurde.*) Inzwischen hatten sich 19 Bataillons,

*) Unser Prinz hat sein Manöver besser gemacht als beschrieben. Verfasser legt aus dem bekannten schlesischen Atlas von Wieland und Schubart die Karte des Fürstenthums Grotkau vor sich. Das Dorf Lassot, ein Rittersitz, liegt auf dem linken Ufer der Neiße. Das Haus, welches Marggraf Karl hatte anstecken lassen, ist der Oberhof. Das Dorf Sorge und Klein-Sorge liegt auf dem rechten Ufer zwischen einem Arme der Neiße und einem kleinen Flüßchen oder Bach. Nun muß man annehmen, daß zuvörderst die Bretter wieder auf die Pontons gelegt wurden. Der Prinz sagt: „er sei mit den Husaren über die Brücken geritten," weil er vermuthlich die beiden kleinern bei Sorge mit dazu rechnet. Er fand die Bataillons, 1 Bork, 2 Prinz Leopold, 2 Truchseß, 1 Kleist Gr., 1 Saldern Gr., zu welchen er noch 1 Puttkammer Gr. und 1 Buddenbrock Gr. fügte, natürlicherweise auf dem rechten Ufer, und ließ selbige sich und den Husaren über die Brücke folgen. Das Dorf Lassot besetzte er rechter Hand hinaus mit dem Bataillon Saldern und linker Hand hinaus mit dem Bataillon Kleist. Die übrigen Bataillons wurden wahrscheinlich an und in dem Dorfe placirt. Als er nun

die Gensdarmen 1 Eskadron und 5 Eskadrons von den Karabiniers, eingefunden, mit welchen ich den Marsch fortsetzte, und diese 6 Eskadrons nebst den Husaren zur Arrieregarde mit den Grenadierbataillons ließ. Wir kamen also ganz spät in dem Dorfe Kirchdorf und den da herum liegenden Dörfern an, wo ich meine Regimenter einquartierte.

Den andern Morgen brach ich wieder auf, nachdem ich sie alle zu Kirchdorf versammelt hatte, und kam mit ihnen eben zu der Zeit an, als der König mit den Übrigen bei Michelau passirte. Der König, nachdem er sich sehr gnädig über meine gemachte Disposition, und daß ich nichts von der Brücke verloren, bezeugt, und mich zum General von der Infanterie deklarirte, befahl mir, daß ich die Quartiere zwischen Michelau und Grotkau machen sollte. Kaum daß ich angefangen hatte, solche nebst du Moulin zu reguliren, ließ er mich wieder rufen. Man sah die feindlichen Husaren, ward auch benachrichtigt, daß der Feind sich von Grotkau Meister gemacht. Wir formirten sogleich von den Regimentern, so wie sie ankamen, Kolonnen, um, wenn der Feind käme, deployiren zu können; aber der Feind kam nicht; also wurden die Regimenter, so wie sie standen, kolonnenweise in 4 Dörfer einlogirt: dieses hat denn verursacht, daß die Regimenter nicht nach ihrem Rang in der Bataille gewesen. Die Kavallerie bekam auch noch ein Dorf, da sie zu dick lag.

Das üble Wetter und daß die Regimenter von Jägerndorf her so sehr fatiguirt waren, verursachte, daß der König den 9ten Rasttag machte, *) und erst den 10ten gegen den Feind anmarschirte.

---

den Feind recognoscirt hatte und nicht rathsam fand, daß hier die ganze Armee überginge, traf er Anstalt, sich wieder über die Brücke zurückzuziehen. Zu diesem Zwecke postirte er die Bataillons, 1 Puttkammer, 1 Buddenbrock, 2 Leopold, 2 Truchseß, nebst deren Kanonen, wieder auf dem rechten Ufer und ließ dem Könige die Umstände melden. Auf erhaltene Ordre zog er auch die übrigen Bataillone, als: 1 Borck, 1 Kleist und 1 Saldern, in Ordnung herüber; zuletzt die Husaren. So, und auf diese Weise nur, wird der Bericht verständlich.

*) Wenn man bedenkt, daß dieses bereits im Frühling geschah, so ist es ein Zeichen von Milde und von Mitgefühl der Beschwerden und Leiden des Soldaten, davon heutzutage, nach den vorleuchtenden Beispielen der revolutionairen Feldherren, keine Spur mehr anzutreffen ist: die Soldaten sind Menschen, und was sind Menschen anders, als Werkzeuge?

Er hatte uns von Ohlau, wo die ſchwere Artillerie ſtehet, abgeſchnitten, weswegen wir auf ihn zu marſchiren mußten.

Dispoſition

wonach die ſämmtliche Generalität, Offiziere und Regimenter ſich wohl achten ſollen.

Die Armee kommt zuſammen zu Pogrell und Alſen (eigentlich Altzenau), ſo ein Dorf, und formirt ſich daſelbſt nach der hierbei liegenden Ordre de Bataille. Alsdann wird in 4 Kolonnen abmarſchirt.

1. Kolonne.

4 Eskadrons Schulenburg.
1 Bataillon Grenadiere Bolſter.
1 Eskadron Gensdarmen.
2 Eskadrons Karabiniers.
1 Bataillon Grenadiere Winterfeld.
3 Eskadrons Karabiniers.
4 Eskadrons Schulenburg.

2. Kolonne.

1 Bataillon Grenadiere Kleiſt.
1 Bataillon Königs Regiment, oder, 1. Bataillon Garde.
2 Bataillons Kleiſt.
2 Bataillons Prinz Karl.
1 Bataillon Kalkſtein.
1 Bataillon Bork.
1 Bataillon Glaſenapp.
2 Bataillons Grävenitz.
2 Bataillons Prinz Heinrich.

3. Kolonne.

2 Bataillons Truchſeß.
2 Bataillons Prinz Dietrich.

2 Bataillons Prinz Leopold.
2 Bataillons Schwerin.
1 Bataillon Grenadiere Reibnitz.
1 Bataillon Grenadiere Buddenbrock.
1 Bataillon Grenadiere Saldern.
2 Bataillons Bredow.
2 Bataillons Sydow.

4. Kolonne.

5 Eskadrons Prinz Friedrich.
1 Bataillon Grenadiere Puttkammer.
5 Eskadrons Platen.
6 Eskadrons Bayreuth.

Die Artillerie und Bagage marschirt alle zusammen auf der großen Straße nach Ohlau. Die erste und zweite Kolonne marschiren rechter Hand dieser Straße, die dritte und vierte linker Hand der Straße. Alle Zimmerleute und Weißkittel*) marschiren vor den vier Kolonnen her und müssen zu denselben vertheilt werden. Sie sind mit Schippen und Hacken versehen, um die Wege auszubessern. Von jedem ersten Regiment in der Kolonne wird ihnen ein Offizier zugegeben. Die Fouriere und die Fourierschützen treten in die Bataillons ein und lassen die Feldflaggen auf den Wagen zurück, wie denn auch die Leute die Brodsäcke und Tornister auf den Kompagniewagen zurücklassen müssen, und nichts als die Patrontaschen, in welchen die 30 scharfe Patronen sind, mit sich nehmen sollen.

Zwischen den Kolonnen soll stets so viel Distanz gelassen werden, daß man nach beikommender Ordre de Bataille, gleich in zwei Linien aufmarschiren kann. Die beiden Kolonnen rechter Hand deployiren alsdann rechts. Die beiden Kolonnen linker Hand links**)

Wenn nun Alles solchergestalt aufmarschirt ist, so werden die Kanonen an den Orten, welche ihnen angewiesen worden,

*) Oben wurden diese Leute Blaukittel genannt.

**) Man hat sich billig zu verwundern, daß dem erfahrnen Schwerin nichts von einer Avantgarde beifiel, den Aufmarsch zu decken.

aufmarschiren. Sobald es befohlen wird, avanciren die beiden Linien in gehöriger Ordnung, und müssen die Kommandeurs der Bataillons wohl darauf Acht haben, daß kein Gedränge entstehe, man aber dennoch gut geschlossen bleibe.

Es wird bei Lebensstrafe verboten zu schießen, ehe solches befohlen wird, oder unter dem Gewehr zu plaudern, oder auch nur das Geringste zu sprechen.

Während Avancirens soll die Kavallerie nicht stärker marschiren, als die Grenadier-Bataillons, um mit ihnen Linie zu halten.*)

Es wird nicht anders gefeuert als pelottonweis. Die Offiziere müssen ihre Leute so kommandiren, wie auf dem Exerzierplatze. Der sämmtlichen Infanterie soll anbefohlen werden, die Pelottons wohl im Anschlage liegen zu lassen, die Mündung wie gewöhnlich gesenkt und wohl auf den Feind gehalten.

Die Kommandeurs der Bataillons bleiben zu Fuß vor denselben. Die Majors und die Adjutanten sind zu Pferde hinter den Bataillons. Die Offiziere, welche die Züge schließen, sind gleichfalls hinter ihrem Bataillon, um alle Unordnung zu verhüten.

Die Feldwebel müssen bei den Fahnen bleiben, und im Fall ein Gefreiter-Korporal todtgeschossen würde, muß ein Feldwebel dessen Fahne nehmen. Bei den Fahnen sollen auf jeder Seite drei Rotten nicht schießen.

Die zweite Linie bleibt 300 Schritte zurück. Wenn was Feindliches gegen die Flanke kommen sollte, läßt man die Eskadrons rechts und links schwenken, daß die Flanken ganz gedeckt werden.

Sobald das Musketierfeuer angeht, sollen drei Eskadrons Husaren zwischen beiden Linien, auf den rechten Flügel hinter den Karabiniers, und drei andere Eskadrons Husaren auf den linken Flügel, hinter Prinz Friedrichs Regiment rücken, und auf den Fall, daß, wo Gott vor sei! Etwas vom Feinde durch die erste Linie bräche, sollen sie solches sogleich attakiren, sich mit ihm meliren und es zurückjagen.

---

*) Nach 110 verflossenen Jahren eine Erneuerung des Stratagems von Breitenfeld. Was sollte nun aber die preußische Kavallerie thun, wenn sie endlich in sachtem Schritt, mit den Grenadieren zugleich, an den Feind gelangte?

Es iſt bereits geſtern befohlen worden, daß alle Bataillons in acht Pelottons eingetheilt werden ſollen. Bevor die Attake angeht, muß das Gewehr viſitirt und friſch Zündkraut aufgeſtreut werden.

Der Oberſtlieutenant von Görne, Prinz Heinrich'ſchen Regiments, und der Major von Rintorf von Prinz Leopold, mit 4 Kapitänen, 8 Subaltern-Offizieren, 40 Unteroffizieren und 500 kommandirten Musketieren, wovon der Brigade-Major von Stutterheim das Detail machen wird, ſollen die Bagage decken. Der Oberſtlieutenant von Görne wird desfalls die Diſpoſition von Sr. Majeſtät mündlich zu empfangen haben.

Hauptquartier Pogrell, den 9. April 1741.

Friedrich.

N. S. Die Schwerin'ſche und die Kalkſtein'ſche Kolonne kommen bei den zwei Windmühlen von Pogrell und Alſen, ſo ein Dorf, zuſammen, ſie marſchiren dergeſtalt, daß ſie Alſen und Pogrell rechter Hand laſſen. Die Kolonne von Jeetz marſchirt bis Pogrell und Alſen an die beiden Windmühlen, ſolche gleichfalls rechter Hand laſſend. Die Schulenburgſche Kolonne läßt Pogrell und Alſen linker Hand und marſchirt nach den beiden Windmühlen. Die Jeetziſche Kolonne bricht um 6 Uhr auf, die andern alle ſo, daß ſie um 7 Uhr hier ſeien. Die Kolonnen brechen ſtill auf, ohne Generalmarſch zu ſchlagen.

Ordre de Bataille.

Der König.
Feldmarschall Graf Schwerin.
Generallieutenants: Kalkstein. Markgr. Karl. Prinz Leopold von Dessau.
Generalmajors: Posadowsky. Jetz. Marwitz. Pr. Dietrich. Schulenburg. Kleist. Mrgr. Heinrich. Bredow.

1stes Treffen.	2tes Treffen.
4 Eskdr. Schulenburg.	
1 Bat. Gr. Bolster.	
1 Eskdr. Gensdarmen.	4 Eskdr. Schulenburg.
2 Eskdr. Karabiniers.	
1 Bat. Gr. Winterfeld.	
3 Eskdr. Karabiniers.	
1 Bat. Gr. Kleist.	
1 Bat. Garde, d. 1ste.	
2 Bat. Kleist.	
2 Bat. Margr. Karl.	
1 Bat. Kalkstein.	1 Bat. Borck.
2 Bat. Truchseß.	1 Bat. Glasenapp.
	2 Bat. Grävenitz.
	2 Bat. Mrgr. Heinrich.
2 Bat. Pr. Dietrich.	1 Bat. Gr. Saldern.
2 Bat. Pr. Leopold.	2 Bat. Bredow.
	2 Bat. Sydow.
2 Bat. Schwerin.	6 Eskdr. Bayreuth.
1 Bat. Gr. Reibnitz.	
1 Bat. Buddenbrock.	
5 Eskdr. Mrgr. Friedr.	
1 Bat. Gr. Puttkammer.	
5 Eskdr. Platen.	

Generale der Infanterie:
Generalmajors:

Bericht des Prinzen Leopold,
an seinen Herrn Vater von der Schlacht bei Mollwitz, den 10. April 1741.

Wir lagen vorgestern, den 9ten, in den Dörfern, bei und zu Pogrell. Von dem Feinde hatten wir keine andere Nachricht, konnten auch keine weitere bekommen, als daß er sich zu Grotkau, worin er einige von unsern Weißkitteln weggenommen, Tags zuvor einlogirt hatte. Die große Menge der feindlichen Husaren, die immer um uns herumschwärmten, verhinderten, daß wir keine Nachricht haben konnten;*) weswegen resolvirt ward, daß gestern Morgen die Armee bei dem Dorfe Pogrell sich in 4 Kolonnen setzen sollte, nämlich zweie Kavallerie, wozwischen Grenadier-Bataillons marschirten, und die mittelsten von der Infanterie. Die Artillerie fuhr in der Mitte den geraden Weg nach Ohlau zu, wovon Pogrell 2½ Meile entfernt liegt. In solcher Ordnung marschirten wir ab; kaum hatten wir eine halbe Meile zurückgelegt, so brachten unsere Husaren Gefangene, Dragoner und Husaren, ein, wel-

*) Im zweiten Schlesischen Kriege, als König Friedrich über Prag hinaus nur bis Jabor rückte, ging es gerad wieder eben so wie hier: Er selbst sagt in der Geschichte seiner Zeit: die preußische Armee war vier Wochen lang ohne Nachrichten, weder von Prag noch von dem, was in dem übrigen Europa vorging. Auch noch im siebenjährigen Kriege waren diese Husaren, obgleich von den vermehrten und verbesserten preußischen ziemlich gezügelt, dennoch oft lästig genug. Die Kroaten, alle ohne Unterschied von uns Preußen Panduren genannt, hörten nicht auf, sich als treffliches leichtes Fußvolk zu behaupten. Wo sind nun diese Kriegsleute in dem Revolutionskriege, und noch zuletzt in dem Überrumpelungskriege der Monate Oktober und November des Jahres 5, geblieben? Waren dergleichen noch bei der österreichischen Armee, und befolgte man mit ihnen die alte Methode, so war es nicht möglich, daß die Franzosen vom Rhein bis zum Inn, die Kommunikation mit ihrer Basis frei behielten, weil Augerau zu diesem Zwecke, mit seinem zusammengerafften Haufen, viel zu spät kam. Der Wahn, nichts als lauter sehr regulär eingeregimentete, zierlich montirte, schnurrig eingetrillte Schaaren bei dem Heere zu haben: wie viel hat dieser Irrgeist, durch Kaiser Joseph II. und Feldmarschall Laszy von auswärts herein gerufen, der österreichischen Monarchie nicht geschadet! Der Ungar ist gemißbraucht, wenn er als Soldat auf deutschen Fuß gesetzt wird.

che dem König versicherten, daß bei und in dem Dorfe Mollwitz die ganze feindliche Armee läge.

Da wir uns diesem Dorfe näherten, sahen wir, wie sich der Feind formirte.*) Se. Majestät befahlen, daß wir nach der Disposition links und rechts deployiren, und uns in zwei Linien setzen sollten; weil aber auf dem linken Flügel ein Dorf lag, so konnte die Vorderlinie nicht ganz aufmarschiren, weswegen 1 Bataillon von Schwerin, 2 von Leopold und 2 von Dietrich unterdessen zwischen den Linien marschiren mußten. Als nun Alles diesergestalt formirt war, wie die **Ordre de Bataille** zeigt; so avancirten wir auf den Feind, der vor dem Dorfe Mollwitz stand, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zu, in einer so schönen Ordnung, als ich niemals in Berlin oder Magdeburg, bei einer großen Revüe, es gesehen. Die Feldstücke fuhren vor der ersten Linie her; und da wir in die Nähe der feindlichen Husaren kamen, fingen die Stücke an zu feuern, wodurch die Husaren genöthigt wurden, sich zu retiriren. Wir marschirten immer in solcher Ordnung weiter, bis Se. Majestät befahlen, mit den Geschwindschüssen auf die feindlichen Linien zu feuern, solches Feuer stand dem Feinde dann auch nicht lange an, und er resolvirte sich, uns zu attakiren. Der König hatte mir schon lange vorher 1 Bataillon Kleistische Grenadiere nebst den 2 Bataillons Dietrich geschickt, um die hintere Linie zu verstärken, weil, wie oben gesagt, nicht Platz in der ersten Linie war: ich hatte also die Precaution gehabt, solches Grenadier-Bataillon und das erste von Dietrich zwischen den Linien, um die Flanken zu decken, aufmarschiren zu lassen; welches mir denn sehr zu Statten kam.**) Ehe der Feind

*) Wie es zuging, daß Feldmarschall Neuperg sich nicht eher und früher in Positur setzte, läßt sich kaum begreifen. Waren die ungarschen Husaren damals noch gar nicht dazu abgerichtet, ihren Generalen Nachrichten zu bringen und Meldungen zu thun? Preußischer Seits konnte jetzt eine gute Avantgarde ausführen, was der österreichische General Römer, mit seinem Reiterflügel, eine Weile später, zu spät versuchte; nämlich, auf den ganzen, langsam und schwerfällig sich entwickelnden Knauel loseilen, ihn besser in Wirrwarr bringen, und Kopf oben Kopf unten zurückrollen.

**) Sonder allen Zweifel; denn höchst wahrscheinlich war die Bataille verloren, wenn diese Flanke offen blieb. Diejenigen, welche in der Geschichte den kleinen Ursachen nachspüren, die große Erfolge hervorbrachten, mögen dem glücklichen Einfalle des Vaters des guten Fürsten Franz von Dessau Gerechtigkeit widerfahren lassen.

aber attakirte, zog er sich immer nach unserm rechten Flügel zu, doch aber nicht ganz herum, und rannte mit solcher Furie*) auf die 4 Schulenburgischen Eskadrons und die Karabiniers zu, daß solche gleich durchgingen, und also die beiden Bataillons von Bolster und von Winterfeld verließen; selbige aber, ohne sich zu bewegen, feuerten mit Pelottons. Die Karabiniers liefen die ganze Vorderlinie herunter, und der Feind, so selbige verfolgte, ward dergestalt von der Vorderlinie empfangen, daß er zurückging. Diejenigen aber, welche die Schulenburgischen Eskadrons attakirt hatten, kamen über den Platz, wo diese gestanden hatten und weggelaufen waren, heran, ich war demnach gezwungen, das erste Peloton von Dietrichs zweitem Bataillon, welches den rechten Flügel des zweiten Treffens über dem Bataillon von Bork hatte, feuern zu lassen, wodurch ich mir diese Kavallerie, meiner Meinung nach, das Lichtensteinische Regiment, vom Leibe schaffte, und selbiges wieder seinen Rückmarsch nahm. Die beiden Bataillons Bolster und Winterfeld feuerten indessen auf die auf sie ankommende Kavallerie, welche sich aber nach unserer Flanke schlug,**) von den zwei Bataillons, welche ich daselbst aufgestellt hatte, jedoch so empfangen wurde, daß ihr das Feuer derselben nicht gefiel. Zu gleicher Zeit machte auch ein Theil dieser Kavallerie die andern 4 Schulenburgischen Eskadrons vom rechten Flügel des zweiten Treffens weglaufen; sie zog sich hierauf ganz um unser zweites Treffen herum.

Während dieses ist der Feind auch auf dem linken Flügel gewesen, und hat das Marggraf Friedrichsche Regiment geworfen; ist auch zwischen die Linien gedrungen, aber wieder heraus gejagt worden.

---

*) Dieser naive Ausdruck enthält kein kleines Lob: mit Furie; merkt euch ihn ihr, ihr Berittne!! Verfasser hörte in seiner Jugend verschiedentlich von diesem tollkühnen, so hieß es, Angriffe sprechen. Man setzte hinzu: die Österreicher hätten die Manier dazu von den Türken gelernt und zu uns herüber gebracht, die Sache sei aber nicht wohl thunlich und deswegen hier auch schlimm abgelaufen.

**) Nur etwa zwei Eskadronführer durften Augen und Besonnenheit mitbringen, sich wenden und diesen verlassenen Grenadieren, welche Front auswärts machten, in den Rücken fallen, dann waren dieselben Grenadiere gewesen.

Wir und der Feind blieben im Marsche, und fing das Feuer der Vorderlinie von beiden Theilen an; die feindliche Infanterie aber wurde bald zu einem Kreisel, so daß ich zwanzig Fahnen auf einem Klumpen sahe: der Feind hörte jedoch nicht auf zu feuern. Die Kavallerie, so sich ganz herum gezogen hatte, und dem zweiten Treffen in den Rücken kam, verursachte, daß ich es mußte rechtsumkehrt machen, und das dritte Glied die Bajonette aufstecken lassen; und da ich dergestalt auf die Kavallerie anfing zu feuern, zog sich dieselbe ziemlich unordentlich zurück, wieder nach unserer rechten Flanke;*) und da nun durch das Avanciren der ersten Linie eine Lücke in derselben entstanden, so mußte ich das zweite Bataillon von Dietrich und das Bataillon von Borck immer herumziehen, die Flanke zu decken. Inzwischen hatten die feindliche Kavallerie zu unterschiedlichenmalen auf meines, Marggraf Karls, Kleists und Königsregiment attakirt, aber niemals durchbrechen können; ja, die Leute haben sie auf die Bajonnette anlaufen lassen, und mein Regiment hat ihnen eine Standarte abgenommen.

*) Diese unerfahrnen Soldaten mit ihren unerfahrnen Offizieren fürchteten einen Angriff im Rücken nicht, und die Abwesenheit dieser conventionellen Furcht — beinahe möchte man sie so nennen — machte, daß sie den Angriff abwiesen. Die Stellung des rechten Flügels ihrer Armee besagte, Dank der Vorsicht des Prinzen Leopold, die Flanke zu schließen, ein langes Viereck. Wann die Bataillons, nachdem sie kehrt gemacht hatten, nur fest standen, waren sie nicht im Rücken, sondern in Front angegriffen, das zweite Treffen brauchte nicht mehr zu verzagen, als das erste. Auf diese Weise ist es mit jedem Angriffe im Rücken beschaffen; er kann nur alsdann von Wirkung sein, wenn die Stellung des Angegriffenen aber, wie der Rücken des einzelnen Menschen ohne Antlitz und ohne Arme ist. Hat der Angegriffene aber, wie Gott Janus, ein zweites Gesicht, und zu diesem noch ein zweites Paar Arme auf dem Rücken, wo ist da die Gefahr? Auf die Stellung kommt Alles an: nehmt einen Würfel und seht ob ihr ihm eine schwache Seite abgewinnen könnt. Bei den Einübungen der Evolutionen muß es dahingebracht werden, daß aller Unterschied der Angriffe, in Front, im Rücken, in Flanke, ganz in der Idee des Soldaten verschwinde, gar nicht mehr darauf geachtet werde. Ich mache Front und stehe fest, ist Alles, was der Mann bei jedem Angriffe zu denken hat; seine Stellung muß jedoch in dem Maaße berechnet, er muß so bewaffnet sein u. s. w., daß er diesen Gedanken auf Augenschein und mit Zuversicht zu fassen vermag. Daß hier blos von Fußvolk die Rede sei, versteht sich von selbst. Reiterei, die still steht und sich angreifen läßt, es sei von welcher Seite es wolle, ist bereits vor dem Angriffe im Rathe der Götter gewesen.

Nachgehends versuchte der Feind noch einmal, mit der Kavallerie auf meine Flanke einzudringen, aber er ward durch das Feuer abgehalten. Endlich lief die feindliche Infanterie.

Der rechte Flügel zog sich durch ein Dorf, der linke ging in ziemlicher Ordnung zurück.*) Die Offiziere von Schulenburg vermochten nicht, ihre Eskadrons wieder anzubringen; ich nahm sie also durch mein Zureden und hartes Vermahnen wieder heraus. Der Generallieutenart Schulenburg folgte selbst mit der vierten und fragte mich, was er machen sollte. Ich befahl ihm zu attakiren, die Eskadron, die er selbst anführte, kam an den Feind, die übrigen aber rissen schon von weitem aus; der Feind**) aber wurde durch das Feuer von unserer Infanterie abgehalten. Bei dieser Attake ist Schulemburg geblieben.

Wir folgten immer dem Feinde durch das Dorf Mollwitz hindurch, bis nach Hünnern, wo sich die Kavallerie etwas setzte, um der Infanterie Zeit zu geben fortzukommen; und hier wäre es Zeit gewesen, daß Gesler, Buddenbrock und 4 Eskadrons von Bayreuth gekommen wären; allein sie kamen erst von Ohlau, da sich der Feind schon durch das Dorf Hümmern gezogen, und bei unserm linken Flügel wegmarschirte, jedoch verfolgte Schwerin sie annoch mit diesen ankommenden 14 Eskadrons eine halbe Meile.

Wir sind diese Nacht in den beiden Linien stehen geblieben; heute sind die Todten von uns begraben worden. Unsere Infanterie hat während der Zeit gestanden wie Mauern und gefochten wie Löwen.

Die Abenteuer, wegen welcher obenbenannte drei Regimenter sich in Ohlau verspätet, werden umständlich erzählt in Herrn Nicolai's Anekdoten von König Friedrich II. 2. Heft S. 142—148. Die Berichtigung wegen der Schlacht bei Mollwitz S. 180—195 enthält Manches zur Erläuterung und auch zur Bestätigung, wenn es derselben bedürfte, des eben gelieferten Berichtes; doch ist folgende Stelle wichtig, weil sie dasjenige enthält, was

*) Ziemliche Ordnung und besser oben: lief, scheinen nicht wohl zu harmoniren. Vielleicht will der Prinz jetzt blos von der Kavallerie reden. Das nicht benannte Dorf war vermuthlich Laugwitz.

**) Glaublich der Feind, der sie, diese Eskadrons, verfolgte.

unſer Prinz Leopold aus Beſcheidenheit, ſelbſt ſeinem Vater nicht meldete. S. 194. „Der Erbprinz von Deſſau, der, nachdem der Feldmarſchall Schwerin zum zweitenmale war bleſſirt worden, das Kommando der Armee übernommen, hatte ſeinen Adjutanten von Bülow an den König (der, wie die Preußiſche Reiterei von der Öſterreichiſchen zweimal geworfen worden, und dem Preußiſchen Fußvolke alle Munition verſchoſſen war, folglich die Schlacht verloren zu ſein ſchien, auf Schwerin's Bitte, nach Oppeln, wegen der dortigen Brücke über die Oder, unter Bedeckung einer Eskadron Gensdarmen, die, ohne Befehl des Königs, vermuthlich aber auf Befehl des Prinzen von Deſſau mitging, *) geritten, mit Anbruch des andern Tages aber wieder nach Löwen zurückgekommen war) geſandt, um ihm die freudige Nachricht, daß die Schlacht gewonnen ſei, zu überbringen.“

Schreiben des Königs an Fürſt Leopold zu Deſſau.

Ohlau, den 11. April 1741.

Durchlauchtiger Fürſt,
Freundlich lieber Vetter!

Ew. Liebden werden bereits die Nachricht durch den Lieutenant von Bornſtädt erhalten haben, daß ich den Feind geſtern angegriffen habe. Ich will alſo Ew. Liebden hierdurch von den Umſtänden und dem Ausgang des Treffens völlige Information

*) Die Pferde dieſer Gensdarmen ſpannten es bald, eines nach dem andern, aus, weil der Ritt ſehr geſchwind ging. Der König kam, als es ſchon dunkel war, zu Oppeln an, welches unvermuthet vom Feinde beſetzt war, und wäre hineingeritten, wenn die Wache am Thore nicht übereilterweiſe auf die vorderſten ſeines kleinen Gefolges Feuer gegeben hätte. Ein noch jetzt im höchſten Grade militairiſcher Würde lebender Offizier befand ſich als Page Sr. Majeſtät in dieſem Gefolge. Bülow fand den König folgenden Morgens auf einer Mühle in beſagter Gegend.

geben. Als ich am Ende des vorigen Monats den Feldmarschall Schwerin befohlen hatte, daß er sich mit dem in Oberschlesien befindlichen Korps zurückziehen und auf Neiß repliiren sollte, gab mir selbiger zur Antwort, daß er zu schwach wäre, um dergleichen Mouvement in der Nähe eines so starken Feindes zu unternehmen, und verlangte daher, daß ich ihn erst verstärken sollte. Ich nahm darauf die Resolution, selbst zu ihm zu gehen, und fand, daß er weder von den rechten Umständen, noch viel weniger von der Intention des Feindes informirt war; wie nämlich dieser mit seiner ganzen Armee bei Ziegenhals durchbrechen und das Oberschlesische Korps koupiren wollte. Um dieses zu verhüten, zog ich sogleich alle Truppen aus Troppau, *) Jägerndorf und Weideau, an mich nach Neustadt und ließ zu gleicher Zeit den General Kalkstein mit 5 Bataillons und Eskadrons nahe bei Neiß über's Wasser gehen bis Steinau, um mich im Fall der Noth zu verstärken. Ich stieß den andern Tag zu ihm und ging von da über Friedeland nach dem Dorfe Sorge, um allda die Neiße zu repassiren, mußte aber wegen Schuld des Obristen Stechow, welcher zu Schlagung und Maintennirung der Brücken kommandirt war, mein Dessein so weit ändern, daß ich dem Strom weiter folgen und bei Michelau und Löwen mit zwei Kolonnen herübergehen mußte. Während der Zeit war der Feind mit seiner ganzen Macht bei Neiß übergegangen, hatte mir in Grotkau 800 Weißkittel, wobei ein Lieutenant mit 48 Mann die Wacht hatten, weggenommen, und sich folgends zwischen mich und Ohlau gesetzt. Da ich nun befürchten mußte, daß er gewiß Ohlau attakiren und emportiren würde, worin meine

*) Eine Operationslinie von Krossen bis Troppau, ohne alle Basis als offnes Land bis Glogau, Böhmen mit der feindlichen Armee in der rechten Flanke. Neuperg verfuhr, man kann nicht consequenter; ward aber geschlagen; geschlagen von lauter Anfängern in der Kunst, bis auf, wenn man ja will, Schwerin, der aber auch noch nichts weiter gethan hatte, als mit einem kleinen Korps Meklenburgern, von Russen unterstützt, einem kleinen Korps Hannoveranern, einen Grenzpaß, der — wenn der Verfasser nicht irret, Walsmühlen hieß — zu disputiren. Du Moulin und Kalkstein hatten die Feldzüge in Italien zu Anfang des Jahrhunderts unter Eugen, als Subalternen mitgemacht; Ersterer war zugleich Adjutant bei Fürst Leopold gewesen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß ein Adjutant zu der Zeit, ein Offizier von weit weniger Bedeutsamkeit und Einfluß als heutzutage war.

ganze Artillerie, Ammunition und Magazin war, so war kein ander Mittel für mich übrig, als den Feind anzugreifen. Diese Resolution wurde den 8ten gefaßt, konnte aber den 9ten, wegen des schlimmen Wetters und vielen Schnees, nicht ausgeführt werden, weil meine ganze Infanterie unbrauchbar geworden wäre. Meine Disposition ward indessen so gemacht, wie Ew. Liebden selbige beiliegend finden werden, nebst der Ordre der Bataille. Der zufolge ließ ich den 10ten frühe aufbrechen und mit 4 Kolonnen marschiren, nachher aber, als das Dorf Pogrell passirt war, ließ ich formiren und en Front avanciren. Der Feind hatte sich indessen auch zusammengezogen und seinen rechten Flügel an das Dorf Mollwitz apuiirt. Als ich à portée kam, ließ ich ihn mit den Feldstücken kanoniren und damit anhalten, bis ich ihn mit dem kleinen Gewehr erreichen konnte. Gleichwie nun der Feind sein ganzes Vertrauen auf seine starke Kavallerie gesetzt hatte, so suchte er mit seinem linken Flügel meinen rechten zu enveloppiren, welches ihm auch ziemlich glückte, indem er das ganze Schulenburgische und das Karabinier-Regiment ohne Widerstand über einen Haufen warf, und gewiß dem ersten Treffen Infanterie würde in den Rücken gefallen sein, wenn er nicht zwei Bataillons vor sich gefunden, womit ich dem Prinz Leopold befohlen die Flanke der Infanterie zu decken. *) Indessen ward das Feuer zwischen beiderseits Infanterie immer stärker, und die feindliche Kavallerie suchte ohne Aufhören einzubrechen, welches ihr denn auch so weit gelang, daß nachdem sie meinen rechten Flügel zweimal külpitirt, auch zu gleicher Zeit eine Öffnung in die Infanterie gemacht hatte. Um diese Zeit habe ich den Lieutenant Bornstädt an Ew. Liebden abgefertigt. **) Allein die gute Kontenance und Ordre meiner braven Infanterie brachte es dahin, daß alsobald Alles wieder geschlossen und die feindliche Kavallerie mit starkem Verlust repoussirt wurde, indem die beiden Bataillons Grenadiere von Bolster und von

*) Also war es nicht Prinz Leopold, sondern Se. Majestät selbst, welche auf diese Vorsicht Bedacht nahmen. Fürst Leopolden kann die Anmaßung seines Sohnes unmöglich gefallen haben.

**) Dieser Lieutenant Bornstädt mochte wohl mit einer mündlichen Nachricht beauftragt sein, welche die Lage der Dinge schlimmer vorstellte, als sich dieselbe wirklich befand.

Winterfeld, nebſt dem erſten Bataillon Garde, Merveille gethan, ſo, als man wohl noch von keiner Infanterie mag geſehen haben. Als nun endlich der Feind ſahe, daß er uns Nichts anhaben konnte, ſondern durch unſer Avanciren immer mehr und mehr Terrain verlor, nahm er endlich die Parthie ſich zu retiriren, woraus bald eine völlige Flucht wurde, welches ich, wie geſagt, obbenannten 3 Bataillons und dem Kleiſtiſchen Regimente zu danken habe. So gewiß vom Oberſten bis zum Geringſten bei der Infanterie, Alles gethan hat, was intrepide ehrliebende Leute auf der Welt nur thun können, ſo muß ich hingegen Ew. Liebden geſtehen, daß der größte Theil meiner Kavallerie ſich als ſchlechte Kerls aufgeführt hat. Unſern Verluſt kann ich noch nicht wiſſen, bis ich die Abgangs-Liſte bekommen werde, indeſſen glaube ich wohl, daß wir bis 1500 Todte und Bleſſirte haben mögen, worunter ſehr viel Offiziers ſind. Mein erſtes Bataillon hat ſtark gelitten, indem es heute allhier kaum mit 80 Rotten hat einmarſchiren können: jedoch beſteht der meiſte Abgang in Bleſſirten, wovon der größte Theil, weil ſie alle in die Beine geſchoſſen, reſtituirt werden wird. Der Feind kann wohl 4 bis 5000 an Todten und Bleſſirten verloren haben, 900 bis 1000 ſind gefangen, die ich bereits habe, und derer noch immer mehr und mehr in den Dörfern aufgeſucht werden. Ich habe nunmehr meine ganze Armee zuſammen und kann alſo meine Operations darnach reguliren. Ew. Liebden werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich Dero aufrichtiges Sentiment, über das Treffen ſowohl, als das Vorhergegangene, wollen wiſſen laſſen. Ich bin Ew. Liebden u. ſ. w.

Friedrich.

N. S. Ich werde Ew. Liebden auf Ihr Schreiben morgen antworten; in zwei Tagen habe ich weder geſchlafen noch gegeſſen.

Rélation de la Bataille de Molwitz,

donnée le 10 d'Avril, écrite par un aide-de-Camp du Général Neuperg, datée de Neiss, le 13 Avril 1641.

Le 6 du présent le Baron Römer, Lieutenant-Général, fut envoyé en détachement avec son aile consistant en six Régiments de Cavalerie, à trois lieues d'ici; il rencontra dans un village appellé Lassot un détachement d'infanterie Prussienne, laquelle avoit jeté un pont de bâteaux sur la fleuve de Neiss, qu'elle avoit laissé derrière elle. Cette après-dinée et la nuit suivante, il ne se passa rien, si non, que les hussards furent souvent harcelés. Le jour suivant, savoir le 7, l'on vit à la point du jour, que l'ennemi s'étoit, avec son infanterie et 16 pièces de canon, retiré derrière son pont; sur quoi nos hussards s'emparèrent aussitôt du village. L'ennemi tira beaucoup du canon de nos côtés, et mit le feu à différens villages des environs. Vers le midi il fit mine de vouloir repasser vers nous; c'est pourquoi notre Général fit avancer toute l'armée; mais vers le soir l'ennemi rompit son pont et se retira totalement; sur cela nous poursuivîmes notre marche en avant, et attendu que les grands froids empêchoient, qu'on ne se campât, les troupes furent logées à Reinstorff et autres villages des environs. Le 8, nous marchâmes à Grotkau, où la garnison ennemie, de 800 hommes à peu près, se rendit prisonnière. Le 9 le Général Römer marcha avec les 6 Régiments jusqu'à Molwitz à deux lieues de Brieg, et l'infanterie fut campée à Laugwitz, un quart de lieue en delà; le Général Berlichingen s'avança avec 5 Régiments de cavalerie jusqu'à Bärtzdorff qui est également distant de Laugwitz d'un quart de lieue. Nous avions devant nous la ville d'Ohlau, occupée par les prussiens et en laquelle ils avoient de gros magazins avec une forte artillerie; à côté de nous étoit Brieg, derrière nous Grotkau et la forteresse de Neiss, le roi de Prusse se trouvoit dans le milieu, de sorte que si notre armée

avoit voulu faire son dévoir, il ne seroit pas échappé un seul ennemi. Jusque là nous avions essuyé les froids les plus rudes, et les tems les plus abominables; mais il fit très chaud le jour de l'action, et les jours suivants ont toujours été beaux. Le Général étoit résolu en observant les mouvemens de l'ennemi, de rester dans le poste où il étoit, et de l'attendre avec l'avantage du terra n. Vers le midi, nous reçumes avis que l'ennemi étoit à une demi lieue devant nous, sur quoi la cavalerie, qui s'étoit logée à Molwitz, sortit aussitôt du village, devant lequel elle se plaça; nous fîmes aussi approcher de nous l'infanterie de même que le reste de la cavalerie, et à mésure que de notre aile gauche nous formions la droite, l'ennemi se formoit aussi avec son aile droite et l'étendoit toujours vers la gauche; il avoit devant lui 20 jusqu'à 30 pièces de canon, avec les quels il faisoit un feu continuel sur la cavalerie de notre gauche, cette cavalerie impatiente, et ne pouvant résister à ce feu, attaqua l'ennemi même avant que toute notre infanterie et la cavalerie de notre aile droite se fussent formés; elle culbuta d'abord la cavalerie prussienne, et le Régiment d'Altheim se signala beaucoup à cette attaque, ayant pris aux ennemis quatre pièces de canon. Mais notre cavalerie après avoir culbuté celle des ennemis, trouva leur infanterie tellement disposée, que la retraite étoit coupée, et qu'il ne lui étoit plus possible de se retirer sur son terrain; ce fut là où elle essuya un feu si prodigieux, qu'elle prit la résolution de se faire un passage à travers de toute l'infanterie prussienne, pour gagner notre aile droite. L'ennemi voyant que son front débordoit le notre, forma un bataillon carré à sa droite pour soutenir sa cavalerie, avec laquelle il s'avança pour prendre notre infanterie de la gauche en flanc. Notre Général rassembla quelques troupes de cavalerie, avec lesquelles le Colonel, Comte de Bentheim, repoussa la cavalerie prussienne; le général voulut profiter de ce moment et fondre sur le bataillon carré de prussiens, mais il ne fut pas possible de faire avancer d'un pas notre infanterie pleine de terreur, quoique le Général de Berlichingen,

qui avec l'aile droite de notre cavalerie avoit attaqué l'aile gauche des ennemis, eut déjà commencé à la faire plier. Le Régiment de Lorraine françoise, et la plûpart des autres Régiments d'infanterie, ont plié et lorsqu'on les ramenoit, ils faisoient feu de si loin et avec si peu d'ordre, que cela ne faisoit aucun effet. L'ennemi profita de ce moment pour gagner du terrain et nous accabla d'un feu si considérable, que quiconque n'a jamais vu le feu prussien, ne sauroit se le représenter; aussi l'avons nous tellement essuyé, que nous comptons deux mille morts sur la place et encore plus de blessés, entre lesquels se trouvent beaucoup d'Officiers. Notre Général et tous les autres Généraux se sont donné toute la peine imaginable pour inspirer du courage à nos troupes, ayant chargé eux-mêmes à la tête des Régimens, mais les prières et les ménaces étoient sans effet, de sorte que notre Général se vit forcé de faire retirer l'armée derrière le village, jusqu'auprès de Grotkau, après que l'action eut duré depuis une heure et demi jusqu'à sept heures et un quart. Je ne puis que rendre la justice à notre Général, qui s'est sans cesse exposé au feu le plus violent, tellement qu'il est étonnant qu'il en soit échappé; il a eu trois chevaux blessés sous lui; et il a reçu trois coups dans ses habits, deux dans son chapeau et deux aux plis de son habit et un à la garde de son épée, il a manqué à la retraite d'être pris prisonnier, les hussards prussiens nous suivant à trente pas, parceque nous faisions l'arrière-garde. Les Feldmarechaux-Lieutenants Römer et Göldy ont été tués. Je passe le grand nombre des blessés sous silence, mais il n'y a point d'officier, qui au moins n'ait remporté une contusion. Je n'aurois jamais imaginé que nos gens fissent une si mauvaise contenance. Hier 11, notre armée a marché jusqu'à Neiss, et nous apprenons que l'ennemi fait le siége de Brieg, sans savoir encore ce qu'il entreprendra de plus. S'il nous vient du renfort nous pourrons bien en venir de rechef aux mains. Voilà tout ce que je puis vous dire de cette fatale bataille, dont j'ai été témoin oculaire, et si quelqu'un vous dit le contraire, n'y ajoutez point foi.

Schreiben eines andern österreichischen Offiziers.

Neiß, den 14. April 1741.

Nachdem wir mit der Armee das Defilee zwischen Zuckmantel und dem Steinberg nach vielen ausgestandenen Beschwerden passirt, und in hiesiger Gegend glücklich angekommen, sind wir den 8ten bis Grotkau fortgerückt, allwo sich eine preußische Garnison von 800 Köpfen zu Kriegsgefangenen ergeben müssen. Folgendes Tages marschirten wir mit dem in sechs Kavallerie-Regimentern bestehenden rechten Flügel bis Mollwitz; die Infanterie rückte bis Laugwitz, eine halbe Viertelstunde rückwärts, und wir übrigen fünf Kavallerie-Regimenter wurden noch eine halbe Viertelstunde zurück, bis Bärtzdorf eingelegt. Wir hatten Ohlau vor uns, allwo ein großes feindliches Magazin und viel schwere Artillerie sich befanden. Rechter Hand vor uns war Brieg, zurück war Grotkau und Neiß, und die Preußen waren in der Mitte, so, daß wenn wir das Feld behalten hätten, der Feind seine Zeit übel passirt haben würde. Der Feldmarschall war auch resolvirt, in dieser Positur des Feindes Mouvement zu beobachten und sich danach zu reguliren. Der König von Preußen, der sich in dieser Situation nicht wohl placirt muß geglaubt haben, und übrigens durch die Einwohner von unsern Umständen wohl unterrichtet war, *) indem dort Alles evangelisch, folglich auch gut preußisch ist, gedachte unsere Kantonnirung, so zertheilt wie sie war, zu surpreniren. Sobald wir nun hiervon Nachricht bekamen, rückte unsere Armee gleich aus, und weil der Feind von der Briegerseite herkam, formirten wir uns also vor Mollwitz, daß der General Römer mit seinen 6 Kavallerie-Regimentern den linken Flügel formirte, die Infanterie kam in die Mitte, und der General Berlichingen formirte mit 4 Regimentern den rechten Flügel, weil das Batianische Regiment in Reserve zurückblieb. Der linke Flügel des Vorder-Treffens der Infanterie

*) Hiermit aber war es nach Aussage des Prinzen Leopold ganz anders beschaffen; der eine Theil tappte eben so gut wie der andere im Finstern, wie es die mehreste Zeit geht.

und auch der rechte Flügel war schon formirt, als der Feind seinen rechten Flügel in Ordnung gestellt hatte. Wir extendirten uns beiderseits nach der linken Hand. Gegen unsern linken Flügel hatte der Feind eine starke Fronte von Artillerie, womit er auf unsere Kavallerie unaufhörlich feierte, daß man fast mit kleinem Gewehr nicht so geschwind chargiren kann. Ungeachtet nun die ganze Armee nicht eher attakiren sollte, als bis man völlig formirt wäre, und dann die Infanterie mit geschultertem Gewehr, die Kavallerie den Pallasch in der Faust, mit ganzer Front avanciren sollten, um den Feind mit vereinigter Macht zu attakiren, wobei die Kavallerie von jeder Eskadron zwei kleine Trupps Freiwilliger, die Infanterie aber von jedem Bataillon ein avancirtes Pelotton, vor sich haben, welche den Feind zuerst angreifen und von den Unsrigen sekundirt werden sollten; so wurde doch von alle dem, welches das einzige Mittel gewesen, eine so wohl exercirte Armee zu schlagen, Nichts beobachtet. Wie als der Feldmarschall auf den rechten Flügel herunter geritten, um wegen der dortigen Disposition mit dem General Verlichingen selbst zu sprechen, so wurde indessen der linke Flügel wegen der feindlichen Kanonade so ungeduldig, daß er wider die gegebene Ordre und **à la houzarde** in vollem Galopp auf den Feind losbrach, welcher auch mit der größesten Force angegriffen wurde,*) daß die feindliche Kavallerie sammt einigen Bataillons **) weichen mußten, und wir uns von neun schweren Stücken Meister machten. Wenn der General Göldy mit dem linken Flügel der Infanterie gleich geradeaus gerückt wäre, so hätte man den völligen Sieg in Händen gehabt, indem sich der Feind schon über Hals und Kopf retirirte; allein General Göldy hielt sich, ich weiß nicht aus was für Ursachen, immer gegen die linke Hand, und gab dadurch der feindlichen Infanterie so viel Zeit, sich wieder zu rekolligiren und unsere Kaval-

*) Wir wissen aber bereits, daß die Schulenburger sein nicht erwarteten, er selbst aber, dieser linke Flügel, auf erhaltenes Pelottonfeuer, theils abschwenkte, theils umkehrte. Nachher mögen einzelne Trupps, auch wohl einzelne Reiter, in ihrer Konsternation, wohl hin und wieder tüchtig angerennt sein, was jedoch Nichts entscheiden konnte.

**) Nicht ein einziges vom rechten Flügel. Die Batterie wurde erobert, weil sie der König zu weit vor der Linie hatte auffahren lassen.

lerie einzuſchließen, der alsdann mit einem entſetzlichen*) Feuer von allen Seiten zugeſetzt wurde, wobei auch der General Römer das Leben eingebüßt. Weil nun dieſe Kavallerie nicht mehr zurück konnte, ſo nahm ſie die Reſolution, ſich zwiſchen den beiden Treffen der preußiſchen Infanterie der ganzen Front entlang, gegen unſern rechten Flügel zu retiriren, welches ihr auch, wiewohl mit großem Verluſt, gelang. Unterdeſſen hatte ſich der Feind wieder völlig rekolligirt, und breitete ſich gegen die linke Hand immer mehr und mehr aus. Auf ſeinem rechten Flügel formirte er Bataillon-quarré und ging damit, nebſt einem Korps Kavallerie, auf unſere linke Flanke los. Der Feldmarſchall, der juſt dazu kam, ließ die Flanke von dem Fürſt Lotharingiſchen Regiment ſchließen, und brachte zugleich mit großer Mühe einige Hundert Pferde von unterſchiedlichen Regimentern zuſammen, vor welche er den Oberſt vom Regiment Hohenembs', Graf Bentheim ſetzte, und das anrennende Korps feindlicher Kavallerie attakiren ließ, welches auch in einem Augenblick über den Haufen geworfen wurde. Von dieſer Gelegenheit wollte der Feldmarſchall profitiren, und mit der linken Flanke in das preußiſche Batallion-quarré einbrechen, und ſelbiges mit Hülfe der beiden an die Flanke geſchloſſenen Treffen zerſprengen, wodurch uns abermals eine große Avantage zu Theil geworden wäre. Allein das Fürſt Lotharingiſche Regiment war nicht einen Schritt vorwärts zu bringen, und als der Feind anfing, darauf mit vollem Feuer zu feuern, machte es, ſammt einigen andern Regimentern, rechtsumkehrt, und das Grünniſche Regiment ging, ohngeachtet es im hintern Treffen ſtand, zum Teufel. Der Feldmarſchall hatte unterdeſſen drei Kavallerie-Regimenter vom rechten Flügel und dem Korps der Reſerve herabgezogen, um unſere Flanke zu decken; er gab ſich auch alle Mühe von der Welt, die Infanterie wieder in Ordnung zu bringen, allein wenn man ſie auch dann und wann wieder ſtehend machte, ſo war es doch nicht möglich, ſie vorwärts zu bringen, noch weniger in Reih und Glieder zu ſtellen, indem ſich einer hinter dem andern verſteckte, und dadurch die Bataillons zu 30 bis 40 Mann hoch kamen, mithin zwiſchen denſelben ſo große Intervallen entſtanden, daß

*) Das Beiwort entſetzlich iſt eigentlich nicht militäriſch, ſo wie auch erſchrecklich nicht.

ganze Kavallerie-Regimenter dazwiſchen hätten einrücken können. Doch muß ich auch dieſes ſagen, daß, wenn die ganze Infanterie ſo gut gethan, als das Karl Lotharingiſche, Collowratiſche, Ogilriſche, Badenſche, Bathianiſche Regiment, die Sache nicht ſo übel gegangen ſein würde. Der General Berlichingen attakirte auf ſeiner Seite mit der größten Bravour, zerſprengte die feindliche Kavallerie, die ſich ihm opponirte, ſammt etlichen Bataillons. Allein da er nicht ſekundirt wurde, ſo gerieth er in ein entſetzliches Infanteriefeuer, daß ſich ſeine unterhabende Regimenter, ſonderlich aber das Hohenzollernſche, mit ſtarkem Verluſt retiriren mußten. Hierauf avancirte die feindliche Armee auf allen Seiten, welche blos an Infanterie bis 30,000 Mann ſtark war, und ohngeachtet ein Mann an den andern, und 1 Bataillon dicht an das andere geſchloſſen, auch hinter den beiden Treffen ein ſo ſtarkes Korps de Reſerve war, ſo überflügelte ſie uns doch auf beiden Seiten. Ich kann wohl ſagen, mein Lebtage nichts Superberes geſehen zu haben; ſie marſchirten mit der größten Kontenance und ſo nach der Schnur, als wenn es auf dem Paradeplatz wäre. Das blanke Gewehr machte in der Sonne den ſchönſten Effekt, und ihr Feuer ging nicht anders als ein ſtetiges Donnerwetter. Unſere Armee ließ nunmehr den Muth völlig ſinken; die Infanterie war nicht mehr aufzuhalten, und die Kavallerie wollte nicht mehr Front gegen den Feind machen; um daher die Armee nicht völlig zu ſakrificiren, ſo nahm der Feldmarſchall die Reſolution, nachdem das Feuer unaufhörlich von 2 Uhr Nachmittags bis ½ auf 8 Uhr gedauert hatte, ſich hinter das Dorf Mollwitz, und alsdann en faveur der einbrechenden Nacht, bis Grotkau zu retiriren. Die Zahl der Todten und Bleſſirten erſtreckt ſich auf 4000 Mann, worunter à proportion eine erſtaunliche Menge Offiziere.

Der Beſchluß dieſer Relation enthält ein ſchönes und großes Lob der Preußiſchen Infanterie, und es iſt außer allem Zweifel, daß ſie ſich dieſen Sieg — erfeuerte. Wenn indeſſen diejenigen Taktiker, welche das Feuer, Salamandern gleich, lieben, hieraus den Schluß ziehen wollten: man müſſe von neuem anfangen auf entſetzliches Feuer — wie unſer Öſterreicher ſagt — loszuarbeiten, ſo kann ihnen zu bedenken gegeben werden, daß eben dadurch,

weil man, ohne Rückſichten, in der Folge ſich deſſen zu eifrig befliſſen, ſein wirkſamer Gebrauch ſehr vermindert worden, und daß gegenwärtig nicht leicht mehr zwei Heere ſich in einer Ebene aufſtellen, auf einander ſchießen, und nur Hunderte von Schritten — und das in gerader Richtung — vorwärts gehen werden. Das treffliche preußiſche Fußvolk war mit Auswahl zuſammengeſetzt, wohlerzogen und von einem gewiſſen Geiſte angehaucht, im Kriege nagelneu — in manchem Betracht wünſchenswerthe Eigenſchaft beim Soldaten, bis, beinah bis zum Obriſten hinauf — es hatte noch keinen Begriff davon, daß man anders, als nach Kommando feuern könne; auch waren ſie, die Preußen, es, die hier bei Mollwitz begannen, den Feind mit Feuer zu begrüßen, ohne vorher durch ſein Feuer — welches überdem bei den Öſterreichern, die zu der Zeit ſehr linkiſch aus der Patrontaſche ſpielten, ſchlecht ging — zur Ungeduld gereizt zu ſein. Das zweckwidrige eilfertige Haſpeln, nebſt den übrigen Schnörkeln beim Laden und Schultern, war bei den Preußen damals auch noch nicht eingeführt. Den Beweis davon liefern die wenigen — nur 30, jetzt 60, — Patronen, welche ſie bei ſich führten. Bei aller möglichen Geſchwindigkeit nahmen ſie ſich dennoch die erforderliche Zeit, und machten dieſerwegen die Sache um ſo beſſer. Mit einem Worte, der gemeine Mann war ſo, wie er nicht mehr, und nirgends in Deutſchland iſt. Verfaſſer hat ſchon einmal an einem andern Orte geſagt: wer die Menſchen von Mollwitz, und gegen ſie eben dieſelben Gegner, wieder aufſtellen könnte, würde auch wieder dieſelben Reſultate ſehen. Das geht nun aber nicht: die Weltgeſchichte oder vielmehr der große Direktor der Schauſpiele für Sterbliche, bringt nie ein und daſſelbe Stück ohne Veränderung zum zweiten Male auf die Bühne; der laborirende Taktiker, welcher ſich bemühte, das preußiſche Feuer vom 10. April 41. wieder aufzufinden, würde demnach eben ſo fruchtlos arbeiten, als der Chemiker, welcher die Menſchheit von neuem mit dem griechiſchen Feuer zu beglücken ſtrebt.

Noch iſt von den hier mitgetheilten Berichten von der Schlacht bei Mollwitz zum bemerken, daß derjenige, welcher ſie mit Bedacht und eindringendem Verſtande lieſt, von dieſer erſten Viktorie der Preußen, die allen folgenden zum Grunde liegt, vollſtändigere Begriffe bekommen wird, als er vielleicht noch jemals gehabt. Beide Parteien ſind verhört; ein Umſtand, der bei den mehreſten noch

ſo fließend geſchriebenen und ſinnreich performirten Relationen fehlt, oder ſehr ſelten zutrifft, mithin verhindert, daß ſie lehren. Die nach jetzt herrſchender Methode abgefaßten Flugblätter oder Bülletins ſind nicht werth, von Kennern nur angeblickt zu werden.

Beide vor unſern Richterſtuhl gezogene Parteien verdienen Glauben, da, wo ſie ausſagen, was bei ihnen ſelbſt vorgegangen und gemacht worden. Was jegliche von den Bewegungen, Mannövern oder Verwirrungen und Verlegenheiten der andern beibringt, muß kritiſch erwogen werden, der Sachkenner findet den Aufſchluß. Bei einer Schlacht, die in der Ebene vorfällt, iſt es ſehr ſchwer, faſt unmöglich, die Bewegungen des Feindes, beſonders im Innern ſeiner Stellung oder mit dem zweiten Treffen und den Reſerven, wahrzunehmen. Das Merkmal und Kennzeichen des Sieges, in den Fällen, wo er nicht ſogleich entſcheidend ausfällt, ſind die Folgen des Gefechts: wer blos das Schlachtfeld behauptet, hat noch nicht geſiegt; nur der erſte Marſch ſeines Gegners, wenn derſelbe rückwärts geht, giebt ihm die Palme in die Hand. Bei Hochkirchen hatte Daun nicht geſiegt, und bei Zorndorf blieb Friedrich nur Überwinder aus Courtoiſie oder Betiſe der Ruſſen; die Sache iſt noch zu unterſuchen.

Bericht des Erbprinzen Leopold Maximilian

an ſeinen Herrn Vater, den Fürſten Leopold zu Anhalt-Deſſau, von dem, am 17. Mai 1742 bei Chotuſitz in Böhmen vorgefallenen Treffen.

Nachdem Se. Königl. Majeſtät, Anfangs April, mit folgenden Regimentern, als 2 Bataillons Königs Regiment, 2 Bat. Schwerin, 1 Jeetz, 2 Prinz Dietrich und 2 Lamotte, 5 Eskadrons Bredow Küraſſier, 10 Eskdr. Bayreuth Dragoner und 5 Eskdr. Rothenburg, aus Mähren nach Böhmen gekommen waren,

auch die Regimenter, die den Winter über unter meinem Kommando in Böhmen gelegen, zu sich gezogen hatten, als 2 Bataillons Prinz Leopold, 1 Jeetz und 2 Prinz Bevern (denn 2 Bat. Markgr. Karl wurden nach Glatz in Garnison gelegt, 1 Bat. von Kalkstein nach Königgräz und 1 Bat. von Kalkstein nach Partubitz), 5 Eskdr. Prinz Wilhelm, 5 Eskdr. Buddenbrock, 5 Eskdr. Geßler und 10 Eskdr. Bronikowsky Husaren, — und auch die Regimenter, so Ew. Durchlaucht aus der Mark gebracht, dazu gestoßen waren, als 2 Bat. Röder, 2 Holstein, 2 Flanß, 2 Lehwald, 2 Borck, 2 Gröben und 2 Prinz Ferdinand, 5 Eskadrons Alt-Waldau, 5 Eskdr. Jung-Waldau, 5 Eskdr. Möllendorf Kürassier und 10 Eskdr. Werdeck Dragoner: so verlegten Se. Königl. Majestät diese Armee in die Kantonnirungs-Quartiere dergestalt, daß der rechte Flügel von Kuttenberg anfing, und so über Haßlaw, Chrudim, Hohenmauth, Leutomischel, Zwittau, Landskron, der linke Flügel aber sich bis in die Grafschaft Glatz extendirte. In diesen Kantonnirungsquartiren blieb die Armee liegen, bis Se. Majestät Nachricht bekamen, daß der Prinz Karl von Lothringen, nebst dem Feldmarschall Grafen Königseck, die östreichische Armee, welche mehrentheils aus Böhmen kam, bei Deutschbrod versammelte; alsdann ließen Se. Majestät den 13. Mai die eben specificirten Regimenter in das Lager bei Chrudim, an welcher Stadt der linke Flügel stand, einrücken, und wurde die Armee, aus wenig Tage vorher zusammen gebrachten Magazinen, zu Königgräz und Partubitz, an Brod und Fourage verpflegt; auch waren noch zwei andere Magazine in Nimburg und Potjebrad angelegt.

Den 14. Mai wurden Se. Majestät durch Spione und Deserteure benachrichtigt, daß die österreichische Armee gegen Setsch und Boganow anrückte, und ihren Marsch auf Prag zu nehmen wollte. Ihre Avantgarde, aus Husaren bestehend, war wirklich in Haslaw und Kuttenberg angekommen; ja einige von ihnen waren schon bei Collin die Elbe passirt, welche alle Zufuhr zu unsern Magazinen unsicher machten. Dieses Alles zeugte genugsam, daß uns der Feind von Prag abschneiden, ja auch unsere Magazine von Podjebrad und Nimburg wegnehmen wollte. Diese Umstände verursachten Se. Majestät den Entschluß zu fassen, in Höchster Person Selbst mit 10 Bat. Infanterie, 10 Eskdr. Dragoner und

10 Eskdr. Husaren, den 15. Mai vorauszumarschiren, und mit solchen das Lager auf der Höhe von Podhorzan zu nehmen; das Kommando von Dero Armee aber überließen mir Se. Majestät, mit dem Befehle, daß, sobald das Brod für die Armee angekommen wäre, ich mit selbigem Sr. Majestät folgen sollte. Sobald Se. Majestät auf gedachter Höhe angekommen waren, so hatten Höchstdieselben ein Korps feindlicher Truppen, welches Sie 7 bis 8000 Mann schätzten, 1½ Meile von Ihnen kampiren gesehen: bei mir aber kam ein feindlicher Deserteur an, welchen ich sogleich Sr. Majestät schickte, welcher aussagte, daß die feindliche Armee noch bei Setsch und Boganow stünde, den andern Tag aber ihren Marsch bestimmt fortsetzen würde. Da ich nun eben durch die zurückgekommenen Proviantwagen benachrichtigt wurde, daß das Brod in Königgräz nicht fertig geworden war, und sie also leer wiederkamen, so frug ich bei Sr. Majestät an: ob ich die Regimenter mit Mehl versehen, und andern Tages, als den 16. Mai, aufbrechen sollte, auf daß die Truppen mit Mehlspeisen sich nähern könnten, bis wir aus dem Podjebratschen Magazin wieder Brod bekämen? — Worauf ich von Sr. Majestät den Befehl erhielt, den 16ten mit dem Tage aufzubrechen, und mit der Armee zu Sr. Majestät zu stoßen.

Nachdem nun Se. Majestät selbigen Morgen das Lager, welches Sie Tages vorher gesehen, nicht mehr sahen, so judicirten Höchstdieselben, daß es eine Avantgarde von der feindlichen Armee könnte gewesen sein, welche, nachdem sie das Königs-Korps gewahr geworden, möchte geglaubt haben, daß es unsere ganze Armee gewesen wäre, also hätte sich diese Avantgarde in der Nacht retirirt. Und da Se. Majestät noch abgewartet hatten, bis ich mit der Tête der Armee bei Hermannjestetz angelangt war, so hatten Höchstdieselben die Gnade, mich hiervon avertiren zu lassen, daß nämlich solches Korps sich zurückgezogen hätte, und wie Se. Majestät nach Kuttenberg marschiren würden, um sich daselbst und in den da herumliegenden Dörfern zu verlegen; ertheilten mir auch die Ordre, ein Lager zu nehmen, wo ich bei Czaslau es würde gut finden, jedoch je näher ich es bei Kuttenberg nehmen könnte, je lieber würde es Sr. Majestät sein.

Ich setzte dann den Marsch fort. Ein paar Stunden darauf ließ mir der Generallieutenant Flanß, welcher die zweite Kolonne führte, melden, daß in der Gegend, wo der König die

Nacht gestanden, sich feindliche Husaren sehen ließen. Ich ertheilte ihm zur Antwort: wenn es viele Husaren wären, so möchte er nur einen Kanonenschuß darunter thun lassen, wodurch selbige sich entfernen würden. Ich aber verfügte mich selbst auf solche Höhe von Podhorzan, von welcher ich gewahr ward, daß die völlige feindliche Armee schon bei Zleb ins Lager eingerückt war; worauf ich den Obrist Schmettau, und dann den Obristlieutenant Willig, wie nicht weniger den Hauptmann Blankensee, an Se. Majstät nach Kuttenberg abschickte, um Sie von des Feindes Annäherung zu benachrichtigen, und zu melden, daß ich für nöthig hielte, daß Se. Majestät mit dem Korps wieder zurück kämen, um sich mit der Armee zu konjungiren.

In Parenthest kann ich nicht unterlassen, die große Faute, so die Feinde begingen, zu beschreiben. Bei Sbislaw, eine ganz kleine Meile von Zleb, geht eine einzige Brücke über die Dobrawa, worüber die ganze Armee marschiren mußte, da keine nicht mehr geschlagen war (denn nach dem ersten Projekt sollte der Marsch der Armee nur bis nach Podoly oder Sbislaw den 16ten gehen, und also den 17ten erst die Dobrawa passirt werden); welche Brücke die Feinde sehr leicht, da wirklich von ihren Husaren in Sbislaw waren, hätten abbrechen können. Und wenn sie, anstatt daß sie sich bei Zleb kampirt hatten, bis in die Gegend von Sbislaw fortmarschirt wären, so hätten sie die Armee völlig von des Königs Korps koupirt gehabt. *)

Der Obriste Schmettau und die beiden obbenannten Offiziere kamen mir schon wieder entgegen, ehe ich noch bei Podhorzan mit der Tête der Armee angekommen war, mit der Nachricht, daß sie nicht durchkommen könnten, indem zu Sbislaw, und in allen den herumliegenden Dörfern, feindliche Husaren wären. Ich verstärkte darauf ihre Eskorte Husaren, und ließ das Röderschе 1ste Bataillon, selbige zu souteniren, bis nach Sbislaw anrücken. Als ich nun mit der Armee die Dobrawa passirt, und an die 4 Meilen zurückgelegt hatte, war ich intentionirt, das Lager dergestalt zu nehmen, den rechten Flügel an Czaslaw, und den linken Flügel

*) Wenn nun Eins von Beiden geschehen wäre, wessen wäre auf preußischer Seite der Fehler gewesen?

an ein Dorf, ohnweit der Dobrawa, zu appuyiren, mit dem Schwerinschen Regiment aber die Stadt Haslaw zu besetzen.

Da ich nun die Fouriers vorkommen ließ, inzwischen aber Husaren und Jäger vorausschickte, um zu sehen, ob die Feinde Czaslaw besetzt hätten; wurde ich bald gewahr, daß die hingeschickten Husaren und Jäger zurückkamen, und daß viele und starke Posten feindlicher Husaren sich um solche Stadt sehen ließen. Es war zu spät und ganz gegen Abend, um solche Stadt zu attakiren; auch durfte ich es ohne Ordre nicht thun; also nahm ich den Entschluß, weiter zu marschiren, und stach das Lager dergestalt aus, nämlich: daß der rechte Flügel unterwärts Czirkewitz ohnweit einer See, meist die Mitte gegen Chotusitz, und der linke Flügel an Schuschitz, appuyirt war. Es wurde ganz Nacht, ehe die Regimenter einrückten; die schweren Kanonen und die Arrieregarde aber kamen erst um 1 Uhr des Nachts ins Lager: also hatten wir 20 Stunden, durch beschwerliche Defilees, Holz und Berge, marschirt, und an die 5 Meilen gemacht.

Da nun weder der Obriste Schmettau, noch der Obristlieutenant Willig, oder der Hauptmann Blankensee, wieder zurückkamen; so war ich in Sorgen, daß sie möchten von den in großer Menge herumschwärmenden feindlichen Husaren aufgefangen worden sein. Also schickte ich, um 10 Uhr in der Nacht, noch meinen Adjutanten von Bülow zu Sr. Majestät, und ließ alles dasjenige wiederholen, was ich durch die drei oben ermeldete Offiziere hatte sagen lassen, mit nochmaliger unterthänigster Bitte, daß Se. Majestät doch bald mit dem Korps zu der Armee stoßen möchten. Gedachter mein Adjutant hatte sich glücklich, durch Faveur der Nacht, und durch die feindlichen Husaren hin und zurück geschlagen, und brachte mir um 2 Uhr die mündliche Nachricht, wie Se. Majestät Brod aus den Dörfern zusammenbringen, und auch in Kuttenberg backen ließen; mit solchem Brod gedächten Sie den 17ten Morgens um 7 Uhr zu der Armee zu stoßen; auch, daß Sie Collin mit dem Pfuhlschen Grenadier-Bataillon hätten besetzen lassen; welches Höchstgedachte Se. Majestät mir auch eigenhändig schrieben, mit dem Zusatz, daß sie den 17ten die Armee wollten ruhen lassen, und den 18ten den Feind, wie er auch stände, angreifen. Diesen Brief schickten Se. Majestät mir durch den Obristlieutenant Achtländer,

welcher mit seinem Grenadier-Bataillon und 800 Stück Broden in selbiger Nacht zur Armee kam.

Des Morgens, den 17. Mai, als ich die ausgesetzten Posten der Kavallerie des rechten Flügels visitirte, und änderte, was ich in der Nacht, als ich in das Lager eingerückt war, nicht recht genau habe observiren können; befahl ich dem Rittmeister, der den Posten ganz auf dem rechten Flügel hatte, indem ich ihn auf eine Anhöhe führte, daß er wohl Acht zu geben hätte, dahin, wo ich judicirte, daß der Feind herkommen müßte; wenn er etwas gewahr würde, sollte er es mir ohne Zeitverlust melden lassen, sich aber hüten, wegen eines Schwarms Husaren Allarm zu machen. Diese Husaren hatten die ganze Nacht hindurch auf unsere Vorposten geschossen, und man sah noch überall welche.

Ich ritt darauf nach Hotusitz, die Infanterieposten zu visitiren, wohin mir der obgedachte Rittmeister melden ließ, daß er von daher, wo ich ihm gesagt, etwas anmarschiren sähe, so er für eine feindliche Kolonne hielte.

Ich verfügte mich ohne Zeitverlust dahin, und wurde gewahr, daß es eine feindliche Kolonne Kavallerie war; worauf ich den General-Major Werdeck, so vom Tage und bei mir war, nach dem Lager zurückschickte, die Kavallerie satteln zu lassen; und durch alle Ordonnanzoffiziere, die gleichmäßig bei mir waren, ließ ich denen Regimentern die Ordre ertheilen, alle Posten einzuziehen, und mit den Regimentern auszurücken. Hierauf begab ich mich selbst zurück; den Regimentern Kavallerie befahl ich aufzusitzen, und der Infanterie, die Bataillons zu formiren. Dem General-Lieutenant Buddenbrock, der den rechten Flügel kommandirte, ertheilte ich die Ordre, daß er mit dem Flügel rechts um, oder wie es in anderer Herren Dienst heißt, halb rechts machen lassen sollte, um sich ganz nahe an den See heran zu ziehen; dem Generallieutenant Kalkstein aber gab ich den Befehl, daß er mit dem rechten Flügel der Infanterie folgen sollte, und wenn sie wieder Front gemacht hätten, so wollten wir uns en front dem Feind auf der Höhe entgegen setzen, und Point de vue von der See gegen den Kirch Turn von Chotusitz nehmen, und uns an selbigen appuyiren. Von hier verfügte ich mich zum linken Flügel, und sah die Tête einer feindlichen Kolonne noch so weit zurück entfernt, daß sie erst bei dem Dorfe

an der Dobrawa war. Ich sagte dem Generallieutenant Jeetz meine Disposition, und wiederholte sie ihm zu unterschiedenen malen, nämlich: die Generale Buddenbrock und Kalkstein würden die Linie rechts um machen lassen, er aber sollte die Regimenter Infanterie, Lamotte und Prinz Leopold, auf der Seite des Fleckens Chotusitz behalten, damit das erste Bataillon von Lamotte immer längs solches Fleckens, so wie der rechte Flügel auf der andern Seite avancirte, mit vormaschirte.*) Dann sollte er dem Generallieutenant Waldow sagen, wenn er im Stande wäre zu agiren (denn er war einige Tage vorher krank gewesen), im widrigen Fall, aber dem General-Major Bredow die Ordre ertheilen, daß er mit den 4 Regimentern, als 5 Eskdr. Bayreuth, Bredow, Alt-Waldow und Prinz Wilhelm, dergestalt immer mit avanciren sollte, und zwar auf der Plaine, wo wir eben hielten, und wo ich dem Generallieutenant Jeetz recht Alles bezeichnete, dergestalt, daß der rechte Flügel von Bayreuth, an dem linken Flügel vom Prinz Leopoldschen Regimente, sollte geschlossen bleiben, und der linke Flügel von der Kavallerie, nämlich der linke Flügel von dem Prinz Wilhelmschen Ragimente, immer an der Thiergartenwand entlang marschiren. Dieses Terrain war mir dergestalt bekannt, daß es justement nicht mehr oder weniger betrug, als zu diesen 20 Eskadrons von nöthen war, weil ich solches durch den Major Wreden hatte abschreiten lassen; welches Terrain aus einer schönen Plaine, worin kein Graben war, bestand. Dem Obristlieutenant Meerkatz von der Artillerie befahl ich, auf einer Höhe des rechten Flügels mit den 2 24pfündigen Kammerstücken und den 2 12pfündigen Kanonen sich zu postiren. Das Schwerinsche Regiment aber wurde dergestalt in dem Flecken postirt, daß das erste Bataillon vorwärts hinter die Zäune Front nach dem rechten Flügel,

*) Nach der Disposition des Prinzen sollte sich die Armee rechts, bis vollends an den See heranziehen, und nachher etwas vorrücken. Das erste Treffen des Fußvolks bestand aus 14 Bataillons; 10 davon, oder der rechte Flügel und die Mitte, sollten rechter Hand Chotusitz, die hier benannten 4 aber linker Hand zu stehen kommen, so, daß der Flecken in die Linie zwischen das 10te und 11te Bataillon, oder zwischen die Regimenter Bevern und Lamotte, genommen würde. Da der Kirch Turn zum Gesichtspunkt des Alignement gegeben war, so mußte bis dahin vorgerückt werden. A. d. E.

das zweite Bataillon auf eben die Art, vorwärts, Front nach unserm linken Flügel, zu stehen kamen.*)

Als ich nun dieses Alles dergestalt ordinirt hatte, schickte ich an den König und ließ ihm melden, daß sich der Feind näherte, und ich mit der Armee ausrückte: worauf mir Se. Majestät befehlen ließen, daß ich dergestalt es disponiren sollte, daß die Regimenter, welche sie mitbrächten, in der hintern Linie stehen könnten. Inzwischen deployirte sich des Feindes linker Flügel so, daß er uns gerade die Flanke gab, und unser rechter Flügel ihm mit 5 Eskadrons, als wir auf der Höhe anmarschirt waren, überflügelte. Die 10 Eskadrons Dragoner, so bei dem Könige gewesen, waren schon angekommen, als ich anfing, auf den Feind kanoniren zu lassen, und dem General Buddenbrock Ordre ertheilte, von der Avantage zu profitiren, den Feind zu attakiren und in die Flanke zu fallen.

Bei den ersten Kanonenschüssen kamen Se. Majestät mit den Bataillons an. Zwei Grenadier-Bataillons wurden auf den rechten Flügel der ersten Linie, drei in die Flanke des rechten Flügels, des Königs Regiment aber und das Regiment Lehwald auf den rechten Flügel der Hinterlinie gesetzt. Ich verfügte mich sogleich zum Könige, und meldete Ihm, wie ich meine Disposition gemacht

---

*) Dieses Regiment ist nicht unter der Zahl der 14 Bataillons des ersten Treffens begriffen. Der Prinz wollte, daß dessen 2 Bataillons die Spitze oder den Theil des Fleckens Chotusitz, welcher noch über der Linie herausragte, und vor der Fronte liegen blieb, so besetzten, daß sie einen ausspringenden Winkel, und jedes von ihnen eine Face desselben bildeten. Hierdurch gab er seiner Linie, soweit das Feuer dieser Bataillons sie rechts und links bestreichen konnte, eine vermehrte Stärke, dahingegen Alles, was sie, die beiden Bataillons, angriff, der Linie die Flanke geben mußte. — Der kriegskundige Leser wird aus dem bisher Beigebrachten ersehen, mit welcher Menge Details der kommandirende General einer preußischen Armee damals beladen war, die ihm jetzt eine zahlreiche Adjutantur und die Offiziere vom General-Stabe theils erleichtern, theils abnehmen. Man stelle sich jene zwei Tage über in den Platz des Prinzen Leopold, und man wird sich nicht entbrechen können, in dem Drange und Gewirre der Vorfälle und der Ungewißheit, worinnen ihn der König ließ, seiner Sorgfalt, seiner Besonnenheit und seiner Aktivität Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bei der österreichischen Armee wurde von dem Kommandirenden bei weitem nicht so viel gefordert, ihm waren von jeher untergeordnete Helfer beigegeben.

hätte, auch daß ich dem Generallieutenant Buddenbrock bereits Befehl gegeben, mit dem rechten Flügel zu attakiren, ehe der Feind sich etwa wieder anders postirte; worauf Se. Majestät nochmals an Buddenbrock schickten. Die Attake ging sogleich an, und külbitirte der Generallieutenant Buddenbrock die ganze feindliche Kavallerie des linken Flügels, denn die unsrige attakirte so brav als möglich. Ich frug Se. Majestät um Erlaubniß, da kein Generalmajor von der Infanterie auf dem linken Flügel wäre, ob ich den mit Ihnen angekommenen Generalmajor Lehwald dahin schikken, und ihm meine Disposition deutlich expliciren dürfte?*) Welches Se. Majestät erlaubten. Ich that dieses, Lehwald begriff auch Alles sehr wohl, und kam noch auf den linken Flügel, ehe das Feuer anfing, fand auch gleich, daß der Generallieutenant Jeetz die Regimenter nicht so postirt hatte, wie meine Disposition war, weshalb er ihm auch sogleich gesagt hatte: daß er sich gar nicht nach meiner Disposition postirt hätte. Denn gedachter Generallieutenant Jeetz hat gegen alle Disposition, und gegen das vortheilhafte Terrain, so er gehabt hatte, sich vor dem Flecken, mit den drei Bataillons, als zweitem von La Motte, und den zweien von meinem Regimente gestellt, und dadurch die Kavallerie veranlaßt, mit der größten Mühe von der Welt, durch zwei schlimme und tiefe Bäche zu marschiren, um an mein Regiment geschlossen zu bleiben; er hatte sich dergestalt übel postirt, daß der linke Flügel ganz dem Feinde die Flanke gab.**)

---

*) Vermuthlich weil dem Prinzen ahnete, daß seine Idee von dem Herrn Generallieutenant Jeetz nicht war begriffen worden.

**) Dieser Mißverstand zerrüttete die Disposition des Prinzen völlig. Denn, erstens, hatte die Linie des Fußvolkes eine andere Direktion bekommen, der Flecken Chotusitz lag nunmehr dem linken Flügel des ersten Treffens im Rücken, mithin war die vortheilhafte Postirung des Schwerinschen Regiments unnütz. Zweitens, ging das der Reiterei günstige Terrain zwischen dem Flecken und dem Thiergarten nicht allein verloren, sondern da der General, welcher sie führte, nichts desto weniger immer noch an das Leopoldsche Regiment hangen bleiben wollte, so ward selbige in die besagten schlimmen Bäche gezogen; welche Bäche, drittens, wenn sie mit ein wenig Einsicht in des Prinzen Intention, und mit Anwendung auf die Lokalität, (denn sie laufen neben und durch einander und lassen kleine trockene Plätze, Inseln gleich) vielleicht nur von einigen Pellottons wären occupirt worden, dem linken Flügel der Infanterie zum Anstützen gedient hätten, der jetzund freilich,

Da nun die Attake unsers linken Flügels begann, so pouſſirte ſie (die Kavallerie) eben auch auf den feindlichen rechten Flügel, traf auch auf die Infanterie, und hat ſonderlich das Prinz Wilhelmſche Regiment einige Bataillons über den Haufen geworfen, welches Regiment, da es ſo weit avancirt war, mit unſerer Kavallerie rechten Flügels wieder zurück kam. Gedachte Kavallerie (nämlich die des rechten Flügels) aber ſetzte ſich wieder hinter unſere Infanterie, und repouſſirte nochmals die feindliche, kam aber gleichmäßig wieder zurück. Inzwiſchen waren die Regimenter Kavallerie unſers linken Flügels, durch und um Chotuſitz zurückgetrieben, auch mein Regiment, das ganz von der Kavallerie verlaſſen und übel poſtirt war, von der feindlichen Kavallerie in die Flanke genommen, bis in den Flecken pouſſirt worden, wo es ſich aber wieder ſtellte, und mit dem Feind chargirte.

Die feindliche Kolonne Infanterie, wovon Erwähnung gethan, daß ſie noch ſo weit zurück an der Dobrawa geweſen, hatte inzwiſchen den Marſch fortgeſetzt, und war über das gute Terrain, wo unſer linker Flügel von der Kavallerie hätte ſtehen ſollen, marſchirt; weil nun ſelbige keine Reſidenz gefunden, ſo war es ihr ſehr leicht geworden, von rückwärts in den Flecken zu kommen.

Während die mit dieſer Kolonne kommende Kavallerie ſich amüſirte, unſer Lager zu plündern, drang die feindliche Infanterie durch den Flecken zwiſchen unſere Linien. Um ihr zu begegnen, ließ ich das zweite Bataillon von Holſtein links ſchwenken, und ſchickte das erſte Bataillon des gedachten Regiments nach der erſten Linie, wo eine Lücke an dem Flecken bei dem Regiment La Motte entſtanden war. Eben in dieſer Zeit ſteckte der Feind den Flecken in Brand. Ob nun dieſer Brand, oder der Anmarſch des Holſteiniſchen zweiten Bataillons es veranlaßte, daß ſich die Öſterreichiſchen Grenadiere und einige Bataillons, die wirklich ſchon zwiſchen den Linien waren, wiederum durch den Flecken retirirten, kann ich eigentlich nicht ſagen: ehe ſie aber zurück gingen, hatten ſie verurſacht, daß das erſte Bataillon von Holſtein und das Re-

---

aber nicht durch Schuld des Prinzen, mit offner Flanke in der Luft ſtand Eine der manchen Unbilden, welche der Stelle eines Feldherrn aufgeſpart ſind, und gegen welche die Geſchichte nicht immer im Stande iſt, ſie in Schutz zu nehmen.

giment von Borck und das von Ferdinand, etwas in Unordnung kamen, so jedoch bald redreſſirt wurde. Dieſe Feinde zogen ſich dann durch Chotuſitz zurück, ſetzten ſich aber hinter mein und das La Mottiſche Regiment, hinter die Zäune und in die hohlen Wege; weswegen der Generalwachtmeiſter Lehwald dieſe drei Bataillons rechtsumkehren ließ, und nachdem er einigemale chargiren laſſen, mit dem Bajonnet auf den Feind losging, und ihn aus dem Flecken jagte.*) Da ſelbiger inzwiſchen immer noch auf die Regimenter, ſo neben dem Flecken ſtanden, feuerte, ließ der König den rechten Flügel avanciren, und ließ gegen Chotuſitz zu ſchwenken; worauf denn dieſe vorſtehende feindliche Regimenter**) auch in der größeſten Konfuſion das Champ de Bataille verließen, welche dann mit der Infanterie immer in der beſten Ordnung bis Czaslau unter ſtarkem Kanoniren verfolgt wurden. Ich wünſchte damals nur zwei Eskadrons Kavallerie zu haben, ſchickte auch den Obriſten Goltz und viele andere Offiziere herum, welche aber allerſeits mit dem Bericht zurück kamen, daß ſie keine finden könnten. Ich

*) Wie es kommt, daß das Schwerinſche Regiment, welches ſich doch auch in Chotuſitz hätte befinden ſollen, weiter keine Erwähnung geſchieht, ſtehet nicht zu errathen. Bei dieſem Hergange kann ſich jedoch der Verfaſſer der Bemerkung nicht enthalten, daß in unſeren Tagen eine ähnliche Kriſis ſich anders entwickeln würde. Der mehr gewitzigte niedere Krieger hat einen gewiſſen nur halb wahren Erfahrungsſatz zu wohl aufgefaſſet, weil derſelbe zu oft zur Sprache gekommen und als vollgeltende Entſchuldigung angenommen worden, den nämlich: zweien Linien oder Treffen, denen die Flanke nicht allein abgewonnen, ſondern in dem Grade abgewonnen iſt, daß der Feind zwiſchen der erſten und zweiten von ihnen völlig eingedrungen, bleibe in einer ſolchen gefahrvollen Lage nichts anderes übrig, als — kurzweg davon zu laufen. Die preußiſchen Bataillone, in dieſem Fortſchritte militäriſcher Aufklärung unwiſſend, ſahen hier weiter nichts, als Öſterreicher, die auf ſie feuerten: ſie feuerten wieder auf jene, unſer brave Prinz Leopold verlor den Kopf nicht, und ſo entſchied ſich der Kampf zum Vortheile ihrer, ohne daß ſie ſelbſt recht wußten, wie es damit zuging. Fürſt de Ligne ſagt irgendwo: Unglück dem, der Alles verloren giebt, ſobald er in die Flanke genommen iſt. Könnte man dem gemeinen Manne, wie nicht weniger einer Menge Offizieren, bei dergleichen Unfällen den Gedanken einflößen: tenez toujours ferme et prétendez en cause d'ignorance, wie die Preußen bei Chotuſitz, ſo würde es mit manchen Flankennehmungen nicht ſogar viel zu ſagen haben.

**) Vermuthlich der rechte Flügel des feindlichen Fußvolks, weil dasjenige, was in den Flecken eingedrungen geweſen, bereits herausgejagt war.

bin vollkommen der Meinung, daß wenn nur einige Eskadrons auf dem linken Flügel zu finden gewesen, viele von den feindlichen Infanterieregimentern würden niedergemacht oder gefangen worden sein.

Als Se. Majestät mit dem rechten Flügel nach Czaslau kamen, ließen Sie diese Stadt besetzen, worin wir den Generalwachtmeister Bülow und viel Stabs- und andere Offiziere, auch an die 500 Mann zu Gefangenen bekamen.

Unsere Kavallerie hatte sich hinter dem Lager wieder gesetzt, und kam nach; Se. Majestät ließen selbige unter Kommando des Generallieutenant Buddenbrock und alle Grenadierbataillons unter Kommando des Generallieutenant Jeetz, den Feind noch immer verfolgen, der sich den 17ten bis nach Haber, und von da bis nach Deutschbrod retirirte.

Die Österreicher haben 16 Kanonen, 1 Haubitze und 1 Fahne verloren, 1500 bis 2000 Todte auf dem Platze gelassen, 950 Gefangene, und haben, wie sie selbst gestehen, an die 3000 Blessirte gehabt; auch sollen sie nahe an 2000 durch Desertion verloren haben. Unter ihren Todten sind die Generale Frankenberg und Wels und Obrist de Four.

Was unsrerseits verloren worden, zeigt die beiliegende Liste, *) und noch darüber einige Standarten, auch eine Fahne vom Regiment Holstein.

Auf dem Schlachtfelde, und ehe noch das Kanoniren von unserer Seite aufhörte, gefiel es Sr. Majestät, mich zum Feldmarschall zu ernennen.

Noch ist zu bemerken, daß in dieser Bataille nur die Regimenter Infanterie Schwerin, Holstein, Leopold und La Motte, zum Treffen gekommen, alle andere aber keinen Schuß gethan, sondern immer mit geschultertem Gewehr in der besten Ordnung anmarschirt sind.

---

*) Diese Liste besagt 2044 Todte, 2063 Blessirte, und 745 Gefangene und Vermißte.

Ordre de Bataille.

Der König.

Prinz Leopold, General der Infanterie.

Generallieutenants:	Waldau.	Jeetz.	Kalkstein.	Buddenbrock.	
Generalmajors:	Bredow.	Lehwald.		Rothenburg.	
	5 Esk. Bayreuth.	1 Bat. La Motte.	1 Bat. Geist. Gr.	5 Esk. Buddenbrock.	1stes Treffen.
	5 Esk. Bredow.	2 Bat. Schwerin in d. Fleck Chotusitz.	1 Bat. Uchtländ. Gr.	5 Esk. Geßler.	
	5 Esk. alt Waldau.	1 Bat. La Motte.	2 Bat. Röder.	5 Esk. jung Waldau.	
	5 Esk. Pr. Wilhelm.	2 Bat. Pr. Leopold.	2 Bat. Pr. Dietrich.		
			2 Bat. Jeetz.		
			2 Bat. Pr. Bevern.		
Generalmajor de la Motte.			1 Bat. Kanitz. Gr.		
			1 Bat. Itzenblitz. Gr.		
			1 Bat. Jeetz. Gr.		

Generallieutenant:	Flanß.						
Generalmajors:	Werdeck.	Wedel.	Gröben.	Borck.	Pr. Karl.	Geßler.	
	5 Esk. } Werdeck.	2 Bat. Holstein.	2 Bat. Pr. Ferdind.	2 Bat. Flanß.	2 Bat. Königs Reg.	5 Esk. Möllendorf.	2tes Treffen.
	5 Esk. }		2 Bat. Borck.	2 Bat. Gröben.	2 Bat. Lehwald.	5 Esk. Bayreuth.	
						5 Esk. Rothenburg.	

Abweichende Umstände und Tadel des Betragens des Prinzen Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau,

ausgezogen aus dem VI. Kapitel des ersten Theils der Geschichte meiner Zeit, nebst einigen apologetischen Bemerkungen.

Text.

Sobald am 16. Mai Prinz Leopold das Defilee von Hermanieſtetz zurück gelegt hatte, setzte die Avantgarde ihren Marsch fort. Unterweges suchte der König eine Position für die Armee aus und ließ den Prinzen benachrichtigen, sich mit dem rechten Flügel an Czaslau, mit dem linken an Chotusitz zu lagern. Die Avantgarde war der Armee nur eine halbe Meile vor. — Gegen Abend schickte der Prinz und ließ melden, daß sich der Marsch wegen des Geschützes und des schweren Gepäcks verspätet hätte, und er nur erst gegen Abend in dem Lager angekommen wäre, welches ihn verhindert, Czaslau zu nehmen; er habe zugleich erfahren, daß Prinz Karl zu Wilinow, eine halbe Meile von den Preußen, lagere. Alles dieses bereitete die Schlacht vor, welche geliefert werden sollte: in dieser Absicht brach der König den 17ten Morgens 4 Uhr auf, um zu dem Prinzen zu stoßen. —

Bemerkung.

Wir haben gesehen, wie verschieden Prinz Leopold die besagten Präliminarien erzählet.

Text.

Herr von Königseck entschloß sich, mit seinem rechten Flügel einen kräftigen Versuch gegen den linken Flügel der Preußen zu machen. Dieser Entschluß war wohl überlegt, weil Prinz Leopold, der zu lange gezögert hatte, sich in Schlachtordnung zu stellen, nicht Zeit gehabt hatte, seinen linken Flügel ein sehr vortheilhaftes Terrain, daß sich ihm darbot, einnehmen zu lassen. In aller Eil hatte er den Flecken Chotusitz mit dem Regiment Schwerin besetzt, aber übel und ohne die zu beobachtenden Regeln. Sein eigen Regiment stand zur Linken dieses Fleckens in der Luft, weil er ohne das Terrain zu untersuchen

Bemerkung.

Er hatte es ſogar abſchreiten laſſen und gefunden, daß es in einer ſchönen Pläne beſtand, worin kein Graben war.

Text.

vorausgeſetzt hatte, daß die Kavallerie ſeines linken Flügels den Raum zwiſchen ſeinem Regiment und der Mauer des Thiergartens von Sbislaw ausfüllen würde; dieſes Terrain aber war von Bächen durchſchnitten,

Bemerkung.

Sie liefen nicht parallel mit der Schlachtordnung, ſondern in perpendicularer Richtung durch dieſelbe hin, und blieben der Kavallerie, wenn ſie ſeine Diſpoſition befolgte, ſtets rechter Hand.

Text.

ſo daß es der Kavallerie nicht möglich war, ſich hier zu formiren, welches denn zur Folge hatte, daß ſein Regiment mit dem linken Flügel in der Luft daſtand.

Bemerkung.

Durch den Fehler des General Jeetz, und doch nur dann erſt, als die Kavallerie weg war.

Text.

Der gute Wille der Kavallerie

Bemerkung.

Nein, die dumpfe Beſchränktheit ihres Führers.

Text.

ließ ſie indeß das Unmögliche verſuchen; ſie defilirte zum Theil durch den Flecken, zum Theil über die Brücken, um ſich zu formiren. Während des Hervorrückens fand ſie Herr v. Bathyani mit der öſterreichiſchen Kavallerie völlig aufmarſchirt vor ſich. Hierauf brachen die Regimenter Prinz von Preußen, Waldau und Bredow

Bemerkung.

Nach Prinz Leopold nur das erstere.

Text.

durch die erste und zweite Linie des Feindes, hieben die ungarischen Infanterie-Regimenter Palfy und Wettesch, welche die Reserve der Österreicher bildeten, zusammen, und als sie gewahr wurden, daß ihre Hitze sie zu weit geführt hatte, machten sie sich Platz mitten durch das zweite und durch das erste Treffen des feindlichen Fußvolks, und kamen mit Siegeszeichen beladen zur Armee zurück. Das zweite Treffen des linken Flügels der preußischen Kavallerie ward von einem österreichischen Korps, während es sich aus Chotusitz zog, angefallen, und ohne Zeit zum Aufmarsche in einzelnen Abtheilungen geschlagen. Herr von Königseck, der wahrnahm, daß durch den Verlaß der Kavallerie das Regiment Leopold an weiter Nichts gestützt war, lenkte jetzt alle Gewalt des Angriffes, durch sein Fußvolk bewerkstelligt, auf diese Seite hin; das Regiment sahe sich gezwungen zurück zu weichen; der Feind benutzte dieses Weichen und machte den dummen Streich, den Flecken in Brand zu stecken. Das Regiment Schwerin ward der Anzündung noch zu rechter Zeit inne, verließ den Flecken und machte dem linken Flügel die Flanke.

Bemerkung.

Hier fehlet der ganze Hergang des feindlichen Eindringens zwischen beide Treffen, welche der Prinz so umständlich berichtet.

Text.

Die Feuersbrunst loderte hoch empor und bildete eine Scheidewand, welche beiden Heeren nicht verstattete, sich von dieser Seite her zu bekämpfen, demohngeachtet griff der Feind den linken Flügel der Preußen zur rechten des Fleckens an. Unter andern wollte ein Regiment ungarische Infanterie, den Säbel in der Faust, in die Linie dringen, aber der Versuch gelang in dem Maaße übel, daß Soldaten und Offiziere, eben so wie vom Regiment von Leopold Daun, vor den preußischen Bataillonen liegen blieben, als wenn sie das Gewehr gestreckt hätten. Eine dergestalt fürchterliche Waffe ist die wohl handgehabte Flinte geworden.

Bemerkung.

Als wenn sie das Gewehr gestreckt hätten, will so viel sagen, als in Rotten und Gliedern. Eine solche Wirkung des kleinen Gewehrfeuers ist allerdings möglich, es gehört jedoch eine so außerordentliche Taktik von beiden Seiten, und ein so ungewöhnliches Zusammentreffen von Umständen dazu, die bei Chotusitz zuverlässig nicht statt hatten, daß es kein Verbrechen sein wird, hier einen kleinen poetischen Schwung des erlauchten Geschichtschreibers zu vermuthen. Todte mochten genug da liegen, aber weder gereihet noch gerichtet. So wie bei Chäronea ohne Pulver und Blei, wird mit Pulver und Blei nicht mehr gefochten; auch nicht mehr wie bei Rocroi, wo die regelmäßige Niederlage der Spanier eine Folge ihrer gravitätischen Standhaftigkeit und ein Effekt der Piken der Franzosen war.

Text.

Der König ergriff diesen Moment, um mit Schnelligkeit auf die linke Flanke der österreichischen Infanterie zu fallen. Diese Bewegung entschied den Sieg. — Die Trophäen bestanden in 18 Kanonen und 2 Fahnen; Gefangene wurden 1200 gemacht. Der Verlust der Preußen belief sich an Todten auf 900 Reiter und 700 Fußgänger, auch hatten sie 11 Standarten eingebüßt. Sie mochten wohl 2000 Verwundete haben. Zwei Generale, Werdeck und Wedel, nebst vier Obristen waren auf der Stelle geblieben. *)

Die beiderseitigen Feldherren machten Fehler, welche es gut sein wird zu untersuchen. — Der König hätte eher zurückkommen sollen, aber die Art und Weise, wie das Terrain einzunehmen war, muß dem Prinzen Leopold allein beigemessen werden. Er hätte pünktlich die Disposition erfüllen sollen, welche der König ihm vorgeschrieben hatte;

Bemerkung.

Der Prinz erzählet ganz so, als wenn ihm nichts vorgeschrieben gewesen wäre. Er sagt: Se. Majestät hatten mir über-

*) Bei einer gewonnenen Bataille. Wie viel Generale und Obersten der Österreicher verloren bei Ulm das Leben, bevor sie sich in die Stadt treiben ließen.

lassen, ein Lager bei Czaslau zu nehmen, wo ich es für gut finden würde. Ferner sagt er: als ich die Dobrawa passiret hatte, war ich entschlossen, das Lager, den rechten Flügel an Czaslau, den linken an ein Dorf unweit der Dobrawa gestützt, zu nehmen. Ich fand aber Czaslau besetzt, es war bereits spät und ich durfte die Stadt ohne Ordre nicht attakiren; mithin marschirte ich weiter, und steckte das Lager ab, den rechten Flügel unterwärts Czirkwitz unweit von einem See, meist die Mitte gegen Chotusitz, den linken Flügel an Schuschütz. Der König wußte also gar nicht, wie der Prinz stand, noch weniger kannte er die Gegend, wo sich der Prinz am folgenden Morgen in Schlachtordnung stellte.

Text.

er hätte seine Unbesorgtheit aufgeben sollen;

Bemerkung.

Er ließ ja dem Könige die Umstände melden und bitten zurückzukommen.

Text.

weil das unaufhörliche Scharmutziren des Feindes während der ganzen Nacht ihm dessen Absicht verrieth;

Bemerkung.

Sollte dergleichen wirklich so unbedingt die Absicht anzugreifen verrathen? könnte es nicht auch als Stratagem gelten, seine wahre Absicht, nämlich nicht zu schlagen, zu verbergen? Wer anzugreifen, wohl gar unvermuthet zu kommen gedenkt, sollte von rechtswegen vorher so wenig als möglich scharmutziren.

Text.

er hatte keinen wohlüberlegten Gebrauch gemacht von dem Boden, auf dem er fechten sollte: sein Fehler bestand darin, daß er in den Thiergarten von Sbislaw, der seinen linken Flügel deckte, nicht einige Infanterie geworfen hatte;

Bemerkung.

Ist bald gesagt, es kommt aber bei dergleichen Maßregeln stark auf deren Ausführbarkeit und die Mittel an, dieselben ins Werk zu richten. Wenn wir diesen Thiergarten nur von dem Inhalt einer Viertel Quadratmeile, auch noch um etwas kleiner annehmen, so werden wir finden, daß es nicht wohl möglich war, denselben mit ein paar Bataillonen (und mehr waren doch nicht füglich hierzu anzuwenden) so zu besetzen, daß sie sicher darin standen. Wie sollte nun aber bei diesem Besetzen verfahren werden? etwa blos die dem Feinde zugekehrte Seite? Dann mußte entweder die Mauer oder Wand so weit abgebrochen werden, daß darüber weggefeuert werden konnte, oder man mußte Gerüste bauen, um darauf zu treten. Woher nun Balken und Bretter? und die wenige Zeit in der kurzen Nacht. Gesetzt aber auch, eines oder das andere wäre geschehen, so konnte ja der Feind von der linken Seite oder von hinten eindringen, die Besatzung im Rücken nehmen und sie, da sie eingesperret war, zu Gefangnen machen. Hätte man auch vielleicht eine Öffnung in dem Umfang gemacht, um der Besatzung beizuspringen, so würde es alsdann ein Gefecht in dem Bezirke des Parks gegeben haben, wobei gleichfalls kein Vortheil abzusehen war.

Text.

diese hätte Herrn von Bathyani wohl verhindert, sich mit seiner Kavallerie ihm zu nähern; die Kavallerie des Prinzen sollte sich an diesen Park gelehnt haben, wenn er vigilant genug gewesen wäre, es bei Zeiten zu thun; die Sache war nicht unausführbar.

Bemerkung.

Sie hatte sich auch seiner Disposition zufolge daran gelehnt, und wie man nicht anders abnehmen kann, so sollte diese Kavallerie die Bäche gar nicht passiren, sondern selbige stets rechter Hand behalten, denn sie liefen, wie schon gesagt, perpendikular durch die Schlachtordnung, auch hatte der Prinz eine ganze feindliche Kolonne von daher ankommen sehen. Der König will jedoch vermuthlich sagen: diese Anlehnung

hätte besser vorwärts nach dem Feinde zu geschehen, und der Prinz den Flecken hinter seinen beiden Treffen lassen sollen. Die Stellung war alsdann freilich anders, ob besser? ist die Frage.

Text.

Seine Schlachtordnung auf dem rechten Flügel war minder fehlerhaft; wenn die so eben angezeigte Veränderung gemacht wurde, so ließ seine Kavallerie des linken die kleinen Bäche weit hinter sich,

Bemerkung.

Dieses widerspricht der Forderung des Anlehnens. Die Bäche liefen zwischen dem Park und dem Flecken in einem Abstande, auf dem 20 Eskadrons in Front Platz hatten. Wenn also die Kavallerie die Bäche hinter sich ließ, so konnte sie sich nicht an die Wand des Parks stützen; stützte sie sich aber an dieselbe, so blieben ihr nothwendigerweise die Bäche zur Rechten zwischen der ersten Eskadron vom Regimente Bayreuth und dem zweiten Bataillon vom Regiment Prinz Leopold. Se. Majestät haben, bevor sie diesen Punkt niedergeschrieben, sich nicht die Mühe genommen, einen Plan der Schlacht anzusehen, und am Tage der Schlacht vermuthlich nicht Zeit gehabt, das Terrain des linken Flügels zu bereiten.

Text.

welche sie gezwungen war, im Angesicht des Feindes zu passiren, und befand sich auf einem Terrain, wo nichts sie hinderte, frei zu agiren. Hierzu kommt noch, daß der Flecken Chotusitz höchstens nur den Anschein eines Postens hatte; der Kirchhof war der einzige haltbare Ort, aber er war mit hölzernen Strohhütten umgeben, welche in Brand gerathen wären, sobald das Infanteriefeuer anging. Das einzige Mittel, diesen Flecken zu vertheidigen, wäre gewesen, ihn zu verschanzen, weil aber hierzu die Zeit fehlte, so durfte nicht daran gedacht werden, ihn zu behaupten. Der Hauptfehler, welchen Prinz Leopold vor der Action machte, war, daß er nicht eher glauben wollte, der Feind käme ihn anzugreifen, bis er dessen Kolonnen im Begriff sahe, sich vor seiner Fronte zu entfalten.

Bemerkung.

Über dieſen Punkt widerſprechen ſich König Friedrich und ſein Feldmarſchall, wie man ſiehet, geradezu; es wird alſo von dem prüfenden Leſer abhangen, welchem von beiden er hierin, ſo wie in Betreff aller der übrigen von ihnen angeführten Vorfälle und Beſchaffenheiten, die mehreſte Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, nebſt genauerer Kenntniß der Umſtände und Lokalität, zutrauet. Nachdem Prinz Leopold, unmittelbar nach beendigtem Gefecht, einen ſolchen Beweis der Zufriedenheit, wie die Feldmarſchallswürde vom Könige erhalten, hat ihn wohl nie geahnet, daß eben dieſer Monarch, lange Zeit nachher, ſein Betragen einer ſo ſcharfen Kritik unterwerfen würde.

Text.

Dann war es ſehr zu ſpät, an gute Verfügungen zu denken, aber die Truppen triumphirten über die Hinderniſſe des Bodens und über die Fehler derer, die ſie befehligten: eine ſolche Armee war im Stande, einen General aus Verlegenheit zu ziehen, und der König hat zugegeben und geſtanden, daß er ihr mehr als eine Verbindlichkeit dieſer Art habe.

Bemerkung.

Ohne dieſes edelmüthige Geſtändniß, welches der König hier in der Geſchichte ſeiner Zeit niederlegt, würden die großen Verdienſte dieſer, in ihrer Art einzigen Armee, die, ſo wie ſie war, nicht wieder reproducirt werden kann, vielleicht jetzt, Jahr 6 des 19ten Hunderts, bereits ſchon vergeſſen ſein. Es wirft zu gleicher Zeit einen Lichtſtrahl auf den von manchem Aufklärer in der Kriegskunſt gern ein wenig ins Dunkle geſtellten Erfahrungsſatz: daß die Beſchaffenheit des Heeres, ſein innerer Werth und der Geiſt, der es belebt, wichtiger ſind, mehr thun und ſich mehr auf ſie rechnen läßt, als auf die Talente deſſen, der es anführt und aller ihm untergeordneten Generale.

Österreichischer Bericht.

Hauptquartier Haber, den 19. Mai 1742.

Es ist bereits die Königlich Ungarische Armee den 15ten dieses in das bei Wilimow ausgestreckte Lager eingerückt, wo man noch selbigen Nachmittag durch die von der damals zu Chrudim gestandenen preußischen Armee herüber gekommenen Deserteurs in Erfahrung gebracht, wasmaßen eben diesen Tag der König selbsten mit einem, ungefähr in 6000 Mann bestandnen Korpo, aufgebrochen und nacher Podhorzan marschiret sei; welches daraufhin, nicht nur durch die ausgeschickten verschiedenen Kundschafter einhellig bestätigt worden, sondern es hat sich der Grund der diesfältigen Wahrheit, durch den Augenschein selbst an den Tag gelegt, indem man den 16ten darauf in aller Frühe in der Gegend Wilimow, gar füglich und deutlich sehen können, wie obiges Korpo sein zu ersagtem Podhorzan auf einer dasigen Anhöhe gehabtes Lager aufgehoben und den Marsch gegen Czaslau fortgesetzt habe, wodurch man also veranlaßt worden, auch mit erdeuteter Königlich Ungarischer Armee von Wilimow aufzubrechen und das herwärts Ranow ausgezeichnete neue Lager zu beziehen. Allda ist fast zu gleicher Zeit, als die Armee dahin gekommen, von dem Generalfeldwachtmeister Grafen Nadesty, so damals um das feindliche Thun und Lassen genau zu beobachten, mit einem Kommando von zwei Husarenregimentern zu Setzsch gestanden, die Nachricht eingelaufen, daß die zu Chrudim noch zurück gebliebene übrige feindliche Armee mit sammt dem Tag von da sich weggezogen und gegen Hermaniestetz gewendet habe, man konnte auch selbe um 11 Uhr Vormittags, als die Armee bei Ranow schon wirklich kampiret hatte, auf der Anhöhe von Podhorzan, allwo Tages vorher das mit dem Könige selbst vorausgegangene Korpo gelagert stunde, leichtlich sehen. Jene hatte sich aber daselbst im geringsten nicht aufgehalten, sondern den Zug auf der nämlichen Straße wie erst bemerktes Korpo gegen Czaslau ohnunterbrüchlich prosequirt, und obwohlen man just berührtermaßen, diesen feindlichen Marsch in der Gegend Ranow ohne Mühe wohl entscheiden können, so ware

jedoch wegen des koupirten und mit Moräſten umgebenen Terrains keine Möglichkeit, erſagtem Feind in ſeinem Marſch Abbruch zu thun, oder ihm ſonſt auf einigerlei Weiſe hinderlich zu fallen. Soviel man beiläufig von deſſen Stärke urtheilen können, iſt ſelbe in ohngefähr 30,000 Mann beſtanden, welche Rechnung ſodann von den herübergetretenen feindlichen Ausreißern bekräftigt worden. Bei ſolcher Bewandniß nun ware leichtlich zu erachten, daß der Feind mit ſolchem forcirten Marſch in die Länge nicht auszudauren vermöge, ſondern endlichen Halt zu machen gezwungen ſein werde, dahero ſich mit des Herrn Feldmarſchalls Grafen von Königseck Excellenz verabredet und der gemeinſchaftliche Entſchluß gefaſſet worden, noch den nämlichen Tag, als den 16ten mehrerwähnte Königlich Ungariſche Armee in Marſch zu ſetzen und zu ſehen, ob nicht auf dieſe Weiſe eröffneter Feind eingeholet werden könnte, gleich wie man dann in dieſer Abſicht auch wirklich zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends von Ranow mit Zurücklaſſung der geſammten ſchweren und aller andern Bagage aufgebrochen und in zwei Kolonnen dergeſtalt gerade nacher Czaslau fürgerückt iſt, daß auf allen erheiſchenden Nothfall eine Kolonne die andere leichtlich zu ſoutenieren im Stande geweſen wäre. Das Korps de Reſerve aber hatte den Weg zur rechten Hand über Zleb ebenfalls dahin nacher Czaslau genommen, und uns in dieſer Ordnung während des Marſches die Flanke gedeckt. Die Huſaren wurden indeſſen mit dem ausdrücklichen Befehl vorausgeſchickt, daß ſie oft mentionirtem Feind nachſetzen, ihm allen möglichen Schaden und Abbruch zufügen, zuvorderſt aber mit aller Sorgfalt und Eifer dahin trachten ſollten, damit ſelbiger aufgehalten werde, und wir dadurch ihme deſto gewiſſer beizukommen im Stande ſein möchten. In dieſer zuverſichtlichen Hoffnung hat unſere Armee den Marſch nach Thunlichkeit beſchleunigt, und gleichwie die Kavallerie bei beiden Kolonnen die Avantgarde gemacht, alſo iſt auch ſelbe ſchon um halber Ein Uhr Mitternachts ganz nahe bei Czaslau angekommen, welcher ſodann die Infanterie und auf dieſe die Reſerve-Artillerie gefolgt; weilen man aber unterwegs viele Defilees zu paſſiren gehabt, konnte ſich die Armee nicht wohl ehender als erſt um 4 Uhr frühe zu ermeldtem Czaslau völlig verſammeln. Inzwiſchen wurde man mittelſt der eingelangten Rapports verſichert, als ob der Feind noch wirklich zu Kuttenberg und in denen dortig herumliegenden Dörfern

kantoniren thäte, folglich hin und wieder zerſtreuet wäre; allein es hat ſich bald darauf mit beſſerem Beſtand gezeigt, daß dieſe Nachricht ohne Grund geweſen, anerwogen die feindliche Armee hinter dem ganz nahe bei Czaslau gelegenen Dorfe Chotuſitz gelagert, und nur der König ſelbſten mit einem geringen Theile ſeiner Truppen zu erſt berührtem Kuttenberg bequartirt war. Es bliebe ſolchemnach der mindeſte Zweifel nicht mehr übrig, daß man mit dem Feinde anzubinden Gelegenheit haben werde, und wurden folgſam alle nöthige Veranſtaltungen vorgekehrt und erſtlich die beihanden gehabten 400 Huſaren der Armee linker Hand in die Avantgarde geſetzt, welcher alle Piquetter von der Kavallerie, ſodann die Infanterie und die Reſerveartillerie folgte, und in dieſer Ordnung iſt man vorwärts auf eine kleine Anhöhe von jetzt beſetztem Czaslau vorgerückt, woſelbſt man zwar einige Truppen vom Feinde entdeckt, jedoch weilen ſie in einem Thale und hinter dem Dorfe Chotuſitz kampirten, die eigentliche Force derſelben nicht ausnehmen konnte. Man hat ſich demnach unſrerſeits zu formiren und die Armee in der ſchönſten Ebene en Ordre de Bataille zu rangiren angefangen, gleich darauf aber geſehen, daß auch der Feind ſich ſtelle, deſſen Macht ſich beſtändig vermehre und ſo gegen uns in guter Ordnung anrücke.

Ehe und bevor noch beide Armeen auf 2000 Schritte ſich gegen einander näherten, wurde ſich feindlicherſeits ſchon bemühet, uns mit heftigem Kanoniren mit vierundzwanzigpfündigen Kugeln zuzuheizen. Unſere Huſaren mußten ſolchemnach auf ſelben anprellen, wobei man zu gleicher Zeit mit der völligen Fronte gegen ihn avancirte, wie zumalen aber unſere Bereitſchaft (Piquetter) in der erſten Attake gleich repouſſiret worden, mithin auf das Korps de Reſerve gefallen und andurch dieſes in etwelche Unordnung gerathen iſt, hiernächſt auch dasjenige Regiment, ſo unſererſeits die Flanke bedeckt, von dem Feind überflügelt ward, ſo feind deſſentwegen noch drei andere Kavallerieregimenter von dem linken Flügel in Unordnung geſetzt worden, die übrige Linie hingegen iſt in ihrer Kontenance beharret und mit ſtandhaftem Muthe immer mehr gegen den Feind avancirt, da denn ſonderlich unſer rechter Flügel den feindlichen linken zu dreimalen repouſſirt, das Dorf Chotuſitz, worin eine Menge vom Feinde ſich befande, in Brand geſteckt, ſofort bis in deſſen Lager eingedrungen, wel-

ches aber die höchſt ſchädliche Folgerung nach ſich gezogen, daß unſere Leute mit allerſinnlichem gütigen Zureden, ſchärfeſten Bedrohungen, von der Begierde zu plündern nicht abzuhalten waren, womittelſt der Feind ſo viel Zeit gewonnen, ſich wiederum zu rekolligiren und in völlige Ordnung zu ſetzen, ſo daß es an einem Kleinen geſtanden, daß uns derſelbe nicht in die Flanke gefallen, ſo ganz gewiß geſchehen wäre, ſo fern ſich nicht eben noch zur Zeit ermeldeter rechter Flügel aus dem feindlichen Lager zurückgezogen hätte.

Von der Kavallerie unſers linken Flügels ſowohl, als von dem Korps de Reſerve hat man indeſſen ebenfalls ſo viel Eskadrons als nur Menſchen möglich ware in die Ordnung geſtellt, damit des Feindes rechten Flügel angegriffen, ſelben über den Haufen geworfen und durch ſein Lager bis Kuttenberg ja noch weiters, zwar mit einer ungemeinen Bravour, jedoch in keiner Ordnung und auf Huſarenart, zurück getrieben. Während ſolchem Hergang der Sache hat die Infanterie von dem Korps de Bataille mit dem Feind unabläßlich chargirt, und ſelben ebenfalls bis dreimalen mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit repouſſirt,*) ſich auch ohne Ausnahme zu ihrem ganz beſondern Ruhm recht tapfer verhalten; wie aber ſelbe durch die Kavallerie, ſo die feindliche gar zu weit verfolgt, nicht unterſtützt worden, geſtalten alleinige 400 Pferde bei ſolcher verblieben, ſo ware ſie, wie leicht zu ermeſſen, um ſo weniger vermögend vor ſich allein der Sache den erwünſchten glücklichen Ausſchlag zu verſchaffen und den Sieg vollends auf unſere Seite zu lenken, als die feindliche Infanterie ſich auf allmähliches Repouſſiren wiederum erholt und geſtellt, folglich in ihrer gewöhnlichen beſten Ordnung jederzeit wieder ge-

*) Hier entſchlüpft dem öſterreichiſchen Herrn Berichterſtatter eine notable Rodomontade: nach des Prinzen Leopold ausdrücklichem Zeugniß hatten von dem ganzen erſten Treffen der Preußen nicht mehr als 6 Bataillone gefeuert, die übrigen 10 aber das Gewehr ſtets geſchultert behalten. Auch iſt beſagter Berichterſtatter von dem, was in und um Chotuſitz vorgefallen, nicht gehörig unterrichtet. Vermuthlich war er ein Offizier des Hauptquartiers, der eigentlich an kein Korps gebunden, der Sache in gehöriger Entfernung zuſchaute. Was er jedoch von den Succeſſen ſeiner Reiterei beibringt, gewinnt, durch einige Äußerungen des Prinzen, ſchon mehrere Glaubwürdigkeit.

gen uns avancirt,*) über dieſes und hauptſächlich aber der Feind, ſo währender Aktion mit einem Sukkurs verſtärkt worden und in der Macht doppelt überlegen geweſen iſt.**) Wannenhero, nachdem ſothane Aktion von 8 Uhr frühe bis Mittags, mithin 4 ganzer Stunden gedauert, kein andres Mittel entübrigte, als den Wahlplatz zu verlaſſen und bis über den Bach hinter Czaslau, allwo unſere Armee wiederum verſammelt und en Ordre de Bataille rangirt worden, zurückzuziehen. Der Feind hat uns auch bis dahin mit ſeinem unaufhörlichen Stückfeuer begleitet, deme aber ungeachtet hat die Infanterie und Kavallerie Schritt vor Schritt und in vollkommenſter Ordnung ſich dann weiter bis Wilimow zurück und das daſige alte Lager bezogen.

Der Verluſt zwiſchen Todte und Bleſſirte wird ſich bei unſerer Infanterie ungefähr auf 2000, die Zahl der Verlaufenen hingegen, wovon ſich täglich wiederum viele bei ihren Regimentern einfinden, eben ſo hoch belaufen; bei der Kavallerie aber ſeind in Allem keine 500 Mann abgängig. Von der Generalität ſind geblieben die Feldwachtmeiſter Graf Frankenberg und Graf Weltz. Wohingegen der Feind ganz gewiß die Hälfte mehr eingebüßet und iſt hauptſächlich deſſen Kavallerie faſt gänzlich zu Grunde gerichtet, und kann zur diesfältigen überzeugenden Probe dienen, daß bei unſerer Retirade gar keine feindliche Kavallerie mehr zu ſehen geweſen. Anſonſten hat man 14 Standarten und 2 Fahnen vom Feinde erobert. Einige Feldſtück ſind in Feindes Hand verfallen.

*) Abermals ein großes und ſchönes Lob des Preußiſchen Fußvolks aus Feindes Mund.

**) Gewöhnliche Entſchuldigung der Geſchlagenen bis zur letzten Schlacht im Jahre 1805 einſchließlich.

Ein Zeitungsartikel

aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, der so ziemlich in die Frühe des XVII. zurück zu gehören scheint.

Donnerstags, den 31. Mai 1742.

Nro. LXII.

Privilegirte Hallische Zeitung.

Breslau, den 21. Mai.

Extrakt eines Schreibens aus Czaslau vom 18. Mai. Wie brav unsere Infanterie gefochten, ist nicht sattsam zu beschreiben. Nach Aussage der Österreicher Deserteurs haben verschiedene feindliche Infanterieregimenter es verschworen, ferner gegen Preußische Truppen zu fechten, man möge mit ihnen machen, was man wolle. In der Aktion ereignete sich dieses Sonderbare, daß, wie anfangs etliche unserer Eskadrons auseinandergesprengt wurden, sich ein wohlgebildeter Mensch, der aber nicht vom Militärstande war, mit dem Degen in der Faust einfand, die Offiziere und Gemeine aufs Beste enkuragirte, und mit solcher Hitze dem Feind, der uns in den Rücken fallen wollte, entgegen ging, daß dieser dreimal repoussiret, und dadurch der beste Theil unserer Bagage, auch vieler hundert Menschen Leben, gerettet ward. Man sagt, Ihro Majestät haben dem Unbekannten, weil er keine Kriegsbedienungen annehmen wollen, ein Kanonikat von 500 Thaler jährlicher Hebung geschenkt.

Der unbekannte Krieger giebt sich zu erkennen.

Schreiben des Feldpredigers Segebarth vom Regiment des Erbprinzen Leopold von Dessau, an den Professor Michaelis zu Halle.

In dieser Aktion habe auch mich für meine Person etwas exponirt, wenigstens so viel als man immer von Meinesgleichen verlangen kann. Die Sache ist bei dem Könige, der Generalität, ja der ganzen Armee bekannt worden, und man redete in den ersten Tagen selten von dem Siege, den uns Gott gegeben, da man meiner nicht dabei gedachte. Wenn ich ein Narr wäre, so hätte mein Hochmuth die beste Gelegenheit gehabt sich aufzublähen; der König hat mir durch meinen Prinzen ein sehr gnädig Kompliment machen lassen und mich versichert: ich solle die beste Pfarrstelle in seinem Lande haben; wo der Prinz hinzusetzte: wenn dieses nicht geschehe, so wollte er mir die beste in seinem eignen Fürstenthume geben, denn ich hätte nicht nur in der Bataille als ein Prediger, sondern auch wie ein braver Mann gethan. Soll ich Ihnen sagen, worin diese Bravur bestanden, so will ich Ihnen mit Folgendem dienen.

Erstens, bin ich bei der Aktion und zwar an dem Orte, wo es am hitzigsten, ja so hitzig als es in der Welt nur möglich ist, zuging, hinter meinem Regiment geblieben, wo die Kanonen- und Musketenkugeln über meinem Kopf wegregneten. Ich hatte eine kleine Bedeckung vor mir, die ein hohler Weg machte.

Zweitens, als unser Regiment sich retirirte und zum Theil mit der feindlichen Kavallerie und Grenadiere vermischt war, ging ich hin, redete den Soldaten und Offizieren beweglich und recht ernstlich zu, daß sie sich setzen und fassen sollten. Einige schrieen mich gleich an mit einem lauten Ja! und waren bereitwillig, wurden aber von der andringenden starken Macht verhindert, kamen aber doch endlich wieder zu stehen, und das ganze Regiment sagte, auch der Prinz selbst in Gegenwart aller Prinzen von der Armee, als ich ihn den Tag nach der Bataille vor dem Hauptquatiere sprach, mit vieler Grazie: ich hätte Vieles dazu beigetragen. Als ich

dieſes that, flogen mir die Kugeln um den Kopf, ſo dicke, als ob man in einem Schwarm ſauſender Mücken ſtände, doch hat mich, Gottlob! keine, auch nicht einmal den Rock, verletzt. Ein Soldat hat mein Pferd in dieſem Lärmen mit dem Bajonet todtſtechen wollen, aber ein andrer hat es abgewendet, per providentiam Dei, doch meine Lebhaftigkeit trieb mich damals zu Mehrerem.

Drittens, ſah ich einige Eskadrons Kavallerie, die in Konfuſion waren, vom linken Flügel; ich trachtete ſie in Ordnung zu bringen, und ſie attakirten auch in meiner Gegenwart die feindliche Kavallerie und repouſſirten ſie. Ich war ſo dreiſt, daß ich mich zu den Generalen und Obriſten machte, ſie bei der Hand faßte, und ſie im Namen Gottes und des Königs ermahnte, ihre Leute wieder zu ſammeln. Da dieſes geſchehen, ſo ging ich hin und wieder durch die Glieder und trieb die Leute dahin, daß ſie ſich wieder zu ſetzen anfingen. Ich brauchte allerlei Beredſamkeit, und man folgte mir in allen Dingen. Ich wundere mich nur, daß die großen ſchweren Pferde meinen kleinen Fuchs nicht zertreten haben; aber es ſchien Alles vor mir auszuweichen und mir Platz zu machen. Wann ich redete, ſo bemerkte ich augenblicklich die Impreſſion von meinem Zureden an der Leute Geberden und Gehorſam. Mein Gemüth war ganz Gott ergeben und einer guten Hoffnung, und ich habe aus eigner Erfahrung damals gelernt, daß das Chriſtenthum reſolut und muthig mache, auch in den verwirrteſten Begebenheiten.

Viertens, ſammelte ich nochmals einen großen Haufen fliehender Kavallerie, zum Theil unſers linken Flügels, wohl eine viertel Meile von dem Wahlplatze, wieder auf den rechten Weg, welches mir wohl große Mühe machte, aber doch endlich gelang, und führte ſie bis zur Wahlſtatt zurück; wie denn zugleich dieſelbe, weil die Bataille ſich unterdeſſen endigte, dem Feinde nachging und ihn verfolgte. Dieſe Kavallerie, ſo ich geſammelt und die ſogleich auf meine Vorſtellung zu attakiren anfing, iſt über ſechs Eskadrons ſtark geweſen. Gott ſei gelobt, der mir Davids Muth und Sinn gegeben. Mir deucht nicht Etwas gethan zu haben, ſo meinem Amte unanſtändig wäre. Mitleiden mit den Verfolg-

ten und Verjagten zu haben, dazu hat mich die ſtarke Impreſſion von meinem Amte als Feldprediger vermocht. Hab' ich zu viel gethan, ſo hab' ich es Gott und dem Könige gethan.

Hier hätten wir alſo einen Umſtand, der dem Anſchein nach allerdings das Seinige zu dem Siege mag beigetragen haben, und wie viel Siegeskränze mag es wohl geben, die nicht mit dergleichen — gelben will ich keineswegs ſagen, aber doch etwa — himmelblauen Blättern durchflochten wären?

König Friedrich der Zweite oder der Große hat uns von dem Entſatze von Turin im Jahre **1706** die Anekdote aufbewahrt, daß bei dem Angriff der feindlichen verſchanzten Linie rechten Flügels (bekanntlich durch Preußiſche Grenadiere), nachdem der Angriff ein paar male mißlungen, ein Häuflein dieſer Grenadiere aus dem Graben vor der Bruſtwehr, in welchem ſie ſich befanden, (der, indem er die Uferhöhe durchſchnitt, auf eine kleine nicht überfloſſene Ebne längs der Stura auslief) ſich herunter ſchnürten, vermuthlich um Oberwind gegen den Musketenhagel von der Bruſtwehr herab zu ſuchen. Dieſe Uferhöhe iſt von etwa zwanzig und einigen Fuß und nicht beſonders ſteil. Hier ſahen ſie ihren Gegnern auf den Rücken, denn die Verſchanzung hat keine weitere Flanke, ein Fehler, den auch Feuquieres an dieſer Linie rügt. Sie rannten friſch hinauf und das mit Geſchrei. Der erſte Gedanke zu dieſem Unternehmen gehörte wahrſcheinlich nur Einem von ihnen, die Andern folgten. In dem Augenblick riefen die Franzoſen: **nous sommes tournés**! und flohen vom Parapet; die Linie ward erſtiegen. Verfaſſer dieſes hat im Jahre **1766** den angezeigten Ort beſehen und die ganze Linie noch unverſchüttet und ſchön mit Gras bewachſen gefunden, ſtehet auch gar nicht an, der Anekdote Glauben beizumeſſen.

Bei der Bataille von Prag im Jahr **1757**, in der Gegend des Dorfes Kyge, brach ein Theil des mit linksum marſchirenden erſten Treffens der Preußen ab und begann auf dem daſigen Brücklein, oder vielmehr nur Steg, über den Graben zu gehen, der das Waſſer aus dem einen Teich zum andern führt, an beiden

Seiten sehr morastig. Das Regiment Darmstadt befand sich an der Spitze. Nachdem diese Regimenter ein mit allen seinen Zelten leerstehendes Kavallerielager hinter sich gelassen (wäre Etwas von dieser Kavallerie auf diesem Platze stehen geblieben, so konnte sie von den anrückenden Regimentern so viel ihr beliebt, herüber lassen und dann in den Teich jagen) marschirten sie neben einander auf der Höhe vor dem Dorfe Malleschütz auf. Um diese Zeit hatte die Kavallerie unsers linken Flügels schon große Vortheile über die feindliche erlangt, die Attake der Infanterie aber war zurückgewiesen und die Schlacht so still, daß man auf dem ganzen Marsche durch das verlassene Kavallerielager keinen Schuß mehr hörte. Hier aber auf der Höhe von Malleschütz fiel die weite Lücke in die Augen, welche dadurch entstanden war, daß der rechte Flügel der Österreicher sich von dem linken, der die Berge nicht hatte verlassen wollen, losgerissen hatte. Der Kommandeur des Regiments Darmstadt, Obrist Herzberg (wie Verfasser glaubt, ein Bruder des verdienstreichen Ministers) sah was zu thun sei. Er schwenkte mit seinem Regimente links, und gefolgt von den Regimentern Prinz Preußen und Kaenacker fiel er dem rechten Flügel des Feindes, der sich dagegen nicht vorgesehen hatte, in die linke Flanke. Diese vortreffliche Evolution entschied den Sieg, welchen die Kavallerie des linken Flügels bereits stark vorbereitet hatte. Verschiedene Offiziere des Regiments Darmstadt haben die erwähnte That ihres Obristen, gleich in den ersten Tagen nach der Schlacht, dem Verfasser erzählt, mit dem Zusatze, daß kein General Befehl dazu gegeben; er hat aber nie vernommen, daß dieselbe höheren Orts sei in Betracht gezogen worden. Jetzt findet er in Druckschriften besagtes Manöver dem Könige zugeschrieben, der es nicht anordnen konnte, weil er sich weit von hier auf dem linken Flügel befand, wo seine Kavallerie die Österreichische zwar schon ein paar Male geworfen hatte, die Infanterie jedoch in guter Ordnung noch ihren Platz behauptete, Fouqué hingegen den preußischen linken Flügel des Fußvolks erst wieder — sein Wort aus der Jägersprache beizubehalten — ganz gemacht hatte.

Fouqué war zu Dessau erzogen, mithin Jäger; als die Bataillone in Unordnung geriethen und wichen und hohe und niedere Offiziere mit Geschrei und Lärmen beschäftigt waren, gleich auf der Stelle und unter eben dem Feuer, welches die Zerstreuung

bewirkt hatte, die Ordnung wieder herzustellen (ein stets fruchtloses Unternehmen, bei welchem Schwerin keinen andern Rath gewußt hatte, als eine Fahne in die Hand zu nehmen) galoppirte Fouqué hinter den langsam oder geschwinder ausreißenden Bataillonen herunter und rufte den Offizieren zu: lassen Sie laufen! dort — er wies mit dem Degen nach dem Rande der durchwateten morastigen Wiesen hin, etwa 5 bis 600 Schritte zurück — dort wollen wir wieder ganz machen! (So sagen die Jäger beim Treibjagen, wann sie die Linie oder den Zug der Schützen und Treiber wieder gehörig eintheilen wollen.) Er brachte auch sein so braves als verständiges Unternehmen in kurzer Zeit zu Stande; verwies, redete zu, und ließ nach hergestellter Ordnung, die Bataillone, von neuem Muthe belebt, wieder gegen den Feind antreten. Die österreichische Linie Fußvolk mußte es geschehen lassen und konnte nicht an Verfolgen gedenken, weil sie die preußische Kavallerie schon in Flanke und Rücken hatte, welche aber von ihren berittnen Gegnern noch nicht loslassen durfte. Verfasser weiß das wahrstrategische Verhalten Fouqués bei dieser Gelegenheit nebst den Worten, deren er sich bediente, aus dem Munde von Augen- und Ohrenzeugen.

Die drei letzten Regimenter des preußischen rechten Flügels Winterfeld, Marggraf Karl und Alt-Anhalt, marschirten von der Höhe vor Malleschütz mit Zügen rechts ab, um den jenseits des Dorfes stehenden linken Flügel der Österreicher anzugreifen. Der Kaiserweg lief durch das Dorf und die Gasse war breit. Dieser Flügel formirte, um seine Flanke zu decken, einen Haken über die Hügel und Steinbrüche vor den Dörfern Malleschütz und Hlorzes weg. Die besagten drei Regimenter zogen sich unter dem Geschütz des Feindes rechts, setzten sich in Linie und gingen auf den ihnen entgegenstehenden Haken los; völlig unnützer Weise, weil der ganze Flügel, wenn er seine Position hätte behalten wollen, von der Stadt abzuschneiden war. Sie bekamen sehr viel Todte und Verwundete. Der Haken oder die Flanke wurde mehr als einmal, wenn die Bataillone, aus denen er bestand, geworfen waren, hinter ihnen durch neue Bataillone ersetzt. Die Regimenter Manteufel und Itzenblitz, vom rechten Flügel unsers zweiten Treffens, langten indeß zur Unterstützung an und büßten nicht weniger Leute ein. Endlich wurde dieser feindliche Flügel von

dem schmalen Kamm der Anhöhen gegen die Moldau zu, herunter geschlagen und nach dem Ziskaberge hingetrieben. Verfasser focht als Lieutenant im Regiment Alt-Anhalt mit. Das Kleingewehrfeuer und die vollen Lagen mit Kartätschen dauerten gerade eine Stunde.

Hier ist

ein Brief,

wie ihn Jemand — kein geübter Briefsteller — gleich, nachdem er sich tapfer geschlagen, den Degen eingesteckt und vom Pferde gestiegen, an einen hochverehrten Vater schreibt.

Hauptquartier Rohnstock, den 4. Juni 1745.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr Vater!

Diederich, Moritz (Brüder Maximilians), Wilhelmchen (ein junger Anverwandter in seinem Gefolge) und ich, sind Gottlob! recht gesund aus der heutigen gloriösen Aktion der Preußischen Armee gekommen.

Der König hat Alles recht gut vorhergesehen, gute Dispositions gemacht, und ist überall selbst mit gewesen, welches denn einen Jeden, solchem Exempel zu folgen, animirt, auch ist gewiß, daß durchgehends von Jedem Alles so observirt worden, daß Se. Königl. Majestät Dero gnädigste Approbation gegeben.

Se. Königl. Majestät sahen gestern Nachmittags, daß die feindliche Armee bei Hohenfriedberg und bei Rohnstock aus dem Gebirge marschirte, worauf Sie sogleich Ordre gaben, daß die Armee Abends 8 Uhr aufbrechen sollte. Wir kamen mit selbiger heutmorgen 2 Uhr vor Strigau an, und blieben stehen bis es Tag wurde, glaubten aber, daß die feindliche Armee, nach den Wachtfeuern zu urtheilen, sich bis Rohnstock erstrecke. Da es aber Tag ward, fing eine feindliche Batterie an, vom höchsten Berge jenseits

Strigau, auf unsere Avantgarde zu feuern. Der König marschirte mit der Armee auf eine nahe dabei gelegene Höhe, unter welcher sich die Sachsen in großer Eil formiren wollten, wir aber wurden mit dem rechten Flügel unserer Kavallerie und etwas Infanterie eher fertig. Meine beiden Herren Brüder, mit den 6 Grenadier-Bataillons rechten Flügels, mußten Possession von einem Holze nehmen, woran die Sachsen standen, welches sie obligirte, es zu verlassen. Die Grenadiere litten viel hierbei, insonderheit die von Ew. Gnaden Regiment. Der arme Korf und Dinkgraf sind todt, und Heyden blessirt. (Die drei Hauptleute der drei Grenadier-Kompagnieen, Letzterer nachmaliger tapferer Kommandant von Kolberg.) Wir haben die Sachsen recht getrieben, von einem Holz zum andern, und von einem Posten zum andern; insonderheit hat mich recht sehr erfreuet, daß ich die Ehre gehabt, mit Ew. Gnaden Regiment, mit geschultertem Gewehr, die Sachsen ohne zu schießen, und daß sie sich auch nicht getrauten auf uns zu feuern, aus einem Holz zu vertreiben.

Unsere Kavallerie hat auch überaus gut gethan, wie sie denn auch die Österreicher, welche sie gleich geschmissen, vollkommen überwunden. Insonderheit haben die Bayreuthischen Dragoner unter Anführung des General Geßler überaus gut gethan, und auf die österreichische Infanterie getroffen, von welcher sie 62 Fahnen erbeutet. Überdies haben wir auch noch einige Fahnen, 5 Standarten, ich weiß selber nicht, ob 4 oder 6 Paar Pauken, an die 30 Kanonen, und wird geglaubt, zwischen 4 bis 5000 Gefangene, wovon ich aber noch keine Gewißheit habe.

Wie ich auf dem Wahlplatz gesehen, möchten wohl zwischen 3 bis 4000 vom Feinde daselbst gelegen sein, unter welchen die Generale Thüngen und Hohenembs, von den Sachsen die Obristen Bestenbostel und Schönberg. Der General Forgatsch von den Österreichern ist gefangen, und läuft soeben die Nachricht ein, daß die Generale Berlichingen und St. Ignon, so hart blessirt, gefangen nach Strigau gebracht worden. Der General Schlichting von den Sachsen ist auch gefangen. Von den unsrigen ist der Generallieutenant Graf Truchseß mit einer Kanonenkugel erschossen. Der Obriste Kahlbutz und die Obristlieutenants Döring und Bestkow sind auch todt. Der General Bornstätt, die Obristen Schwerin, Podewills, Hobeck, Münchow, sind blessirt, auch der Obristlieute-

nant Hausen und noch viel andere, wovon künftig in aller Unterthänigkeit die Liste übermachen werde. Ich glaube nicht, daß wir in allem 2000 Mann todt und blessirt haben werden, um welche jedoch sehr Schade, denn diese sehr brave Leute nicht wieder zu ersetzen sind; sie haben abermals, und heut durchgehends, überaus gut gethan. Es ist dieses eine solche Aktion gewesen, die mit den beiden vorigen nicht zu vergleichen ist, indem man hier wegen des verschiedenen Terrains gleich hat müssen andere Dispositions machen.

Diedrichen ist ein Pferd blessirt und auf das Stichblatt des Degens ist ihm eine Kugel gekommen. Von Ew. Gnaden Musketier-Kompagnieen sind sehr wenig, ich glaube nicht 10 Mann, todt. Ich ersterbe mit aller Treue Ew. Gnaden ganz unterthäniger gehorsamer Sohn und Diener,

Leopold Maximilian,
Erbprinz zu Anhalt.

Wir lassen nun eine Relation in französischer Sprache von einem militärischen Diplomatiker folgen, welche zwar gegen die obige deutsche sehr abstechen, jedoch aber, wie wir hoffen, ihr nicht allen Werth rauben wird.

Bataille de Friedberg,

par Mr. le Marquis de Valesy. (Augenzeuge, damals französischer Gesandte bei König Friedrich II.)

Le Roi de Prusse étoit campé le 3 Juin 1745, sa gauche à Schweidnitz et sa droite au village de Jauernick, faisant face aux montagnes, qui sont entre la Silésie et la Bohême. Vers les 4 heures du soir S. M. revint à sa tente, ayant été lui-même reconnoître les ennemis. Ne pouvant douter de leur entrée en Silésie, et même de la

jonction des Saxons à l'armée Autrichienne, ce Prince en mettant pied à terre donna l'ordre de marcher à huit heures; ce qui fut exécuté avec une promptitude et une volonté incroyable, chaque soldat, et à plus forte raison, chaque officier, n'ignorant pas que l'on alloit à l'ennemi.

Toute l'armée Prussienne se mit en marche par sa droite, et je puis assurer qu'à dix heures elle avoit déjà fait un grand mille d'Allemagne. Cette armée marchoit vers Strigau, où il se trouva un grand défilé et qui eut tenu beaucoup plus de tems à toutes autres troupes qu'aux Prussiennes, accoutumées à la patience et à une discipline extraordinaire. Il est à observer, que quoiqu'on eut renvoyé à Schweidnitz les plus gros bagages, il restoit encore dans la marche, tout ce qu'il falloit pour l'embarasser, comme, un nombre considérable de canons, sans compter ceux qui ne quittent pas les régimens. Cependant le défilé fut entièrement passé au crépuscule du matin, les deux lignes de cavalerie et d'infanterie marchant parallèlement l'une à l'autre et aux montagnes.

Le Roi de Prusse, qui avoit observé des lignes de feu toute la nuit, étoit fondé à croire que les ennemis après avoir débouché des montagnes sur plusieurscolonnes, s'étoient rangés en batailles le long des dites montagnes, et vis-à-vis les différens débouchés, dont ils s'étoient servis pour entrer dans le pays-plat de la Silésie; mais cette conjecture, toute raisonnable qu'elle étoit, ne se trouva pas juste, comme je l'expliquerai par la suite, après que j'aurai parlé de la disposition des ennemis autant que j'ai pu l'apprendre, par ce qui m'a été dit, et que j'ai pu juger par la conduite qu'ils ont tenue pendant l'action.

Il est cependant à propos d'observer que le Roi de Prusse avoit pris la précaution, de se faire précéder dès le jour même qu'il étoit arrivé à Schweidnitz par une avant-garde considérable, composée de 6 bataillons et de 28 escadrons, qu'il avoit fait marcher dès le 2 de très bonne heure; 10 escadrons qui se portèrent encore entre cette avant-garde, commandée par le général Du Moulin et la droite de son armée.

Cette avant-garde étoit marchée aussi la nuit du 3 au 4, à dessein de prévenir les ennemis et de s'emparer de la petite ville de Strigau. Elle fit mieux; elle la laissa un peu derrière sa droite et occupa les hauteurs qui la joignent.

Le Duc de Saxe-Weissenfels, qui commandoit les Saxons, lesquels formoient la gauche de l'armée ennemie, sortit à trois heures et demi du château de Rohnstock où il avoit couché, pour mettre les Saxons en marche et gagner le poste de Strigau. A la même heure précisement, la canonade commença par le Général Du Moulin, qui vit devant lui une troupe ennemie, qui avoit sans doute précédé les Saxons, dans le dessein de s'emparer des hauteurs, où se trouvoit déjà placé le Général Du Moulin. On a lieu de croire, que le Duc de Weissenfels ainsi que le Prince Charles n'avoient crû avoir à faire qu'à cette avant-garde et espéroient non seulement de la prévenir dans l'occupation du poste de Strigau, mais encore de battre ce corps tout à leur aise; ce qui fait penser que les ennemis ignoroient la marche du Roi de Prusse, c'est qu'il est constant que le Prince Charles ne monta à cheval qu'à 5 heures et avec beaucoup de précipitation; la canonade commença donc à 3 heures et demi de la part de Monsieur Du Monlin, et il en étoit plus de quatre quand les ennemis y répondirent.

Cependant les Saxons se formèrent, faisant la gauche de l'armée ennemie, leur gauche tirant à peu près vers la petite ville de Strigau et en face des troupes du Général Du Moulin et de la droite de l'armée du Roi de Prusse, qui se forma en arrivant, en appuyant sa droite à l'avant-garde de Du Moulin, de sorte qu'à mésure que les Saxons arrivoient et se formoient, selon la ligne que j'ai tâché de représenter, les troupes Prussiennes étoient obligées pour leur faire face de se ranger de même, de manière que le centre et la gauche furent obligés de faire un grand cas de conversion, et qu'au lieu qu'étant en bataille comme le Roi les avoit mis à la petite pointe du jour faisant face

aux montagnes, l'armée par ce quart de conversion y appuya quasi sa gauche.

Les gens de guerre comprendront assez la difficulté de cette manoeuvre, sur tout par les deux tiers d'une Armée considérable; et il paroit probable que si le Prince Charles s'étoit trouvé en bataille avant que le Roi de Prusse l'eut pû achever, ce Prince n'en seroit jamais venu à bout, et eut couru le hazard d'être renversé par des troupes, qui sont infiniment inférieurs aux siennes par toutes les qualités qui caractérisent de bons soldats. J'ai vu cette infanterie courir, et faire une file, quoiqu'en ordre, de plus d'un quart de lieue de France, arriver et se former à mesure, quoique la ligne commencée par la droite marcha toujours en avant sans s'arrêter, mais à la vérité lentement. C'est dans cette occasion que j'ai vu le Roi de Prusse grand, et plus occupé des moyens de faire réussir son entreprise, que des suites d'un évênement qui étoit pour lui de la plus grande conséquence. Ce prince formoit lui-même sa ligne et donnoit ses ordres avec un sang froid admirable, sans être en aucune façon occupé du danger de son opération, quoiqu'il l'apperçut dans toute son étendue: il voyoit les ennemis s'augmenter et s'etendre considérablement par leur droite, et former une ligne d'un grand front.

Ce fut dans ce tems critique, qu'après avoir dépêché tous les Officiers d'ordonnance, ses Adjutants-Généraux, et même le Prince Henry son frère, et qu'étant seul avec lui et Mr. de la Tour, et connaissant l'importance de faire occuper le village de Halbendorff par son infanterie et d'y appuyer sa cavalerie de la gauche; il me pria avec les termes les plus aimables, de faire avancer cette même cavalerie, et de lui faire prendre la gauche de son infanterie. Il est à observer qu'il n'y avoit pas de tems à perdre, et que les ennemis commençoient déjà à déborder par leur ligne, ce qui étoit formé de celle du Roi de Prusse; à la vérité dans un éloignement qui laissoit espérer, que vû la diligence que faisoit l'infanterie Prussienne, elle parviendroit à se mettre en ligne avant que celle des ennemis

eut été en état de la joindre, par l'extrêmité de sa droite, mais il est apparent, que si elle eût toujours avancé comme a fait la Prussienne en se formant, cette dernière auroit eu peine à s'arranger dans un aussi bel ordre.

Pendant cet intervalle, l'aile droite de la cavalerie Prussienne étoit engagée: la droite de l'infanterie jusqu'au centre l'étoit de même. La cavalerie Prussienne pour charger la Saxonne se trouvoit obligée de prêter le flanc à l'infanterie, qui étoit postée dans un petit bois. Deux ou trois bataillons de grenadiers furent employés pour l'attaquer, en même tems que la cavalerie s'ébranloit pour charger, et attiroit à elle le feu que les bataillons auroient infailliblement essuyés.

Cette aile de cavalerie renversa les Saxons en très peu de tems; les grenadiers chassèrent l'infanterie qui étoit dans ce bois, pendant que la ligne avançoit toujours, en faisant feu sur celle des ennemis. Le désordre fut partout dans les troupes de Saxe; des escadrons Prussiens entrèrent dans quelques bataillons, et en sabrèrent beaucoup.

Le Roi de Prusse qui après avoir pourvu à sa gauche, s'étoit porté à la droite, traversant le centre et appercevant ce qui s'y passoit, dit à Mr. de la Tour: la bataille est gagnée, et en même tems, il ordonna que plusieurs escadrons de la droite se portassent dans la plaine, pour prendre les ennemis en flanc et en dos. Cette manoeuvre diligenta la retraite des Autrichiens qui formoient le centre, et la droite de leur armée.

J'ai parlé de la difficulté que la gauche des Prussiens a eu de se former, et je n'ai rien dit de la seconde ligne qui ne le fut jamais dans son entier. Je dois ajouter à tout ce que j'ai dit ci-dessus sur cette partie, que malgré les efforts et la diligence qu'a employé cette respectable infanterie, il s'est formé un vide considérable dans son centre de la gauche. Cet inconvénient a donné lieu à une des plus brillantes actions qui se soient faites à la guerre. Dix escadrons de Bayreuth, dragons qui étoient en reserve, se sont trouvés vis-à-vis le vide de l'infanterie,

et souffroient également du feu du canon et de la mousquéterie des Autrichiens. Le général qui les commandoit, non seulement remplit ce vide, mais marcha l'épée à la main contre l'infanterie qui lui étoit opposée, renversa 16 bataillons des meilleurs troupes de l'armée ennemie, qu'on a lieu de juger telles, parceque ce furent elles qui firent le plus de contenance, en tua beaucoup, et ce régiment revint avec 70 drapeaux enlevés à ces différens régimens.

La cavalerie Prussienne de la gauche (quoiqu'en nombre inférieur de moitié, et ne faisant qu'une seule ligne pour n'être pas débordée) chargea l'Autrichienne avec tant de vigueur, qu'elle ne fit point de résistance; hormis quelques escadrons, qui après avoir été culbutés, se sont ralliés, et ont essuyé de la part des Prussiens à chaque fois de nouvelles charges. Tout fut en déroute, et l'infanterie Autrichienne peut se vanter de n'avoir pas approché de la Prussienne plus près que de 300 pas. Elle se mit en fuite de tous côtés, sans rendre de combat, autre que celui de quelques décharges de fusils et de canons. Le Roi de Prusse a eu la satisfaction de voir qu'aucune de ses troupes n'a plié, pas même tourné la tête en arrière, et que sa perte est bien petite pour une aussi grande victoire, qui n'a été disputée qu'autant de tems qu'il en a fallu pour ranger l'armée en bataille.

L'attaque de la droite a commencé à quatre heures ou environ, celle de l'aile droite de l'infanterie à peu près à cinq, l'aile gauche à sept, et à huit toute l'armée ennemie étoit en fuite; elle fut suivie dans le plus grand ordre, et il est à présumer, que sans l'extrême fatigue où toute l'armée victorieuse a dû se trouver après une marche, qui avoit duré toute la nuit, elle eut suivi de plus près, et atteint les fuyards dans les défilés par lesquels ils étoient obligés de passer, pour gagner les gorges des montagnes par où ils étoient venus, dans la grande confiance que l'armée du Roi de Prusse étoit réduite à rien et facile à défaire. Ce Prince n'a rien ignoré de cette présomption, et a même cherché à la fortifier en cachant dans des fonds une partie de son armée, lorsqu'il étoit

campé à Schweidnitz et que les ennemis pouvoient l'observer du haut des montagnes. Il a su aussi le partage qui étoit fait de la Silésie, dont les Saxons devoient avoir la partie qui est de leur convenance, pour communiquer avec la Pologne, telle que la principauté de Sagan et le duché de Glogau; il n'a pas ignoré qu'ils avoient amassé pour cela un gros magazin et des pièces de batterie pour faire le siége de cette place.

Rien n'a manqué au Roi de Prusse de ce qui peut caractériser une victoire complète; puisque, sans ce que j'ai rapporté ci-dessus de la mediocre perte que ce prince a faite, on lui a présenté 76 drapeaux, 8 étendarts, 8 paires de timbales et 63 pièces de canons, 9000 prisonniers, dont 5000 sont blessés. On fait monter la perte des ennemis tant tués que blessés, prisonniers et déserteurs, entre 18 et 20,000 hommes.

Je me dispense des Officiers Prussiens qui se sont distingués; la justice que le Roi leur maître leur a rendue, et les éloges dont il les a honorés, sont d'un prix qui ne pourroit être qu'affoibli par les louanges d'un particulier. Je me bornerai à dire, que tous les chefs se doivent mutuellement des complimens; mais je dois aussi le témoignage de mon admiration à la valeur du Prince de Prusse, qui a chargé à la tête de sa brigade. La réponse que me fit ce Prince, ajoute encore à la beauté de son action. Sur ce que je lui marquai ma surprise, la manière dont il s'étoit exposé: „Monsieur, me dit-il, j'ai cru devoir montrer aux honnêtes gens que je commande, que je ne suis pas indigne d'être leur compagnon.“ Le Prince Henry a servi d'aide de camp au Roi son frère, et a mérité de ce Prince les suffrages les plus flatteurs par son courage et son intelligence.

Erbprinz Maximilian an seinen Herrn Vater.

Im Lager bei Friedland, den 11. Juni 1745.

Ew. Gnaden habe zuletzt die Ehre gehabt zu melden, daß die Armee hieher marschiren würde, welches denn auch vorgestern geschehen. Wir erwarten hier das Brod, alsdann wir dem Feinde folgen werden. Du Moulin*) ist mit seinem Korps zwei Meilen voraus und stehet bei Starkstadt. Die Feinde, sowohl Österreicher als Sachsen, haben bei Skalitz gestanden, ziehen sich aber immer weiter zurück. — Die Listen der todten und blessirten Offiziers kommen mit deren Namen anbei, von den Gemeinen aber nur mit Ziffern u. s. w. —

N. S. Ew. Gnaden bitte ganz unterthänig um Vergebung, daß mein Secretarius in den Listen die Infanterie nach der Kavallerie gesetzt hat. Es ist aber zu spät, solche wieder abschreiben zu lassen. Weil so eben die Post weggehet, so habe dieselben in dieser Gestalt abschicken müssen.

Dieser Brief ist des Nachschreibens wegen aufgenommen, weil es eine Eigenheit in Leopolds Charakter zeigt. Er war dermaßen von den großen Vorzügen des Fußvolks eingenommen, daß er die Reiterei beinah für eine unnütze Last der Heere hielt. In seiner Gegenwart durfte sich Niemand unterfangen, die Reiterei vor dem Fußvolk zu nennen; schriftlich wäre das Verbrechen noch schwerer gewesen. In andern Diensten, besonders Kaiserlich-Österreichischen, war der Vorrang der Reiterei entschieden, welche Leopolden, dem ausschließlich starken Infanteristen, von jeher ein

*) Dieser General Du Moulin war in allen Feldzügen Fürst Leopolds in Italien und den Niederlanden sein erster Adjutant gewesen. Von seinen übrigen Adjutanten, wenigstens in den Niederlanden, sind ein gewisser von Leps, auch im Jahr 1745 General, nebst einem von Winterfeld bekannt. Bei Kesselsdorf war ein Hauptmann Groschopp, ehemaliger Feldwebel, sein Adjutant, nebst einem von Kleist, wenn Verfasser nicht irret.

Ärgerniß geweſen war. Großthaten der Reiterei, wie die, welche er von dem Dragoner-Regiment Bonin bei Keſſelsdorf noch in dieſem Jahre erleben ſollte, hatte er in der langen Reihe ſeiner Erfahrungen, wie es ſcheint, nicht geſehen, und vielleicht befürchtete gegenwärtig ſein Sohn, er habe von dem ganz außerordentlich tapfern Betragen des Regiments Bayreuth mit zu vieler Wärme geſprochen.

Ebenderſelbe an Ebendenſelben

im Lager bei Sorr, den 2. October 1745.

Ew. Gnaden werden hoffentlich meinen vom Champ de Bataille abgeſchickten Zettel durch den Hauptmann von Möllendorf wohl erhalten haben. Jetzt unterſtehe mich in aller Unterthänigkeit die Relation der ganzen Action beizuſchließen. Unſerm Herr Gott ſei ewig Lob und Dank geſagt, für dieſe große uns erzeigte Gnade, und habe ich inſonderheit ſeinen heiligen Namen zu preiſen und zu danken, für die vielen mir an dieſem Tage erwieſenen Gnaden.*) Die Ordre de Bataille unſrer kleinen Armee füge ich anbei, ingleichen das, was detaſchirt geweſen. Fünf Bataillons unter dem General Schlichting waren theils die Arrieregarde zu machen, theils die Dörfer und Büſche zu beſetzen kommandirt, ſind alſo nicht zum Treffen gekommen. Der Generallieutenant Lehwald kam mit ſeinem Korps ein wenig zu ſpät an, hat alſo auch nicht getroffen.

Was todt und bleſſirt worden, geruhen Ew. Gnaden gleichmäßig aus den beiliegenden Liſten zu erſehen. Prinz Albrecht von

*) Mehr ſagte er ſeinem Vater nicht, von dem er wohl wußte, daß derſelbe verſtehen werde, was er hierunter anzudeuten ſuche, in der Folge auch von Andern darüber belehrt werden würde.

Braunschweig ist durch drei Kugeln, davon eine durch den Kopf, getödtet. Der Generalmajor Schmettau ist auch in den Kopf geschossen, und man weiß noch nicht, ob er sterben oder davon kommen wird. Eine feindliche Ordre de Bataille, die auf dem Champ de Bataille gefunden worden, kommt gleichermaßen anbei. Prinz Ludwig von Braunschweig (in Österreichischen Diensten) soll sehr gefährlich blessirt sein, so wie auch unser Prinz Ferdinand von Braunschweig eine starke Kontusion am Ober-Bein bekommen. Es ist also eine fatale Action für diese drei Herren Brüder gewesen.

Meine vier Bagage-Wagen, mit Allem, was darauf, habe ich verloren; der Schade möchte wohl 4 bis 5000 Thaler betragen, ich verliere sie aber mit Freuden, da mir der große Gott, wie bereits oben gesagt, so viel Gnade erzeigt;*) sie sind in Nadastis Hände gefallen, der die ganze Zeit mit 5 Husaren-Regimentern nebst Ungarischer Miliz eine halbe Meile weit von unserm linken Flügel gestanden, gleich in die Bagage gefallen ist. Die feindliche Armee hat gestern Abend noch bei Jaromiers gestanden. Unsre Armee hat heute vor unserm rechten Flügel nach Königshof zu in den Dörfern fouragirt. Muß auch Ew. Gnaden noch melden, daß der König meine beiden Adjutanten, Lüderitz und Löllhüfel, zu Kapitains ernennet, und Derp (Pagen) zum Kornet bei Natzmer Husaren gemacht.

*) Auf das hierauf erfolgte Belobungs-Schreiben des Vaters, wegen der sich mehrenden Zahl seiner Verdienste, erwiederte er: Ew. Gnaden Schreiben vom 7. October, worin dieselben der gnädigsten Expressionen sich zu bedienen geruhen, habe ich mit Respekt und Freuden gelesen. Ich habe Ew. Gnaden mein Leben, meine Erziehung, meinen Unterricht und mein Wissen, nächst Gott, Alles zu danken. Der Allwaltende hat große, sehr große Gnade mir öfters, insonderheit aber diesen 30. September bewiesen.

Ordre de Bataille.

Der König.

Die beiden Feldmarschälle: Prinz Leopold von Dessau.

General v. d. Infant.: Kalckstein.

Generalls.: Rochow. Marggr. Karl.

General-Bornstädt. Pr. Ferd. v. Braunschweig. Pr. Heinrich.

Generalmajors:

	1. Treffen.	2. Treffen.	Arrieregarde.
Buddenbrock. Golz.	5 Esk. Gensdarmen.		
	1 Esk. Garde du Korps.		
	5 Esk. Buddenbrock.	Rüts. 5 Esk. Rothenburg.	
Posadowsky. Katzler.	6 Esk. Pr. v. Preußen.		5 Esk. Wirtemberg.
	5 Esk. Kyau.		
Jeetz. Pr. v. Preußen. Blankensee.	1 Bat. Wedel.		
	1 Bat. Treskow.		
	1 Bat. Fink.	1 Bat. Geist.	Generalmajor Schlichting. 1 Bat. Schöning.
	3 Bat. Anhalt.		1 Bat. Kleist.
	2 Bat. Kalkstein.	La Motte.	1 Bat. Jeetz.
			1 Bat. Stangen.
	2 Bat. Lehwald.		1 Bat. Trenk.
	2 Bat. Polenz	2 Bat. La Motte.	1 Bat. Lindstädt.
	2 Bat. Marggraf Karl.		
Bonin.	2 Bat. Garde.		10 Esk. Natzmer Husaren.
	1 Bat. Einsiedel.	2 Bat. Blankensee.	
	2 Bat. Schlichting.		
	1 Bat. Grumbkow.		
Generallieutenants: Gen.-Kyau. Stille.	5. Esk. Bornstädt.	5 Esk. Geßler.	
	5 Esk. Rochow.		

Angefügte Relation.

Den 29. September lief durch herübergekommene Deſerteurs die Nachricht ein, daß Tages zuvor die feindliche Armee, ſo bis dahin zwiſchen Jaromiers und Schurtz geſtanden, ihr Lager dergeſtalt verändert, daß der rechte Flügel an Königshof zu ſtehen gekommen, und die Armee aufwärts hinter der Elbe kampiret, daß auch ſolche Armee den 29ſten wieder aufbrechen würde. Nach dieſer erhaltenen Nachricht kommandirten Se. Königl. Majeſtät den General-Major Katzler mit 500 Pferden, ein paar hundert Huſaren, und dem Finkſchen Grenadier-Bataillon, um von den feindlichen Bewegungen, die weiter gemacht werden würden, Nachricht einzuziehen, auch wo möglich ihr Lager in Augenſchein zu nehmen. Gedachter General aber kam Abends um 8 Uhr zurück ins Lager, ohne etwas Anderes, als viel leichte Truppen des Feinds, nebſt 5 Trupps ſchwerer Kavallerie geſehen zu haben, obgleich die feindliche Armee den 29ſten Mittags aufgebrochen und bis 9 Uhr Abends marſchiret war. Nachher übernachtete ſie in 4 Kolonnen eine Viertelmeile von unſerm rechten Flügel, ohne Bagage und Zelte, die in dem Lager waren zurückgelaſſen worden. Den 30ſten mit Anbruch des Tages wurde von den Vorpoſten der Huſaren, von der Feldwache, und auch von dem Stangiſchem Grenadier-Bataillon, welches in einem kleinen Fichtenwalde, der über dem rechten Flügel lag, poſtiret war, gemeldet, daß ſich feindliche Truppen ſehen ließen, endlich aber, daß man ganze Kolonnen marſchiren ſähe. Se. Königl. Majeſtät, welche, ehe dieſe Nachricht einlief, Ordre gegeben hatten, daß die Armee um 10 Uhr aufbrechen ſollte, um nach Trautenau zu marſchiren, begaben ſich ſogleich nach dem rechten Flügel und ertheilten die Ordre, ſofort General-Marſch zu ſchlagen, die Zelte abzubrechen. Bataillons zu formiren;*) der Kavallerie aber, aufzuſetzen. Da

*) Wie pünktlich zur Unzeit! Bei Roßbach waren Moritz und Heinrich über dieſe zwei Umſtändlichkeiten hinaus. Betrachtungen über die Kriegskunſt. Abtheil. I. zweite Aufl. S. 212.

nun Se. Majestät die feindlichen Kolonnen anmarschiren sahen, auch von der Kolonne des feindlichen linken Flügels Kavallerie, viel Grenadier-Kompagnieen und Bataillons gewahr wurden, welche eine Höhe occupirten, auf der sie viel Kanonen und Haubitzen gepflanzet, so machten Se. Majestät die Disposition und befahlen der Kavallerie, rechts abzumarschiren, und die ganze Armee dergestalt zu drehen, daß man Front gegen den Feind bekäme. *)

Die Kavallerie des rechten Flügels mußte sich gegen die Straße, welche nach Trautenau geht, ziehen, den Wald rechter Hand lassend, die Höhe, auf der die Kanonen gepflanzt, links. Diese Kavallerie wurde von besagter Höhe durch eine starke Kanonade und Werfen von Haubitz-Granaten, sehr inkommodirt. Der rechte Flügel der Infanterie folgte immediat der Kavallerie, und wurde nicht weniger begrüßt. Während dieser Zeit hatte sich der größte Theil der feindlichen Kavallerie linken Flügels deployirt, und da unser rechter Flügel der Kavallerie, die 3 Grenadier-Bataillons Wedel, Treskow, Fink, die Regimenter Alt-Anhalt und Kalkstein, meistens aufmarschirt waren; so attakirte unsere Kavallerie die feindliche und poussirte sie sofort über die Höhe, hinter ihre Infanterie weg. Da inzwischen unsere Infanterie auf diese Höhe zu marschirte und ein starkes Feuer aus grobem und kleinem Gewehr aushalten mußte, so fingen die Bataillons gegen Ordre an zu feuern, die Feinde aber hielten Kontenance und kontinuirten ihr heftiges Feuer, welches die Unsrigen etwas dekontenancirte; aber eben zu rechter Zeit waren die 5 Bataillons aus der zweiten Linie, 1 Bataillon Geist, 2 La Motte, 2 Blankensee aufmarschiret,**) rückten an, und soutenirten die erste Linie, welche sich sogleich rekolligirte, anmarschirte, den Feind repoussirte und auch

*) Unser Prinz hatte das besondere Verdienst, bei diesem wohl entworfenen aber ungeschickt ausgeführten Überfalle, augenblicklich gewahr zu werden und zu äußern: jetzt könne von einem Rückzuge nach Trautenau nicht mehr die Rede sein, man müsse statt dessen auf die säumenden Angreifer losgehen, ohne einen Moment zu verlieren; worauf er fort galoppirte, und das hierzu erforderliche Manöver veranstaltete. Wie man siehet, erwähnt derselbe mit großer Bescheidenheit nichts hiervon; seine Adjutanten aber ermangelten nicht, mündlich wenigstens, die Reticenz ihres Generals zu ersetzen, weil sie ihm sehr ergeben waren.

**) Man muß wissen, daß diese 5 Bataillons die ganze zweite Linie ausmachten.

von ſeinen Kanonen vertrieb. In dieſer Zeit rückte das Kalkſteiniſche und das Lehwaldiſche Regiment gegen zehn bis zwölf feindliche Eskadrons, die den Berg, worauf die Batterieen waren, zu ihrer linken, und das Dorf Burkersdorf zu ihrer rechten Hand hatten, an.*) Dieſe Kavallerie wollte jedoch nicht auf Infanterie attakiren, obgleich einige einzelne Reiter herausrückten, denen aber die andern nicht folgten. Hierdurch wurde auch das Kalkſteiniſche Regiment veranlaßt von ſelber zu feuern, welches denn doch effektuirte, daß dieſe Kavallerie zurück wich; folglich unſere Kavallerie, die 3 Grenadier-Bataillons, das Regiment Alt-Anhalt und die fünf Bataillons der hintern Linie, die feindlichen Grenadiere und die dabei ſtehenden Bataillons, von der Höhe, wie ſchon geſagt, verjagten und die Kanonen nahmen. Die beiden Regimenter Kalkſtein und Lehwald pouſſirten die zehn oder zwölf Eskadrons ebenmäßig, und wurde dies Alles in einen Wald getrieben, vor welchem ſich die Kavallerie ſehr ſtopfte und durch unſer kleines Gewehrfeuer viel Leute und Pferde verlor. Das Polentziſche Regiment traf inzwiſchen auf das Dorf Burkersdorf, welches der Feind nicht beſetzt hatte. Dieſe Bataillons alle zuſammen mußten ſich ſchwenken, um die übrige feindliche Infanterie, die auf Höhen und in Büſchen ſehr vortheilhaft poſtirt war, auch zu attakiren. Unſer rechter Flügel der Infanterie durchging einen ſtarken Wald, während dem das Regiment Polentz durch das Dorf gekommen war, auch feindliche Infanterie von einer Höhe (der zweiten) delogirt hatte. Inzwiſchen hatten Se. Majeſtät der König ein Bataillon von Kalkſtein befehligt, in Burkersdorf Poſto zu faſſen.

Da nun der Feind ſo weit vertrieben und die Bataillons im Schwenken durch den Wald kamen, ſo wurden auf einer dritten Anhöhe wieder zwei Linien formirt und das erſte Bataillon von Alt-Anhalt und das von Blankenſee in die Flanke, um den Wald entlang zu marſchiren, geſetzt. In dieſer Ordnung wurden dann die feindlichen Infanterie-Regimenter, die auf der vierten Höhe und in einem Tannenwald ſtanden, auch vertrieben.

---

*) Dieſe Höhe oder Berg (der Prinz braucht beide Wörter als gleichbedeutend) war von der feindlichen Infanterie getrennt, hatte Kavallerie zur Rechten und zur Linken, und lag, man möchte ſagen, beinah in der Mitte dieſer Kavallerie linken Flügels.

Der linke Flügel, als nämlich Prinz Karl, Garde, Einsiedel, Schlichting, Grumbkow, war inzwischen, von Burkersdorf an bis nach der Gegend von Staudentz, aufmarschirt, und hatte gleichfalls die feindliche Infanterie, die auf sehr steilen Anhöhen stand, attakirt und poussirt. Die Regimenter der Kavallerie linken Flügels, Bornstädt und Rochow, rückten kaum gegen die feindliche Kavallerie, als diese schon das Feld räumte, engagirten nachher die Infanterie-Regimenter Damnitz, Kolowrath und Bayreuth, und eroberten von selbigen 8 Fahnen, machten auch beinahe ein Bataillon gefangen.

Oben habe ich vergessen zu sagen, daß sobald unser rechter Flügel den Feind bis in den ersten Wald getrieben, und wir dieserwegen von Kavallerie nichts zu besorgen hatten, die Kavallerie-Regimenter Kyau und Rothenburg unter Kommando des Generalmajors Rüts detachirt wurden, sich ganz auf den linken Flügel zu setzen, auch die Gensdarmen nebst 100 Pferden von Buddenbrock, die sich an sie angeschlossen, wurden unter Kommando des Generalmajors Goltz dahin geschickt, und setzten sich zur Rechten des Regiments Bornstädt. Sie bekamen etwas von dem Infanterie-Feuer ab. Die Gensdarmen stießen auf das Dragoner-Regiment Preising, fanden aber keinen Widerstand. Die Garde du Korps, Buddenbrock, Prinz von Preußen, (Kavallerie-Regimenter) blieben hinter unserm rechten Flügel, unter Kommando des General-Lieutenants Posadowsky, stehen, das Radastische Korps abzuhalten, damit es nicht unsre Blessirten auf dem Wahlplatze todt hauen, oder die bereits in unsre Hände gefallenen Kanonen und Haubitzen wieder nehmen möchte. Eben dieses Korps hatte des Königs und vieler Generale und Regimenter Bagage geplündert.

Die Bataille endigte sich dann damit, daß der rechte und linke Flügel unserer Infanterie den Feind von der fünften Höhe depostirte, und ihn durch starkes Kanoniren bis in den ganz großen Wald, Königreich genannt, verfolgte. Unsere Armee blieb auf der Höhe, die Dörfer Deutsch-Prausnitz und Sorr vor sich behaltend, stehen. Der feindliche Verlust ist an Todten und insonderheit an Blessirten sehr viel stärker als der unsrige; es liegen in allen Dörfern zwischen hier und Königshof und nach Pilinow zu, wie nicht weniger in den Wäldern, sehr viele. Was die Bauern

der feindlichen nicht nachgefahren, wird zusammengesetzt und nach Trautenau gebracht. Von gesunden Gefangenen beläuft sich die Zahl der Offiziere auf 28, der Unteroffiziere und Gemeinen auf 943. Deserteurs kommen in großer Menge an, wovon die, so noch mit bis zum ersten Lager marschirt sind, aussagen, daß diejenigen Regimenter, welche sehr schwach angekommen, die Zelte hätten abbrechen müssen und den 1. October bis Jaromiers marschirt wären. Die Bagage wäre nach Königingrätz geschickt, wohin die Armee folgen würde. An Siegeszeichen haben wir erobert 14 Kanonen, 5 Haubitzen, 8 Fahnen und 1 Standarte, dahingegen der Feind von uns 1 Haubitze, und 1 Standarte von Buddenbrock bekommen.

Nach Angabe der zugleich überschickten beiderseitigen Schlachtordnungen bestand die Preußische Armee aus 31 Bataillons und 36 Eskadrons, die Österreichische mit den dazu gehörigen Sachsen aus 45 Bataillons, 38 Grenadier-Kompagnieen und 2900 Mann Ungarischer irregulairer Infanterie; an Kavallerie aus 141 Eskadrons und 2600 Ungarischer irregulairer Reiterei. Noch ist zu bemerken, daß die Bataillons unter dem General Schlichting, von welchem in dem Briefe des Prinzen gesagt ist, daß sie nicht zum Treffen gekommen, von der Zahl der 31 Bataillons abzuziehen sind, dahingegen dann auch das Nadastis, die irregulairen ungarischen Völker nämlich, gleichfalls nicht zu der Schlachtordnung der Österreicher gerechnet werden dürfen.

Leopold Maximilian, geboren 1700, seit 1747 regierender Fürst zu Anhalt-Deßau, starb 1751. Seine Erziehung war die eines Soldaten und Jägers gewesen. Von Unterricht in den Wissenschaften gar die Frage nicht. Naturgaben waren da. Der Vater war Muster; Unterwürfigkeit und kindliche Ehrfurcht für diesen können gar nicht weiter getrieben werden, als Maximilian und seine jüngeren Brüder sie trieben. Als Knabe noch ließ ihn der Vater einmal zu einem seiner Feldzüge in Brabant kommen. Funfzehn Jahre alt, war Maximilian Obristlieutenant und machte als solcher den Schwedischen Krieg und die Belagerung von Stral-

fund mit; siebzehn Jahre alt, als Volontair, den zweiten Feldzug Eugens in Ungarn gegen die Türken, wo diese geschlagen, Belgrad erobert ward. Bereits 37 Jahre alt, ward er erst Erbprinz durch den Tod seines ältern Bruders. Ungeachtet jener kurzen Einweihungen kann man dennoch von ihm sagen, daß er zu der Zahl derjenigen, und zwar sehr ausgezeichnet, gehört, welche die Praktik des Großen im Kriegshandwerke, ohne Umschweif, zu Generalen macht, und wir haben gesehen, welcher Antheil an den Siegen König Friedrichs des Zweiten ihm gebührt. In der Taktik war er kein Erfinder, vielmehr ein strenger Patron des Exercirens und der Parade der Truppen in Anzug und Fertigkeiten. Mit dem Antritt der Regierung seines Fürstenthums erlosch nach und nach die Lust zu militairischen Verhältnissen, und der souveraine Kriegsherr that eben nicht viel, dieselbe wieder anzufachen, wenigstens nicht den Erwartungen des Dienenden genug, obwohl er ihn in allen Ehrenstellen des Vaters hatte succediren lassen. Maximilian war deswegen nicht lange vor seinem Ende willens, den Kriegsdienst völlig aufzugeben. Als er auf dem Todbette lag, erwachten bei dem Könige Gefühle der Dankbarkeit und das Andenken früheren freundschaftlichen Umganges, auf welches Beides sich stützend, der ehemalige Quasi-Kamerad zuweilen sich etwas zu viel mochte herausgenommen haben, wie z. B. eines Tages zu Breslau, bald nach dem ersten Frieden. Gleich beim Niedersetzen zur Mittagstafel, fragte ihn der König munter: Prinz Leopold (so wurde derselbe von ihm und bei der Armee genannt, da der Vater vorzugsweise blos der Fürst hieß) Prinz Leopold, wissen Sie, was ich heut gethan habe? ich habe drei Fürsten gemacht. — Leopold, der sich hierdurch gestoßen glaubte, worin er vermuthlich dem Könige, welcher sich blos der Zufriedenheit über die Eroberung seines souverainen Herzogthums überließ, Unrecht that, erwiederte: Machen doch die polnischen Edelleute Könige! — Genug, der König bedauerte seinen Verlust sehr; er gab Maximilians elfjährigem Sohne, jetzt Fürst Franz von Deßau, das Regiment des Vaters, Großvaters und Urgroßvaters, das zu Halle in Garnison liegt. Die Adjutanten nahm er unter die Zahl der seinigen, und die Pagen machte er zu Offizieren. Er schrieb an die Tante des Verstorbenen, verwittwete Herzogin von Radzivil, indem er ihr kondolirte: J'ai perdu un grand Capitaine, qui

ne m'aimoit guères. In Letzterem irrte vielleicht auch er, denn Verfasser erinnert sich, Fürst Maximilian, bei Gelegenheiten, wo derselbe nicht nöthig hatte, sich zu verstellen, von dem Könige mit einer Ehrerbietung sprechen gehört zu haben, welcher der Ton des Affekts nicht fehlte.

Auszug
eines Theiles des XIV. Kapitels der Geschichte meiner Zeit.

Die Armee des Fürsten von Anhalt erhielt Befehl, unverzüglich in und bei Halle zusammen zu rücken. Weil es nun darauf ankam, einen durchgreifenden Entschluß zu fassen, so glaubte der König, daß, ohne seiner Autorität etwas zu vergeben, er einen Rath versammeln, die Stimme der Erfahrung hören, und dem Klügsten, was sich in der Meinung derer, die er befragte, finden würde, folgen dürfe. Der Fürst von Anhalt war einer der Ersten, welchen der König den Anschlag Brühls eröffnete. Dieser Fürst gehörte unter die Leute, welche, von Selbstliebe eingenommen, sich nichts einreden lassen, immer glauben Recht zu haben, und verneinen, wenn Andere bejahen. Er schien die Leichtigkeit zu bemitleiden, kraft welcher man der Anklage gegen Brühl Glauben beimäße; er sagte, es sei widernatürlich, daß ein Minister des Königs von Polen, Sachse von Geburt, wohlgemuthet vier Armeen in die Staaten seines Herrn ziehen und selbige einem unvermeidlichen Ruin aussetzen wollte. Der König zeigte ihm ein Schreiben des Inhalts, daß in zwei Tagen General Grünne mit seiner Abtheilung zu Gera eintreffen würde, um zu den Sachsen bei Leipzig zu stoßen; er legte ihm verschiedene Briefe aus Schlesien vor, welche alle insgesammt bestätigen, daß die Sachsen in der Lausitz starke Magazine für die Truppen des Prinzen von Lothringen, den man daselbst in Kurzem erwartete, zusammenbrächten; er endigte damit, ihm zu sagen, daß er ihm den Befehl über die Armee, welche sich zu Halle zusammenzöge, anver-

traute. Der Fürſt verharrete bei ſeinem Unglauben, nichts deſtoweniger ſah man auf ſeinem Geſicht, daß es ihm ſchmeichle, ſich an der Spitze einer Abtheilung zu befinden, die ihm Mittel bot, ſeinen ehemaligen Ruhm zu verjüngen. Der Graf Podevils war mit dem Fürſten gleicher Meinung, ſo daß der König ſich genöthigt fand, ſeine Autorität anzuwenden, damit der Fürſt die erforderlichen Anſtalten zu Verpflegung der Armee bei Halle vorkehrte, und der Graf die Depeſchen ausfertigte, den fremden Höfen von dem, was vor ſei, Nachricht zu geben. — Die Lage der Sachen war dahin gediehen, daß man ſiegen oder verderben mußte. Der König fürchtete, unter Mehrerem, den Unglauben und die Langſamkeit des Fürſten.

Es würde ſchwer zu errathen ſtehen, aus welcher Urſach dieſer dem Könige auszureden ſuchte, das Kommando der Armee in Schleſien ſelbſt zu übernehmen; er trieb ſeine läſtigen Vorſtellungen gar ſo weit, daß endlich der König ihm ſagen mußte, er, der König, habe beſchloſſen, ſich an die Spitze ſeiner Truppen zu ſtellen, er aber, der Fürſt von Anhalt, wenn er im Stande ſei, eine Armee zu unterhalten, könne deren Kommando jeglichem übertragen, der ihm beliebe. Der Fürſt war dieſemnach genöthigt, ſich nach Halle zu begeben; der König aber reiſete am 14. November nach Schleſien, ließ Berlin in Beſtürzung, die Sachſen in Hoffnung, und ganz Europa in der Erwartung des Ausſchlages dieſes Winterfeldzuges.

Nach dem Überfalle der Sachſen bei Katholiſch-Hennersdorf und der Zurückdrängung des Prinzen von Lothringen, ward General Lehwald mit 10 Bataillons und 20 Eskadrons auf Bautzen detaſchirt, mit dem Befehl, bis gegen die Elbe vorzudringen, um den Sachſen Beſorgniſſe ihrer Hauptſtadt wegen einzuflößen, und die Operationen des Fürſten von Anhalt zu erleichtern. Während gedachter Verrichtungen in der Lauſitz hatte man keine Nachricht von dieſem Fürſten; die Sachſen aber ſprengten aus, General Grünne habe die Elbe bei Torgau paſſirt und marſchire nach Berlin. Indeſſen nun dieſes Gerüchte zu ſonderbaren Betrachtungen Anlaß gab, langte von Halle ein Offizier an und verkündigte: der Fürſt von Anhalt habe ſich den 30. November in Marſch geſetzt, habe die Sachſen in ihren Verſchanzungen bei Leipzig angreifen wollen, dieſe aber verlaſſen gefunden, Leipzig habe ſich unterwor-

sen, die Sachsem flöhen gegen Dresden. Der König schickte diesen Offizier sogleich wieder zurück, den Fürsten anzuregen, Meißen, sobald er nur könne, zu gewinnen, und ihn zu belehren, daß Lehwald und dessen Abtheilung bloß seine Ankunft erwarteten, um zu ihm zu stoßen. Als man zu Dresden erfuhr, wie geschwind der Prinz von Lothringen abgefertigt worden, entstand große Bestürzung; man ließ Grünnens Abtheilung alsobald umkehren und Graf Rutowsky ward genöthigt, seine Armee zurückzuführen, um Dresden zu decken. Während nun der Fürst von Anhalt auf Meißen marschirte und die Armee des Königs nicht fortrückte, wandte dieser die Zeit an, mit den Sachsen eine Unterhandlung wieder anzuknüpfen.

Der König erfuhr, daß der Prinz von Lothringen zu Leutmeritz über die Elbe gegangen sei und seinen Marsch gegen Dresden richte. Um also näher bei der Hand zu sein, die Anschläge des Feindes zu vernichten, verlegte er sein Hauptquartier nach Bautzen, und Lehwald begab sich nach Königsbrück, eine Meile von Meißen. — Der König sah wohl, daß fürderhin nur vom Siege begünstigt zu unterhandeln sein würde. Es ward Zeit, die Operationen des Feldzuges mit Wärme wieder aufzunehmen. Die Lausitz war erobert, Alles stand im Begriff, von den Unternehmungen der Armee des Fürsten von Anhalt abzuhangen. Seit acht Tagen hatte der König keine Briefe von ihm. Diese Ungewißheit machte den König um so mehr verlegen, als kein Augenblick zu verlieren war, sich nahe genug zu kommen, um übereinstimmend zu wirken. Die Meißner Brücke war von der größten Wichtigkeit; man mußte sich ihrer bemächtigen, bevor der Feind daran gedachte, sie zu zerstören; Lehwald konnte die Stadt, welche auf dem linken Ufer der Elbe liegt, nicht anders als mit Beihülfe des Fürsten in seine Gewalt bekommen. In Ermangelung der Nachrichten berechnete der König die täglichen Märsche des Fürsten und fand, daß derselbe den 8. oder 9. December spätestens zu Meißen eintreffen könnte. Lehwald verfügte sich dahin um diese Zeit; der Fürst kam nicht. Der Strom, welcher mit Eise ging, verhinderte Lehwalden eine Schiffbrücke zu schlagen: lauter Zufälle, durch welche die Unternehmung zurückgehalten ward.

Den 9ten langten Depeschen vom Fürsten von Anhalt, datirt aus Torgau, an. Er berichtete, daß er 200 Gefangene in dieser

Stadt gemacht hätte, und ſchob die Langſamkeit ſeines Marſches auf die Schwierigkeit des Herbeiſchaffens der Lebensmittel und der Fuhrwerke. Es waren bloße Vorwände, ſeine Saumſeligkeit zu entſchuldigen; er wendete neun Tage an, neun Meilen zu machen. Sein Betragen war um ſo weniger zu entſchuldigen, da er in Halle ein Magazin zu ſeinem Gebrauche, und ein anderes zu Leipzig dem Feinde abgenommen hatte, auch keinen Widerſtand vor ſich fand, und folglich Herr der Lebensmittel für Menſchen und Pferde, des Vorſpannes und der Lieferungen des Landes war. Seine Langſamkeit kann nur ſeinem Alter und ſeinem Widerſpruchsgeiſte zugeſchrieben werden; es wäre ihm gar nicht unbehaglich geweſen, die Succeſſe in der Lauſitz in dem Lichte einer glücklichen Unbeſonnenheit eines jnngen Menſchen erſcheinen zu laſſen; er hing das Schild einer weiſen Vorſicht aus, um, ſeine lange Erfahrung dazu gerechnet, einen Kontraſt mit dem Feuer des Königs in deſſen Unternehmungen zu bilden. Wie man wohl denken kann, wurde der Fürſt wegen ſeines Zögerns nicht gelobt; der König ſchrieb ihm, daß dieſes dem Wohle ſeines Dienſtes deswegen ſehr nachtheilig wäre, weil es den Öſterreichern Zeit gelaſſen, zu den Sachſen zu ſtoßen und die Brücke von Meißen zu zerſtören, *) wodurch die Vereinigung beider Armeen heinahe unmöglich würde, und knüpfte ihm ein, ſich der Hurtigkeit zu befleißen, um ſo ſchnell als er könnte heran zu kommen. In ſeiner Antwort gelobte der Fürſt an, den 12ten zu Meißen zu ſein. — Die Truppen des Königs trafen den 13ten bei Kamenz zuſammen. Lehwald ſtand bereits Meißen gegenüber; der Fürſt langte den 12ten daſelbſt an, aber die ſächſiſche Beſatzung hatte ſich durch eine kleine Pforte gerettet und das Ganze der Armee wieder erreicht. Während das Fußvolk des Fürſten in Meißen einrückte, durchzogen die Reiter, einer hinter dem andern, einen Hohlweg. Die zwei letzten Regimenter ſaßen ab, um zu warten bis die Reihe an ſie käme; Sibilsky ward dieſes gewahr, er ſchlich ſich mit ſeinen Sachſen in ein dickes Gebüſch, von wo aus er plötzlich auf die preußiſchen Dragoner ſtürzte und ihnen 2 Paar Pauken, 3 Standarten und 180 Mann entführte. Andere Schwadronen ſaßen zwar wieder auf und ver-

*) Die Folge wird lehren, daß die Vereinigung unterblieben; und daß die Brücke nichts weniger als zerſtört war, werden wir ſogleich leſen.

jagten den Feind, die Beſchimpfung war jedoch einmal empfangen, und die Hülfe kam zu ſpät. Indeſſen muß man geſtehen, daß die Kälte äußerſt heftig war, und daß die Kavallerie ſeit 12 Stunden zu Pferde geſeſſen hatte.

Der 12te ward angewandt, die Elbbrücke auszubeſſern, und den 13ten vereinigte ſich Lehwald mit dem Fürſten. Dieſe Brücke hätten die Sachſen völlig zerſtören ſollen, aber ihr Miniſterium befehligte die Generale und begriff nicht, daß eine Brücke zu dem Verluſte eines ganzen Landes beitragen kann.

Die Armee des Königs erreichte den 14ten Königsbrück; den Fürſten hatte er an dieſem Tage bis zu dem Dorfe Neuſtadt fortgeſtachelt, wo die Armee, ohngeachtet der durchdringenden Kälte, genöthigt war zu kampiren. Der Prinz von Lothringen war den 13. Dezember mit ſeiner Armee bei Dresden angelangt. Hennecke, der Alles anordnete, legte die Öſterreicher ſo weit auseinander, daß ſie 24 Stunden gebraucht haben würden, um zuſammen zu kommen. Der Prinz von Lothringen ermangelte nicht, die gehörigen Einwendungen gegen dieſe Anſtalt zu machen; Hennecke aber, der gewohnt war den Einnehmern und Pächtern zu befehlen, kehret ſich nicht daran. Da der Prinz von Lothringen vorausſah, daß der Graf Rudowsky angegriffen werden würde, ſo bat er denſelben, ihm bei Zeiten Nachricht zu geben, im Fall er ſeiner benöthigt ſein würde, weil er Zeit brauche, ſeine vertheilten Truppen zuſammen zu ziehen; Rutowsky aber antwortete, daß er keiner Hülfe bedürfe, in ſeinem Poſten ſtark genug ſei, und daß die Preußen die Verwegenheit nicht haben würden, ihn darin anzugreifen. Seit der Bataille bei Fontenoy, welche der Graf von Sachſen durch die Überlegenheit ſeines Geſchützes gewann, ſahe man viele Generale dieſer Methode folgen. Die Dispoſition der Öſterreicher zur Bataille bei Sorr ſollte eine Kopie davon ſein, und der Poſten des Grafen von Rudowsky bei Keſſelsdorf, war gleichfalls nach dem bei Fontenoy gemodelt. Der Abſtand des Grafen von Sachſen von ſeinen Nachahmern beſagte den Unterſchied zwiſchen den Erfolgen. Beide preußiſche Armeen ſetzten ſich indeſſen in Marſch; die des Fürſten von Anhalt, um ſich dem Feinde zu nähern, und die des Königs, um über die Elbe zu gehen. Vierzehn Bataillons ließ der König in Meißen einrücken; das Übrige des Fußvolks und die Reiterei kantonirten auf dem rechten Ufer

der Elbe, dergestalt, daß nöthigenfalls der König, indem er seine Truppen versammelte, dem Fürsten zu Hülfe kommen, und daß wenn die Österreicher etwa zu Dresden die Elbe passirten, er ihnen von dieser Seite die Spitze bieten könnte.

Eben wie der König zu Meißen ankam, erhielt er ein Schreiben, und kaum hatte er selbiges gelesen, als man ihm meldete, daß gegen Dresden zu die ganze Atmosphäre in Feuer zu stehen schiene und man das Gedonner einer schrecklichen Kanonade höre. Der König vermuthete wohl, daß der Fürst nun mit dem Feinde daran sei, sandte sogleich der Reiterei den Befehl zu satteln, dem Fußvolke, das Gewehr in die Hand zu nehmen, und galoppirte selbst, mit etwa hundert Husaren, auf dem Wege nach Dresden fort. Eine der kleinen Partheien, welche er von allen Seiten ausschickte, brachte ihm sechs Flüchtlinge vom Sibilskyschen Korps, welche versicherten, die Sachsen seien geschlagen, und was ihre Rede glaublich machte, war, daß man nicht einen einzigen Preußen erblickte, welches sicherlich geschehen sein würde, wenn der Handel schlimm abgelaufen wäre. Die einbrechende Nacht nöthigte den König, nach Meißen umzukehren, um sich keiner Beleidigung bloßzustellen, beruhigt und zufrieden, Wahrscheinlichkeiten von dem Siege des Fürsten zu haben. Wenn das Glück diesem nicht zusagte, war der König entschlossen, sein Volk auf den Höhen von Meißen zusammen zu ziehen, den Geschlagenen entgegen zu gehen, diese in das zweite, die seinigen aber in das erste Treffen zu stellen, den Feind von neuem anzugreifen und zu überwinden, es koste was es wolle. Der Fürst von Anhalt ersparte ihm diese Mühe; noch denselben Abend langte ein Offizier an, der dem Könige Rechenschaft von den Umständen dieser glorreichen Schlacht ablegte.

Der Fürst von Anhalt benutzte während des Gefechts verschiedene Momente als ein geschickter Feldherr, und gab große Beweise seiner erprobten Tüchtigkeit und Erfahrenheit. Wenn wir die Fehler, welche von beiden Seiten begangen wurden, untersuchen, finden wir, daß der Graf Rudowsky in seinem Posten nur auf die Sicherheit des rechten Flügels gedacht, den linken aber in der Luft gelassen hatte, weil Kesselsdorf zu umgehen war, und daß der Fürst, wenn er sich noch besser rechts gehalten, ganz um dieses Dorf herumgekommen wäre, und es nachher mit wenigerem Verlust weggenommen haben würde. Er kam jedoch nur eben an,

und hatte nicht Zeit, die Beſchaffenheit der Lage genugſam zu beobachten; dieſes iſt hinreichend, ihn zu entſchuldigen. — Der glückliche Ausſchlag dieſer Unternehmung machte die Langſamkeit vergeſſen, welcher, bei deren Anfang, der Fürſt von Anhalt ſich zu befleißigen geſchienen; der Tag von Keſſelsdorf hatte einen ſchönen Schleier über dieſes Vergehen geworfen. Der König ſagte ihm die ſchmeichelhafteſten Sachen über die Glorie, welche er ſich erworben, und ließ nichts weg, was deſſen Eigenliebe ſanft thun konnte. Der Fürſt führte den König auf das Schlachtfeld; man verwunderte ſich über die Schwierigkeiten, welche die Truppen zu überſteigen gehabt hatten.

Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau, geboren **1676**, hatte eine patriotiſch heilige Ehrfurcht vor Kaiſer und Reich aus ſeinem Jugendalter mit in das **XVIII.** Jahrhundert hinüber genommen. Er und ſein Haus ſahen ſich vom Kaiſerlichen Hofe ſtets ſehr vorzüglich behandelt; kaum **14** Jahre alt, war er zum Obriſten ernannt, und ihm ein ſchönes altes Regiment ertheilt worden, welche beide Vortheile er bald nachher aufgab, um in Brandenburgiſche Dienſte zu treten. In einer für ihn und ſeine Nachkommenſchaft höchſt wichtigen Familien-Angelegenhtit, erfuhr er eine ſo ausgezeichnete Begünſtigung, wovon die Reichsgeſchichte bis dahin faſt kein Beiſpiel aufzuweiſen hatte. Seine Dankbefliſſenheit mit einer langen Reihe tapferer Thaten zu belegen, war ihm um ſo leichter geworden, da ſelbige zugleich den Abſichten des Hofes, dem er diente, förderlich waren. Im Jahre **1712** ſetzte er ſeinen Verdienſten um die Öſterreichiſche Monarchie dadurch die Krone auf, daß er an der Spitze aller Befehlshaber der zahlreichen Auxiliar-Völker, in einem ſolennen, von Prinz Eugen und Herzog von Ormond verſammelten Kriegsrathe, und von letzterm im Namen ſeiner Königin aufgefordert, Eugens Herr zu verlaſſen, ohne über dieſen unvorausgeſehenen Vorfall von ſeinem Hofe Inſtruktion zu haben, ſich auf der Stelle erklärte, die Fah-

nen der noch übrigen beiden Verbündeten nicht zu verlaſſen, ſondern nach wie vor aus allen Kräften unter ihnen zu fechten; welcher entſchloſſenen, jedoch aber für alle ziemlich gewagten Erklärung, die andern Befehlshaber, ſeinem Beiſpiele folgend, beitraten. Das Bewußtſein geleiſteter Dienſte bindet den Menſchen faſt eben ſo ſtark an ſeine Gönner, als die Gefühle der Dankbarkeit; man darf es alſo dem Fürſten nicht verargen, wenn er von Beginn der Fehde an nicht gern ſah, daß Preußen und Öſterreich zerfielen. Die Rechte ſeiner Mitſtände, hier zum Beiſpiele die eines Kurfürſten von Sachſen — gegen welchen er übrigens eben nicht günſtig geſtimmt war — lagen ihm zugleich ſehr am Herzen; das hinderte jedoch nicht, daß er eben dieſe reichsverfaſſungsmäßige Rechte bei ſeinen Edelleuten und Unterthanen, öfters ſchwer verletzte; von Pflichten überhaupt, ſo wie von Pflichten gegen dieſe, wußte er nichts, oder wollte nichts wiſſen.

Härte, Willkühr und Habſucht, bei einem bloß der Sinnlichkeit fröhnenden Leben, hatten ſich in dem Gemüthe dieſes Gewalthabers, auf der Grundlage eines wilden, bis zur Grauſamkeit ungeſtümen, aber wieder von einer andern Seite in manchem Betracht weichen und guter Laune fähigen Sinnes, endlich ſo dick aufgeſchichtet, daß ſpäterhin von letzteren beſſeren Naturgaben — er liebte zum Beiſpiele Kinder, ſprach wie er's meinte, konnte derbe Antworten vertragen, und war ein eifriger Freund derer, denen er wohlwollte — faſt keine Spur mehr übrig blieb. Anlaß zu werden, was er ward, war genug vorhanden: der einzige Sohn zweier von ihrem Stande höchſt eingenommener Ältern, Erbe des ganzen Miniatur-Staates — (ob ein ſolcher Erbe im Mittelpunkte von zehn oder tauſend Quadrat-Meilen erzogen werde, thut nichts zur Sache; die Schmeichler aller Abſtufungen wirken gleich ſtark auf ihn ein) — dann ferner, nach dem Tode des Vaters und einer Reiſe in Italien, bereits in ſeinem neunzehnten Jahre (1695) als General in Feldlägern! — Auf dieſen erſten Feldzug folgten bis zu ſeinem ſechsunddreißigſten Jahre, beinah ununterbrochen, noch zwölf andre, ſo daß nachher im Jahr 1745 Monat November, Leopold ſechszehn Feldzüge zählte, bei deren mehreſten er die zweite, in Pommern gegen Karl XII. und bei

Eröffnung des noch fortdauernden die erste Rolle*) mit Erfolg und Ruhm gespielt hatte. König Wilhelm III. von England, Eugen und Marlborough waren seine Lehrer und Muster gewesen, und die Geschichte kennt sie. Seine Kriegserfahrung — Frucht guter Beobachtungsgabe, richtiger Ansicht, kein Schatten von Studium — seine Welt- und Menschenkenntniß, hatten in dieser Schule sehr gewonnen, aber Milde des Charakters, Achtung vor Menschenleben und Menschenwohl? — Religionsbegriffe, das beste Bildungs- und Verwahrungsmittel, — er hatte sie, aber es wäre besser gewesen, er hätte sie nicht gehabt. Seine Frau Mutter, eine Holländerin, Tochter des Statthalters Friedrich Heinrich von Oranien, war in dem orthodoxen System Kalvins, nach der Auslegung Gomars, zur Christin eingeweiht; ihr Sohn hatte also in seiner Jugend viel von der unbedingten Gnadenwahl sprechen und predigen gehört: eine Lehre, die er begierig auffaßte, in seinem Kopfe aber auf eine Art sich festsetzte, die seine Handlungsweise oft sehr verwerflich machte. Er glaubte an einen Gott, der ihm ein für allemal gnädig sein wolle und — müsse; im entgegengesetzten Falle helfe Tugend und Frömmigkeit nichts. Von Aberglauben war er dabei nicht frei. Er baute verschiedene Kirchen, und meinte, so inkonsequent als möglich, die Gottheit durch Komplimente bestechen zu können, stattete jedoch nichts destoweniger seine neuen Häuser des Ewigen schlecht aus.

Wie sehr unser erlauchter Dessauer die Freundschaft Eugens erworben, lehrt die Schlacht bei Cassano. Dieser, mit seinem rechten Flügel, hatte sie mehrentheils gewonnen und ward verwundet; jener, welcher den linken anführte, ließ sich, bei Überlegenheit an Macht, zurücktreiben. Schmerzendes Gefühl, Ärger, Wuth, verzweifelte Anstrengung, die Armee, nach Abtritt Eugens, ungeschlagen aus dem Gefecht zu ziehen, ein zweimaliges Bad im Kanale, alles dieses vereint, zog ihm schon den ersten Tag nach der Schlacht ein hitziges Fieber zu. Ritter Folard, der nicht einmal seinen Namen erfuhr, verdammt ihn, ohne lange zu untersuchen.

*) Man muß in der Geschichte meiner Zeit nachsehen, wie geschickt dieser Umstand in Dunkelheit gehüllt ist.

Theil III. Seite 339 ſeiner Kommentarien*) entſcheidet derſelbe folgendermaaßen: „Ein Hauptfehler, der vorfiel, war einzig das „Werk des Generals, welcher den linken Flügel befehligte, und „der Dispoſition ſeines Feldherrn nicht gehörig nachlebte. Er „mußte, wenn er die Augen nicht verſchloß. ſehen, daß unſer „rechter Flügel nicht allein in der Luft, ſondern ſo ſchwach, er „hingegen ſo ſtark war, daß es ihm nicht ſchwer werden konnte, „uns mit der Zahl ſeiner Truppen zu erdrücken und uns in den „Fluß zu werfen, ſobald wir ein wenig Boden rückwärts verloren.“ (Welche Dispoſition der Mann, deſſen Name Folarden ſo gar unbekannt blieb, mochte empfangen oder nicht empfangen haben, konnte Folard nicht wiſſen, ſo wie auch wir dieſelbe nicht wiſſen, und wenn Fürſt Leopold eben ſo gut wie ſein Tadler unterrichtet geweſen wäre, wie es um dieſe Zeit mit den Franzoſen ausſah, wenn der dichtbepflanzte Baumgarten, in welchem hier die Bewegungen gemacht werden mußten, ihm erlaubt hätte um ſich zu ſchauen, würde derſelbe wahrſcheinlich den ihm zur Laſt gelegten Fehler nicht gemacht haben.) Seite 340. „Der linke Flügel der feindlichen Armee, „welcher um mehr als die Hälfte unſere Front überlangte, atta„kirte nur obenhin und ſo ſchlaff, daß nichts darüber gehet; ſein „Feuer war zwar eben ſo heftig als das des rechten (mit naſſen „Patronen nach Folards eigenem Berichte!) aber wozu half das? „Man mußte über den Bach gehen, und uns mit der Zahl ſo „vieler Bataillone und Schwadronen erdrücken; um unſere Flanke „herum mußte ſich dieſer Flügel wenden — aber ſie wußten nichts „von dieſen Vortheilen. Statt daß es ihnen zugekommen wäre, „über den Bach zu ſchreiten, waren wir es, die ihn durchgingen; „wir jagten ſie von ihrem Platze, und hielten denſelben feſt, „ohne daß ſie die geringſte Luſt bezeigten, dahin wieder zu kehren. „Hätten ſie die Partie ergriffen, welche ich meine, ſo hätten ſie „uns nicht nur auf den erſten Ruck überwältigt, ſondern auch, „welches das Nachtheiligſte war, uns hinter den Ritortello zurück„geworfen, und wären uns im Rücken geſtanden, während ihr „rechter Flügel uns in der Fronte angriff.“

Jetzt wollen wir aber doch einen Umſtand nicht unbemerkt

*) A Paris, 1727. in 4to.

lassen, den Folard selbst Seite 329 beibringt: „Vier Brigaden „vom Kopfe der marschirenden Kolonne, anstatt sich wieder gegen „Cassano zu wenden, machten langhin auf dem Wege nach Rivolta „Halt und blieben stehen. Man verdankte ihnen dieses freilich „keineswegs; dennoch unterließ ihre Unthätigkeit nicht, den linken „Flügel der Kaiserlichen Armee in Respekt zu halten, welcher „außerdem großen Vortheil aus einem Manöver*) ziehen konnte, das sich schwerlich rechtfertigen läßt.“ Folard kommt noch öfters auf gedachte vier Brigaden zurück, die, wie man deutlich abnehmen kann, gar nicht weit von dem rechten Flügel der Franzosen entfernt standen. Wenn nun der Fürst sich unterfing, diesen Flügel zu umgehen und den Franzosen in den Rücken zu fallen, so mußte er sich während des Manövers den vier harrenden Brigaden sehr nähern. Wer konnte ihm nun dafür stehen, daß diese hierdurch nicht zu dem Entschlusse bewegt und eingeladen werden würden, ihm, der im Rücken angreifen wollte, selbst in den Rücken zu fallen. Er war alsdann umringt und geschlagen. Auch in diesem Falle würde Aristarch Folard nicht ermangelt haben, zu sagen: der General, welcher den linken Flügel des Feindes anführte, hatte die Augen verschlossen, um nicht zu sehen, daß er sich in eine Klemme begäbe, die ihn nothwendigerweise die Rippen zusammendrükken mußte. Möchte es doch bei allen kriegerischen Vorfällen gewissenhafte, oder wenigstens nicht oberflächlich richtende Kritiker geben, die nicht zu leichtsinnig oder zu nachlässig wären, jeden Umstand in Betracht zu ziehen, bevor sie entschieden!

Die Preußen machten die äußerste Spitze des linken Flügels der Alliirten, welcher eben so, wie der rechte den großen Ritorto-Kanal vor sich fand, hier aber tiefer war. Leopold kam zu seinem Regimente und fragte den Obristen desselben: Brand, geht's? Brand sondirte mit seiner Hellebarde. Ich kann durch — er maaß über sechs Fuß — antwortete er.**) Marsch! kommandirt

*) Manöver ist das Wort nicht, wenn von Stillstehen die Rede ist; Folard nimmt jedoch seine Benennungen und Ausdrücke so genau nicht. Sein ganzer Vortrag ist weitschweifig, und voller Wiederholungen, sein Styl inkorrekt. Er ist, mit einem alten, derben, deutschen Worte sei's gesagt, ein Waschhaus, der sich häufig selbst widerspricht.

**) Nach glaubwürdiger Tradition.

der Fürſt. Das Regiment ſtürzt ſich, er mit, ins Waſſer, das den mehreſten bis an das Kinn, manchem bis über die Ohren ging. „Tapferen Muthes, aber unüberlegt genug für Deutſche, ohne zu bedenken, daß ſie ihre lederne Pulverflaſchen und Patronen in Acht zu nehmen hatten;“ meint Folard S. 330, wo er von dem Unternehmen des Einſpringens auch am rechten Flügel redet. Die ganze Linie, weiter herunter bis zur Mitte, folgt. In geringer Entfernung ſtanden die Franzoſen von dickem Geſträuch bedeckt, hinter dem Padine-Bach, der allerdings nicht viel ſagen will. Der Verfaſſer hat ihn geſehen. „Die Feinde rückten dicht, bis auf die Länge zweier Hellebarden, an das Ufer heran, ohne einen Schuß zu thun:“ ſagt Folard S. 333. (Freilich wohl! ihr Pulver war naß.) „Das Gefecht begann auf der ganzen Fronte“ (fährt er fort) „mit einem gewaltigen Feuer,“ (wohl zu merken auf Seiten der Franzoſen,) „ohne daß ſie wagten durch den Bach zu gehen, wie ſie es durch den Kanal gethan hatten. Weil jedoch dieſes Tiraillement*) der franzöſiſchen Nation nicht geziemt (ne convient pas), ſo wurden zwei Regimenter unſers rechten Flügels ungeduldig, ſich von ſo nahe her und ſo lange beſchießen zu laſſen,“ (wahrſcheinlich hatten die an die Preußen ſtoßenden übrigen Regimenter, wenigſtens der größeſte Theil von ihnen, Mittel gefunden, ihre Patrontaſchen nebſt Zubehör aus dem Waſſer zu halten) „und gingen auf eignen Antrieb mit aufgepflanztem Bajonnet durch den Bach. Die Deutſchen, weit entfernt uns eben ſo anſtändig zu empfangen, als wir auf ſie loskamen, erwarteten uns nicht.“

*) Wer in dem Dictionnaire de l'Academie nachſchlagen will, um den Begriff kennen zu lernen, welchen die Franzoſen mit dieſem Worte verknüpften, wird finden: Tirailler., v. a. et fréquentatif etc. Il est aussi neutre, et signifie, tirer d'une arme à feu mal et souvent. Woraus abzunehmen iſt, in welcher Achtung die Sache ſelbſt bei der Nation ſtand, bis die Noth ſie zwang, blos auf dieſe Weiſe gegen die beſterercirteſten Truppen der Erde zu kämpfen, die von keiner andern Methode als mit Ordnung zu feuern, und ihre Herzhaftigkeit dazu vorbereitet hatten, nur auf eben dieſe Art beſchoſſen zu werden. Der Erfolg machte die Urheber ſelbſt erſtaunen, verdoppelte aber ihre Keckheit und Verwegenheit um ſo mehr; je weniger die Generale ihrer Gegner auf Mittel ſannen, den tirailliirenden Schwärmern das Schickſal zuzubereiten, dem ſie ſich ausſetzten.

Dieſes iſt dem Gange der modernen Gefechte völlig gemäß; hätten die Deutſchen erwartet, ſo mußten auch ſie das Bajonnet aufpflanzen, und dann würde es zu einem Stoßkampfe mit dieſer blanken Waffe gekommen ſein, der nicht in dem Ideenkreiſe unſers Soldaten liegt, und wozu er auch nicht abgerichtet iſt. Die, welche den Entſchluß faſſen, die Sache mit dem Bajonnet zu verſuchen, ſind von der Hoffnung beſeelt, die Andern werden ſie nicht erwarten, irren auch in dieſer Vorausſetzung faſt nie, weil jene eben durch ihr Stillſtehen zu erkennen geben, daß ſie nicht Luſt haben, ſich auf eine Partie einzulaſſen, welche die Anrückenden oder Anlaufenden ſelbſt, in dem Augenblick, wo ſie eingegangen wäre, in Verlegenheit ſetzen würde: denn beide Theile fühlen dunkel, daß ihre, wunderlich und widerſprechend zuſammengefügte, einzige Waffe da nichts taugt, wo nur ein kurzes Schwert — welches ſie jedoch nicht kennen — wirkſam ſein könnte. Wenn es ſich jedoch einmal — wie die Erſcheinung des Vogels Phönix — zuträgt, daß dem angebotenen Kampfe Mann gegen Mann nicht ausgewichen wird — Verfaſſer weiß aber nur von einem Falle dieſer Art und hat ihn in ſeinen Betrachtungen über die Kriegskunſt u. ſ. w. Abtheilung II. S. 411. angeführt — ſo werden die Streiter plötzlich gewahr, daß ihre Flinte zugleich auch eine Keule iſt, und dann gehet mit deren Gebrauch, als primitiver und Urwaffe, die Kriegskunſt wieder zu ihren Kinderjahren zurück, was ſich alſo auch bei Neueneck im Kanton Bern zutrug. Der Fall, wo ſich Truppen anrückend einander begegnen, liefert ungefähr dieſelben Reſultate. Der Verfaſſer hat den König Karl Emanuel III. von Sardinien, auf Anlaß daß davon geſprochen ward, wie bei ſeiner Armee und bei der Franzöſiſchen zwei Regimenter den Namen Lyonnois führten, erzählen hören, daß, als beide Regimenter einſt bei einer gewiſſen Action — Zeit und Ort hat Verfaſſer vergeſſen — in Beiſein ſeiner, des Königs, auf einander getroffen, die Leute ſich mit den Fäuſten gepackt und bei den Haaren gezauſet hätten. (Se prenoient par les cheveux et se colletoient.) Man kann nicht anders denken, als daß ſie, um ſich zu dieſer gymnaſtiſchen Kraftäußerung die Arme frei zu machen, genöthigt waren, die Flinten fallen zu laſſen. Se. Majeſtät erzählten den Vorfall mit ſichtbarem Wohlgefallen,

als einen Beweis der kriegerischen Wuth, welche die Leute befeuert.

Daß die Preußen hier, bei Cassano, nicht feuern konnten, berichtet Folard ausdrücklich. „Die Preußen," sagt er, S. 337., „litten am meisten, weil sie mit nassem Pulver aus dem Ritorto kamen." Nun kann man wohl sagen: Warum, da er doch vom Kanale aus der Angreifende war, warum kam Leopold den Franzosen nicht mit dem aufgepflanzten Bajonnette zuvor? — Gegen diesen Vorwurf müßte er sich selbst verantworten; Eines und das Andere ließe sich zu seiner Entschuldigung wohl auffinden. Der Charakter unsrer Nation überhaupt; der schnelle Entschluß, den Franzosen mehr als uns eigen; sein großes Vertrauen zum Feuer; ein Beispiel von einem Angriffe mit dem Bajonnette, das er in seinen vorhergehenden Feldzügen erlebet,*) und dergleichen. Mangel an Muth war zuverlässig dabei nicht im Spiele, weil Unerschrockenheit und Tapferkeit Eigenschaften waren, die er in einem hohen Grade besaß. Mit alledem, wenn Eugen nicht der edle Mann und Freund gewesen wäre, der er war, so hatte der dennoch Grund sich über den Fürsten zu beklagen. Das that er aber nicht; aus seinem Munde hat Niemand auch nur die kleinste Anmerkung dieser Sache wegen gehört; er war groß genug, Fehler seiner Untergebnen auf sich und seinen Ruhm zu nehmen; betrug sich auch in allen Stücken, als wenn es keinem Zweifel unterworfen gewesen, die Kaiserlichen Waffen hätten gesiegt. In seinen Berichten an den Hof erwähnte er des Fürsten mit dem größesten Lobe. Kaiser Joseph I. schrieb diesem nach vorläufigem Titelgepränge: „Gleich wie Uns von Unsers Hof-Kriegsraths-Präsidenten und Feldmarschalls Prinzen Eugenii von Savoyen Lbd. insonderheit angerühmt

*) Die Preußen hatten zwar gar nicht lange vorher noch Piken gehabt, sich ihrer aber als Angriffswaffe nicht mehr zu bedienen gewußt, die Franzosen auch nicht, sonst hätten sie dieselben nicht abgeschafft. Und wie sehr noch zu dieser Stunde viel Offiziere unterlassen nachzuforschen: was doch eigentlich das griechische und römische Alterthum, wie nicht weniger das Mittelalter, mit den Piken anfingen? davon hat dem Verfasser ein gewisser Recensent in den Göttingschen Anzeigen von gelehrten Sachen, Jahrgang 1806. Stück 95. einen kleinen Beweis gegeben, indem er dessen Vorschlag, die Piken wieder einzuführen, als altmodisch belächelt.

werden daß Dr. Lbd, so vernünftige als tapfere Anführung und ungemein bezeugter Valor, darob auch erfolgte herzmüthige Standhaftigkeit der unter Dero Kommando stehenden Königl. Preußischen Truppen, zu dem mit Beistand des Allerhöchsten Herrn der Heerschaaren bei Cassano gegen die feindliche Armada den 16 August nächsthin erfochtenen ansehnlich- und glorwürdigen Siege, einen großen Theil beigetragen haben; also haben Wir darum Dr. Lbd. Unser danknehmig gnädigstes Gefallen hiermit bezeigen wollen u. s. w. Gegeben in unsrer Stadt Wien, den 15ten Tag Septembris 1705." — Leopold selbst hatte sich überzeugt, wenigstens nicht geschlagen worden zu sein. Er führte die Armee gar nicht weit vom Schlachtfelde in ein Lager vor Treviglio zurück, und argumentirte nach einer ihm eignen Dialektik: wenn Jemand in ein Haus dringt und den Wirth prügelt, nachher aber wieder herausgeworfen wird, so ist es dennoch nichts destoweniger der Wirth, welcher Schläge bekommen. *)

Eugenius von Savoyen und Leopold von Anhalt-Dessau waren bei ihren Feldzügen in Italien, der obern Autorität des Befehlshabers unbeschadet, nicht allein stets einverstandne Freunde, sondern auch muntre lustige Waffenbrüder gewesen, die in vielen Stücken, hauptsächlich in einem gewissen Punkte, stark sympathisirten, obgleich Ersterer um dreizehn volle Jahre älter war. Zuweilen ward — nach späteren vertraulichen Aussagen der Adjutanten — das gemeinschaftliche Hauptquartier in geheiligten Mauern, Freistätten der Unfruchtbarkeit, mithin der Unberührbarkeit, geweihter Jungfrauen genommen, wo denn mit unter so etwas dem zehnten Gesange der Jungfrau von Orleans, nicht der von Schiller sondern der von Freund Voltaire — nicht ganz Unähnliches vorfiel. Seit 1712 hatten sich diese durchlauchtigen Kameraden nicht gesehen, als im Jahre 1734 im zahlreichen Gefolge von Preußischen Prinzen und Generalen des Königs Friedrich Wilhelm I. — der hier nicht als König, sondern mit diesen als freiwilliger Dilettant erschien — Leopold und die Übrigen, an deren Spitze der Monarch, dem nun alten und hinfälligen Eugen, in seinem Hauptquartier bei

*) In den wenigen Notizen, die er, sein Leben betreffend, dem Dr. Beckmann, Geschichtsschreiber des Hauses Anhalt, mitgetheilt hat.

der Parole, feierlich vorgeſtellt wurden. Der bejahrte Held trat bei dieſer Ceremonie in allem Glanze und mit Pomp eines Imperators der in eine Heeresmacht vereinigten Deutſchen auf; Geiſt und Gedächtniß aber waren größtentheils aus dem mit Lorbeern umkränzten Haupte entflohen, er ſchien alſo den Gefährten ſeiner früheren Siege nicht zu bemerken, ein Empfang, auf welchen dieſer wahrſcheinlich gerechnet hatte. Nach dem erſten Wortwechſel zwiſchen dem Könige und Eugen, nähert ſich Leopold Eugen, klopft ihm auf die Schulter und erkundigt ſich halblaut — in der Sprache ihres ehemaligen Umgangs — nach dem gegenwärtigen Zuſtande des phyſiſchen Vermögens de son Altesse Sérénissime? Alſobald iſt der Savoyer orientirt: Ah! mon cher Prince d'Anhalt! und bras dessus, bras dessous, zur Verwunderung aller Umſtehenden.*)

Nicht allein bei einer großen Zahl hoher und niederer Offiziere aller Nationen, auch bei dem gemeinen Manne, dem nicht zu entbehrenden, wichtigen Werkzeuge der Meiſter des Heldenhandwerks, fand Fürſt Leopold eine faſt beiſpielloſe Gunſt und Achtung, bei ſeinen Preußen noch überdies eben ſo viel Anhänglichkeit, Zutrauen und Liebe, ohngeachtet er ſie hart hielt. Er hatte ſich die Mühe genommen zu lernen, wie man mit dem Soldaten ſprechen, ihn behandeln, zuweilen mit Schwänken beluſtigen müſſe, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Sein natürlicher Humor kam ihm ſtets ungeſucht zu ſtatten.

Im Laufe eines Feldzuges in den Niederlanden hatte er ſein Quartier hinter der Linie auf einer Höhe, an welche ſich der Flügel lehnte. Dicht unter der Höhe, jäh von dieſer Seite, floß im Thale ein Bach längs der Flanke hin. Ein Regiment engliſcher Kavallerie tränkte eben in dem Bache, die Pferde nicht geſattelt und nicht gezäumt, die Leute ohne Stiefeln, in Kitteln und Schlafmützen wie gewöhnlich. Der Fürſt kam aus dem Hauptquartiere, wo bei der Tafel der Becher fröhlichen Muthes nicht wenig herumgegangen ſein mochte. Gute Zeiten in der Lebensweiſe damaliger Krieger, in der das trockne ſtolze Amtsgeſicht noch nicht Sitte war. Die General-Wache trat ins Gewehr; der Fürſt

*) Nach glaubwürdiger Tradition.

läßt ſie an den Rand des Abhanges rücken und kommandirt: fertig! an! Feuer! von hinten über die Tränkende weg. Die Pferde erſchrecken, fahren zuſammen, bäumen ſich, und mancher gute Engliſhman wird abgeworfen und fällt ins Waſſer. Noch auf dem Rücken liegend, rufen ſie lachend: **God dam! that surely is the Prince of Anhalt!** nehmen auch von ihm den Spaß gar nicht übel, weil er unter ihnen, wie unter Deutſchen und Holländern, für einen muntern, ſchnurrigen, jungen Krieger bekannt und begünſtigt war.*)

Der Feldmarſchall von Kalkſtein, der Vater, ſtand in Italien um die Zeit der Bataille bei Turin, als Hauptmann in Heſſiſchen Dienſten. Bei Ausgebung einer Parole und des Befehls that er Majorsdienſte. Die Auxiliar-Truppen hatten Gefangne gemacht, welche der Fürſt ſich allein anmaßen wollte. Kalkſtein forderte den Antheil der Heſſen. Der Fürſt, aufgebracht über die Prätenſion und aufgeblaſen von der neuen Königswürde ſeines Vetters und Souverains, fuhr Kalkſteinen mit den Worten an: den wenigen Truppen eines ſo kleinen Herrn gebühret kein Antheil; was wollte derſelbe mit den Gefangenen thun? Kalkſtein antwortete: wenn wir Heſſen nicht Theil an den Siegeszeichen haben ſollen, wie Ew. Durchlaucht äußern, ſo nehmen die Heſſen auch fernerhin keinen Befehl von Hochdenenſelben an; ſchlägt ſeine Schreibtafel zu, und tritt aus dem Kreiſe. Sobald der Befehl ausgegeben, geht Leopold auf Kalkſteinen zu und fragt: Wie heißt der Herr? (gewöhnliche Art anzureden in dieſer Periode) Antwort: Kalkſtein. Der Fürſt: So iſt 'er ein Preuße? Kalkſtein: Ja. Warum dient er nicht ſeinem Landesherrn? Kalkſtein: Weil dieſer meinen Vater enthaupten laſſen, und uns Kinder aus dem Lande verwieſen hat. Der Fürſt: Hier meine Hand! ich bleibe des Herrn Freund. Bald nach her erfolgte die Rehabilitation der Familie, und Hauptmann Kalkſtein trat in Preußiſche Dienſte. Der Herzog von Bevern hat dieſe Anekdote aus dem Munde des Feldmarſchalls, bei deſſen Regiment er anfänglich ſtand, gehört, und dem Verfaſſer wieder erzählt.

Gleich die erſten Tage des Jahres **1745** verſammelte der

*) Gleichfalls nicht wegzuwerfende Überlieferung.

Fürſt ſeine Armee bei Neiß, um mit dem Feldmarſchall Traun der Ausgangs vorigen Jahres König Friedrich II. aus Böhmen verdrängt hatte, einen Gang zu wagen und dieſen, jetzt die Reihe an ihm, aus Schleſien zu verdrängen. Die Nacht vom 16. auf den 17. Januar hatten die Truppen bei Jägerndorf unter dem Gewehr zugebracht, nach modiſcher Redensart bivouaquirt. Der Fürſt findet ſich bei ſeinem Regimente ein. Guten Morgen, Burſche! Wer von euch, ſogleich hier auf der Stelle im Stande wäre, Hochzeit zu machen — der rechte Ausdruck läßt ſich hier nicht herſetzen — ſoll einen Ducaten haben! und, — wer ſollte es glauben? — der Verfaſſer hat den Soldaten, Namens Eiskannt, oft auf ſeiner Wache gehabt, der den Ducaten gewann. Allgemeines Gelächter, Juchzen und luſtige Stimmung. Während der Expedition machte der Herzog von Bevern, damals noch Prinz, aus deſſen Munde Verfaſſer den nachfolgenden Dialog weiß, dem Fürſten eines Morgens die Aufwartung. Der Fürſt: Was iſt Neues? Bevern: Eben nicht viel. Ich habe mit einem alleweil angekommnen Ausreißer geſprochen. Der Fürſt: Was ſagt er? Bevern: Ich mag es nicht wiederholen. Der Fürſt: Sagt nur. (Wohl zu merken, in dieſer Form der zweiten Perſon des Plurals pflegte Leopold ſo gar mit jungen Prinzen zu ſprechen, die ſeine Gunſt hatten.) Bevern: Er ſagt, Sie wären ein Hexenmeiſter. Der Fürſt: Wie? Bevern: Ja, ich frug: warum ſtehen denn eure Generale nicht und wollen ſich nicht ſchlagen? Da antwortete der Kerl: dazu ſind ſie zu klug; wer wollte ſich mit einem alten Hexenmeiſter ſchlagen? Der Fürſt ſchmunzelte und ſtrich ſich den Schnurrbart.

König Friedrich I. hatte in ihm ſtets den nahen Verwandten geſehen, König Friedrich Wilhelm I. ihn als Lehrer mancher Regenten, Kenntniſſe, und als Orakel im Kriegsfache betrachtet. König Friedrich II., noch Kronprinz, ſchrieb an Suhm: „Der Fürſt „von Anhalt, der vielleicht der größte Feldherr des Säkulums iſt, „verbleibt in einer Dunkelheit, wovon nur er allein das ganze „Gewicht zu fühlen vermag.“*) Vom Thron herab behandelte

*) Correspondance familière et amicale de Frédéric second, Roi de Prusse, avec U. F. de Suhm. Tom. II pag. 270.

der junge Monarch den größesten Feldherrn des Säkulums kalt, und nachdem er angefangen hatte, selbst die Laufbahn kriegerischen Ruhms zu wandeln, trachtete er auf alle Weise Leopolden auf seinen Platz, als ältesten Feldmarschall, zurück zu setzen, welches kein gutes Verhältniß zwischen beiden gab, um so mehr, da der König eines ausgelernten Gehülfen dennoch nicht völlig entrathen konnte, wie der Ausgang des Feldzuges von **1744** bewies, Leopolden aber nicht umstimmte, da wenig Erkenntlichkeit sichtbar wurde. Mit kurzen Worten: beide schätzten sich, ohne sich zu lieben. Die Abfertigung, welche gegenwärtig Leopold zu Berlin erhalten hatte, mochte ziemlich herbe gewesen sein, und der König hatte nicht nöthig ihm zu seiner Demüthigung vorzurücken, daß er zu ohnmächtig sei, selbst eine Armee zu halten; denn gerade deswegen hatte sich dieser schon lange über sein Schicksal erboßt. Der König hat demnach Grund zu sagen, daß unser Fürst mit wenig Freude an das ihm aufgetragene Werk ging. Eine Verfassung des Gemüths, die jedoch weder den Begriff von seiner Pflicht als Soldat, nach seiner großen Anhänglichkeit an den Waffenruhm der Preußen Abbruch that, wenn er auch, wie ihn der König beschuldigt, vielleicht die Verdienste des Heeres — sein Werk, wie er glaubte — von den damals noch bei weitem nicht vollendeten Thaten des jetzt sich des Heeres bedienenden Monarchen in seinem Kopfe trennte. Wenn Geister gegen einander aufgestellet und verhört werden könnten, so möchte allerdings wohl Leopold manche Anklage des vortrefflichen Verfassers der Geschichte meiner Zeit, Wort gegen Wort, und Rede gegen Rede, zu widerlegen wissen. Wir im Fleische noch Lebende müssen uns mit dem Zusammenstellen der Begebenheiten und dem Abwägen der Umstände begnügen. Da die Sachsen die Brücke zu Meißen nicht gehörig zerstört hatten, so war durch die langsamen Märsche des Fürsten eigentlich Nichts verloren, und der Herzog von Lothringen, der sich der Elbe in Böhmen, nur nach Maaßgabe wie der König in der Lausitz, näherte, rückte nicht früher als am **14.** Dezember in die Parallele von Dresden.

Nach seiner Heimkehr diktirte Leopold seinem Geheimschreiber in die Feder, und ließ zu Dessau drucken: Journal von der Expedition, die Se. Königliche Majestät in Preußen dem Fürsten

in Berlin, weil ſich der Fürſt damals daſelbſt befand, zur Exekution aufgetragen. Anno 1745. Er vertheilte dieſe Schrift unter mehrere Generale, kein Exemplar davon kam auf einem andern Weg ins Publikum. Sie wird jetzt rar und dieſerwegen nicht unwürdig ſein, einen Platz in den Annalen des Krieges auszufüllen. An Kürze zwar, übrigens in keinem Stücke iſt ſie den Kommentarien des Bezwingers der Gallier gleich. Der Abkömmling Albrechts des Bären kannte die Muſen nicht wie jener Abkömmling der Liebesgöttin. In der Politik ſeines Jahrhunderts kein Ignorant, war er, nach dem Zeugniſſe aller Unterrichteten, die mit ihm zu thun gehabt hatten, der Italieniſchen und Franzöſiſchen Sprache, ſo viel täglicher Umgang und Geſchäfte erfordern, mächtig genug.

Rélation
de la Bataille de Torgau.

L'armée avec laquelle le roi arriva dans les environs de Wittenberg le 22 octobre 1760 pouvait monter à 40,000 hommes. Vers le même tems, monsieur le maréchal, comte de Daun atteignit Torgau avec la sienne, et celle de l'Empire sous les ordres du prince de Deux-ponts campait entre Kemberg et Wittenberg, après avoir abandonné cette dernière ville sur l'approche du roi. Le Duc régnant de Würtemberg se trouvait à Dessau avec son corps de troupes. Le lieutenant-général de Hülsen et le Prince Eugene de Würtemberg qui venaient de Berlin avec leurs Détachements respectifs, eurent ordre de passer l'Elbe à Magdebourg et de tâcher d'arriver le 25 sous Dessau. Le même jour, le roi avec l'aile droite de son armée, laissant le reste dans ses quartiers de cantonnement, se rendit à Koswig, et faisait travailler à la construction d'un pont à Roslau.

Le 26 le roi passa l'Elbe et joignit le général Hülsen et le Prince Eugène de Würtemberg à Dessau, que le Duc de Würtemberg avait déjà évacué le 23, s'étant rétiré sur Halle.

Le 27. Nous marchâmes vers Kemberg, d'où le Prince de Deux-ponts venait de se replier pour aller à Düben; durant cette marche nous menâmes battant devant nous trois régimens de cavallerie légère de l'ennemi, sur lesquels on fit 300 prisonniers.

Le 28. La partie de l'armée restée dans les environs de Wittenberg, passait à Apollensdorf et vint nous joindre.

Le 29. Toute l'armée (c'est-à-dire environ 53,000 hommes) marcha à Düben. L'avant-garde en y arrivant trouva 200 croates et 60 husards à l'endroit d'un pont qu'ils avaient rompu, s'amusant à tirailler de l'autre côté de la Mulde; mais pour ce qui regarde l'armée de l'Empire elle avait enfilé le chemin de Leipsic. On rétablit en hâte le pont et un détachement de husards se mit aux trousses de ces croates, les attrapa non loin d'Eulenbourg, en sabrait une partie et ramenait prisonniers le reste. Dans ces entrefaites, un parti de 400 chevaux envoyé en deça sur la grande route d'Eulenbourg fit rapporter, qu'il se trouvait arrêté dans sa marche par quelque Cavallerie de l'ennemi, postée dans la plaine proche du village de Lausig, et que l'on voyait en même tems défiler de l'infanterie. Sur cet avis le roi prit les dragons et les husards de l'avant-garde et s'y rendit: à notre arrivée la cavallerie en question n'y était plus, mais la grande forêt de Torgau qui s'étend jusque là, se trouvait remplie de croates, qui ne manquèrent pas de saluer nous coureurs par plusieurs coups de canon. Ne pouvant donc pousser plus loin la reconnaissance, on s'en retourna et le camp fut pris, la droite à la ville de Düben, la gauche au bois, la tête couverte par un petit ruisseau marécageux. Monsieur de Hülsen avec son corps passa la Mulde, y appuyant la gauche, en étendant la droite vers le village de Schnatéwitz, de façon que la rivière se trouvait occupée des deux côtés. On apprit que le maréchal ayant décampé d'Eulenbourg le même jour, prenait le chemin de Torgau, comme aussi que le Prince de Deux-ponts était arrivé à Leipsic.

Le 30, aprés avoir établie à Düben la boulangerie, que le général-major de Sydow avec trois bataillons et un régiment de husards fut chargé de couvrir, nous marchâmes vers Eulenbourg, le roi en deçà et Monsieur de Hülsen au delà, en remontant la rivière. A la tisière du bois de Doberschütz, de même qu'au tertre de la Widderskirche il y eut de gros détachements de l'ennemi. La

cavallerie ainsi que la première ligne de l'infanterie se campèrent près de la ville; Hülsen à l'autre côté comme à Düben; la seconde ligne de l'infanterie cantonna dans la ville. Les généraux-majors de Schlabrendorf et de Linden furent détachés ces jours-ci avec 9000 à 10000 hommes vers Leipsic. A leur approche l'armée de l'empire se retira dans Entzgebourg en leur abandonnant 200 prisonniers. Par conséquant cette ville fut reduite de nouveau sous le pouvoir prussien.

Le 31. Tout resta dans la même position.

Le 1 Novembre. Le roi alla se camper à Thallwitz avec la seconde ligne de l'infanterie et la droite de la cavallerie. Le détachement de Leipsic l'y rejoignit, et le reste de l'armée demeura près d'Eulenbourg.

Le 2. Après avoir laissé la brigade de Roebell avec ses gros équipages et les malades à Eulenbourg, toute l'armée marcha par la droite en trois colonnes de troupes et une de caissons à Schilda, parcequ'on y supposait Mr. le Maréchal, dont il était assez difficile d'avoir des nouvelles sûres. A la moitié du chemin, les têtes de nos colonnes trouvèrent le corps de Brentano, consistant pour la plûpart en cavallerie devant elles. Cet officier, ayant pris le parti de se replier sur Torgau; quatre escadrons de son arrière-garde furent renversés par nos husards. et le colonel, qui les commandait, la plus grande partie des officiers et 300 maîtres, fait prisonniers de guerre. Le poste de Schilda n'était point occupé comme on l'avait présumé, mais les prisonniers et beaucoup de maraudeurs qu'on avait ramassés en chemin, assurèrent tous unanimement, que toute l'armée autrichienne se trouvait à Torgau, dans le même poste où Monseigneur le Prince, il y avait justement un an, arrêta les forces réunies du Prince de Deux-ponts et du Comte de Daun.

Dans la position mentionnée on a la gauche assurée par le grand étang connu, proche de cet étang commence la grande forêt qui en s'étendant entre la Mulde et l'Elbe va jusqu'à leur confluent et qui de cette façon sépara pour

à présent les deux armées. Le village de Zinna fait à peu près le centre de cette même position, et la droite peut être assise sur les vignes de Suptitz (au pied desquelles est situé le village du même nom) qui, assez escarpées du côté de Schilda, sont entourés au surplus par quelques petits étangs et par des marais, formés de plusieurs petits ruisseaux. Le roi prit pour aujourd'hui ses camps en trois lignes près de Langenreichenbach, et puisque toutes ces contrées étoient fort connues dans notre armée, il en formait son plan d'attaque en conséquence.

Le 3. Il laissa quatre brigades d'infanterie de la droite des deux lignes et toute l'aile droite de la cavallerie, pareillement des deux lignes, sous le lieutenant-général de Ziethen, dans le camp, avec ordre d'en partir un peu plus tard, de s'approcher tout droit de l'ennemi, en suivant le grand chemin d'Eulenbourg et d'attaquer la tête de son camp, tandis que lui en attaqueroit le dos.

Le reste de l'armée marcha à la petite pointe du jour par la gauche, la première colonne fut composée de la première ligne de l'infanterie forte encore de trois brigades à la tête de laquelle marchèrent les deux brigades de grénadiers, qui jusqu'ici avaient formé une espèce de corps séparé.

La seconde consista en trois brigades de la seconde ligne de l'infanterie et de la brigade de grénadiers de Monsieur de Hülsen. La gauche de la cavallerie sous le Prince George de Holstein forma enfin la troisième, ayant encore à sa tête une brigade d'infanterie. Devant chaque colonne il y avait des husards. Les chevaux de somme, les carosses et les caissons restèrent auprès du village de Wildschütz avec un régiment de dragons et un bataillon d'infanterie.

Nous passâmes le village d'Audenhayn. Proche du village de Mockrene à l'entrée de la forêt, nous trouvâmes Monsieur de Riedt avec neuf à dix escadrons et trois bataillons, qui, après nous avoir lâché quelques volées, se replia en hâte sur le village de Wildenhayn, dont il faisait

mine de vouloir défendre le passage, mais après une canonade d'une demi-heure de part et d'autre, il défila une seconde fois pour regagner son armée.

En attendant le régiment de St. Ignon dragons, s'étant égaré dans l'épais du bois, se trouva enveloppé entre nos colonnes. Les husards l'environnèrent et en prirent la plus grande partie avec le général du même nom.

Quoique ce soit une forêt assez épaise, elle est de haute futaie et traversée par beaucoup de chemins, en sorte que nos colonnes ne trouvèrent pas des difficultés bien considérables dans le passage; continuant ainsi toujours à marcher autour de la droite de l'ennemi on les dérigea entièrement vers son dos. Comme aussi la marche se proséquait dans un bois touffu, il lui fut impossible d'en reconnaître la direction et nous l'achevâmes donc tranquillement.

Lorsqu'on fut proche de l'issue de la forêt, les husards attrapèrent les charpentiers de plusieurs régiments de la droite de l'armée autrichienne, envoyés pour couper du bois pour les marmites. Ces bons gens furent bien ébahis de se trouver tout d'un coup au milieu d'une autre armée si voisine de la leur, et assurèrent qu'une heure auparavant, étant sortis du camp, tout y avait été tranquille.

La forêt, comme j'ai déjà dit, commence au dessus de Torgau, et laisse en s'étendant le long du fleuve, une plaine entre lui et elle, laquelle la plus large entre la ville et le village de Groswig va en s'étrécissant vers Dommitsch et de là encore plus loin.

A une heure après-midi, les têtes des deux premières colonnes debouchèrent dans cette dernière plaine à peu près vis-à-vis du village d'Elsnig, situé sur le bord du fond des prairies qui s'étendent jusque vers l'Elbe. Le hazard voulut que justement alors il sortit de ce village quelque infanterie avec des chariots, que nos husards trop avides de piller, forcèrent à leur tirer plusieurs coups de canon. C'étaient ces malheureux coups qui nous trahirent, en avertissant l'ennemi de ce qui se passait sur

ses derrières. Dans ce même tems on en entendit aussi du côté de Monsieur de Ziethen entremêlés de quelques charges de mousqueterie, accident qui peut-être fit croire au roi, que cet officier entamait déjà le combat, ou bien se trouvait attaqué lui-même. On dit que le Comte de Daun était alors à table, prenant la marche du roi, qu'il ne pouvait ignorer, simplement pour un changement de position, mais point du tout pour une attaque. Ce général qui se voyait dans un cas semblable à celui du Duc de Luxembourg à Stinkerke, en imita la promptitude à se mettre en bataille. Il fit faire volte face à ses bataillons sur le lieu, en renforçant la seconde ligne de la première, et en faisant avancer un peu l'aile gauche, devenue à présent l'aile droite, vers le village de Neiden.

A Monsieur de Ziethen, qui commençait a paraître et à se former, devant le bois à l'opposite de Zinna, il opposa le corps de Lascy.

Il faut en convenir, la situation des autrichiens était critique. Une armée les attaqua par la tête, une autre les prit à revers, de plus, le terrain de ce côté-ci, où, comme il est déjà dit, le roi commandait en personne, était à peu-près neutre.

Ce Monarque voyant le succès de sa disposition incomparable, et ne voulant pas donner à l'ennemi plus de tems pour se ranger, peut-être aussi, comme on l'a déjà remarqué, craignant pour Monsieur de Ziethen, entama l'affaire, sans se former lui-même, et sans attendre ni la queue de ses colonnes, ni sa cavallerie, qui se trouvait encore éloignée au moins d'un bon mil d'allemagne.

Il longea la lisière du bois en tirant vers les vignes de Suptitz, avec les deux brigades de grénadiers, qui marchèrent toujours par un quart de conversion à gauche. Environ à mille pas de ces vignes fort à pente douce de ce côté-ci, la forêt sort en coin sur une élévation de terrain peu considérable. Après avoir traversé une espèce de fond humide au milieu duquel coulait un filet d'eau, par le moyen de quelques passages pratiqués par l'ennemi

même; ce fut à la dite élévation, la droite appuyée au bois, que les grénadiers se mirent en devoir de s'étendre vers leur gauche et de se former en ligne, en même tems que l'on essaya de dresser une batterie exactement au coin du bois.

Il faisait depuis une demi-heure un orage épouvantable, accompagné d'une grosse pluie; cela n'empêcha pas l'artillerie autrichienne de nous accueillir par une canonnade vive s'il en fut jamais. Dans le moment présent le ciel entièrement obscurci ne redevient clair, que pour nous montrer nos adversaires à quelques centaines de pas de nous, rangés en front de bandière et tous leurs canons en exercice; les nôtres au contraire, ne nous servirent quasi de rien, ils furent démontés à mesure qu'ils approchaient.

En attendant les grénadiers ayant achêvé leur manoeuvre sans la moindre confusion, firent un mouvement à droite dans le bois, tant pour gagner du terrain vis-à-vis de l'aile droite, devenue l'aile gauche de l'ennemi, que pour rester un peu moins exposés.

Ce fut à deux heures que la bataille commença, il en était presque trois, lorsque les Grénadiers, toujours immobiles sous ce terrible feu d'artillerie, attendirent encore la première ligne pour avancer. Elle arriva bien à tems, car enfin ils plièrent. Chez l'ennemi quelques bataillons en avaient fait autant, mais on les remplaca tout de suite.

L'action dura déjà au delà d'une heure sans un seul coup de fusil; maintenant les autrichiens reçurent notre première ligne, qui conjointement avec les débris des grénadiers venait à eux, par une décharge générale de mousqueterie. Le feu ayant roulé quelque tems, nous fûmes repoussés, et le roi réitéra l'attaque avec la seconde ligne.

Le combat était des plus opiniâtres. Les autrichiens se défendirent fort bien et les prussiens les assaillirent à coups rédoublés avec toute la valeur imaginable. Durant tout ce tems on esperait avec impatience un mouvement de la part du général Ziethen, mais toujours en vain. Le

maréchal Daun qui, de son côté, mena lui-même sa reserve à la charge, fut blessé au pied et le roi reçut un coup de feu contre la poitrine, lequel sans la résistance d'un manteau doublé de pelisse par dessus un bon surtout, l'aurait probablement percé d'outre en outre, mais qui néanmoins lui ôta la respiration pendant un assez long espace.

Peu à peu l'infanterie des deux armées se débanda et on attendait de moment en moment laquelle s'enfuirait entièrement lorsque quelques escadrons de carabiniers, tombèrent sur la notre tellement à propos que la balance commençait à pencher tout-à-fait du côté autrichien.

Dans cette crise le roi sortit du bois. Le premier objet qu'on apperçut dans la plaine ce fut notre cavallerie qui arrivait au grand trot. Il envoya sur le champ enquérir les régimens le plus à portée; ce furent ceux du Margrave Frédéric et de Spaen curassiers. On les mena vers l'infanterie ennemie qui se prépara à occuper notre champ de bataille. Ces deux braves régimens la renversèrent, lui firent jeter les armes, percèrent jusqu'à leurs batteries et jusqu'au village de Süptitz, mirent tout en déroute et contrebalancèrent pleinement tous les avantages de l'ennemi.

En attendant sa cavallerie, après avoir repoussé la nôtre, qui lui était fort inférieure (ou qu'elle ne consistait que dans un aile, dont on venait encore de tirer deux régimens) vint seconder l'infanterie et en reprit le terrain. De part et d'autre il n'y avait plus ni bataillon ni escadron formé, le combat se continua seulement par des bandes et troupes, qu'on ralliait par ci et par là, et le feu de l'artillerie se rallentissait de même beaucoup. Le jour baissait déjà lorsque le roi à la tête de la brigade qui avait marché avec la cavallerie et qui ne faisait qu'arriver tenta une dernière attaque.

On ne pensait plus à Ziethen, qui dans cet instant attaqua avec la plus grande vivacité. Il avait achêvé sa marche comme nous à une heure après-midi, et s'était formé devant la forêt, après en avoir chassé un bataillon

de croates qui lui bouchait le chemin, ce qui avait occasioné la fusillade, que nous avions entendue. Mais pendant tout ce tems il n'avait rien pu entreprendre. Il trouva à sa droite le grand étang où Monsieur de Lascy appuyait sa gauche, s'étendant avec la droite vers le village de Zinna; et devant sa gauche le village et les vignes de Süptitz; où le Comte de Daun avait placé sa première, à présent sa seconde ligne. De quel côté donc qu'il voulut diriger ses efforts, il se voyait necessité de prêter le flanc et même le dos à l'ennemi, de façon qu'il se crut forcé à se contenter de canonner, et à se faire canonner, sans rien tenter de plus décisif jusqu'à ce qu'à la fin notre mauvaise réussite le détermina d'agir. C'est à dire, qu'il fit défiler son infanterie par la gauche autour des vignes et du village de Süptitz, en opposant la cavallerie à Monsieur de Lascy, qui dans le crépuscule prenant probablement cette manoeuvre pour une bonne rétraite, ne jugea pas à propos de l'en empêcher.

En exécutant cette manoeuvre, l'infanterie de Monsieur de Ziethen essaya le feu des hauteurs au dessous desquelles elle défilait, il lui fallait encore déboucher par une digue d'entre deux de ces petits étangs, dont j'ai parlé, mais que l'ennemi avait dégarni. Une faute si capitale facilita les moyens d'emporter les vignes, et cela décida. Les autrichiens lachêrent pied de tous côtés, au lieu que chez nous tout se sentit nouvellement animé. Enfin à la nuit close, la droite du roi et la gauche de Mr. de Ziethen se joignirent et le noir horizon rétentit de nos cris de victoire.

L'ennemi fit encore quelques faibles tentatives pour se resaisir des vignes et le feu de la mousqueterie se reveillait par intervalles. Cela fini, quelques canons grondèrent encore après l'ennemi en déroute. Peu à peu, vers les neuf heures du soir un calme entier succéda à l'orage. On posait les armes, on allumait des feux, et les bataillons se rassemblèrent pendant la nuit.

En attendant, le Comte de Daun se retira sur trois

points au delà de l'Elbe, et Monsieur de Lascy, courant par le grand étang, prit son chemin en deça de Belgern à Strehlen, en sorte que le jour rénaissant ne nous découvrit qu'un champ de bataille, jonché de morts, mais point d'ennemi, il avait même évacué Torgau, et, faute de tems, abandonné au courant de l'eau plusieurs pontons du dernier de ses ponts. L'armée tendit donc les tentes, et le roi prit son quartier dans la ville.

Les autrichiens séjournèrent le quatrième à Kosdorff, et le cinquième ils enfilèrent la route de Dresde.

Ce fut le développement de la mémorable journée du 3, qui apparemment aurait été une des plus décisives, si on avait procédé avec un peu plus de sang froid, au lieu qu'en nous précipitant, nous encourûmes le risque de perdre une bataille, déjà à demi gagnée par une manoeuvre excellente. Le roi devait, à ce qui me semble, attendre l'arrivée de toutes ses troupes, les former en lignes et, cela fait, s'approcher de l'ennemi d'un pas mésuré, en faisant marcher les batteries à la tête des bataillons, ce que le terrain permettait bien de faire. Nos corps auraient été alors à portée de se soutenir à tems et de pousser l'attaque; mais le hazard voulut, qu'en négligeant toutes les précautions, nous essayâmes de nous former exactement sous le canon de l'ennemi et que nous fimes tout ce qui dépendit de nous pour nous faire battre en détail. Cette action ne laissa pourtant pas d'être assez glorieuse, et de causer une grande perte à nos adversaires, il faut sur tout que le nombre des dispersés et des transfuges soit excessif chez eux.

Nos troupes étaient trop peu en ordre pour garder tous les prisonniers qu'elles ramassèrent, sans quoi le nombre en serait certainement beaucoup plus considérable qu'il n'est, car les régimens du Margrave Frédéric et de Spaen faisaient mettre bas les armes à des bataillons entiers et en passer les soldats à travers eux, pour les envoyer en arrière.

Si la victoire nous coûte, c'est à son artillerie que

l'ennemi en est rédevable, mais aussi était elle placée et même pointée, ce qui donne un puisant avantage sur celle qui arrive, et prétend s'établir comme ici la nôtre à la petite portée.

Le lendemain on voyait ces foudres de la guerre abandonnés et enfoncés dans la fange, il y en avait même plusieurs des nôtres devant lesquels les chevaux étaient étendus morts dans le même rang qu'ils avaient été attelés, et les artilleurs et valets à côté d'eux.

Pour ajouter encore un mot touchant le maréchal Comte de Daun, il faut dire qu'il paraît s'être écarté cette fois de sa circonspection et prudence ordinaire, car si son dessin était de combattre, il y avait plusieurs postes dans le voisinage plus convenable pour lui; par exemple celui de Schilda, et celui de Belgern, puisque Torgau ne pouvait nullement l'attacher, n'y ayant ni magazin ni rien, et n'étant qu'une bicoque sans conséquence.

S'il m'est permit de dire mon sentiment, il me parait que le Comte de Daun se soit un peu trop reposé sur les rapports qu'on peut lui avoir faits l'année précedente touchant l'inexpugnabilité de ce poste, occupé alors par Monseigneur le Prince et sur l'impossibilité de déboucher par la forêt, entreprise dans l'exécution de laquelle le Duc d'Aremberg échoua le 25 octobre de la même année. D'ailleurs on sait assez que ce n'est pas toujours l'affaire, de ceux qu'on envoie reconnaître l'ennemi, de trouver de certaines entreprises trop tentables. Il se peut donc qu'entièrement persuadé de l'inaccessibilité de son poste par derrière il y aie tenu ferme, et en vérité, par la tête il est bien fort ce poste, surtout étant occupé par une armée pareille à l'autrichienne.

Cependant il nous a fait entrevoir le moment où nous allions être battus, et il s'est encore assez bien tiré d'un pas si fâcheux, où il risqua une défaite entière. Encore une fois c'était un grand bonheur pour le maréchal de Daun, que par des raisons qui me sont impénétrables, nous nous précipitâmes tant, et donnâmes au moins d'une

heure trop tôt, le tout sans les précautions absolument nécessaires.

Parmi les morts nous ne comptons point d'officier général, mais les généraux-majors de Stutterheim l'aîné, de Sybourg, de Gablentz et de Tettenborn, comme aussi le brigadier de Butzke sont blessés. Le Comte de Finkenstein et Monsieur de Bülow, lieutenants-généraux, ont été faits prisonniers. Nous avons des Autrichiens le lieutenant-général Monsieur d'Angern, et les majors-généraux Messieurs de Bibon, de Mignazzi et de St. Ignon, avec 212 officiers et vers 8000 soldats, les trophées montent à 50 pièces de canons, 29 drapeaux et 1 étendart.

Wie sollten wir es machen?
Und — wie haben wir's gemacht?

Geschrieben mit laufender Feder, am 8. November 1805,
sechszig Meilen von Ulm.

Es giebt wohl keinen neutralen Militarier in Deutschland, der, in den Wissenschaften, die man Strategie und Taktik nennt, nur einigermaßen eingeweiht, jetzt nicht über die Kriegsbegebenheiten, die er so eben in Schwaben erlebt hat, in stummem und beschämtem Erstaunen da stände. Verfasser dieses will dadurch seinem Herzen Luft machen, daß er seine Gedanken, denen, die mit ihm in gleichem Falle sich befinden, vorlegt, ohne Zurückhaltung ihnen gesteht, was er wagte zu vermuthen und sich zu versprechen, und wie er in seinen Erwartungen getäuscht ward.

Mit Eintritt des Sommers begann das Österreichische Heer sich in Bewegung zu setzen; die Märsche waren nach Oberösterreich, Tyrol und den Italienischen Provinzen gerichtet. Mit Rußland verbunden, und im Vertrauen auf Preußische Treu und Glauben, wurden alle diesem Staate angränzende Provinzen von Truppen, bis auf einige in Böhmen, entblößt. Wenige Wochen nachher stand die ganze Österreichische mobile Macht, auf vorerwähnten drei Punkten beisammen; gewiß weit über 200,000 Mann, und menschlicher und militärischer Wahrscheinlichkeit gemäß, völlig hinreichend, die Fehde mit Frankreich aufzunehmen; denn kein Mann vom Handwerke, der blos mittelmäßig aufmerksam gewesen ist, wird glauben, das der wahre und wirkliche Bestand der französischen Armee sich um diese Zeit höher belief. In Betracht der Ausrüstung, der Verpflegung, so wie der Beschaffenheit und Anzahl der vierfüßigen Soldaten beider Heere, war unstreitig jeder Vorzug auf Seiten des Österreichischen.

In Frankreich war das Innere von Truppen leer, die ganze Rheingränze unbesetzt, vom Texel an bis Brest zog sich die Linie

der Armee, dem Ufer des Oceans entlang, in Erdhütten. In der Lombardei mochten, um viel zu sagen, 50 bis 60,000 Mann, mit Einschluß der Italiener, stehen; im Königreich Neapel etwa 16 oder 18,000 Mann, und gegen diese wimmelte es auf Malta und Corfu von Engländern und Russen.

Kaiser Napoleon hatte erklärt, den Schritt über den Inn werde er für die Kriegserklärung nehmen. Er ist der Mann, dem in diesem Stücke aufs Wort zu glauben steht. Mit Anfang Septembers (den 8ten) ging Feldmarschall-Lieutenant und General-Quartiermeister Mack über den Inn, zu gleicher Zeit fielen die verlassenen Baracken am Meergestade zusammen, und die Gallischen Krieger hoben den leichten Fuß mit weiten Schritten nach dem Rheine auf.

Jetzt begann Verfasser dieses zu konjekturiren und zu kalkuliren. Er setzte auf Französischer Seite die größte Thätigkeit und Entschlossenheit voraus. Die Österreichische Seite beklomm ihm die Brust. General Mack, ein unglücklicher Feldherr; Fürst Schwarzenberg, ihm nicht bekannt; Erzherzog Karl, auf welchem sein Vertrauen so gern geruht hätte, vielleicht blos auf Italien eingeschränkt, und auch er sowohl als Mack, von Verhaltungsbefehlen aus dem Kabinette nicht frei. Ferdinand und Johann, junge Generale, aber Prinzen; Zufälligkeiten und Vorzüge, die Verfasser liebt, weil dergleichen erlauchte Jünglinge die Zahl vortrefflicher Feldherrn oft vermehrt haben. Man war zu Wien die Zeit her zwar äußerst beflissen gewesen, jedem Lichte der Aufklärung den Weg zu verstopfen; was jedoch die Kunst der Kriegführung anbetrifft, so weit sie Kunst in Entwerfung guter Operations-Plane unstreitig ist, so war doch zu hoffen, die leidigen Erfahrungen des Revolutionskriegs würden etwas gelehrt haben.

Von Patriotismus warm, obwohl nicht mit ganz lebendiger Zuversicht, ging demnach der Verfasser daran, den, seinen Einsichten und seiner Überzeugung nach, möglichst besten, das heißt, auf Regsamkeit und Kühnheit gegründeten Plan, für 230,000 Deutsche und Ungarn, von 100,000 Russen unterstützt, sich vorzuspiegeln, und wollte zusehen, wie glücklich sein Divinationstalent etwa sein, und seine Wünsche in Erfüllung gehen möchten.

Ob man auf den Feind losgehen müsse, sobald man Krieg angefangen habe, schien ihm gar keine Frage zu sein, und daß

seine Kolonnen in drei Tagen neun deutsche Meilen, einen in den andern gerechnet, den vierten allenfalls Ruhetag, zurücklegen müßten, hielt er für den geringsten Grad Beweglichkeit, wenn man sich Franzosen entgegen werfen will, für welche eine solche Reisefertigkeit Kinderspiel ist. Ohne Magazine? Ihr müsset deren hinter dem Inn und der Etsch haben. Wo sind die Magazine des Feindes? Welches Land ist Schwaben, welches die Lombardei? Was sind die Donau und der Po?

Die Schweiz, oder Helvetien, war für den Plan des Verfassers ein Hauptpunkt. Wie wichtig dieses Bollwerk für den gegenwärtigen Krieg ist, hat uns die frohe Einwilligung Napoleons in deren Neutralität zur Genüge gelehrt, weil wir näher dahin hatten, als er. Durch die Schweiz ließ der Verfasser unverzüglich **40,000** Mann über Zürich bis Bern und Lausanne dringen. Auf diesem Striche verhungert ein solcher Heerhaufen nicht, in der Folge versorgten wir ihn aus Schwaben. Sein demonstratives Objekt war Lyon, wohin sofort Streifparteien. Welch ein Ableiter für die Französischen Kolonnen auf dem Wege nach Straßburg!

Von Hüningen bis Koblenz, vortreffliche Basis des Feindes. Wo weiset deren Objektivwinkel hin? Die Franzosen werden uns demzufolge diesesmal nicht zwischen dem Rheine und der Donau kommen: an Ulm haben wir keine Festung mehr. Also in eben den Tagen, wo unsere Gegner ihren strategischen Aufmarsch dem Rhein entlang, halb außer Athem zu Stande bringen, vollführen wir den unsrigen zwischen Tübingen und Heilbronn. Während unsers Anrückens in dieser Richtung, sind **30,000** Mann Bernadotte und Marmont entgegengeeilt und haben den Main oberhalb Würzburg erreicht. Von den **16 — 18,000** bestürzten Baiern wird bis weiter abstrahirt. Sie sind noch nicht beisammen; Alles fehlt ihnen, was zu einem Feldzuge gehört; von Böhmen her die Oberpfalz zu bedrohen, dazu ist die dort zurückgelassene Vorraths-Mannschaft hinlänglich, auf den ersten Succeß unsererseits bleiben die Baiern ruhig. Aber innig bedauerte der Verfasser, daß die Absichten und Anschläge des Wiener Hofes, deren Geheimniß Minister Talleyrand uns enthüllt hat, nebst Behandlungen, die sich ein großer, zugleich aber großmüthiger, gegen den schwächern Nachbar nie erlauben sollte, diesen dahin gebracht hatte, sich den Franzosen in die drückenden Arme zu werfen, woraus seinem, des Ver-

fassers, Plane, eine schwache Seite erwuchs. Jetzt giebt uns die furchtbare Nemesis ein neues Beispiel, welchen Schaden oft in einer gewissen Verkettung von Zufällen, der beleidigte und verachtete Kleine, dem größeren Beleidiger zuzufügen vermag.

Doch wieder zu unserm Aufmarsch. Auf jedem Flügel Abtheilungen von ungefähr **15,000**, im Mittelpunkte der Macht **50,000** Mann. Der Feind hat übergesetzt! Gut. Von woher kommt dessen stärkster Haufe? Marsch! Wir schlagen uns, wo wir uns treffen, wenn es sein muß, ohne eine Linie zu formiren mit den Köpfen der Kolonnen. Die Reiterei schickt ein paar Plänkler vor; ist kein Graben da: Trompeter blast! Mit verhängtem Zügel, schauet gar nicht hin, ob es Fußvolk oder eures Gleichen sei! So muß sich mit den Franzosen schlagen, wer sich mit ihnen schlagen will, sonst halte er Friede.

Es will nicht gelingen, wir werden zurückgewiesen, zurückgeschlagen. — Hier wendet euch unter euren Steinhügeln, auf euren neben euch ruhenden Schwertern um, ihr! unsere Vorväter! die ihr einst das linke Rheinufer von Gallien trenntet und es bevölkertet; hier wendet euch um, auf daß ihr die Demüthigung eurer Enkel nicht gewahr werdet! — Wir fliehen, langsam nicht — Scene des Exerzierplatzes — zur hinten stehenden Reserve! Neues Wort, neue Anordnung, in den bessern Tagen der Vorzeit überflüssig. Nun suchen wir die Rinnsale der Donau, der Iller, des Lech; — die Schweiz ist ja unser — bis uns die Krieger Alexanders die Hand reichen.

Im untern Italien sah der Verfasser die Russen aus Corfu zu Otranto, zu Brindisi, die Engländer aus Malta zu Neapel landen. Eilend raffte sich die Französische Besatzung dieses Königreichs auf, den Po zu erreichen, ehe sie abgeschnitten würde. Hier waren **70,000** Mann in vollem Anmarsch, bevor noch Massena, der Besieger Korsakow's und Abweiser Suwarow's, anlangen konnte. Mantua befand sich von **10,000** Mann, wie im Jahr **1799**, maskirt, oder besser gesagt, seine Garnison mit Arrest belegt. Eine Schlacht noch diesseits der Adda, nahm der Verfasser in seinen Plan auf; wurde sie gewonnen, so war ganz Italien bis zur Trebia und dem Ticino, vor der Hand wieder erobert, und die Anglo-Russen stießen zu uns, oder gingen auf Genua los, vor dessen Molo Brittische Wimpel erschienen. Gewannen wir die

Schlacht nicht, so konnte der Feind von seinem Siege keine großen Vortheile ziehen, weil er auf dem rechten Ufer des Po die Engländer und die Russen in der Flanke hatte. Von völliger Zerstreuung und Vernichtung einer modernen Armee von 70,000 Mann hatte dazumal der Verfasser keinen Begriff.

So war der Plan beschaffen, nach welchem, da nun einmal ohne sein Verschulden Krieg geführt werden sollte, er die verbundenen Mächte würde haben handeln lassen, wenn er die Gabe der Eingeistung besessen hätte, denn er bekennt offenherzig, daß er nicht Kaiserlich-Französisch gesinnt ist.

Wie ward nun aber in der Wirklichkeit zu Werke geschritten? — Wenn es darauf ankommt, die Maßregeln der gegenwärtig vorwaltenden Politik zu Aufrechterhaltung von Sicherheit und Selbstständigkeit, nach Grundsätzen zu enträthseln, so muß der Verfasser sich gefallen lassen, als der Unterste auf der letzten Bank Platz zu nehmen, weil jene Politik ihm zu hoch ist.

Nachdem man Baiern durchzogen und daselbst auf Französischen Fuß gewirthschaftet hatte, wurden Kantonnirungs-Quartiere genommen, um Memmingen und Ulm her geschanzt, schwache Abtheilungen gegen den Schwarzwald, sogar bis über den Neckar gesandt, um zu erfahren, wann und woher der Feind kommen möchte. Die Streifpartheien zogen sich, sobald sie seiner ansichtig geworden, mit Höflichkeit zurück; vermuthlich um nicht Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben. Hinter der Iller sollten die Russen erwartet werden, die doch nicht fliegen konnten, und deren mögliche Ankunft zu berechnen war. Die mögliche Ankunft der Franzosen war ebenfalls zu berechnen, nur nicht etwa nach dem selbstgebrauchten Maßstabe.

Als nun die feindlichen Divisionen, wie Bäche, die sich von Bergen herabgießen und das Thal überschwemmen, daher fluthten, verbreitete sich Erstaunen. Der Heereszug sollte diesseits der Donau kommen, er kam jenseits, und die Erfahrung hatte sattsam dargethan, daß ein dermaßen kühner Feind, sich den Übergang nicht verwehren läßt. Jetzt stand zu wünschen, man möchte die erkorne Position an der Iller, wie einen Mantel umkehren können. Boten um Beihülfe wurden nach Tyrol abgefertigt, ohne Rücksicht, daß hierdurch dieses Bergland der Vertheidigung seiner Bewohner fast allein überlassen blieb. Bernadotte und Marmont

hatten indeß die Baiern in sich eingewickelt, und rollten, durch sie vergrößert, bei Neuburg über den Strom. Schreckende Umstände für Menschen, empfänglich des Schreckens. Ein Suwarow würde dennoch bald gefunden haben, was zu thun war. General Mack zog sich nach Ulm, und keine Abtheilung, als die von Wolfskehl, wie stark, weiß Verfasser nicht, bei Biberach, und zu Memmingen 6000 Mann aus Tyrol, blieben zurück. Um etwas zu thun, ließ er die Brücke bei Donauwerth ein wenig disputiren, sandte auch eine Anzahl Grenadier-Bataillone gegen Werthingen mit vier Schwadronen Reuter!! wo erstere umzingelt wurden. Die Brücke bei Günzburg lieferte das Nebenstück zu der Brücke bei Lodi.

Nun traf Napoleon Anstalten, die Österreicher in ihrer Stellung bei Ulm einzuschließen, aber um sie von Tyrol abzuschneiden, und Mack nach Ulm zu scheuchen, hatte er einen großen Theil seiner Macht herüber auf das rechte Ufer gezogen. Warum benutzte Mack diese Spaltung nicht? warum marschirte er nicht, wie Kray im Jahre 1800? In offenen, obgleich nicht völlig ebenen Gegenden, konnten doch seiner ganzen Armee, zwei oder drei Divisionen nicht alle Wege versperren; über ihren Bauch ging die Bahn zur Befreiung. Der Versuch mußte gemacht werden, das Garn zu durchhauen, und daß dieses nicht geschah, ist das Unverzeihliche bei der Sache. Die Lebensmittel? Woher nahmen denn die französischen Divisionen, welche die Überbleibsel seines Heeres verfolgten, die Lebensmittel? War es nicht weit wahrscheinlicher, über Pappenheim und Velburg nach der Naab hin, so viel zu essen und zu fressen zu finden, daß Menschen und Vieh nicht umkamen, als in der armen Stadt Ulm? und wer wird nach Lebensmitteln fragen, wenn die Alternative das Strecken des Gewehrs und der Fahne ist? Wolfskehlen und Allem, was in Schwaben noch zurück war, mußte er Befehl senden, sich in kleinen Banden und Parteien zu Pferd und zu Fuß, von Stockach durch das Würtemberger Land bis Schwäbischhall, auszustreuen und umher zu schwärmen. Zum Sammelplatz konnte er auf gut Glück Amberg, oder sonst einen Ort in der Oberpfalz geben; wenigstens wurde hierdurch die Kommunikation vierzehn Tage lang unterbrochen; und blieb auch kein Mann und kein Pferd — gar nicht wahrscheinlich — vom ganzen Haufen übrig, so war die bewirkte Diversion der Unkosten werth.

In einem halben Zirkel um Ulm herum, erwartete also das

Österreichische Heer den Angriff. Eine Stadt und einen Fluß im Rücken, das jenseitige Ufer vom Feinde besetzt; so widerwärtig gestellt, hat die kriegserfahrne Welt nicht leicht eine zahlreiche Macht gesehen, es müßten denn die Russen am Pruth im Jahr 1711 sein. Hier fehlte jedoch Katharine mit ihrem Geschmeide, und Kaiser Napoleon war kein Großvezier. Von den vorgefallenen Gefechten hat der Verfasser noch zu dieser Stunde keine Idee. Der 11., 12., 13., 14., 15. Oktober werden in den öffentlichen Berichten genannt. Selbst die Französischen Bülletins geben keinen Tag des Hauptgefechtes an. Beide Theile wollen auch nur eine geringe Zahl, die Franzosen eine völlig unbedeutende, Todter und Verwundeter haben. Kein General, besonders kein Österreichischer, ist auf dem Platze geblieben. Hieraus wird wahrscheinlich, daß gar keine eigentliche Schlacht oder Bataille vorfiel. Die Österreicher werden ruckweis in die Stadt — es thut wehe — eingetrieben, und zwar von einer Armee, die sie an Zahl wenig übertreffen mochte, weil so manche Divisionen der Franzosen auf dem rechten Ufer, auf dem linken nicht mitfechten konnten. Kaiser Napoleon und seine Unterfeldherren, ja wohl ihr seid Soldaten! nehmt als solche die Verehrung eines Mannes hin, der euch als Zerrüttern und Verheerern seines Vaterlandes unmöglich wohlwollen kann; bekennt aber auch, hättet ihr mit andern Gegnern zu thun gehabt, ein paar Hammersteine unter ihnen, die Sachen wären anders gelaufen. Vier und zwanzig Tausend Streiter in einem Rundtheile und etwa acht oder zehn Tausend mehr, in einem weiten Kreise um das Rundtheil her, mit wenig grobem Geschütz und durch einen Fluß getrennt, können den Klumpen der vier und zwanzig Tausend unmöglich festhalten, wenn er Schnellkraft äußert, und sich ausdehnen will. Die römischen Konsuln in der Schlacht bei Caudium, die Sachsen bei Pirna, Fink, in der Schlacht bei Dohna, Burgoyne, in den Wäldern und Morästen des Hudson bei Albany, befanden sich in Umständen, sehr von denen zu Ulm verschieden. Jene kleinen Fälle sind auf diesen großen nicht anwendbar.

Ein Theil des Heers, welcher nicht mit in die Stadt konnte, gewinnt das Weite, hat Vorsprung; die Überwinder eilen hinterher, erreichen, scharmutziren mehr als sie kämpfen, und überall wird auf freiem Felde — kapitulirt, das Gewehr gestreckt. Scheinet es nicht, als wenn Murat und Lannes Zauberruthen in der

Hand gehabt hätten, mit denen sie ihre Gegner nur zu berühren brauchten, um sie starr und unbeweglich zu machen. Fouquet wurde in und mit dem letzten Viereck, das er aus seinen, mehr als einmal zerrütteten Bataillonen, zu Stande brachte, vom Pferde gesäbelt. Gefangen gab er sich nicht.

Napoleon sagt zu seinen Soldaten: „nur um euer Leben zu schonen, habe ich euch hungern, frieren, und bis zum Niederstürzen marschiren lassen.“ Wohl ihm, daß seine Menschen dieses konnten und wollten, und Ruhm ihnen! Die Soldaten sagen: unser Kaiser hat eine neue Methode erfunden; den Feind zu überwinden bedarf er nicht unserer Arme, nein, bloß unserer Füße. Der Ausspruch des Marschalls von Sachsen, daß es im neuern Kriege mehr auf die Beine, als auf die Arme ankomme, ist jetzt im Begriff das Losungswort aller Strategen zu werden. Demohngeachtet ist dieses Axiom nicht durchaus, nicht bis zum Ziele wahr, sonst würden die Kriege Wettläufe werden. Am endlichen Ende kommt es zum Aktus; es wird gekämpft, in letzter Instanz entschieden, wer unten liegen soll. Das schnelle Marschiren hat seine großen Vortheile, stets und allein führt es noch lange nicht unfehlbar zum Siege; er kann dem werden, der vielleicht nur Stadien weit muthig entgegen geht. Man hat uns eingeschlossen, wir stecken im Sacke! Machet ein Loch in den Sack, und ihr seid heraus. Der vor Zorn schäumende Eber von Erymanthus — die Jäger haben ihn umrannt, seiner Kraft und seiner Gewehre sich bewußt, der Umrennung Trotz bietend, stürzt er sich auf den nächsten der Griechischen Helden und hauet ihm das Eingeweide aus dem Leibe; das Blut des tapfern Thieres strömt aus tiefen Wunden, es achtet's nicht; oft entkam es so.

Unsre Leute sind nun einmal keine Franzosen, sollen es auch nicht sein. Statt diesen nachzuahmen, gebe man jenen Waffen und Taktik, auf kräftige Wirkung gegen die Waffen und Taktik, mit welchen sie überwunden wurden berechnet, und sehe dann, ob die Arme heut zu Tage dem Soldaten eben so unentbehrlich als der Schlange sind; wie die Begebenheiten des Revolutions-Krieges nebst dem gegenwärtigen Beispiele dargethan zu haben scheinen, und mancher von der neuen Lehre Eingenommene glauben möchte.

Kaiser, obwohl es ihm nicht geringe Beweise von Nachgiebigkeit und Gefälligkeit gegeben, auf eine im Berliner Kabinet stark gefühlte Art gekränkt, weil Napoleon, der feinste Politiker seiner Zeit mit dem Preußischen Staate damals in Frieden zu bleiben eben nicht wünschte, auch wohl denselben zu dieser Zeit schon im Handgemenge mit Rußland, welches den Durchmarsch durch die Preußischen Provinzen sich zu verschaffen gedroht hatte, geglaubt haben mag. Der darüber unwillig gewordene König that sofort das, was nothwendig war. Er gewährte den Russen den Durchmarsch durch seine Staaten, und zog seine Truppen nebst den Sachsen und Hessen in Westphalen, in Thüringen und im Baireuthschen zusammen. Die gewesene schlechte Ärnte erschwerte die Anlegung der Magazine für die große Armee, daher die Anstalten zu den Kriegs-Vorbereitungen nur langsam von Statten gingen; auch mochte das die Österreichischen Armeen in Schwaben betroffene Unglück, die darauf erfolgte schleunige Übergabe von Wien einigen Einfluß auf den zum Frieden geneigten Charakter des Königs haben, wozu auch noch das geringe Vertrauen kam, das die Höfe von Wien und Berlin zu einander haben. Bei der Vorliebe des Königs zum Frieden und in der Hoffnung, noch durch Unterhandlungen etwas auszurichten, verstrich die Zeit. Inzwischen verstärkten sich die Russen bei Ollmütz; weil es ihnen aber an Lebensmitteln gebrach, und sie nicht weiter zurückgehen wollten, beschloß Kaiser Alexander die unglückliche Schlacht bei Austerlitz, worauf ungesäumt der Friede mit Österreich und der Rückmarsch der Russen erfolgte. Nach demselben war es dem Könige von Preußen wohl nicht zu verdenken, wenn er kurz darauf die von seinem Minister, dem Grafen von Haugwitz, geschlossene Konvention ratificirte.

Indessen sind dabei nicht unbedeutende Fehler, sowohl von Seiten Österreichs und Rußlands, als auch von Preußen begangen worden. Dieses letztere war zu unentschlossen und versäumte die Zeit.

Es war am 3. Oktober 1805, als Französische Truppen das Anspachsche Territorium durchzogen und Preußens Neutralität verletzten; eine Beschimpfung für diese bis dahin noch respektirte Macht.

Jetzt kam es auf einen bald zunehmenden festen Entschluß an. Entweder mußte der friedlich gesinnte König bei einiger Kenntniß des

Über

den unglücklichen preußischen Feldzug,

im Oktober 1806.

Nachdem hin und wieder Privat-Nachrichten von Offizieren, die den unglücklichen Kriegs-Operationen in Nord-Deutschland beigewohnt haben, das Detail derselben angeben, auch ein ziemlich guter Plan von der Schlacht bei Jena in Weimar erschienen ist: so wird man sich bald im Stande befinden, ein sicheres und gegründetes Urtheil über die neuern Kriegsbegebenheiten und deren Veranlassung zu fällen.

Noch war der Geist und der Sinn der Preußischen Armee, eingedenk der glorreichen Feldzüge des siebenjährigen Krieges, in der vollen Überzeugung, den Sieg davon zu tragen, wenn es zum Treffen käme. Ein großer Theil der Armee und mehrere achtungswerthe Generale und Offiziere hatten ihr Mißvergnügen über das politische Benehmen des Preußischen Kabinets und den im vorigen Jahre vom Grafen Haugwitz abgeschlossenen Traktat mit Frankreich laut zu erkennen gegeben, und es war überhaupt eine Stimmung, sowohl bei der Armee, als im Publikum, da man das friedliche und nachgebende System des Königs für bedenklich hielt, der dem Kriege nach Möglichkeit auszuweichen bemüht war. Im Grunde war bei der jetzigen Regierung das Militär vernachlässigt, und gegen andere Stände zurückgesetzt worden. Dies verursachte, vornämlich bei den alten, zu Friedrich des Zweiten Zeiten Generalen und Stabs-Offizieren, ein dumpfes Mißvergnügen, und gestattete Nachlässigkeiten im kleinen Dienst, wozu noch der Geist der jetzigen Zeit hinzu kam, weil man ihn nicht hinderte, es sei aus Schwachheit, oder daß man seinen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter des gemeinen Mannes dahin gestellt sein ließ.

Im vorigen Jahre 1805 wurde Preußen von Frankreichs

Charakters Napoleons allen Zwist mit demselben zu vermeiden bedacht sein, und die widerfahrene Kränkung nicht achten, auch keinen Mann seiner Truppen in Bewegung setzen: oder er mußte es als eine große Beleidigung mit aller Macht zu rächen entschlossen sein, und fest dabei bleiben, wozu, ohnerachtet der Niederlagen, die die Österreicher in Schwaben erlitten hatten, der Zeitpunkt keineswegs ungünstig war. Rußlands Kaiser kam selbst nach Berlin zur Anerbietung seiner Allianz und seines kräftigen Beistandes. England schickte einen Gesandten und offerirte Subsidien nebst 40,000 Mann Hülfstruppen. Sachsen und Hessen vereinigten sich mit Preußischen Heeren, und Schweden war auch einverstanden. Dennoch schien Napoleon ganz auf die Vorliebe des Königs von Preußen zum Frieden und auf dessen Nachgiebigkeit zu rechnen, weil er sonst bis Brünn vorzurücken nicht gewagt haben würde. Preußen mußte nun, nach der Regel, zuvörderst die Bedingungspunkte seiner Verbindungen mit Rußland und seinen übrigen Alliirten festsetzen, und gleich darauf und spätestens Mitte Novembers seine Operationen anfangen, um gegen die Donau vorzudringen, da deren Zweck dahin gehen mußte, im Rücken der Französischen Armee zu agiren, und ihr alle Kommunikation mit Frankreich zu benehmen. Dieser Umstand konnte für solche höchst nachtheilig werden; daher Napoleon es nicht abgewartet hätte, wohl aber umgekehrt und den Preußischen Heeren entgegen gerückt wäre. Hierdurch hätten die Russen und Österreicher Luft bekommen, und keine Schlacht von Austerlitz hätte statt gehabt. Diese hätte ohnehin zur damaligen Zeit nicht gewagt werden sollen, da keine Nothwendigkeit dazu da war, indem die Französische Armee bei Brünn eben sowohl wie die Russen bei Ollmütz, Mangel litt.

Anstatt der gegebenen Schlacht mußten die Russen und Österreicher bei Austerlitz vorbei nach Göding marschiren, sich dort hinter der Morava stellen, und ein detaschirtes Korps nach Presburg poussiren, um sich der dortigen Brücke über die Donau zu versichern, und die Kommunikation mit der Armee des Erzherzogs Karl herzustellen, wodurch Napoleon zurückzugehen genöthigt worden wäre.

Weil zwischen Preußen und den Mächten, die sich mit ihm zu alliiren wünschten, kein Vertrauen statt fand, so mangelte es auch

an Einverständniß und Übereinstimmung zu dem, was weislich geschehen sollte. Diesen Mangel wußte der unternehmende Napoleon vortrefflich zu benutzen. Wie höchst nachtheilig der Presburger Frieden und der Preußen abgenöthigte Länder-Tausch für Deutschland gewesen, haben die Folgen bewiesen. Preußen, im Vertrauen auf Napoleons Genügsamkeit, ließ seine Truppen auseinander gehen, gerieth aber durch die Besetzung von Hannover mit England und Schweden in die ihm nicht wenig nachtheiligen Verdrießlichkeiten, was man in Frankreich wohl vorausgesehen haben mochte.

Ein gewaltiger Irrthum von Seiten des Preußischen Hofes war es, zu glauben, bei den neuern Kriegs-Auftritten in Deutschland neutral bleiben zu können. In seiner Lage zwischen den drei ihm an Größe und Macht überlegenen Staaten, Frankreich, Rußland und Österreich, durfte es dieses um so weniger hoffen, als es solchen Mächten nicht gleichgültig sein konnte, Preußen den Genuß des Friedens zu gewähren, wann sie dagegen bei fortwährenden Kriegen ihre Staatskräfte aufzureiben sich genöthigt sahen. Es wäre für Preußen der Klugheit gemäß gewesen, den mächtigen Kaiser Napoleon, dessen Charakter nicht mehr zweifelhaft war, nicht aus der Acht zu lassen, da dieser seltene und glückliche Mann, bei der ihm eignen Fähigkeit, große Plane zu entwerfen, auch Festigkeit, unerschütterlichen Muth und Kraft besitzt, sie auszuführen, kurz, daß er zweckmäßige Mittel anzuwenden und alle Hindernisse zu heben weiß. Er begann mit **Divide et impera.** Seine Vorschritte waren wohl kombinirt, die häufigen politischen und militärischen Fehler seiner Feinde wußte er hart zu ahnden, wodurch er sich bei Freund und Feind in Schrecken und Furcht setzte.

So war die Gestalt und Lage der Sachen, als das bisher so friedlich gesinnte preußische Kabinet auf die ihm im Monat August **1806** zugekommenen Berichte plötzlich Feuer fing, was jedoch nunmehr, nachdem es zur unrechten Zeit so viel nachgegeben, und sich dadurch eben so wohl Tadel und Verachtung, als Entfernung von der mehrmals sich angebotenen Bundesgenossen zugezogen, keineswegs der rechte Zeitpunkt war.

Gleichwohl machte es seine Armeen mobil, und ließ selbige, nebst den Churſächsischen Truppen im September **1806** in Sach-

sen und Thüringen vorrücken; jedoch dauerten die Unterhandlungen fort, obschon vorauszusehen war, daß Napoleon, dem daran gelegen zu sein schien, Preußen zum Kriege zu nöthigen, von seinem Vorhaben nicht abgehen würde.

Der sich als ein talentvoller Feldherr schon im siebenjährigen, so wie in den nachfolgenden Kriegen ausgezeichnet habende Herzog von Braunschweig, übernahm das Haupt-Kommando, jedoch blieb der König gegenwärtig bei der Armee.

Gewiß fehlte es dem Herzog nicht an Wissenschaft und Kenntnissen, überhaupt an allen Eigenschaften eines klugen und dabei unternehmenden Feldherrn; obschon in letzteren Zeiten derselbe durch mancherlei Widerwärtigkeiten und Verdruß mißmuthig und niedergeschlagen worden war. Mangel an Offenheit war aber ein Hauptfehler seines Charakters. Gegen Höhere war er zu viel Hofmann, und zu nachgebend auf Kosten der Wahrheit. Er war bei seinen Kenntnissen völlig geschickt, zur genauesten Bearbeitung des vorzüglichsten Operationsplans; nicht aber fest genug, um darauf zu beharren, wenn es darauf ankam, ihn gegen Einwendung und Entwürfe verdienter Generale durchzusetzen.

Der im vorigen Jahre statt gehabte Haugwitzsche Vertrag mit Frankreichs Kaiser und dessen Folgen hatten ein lautes Mißvergnügen bei der Armee, so wie im ganzen Lande verursacht, und Alles war daher jetzt kriegerisch gestimmt. Offiziere und Soldaten waren zum Schlagen muthig und bereit, und die ältesten und ausgezeichnetsten Generale wollten den Krieg offensiv führen, so wie der große König, unter dem sie vor fünfzig Jahren gesiegt, es gelehrt hatte. So schön dies Andenken, so rühmlich der Muth der Anführer und Untergebenen war, so war es eben auch dieser Anführer, der das Kommando, nachdem der im vorigen Jahre ganz dazu geeignete Zeitpunkt unbenutzt verstrichen war, auch noch jetzt übernahm, ohne auf die seitdem sehr veränderten Umstände sein Augenmerk zu werfen. Eine Niederlage schien ihnen nicht denkbar. König und Oberfeldherr gaben nach, und so wurde dann nach Franken vorzurücken beschlossen. Man wollte mit dem rechten Flügel von Erfurt ab, den feindlichen linken umgehen, oder durchbrechen, deshalb die Haupt-Aufmerksamkeit dahin gerichtet wurde; aber auch damit gezögert wurde.

Daß Napoleon dieses Vorhaben seiner Gegner in Erfah-

rung gebracht, ist um so wahrscheinlicher, als dergleichen Berathschlagungen, woran mehrere Personen Antheil haben, selten geheim bleiben.

Schleunig brachen alle Korps der an Zahl überlegenen Französischen Armee auf, und drangen in Eil und mit Macht nach einem wohl kombinirten Plan überall vor, da der ihnen zu leistende Widerstand zu schwach war. Der Preußische linke Flügel wurde umgangen und das Korps des Marschalls Davoust drang mit fast unglaublicher Geschwindigkeit bis zu dem wichtigsten Entscheidungspunkte vor, der sofort den Ausschlag des Feldzugs und die gänzliche Niederlage des Preußischen Kriegs-Heeres zu bewirken vermochte, so wie der Fall auch gewesen ist. Gleichwohl war dasjenige, was Frankreichs Feldherr und Kaiser, bei seinem Vorhaben, stets alles Mögliche zu thun und Alles zu wagen, auch in diesem Feldzuge gethan hat, ganz einfach; auch war es nicht schwer zu bewirken, wenn man das Terrain des Kriegsschauplatzs mit einem militärischen Coup d'oeil genau in Erwägung zu ziehen und richtig zu beurtheilen bemüht sein will. So sehr wie die Anlegung der Magazine einen Hauptbezug auf die Kriegs-Operationen hat, und diese größtentheils davon abhängen, so ist doch oft der Fall, daß der Ort ihrer Auswahl nicht mit dem Operations-Plan in Verbindung steht, und daher fehlerhaft ist. In Fällen, wo der Kriegsminister und der kommandirende General von einander unabhängig sind, und nicht mit einander harmoniren, trifft solches gemeiniglich zu, wie auch dann, wenn kein ordentlicher, wohl berechneter Plan festgesetzt ist. Naumburg zum Haupt-Magazin zu wählen, war ein Hauptfehler, weil es, ohne die Operationen zu hindern, oder doch zu beschränken, nicht gedeckt werden konnte, mithin exponirt war.

Dies entging dem scharfsichtigen und kühnen Napoleon nicht. Darauf ging also sein erstes Augenmerk. Nach seinen Maximen ist es ihm zu umständlich und zeitversäumend, sich mit Anlegung von Magazinen einzulassen, vielmehr ist der Anfang seiner Unternehmungen stets dahin gerichtet, sich der feindlichen Vorräthe zu bemächtigen, und davon zu leben, und seinen Gegner das mit Mühe und Kosten Gesammelte zu entziehen; so wie es ihm dann auch bei der muthvollen und raschen Ausführung seiner wohl berechneten Entwürfe stets geglückt ist.

Die bei Naumburg vorbeifließende Saale entspringt in den Fränkischen Gebirgen, wird durch viele Gebirgs-Gewässer verstärkt, geht bei Jena vorbei, auf Naumburg, nachdem sie den von Weimar kommenden Ilm-Fluß aufgenommen, auch bei Naumburg die nicht unbedeutende Unstruth hinzugekommen ist, worauf sie bei Weißenfels, Merseburg, Halle, Wettin und Bernburg vorbeiläuft, und sich in die Elbe ergießt.

Sobald der Marschall Davoust bei Naumburg angekommen war, bemächtigte er sich des Defilees bei Kösen, und der beiden Ufer der Saale, und poussirte seine Vorposten bis auf die dominirende Höhe von Eckardsberge.

Durch den raschen und unvermutheten Anmarsch des Französischen Heeres gerieth das Projekt der Preußischen Armee zur Umgehung des Französischen linken Flügels ins Stocken, da sie sich zu ihrem größten Schaden jetzt selbst umgangen sah. Die Aktion bei Saalfeld, zum Nachtheil der Preußen und Sachsen, hätte vermieden werden können, da es ein großer Fehler war, ein Korps Truppen zur Vertheidigung des Übergangs über die Saale bis dahin zu aventuriren, indem dieser Posten umgangen werden konnte, und sich schon deshalb nicht zu halten vermochte, auch jeder erlittene Verlust zu Anfang eines Feldzuges einen übeln Eindruck auf dem gemeinen Mann zu machen pflegt. Ein Avertissements-Posten von Hundert Husaren hätte völlig diesen Zweck erreicht.

Wahrscheinlich sind nicht die nöthigen Maßregeln genommen worden, um von den Bewegungen und dem Anmarsch der feindlichen Kolonnen hinlänglich unterrichtet zu werden. Wohl aber hätte man aus Napoleons bisherigen Unternehmungen wissen und voraussehen können, daß er keinen andern als einen zum möglichsten Schaden und Verderben seiner Gegner abzweckenden Plan fassen, und ihn sodann mit Schnelligkeit und Kraft ausführen würde; weshalb man Preußischer Seits seine Haupt-Aufmerksamkeit auf seinen linken Flügel zu wenden hatte, um nicht von der Elbe abgeschnitten zu werden. Die Idee, nach Würzburg und auf den feindlichen linken Flügel loszugehen, wäre, wie schon oben gesagt, im vorigen Jahre von großem Nutzen gewesen. Jetzt aber, da Preußen die ganze Französische Macht allein gegen sich hatte, war sie zu gewagt und verderblich, wenn Napoleon, wie er wohl gethan haben würde, sich nicht daran gekehrt,

und dagegen sich nach Sachsen und ins Brandenburgsche gezogen hätte, wo er immer weit mehr gewinnen, als in Franken verlieren konnte; besonders da die Preußischen Festungen in einem solchen schlechten und unvorbereiteten Zustande waren, daß sie nach einigen Bombenwürfen sich ergaben.

In jedem Fall hat Preußen bei Vernachlässigung aller Vertheidigungs-Anstalten, ohne Überlegung und Nachdenken, sich in einen Krieg eingelassen, dessen Folgen für ganz Europa nicht zu berechnen sind. Zu seinen mit Anfange der Französischen Revolution begangenen Fehlern in der Politik waren auch viele militairische Fehler hinzugekommen, die nun in wenig Tagen die Vernichtung der ehedem vorzüglichsten und siegreigsten Armee bewirkt haben.

Vielleicht hätte Churſachsen, mit Inbegriff der Gothaischen, Weimarschen, Koburgschen, Schwarzburgschen und Reußschen Lande, die Neutralität erlangen können, was für Preußen ein großer Gewinn gewesen wäre, da solchergestalt seine meisten Provinzen für alle Gefahr gesichert wurden, und der Kriegsschauplatz allein Niedersachsen treffen konnte, wodurch die Operationen mehr koncentrirt werden mußten.

Wenn aber dies verabsäumt, oder auch wohl gar nicht bedacht worden ist, so war es, da nun einmal Sachsen der Kriegsschauplatz sein mußte, ganz recht, daß die Preußisch-Sächsische Armee zuerst Thüringen nnd die dortigen Distrikte besetzte, um allda zu subsistiren, und die Lebensmittel aufzuzehren, damit sie dem Feinde entzogen wurden; nicht aber mußte die Absicht sein, das Kriegs-Theater dort zu eröffnen. Die Französische Macht war gewiß um vieles und vielleicht doppelt so stark, als die Preußische, daher der Krieg in einem koupirten, gebirgigen und waldigen Terrain, das von vielen Gewässern und Defiléen durchschnitten wurde, für letztere äußerst gefahrvoll werden konnte. Bei der schönen, zahlreichen und tapfern Preußischen Kavallerie waren offene und ebene Gegenden die vorzüglichsten.

Um aber wieder auf das, was geschehen ist, zurückzukommen, so war es am 10. Oktober, als das Preußische Haupt-Korps auf die vom Anmarsche des Feindes erhaltenen Nachrichten von Erfurt nach Blankenhain marschirte, durch welchen zwecklosen Marsch ein Tag verloren ging. Dennoch wäre auch hier noch Zeit gewesen, dem bevorstehenden Unglück durch einen prompten Entschluß

vorzubeugen; denn nach dem unglücklichen Gefecht bei Saalfeld war es klar, daß die feindliche Hauptmacht sich gegen den Preußischen linken Flügel wandte; auch fiel bei einigem Nachdenken und bei Beurtheilung des Lokals die Gefahr, von der Elbe abgeschnitten zu werden, gar bald in die Augen. Durch Versäumniß zu einer Hauptschlacht in diffizilen und nicht vortheilhaften Terrains genöthigt zu werden, war das Übelste, was geschehen konnte. Noch war es aber Zeit, der drohenden Gefahr auf dreierlei Art zuvorzukommen, als:

1) Wenn des Königs Armee am 11. Oktober von Blankenhain nach Jena und das Hohenlohesche Korps nach Auma marschirte. Die einzelnen Korps des Herzogs von Weimar, des Generallieutenants von Rüchel, des Generallieutenants von Blücher, nebst allen Detachements von der Armee zogen sich nach Weimar, um in verschiedenen Kolonnen der Armee nachzufolgen. Am 12. Oktober ging die Armee bei Jena über die Saale nach Eisenberg und den 13ten nach Zeitz. Der Fürst von Hohenlohe marschirte den 12ten nach Gera und den 13ten auf Zeitz, woselbst man schon gesichert war, von der Elbe nicht abgeschnitten zu werden. Auch wurde das Terrain dort schon ebener und mehr geschickt, Schlachten zu geben und zu empfangen.

Oder was 2) gethan werden konnte, war für des Königs Armee am 11. Oktober von Blankenhain über Mellingen, und dort über Ilme nach Groß-Ranstedt, und am 12. Oktober Dornburg, allwo die Saale passirt wurde, nach Camburg zu marschiren. Fürst von Hohenlohe wäre am 11. Oktober nach Neustadt und am 12ten über Roda nach Dorndorf marschirt. Wahrscheinlich wäre man bei Dorndorf oder Camburg mit dem Marschall Davoust auf dessen Marsch nach Naumburg zusammen getroffen.

Das dritte, was hätte geschehen können, war, auf dem linken Ufer der Saale zu bleiben, und seinen Marsch in der kürzesten Richtung gegen die Elbe zu betreiben, um nicht davon abgeschnitten zu werden und dem Feinde wiederum, wäre es auch erst in den Ebenen bei Halle, zuvorzukommen; deshalb wäre die Armee am 11. Oktober von Blankenhain auf Mellingen, wo sie über die Ilme ging, und auf Umpferstadt nach Rüdingsdorf, und am 12. Oktober in der neuen Chaussee auf Auerstädt

nach Eckardsberg marſchirt, wo ſie auf den dortigen dominirenden Höhen Poſto faßte. Das Hohenlohſche, ſo wie alle übrigen Korps, mußten dahin folgen. Sodann wäre es noch Zeit geweſen, dem Feinde zuvorzukommen, wann die Armee am 13. Oktober über Kösen auf Naumburg marſchirte, um dieſes durch eine Stellung mit dem rechten Flügel an der Saale, und an das Defilée von Kösen zu decken. Das Weimarſche und Blücherſche Korps wären bei Freiburg über die Unſtruth gegangen, und hätten ſich dahinter auf den dortigen Höhen poſtirt.

Bei dem Lieblingsplan Napoleons, ſeinen Feind zu umgehen, ihm in den Rücken zu kommen und den Rückzug abzuſchneiden, hätte er ſich alsdann mit ſeiner Armee vermuthlich nach Leipzig gezogen, was man ganz gern geſchehen laſſen konnte, da man bei Konſervirung ſeines Magazins zu Naumburg zu ſubſiſtiren hatte, was dagegen der Feind nicht anders, als durch Requiſitionen zu erreichen vermochte.

Wäre es darauf der Klugheit gemäß geweſen, eine Schlacht zu unternehmen, ſo iſt das Innere von Sachſen, und die Gegend von Leipzig völlig dazu geeignet. Der Feind war zum Fortgang weiterer Unternehmungen dazu genöthigt, dagegen Preußiſcher Seits der Krieg bis zur Ankunft der Ruſſen, wo möglich defenſiv geführt werden mußte. Hätte der König dies wohl erwogen, ſo wäre das Unglück vermieden worden; die Preußen wären alsdann, nach Anknnft Napoleons bei ſeiner Armee, aus Thüringen wegmarſchirt und hätten ſich nach Naumburg oder dortiger Gegend gezogen.

Vor allen Dingen mußte die Baſis, von wo aus die Operationen fortzuführen waren, geſichert werden. Dieſe Baſis war keine andere, als die Elbe mit den daran gelegenen beiden feſten Plätzen, Magdeburg und Dresden, die vor allen Dingen in Belagerungs-Zuſtand zu ſetzen waren, wobei auch noch die dazwiſchen gelegenen zwei Städte Wittenberg und Torgau ungeſäumt befeſtigt werden mußten, ſo wie ſie es im ſiebenjährigen Kriege geweſen, um Magazine darinnen zu verwahren, und vor einem **Coup de main** geſichert zu ſein. Erſt nach einer Vorſorge mochte man auf glückliche Unternehmungen rechnen; auch wären dadurch die Folgen einer verlornen Schlacht weniger erheblich, und nicht total unglücklich geworden.

Fragt man, welches wohl der beste Operations-Plan zu dem Preußischen Feldzuge von 1806 in Bezug der Preußischen Politik gewesen wäre, so gehört eine ganz genaue auf Studium und Erfahrung gegründete militärische Lokal-Kenntniß von Sachsen zu dessen vollständiger Bearbeitung, die aber von dem, der sie besitzen möchte, als ein schuldiges Staatsgeheimniß aufzubewahren bleibt; denn hier ist Verschwiegenheit mehr werth, als durch unbedachtsame Publicität dem schon so tief gesunkenen Deutschen Vaterlande etwa neuen Schaden, wäre es auch erst für künftige Zeiten, zu bereiten.

Ein hauptsächliches Unglück zum Ruin der Preußischen Armee war das Treffen bei Halle. Das Projekt mit dem rechten Flügel den feindlichen linken zu umgehen, mochte wohl daran Schuld sein, daß der Prinz Eugen von Würtemberg mit dem 16,000 Mann starken Reserve-Korps auserlesener Regimenter nach Magdeburg marschiren mußte, und daher zu weit von der Armee entfernt war. Als er darauf, nachdem eine feindliche Streifpartei bis Leipzig vorgedrungen war, Befehl erhielt, dahin zu eilen, beging er die größten Unvorsichtigkeiten. Ohne sichere Nachrichten vom Feinde einzuziehen, und kleine Parteien vorzuschicken, avanturirte er sich mit dem ganzen Korps und stieß unvermuthet auf das ihm doppelt überlegene Bernadottsche Haupt-Korps, mit dem er unweislich sich einließ, anstatt sich sofort nach Deßau zurückzuziehen. Auch in der Stellung seiner Truppen beging er schreckliche Fehler, wodurch sein ganzes Korps größtentheils aufgerieben wurde. Befand sich dieses Korps anstatt bei Magdeburg, in der Gegend von Halle, oder auch nur bei Deßau, so konnte es unter Anführung eines mehr vorsichtigen und dabei entschlossenen Generals große Dienste leisten, und den Ruin der Armee abwenden, wenn es, ohne sich mit dem Feinde einzulassen, über die Elbe zurückging, die Brücken bei Torgau, Wittenberg und Deßau gänzlich abbrannte und alle Fähren und Schiffsfahrzeuge auf der Elbe von Torgau an zum Theil nach Magdeburg eilen ließ, und die übrigen verbrannte, wodurch der Übergang des Feindes über die Elbe auf längere Zeit verhindert wurde. Geschahe aber auch dieser Übergang, so zog sich das Eugensche Korps über Potsdam und Oranienburg nach Neustadt-Eberswalde, wobei alle Brücken über die Havel bis zu

ihrem Ausfluß in die Elbe nebst allen Schiffsfahrzeugen ruinirt, desgleichen alle Brücken und Schiffe auf dem Finow-Kanal verbrannt wurden. Dieses verursachte wieder neuen Aufenthalt bei dem vordringenden Feinde, inzwischen die bei Magdeburg versammelte Preußische Armee Zeit gewann, über Genthin, Rathenow und Zedenick nach Stettin zu marschiren. Das Eugensche Korps bedeckte sodann deren Rückzug, und ging über Angermünde nach Schwedt, wo es, nach Passirung der Oder, die Brücke abbrannte. Auf solche Art war die Armee gerettet, und Stettin und Küstrin, mit mehr entschlossenen Kommandanten versehen, gingen auch nicht verloren. Das Kriegstheater wäre hierauf nach dem rechten Ufer der Oder verlegt worden, wo sodann, nach Ankunft der Russen, die Operationen eine ganz andere Wendung bekommen haben würden.

Eine Bemerkung kann hier nicht wohl übergangen werden.

Die Prinzen, deren nicht wenige bei der Armee sich befanden, haben den Unternehmungen keinen glücklichen Ausgang zu schaffen gewußt, und verschiedene derselben haben sich Vorwürfe und Tadel zugezogen.

König Friedrich der Zweite nahm nur wenig Prinzen, und diese mit besonderer Auswahl in seine Dienste. Er forderte eine vorzügliche Anstrengung und Dienstkenntniß von ihnen, und vertraute nur dann, wenn ihm diese Anstrengung sehr bemerkbar geworden war, ihnen das Kommando einzelner Korps an.

Daß der Herzog von Braunschweig alle Eigenschaften eines großen Feldherrn besessen, ist nicht zu läugnen; daß der Preußische linke Flügel gar leicht zurückgedrängt oder umgangen werden konnte, ist seinem Scharfsinn gewiß nicht entgangen. Wenn er aber mehrere Aufmerksamkeit auf den rechten Flügel gerichtet und den linken Flügel vernachlässigt hat, so mag die Absicht, seine eignen Herzoglich Wolfenbüttelsche Lande vor feindlicher Invasion zu schützen, wohl einigen Bezug darauf gehabt haben.

Geschrieben im Dezember 1806.

Militärisch-politische

Fragmente und kritische Aufsätze.

I.

Fragmente.

Paul I., der zwanzig Jahre wenigstens unter Furcht vor Gift und Strang verlebte, befahl, als er Kaiser geworden war, daß jeder weß Standes und Würde er sei, Weiber nicht ausgenommen, der, in Wagen fahrend, das Mißgeschick hatte, seinem Wagen zu begegnen, herausstürzen, tief verneigend sich hinstellen, beim fernen Vorübergehen vor seiner Burg im Regen wie im Sonnenschein, während einer langen Strecke, das Haupt entblößen mußte. Das Wort Vaterland sollte nicht mehr ausgesprochen werden u. s. w.! Alles dieß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Die Zunge stockt, wenn man davon reden will. Der Ausdruck Übermuth ist bei weitem zu schwach, Frevel nicht stark genug: es muß hier mit den Zähnen geknirscht werden. Landvogt Geßler steckte freilich wohl seinen Hut auf die Stange; aber welcher Abstand vom Anfang des vierzehnten bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts und zwar zur Zeit der großen Revolution im Reiche der Meinungen.

Woher mag es kommen, daß Friedrich II., König von Preußen, so viel Enthusiasten für seinen Namen findet? Ich glaube von den mancherlei Anekdoten und Mährchen, welche von ihm im Umlaufe sind. An Stoff dazu fehlt es freilich nicht; man fing also an zu erzählen und dann wurde gesammelt und gedruckt. Die Vorfälle von der burlesken und possirlichen Gattung, daran es bei ihm nicht fehlte, fanden die zahlreichsten Interessenten und multiplizirten sich durch Erdichtungen, witzige, alberne, platte und plumpe ins Unendliche.

Friedrich II., um sein Grab, Ausgang des Jahres 1786 der Einzige, der Große genannt, war ein Mann von großem Geist und vielfältigen Talenten. Die der Regenten stehen obenan, seine regelmäßige unausgesetzte Thätigkeit unter diesen wieder das erste. Dann folgen die des Feldherrn, welche aber das Glück wacker sekundirte. Seine Unternehmungen waren zwar meist vortrefflich in ihrem Entwurfe, es fehlte ihne naber oft an der letzten Ausführung, weil er nicht kaltblütig genug war und die Einbildungskraft eines Poeten mit dazu brachte. Übereilungen wie bei Kollin und Torgau, panischen Schrecken wie bei Mollwitz und Lowositz und wieder Anwandlungen von verwegener Geringschätzung seines Gegners wie bei Hochkirchen und Maxen war er unterworfen. Als Literator ist er seicht und als Dichter Fremdling und Nachahmer. Die Nachwelt wird richten.

Im vierten und fünften Jahre des siebenjährigen Krieges war Friedrich II. von seinen nahen und nächsten Umgebungen weder geliebt noch geschätzt, noch sogar mehr gefürchtet. Ich sage dies, weil ich es mit Augen gesehen habe. Während daß wir hinter ihm herritten, machte ein junger Polisson, Namens Wodtke, Brigademajor von der Kavallerie, oft allerlei lächerliche Posituren hinter seinem Rücken, ahmte seine Stellung nach, wies auf ihn hin

und dergleichen, um uns Andere zu beluſtigen. Wodke hatte Friedrichen auch den Beinamen: der Todtengräber, gegeben; der Kürze wegen nannte er ihn nur Gräber und ſo hieß auch der Held in unſeren vertraulichen, ſcherzenden und ſpottenden Unterhaltungen.

Die ſchwachen Seelen, die in jeden Ton mit einſtimmen, der ihnen angegeben wird, ſchreien Beter über Pahlen, Panin, Subow u. ſ. w. Was ſollte nun aber die Nation mit ihrem Despoten anfangen, deſſen Hirn ſich von Tag zu Tage mehr verrückte und der ſich ſichtbar in ein wüthendes Ungeheuer verwandelte? Nur noch zwei Jahre Leben brauchte er, um mehr als dreißig Millionen Menſchen mehr oder weniger elend zu machen, Blut wie Waſſer fließen zu laſſen und das Reich zu veröden. Wer Rußland und die Ruſſen kennt, der weiß, daß Maßregeln wie zu Kopenhagen und Liſſabon in ähnlichen Fällen ſich zu Petersburg nicht nehmen laſſen. Entfernen und ins Grab legen, muß dort Eins ſein, weil alle Wächter eines abgeſetzten und eingeſperrten Thronbeſitzers unausbleiblich auf den Gedanken gerathen, ihn wieder darauf und ſich neben ihn zu ſetzen.

Das Menſchengeſchlecht zeigt ſich durch die gegenwärtigen Vorfälle von 1793 ungefähr wie ein halbgezähmter Wolf oder Tiger. An der Kette iſt er fromm genug, aber das ungefeſſelte Herumlaufen kann er nicht vertragen. Wird er es je ertragen lernen, wenn Rauben und Morden bei ihm Inſtinkt ſind? Ich hoffe, er werde, denn zum Glück hört hier das Gleichniß auf paſſend zu ſein. Daß der Menſch perfektibel ſei, bleibt eine unumſtößliche Wahrheit.

Das Beispiel Joseph's hatte auf die Klasse der Alleinherrscher bereits im Stillen trefflich gewirkt, ohne daß sie es sich eben recht bewußt gewesen wären. Sie hatten einen der Mächtigsten aus ihrer Mitte mit Talenten zu Grunde gehen sehen, von denen sie sich nicht verhehlen konnten, daß sie ihnen fehlten. Man ahndete, der Bogen könne zu straff gespannt werden. Mit einem Worte, die Sache der gesetzlichen Freiheit begann in dem sich nach gerade mehr aufklärenden Europa zu prosperiren. Die Westfranken haben ihr aber den Handel schlimm verdorben, und ihre große Sittenlosigkeit, ihre Unreligion mit Fanatismus versetzt, sind Schuld, daß, nachdem Alles eingerissen war, nichts wieder aufgebaut werden konnte. Sie haben nun zum Überfluß bethätigt, daß sie, wie Schlözer einst sagte, der schönen Revolution, die sich bei ihnen entwickelte, nicht werth waren. Aus einem Denkmal, das sich Ursachen und Anlage noch für Welt und Nachwelt eignete, haben sie eine Schandsäule gemacht. Man betrachte die Männer, welche sich seit 1789 unter ihnen ausgezeichnet haben. Ist es nicht der einzige Roland, bei dem man möglicherweise Rechtschaffenheit vermuthen kann? obwohl er schon zu alt und wortreich, mit einer allzuklugen Ehegattin behaftet ist. Der ehrgeizige, schwache Lafayette. Der tapfere aber trugvolle Dümouriez. Alle Übrigen Scheusale, Muster von Spitzbüberei und Untüchtigkeit. Kein Volk ward noch so betrogen und so mißgeleitet. Mißgeleitet und von wem? von dermaßen schlechten Kerlen, von solchen Hallunken, wie noch keines der verflossenen Jahrhunderte der Geschichte je ähnliche überliefert hat. Unter der ausgestoßenen Partei finde ich nicht einmal Einen, der, in Betracht der Talente, gegen die genannten Drei aufgestellt zu werden verdiente.

Die Scenen, welche im siebenzehnten Jahrhundert jenseits des Kanals vorfielen, waren am Ausgange des achtzehnten theils vergessen worden, theils ward angenommen, die Stuarte hätten schief agirt, Religionsmanie habe sie irre geführt und überhaupt seien die Britten eine besondere Art Vieh, etwas langsamer und

künstlicher als anderes zu zähmen. In dieser ruhigen Sicherheit von innen beeifersuchteten sich besagte Könige aufs schärfste und mißgönnten einander jeden Zuwachs an Erde und Thieren. Daher jenes System von Gleichgewicht, worüber jetzt eine Katharina in ihrem Billet doux an Chevalier Zimmermann lacht, das eine geraume Periode durch die minder Mächtigen schützte. Die französische Revolution hat nun alle Könige groß und klein aufgeschreckt und sie dennoch ihre Lage von einer fatalen Seite erblicken lassen. Sie hat es ganz von neuem bewährt, daß ein Volk stätig, wild, rasend werden könne, und daß in diesem Falle der Alleinherrscher mit Räthen und Hofgesind verloren ist. Ein ärgerliches Spektakel, das aus der modernen Geschichte weggerissen werden muß. Seit diesem großen Volksverbrechen also ist alle Eifersucht bis auf Weiteres beiseit gesetzt, alle Monarchen Europa's stehen für einen Mann, sind stärker als jemals, besonders nach der traurigen, ungerechten Hinrichtung Ludwig Capets und den übrigen schändlichen Folgen der Revolution, durch das unter den andern Völkern darob rege gewordene Mitleiden und Abscheu, und siehe da! in dieser günstigen Konjunktur, in diesem schönen Einverständnisse weht ihnen gleichsam der Wind Stücke und Lappen zerrissener Reiche zu. —

Warum richten die disziplinirten, wohlexerzirten, bas geprügelten Kriegsmänner so wenig gegen die undisziplinirten, unexerzirten, nicht nach Verdienst geprügelten Ohnehosen aus? — Die Ohnehosen sind aufgereizt und waren zornig. In einem solchen Gemüthszustande bewegt der Mensch Lasten, die er bei kaltem Blute liegen läßt. Was sind die heutigen Soldaten? wer sie Söldner nennt, thut ihnen Unrecht, weil sich dieser Sold bei den gegenwärtigen Preisen der Dinge beinahe auf nichts reduzirt. Söldner, Lohnsoldaten waren die leichtsinnigen Taugenichtse, die lustigen Kriegsgurgeln der vorigen Jahrhunderte, die dem Kalbfelle folgten, um Beute zu machen. Unsere Soldaten sind arme Muttersöhne, die bis zu dem schreckenvollen Momente, wo man sie ih-

rer Hütte, ihrem Pfluge, Weberstuhle, Leisten entriß, vor Degen und Kanone erzitterten und den Soldatenstand als das größte Übel und Unglück, das ihnen begegnen konnte, betrachteten. Und sie betrogen sich auch keineswegs, denn während sie darin stecken, sind Sklaverei, unmenschliche Strapazen, Hunger und Kummer ihr Loos. Wo soll da der Muth, der Feuereifer herkommen, der mit angespannten Nerven stürmt, einhaut? Diese Exaltation des Geistes, oder kriegerische Wuth steht mit den Nahrungsmitteln mehr in Verhältniß, als mancher Feldherr einzusehen vermag. Auch mit dem Plündern ist es heut zu Tage nur Lumperei. Im dreißigjährigen Kriege raubte eine handvoll Schweden, wozu auch freilich ein paar händevoll Deutsche kamen, das ganze Germanien, mit Einschluß von Böhmen und Schlesien aus. Gegenwärtig, wenn's gut geht, fallen 40,000 Streitern kaum dann und wann ein Flecken oder ein halbes Dutzend Dörfer zu.

Mitten in seinem Lande sitzt Kurfürst Friedrich August von Sachsen gleichsam auf einem Felsenschloß, vom Meere umflossen. Nur Wenige kennen ihn und er kennt fast Niemand. Die Mauern des allegorischen Felsenschlosses sind aus Stolz, Papismus und Hofetikette erbaut. Der Oberkammerherr, der erste Marschall und der Beichtvater mit ihren Gehülfen und Untergebenen versehen die Wache umher. Einige Ministerial-Köche reichen durch das Schieberloch in der Thür die wöchentliche Nothdurft ein. Wer die redlich gesinnten Fürsten aus dieser wahren Staatsgefangenschaft befreien könnte, würde Sachsen einen Regenten geben, der August I. zwar nicht gleich kommen, demohngeachtet aber alle zwischen ihnen stehenden weit übertreffen würde, denn es ist nicht in Abrede zu stellen, daß unser Friedrich August das Gute mehrentheils recht gern will und aus seinem freiwilligen Kerker heraus manchem Ersprießlichen, das sich von selbst macht, nichts in den Weg legt, welches denn doch noch wohl in seiner Macht stände. Mit tiefen Verbeugungen und demüthigen Handküssen in seinen vier Wänden zufrieden, mischt er sich in keine weitaussehenden Welthändel und frommt

blos hierdurch seinem Volke ungemein viel, dahingegen sein Großvater um nichts freier als er, aus Schwäche, Ehrgeiz und Faulheit Ursache von zahllosen Landplagen wurde.

Ich gestehe, daß ich mich auf die Zwistigkeiten freue, welche sich jetzt zu Regensburg über den Punkt der Entschädigungen erheben. Da hoffe ich denn zu erleben, daß doch einmal etwas von der Treulosigkeit gegen das Reich wegen der Vergeudung von Mainz zur Sprache kommen werde. Eine so heimtückische Verletzung aller Grundsätze von Redlichkeit kannte bis dato die Geschichte noch nicht, denn das, was gegen Polen geschehen war, reicht nicht völlig an diese Unthat. Zu Leoben wird die Integrität des Reichs bedungen, die Franzosen willigen ein. Franz sichert sie der Reichsversammlung mit seinem Kaiserworte zu. Nun kommt Reubel und bietet für Mainz Mantua und ein anderer Österreicher schlägt ein. Man kann fast nicht zweifeln, daß eben Derselbe auch nachher die Gesandten von Rastadt ermorden ließ: wer Eines thun konnte, war gewiß des Andern fähig.

Wenn ein Staat, wie z. B. Österreich unter Joseph II. und späterhin Dänemark, welcher die Preßfreiheit ertheilt hat, nun durch den hochgestiegenen Mißbrauch derselben sich gedrungen fühlt, sie von neuem einzuschränken, so handelt dieser Staat ungefähr so wie Colomb gehandelt haben würde, wenn er nach zurückgelegten zwei Drittheilen seiner Reise nach Spanien umgekehrt wäre. Eine eingedämmte Fluth bricht freilich mit brausendem Ungestüm durch, verbreitet sich und richtet Schaden an; wer würde jedoch, wenn er auch könnte, sie wieder zurückführen wollen? der Schaden ist nun einmal geschehen, mit der Zeit findet das Gewässer seine Betten und Rinnsale, es verläuft sich; die überschwemmten Felder und Wiesen aber haben neues Leben und neue Fruchtbarkeit erhalten.

Ich habe hierzu noch ein ander Gleichniß, zwar von der niedrigsten Art, daß aber sehr treffend ist. Die Gewürzkrämer, wenn sie einen Jungen in die Lehre nehmen, geben ihm sogleich den Kasten mit den Rosinen preis. Freilich nascht und frißt der Junge nun auf das allerunbescheidenste; in kurzer Zeit jedoch ist er der Leckerei satt, hat sie sich wohl gar zum Ekel gegessen und vergreift sich nicht weiter daran. So der Staat mit seinen Schriftstellern, die noch überdies da, wo übrigens keine brennbare Materie ist, viel zu ohnmächtig sind, eine Feuersbrunst entstehen zu machen. Ja, wird man sagen: wo fehlt es ganz an Feuer fangenden Stoffen? und deine Schriftsteller sind alsdann gleich bei der Hand, wenigstens jeden Funken, der irgendwo hinfallen möchte, mehr anzublasen. Ich antworte: sie sind in wohlregierten Staaten von Hause aus so boshaft nicht und gäbe es einen oder den andern dieser Gattung, so werden diese aus wenig Lumpen kein Feuer machen, das nicht gar bald mit ein paar Eimern Wasser auszugießen wäre. Liegen aber die verdorrten Reisigbündel des Wohlstandes und das Pech und der Schwefel der Bedrückung und Verarmung über das ganze Land verbreitet, ja dann braucht es keiner Pamphlets — ein Blitzstrahl und die Winde des Himmels werden zum Zünden und Anblasen sich über kurz oder lang aufmachen.

Man las jüngsthin Tasso's befreites Jerusalem. Im ersten Gesange, in dessen 51sten Stanze setzte man anstatt Grecia, Prussia und daraus ergab sich denn folgende Lesart:

O vergogna, o misfatto! hor non avesti
Tu, Prussia, quelle guerre a te vicine?
E pur quasi a spettacolo sedesti
Lenta aspettando de grand' atti il fine:
Hor se tu se' vil serva è il tuo servaggio
Non ti lagnar, giustizia e non oltraggio.

Man kann nicht in Abrede sein, daß diese wenigen Verse Preußens Politik bei den gegenwärtigen Welthändeln recht gut schildern. Was die in den zwei letzten Versen enthaltene Prophezeihung anbelangt, so wäre es gar nicht unmöglich, daß sie der-

einst in Erfüllung ginge. Man bedenke nur, jetzt schon, im Jahre 1801, macht der Rhein die französische Grenze, gegen Norden und gegen Osten umklammert der russische Riesenstaat den kleinen Nachbar, im Süden verbreitet sich Österreich, das wahrscheinlich einen guten Theil unseres armen von Allen und, was noch schlimmer ist, von sich selbst verlassenen Vaterlandes an sich reißen wird. Wenn nun bei der gegenwärtigen, so wie bei der künftigen Rappuse Preußen auch einige Bisthümer und Fürstenthümer mit davon trägt, welche Figur macht es demungeachtet auf der Oberfläche des Erdballs gegen Rußland, Österreich und Frankreich? Die preußische Monarchie bleibt immer — nicht ein Land, das eine Armee, sondern eine Armee, die ein Land hat, in welchem sie gleichsam nur einquartirt steht. Wenn nicht ein baarer Schatz in den Gewölben des Berliner Schlosses liegt, so ist diese Armee noch überdies ein Körper ohne Leben, wie wir schon jetzt sehen, denn in dem verhältnißmäßig gegen die drei andern äußerst beschränkten preußischen Gebiete fehlt es an Hülfsquellen aller Art; kaum sind streitbare Männer genug vorhanden, die Armee, der Zahl nach ein zweites Mal wieder aufzustellen. Und wenn dann nun auch Geld, Menschen, Pferde und Waffen da sind, — welch und was für einen Regenten bedarf eine solche Monarchie! — Schöne und herrliche Gelegenheit, große Thaten zu verrichten und Europa eine neue bessere Gestalt, seinem Gleichgewichte mehr Gleichgewicht, seiner Politik eine dauerhaftere Grundlage, als selbst der westphälische Frieden war und damit auch mehr Ruhe und Frieden zu geben, haben die beiden Friedrich Wilhelm II. und III. versäumt. Dies geschah im Jahre 1790 auf dem Kongresse zu Reichenbach. Im Jahre 1798, als ganz Belgien und die anstoßenden Provinzen im Aufruhr und das Heer der Direktoren durch deren eigene Verworfenheit desorganisirt, fast vernichtet war, und sie selbst keine Macht mehr hatten. Im Jahre 1799, als Paul I. 45,000 Mann hergeben und die Engländer in Holland landen wollten, oder auch, als sie schon gelandet waren. Auch würden die beiden letzteren Schilderhebungen wahrscheinlich nicht nur wenig Blut gekostet, sondern auch bald den Frieden bewirkt haben.

Daß milder Sinn und Güte des Herzens, daß harter Sinn und Hang zur Grausamkeit, daß also weder die eine noch die andere dieser Gemüthsbeschaffenheiten für sich allein hinreicht, einen nur mittelmäßigen Regenten zu bilden, solches haben wir an Ludwig. XVI. und an Paul I. zur Genüge gesehen.

Unterschied zwischen dem englischen Parlament und dem französischen gesetzgebenden Körper: die Engländer dürfen freier sprechen, weil der Minister weiß, die Sache werde keine Folgen haben. Die Franzosen müssen das Maul halten, weil der Konsul nicht wegen aller Folgen sicher ist.

Ich halte die Rumfordsche Suppe für die wichtigste Entdekkung des achtzehnten Jahrhunderts. In ihr liegt ein Fingerzeig für alle Regierungen, welche der Krieg in Verlegenheit gestürzt hat und höchst wahrscheinlich wird diese Suppe bereits im ersten Viertel unsers neunzehnten Jahrhunderts die allgemeine Basis der europäischen Finanzsysteme werden. Hier die Skizze eines solchen: Es müssen Kanäle gefunden werden, durch welche in gerader Richtung der ganze Belauf dessen, was die arbeitenden Klassen erwerben, produziren, verfertigen, formen, kurz aller Gewinn des vereinten Nationalfleißes einzig und allein in die Schatzkammer des Staats fließt. Die Throne behalten wie natürlich ihren unentbehrlichen Glanz, die Hofleute, die Minister, die öffentlichen Beamten, welchen letzteren nach Nothdurft noch eine verhältnißmäßige Anzahl eifriger Obskuranten beizufügen ist, ihre Salarien und Pensionen, so wie die Soldaten ihr Kommisbrod und ihre täglichen Kreuzer, den Rest der Seelenzahl, das Volk füttert der Staat mit der rumfordschen Suppe. So Ruhe und Eintracht!

In den despotisch regierten Staaten hat mehrentheils die repräsentative Person des Despotismus weder Gewalt noch Ansehen, obgleich Alles in ihrem Namen geschieht. Die Umgebungen, eigentlicher die Regenten des Despoten, sehen ihn nämlich blos für eine Maschine an, etwa wie das Rad im Lotto, nichts weiter vermögend, als die Loose auszuwerfen, welche in dasselbe hinein gesteckt oder geschüttet wurden. Die Oeffnungen zu bewachen, durch die nachtheilige Loose eingebracht werden können und deren Autoren zu entfernen, ist Alles, worauf die gedachten Umgebungen, Parteien, Faktionen, Kliquen Acht zu geben haben. Selbst die Ausüber des Despotismus sind nur gefürchtet, nicht geachtet und keine Stunde vor Absetzung sicher, so wenig als die Despotisirten vor Einkerkerung. Ludwig XV. sagte von Jemand: il ne parviendra pas, il n'a pour lui que moi. In Wien, wenn ein Supplikant spricht: ich habe dem Kaiser meine Sach vorgetragen, er hat mir Hülf' zugesagt, antwortet man: wenn ihr keine ander Kanäl' wißt, könnt ihr sicher sein, nichts auszurichten. Als Moreau Weihnachten 1800 so nah bei Wien stand, war Franz II. der Einzige in der Stadt, der nichts davon wußte.

Nie haben Österreich und Preußen so zahlreiche Heere gehabt, nie sind beide so zum Kriege gerüstet gewesen, als in der gegenwärtigen Periode von 1804 und gleichwohl — nie haben beide auf dem Schauplatze der Politik eine geringere Rolle gespielt, als eben jetzt.

Man überschaue und überdenke den Gang der Begebenheiten und der diplomatischen Verhandlungen seit dem Frieden von Lüneville! Mit jedem Tage nahmen die Erniedrigungen zu. Ich verdenke weder Österreich noch Preußen, daß sie sich die Thronbesteigung und den Kaisertitel Bonaparte's gefallen lassen; wie klug wären sie gewesen, wenn sie die Wahrheit, daß kein Staat sich in die innere Verfassung des andern zu mischen hat, bereits im Jahre 1791 begriffen hätten. Aber worauf gründet Napoleon seinen Übermuth, was macht ihn, in dem Maaße wie wir sehen, frech? Die

dokumentirte Unfähigkeit der Rathgeber der ihm feindlichen Monarchen, die wenige Energie ihrer bekannten Feldherren: nebst der Schlaffheit ihrer zum Kriege unlustigen großen Heermassen, mit denen sie ihre Länder beladen haben. Bonaparte weiß, daß wenn auch der Himmel Franz II. irgend einen tüchtigen Feldherrn erwecken sollte, die Colloredo's, die Kobenzl, die Lehrbache nicht ermangeln werden, den Geist und die Thätigkeit des Körpers zu binden und zu lähmen. — Preußen und Österreich haben sich kleinmüthigerweise das Joch nach und nach so weit über die Hörner werfen lassen, daß es nunmehr beinahe an Unmöglichkeit gränzt, dasselbe abzuschütteln und noch gegenwärtig haben sie die günstige Gelegenheit, welche sich hierzu darbot, unbenutzt aus den Händen gelassen, ich meine die Anwandlung von Mißvergnügen des Petersburger Kabinets gegen den Mörder Enghiens, den Verächter des Völkerrechts, den schamlosen Friedensschänder mit Deutschland, der ihrer und ganz Europa hohnlacht. Russische Kriegsheere und englisches Geld standen ihnen zu Dienst, wenn sie Kopf und Herz gehabt hätten. Aber Preußen mißtraut Österreich, Österreich mißtraut Preußen und die Folge dieses unverständigen Mißtrauens ist, daß jedes um die Gunst dessen buhlt, der unablässig daran arbeitet, das beiderseitige Mißtrauen zu nähren und dem allein sie wie den Cyklopen aus der Odyssee mißtrauen sollten.

Bei Preußen und Baiern und ihren Verbindungen mit Bonaparte in diesem Jahre 1806 fallen mir die Bekenntnisse der Delinquenten aus den Hexenprozessen der vorigen Jahrhunderte bei. Bevor sich das Individuum ergiebt und den Kontrakt unterzeichnet, werden ihm die schönsten Versprechungen gemacht. Wann es nun aber Gott und seinem Sohne, der Ehre und der Redlichkeit entsagt und sich dem Teufel übergeben hat, dann folgen zwar dem Anscheine nach einige schöne Gaben, bald aber rückt der Böse mit Anssinnen und Forderrungen hervor, denen die Verbündeten nicht mehr widerstreben dürfen, so bitter und schwer solche auch dem

armen Schelme oder der armen Hure werden, weil ſie ſelbige in Schaden und Schande ſtürzen, ſie mit ihren Mitbürgern entzweien und mit deren Haß beladen, bis endlich der Scheiterhaufen folgt.

Leider iſt das Schickſal Preußens im Jahre 1807 erſchütternd. So geſchwächt hätte ich doch nie geglaubt, daß daſſelbe aus der Kriſis kommen würde. Ein Plan zu deſſen nothdürftigem gegenwärtigem Wiederaufbau liegt meines Bedünkens weit jenſeits aller politiſchen und ſtatiſtiſchen Weisheit. Blos eine Vorrichtung zum Abwarten künftiger Ereigniſſe wäre möglich, aber an die Erfüllung der Bedingungen eines ſolchen Entwurfes iſt nicht zu denken.

Das Thema würde ungefähr lauten wie folgt: wir ſind zu Boden geſchlagen — uns wieder aufzurichten, während der fürchterlichen Betäubung und während der obwaltenden Umſtände, iſt nicht möglich, wir wollen uns alſo, ſo hingeſtreckt wie wir daliegen — begraben, um dereinſt erneuet und verjüngt zu erſtehen. Halb entzwei geſpaltet, ohne Feſtungen, *) ohne Waffen groß und klein, ohne Geld, was iſt da zu machen!! — Fünf, ja zehn Jahre lang, faſt gar keine Armee. Man denke ſich den Belauf dieſer Erſparniß für einen Staat, der bisher drei Viertheile ſeiner Einkünfte auf ſein ſtehendes Heer verwandte. Während der Zeit keine Regimenter, blos Rahmen, Cadres künftiger Schaaren; Prima Plana und Gemeine, nur aus Leuten beſtehend, denen man einen nothdürftigen Unterhalt ſchuldig iſt; zu der letzten Klaſſe werden keine Reulinge angenommen, die nicht um Einſtellung bitten; das Ganze wird wenig mit Exerziren, deſto mehr aber mit Straßenbau, mit Kanalgraben, Roygolen der Sandſchellen, mit Bäumepflanzen beſchäftigt; man kann auch, nach Bülow's Vorſchlage, mit Landwirthen, zu Unternehmungen nützlicher Arbeiten, Kontrakte ſchließen. Ein durchgreifendes Konſkriptions-Syſtem

*) Ich rechne die übrig gebliebenen Feſtungen, ihrer gegenwärtigen relativen Lage zufolge, für Nichts, ſelbſt wenn ſie beträchtlicher und im gehörigen Stande wären, woran ſehr viel fehlt.

würde vorläufig angekündigt, was jeden Staatsbürger, sei er Sohn eines Grafen, Barons, oder Kossathen, zur Pflicht macht, sich zum Führen der Waffen einüben zu lassen, weil Niemand vor seinem 30sten Jahre, und später noch erforderlichen Falles, frei gesprochen werden kann, als gemeiner Soldat zu dienen. Alles Andenken an die ehemalige Taktik, Spielereien mit Manövern und Uniformen, lange Rangliste einer Menge Generale und Staabsoffiziere, die den Frieden liebten und den Krieg nicht verstanden, wird der tiefsten Vergessenheit übergeben. Kein Avancement, so lange die Trauerperiode dauert, um die unzüchtige Gier nach höheren Graden, welche in den letzten Zeiten herrschend war, zu vertilgen. Schule, Studium der begangenen Fehler, Reue, — eine solche Fassung, verbunden mit solchen Anstalten, könnten Preußen in aller Stille und Unterwerfung unter unwiderstehliche Übermacht, allmählig wieder Kräfte zuwachsen lassen, die es nützen könnte, wenn Zufälle und große Begebenheiten riefen: stehet auf aus der Erde, ihr Samenkörner einer glücklichen Wiedergeburt! Aber, aber, das Kind zieht die Lippen zurück, wenn der Gesundheitstrank nicht süß, sondern bitter schmeckt und stirbt lieber an der Auszehrung.

Der preußischen Armee hat weiter nichts gefehlt, als Talent bei den Generalen, und Muth bei den gemeinen Soldaten. Die Taktik, welcher erstere beharrlich oblagen, war gut genug für Knaben, wenn sie Soldat spielen. Possirlich anzuschauen und werth, von Civilisten, Weibern und Idioten bewundert zu werden, hat nun diese Gaukelei gedauert, bis Krieger kamen, die Kinder auseinander jagten.

Die französischen Generale verstanden den Krieg, die preußischen Generale verstanden die Kunst — Kriegskunst. Die französischen Generale hatten die erste, die preußischen die zweite Silbe des Worts. Die französischen und die preußischen Generale hatten

ſich in die Kriegskunſt getheilt, die erſten erwählten den Krieg, den zweiten blieb die Kunſt. Die preußiſchen Generale verſtanden die Kunſt, aber die franzöſiſchen verſtanden den Krieg.

Unſer Unglück hat größtentheils mit ſeinen Grund in der Ausartung mancher unſerer großen Familien die von Generation zu Generation aufhörten Deutſche, Schweden, Italiener, Ruſſen zu ſein und im eigentlichſten Sinne zu nichts oder nichts wurden. Sie vergaßen ſogar die Sprachen der Völker, zu denen ſie gehörten, und aus welchen ſie geboren waren und bildeten ſich was darauf ein, franzöſiſch jargonniren zu können, worüber dann die Intriganten dieſer Nation, die ihnen unter diplomatiſchen Titulaturen zugeſchickt wurden, lachten.

Von der preußiſchen Armee war der Geiſt des Krieges gewichen, der freilich nicht in dem Grade bei ihr geweſen wär, als bei den Griechen und Römern, den Schweden und den Franzoſen, oder bei den Heeren der Wallenſtein und der Tilly. Man dachte friedlich. Vom Generale bis mit Einſchluß der Hauptleute, die Kompagnieen hatten, herab, gab es eine Menge Offiziere, die nicht Soldaten waren, wogegen die Zahl derer, welche es mehr oder weniger waren, ſich wie 1 zu 25 verhalten mochte. Alle Inhaber dieſer obigen Grade waren, wie man zu ſagen pflegte, die zu Brod Gekommenen. Jeder dieſer Quaſi-Krieger wollte ſeine Mahlzeiten ruhig, mit Exerziren, Wachtparaden, zuweilen auch allenfalls mit etwas Manövriren — wenn es nicht zu ermüdend war — verdienen, alle Klaſſen ſeiner übrigen Mitbürger über die Achſel anſehen und, wenn es ſich thun ließ, vexiren. Die Subalternen der Infanterie, an Paradeplatz und Wachtſtube geſchmiedet, Hunger und Kummer leidend, waren unzufrieden, ungeduldig, wünſchten Veränderung ihres Zuſtandes, hatten aber keinen wahren Begriff, weder von ihrem Stande, noch vom Kriege. Sie laſen Gedichte und beurtheilten Schauſpiele, machten Schulden, prellten die Phili-

ſter, wo ſie konnten, rauften ſich mit Haudegen und dueſlirten mehr wie jemals vorher auf Piſtolen. Das Haubtbeſtreben beſtand darin, reiche Heirathen von 3 bis 4000 Thalern zu treffen, um nach Verlauf weniger Jahre mit Frau und Kindern bettelarm zu ſein. Wenn ich von dieſer Schilderung etwa auf die ganze Infanterie ein paar hundert ausnehme, ſo thue ich der Sache gewiß nicht zu viel. Bei der Kavallerie konnte die letzte Zeit her Niemand Subaltener mehr ſein, der nicht wenigſtens aus eigenem Vermögen 5 bis 600 Thaler jährlich zu verzehren hatte. Was vom begüterten Adel diente, war alſo bei der Kavallerie, wo auch in der Behandlung der jungen Leute mehr Liberalität herrſchte. Richtige Begriffe vom Dienſte und Stande und verſtändige Liebe zum Handwerke waren jedoch hier eben ſo rar, als bei der Infanterie. So fanden die Franzoſen am 14. Oktober 1806 die hohen und niederen Anführer des preußiſchen Heeres bei Jena und Auerſtädt.

Der ſehr geſchickte nnd auch wohl unterrichtete Verfaſſer der Schrift: **La bataille d'Austerlitz, par un militaire témoin de la journée du 2 Decembre 1805, Hambourg 1806, de 117 pages et une carte** läßt noch Eins und das Andere zu wünſchen übrig. Die Defilée von denen er ſo oft ſpricht, bezeichnet er durch nichts weiter und gleichwohl kann ein Defilée ſehr verſchiedener Natur ſein. Hier war es aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Bach oder kleines Wäſſerchen, an dem langhin alle die Dörfer Tellnitz, Sokolnitz, Kobelnitz, Puntowik und Girſchikowitz lagen. Ferner kann man nicht abnehmen, ob die Franzoſen die Nacht vorher oder nur erſt am Morgen des Tages dieſe Defilée paſſirten. Wahrſcheinlich iſt letzteres. Er ſagt ferner, die Alliirten hätten den rechten Flügel der Franzoſen da geſucht, wo derſelbe nicht geſtanden; dieſe Beſchuldigung finde ich nicht gegründet. Von Tellnitz, von dem dortigen Teiche an, zog ſich eine Truppenlinie bis Sokolnitz und Kobelnitz. Es waren ſelbſt nach des Verfaſſers Ausſage 6000 und dann von Reigern her noch 4000 Mann. Das war ja alſo ein Flügel, der aber mit Bedacht von

den Franzosen anfänglich ausgebreitet, und nachher zurückgelegt an den Leib geschmiegt ward. Allerdings ein schönes Stratagem. Buxhöfden sollte nur, ohne weiter etwas abzuwarten, durch Tellnitz durchgerückt sein, nachher seinen rechten Flügel an das Wässerchen gelehnt und den linken vorgenommen haben, so traf er auf die Reserve und kam den Franzosen in den Rücken. Kienmayer mit seiner Reiterei konnte auf der Ebene große Dinge thun. Herr Weyrotter, der die Armee kommandirte, zweites unglückliches Beispiel eines Generalquartiermeisters, der zugleich den Feldherrn spielt oder macht wie Mack, verlor die Schlacht, weil er zur Unzeit Kunst anbringen und durchaus turniren wollte, denn ohne zu turniren, glauben dergleichen Leute keine Kunst bewiesen zu haben, vergessen aber, daß hierzu stets zwei Subjekte gehören, eins nämlich, welches turnirt und das Andere, welches sich turniren läßt. Ein braver Ochse, z. B. ein Mann wie Namin seliger, wäre hier auf dem rechten Platze gewesen. Ohne sich mit vermeintlicher Strategie auseinander zu spreitzen, wäre er den Herren Soult und Bernadotte, wenn sie auf ihn loskamen, gerade von der Höhe von Pratzen herunter zu Leibe gegangen, und hätte sie in die Dörfer und Defiléen, die sie erster Instanz im Rücken hatten, zurückgeworfen. In zweiter Instanz wartete ihrer die viel beträchtlichere Schwarza. Dann wäre vielleicht Kaiser Napoleon mit seiner Armee eben so in Verlegenheit gerathen, wie seine Herren Brüder Franz und Alexander mit der ihrigen in Folge Weyrotters unglücklicher Nachahmung abgenutzter Manövers.

Nach Allem was ich vernehme, sind es nicht sowohl Bonaparte und Davouſt, welche am 14. Oktober die Preußen geschlagen, als der einzige Herzog von Braunschweig.

Das Kurfürstenthum Hannover ist eigentlich der Brocken, an welchem der preußische Adler erstickte.

Das Unternehmen, Polen zu insurgiren, ohne mehr von diesem Reiche als einen Theil Südpreußens in seiner Gewalt zu haben, ist genau besehen so thöricht, daß man es Bonaparte nicht zutrauen darf. Man ist demnach genöthigt, eine Übereinkunft mit Österreich vorauszusetzen, vermöge welcher, zur Entschädigung seines Antheils von Polen, ihm ein Stück von Schlesien nach dessen völliger Eroberung angewiesen ist.

Benningsen hat seine Schlacht von Friedland gegen Bonaparte nicht anders geliefert, als wenn er sich mit ihm hätte duelliren wollen. Nichts fehlte als die Sekundanten, welche die Entfernungen abschritten und ausmachten, welche Partei den ersten Schuß thun solle. Benningsen steht mit Anbruch des Tages vor dem Städtchen formirt in Schlachtordnung, einige Köpfe französischer Divisionen langen an und breiten sich mit großer Vorsicht ungefähr seinem linken Flügel gegenüber aus. Anstatt diesen sogleich auf den Hals zu fallen, sie zurückzuwerfen, mit seinem rechten Flügel vorzurücken und zu suchen dem übrigen Theil des französischen Heeres, welcher herbei eilte, in die linke Flanke zu fallen und ihn wo möglich zu umfangen, läßt Herr von Benningsen, recht wie ein braver, auf Ehre haltender Duellant seinem Gegner Zeit, sich in Positur zu setzen und schickt, damit doch vorläufig etwas geknallt werde, Tirailleure vor, die sich mit den Franzosen in eine Fechtart einlassen, worinnen diese Meister sind. Endlich, als Bonaparte alle seine Macht beisammen hat, beginnt er den General, den er gegenüber hat, von dessen linker Seite her zu drängen und nach und nach völlig aufzurollen. In Friedland befinden sich zwei Brücken: entweder war der Feind dem gedachten linken Flügel ganz nahe auf dem Rücken und bereits in dem Städtchen, oder auch vergaß der linke den rechten. Genug, die Brücken wurden in Brand gesetzt und die Hälfte des geschlagenen Heeres sieht sich gezwungen, seinen Weg durch den Fluß, die Alle, zu nehmen, worin ein guter Theil desselben ertränkt und alles Geschütz, benebst dem übrigen Fuhrwerk von dem Strome umgestürzt

oder fortgespült wird. Wenn der schwache Feldherr, bei aller seiner Unfähigkeit, doch wenigstens vor 10 Uhr Vormittags blos Marsch! und darauf los! schrie, so war zuverlässig der Ausschlag anders.

II.

Kritische Aufsätze.

Bemerkungen eines Preußischen Offiziers über eine Stelle in den Oeuvres posthumes Friedrichs des Einzigen, Tom. V. p. 277 und 278. (nach der Berliner Ausgabe, 1788).

Da ich beim Durchlesen verschiedene Irrthümer und Unwahrheiten in dieser Stelle, wo von der Expedition von Zuckmantel, und der Einnahme von Habelschwerd, die Rede ist, angetroffen: so glaubte ich, die Pflicht eines ehrlichen Mannes zu verfehlen, wenn ich nicht der Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Jeden, dem solche gebührt, huldigte, indem ich von allen Umständen, die diese Expedition, so wie die Einnahme von Habelschwerd, und die Person des Prinzen von Hessen-Philippsthal betroffen, ganz besonders unterrichtet bin.

1. Es ist ganz falsch, daß der Herr General von Wunsch, nach der Expedition von Zuckmantel, den Prinzen mit zwei schwachen Bataillons in Habelschwerd gelassen. Denn der Prinz marschirte den 8. Januar mit dem Obristen von Butlar und 300 Mann,

und dem Kornet Grafen de la Valette mit 30 Husaren, nach Glatz, allwo er sich mit dem Korps des Generals von Wunsch vereinte, und ungeachtet er sehr krank war, mit bei der unglücklichen und unnützen Expedition von Zuckmantel war, wo er die Brigade des rechten Flügels kommandirte: indessen Niemand zu Habelschwerd blieb, als der Oberst von Wedel mit 200 Mann, und der Hauptmann Gattenhoven mit 70 Husaren.

2. Es ist ganz falsch, daß der General Wunsch, indem er durch Landeck zog, die Kanonade von Habelschwerd hörte, und daß er 250 Mann vom Regiment von Luck begegnete, die sich durchgeschlagen hatten. Denn einmal hatte der General von Wunsch nicht den Weg von Glatz nach Zuckmantel durch Landeck genommen, und zweitens konnte er weder die Kanonade hören, noch den 250 Mann von Luck begegnen, weil er schon den 16. Januar Abends ganz ruhig wieder nach Glatz zurückgekommen war, die Kanonade von Habelschwerd aber erst den 18. Januar Morgens um 5 Uhr anfing.

3. Den Prinzen von Philippsthal kann man nicht mit Recht beschuldigen, daß er an der Überraschung von Habelschwerd Ursache gewesen, oder sich habe überraschen lassen. Denn der Prinz war, wie oben No. 1. gesagt worden mit 300 Mann, dem Obristen von Butlar, 30 Husaren, und dem Grafen de la Valette, mit bei der Zuckmanteler Expedition, die 9 Tage und 9 Nächte im strengsten Winter dauerte, und für Mann und Pferd ausnehmend ermüdend war; auch kam er nicht eher, als den 17. Januar Abends spät, mit fatiguirten und harcelirten Leuten und Pferden, nach Habelschwerd zurück: unmöglich konnte er also etwas vom Feinde wissen. So wie aber der Prinz, nach dem Geständniß derer, die ihn kennen, und die unter ihm gedient haben, immer wachsam war, und seine Pflichten mit Genauigkeit erfüllte: so visitirte er seine Posten noch den 18ten um 2 Uhr Morgens, und fand sie in der besten Ordnung, obgleich die Garnison, die in Habelschwerd geblieben war, sehr ermüdet gewesen. Überdies brauchte er noch die Vorsicht, eine Patrouille von 2 Husaren auszuschicken, um zu sehen, ob man etwas vom Feind entdeckte: aber die Patrouille kam nicht zurück, und man versäumte, solches zu rapportiren; auch die Grand' garde der Husaren fiel eben so dem

Feinde in die Hände. Nachdem der Prinz die Posten visitirt, und die Patrouille weggeschickt hatte, begab er sich etwas zur Ruhe, doch ohne sich auszukleiden, als welches er während der ganzen Kampagne, auch den ganzen Winter hindurch, niemals that. Und so waren nun der würdige und brave Obrist von Schellenbeck, und der würdige und brave Kornet Graf de la Valette beim ersten Kanonenschuß, Morgens um 5 Uhr, auf dem Markte, wo sie ihre Leute zusammenbrachten, und sich wehrten. Der Prinz, der überall Ordnung halten und sehen wollte, ob die andern Truppen auch auf ihren Posten und angewiesenen Plätzen wären, fiel unter einen Haufen Kroaten, und ward gegen 8 Uhr zum Gefangenen gemacht: der brave Obrist von Schellenbeck ward, so wie mehrere Offiziere, bei der Gegenwehr schwer verwundet, und drei sehr würdige Offiziere, die Lieutenants Schwander und Butlar, und der Fähndrich von Auer, wurden getödtet. Der brave Hauptmann von Stuckrad mit seiner Kompagnie, die in den Vorstädten im Quartier lag, und der brave Husaren-Kornet, Graf de la Valette, hieben sich mitten durch die Feinde durch. Der Major Raabe mit seiner Kompagnie, die auch in der Vorstadt lag, retirirte sich bei der Annäherung des Feindes nach Glatz, und nahm das auf dem Gottesacker stehende Piquet sammt einer Kanone, und was er unterwegs noch vom Regimente antraf, mit; denn das ganze zweite Bataillon von Luck war in den verpallisadirten Vorstädten einquartirt gewesen. Übrigens getraue ich mir mit Wahrheit zu behaupten, daß wenn man gleich anfangs, wie man den Prinzen nach Habelschwerd schickte, seinen Vorschlägen und Gutachten gefolgt wäre, Habelschwerd nie auf diese Art verloren gegangen wäre. Denn der Prinz schlug dem kommandirenden General von Wunsch vor, 1. eine Redoute auf dem Florians-Berge für 200 Mann zu machen; er ließ sie auch wirklich anfangen, aber auf ausdrückliche Ordre des Generals von Wunsch mußte er solche wieder zerstören, und bekam dabei von ihm die Versicherung, man könne ganz ruhig sein, und er stehe dafür, daß der Prinz nie angegriffen werden würde; dies beweisen hinlänglich die Briefe, die der Prinz noch von dem kommandirenden General in Händen hat. 2. Der Prinz schlug auch dem General-Lieutenant von Wunsch vor, sich mit seiner Garnison in das nur eine Meile da-

von belegene Schloß Grafenort zu ziehen, ſich da zu verſchanzen, und nachher von da alle Tage ein Piquet von 1 Hauptmann und 100 Mann einem Unteroffizier und 12 bis 15 Huſaren, nach Habelſchwerd, als einen poste d'avertissement, zu ſchicken: aber auch das ward ihm von dem kommandirenden General abgeſchlagen, wie er gleichermaßen beweiſen kann.

Der Prinz genießt die ſüße Genugthuung, daß er nicht nöthig hat, ſich wegen der Affaire von Habelſchwerd ſelbſt zu vertheidigen; man laſſe ihm nur hierin, wie jedem Andern, in der preußiſchen ſowohl, als in der öſterreichiſchen Armee, Gerechtigkeit widerfahren, und wer die Lage von Habelſchwerd kennt, weiß ſehr gut, daß dieſe Stadt, die ſehr niedrig (das un bas fond) liegt, und von ſo vielen Bergen, beſonders dem Florians-Berge, umgeben und kommandirt wird, keineswegs haltbar iſt, und nicht einmal ein Poſten für einen Offizier d'Etat-Major, alſo noch weit weniger für einen General, iſt. Und gewißlich, wenn der kommandirende General dieſes Terrain ſelbſt gekannt, oder ſeine Poſten viſitirt hätte, ſo würde er unmöglich den Prinzen und ſeine Truppen ſo exponirt, oder er würde wenigſtens die ihm von dem Prinzen gethanen verſchiedenen Vorſchläge genehmigt haben. Ich ſchloß daher beim Durchleſen dieſes Artikels in den Oeuvres posthumes, daß Se. Majeſtät entweder die wahren Umſtände vergeſſen, oder daß man ihm einen falſchen Rapport gemacht habe. In dem einen und andern Fall habe ich, als ein unparheiiſcher, ganz frei und franker Mann, als Freund der Wahrheit, und dem alle dieſe Umſtände völlig bekannt ſind, es für Pflicht gehalten, denjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, denen ſie gebührt und von Gott und Rechtswegen zukömmt.

Im März, 1789.

ci-devant Officier d'Etat-Major au
service de S. M. Prussienne.

Anmerkungen

zu zwei in der Gallerie preußischer Charaktere vorkommenden Charakteren.

1.

Der Charakter des Herzogs von Braunschweig ist eine scharfsinnige Apologie von geschickter Hand, das Gute hat sein gehöriges Licht erhalten, der Schatten nur ist zu stark gespart, worunter die Wahrheit leidet. Das Hauptgebrechen dieses Fürsten und Feldherrn bestand darin, daß es ihm an Güte des Herzens fehlte. Deswegen war er wenig dankbar und keiner Liebe fähig. Er schämte sich seiner unehelichen Kinder, hatte aber Konkubinen bis an sein Ende. Von seinem Worte war er kein Sklave, er ließ sich erinnern. Seine wahre Gesinnung entwischte ihm blos zuweilen, worüber er bald hernach erschrak, und daran arbeitete, das Geständniß zurückzunehmen. Seine tiefen Verbeugungen, von Komplimenten begleitet, brachten in Verlegenheit; wer ihn nicht kannte, mußte glauben, er treibe Spaß. Menschenkenntniß, selbst Kenntniß wahren militärischen Talents, gehören nicht zu seinen Eigenschaften; eine Zeitlang bei ihm in Achtung zu stehen, bewies noch lange nicht den Werth des Geachteten. Königliche Macht und Würde wirkten mit unwiderstehlichem Zauber auf ihn, er betete diese Glücksgaben an, gesetzt auch, ein Kind in Windeln wäre damit bekleidet gewesen. Sein eigner im angeborner Fürstenstand schien ihm gering und nicht bedeutend genug; statt bei sich zu Hause Herr und aufrichtig verehrt zu sein, ging er lieber nach Potsdam und Berlin, dorten den Hofmann zu machen,

und seine Reverenz rechts und links anzubringen. In der Politik zeigte sein Benehmen Kleinmuth und Mangel an überdachten Grundsätzen, das Für und das Wider zerrten ihn stets von der einen zu der andern Seite. Wie er sein Land bei allen diesen Fehlern und Schwachheiten so gut, so vortrefflich, als wirklich geschehen, regiert hat, gehört zu den glücklichen Inkonsequenzen des menschlichen Geistes. Kein Verschwender, nicht geizig und kein Despot sein, macht schon den halben guten Regenten.

Im Frühschein seines Lebens, als Erbprinz, hatte Karl Wilhelm Ferdinand bei dem kombinirten H.ere Georgs II. eine schöne Rolle gespielt, die zu großen Erwartungen berechtigte; ein unwandelbares Glück, das jede seiner Unternehmungen begünstigte, schien zwar nicht sein Loos werden zu wollen, aber Hastenbeck, Hoya, Gohfeld, Fulda und mehrere Vorfälle ähnlicher Gattung, sind alles Kampfscenen und Gefechte, die sich mit den ausgezeichnetsten Thaten der Davouſt, der Mürats, der Bernadotte, der Lannes und wie die herrlichen Sekundarfeldherren alle heißen, vollkommen messen können. Dieses war seine Sphäre, wie die Folge dargethan hat, und hierbei mußte er es bewenden lassen. Jetzt sollte er die Schellenkappe der kleinern deutschen Reichsfürsten, nach Generals-Patenten und Federhüten der größern zu streben, an den Nagel gehangen haben. Der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. hat ihm dieses noch im Jahr 1796 deutlich genug zu verstehen gegeben, die er aber ohne Zweifel der Denkart seines Standes gemäß, ungelesen gelassen hat.

Ein glücklicher Zufall hatte es veranlaßt, daß er sofort der zweite General an Range einer beträchtlichen Armee ward, ohne vorher Soldat gespielt zu haben. Thörichterweise mochten aber taktische Kindereien in seine Erziehung mit eingeflossen sein; nun steckte ihm das Gelüst dazu zwischen Haut und Fleische, denn anders läßt sich die Freude, die ein versuchter Kriegsmann, wie er jetzt war, noch daran haben konnte, nicht erklären.

Die preußische, damals zu dem höchsten Grade peinlicher und unnützer Akkuratesse emporstrebende Taktik, das damit verknüpfte Unwesen der kärglichen aber zierlichen Bekleidung, schienen ihm das non plus ultra der Kriegskunst. Was Hannoveraner und Hessen unter ihm und Ferdinand, seinem Oheim, geleistet hatten, galt in seinen Augen für rohe Versuche linkisch dressirter

Milizen, gegen einen leicht zu beſiegenden Feind. Das Verſäumte nachzuholen, drang er ſich alſo König Friedrich II. auf, der nach dem Frieden einige Jahre hatte hingehen laſſen, ohne einen Schritt zu thun, ſich ſeiner zu vergewiſſern. Sicher iſt, wie man damals zuverläſſig wußte, daß er ihn nicht einmal gern in ſeine Dienſte nahm.*) Die Beweggründe zu dieſem Betragen des mütterlichen Oheims laſſen ſich aus deſſen Charakter errathen: der junge Prinz hatte ſich bei Freund und Feind Hochachtung, im Publikum ein großes Renomée erworben, und war nicht ſein Zögling. Jetzt könnte man noch hinzuſetzen, Friedrichs Dämon habe in ihm den preußiſchen Staat vor dieſem künftigen Feldherrn gewarnt. Selber und allein das Heer jemals anzuführen, lag indeſſen keineswegs in des neu-Eintretenden Geſichtskreiſe, ſo weit hinaus dachte er weder zu dieſer Zeit, noch in der Folge. Die preußiſche Armee und ein König an deren Spitze, waren in ſeinem Verſtande identiſche Begriffe. Ein Regiment Drathpuppen, groß und ſchön wie das erſte Bataillon Garde, angeputzt zum Mißfallen verſtändiger Zuſchauer, aber zum Leiden der armen Puppen; Inſpektoriren, Manöver in den kleinen Garniſonen, endlich, mit königlichem Beifall gekrönte Revüen bei Pitzbuhl, mehr wollte dieſer nahe Verwandte dreier auf einander folgender Könige von Preußen nicht,**) und wer ihm Schuld giebt, daß er irgend zu einer wirklichen Schilderhebung gerathen, thut ihm Unrecht. Sein Ehrgeiz fand ſich befriedigt, wenn ſein Regiment und ſeine Inſpektion in Frieden durch mechaniſche Vollkommenheiten glänzten.

Jedes ihm weiterhin zugeſchobene Armeekommando hat er nur **à son Corps défendant**, Vorwürfen zu entgehen, übernommen, ſo wie ihm dieſe Ehrenpoſten auch nur **par manière d'acquit** und ohne wirkliches Zutrauen ſowohl von Friedrich Wilhelm **II.**, als Friedrich Wilhelm **III.*****) aufgetragen wurden. Von Schmeichlern

*) Doch wird auch von andern wohlunterrichteten Perſonen das Gegentheil behauptet, und ſeine wiederholte Weigerung ſoll Urſache der damaligen Nichtanſtellung geweſen ſein.

**) Ein Augenzeuge weiß, daß bei einer Magdeburger Revüe der Herzog vom Pferde ſprang, und es laufen ließ, um einen Unteroffizier höchſteigenhändig zu fuchteln.

***) Einer meiner Freunde iſt gegen dieſe Stelle mit folgenden Worten eingekommen: Sie ſagen, daß die beiden Könige Friedrich Wilhelm II. und III. kein recht vollſtändiges Zutrauen zu dem Feldherrntalent des Herzogs

besonders von reisenden Franzosen, auch mitunter von Landsleuten, mündlich, schriftlich und gedruckt, zu der Einbildung verleitet: er stehe auf dem Höhenmesser kriegerischen Ruhms, so ungefähr den Condé's, Türennen, Eugenen gleich, mochte bei ihm die Besorgniß entstanden sein, dieser sein Ruhm könne nicht mehr beträchtlich steigen, wohl aber, wie man Beispiele habe, beträchtlich wieder sinken, und so ward er, als es endlich dazu kam, daß er an der Spitze eines Heeres stand, ungewiß in seinem Thun, was er als untergeordneter Anführer nicht gewesen, sogar furchtsam, was vollends gar nicht in seinem Charakter lag, da er persönliche Tapferkeit, man könnte sagen bis zum Übermaße, besaß.

Mit welchem Fleiße und mit welcher Anneigung unser Herzog die modernen Klassiker in französischer Sprache — Montekukuli und Santa Cruz sind ja auch darin übersetzt — studirt, ist Schreiber dieses nicht bekannt. War es nun aus diesem, oder aus der neuern Kriegsgeschichte, oder durch mündliche Belehrung von erfahrnen Offizieren, die er als der Sache kundig, anerkannte, wozu noch die Erfahrungen kamen, die er selbst gemacht hatte, genug er wußte sehr viel, und nur zu viel für einen Heerführer, dem es an Festigkeit des Willens gebrach. Sicher ist, daß bei ihm das Wissen den eigenen Ansichten und Entschlüssen in den Weg trat, er hätte sich sonst nicht so leicht, weder durch die von Andern, bei andern Umständen abstrahirten Grundsätze und Verhaltungsregeln, noch durch die Einwendungen geschwätziger Widersprecher irre machen lassen. Eugens Operation im Jahre 1706, Turin zu befreien, dessen Übergang des Po bei Montcellier, und Marsch um die doppelt starke Belagerungs-Armee herum, so daß er mit dem Rücken nach Savoyen und Frankreich zu stand, hatte er doch gewiß irgendwo gelesen, aber das Große, das Kühne des Unternehmens, mußten ihn nicht gerührt, seine Aufmerksamkeit nicht angezogen, wenigstens keinen Eindruck in seinem Gedächtniß

---

von Braunschweig gehabt haben. Bei dem verstorbenen Könige ist dieses unbestreitbar der Fall gewesen, der jetzige hat ihn aber wohl bis zu der kritischen Epoche des Oktobers für ein Orakel gehalten. Der General Phull hat einmal geäußert, dem Könige sei nicht zu rathen, denn man müßte ja, um ihn vom Verderben zu retten, damit anfangen, ihm die Unfähigkeit des Herzogs zum Feldherrn vorzustellen, und da würde der König glauben, man sei toll.

hinterlassen haben. Die Kanonade bei Valmy giebt den Beweis davon. Er war auf einem, Eugens Wege sehr ähnlichen, aber da überfiel ihn das Schreckbild der Fehler, welche, wenn er nicht siegte — geschlagen konnte er fast nicht werden — ihn die Zunft der Anhänger des, seinem Verfalle so nahen, bisherigen Systems der Kriegskunst bezüchtigen würde. Der Gedanke, die zu bekämpfende Hydra mit einem Schlage zu vernichten, verschwand, mit ihm der Muth, den Arm emporzuheben, und so, statt zu wagen, was wirklich gegen Eugens Unternehmen viel weniger gewagt war, kehrte er, den Kopf voller auf kluge Vorsicht gegründeter Entschuldigungen seiner Unterlassungssünde, nach Grandpré zurück, wovon ihn Dümouriez sicherlich nicht würde abgeschnitten haben, wenn es ihm auch nicht gelungen wäre, Kellerman von seinen Bergen herunter zu werfen. —

2.

Der Obrist Massenbach hat gegen den ihm zugeeigneten Charakter eine Art von Widerspruch in Nr. 30. des Hamburger Korrespondenten bekannt gemacht: „Die Anekdoten wären, so wie sie erzählt worden, der Wahrheit nicht gemäß und ohne seine Erlaubniß öffentlich bekannt gemacht worden.“ Diese Erklärung war nicht überflüssig, da man wirklich wegen einiger wörtlich angeführten Unterredungen unter vier Augen und mehrerer schwer von einem Dritten zu wissenden Partikularitäten, zu argwohnen veranlaßt wurde, der Obrist sei selbst der Verfasser.

Wenn man im besten Verstande von einem Offiziere sagen kann: er sei gelehrt, so kann man solches von Massenbach; hätte des Königs militärischer Staatsrath seinen Vorschlägen und klügeren Ansichten der Dinge, etwa vom Monat August 1806 an, wo ihm, wie man zu sagen pflegt, der Glaube in die Hand gekommen war, bis zum 13. Oktober desselben Jahres Gehör gegeben, so wären die preußischen und sächsischen Armeen wenigstens nicht zu Hassenhausen und zu Jena, an einem und demselben Tage geschlagen und zersprengt, auch den Franzosen der Weg nach Berlin nicht so leicht geworden. Jeder Kriegsmann von Einsicht muß den unglücklichen Mitbruder bedauern, der mit so völliger Überschauung des herannahenden Verderbens, durch erblindete, oder an Verstand und Willen gelähmte Obere, und des von ihnen mit

stupidem Zutrauen angehörten Politikasters, *) in eben dieses Verderben mit hineingezogen ward.

Das Verdienst der Formirung eines Generalstabes, wie solchen die preußische Armee bevor nie gehabt hatte, ist ja bekanntermaßen unserm Obristen zugewachsen, weswegen sich nicht verstehen läßt, wie in der Gallerie geklagt werden kann, daß sein Projekt keinen Eingang gefunden. War dann nicht während zweier bis dreier Sommer dieser ganze Generalstab, Generalquartiermeister-Lieutenants, Quartiermeister, Quartiermeister-Lieutenants und Adjoints auf Reisen, entwarfen Pläne, kroquirten und zeichneten, daß die Arbeit ganze Fuhren Papier gab? Leider waren die Gebirge und die durch sie hinführenden Wege zwischen Thüringen, Sachsen und Franken, noch nicht an die Reihe gekommen, so wie auch die Ufer der obern Saale nicht. **)

Ein indirektes Mißverdienst um den Staat läßt sich dem in andern Rücksichten wohlverdienten Manne, von welchem hier die Rede ist, zur Last legen. Er hat nämlich nach Vermögen dazu beigetragen, die bereits stark sinkende Überredung von der vorzüglichen Tüchtigkeit des Herzogs von Braunschweig, Heere zu führen, aufrecht zu erhalten. Man sehe unter andern Lobpreisungen die Dissertation: Größe des Herzogs von Braunschweig in dem Feldzuge 1792. Jahrbücher der preußischen Monarchie. März 1799. Seite 245. Über eine Expedition wie diese, wo jeder hinlänglich qualifizirte Beurtheiler, Beweise von der nunmehr eingetretenen Untüchtigkeit dieses Feldherrn vor Augen hatte, gerad eben jenen Männern Staub hineinblasen zu wollen, war glimpflichst erwähnt, ein anmaßendes Beginnen.

Beinahe durch die ganze Gallerie herrscht Ein Ton; es ist ein Vorwurf, welcher allen Generalen und Staatsmännern gemacht wird, eingeschränkten Blickes gewesen zu sein, und die jetzt allein nur statthabende Politik nicht gekannt zu haben. Aus dem letzten Charakter jenes Buches läßt sich so ungefähr abnehmen, worin

*) Wie würde Friedrich gelacht haben, wenn ihm Jemand etwa Anno 80 hätte sagen können: nach Verlauf von 26 Jahren wird der Opinion deines Vorlesers Luchesini gemäß die schwierigste Operation deiner hinterlassenen Armee, welche ihr noch je bevorstand, dirigirt werden.

**) Aber nach dem Plane Massenbachs hätte damit der Anfang gemacht werden sollen. Überall ward dieser Plan nur zur Hälfte ausgeführt.

dieſe ſublime Politik etwa beſtehen ſollte, könnte, oder möchte; ein Phantaſiegebilde, wie es irgend je eins gegeben hat, ein wahrer Leviathan der Rabbinen. Wären nur die getadelten Individuen in der, auf Geſchichte und Menſchenkenntniß gegründeten Politik beſſer bewandert und wahre Freunde des Staates ihres Monarchen, wie Ziethen und Herzberg geweſen, ſo hätten ſie gehabt, was ihnen fehlte, um ihre Plätze vorwurfsfrei auszufüllen. Dem Verfaſſer des Maſſenbachiſchen Charakters würde es nicht allerdings leicht fallen, ſeinen Freund merkbar hoch über die oben beſagte Kategorie hinaus zu heben. Dieſer hatte die ehemalige Staatsmaxime, Frankreich ſei der natürliche Bundesgenoſſe Preußens, von der Friedrich II. bereits ohne Nachtheil öfters abwich, adoptirt, ohne die völlig jetzt veränderte Lage des feſten Landes ſich dabei irren zu laſſen. In ſeinem Kopfe hatte ſich ſtatt deſſen die Idee feſtgeſetzt: Friedrich Wilhelm III. müſſe bei jeder Gelegenheit die vertrauensvollſte Hingebung bezeigen und keinen Ritterdienſt verſagen, um bei Napoleon dem Großen aufs beſte angeſchrieben zu ſtehen, vielleicht gar, wie man ſagen möchte, zu einer Art von Favoritſchaft zu gelangen. Vermittelſt einer ſolchen Konduite werde Preußen durch Frankreich ein großer, mächtiger, ſelbſtſtändiger, andern imponirender Staat werden. Bei dem im Jahre 1805 ſich annähernden Ausbruch des Krieges bemühete ſich Maſſenbach dieſerwegen, ſo viel an ihm lag, es dahin zu bringen, daß Preußen als linker Flügel der franzöſiſchen Heere, mit auf Rußland und Öſterreich losſchlüge, dann werde es nach beendigter Jagd, große Stücke von der Curée als etwa von Böhmen, und dem übrigen Polen, das Churfürſtenthum Sachſen, dito Hannover, ſchwediſch Pommern, die mecklenburgiſchen Herzogthümer, und kleinen Fürſtenthümer zu halben Dutzenden, zugeworfen bekommen, kurz geſagt, auf einem Gipfel der Größe und der Macht furchtbar daſtehen. So etwas von dem alles umfaſſenden Hauptplane des Succeſſors der Auguſte und der Trajane, auch nur zu träumen, iſt doch wohl ein Maximum falſcher Berechnung. Wollte Preußen zu Wegräumung der zuvörderſt ſich darſtellenden Hinderniſſe ſich brauchen laſſen, ſo würde dieſes Napoleon allerdings angenehm geweſen ſein, er kam hierdurch ſeinem großen Ziele, Rußland auf den Orient zurückzuweiſen, den Occident zu beherrſchen, England aber den merkantilen Dreizack aus der Hand zu

ringen — zu welchem ihm der Himmel eben so verhelfen möge, wie er ihm zu dem ersteren bereits größtentheils verholfen hat! um zwei Schritte zu gleicher Zeit näher. Während er also Österreich völlig zu Boden schlug, wie jetzt Preußen, mochte dieses sein Glück in Polen gegen die Russen, der Ostsee-Küste entlang, von Memel bis zur Elbe, mit Ausschiffungen der Russen, Schweden und Engländer versuchen, sich abarbeiten, und seine Kräfte erschöpfen; es war hierdurch dem allerhöchsten Willen um desto biegsamer.

Ob nun auf dieser langen, vom ersten Punkte bis zum letzten, flankirten Operationslinie, der Herzog von Braunschweig, an der Spitze des Hauptheeres in Polen, unterstützt von Kalkreuth, Hohenlohe, Rüchel, Blücher, Pfuel, Massenbach und Scharnhorst, die Russen eben so unwiderstehbar wie Napoleon, unterstützt von seinen Großherzogen, Fürsten und andern Großkreuzen der Ehrenlegion, über den Niemen würde zurückgetrieben, und Alles, was seewärts angelangt, wieder in seine Schiffe und Galeeren gejagt haben, bleibt großen Zweifeln unterworfen. Wir wollen jedoch liberal sein, den siegreichsten Erfolg annehmen, und uns die preußische Monarchie nach dem Frieden, mit größeren und kleineren Stücken der Beute abgefüttert vorstellen. Was werden wir alsdann erblicken? Einen jählings aufgeschwellten Körper, der ein halbes Jahrhundert Zeit gebraucht, sich das Genossene zu assimiliren, während dessen aber ohne wahre Gesundheit und mithin ohne Kraft ist. Diesem Produkte könnte nun sein Schöpfer in aller Sicherheit noch einige Jahre Leben zumessen, sich mit der Organisation der einverleibten Provinzen — nicht weniger qualvoll für diese — martern lassen, endlich aber, wenn Zeit und Stunde gekommen, ihn mit eben so leichter Mühe in einem Expektanten des rheinischen Bundes verwandeln, wie gegenwärtig geschehen u. s. w.

Ohne Angabe des Verlegers, mit der Aufschrift: Niedersachsen. Historische Berichtigungen des öffentlichen Urtheils über die, durch die französische Okkupation des Kurfürstenthums Hannover daselbst veranlaßten militärischen Maßregeln.

Diese Schrift ist ohne Widerrede die beste unter allen, über diesen traurigen Hergang erschienenen. Der Vf. stellt die Lage der wunderlich zusammengesetzten Regierung dieses, von seinem Beherrscher verlassenen und durch ein Meer von ihm getrennten Landes, mit Kenntniß und Einsicht dar, nnd schildert die äußere und innere Beschaffenheit der Administration, sammt ihren diesseitigen und jenseitigen, nicht in einander, sondern gegen einander greifenden Verhältnissen; sein Hauptzweck aber ist die Vertheidigung des Feldmarschalls, Grafen von Walmoden-Gimborn, gegen jede Beschuldigung und jeden Vorwurf. Er thut dieses auf eine Art, daß, wenn irgend ein andrer, von Civil-Behörden eingeengter und in allen Stücken gehinderter Feldherr, der nicht wußte, zu welchen Mitteln er greifen sollte, einen geschickten Rechtsfreund bedürfen möchte, Rec. nicht anstehen würde, ihm zu rathen, sich an unsern Vf. zu wenden. Außer dem Bestreben, jenem gekränkten Befehlshaber Gerechtigkeit zu verschaffen, gesellt sich die vorliegende Schrift den übrigen anklagenden Blättern, womit wir überschwemmt worden sind, darin bei, daß sie das, wenig Klugheit verrathende Benehmen der hannöverschen Minister und ihrer Sekretäre in volles Licht setzt, und mit wohl schwerlich zu widerlegenden Beweisen unterstützt. Von S. 6 — 20. geht dies in einem Athem fort, und in der Folge kommt der Vf. bei jedem Anlasse recht mit Liebe darauf zurück, wie auf S. 23. 41. und 42. 48. 54. 64. 74. mit Mehrerem zu ersehen ist. Die unzweckmäßige — um nicht zu sagen unvernünftige — Organisation des ganzen Wesens wird ausführlich entwickelt, und es ist sicher, daß in dem Wirrwarr, welcher nun als eine Folge davon obwaltete, und in dem Geleise gewöhnlicher Proceduren nichts anderes übrig blieb, als sich auf Gnade oder Ungnade dem Ober-Consul hinzugeben.

Auf der steilen Bahn einer, indeß doch nicht ganz kombinationslosen und verstandeswidrigen Verwegenheit, die sich über Ausrechnungen furchtsamer Bedächtlichkeit wegsetzt, war aber keines-

weges alle Hoffnung verloren, wenn der Feldmarschall von einem Geiste beseelt gewesen wäre, den schwere Ereignisse zu kühnen Entschlüssen erheben und anspornen. Sein Vertheidiger läßt ihn von S. 48—50. folgendergestalt konjecturiren: „Er (der Feldmarschall) zweifelte keinen Augenblick, daß der erste Consul seine Drohung ernstlich gemeint habe, und von deren Erfüllung weder durch Rücksichten des Völkerrechts, noch durch publicistische Distinktionen sich abhalten lassen werde; aber er konnte sich nicht überzeugen, daß die europäischen Kontinental-Mächte diesen Schritt, dessen gefährliche Folgen für ihr eigenes Interesse er vielleicht besser, als damals ihre eigenen Kabinette berechnete, mit völliger Gleichgültigkeit ansehen würden; er dachte es sich vielleicht nicht möglich, daß die Verkehrtheit unseres, nicht zu seinem Ressort gehörenden, politischen Betragens unsre auswärtigen Verbindungen in dem Maaße gestört haben könnte, daß größere Mächte selbst einen Theil ihres wesentlichsten Interesses dem Vergnügen aufopfern würden, die stolze hannöversche Regierung landflüchtig und das Land über die Verkehrtheit ihrer Maßregeln durch sein eignes Unglück belehrt zu sehen. Er erwog zugleich, daß, um eine auswärtige Macht für unsern Schutz zu interessiren, man nothwendig einen gewissen Grad von eigener Energie, durch möglichste Kraftanstrengung der Gefahr zu trotzen, an den Tag legen müsse; er wagte es nicht, sich selbst nur die traurige Möglichkeit zu gestehen, daß ein Land, welches vor 40 Jahren so viel für seine eigene Rettung zu thun im Stande gewesen war, seitdem zu einem Zustande von Erschlaffung heruntergearbeitet sein sollte, welcher selbst zu einer momentanen, nur palliativisch wirkenden Kraftäußerung es unfähig machte. Er erwog die hohe Krisis, zu welcher alle politische Verhältnisse Europa's durch einen wieder ausbrechenden Krieg zwischen England und Frankreich nothwendig hinaufgeschroben werden mußten, und er erwartete viel von einer darauf beruhenden Wandelbarkeit jetziger politischer Konjunkturen. Er gelangte durch diese Betrachtungen zu der Überzeugung, daß, unter diesen Verhältnissen, unsre Rettung vielleicht ganz allein von gewonnener Zeit abhängig sein könnte; er gedachte der Möglichkeit, daß die zwischen England und Frankreich bestehenden Negociationen den wirklichen Ausbruch des Krieges vielleicht noch um mehrere Monate hinausschieben könnten; er ver-

zweifelte nicht, binnen eines ſolchen Zeitraums, mittelſt ſeiner eigenen, und der durch dieſe, wie durch die Größe der Gefahr, zu weckenden Energie aller Staats-Behörden, Vertheidigungs-Anſtalten bewerkſtelligen zu können, welche wenigſtens imponirend genug wären, dem Feinde die Möglichkeit abzuſchneiden, mittelſt eines fliegenden Korps und mit einem coup de main unſerer Lande ſich zu bemächtigen. Er berechnete ſehr richtig, daß die ganze politiſche Anſicht der Sache dadurch verändert werden würde, wenn der Feind ſich genöthigt ſähe, 30,000 Mann ſtatt 10,000 zu ſchicken, ſtatt einer unblutigen Okkupation mit allem Ernſte des Kriegs das Land zu überziehen, und die Ungerechtigkeit ſeiner Maßregeln durch die härtern, zu ihrer Vollführung angewandten Mittel dem ganzen Europa doppelt fühlbar zu machen. Er erwog, wie bedenklich es für Frankreich ſein würde, einen ordentlichen Krieg mit Norddeutſchland zu führen, da die erſte, hier verlorne Schlacht vielleicht für das erbitterte Holland und die mißvergnügten transrhenaniſchen Provinzen das Signal zum Aufſtand werden konnte, und er wurde nicht, wie hundert andere, durch die Vorſtellung des ungeheuren Mißverhältniſſes zwiſchen Frankreichs und Hannovers Macht erſchreckt, weil er den wichtigen Unterſchied zwiſchen der Macht Frankreichs in thesi, und derjenigen, welche zu einer Expedition gegen Hannover in hypothesi dem franzöſiſchen Gouvernement zu Gebote ſtand, keineswegs unerwogen ließ."

Dieſe Anſicht der Dinge war unſtreitig ihrer Beſchaffenheit ſehr gemäß, nur hätte der Feldmarſchall dabei nicht vergeſſen ſollen, daß, nach aller Erfahrung, der Himmel, und die ſeine Abſichten, oft ohne ihr Wiſſen, vollziehenden Mächte der Erde, gewöhnlich nur denen helfen, die ſich ſelbſt zu helfen Hand anlegen. Rec. bedauert, daß gleich zu Anfang der Kriſis dieſer, wie er gern zugiebt, Talente genug beſitzende Mann nicht wahrnahm, was für ein vortreffliches Werkzeug ihm in der Perſon des Herzogs von Cambridge in die Hand gegeben war, vermittelſt deſſen er das widerſpenſtige Miniſterium anfaſſen konnte. Der junge Fürſt, der nichts eifriger wünſchte, als das Land zu retten und Ruhm zu erwerben, würde ſich zu allen dahin führenden Maßregeln und Unternehmungen mit Freuden hergegeben haben, und die nicht mehr wo ein noch aus wiſſenden Exellenzen würden ſich in ihrer

Angſt unter das ſchützende Schild der Autorität und Verantwortlichkeit des Sohnes ihres Königs, dem Himmel dankend, verkrochen haben. Cambridge und Walmoden vereint, konnten das Kurfürſtenthum — um uns eines neufränkiſchen Ausdrucks zu bedienen — in Belagerungsſtand erklären, die Regierung ſuspendiren, ſchalten, wie ſie rathſam fanden, und dem Könige melden: Noth habe keine Geſetze, wenn das Glück ſie begünſtigte, würde Se. Majeſtät Freude an ihnen erleben, und Groß-Britannien Nutzen davon ziehen. Nun konnten ſie ſich „die 30,000 Mann exercirter Truppen" anſchaffen, wozu, wie der Vf. S. 54 ausdrücklich behauptet, „die Möglichkeit da war, ſie reichlich zu haben, wenn das Miniſterium gewollt hätte, als es Zeit war zu wollen."

Auch noch bei dem wirklich erfolgten Anmarſche und Einbruch, ungeachtet man bis dahin Alles verſäumt hatte, würde ſich Graf Walmoden anders benommen haben, als er that, wenn er den Entſchluß faßte, blos von einer edlen Verzweiflung Rath zu nehmen, ſich über alle Beſorgniſſe, über Alles, was ihn perſönlich treffen könnte, weit wegzuſetzen, und nichts als den großen Ruhm im Auge zu behalten, der ſeiner, wie eines modernen Leonidas oder Camillus, wartete. Dieſes zu bewerkſtelligen, mußte er ſich ſchlagen; denn es läßt ſich mit hinlänglichen Gründen beantworten, was der Apologet S. 88. vom „Idol militäriſcher Ehre, Kriegsruhm für Individuen, Zeitungslob, unſchuldigem Lande, erbittertem Feinde, verbrannten Dörfern, zertretnen Ärnten, Bettelſtab" (der leider! nicht ausbleiben wird) „unzähliger Familien" vorbringt. Was die zuletzt angezeichneten Drangſale betrifft, konnte man ſicher ſein, daß die neuern Franzoſen nicht ſo albern tatariſch verfahren würden, wie ihre Ahnherren in der Rheinpfalz im Jahre 1689. Hierzu verſtehen die wiedergebornen Neufranken ihren Vortheil beſſer, und wiſſen praktiſch, daß bei allmäligem Auspumpen ſich mehr erſchwingen läßt, als beim tumultuariſchen Plündern, welches nur den gemeinen Soldaten bereichert. Das Abbrennen bringt nun vollends gar nichts in die leere Kriegskaſſe. Man darf ſogar auf den Gedanken gerathen, daß ein für allemal ausgeplündert und abgebrannt zu werden, für das arme Land ein minderes Unglück geweſen ſein würde, als mit Muße und Methode erſchöpft und ausgeſogen zu werden. Während weniger Monate bereits

ist ihm nun schon eine Schuldenlast auf den Hals gewälzt, die gar keine Hoffnung, selbst für entfernte Generationen, mehr zuläßt, eine Erleichterung der drückenden Auflagen zu erleben, und den Schaden in bessern Zeiten zu verwinden. Den Kriegsruhm anbelangend, wallen wir in einer Welt, in welcher dato der ewige Friede noch nicht eingeleitet ist; viel konsequente Denker mit hellem Kopf und kaltem Herzen, halten die Sache sogar nicht nur nicht für möglich, sondern auch nicht einmal für ersprießlich. In einer solchen Welt also sind die Achtung der Tapferkeit und der kriegerische Ruf eines Volkes kein eitles Traumgebilde, sondern verdienen vollkommen, der vermehrten Sicherheit wegen, zu den beiden andern schönen Ursachen, Vergrößerung der Macht und Ausbreitung des Handels, vermöge welcher die Politik Menschenopfer schlachtet, hingestellt zu werden. Und ist denn nicht bereits bei den Ausleerern Italiens, der Schweiz und des obern Deutschlands die scherzhafte Redensart entstanden, daß sie dergleichen Behandlungen des Schwächern exploitations de la poltronnerie nennen? Überhaupt, wer sich zum Kriege entschließt, oder mit Krieg überzogen wird, denke doch ja nicht ferner an Schonung des Blutes; ein, alsdann zur Unzeit mitleidiges Benehmen, das heut hundert Streitern das Leben fristet, bringt mehrentheils nicht gar lange hernach tausenden derselben den Tod.

Feldmarschall Walmoden war demnach vollauf berechtigt, mit seiner, nach S. 81. aus 3000 Pferden und 4550 Mann Fußvolk bestehenden disponibeln Macht, die sein war und seinem Befehle gehorchte, auf General Mortier los zu marschiren und sich mit ihm zu schlagen, wo er ihn antraf, es sei bei Vechte oder bei Suhlingen. Unser Vf. meint zwar S. 82: „allen militärischen Grundsätzen zufolge, hätte man sich in drei Abtheilungen, die eine bei Stolzenau, die andere bei Nienburg, die dritte bei Verden aufstellen müssen.“ Das wäre jedoch ein hinreichend erprobtes Mittel gewesen, dem Feinde die Sache leicht zu machen, und sich theilweis aufreiben zu lassen. Wir wollen diese militärische Verirrung des Vfs., der vielleicht nicht vom Handwerk ist, nicht rügen, eben so wenig als das starke Vertrauen, welches er auf S. 26 und 27 in Stock und Fuchtel setzt, wenn er sich nur auch als Diplomatiker nicht so leichtgläubig erwiese, die zutrauliche Äußerung Mortiers für baar Geld zu nehmen, als dieser zu Vechte

den Deputirten vorerzählte, S. 91. von „ihm zu Gebote stehenden näheren und entfernteren Hülfsquellen, die schnell herbeigeführt werden würden," und denselben damit eine Nase drehte. Der listige Franzmann hatte nicht voll 12,000 Mann bei sich, wie S. 82. zugegeben wird, und hätte gern mehr gebracht, wenn er mehr gehabt hätte. Seine ganze Kavallerie bestand aus höchstens vier Schwadronen schlecht berittener Husaren, wie jetzt Jedermann weiß; desgleichen weiß man aus andern glaubwürdigen Nachrichten, daß die sämmtliche Mannschaft sich nichts Gutes versahe, sondern stark besorgte, auf hannöverschem Boden unfreundlich empfangen zu werden. General Mortier selbst trug kein Bedenken nach S. 91., „die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, eines anfangs seinerseits zu verlierenden Treffens einzuräumen." Diese Möglichkeit erhebt sich zu hoher Wahrscheinlichkeit, wenn man sich in Gedanken das Bild von dreitausend wohlberittenen, wohlbewehrten und wohlgenährten Niedersachsen vorstellt, denen das Blut in den Adern kocht, und die auf vier oder fünfhundert, und wären's tausend marode Husaren auf eben so abgematteten kleinen Pferden losjagen. Nachdem die Husaren ausgerissen sind, nehmen es die Reiter mit den nicht weniger ermatteten, von erlittenem Hunger geschwächten Fußgängern auf, deren Tugend im Tirailliren, im Draufloslaufen mit gefälltem Bajonet, nicht aber darin besteht, gegen einen muthigen Anritt der Kavallerie Mauer zu machen, welches überhaupt kein Fußvolk bei den Waffen, welche es gegenwärtig führt, im Stande ist.

Dieses zu bewähren, führt Rec. unter vielen, nur das Beispiel des Preußischen Dragonerregiments von Katt an; es hieb am 20. September 1794 in der Gegend von Kaiserslautern „drei französische Bataillone, die in einer Art von Quarrée standen, ganz total nieder, welche unter dem General-Adjutanten Jordis Alles thaten, was man von braven Soldaten erwarten kann; und das war die Arbeit von weniger als einer Viertelstunde." Siehe die Jahrbücher der Preußischen Monarchie, Mai 1798. S. 83. und 84. Der bekannte Berichterstatter redet als Augenzeuge. In der Neuen Bellona, Jahrgang 1801. Band I. Abhandlung III. sagt der Vf., gleichfalls ein Offizier, der die Feldzüge mitgemacht hat: „in dem französischen Revolutionskriege war es beinahe Grundsatz geworden, daß isolirte Infanterie auf der Ebene jedesmal gegen Kavallerie verloren sei."

Man ſiehet, daß in gegenwärtiger Suppoſition von der hannöveriſchen Infanterie nicht einmal Gebrauch gemacht wird; ſie bedrohet blos die franzöſiſche Schlachtordnung auf dem, dem Angriffe der Kavallerie entgegengeſetzten Flügel, und hat die Artillerie bei ſich, die nicht müßig bleiben muß. Der Feind wäre auf dieſe Weiſe, mehr oder weniger geworfen, überritten und in Unordnung gebracht geweſen, was blieb ihm denn da wohl übrig, als den beſchwerlichen Rückweg zu ſuchen? Ihn bis an die Ems zu geleiten, war die Obliegenheit der Forſtbedienten und Wildſchützen, unterſtützt von dem, nach S. 95 ſo kampfbegierigen leichten Dragonern. Bei dem Mangel an vorher beſorgten Anſtalten mußten die Fliehenden ſich zertheilen, um zu leben, worauf bei dergleichen Umſtänden, beſonders bei den franzöſiſchen Soldaten, das Zerſtreuen unmittelbar folgt, und hieraus wird ziemlich anſchaulich, daß kaum die Hälfte die Provinz Ober-Yſſel wieder würde erreicht haben. Mit einem Worte, dieſes wahrhaft heroiſche Hülfsmittel mußte verſucht werden, weil etwas Schlimmeres, als der gegenwärtige Zuſtand, gar nicht erdenklich war; und der Himmel verhüte nur, daß nicht zum Beſchluß, wenn gar kein Geld mehr aufzuborgen ſein wird, dennoch gebrannt und geplündert werde.

Betrachten wir nun aber die Folgen eines ſo leicht möglichen glücklichen Ausſchlags. Nach dieſem erſten Akte alſo ſetzte ſich Feldmarſchall Walmoden, mit dem Gefühl ſeiner Würde vollkommen entſprochen zu haben, hinter dem Vechter-Damm; und welche Sicherheit für ſeine linke Flanke gewährte ihm hier nicht das angränzende Preußiſche Gebiet! Alles, was mit Güte oder mit Gewalt an Menſchen, Pferden, Kanonen, Wagen und Munition aufzubringen war, ließ er nachkommen, und brachte ſeine guten 30,000 Mann, vielleicht noch darüber, auf die Beine und zu Pferde, und theilte alle noch übrigen Flinten, deren man habhaft werden konnte, unter die Landleute aus, um wenigſtens ſich ihrer zu bedienen, wenn auch ſie der Unwille ergreifen ſollte, wozu es an Stoff nicht würde gefehlt haben, ſobald die Franzoſen abermals einbrachen. Hameln wurde mit Lebensmitteln verſorgt, und vorläufig mit ein paar tauſend Mann Beſatzung verſehen. Zu Hannover, zu Ülzen, zu Lüneburg, zu Bremervörde wurden Niederlagen veranſtaltet, zu Nienburg und Hoya die nächſten, und dadurch das platte Land, ſo viel als möglich, von Vorräthen

entledigt. Ein oder zwei Beispiele der Strenge stellten nöthigen Falls die Subordination wieder her. Schon gleich vom Schlachtfelde aus mußte nach London geschrieben sein; schleunig fünf oder sechs tausend Mann, wenn mehr, desto besser, nach der Weser überzuschiffen. Bei einer solchen Lage der Sache, meint Rec., müßten die dortigen Minister doch mit ägyptischer Blindheit geschlagen gewesen sein, um eine, von dem günstigen Geschick herbeigeführte, so wohlfeile und zu gleicher Zeit so wirksame Gelegenheit, zu einer sehnlich von ihnen gewünschten Diversion auf dem festen Lande, nicht zu benutzen. Der brave Hammerstein wurde mit 6000 Mann bei Wildeshausen an die Hunte gesetzt, sein Augenmerk auf Bremen, als seinen eigentlichen Standpunkt und den Ausfluß des Stromes gerichtet, die Engländer erwartend.

Hätte der Bedroher der vereinten Reiche König Georgs III. mehr als 12,000 seiner Krieger missen können, er hätte sicherlich seinen Unterfeldherrn Mortier, mit dieser geringen Macht, ohne Nachschuß an Mehl und Brod auf der Basis, das Wagstück, Niedersachsen zu erobern, nicht versuchen lassen. Er war ja genöthigt, alles, was an batavischen unvollzähligen Regimentern und Bataillonen in Marsch zu setzen war, nach Deventer hinzuschieben, um nur das Scheinbild einer Reserve vorzuspiegeln; und wie einzeln, wie unbekleidet, unbewaffnet und unberitten kamen nicht nach der Übergabe des Landes die Verstärkungen hinterdrein? An Magazine war gar nicht zu denken; das Mortier'sche Korps hatte während seiner Versammlung bei Hardenberg die ganze Provinz bis an den Yſſelstrom dermaßen ausgezehrt, daß den Bewohnern der Gegend jedes Nahrungsmittel fehlte, wie damals aus allen Zeitungen erhellte. Wollte nunmehr Bonaparte seinen Anschlag nichts desto weniger durchsetzen, so mußte er in eben derselben Gegend 30 bis 35,000 Mann, und sollte der Erfolg nicht ungewiß bleiben, mehr noch aufstellen und ernähren; überdem, was noch viel schwerer war, Anstalten zu hinlänglichen Vorräthen, unfern dem linken Ufer der Ems treffen, bevor man von neuem anrückte.

Wer aufmerksam genug gewesen ist, Achtung zu geben, wie der Meister seine Partie spielt, wie Italien und die Schweiz Brigaden zu der Landung hergeben mußten, wie der ganze Rheinstrom, von Basel bis nahe an seinen Ausfluß, sammt allen seinen festen Plätzen, von Truppen und Besatzungen entblößt wurde,

wie in den südwestlichen — bis auf eine Sammlung bei Bayonne — den östlichen und nördlichen Theilen der französischen Republik, Alles, was halbe Brigade oder Regiment heißt, verschwunden ist, um nach den Küsten zu ziehen, dem wird es keine in der Geschwindigkeit zu lösende Aufgabe scheinen, Mortier in Ober-Yssel mit 30,000 Mann zu verstärken, so wie er überhaupt die fürchterliche Zahl der französischen Heeresmacht sehr bezweifeln wird. Wir wollen Mortier indeß abermals, aber sicherlich nicht vor Ausgang Augusts, anrücken lassen.. Walmoden erschweret ihm dann auf jede strategische und taktische Manier die Wechter Thermopylen; legt sie derselbe nichts desto weniger zurück, so schlagen sie sich zum zweitenmale. Mortier hatte den Paß im Rücken und wenig Reiterei auf schlechten Pferden; Walmoden hingegen ist zahlreich und trefflich beritten. Außer dem Hammerstein'schen Korps rechter Hand mit ihm auf gleicher Linie, stellt er gegenwärtig wenigstens 22,000 Mann gerade entgegen, wohlbewaffnet, ausgeruht, die Rekruten drei Monate lang eingeübt, die neuen Pferde thätig gemacht. Ist die Gegend flach und offen — wer mit Verstand um sich schaut, wird finden — abermals Kavallerie vor: auf euch, ihr Reiter, ruht mein Vertrauen! — Kann das kleine hannöversche Heer nicht siegen: wohlan, zurück hinter die Weser! Aber beileibe nicht etwa, dem Ufer entlang, einen fatalen Kordon gezogen; nein! sondern in gewisser, wohl abgemessener Entfernung, die ganze Macht ungetheilt, bereit gestanden, jedes Ereigniß zu ergreifen! Rec. erkühnt sich, die Frage aufzuwerfen: wie soll es Mortier jetzt anfangen, um über die Weser zu dringen? In seiner linken Flanke steht Hammerstein nebst den Engländern mit 11 bis 12,000 Mann; in der Rechten hat er Hameln, wohin, Verstärkung zu senden, Walmodens Weg kürzer ist als der seinige; grade vor sich stößt er abermals auf obige 22,000 Mann. Detaschirt er Jemanden gegen Hammerstein, dem muß er mehr als 15,000 Mann mitgeben, oder er wagt, sein Detaschement wieder auf sich zurückgeworfen zu sehen. Wendet er sich mit seiner ganzen Macht gegen Bremen, so repassirt Walmoden die Weser, schneidet ihm die Subsistenz ab, und nimmt ihn in Rücken. Bleibt er stehen und wartet, wie die Sache bei Bremen abläuft, so bleibt Walmoden auch auf seiner Seite stehen und unterstützt Hammerstein. Handelt der französische Feldherr dem

Syſtem ſeiner Lehrer und Vorbilder gemäß, und geht auf's Gerathewohl über die Weſer, dann wirft ſich Hammerſtein auf die Subſiſtenz-Linie, wenn erſterer nicht ein ſtarkes Korps zur Deckung derſelben zurückläßt, welches ihn ſchwächt. Walmoden aber zieht ſich in die allerunwirthbarſte Gegend des Fürſtenthums Lüneburg, gegen Ülzen, zwiſchen Herrmannsburg — Name von guter Vorbedeutung — Embecke und Weihauſen, etwa in die ſogenannte kalte Hofſtube. Hier hat er ſchon längſt Anſtalt treffen laſſen, durch Verhaue, zerſtörte Wege und Verſchanzungen aller Art, ſich einen haltbaren Poſten zu bereiten. Ehe er aber den Marſch dahin antritt, ſchickt er noch ungefähr 7 oder 8000 Mann gegen Hannover, die, wenn ſie mit Übermacht gedrängt werden ſollten, ſich auf Hameln, ſo zaudernd als möglich, repliiren. Auch hat er alle ausgeplünderte und abgebrannte Bauern mit ihren Flinten zu ſich nach der kalten Hofſtube beſchieden. Nun wird es darauf ankommen, was ſein Gegner thun will, der ſich nicht lange bedenken darf, weil er höchſtens nur auf wenig Tage zu leben hat, und auch dieſer Haupturſache wegen, ſo wie wegen der Abtheilungen bei Hannover und Bremen, Walmoden nicht umgehen kann. Es verſteht ſich gleichfalls, daß, wenn Mortier etwa mit großer Mehrzahl auf Hannover oder Bremen operiren wollte, alsdann Walmoden in ſeiner Poſition nicht ruhig bleibt, ſondern da anrückt, wo er Blößen ſieht, auch nach Maßgabe der Umſtände ſeine zwei entſendeten Abtheilungen wirken läßt, einer guten Zahl kleiner Streifparteien, welche den Feind umſchwärmen, nicht zu erwähnen. Ein Kraftſtreich, die Beſtürmung des feſten Poſtens der Hannoveraner, würde das einzige geweſen ſein, was dem General Mortier übrig geblieben wäre, und da mußte er ſich noch zuvörderſt durch ein zweites, ſtehenbleibendes Korps ſchwächen, um das feindliche Korps bei Hannover, verſtärkt durch die Beſatzung von Hameln, von ſich abzuhalten. Gelang es ihm aber nicht, Walmoden in ſeinem Lauerwinkel nicht nur zu überwältigen, ſondern auch gefangen zu nehmen, ſo müßte er Beelzebub in ſeinem Generalſtabe und Verpflegungsamte gehabt haben, wenn er ſich in Niederſachſen hätte halten, noch viel weniger feſtſetzen ſollen. Sein Gebieter konnte es in Paläſtina auch nicht. Hunger und Strapatzen ermangeln am Ende nie, ihre Rechte auszuüben, und oft giebt es noch Rettungsmittel in ſcheinbar unüberwindlicher Gefahr. Statt deſſen ließen

ſich die Hannöverſchen Landesregenten ſammt ihren Kriegsleuten — welcher Letztern Schuld es aber nicht war — wie eine Kolonie Quäker unterjochen. Menſchenblut iſt durch die Kapitulation geſpart worden — ob es vielleicht nicht noch nachbezahlt werden muß, iſt eine andere Frage — unſer Nationalgewand aber hat einen garſtigen Flecken mehr bekommen. Jetzt haben wir das Zuſehen, wie die Franzoſen in dem ihnen überantworteten Kurfürſtenthum alle erſinnlichen Vorkehrungen machen, nicht allein nicht Transportables zurückzulaſſen, ſondern wie ſie auch ſelbſt die entfernteſte Möglichkeit, ſich aus der Armuth und dem Elende wieder herauszureißen, durch ein Übermaß von Bedrückung vernichten.

Der zweite Abſchnitt nimmt die Geſchichte der Okkupation nach dem Schluſſe der Suhlinger Konvention wieder auf, und verfolgt dieſelbe bis zu dem Abſchluß der Elb- oder Artlenburger Kapitulation und deren ſchmäligen Vollſtreckung. Der Verfaſſer läßt es ſich hier nicht minder angelegen ſein, den Feldmarſchall, Grafen von Gimborn-Walmoden, zu rechtfertigen und zu vertheidigen; da jedoch nun derſelbe allein und ohne Einfluß der Regierung handelt, ſo wird das Unternehmen um etwas ſchwerer; die Umſtände werden es indeſſen auch nicht weniger.

Noch zuletzt, kurz vor ihrer Entfernung von Hannover, gab die ebengedachte Regierung ihrem Feldherrn den letzten Beweis einer ungeziemenden Behandlung, da ſie ihm von der Suhlinger Konvention nichts weiter mittheilte, als was die militäriſchen Artikel betraf, den übrigen Inhalt aber verſchwieg. Der Verfaſſer ſagt S. 108: „Es iſt zuverläſſig, daß er die ganze Konvention mit allen ihren Artikeln und Klauſeln, zum erſtenmale vollſtändig geſehen hat, als ſie in den öffentlichen Blättern abgedruckt erſchien.“ Der ſchnelle Hamburger Zeitungsſchreiber habe ein ihm ſchnell zugekommenes Exemplar abdrucken laſſen. — Man hat Urſach, ſich zu verwundern, daß der Feldmarſchall nicht einen eben ſo aufmerkſamen Korreſpondenten zu Hannover hatte, als der Zeitungsſchreiber, da doch wohl jeder kommandirende General, in welchem Staate es auch ſei, nicht unterlaſſen wird, ſich ein paar Freunde oder Vertraute in der Hauptſtadt vorzubehalten, um noch Manches zu erfahren, was nicht gerade die Depeſchen beſagen.

Graf Walmoden hingegen scheint, sein Verhängniß mit Selbstverläugnung erwartend, und den Maßregeln der Regierung ohne Widerspruch nachlebend, einzig und allein dahin getrachtet zu haben, nach jedem Unfalle sich mit dem Motto: mein ist die Schuld nicht, außer Verantwortlichkeit bei Hofe zu halten. S. 144 versichert der Verfasser, daß der Feldmarschall sehr bald von der herrannahenden Annullirung der Suhlinger Konvention überzeugt gewesen sei. In diesem Falle muß es denn abermals befremden, wie er sich nicht unverzüglich aller nur möglicherweise zu erhaltenden Fähren, Schiffe, Kähne und Fahrzeuge von beiden Ufern der Elbe versicherte, und dieselben in die Stecknitz bringen ließ. Er mußte dieses sogar schon gleich bei seinem Übergange veranstalten. Da General Mortier keine Brücken — Boote (Pontons) mitgebracht hatte, auch nirgends angegeben ist, daß er dergleichen in Hannover angetroffen und nach der Elbe habe hinschaffen lassen, so würde man doch gesehen haben: wie er es angefangen hätte, um über diesen Strom zu kommen, der hier keine Limmat ist.

Über die Verfügungen, so wie über die Zufälle bei Lauenburg verbreitet sich der Schutzredner sehr weitläufig, sucht alle Vorwürfe zu entkräften, alle Beschwerden als ungegründet, übelgesinnt oder hämisch abzuweisen, und die Unmöglichkeit mancher vermeinten Möglichkeiten darzuthun. Die Truppen glaubten, weil sie wirklich im Felde ständen, komme ihnen auch in Bezahlung und Verpflegung der Feldfuß zu; erst gegen Ende des Junius wurde ein Etat ausgemittelt, der aber, wie es scheint, doch nicht der völlige Feldfuß war. Indessen hökerte das Kommissariat mit seinen Vorräthen und Viktualien, welche der Soldat als eine Zulage bei der Theuerung und dem lange fortdauernden bloßen Friedens-Solde erwartete, und aus Groll lieber gar nicht kaufte. War ein solches Verfahren hier wohl an seiner Stelle? Der Verfasser wendet die Nothwendigkeit vor, die Kassen nicht anzugreifen, weil man nicht hätte wissen können, wie lange der Zustand dauern würde. Hiernach aber waren die Umstände nicht, besonders bei der Ahndung vom Annulliren der Konvention. Erst nach dem 24. Junius verschwand das Ministerium mit seinem ganzen Personale aus dem Lauenburgischen und nahm die Überreste der Kassen mit. Vermuthlich war hierbei auch „das kurfürstliche Eigenthum, bestehend aus Silbergeräth und Münze, welches ganz neuer-

lich aus Petersburg zu London angekommen ist, und hier 300,000 Pfund geschätzt wird." Siehe die Leipziger Zeitung, Jahr 1804, Stück 5. Diesem nach fehlte es an Gelde gar nicht und zwar auf ganz beträchtliche Zeit. Ein guter Gebrauch davon konnte den mehresten Anlässen zum Mißvergnügen vorbeugen. Wer den deutschen Soldaten kennt, wird wissen, was bei demselben die Nahrung vermag. Bier, Brantwein, Taback vollauf; Rindfleisch und Zugemüse in die Feldkessel, und dann hat der Offizier gut Zusprechen und Aufmuntern; der befriedigte Magen läßt die Gefahr unbesorgt heranschleichen, und Alles läuft zum Gewehr, wenn die Kanone ruft. Das Generalkommando — wie der Apologet die befehlshabende Macht gern nennt — mußte durchgreifen, die Hand zum Gelde strecken, und nach weiter nichts in der Welt fragen, als nach seiner und der Truppen Ehre; denn jetzt kam es darauf an, dieselbe in letzter Instanz zu retten. Aber — jeder Versuch, das Leben wieder zurückzurufen, unterblieb. In der Minerva, November 1803, S. 325, erzählt der Verfasser eines Aufsatzes, überschrieben: Bemerkungen eines Augenzeugen über das Betragen der Leibgarde, wie auch des ersten und zweiten Kavallerie-Regiments im Lager bei Lauenburg am 4. und 5. Julius: „die aus den Zelten getretene Mannschaft fand den Feldmarschall Grafen von Walmoden-Gimborn, den sie während der sechswöchigen Lagerzeit kaum einmal gesehen hatte, vor der Fronte." Ist es wider die Erfahrung, wenn unter Kriegsleuten, die man in kritischen Zeitpunkten, bei dürftiger Kost und Mangel an so manchen Erfordernissen, ohne Zuspruch, ohne Ermunterung, ohne in die Augen fallendes Beispiel guten Muthes, sich selbst und ihrem Trübsinn überläßt, dumpfe Meuterei entsteht und sich fortpflanzt? Wie ganz anders verfuhr Ferdinand, als er nach der Konvention vom Kloster Seven bei der niedergebeugten Armee anlangte! —

Die Besorgniß eines Überfalls beschäftigte das Generalkommando der gegenwärtigen über alle Maße, gerade als ob keiner der Hauptströme Deutschlands zwischen beiden Parteien geflossen, sondern Alles flaches und ebnes Land gewesen wäre, selbst als noch die Franzosen, im ganzen Lande umher vertheilt, sich Kräfte sammelten; man lese S. 124 unten den ermüdenden Dienst, welchen man den Truppen deswegen auflegte. General Mortier benutzte diese Stimmung, als er den Ökonomie-Rath Meyer be-

drohte, er würde noch in dieser Nacht, zwischen dem 4. und 5. Julius, angreifen lassen, S. 208. Und doch war die militärische Position der Hannoveraner so vortheilhaft, als man sich eine dergleichen nur denken kann. S. 159 beschreibt sie unser Vf. wie folgt: „Vor uns die breite Elbe, deren an sich schwieriger Übergang durch die steilen, ihn gänzlich kommandirenden Höhen des diesseitigen Ufers noch schwieriger gemacht wurde, die Stecknitz auf der linken und die Bille auf der rechten Flanke.“ Nachdem er dieses Bekenntniß abgelegt hat, spart er keinen Scharfsinn zu beweisen, daß demungeachtet Widerstand nicht rathsam, ja nicht einmal vernünftigerweise denkbar gewesen wäre. Man mußte, behauptet er, alle Angriffspunkte (seinem bereits im ersten Hefte aufgestellten Grundsatze getreu) auf einer Frontlinie von vier deutschen Meilen besetzen. Die heftige Kanonade aus sechszehnpfündigem Geschütz war gleichfalls in Betracht zu ziehen, mit welcher Überlegenheit der Feind das unsrige von geringer Bedeutung zum Schweigen gebracht hätte. Wohl zu merken, auf dem kommandirenden hohen Ufer! Es wäre keine andere Partie zu ergreifen übrig geblieben, meint er, als den Feind, noch ehe er sich formiren konnte, mit dem Bajonet auf den Leib zu gehen; da würde er zwar im glücklichsten Falle, vielleicht einige Male in seine Schiffe zurückgeworfen worden sein, aber dennoch sicherlich seinen Zweck am Ende erreicht haben, weil es nur bei ihm stand, stets frische Truppen nachrücken zu lassen. Wie gewaltig zahlreich war denn nun aber dieser Feind? Nach S. 144 zwölf bis dreizehntausend Mann. Waren ihm etwa seit dieser Zeit noch zwei, dreitausend Mann nachgezettelt und mit hannöverischen Flinten bewaffnet worden, so mußte er mindestens eben soviel zurückgelassen haben, um Lüneburg, Hannover, Hameln und Nienburg einigermaßen besetzt zu behalten. Dessolles mit der sogenannten Reserve-Armee — Leute, die auch Kleider, Gewehr und Pferde brauchten — war noch nicht da, wie aus S. 165 und 166 beiläufig hervorgeht. Auf S. 161 heißt es: „unsere, durch die stattgefundene Desertion sicher zuverlässig schon bis auf höchstens siebentausend Mann geschmolzene Infanterie.“ — Also doch siebentausend Mann Fußvolk, und dazu die im ersten Heft angegebenen dreitausend Reiter, die sich wahrscheinlicherweise durch die nachgekommenen Depots noch vermehrt haben mußten, macht, nach der bescheidensten

Rechnung, zehntausend Mann, gegen dreizehntausend, welche noch überdem zuvor über die Elbe setzen mußten. Das daranstoßende Terrain, berichtet der Vf. ferner, sei von Gräben, Hecken, Busch und Waldungen in solchem Grade durchschnitten, daß unsere Kavallerie wenig oder gar nicht zu gebrauchen gewesen sein würde. Auf dem Rückzuge, etwa in der Gegend von Mölln und das Territorium von Lübeck, wäre der Marsch durch eine große Ebene gegangen, hier hätte die Kavallerie allerdings viel thun können, wenn sie gewollt hätte. — Und warum sollte sie denn durchaus nicht gewollt haben, da der Feind ihr keine, oder keine nur etwas bedeutende Reiterei entgegenzusetzen hatte, und er sie doch wenigstens auf der offenen Ebene mit Infanterie nicht würde angegriffen haben? Zum Resultate von Allem wird eine Ergebung auf Diskretion unter den Mauern von Lübeck gesetzt. Wenn man beizeiten dafür gesorgt hätte, so fanden sich vielleicht dort, und an andern Plätzen des Gestades, englische Schiffe oder Schiffe unter englischer Flagge. Das Gewehr abzuliefern, ohne daß Ein Franzose über die Elbe kam, bleibt doch immer etwas viel!

Unter den möglichen Arten, auf dem rechten Ufer dieses Stromes Widerstand zu thun, haben sich jedoch noch zwei Arten dem Geiste des Betrachters und Untersuchers verborgen gehalten. Der Feldmarschall nämlich konzentrirte sein kleines Heer eine deutsche Meile unterhalb Lauenburg; hier war er eine Meile lang linker Hand, und eine Meile lang rechter Hand, in Bereitschaft und in der Nähe, jeder Landung sogleich mit überlegener Stärke entgegen zu gehen. Der ganze Strich lag unter seinen Augen, und der Erdkunde zufolge giebt es auf der hohen Seite eines Ufers nicht viel Anländen. Die dritte Meile besetzte er mit einzelnen Trupps, überall da, wo dieselben sehr von jenseits gesehen werden konnten. Die vierte Meile bis an die Bille ließ er Mortier zu beliebigem Gebrauch offen. Sein Geschütz bestand (S. 159.) aus 8 sechspfündigen Kanonen, einigen Haubitzen und 50 dreipfündigen Feldstücken der Bataillone. Der Zahl nach, mehr als erforderlich, aber freilich nur, wenn anders der Vf. genau davon unterrichtet ist, funfzig Schüsse auf jedes Stück. Indessen, dieser geringe Vorrath konnte allenfalls zu einem entscheidenden Schlage hinreichen. Unternahm nun der Feind innerhalb der ersten zwei Meilen die Landung, so wurde jedes Fahrzeug mit Kartätschen

aus den zahlreichen Dreipfündern, die der Vf. Amüsetten nennt, empfangen und dann mit Salven aus dem kleinen Gewehr, Alles, was den Fuß auf die Erde setzte, mit dem Bajonnet. Man ist berechtigt, zu zweifeln, ob General Mortier dahin gelangt sein würde, sich zu formiren; denn sein schweres Geschütz konnte ihm nichts helfen, einmal wegen der Uferhöhe, und zweitens, weil er seinen Schiffen nicht in Rücken feuern durfte. Glaublicher bleibt, daß er die außer Acht gelassene Besetzung der letzten Meile für ein Ereigniß derselben Gattung hielt, worauf er schon mehrere seiner Unternehmungen gebaut hatte. Ging er demzufolge in den leeren Raum der vierten Meile über, so sendete ihm Graf Walmoden zwar seine leichten Truppen entgegen, und gab sich das Ansehen, als wenn er ihn erwarten wolle; sobald er aber versichert war, daß sich die ganze feindliche Macht diesseits befände, zog er sich über die Stecknitz, und traf soviel scheinbare Anstalten, als vorzukehren waren, um die Absicht zu verrathen, er wolle seinen Weg nach Mölln nehmen.

Jetzt kommen wir zu einem Projekte, welches der Entschlossenheit und dem edeln Unwillen einer beträchtlichen Zahl der unglücklichen hannöverischen Offiziere, Stabs-Offiziere und Individuen des Generalstabes, zu wahrem Ruhme gereicht. Der Verfasser ertheilt davon auf S. 143 Nachricht, giebt sich aber viele Mühe, die Schwierigkeiten der Ausführung, welche es unstreitig hatte, noch mehr aber die große Gefahr für das Land, für welches es keine Gefahr mehr gab, zu zeigen, nennt den Anschlag einen Präventions-Coup, und glaubt, er sei auch nicht einmal auf einem nur halb offiziellen Wege zur Kenntniß des Feldmarschalls gelangt. War denn derselbe so ganz abgesondert in seinem Hauptquartiere? hatte er keinen zutraulichen Menschen im Generalstabe oder in seinem Gefolge, der es wagen durfte, davon zu sprechen? oder kümmerte er sich so wenig um die Meinung des bessern Theils seiner Untergebenen, daß ihm eine dermaßen interessante, im Umlauf sich befindende Idee, entweder verborgen bleiben konnte oder nicht rührte? Sie bestand darin, mit einer Auswahl von Generalen, Offizieren und Leuten von allen Regimentern plötzlich wieder zurück über die Elbe zu gehen, und den, so Etwas gar nicht besorgenden, Feind zu überrumpeln und aus dem Lande zu jagen. Auf diese Idee gründet sich die folgende zweite Operations-

Manier. Zuvor aber müssen wir noch annehmen, daß das Generalkommando wenigstens nicht werde verabsäumt haben, sich der Lauenburger, und der andern Fahrzeuge vom rechten Ufer, zu bemächtigen. In der ersten Nacht also, welche die Hannoveraner hinter der Stecknitz, und von derselben vor allem schleunigen Andrange gedeckt, erlebten, begann die erwähnte Auswahl über die Elbe zu gehen, der Rest folgte ihr auf dem Fuße nach. Landen und auf Lüneburg loseilen, mußte Eins sein. Glückte das Wagstück, und fiel die Stadt mit den in sich enthaltenen Vorräthen den kühnen Unternehmern in die Hände, so konnte Walmoden Mortier eine Kapitulation anbieten. Glückte es nicht, nun so suchte man sich zwischen dem Feinde und dessen entferntern Hülfsquellen zu postiren. Das Weitere war dem Schicksale anheim zu geben.

Als ersten und Hauptbeweggrund, alle Gegenwehr zu unterlassen, führt der Verfasser den Geist der Empörung an, welcher unter den Truppen schon jenseits der Elbe entstanden, und diesseits sich gewaltig verbreitet hätte. Das erste Beispiel (S. 126) gab die förmliche Revolte einer Grenadier-Kompagnie während des Marsches. Dagegen aber erhebt sich in der Beilage zu Nr. 209. vorigen Jahres des Hamburger Korrespondenten, der Hauptmann dieser Kompagnie, Namens von Brandis, und erklärt das angebliche Faktum für völlig unwahr und falsch. Über die berüchtigte Verweigerung des Sattelns der drei Kavallerie-Regimenter im Lager bei Lauenburg, debattirt der Berichtiger des öffentlichen Urtheils von S. 176 — 199. „Die von mehreren Seiten am 4. und 5. Juli einlaufenden, die herrschende Stimmung des gemeinen Mannes betreffenden Meldungen," heißt es S. 197. u. f., „waren, zu dem gerechnet, was der Feldmarschall bei den drei Regimentern gesehen hatte, hinreichend, über den zu fassenden Entschluß ihn höchst zweifelhaft zu machen. Ein sehr achtungswerther Regiments-Kommandeur berichtete: der Geist des Aufruhrs greife immer mehr um sich. Ein anderer berichtete: sein Regiment sei von Mißvergnügten anderer Regimenter zwar auf eine höchst gefährliche Weise bearbeitet und zum Aufruhr gereizt worden, habe indessen allen Verführungen bis jetzt mannhaft widerstanden und überall den besten Willen gezeigt. Von einem Vorposten wurde gemeldet: daß unter den Leuten eines daselbst

placirten Infanterie-Bataillons die Aufforderung zirkulirt habe, wenn der Feind angreifen würde, sämmtlich die Gewehre wegzuwerfen und davon zu gehen. Von einem andern wurde einberichtet: daß die Mannschaft ganz unverhohlen unter sich erkläre, wenn der Feind auf der rechten Seite den Berg herauf komme, werde sie auf der andern Seite hinunter gehen." Das Alles war nun freilich nicht sehr trostreich, und das kleine Heer mochte wohl mit gutem Rechte ein murrender Haufe zu nennen sein; indessen hätte es doch auf die Probe gestellt werden sollen. „Am ersten Juli gelangten noch von allen Seiten die erfreulichsten Berichte im Hauptquartiere an von der fröhlichen und kampflustigen Stimmung, in welche die ganze Armee, bis zum geringsten Reiter und Musketier versetzt sei," — steht auf Seite 168. mit klaren Worten. Mehr als Entwaffnung und Kriegsgefangenschaft wurde nicht aufs Spiel gesetzt, und warfen die Leute das Gewehr freiwillig weg, so durften sie hinterher ihre Oberen, der sich selbst zugezogenen Unehre wegen, nicht anklagen.

Den Ungehorsam der drei Kavallerie-Regimenter stellt der Verfasser des Aufsatzes in der Minerva als minder bedenklich dar, und läßt vermuthen, daß bei den Verbrechern aufrichtige Reue würde stattgefunden haben. „Mehrere Reiter des zweiten Regiments" (welches zum härtesten beschuldigt wird) „liefen dem Feldmarschall nach und betheuerten: sie wollten fechten und wären zu jedem Dienste bereit." — „Nach ungefähr einer Viertelstunde ritten auch ein Stabsoffizier und ein Rittmeister des Regiments dem Feldmarschall nach, um offiziell zu melden: daß das Regiment zum Anrücken gegen den Feind den Befehl erwarte." Er beschließt seine Schrift mit folgender Erklärung: „Wahrheitswidrig und unredlich ist es, wenn das Vergehen der drei Regimenter als die Motive zu der Abschließung der Artlenburger Konvention dargestellt wird. Schon vier Tage vor dem unglücklichen Vorgange wurden Laufpässe für die zu entlassenden Hannöverschen Truppen in Lauenburg gedruckt. Wäre Gewalt erforderlich gewesen, um die Regimenter zu ihrer Pflicht zurückzubringen, so fehlte es dazu nicht an mehrmals zureichenden Mitteln. Deren bedurfte es aber zuverlässig nicht, und hätte man es nur gewollt, oder besser, wäre die nachherige Artlenburger Konvention nicht bereits bis zum Abschlusse unterhandelt gewesen: so würden die drei Re-

gimenter Alles angewendet haben, um durch den ausgezeichnetsten Heldenmuth das Vergangene einigermaßen wieder gut zu machen."

Durch dieſe und noch eine Menge anderer Berichte von beiden Partheien, gegen einander abgewogen, wird der entfernte Zuſchauer, den weiter nichts als Liebe zur Wahrheit leitet, zu dem Urtheile geneigt, daß unläugbar ſtarke Inſubordination ſich äußerte, und der gemeine Soldat ſehr unzufrieden, nicht ohne Urſach, dennoch aber keineswegs verzagt war. Hätten dieſe, von jeher ſo folgſamen Menſchen zweckmäßige Anſtalten geſehen und feſten Entſchluß bei dem Generalkommando wahrgenommen, ſo würden ſie, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſo gut gefochten haben, als heut zu Tage gewöhnlich gefochten wird. Rec. kann ſich übrigens nicht enthalten, der Muthmaßung eines bei der ganzen Kataſtrophe gegenwärtigen trefflichen Beobachters beizutreten, welche dahin geht, daß der Feldmarſchall gleich vom Anfange der glänzenden Expedition gegen Hannover ſich vorgenommen habe, Nichts zu thun.

Gedruckt bei H. Neubürger in Deßau.

MUSEUM

Rep. 5

Aus dem Nachlasse

von

Georg Heinrich von Berenhorst.

Aus

dem Nachlasse

von

Georg Heinrich von Berenhorst,

Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst".

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Zweite Abtheilung.

1847.

Verlag von Karl Aue in Dessau.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Vorwort des Herausgebers.

Die günstige Aufnahme, welche die erste Abtheilung dieses Buches im Publikum gefunden hat, macht es mir möglich, ihr diese zweite so bald nachfolgen zu lassen.

Es ist inzwischen meinen fortgesetzten Bemühungen gelungen, auch noch sämmtliche Briefe Berenhorsts an den Generalleutnant von Valentini, achtzig an der Zahl, in meinen Besitz zu bringen, und ich bin für deren Mittheilung aus dem Archive des königlichen Kriegsministeriums dem Wohlwollen Seiner Excellenz des Herrn Generals von Boyen zu dem innigsten Danke verpflichtet.

Ich habe die wichtigsten, etwa vierzig Stück, zum Drucke ausgewählt, und war nur an wenigen Stellen genöthigt, das Amt des Censors zu verwalten.

Wegen des Briefwechsels mit Dietrich von Bülow bin ich durch die Briefe an Valentini zu der Gewißheit gekommen, daß Berenhorst ihn aus politischen Rücksichten selbst vernichtet hat.

Der also neuerworbene reiche Stoff zu diesem Buche hat es mir nun aber zur Pflicht gemacht, den schon vorhandenen, um nicht zu viel zu geben, nochmals zu sichten, und ich mußte darum etwa drei Viertheile der „Einfälle und Betrachtungen" aufopfern. Der überbliebenen dürften wohl in keiner Hinsicht zu viele sein.

In den Briefen beſpricht der edle Berenhorſt vom 6. November 1757, dem Tage nach der Schlacht bei Roßbach, an mit Freimuth und Scharfblick die meiſten militäriſchen und politiſchen Ereigniſſe ſeiner Zeit bis zu ſeinem im Jahre 1814 erfolgten Tode, und wie oft er auch in ſeinem Urtheile über Perſonen und Zuſtände irren mochte, dürften doch ſelbſt in ſolchen Fällen die Worte eines ſo männlich feſten Charakters immer lehrreich bleiben! Zur möglichſt vielſeitigen Beleuchtung deſſelben erlaube ich mir, den Leſer endlich noch auf den denkwürdigen Ausſpruch aufmerkſam zu machen, mit welchem Berenhorſt im Jahre 1773 ſeine Kritik des eben erſchienenen Göthe'ſchen Götz beſchließt:

„Seit Yoriks empfindſamen Reiſen habe ich nichts geleſen, was ſo ſehr (als dieſes Buch) mit meinem ganzen Ich zuſammengefloſſen wäre."

und zu bedenken zu geben, welcher Reichthum an Gemüth und Geiſt dazu gehörte, einem undeutſch erzogenen Krieger des vorigen Jahrhunderts derartige Geſinnungen einzuflößen.

Inhalt.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	V
Selbstbekenntnisse	3
Aus dem Tagebuche einer Reise durch Italien, Frankreich und England in den Jahren 1765—68	21
Einfälle und Betrachtungen	118
Kritiken	129
Briefe	143

Selbstbekenntnisse.

Folgte ich dem Drange dazu, Freund, so würde ich eine Menge Geständnisse in Deinen Busen schütten und kaum eine mindere Zahl Bogen brauchen, als J. J. Rousseau. Aber laß uns das nicht wollen, mein Hoze! Lies in diesen Zeilen nur einige Hauptveränderungen meines Lebens, einige nothwendige Erklärungen meiner Empfindungen, meiner Gemüthsbeschaffenheiten, meiner Ueberzeugungen.

In meiner frühesten Jugend, bei einer trübseligen Erziehung, hatte ich viel zu viel von der Bibel gehört und gelesen, nämlich sie ganz, vom ersten Buche Mose bis zu den letzten Zeilen der Apokalypse. — Daß dies Alles Gottes Wort sei, daß Gott so rede und so handle, wie bisweilen da erzählet wird, ward mir schwer zu begreifen. Bei der Schöpfungsgeschichte gerieth ich endlich auf den Gedanken: daß Alles, was ist, vielleicht auch immer so könnte gewesen sein, wie es ist. Ich konnte jedoch zu Gott als dem allmächtigen Gewalthaber meiner Schicksale und Regierer der Welt beten, und that es auch fleißig.

Dann folgte der weitere gewöhnliche, dogmatische, aber unpraktische Unterricht in einem halbjüdischen Christenthume, der nichts aussäete, kein Gefühl weder erweckte noch veredelte. Mit der Messiaswürde, dem Hohenpriesterthume Jesu, der Abtilgung der Sünden durch Blut, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Die Wunder, die Dreieinigkeitslehre, machten mich vollends irre. Ich argwohnte — freilich nur dunkel — Erdichtung oder Entstellung; bis zur Entwickelung solcher Begriffe ging mein Verstand nicht. Bei dem Allen wollte ich dennoch ganz gern glauben. Ich las viel, ohne

Jemand zu haben, der mir auch nur den mindesten Rath gegeben hätte: Romane, worunter wahrhaft unflätige, Reisebeschreibungen, die Insel Felsenburg, Tausend und Eine Nacht. Die guten Bücher, welche mir zugleich mit in die Hände kamen, waren die Belustigungen des Verstandes und Witzes, Gellert's Fabeln und Neukirch's Telemach in Versen.

Funfzehn Jahre alt, trat ich in das rohe heillose Soldatenleben. Ich muß mir vorwerfen, daß ein Gemisch von Schwermuth und Leichtsinn, Eigensinn, Eigenliebe, heimlicher Stolz, Trägheit zum Guten und Nützlichen, Kleinmuth und Hang zur Wollust, die vornehmsten Bestandtheile meines Karakters ausmachten. Das Laster und die schlimmen Beispiele meiner Kameraden betäubten mich und ließen mich dumm und ruchlos werden. Ich betete nicht mehr.

Als Du Deine Blicke auf mich richtetest, war ich 23 Jahre alt. — Ich suchte mich Dir und allen rechtschaffenen Leuten heuchlerisch auf meiner besten Seite zu zeigen, denn daß ich im Grunde nichts taugte, konnte ich mir nicht verbergen, und bei meinen Ausschweifungen machte mir das Gewissen stets seine Vorwürfe. Sage mir doch, was Dich anzog? — Ein oder ein paar Male, bei großer Lebensgefahr, wagte ich es, den Himmel um Vergebung anzuflehen, ein Vorsatz zur Besserung war aber nicht dabei.

Etwa ein Jahr und darüber nachher kam ich zu dem Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des Königs, an einen militärischen Hof. Ich lernte daselbst Leute von Welt, schönem Anstande, schimmerndem Witze, und mit allen übrigen Firnissen überzogen, kennen. Einer besonders erwarb sich meine Liebe und mein Vertrauen, und dieser war ein ausgemachter Epikureer.

Alles, was ich sah und hörte, schmeichelte meinen Leidenschaften und verfeinerte sie, besonders die Lehren dieses Herzensfreundes; er ermunterte und lenkte meine Neigung zum Lesen. Des Helvetius Buch de l'esprit machte mich sehr leicht zum Materialisten; ich befand mich wohl bei der Versicherung: der Mensch sei belebte Maschine, Thier mit gelenksameren Fingern als die Affen, und besseren Sprachwerkzeugen als die Hunde; Eigennutz seine erste Triebfeder und sein Sittengesetz; Genuß der Wollust seine Glückseligkeit.

Noch vor völligem Ende des Krieges, im Jahre 1761, verließ ich dies traurige Handwerk, zu welchem ich wegen meines blö-

den Gesichts nicht geschickt war, und hing mich an den kleinen Hof meines Vaterlandes. — Ich hatte mir große Vergehungen erlaubt und erlaubte mir mehrere, ich fiel in schwere Sünden, ohne sie nach meinen angenommenen Grundsätzen dafür zu halten. Zu mehrerer Rechtfertigung studirte ich Lukrezens Gedicht in der franz. Uebersetzung, und war angenehm überrascht, Alles darinnen zu finden, was ich suchte. Baylen's großes Wörterbuch ward fleißig durchblättert, Montaigne gelesen. Voltaire war längstens verschlungen. Unbesonnen predigte ich die gemachten Entdeckungen.

Einige Jahre weiterhin begleitete ich den ältesten Bruder des Fürsten nach Italien, England und Frankreich, während einer Reise von mehr als zwei Jahren. Mein Materialismus bestärkte sich, denn ich fand denselben überall beinah herrschend. Freret's Examen critique des apologistes de la religion chrétienne, — Le christianisme dévoilé ou Examen des principes et des effets de la religion chrétienne, und dergleichen Schriften überzeugten mich ohne Widerrede von dem Ungrunde dieser und aller Religion. Mein Zustand ward Gemüthsruhe, mein Glück Pantheismus ohne Moralität.

Bei meiner Rückkunft im Jahre 1768 fand ich einen vertrauten, um einige Jahre jüngeren Freund, einen Bruder von Mutterseite, wieder. Er hatte so wie ich das Christenthum, vielleicht mit durch mein Beispiel verführt, verlassen gehabt. Bei unseren jetzt wieder vorfallenden Unterhaltungen von der Religion hörte er mich kalt an, und gab mir bescheiden und gelassen zu verstehen, daß ich zu einseitig urtheilte; die Sache der geoffenbarten Religion habe auch eine andere, ihr sehr vortheilhafte Seite. Er war von Jugend auf zur Auszehrung geneigt gewesen und gegenwärtig sehr kränkelnd. Er trat förmlich zur Kirche zurück. Ich ließ das geschehen, ohne davon besonders gerührt zu werden; ich hatte ihn nie für einen ganz vorzüglich hellen Kopf gehalten und schrieb seine Bekehrung seiner Schwachheit zu. Die Krankheit ging indessen zum Tode; zur Hektik gesellte sich Gicht, Ausrenkung eines Schenkels, offene Schäden: er litt unaussprechlich, aber seine Geduld hielt seinen Leiden das Gleichgewicht, und er starb mit der frohesten Zuversicht auf die Verheißungen seines Erlösers. Bei unserem Abschiede bat er mich von Neuem zu prüfen: suche, so wirst Du finden, klopfe an, so wird Dir aufgethan, waren seine letzten Worte zu mir. Ich versprach es ihm.

Die völlige Sinnesänderung dieſes ſonſt nicht gar ſanften, eigenwilligen und choleriſchen Menſchen machte auf mich einigen Eindruck; ich bemerkte dabei, daß ſein Verſtand, während ſeines über ein Jahr dauernden Krankenlagers, nicht im geringſten ſank, ſondern vielmehr neben ſeiner Religioſität ſtieg und mehr umfaſſend ward. Er hatte mit gutem Succeſſe den Wiſſenſchaften obgelegen, war ein Bekannter Leſſing's und Herzensfreund Abbt's geworden, und ſtudirte bis an ſein Ende fort.

Mehr um mein Wort zu halten, als aus beſonderem Triebe, mich von der Wahrheit der Religion Jeſu zu überzeugen, entſchloß ich mich, etwas zu thun. Ich ſahe aber, daß ich vorher weit zurück zu gehen hätte. Giebt es einen Gott? iſt unſere Seele unſterblich? waren die Fragen, welche ich vorher zu berichtigen hatte. In einer wahren gründlichen Philoſophie war ich wenig eingeweiht; aber mein Herz — das Intereſſe, was uns der Schöpfer für ſich dahinein gelegt hat — regte ſich deſto mehr und machte meinem Geiſte das große Bedürfniß fühlbar, eine höchſt verſtändige Urſache des Ganzen, was wir die Welt nennen, anzunehmen, und ſie als das vollkommenſte Weſen an Weisheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit zu denken. Bisher war ich zwar eben nicht unruhig, aber mir war auch nicht ganz wohl geweſen; nun fand ſich ein Vorgeſchmack ein, daß es mir ſo werden könnte, wenn ich den beſagten Glauben umfinge. Ich trat demnach auf dieſe, wie Jakobi ſagt, elaſtiſche Stelle, und ſchwang mich hinauf: durch Exaltation machte ich mich zum Chriſten. Aus dem Glauben an eine moraliſche Gottheit folgt die Fortdauer der Seele ohne Mühe von ſelbſt. Ich fing wieder an zu beten und gelangte ſofort zu ſchönen geiſtigen Genüſſen.

Was die Religion Jeſu anbetrifft, ſchien mir, daß Freret am beſten Alles, was ſich dagegen einwenden läſſet, geſagt habe. Da ich wußte, daß ein Doktor der Sorbonne — enthaltet euch des Lachens ihr Freunde! — ihn widerlegt habe, ſo las ich gleich zuvörderſt: Bergier de la certitude des preuves du Christianisme, ou refutation etc. und konnte, als ich damit zu Ende war, nichts weniger als lachen; der Katholik ſetzte mich in Verwunderung. Dann folgten des Grafen von Bünau Betrachtungen über die Religion und deren jetzigen Verfall; Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion; Rouſtan's Lettres sur l'état

présent du Christianisme et de la conduite des incrédules, und deſſen Réponse aux difficultés d'un théiste. Die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, in welchen damals Haller, Leſſing und mehrere Rezenſenten den Unglauben bekämpften, kamen hinzu, und ich ſahe wohl, daß die chriſtliche Religion, welche mir ein an Rumpf und Tauwerk ganz durchlöchertes, dem völligen Unterſinken nahes Schiff geſchienen hatte, ſich noch auf der Oberfläche des Waſſers halte. Ich griff zu den Evangelien und Briefen der Apoſtel und las ſie mit Nachdenken, dann wieder Reimarus vornehmſte Wahrheiten der natürlichen Religion.

Um dieſe Zeit forderte Lavater, der bekannt genug zu werden begann, unbeſonnener Weiſe Mendelsſohn auf, ſeinen überſetzten Bonnet zu widerlegen, oder ſich taufen zu laſſen. Das Benehmen des Iſraeliten, der, wie es mir, ſo parteiiſch als ich war, vorkam, den treuherzigen jungen Zürcher ein wenig hämiſch bei dieſem Streite behandelte, und ſich feindſelige Winke nebſt leeren Drohungen gegen das Chriſtenthum, wie nicht weniger die Grimaſſe einer erdichteten Furchtſamkeit erlaubte, mißfiel mir: es war der erſte Beweis gelogner Redlichkeit von Seiten der vorzüglichſten Philoſophen, der mich indignirte. Mendelsſohn verlor viel von meiner Achtung; ich belegte ſeine Sanftheit mit einem Verdachte von Heuchelei. Sein Zwiſt mit Jakobi über Leſſing, und ſein Todarger deswegen, haben meinen Verdacht beſtätigt.

Aber als Chriſt, der ein Sittengeſetz anerkennt, mußte ich mein Leben ändern. Ich entſagte demnach allen Ausſchweifungen, die hauptſächlich erotiſcher Art allein bei mir geweſen waren. Von einer ſtrengen Zucht in Reden bei guter Laune war ich jedoch noch immer weit entfernt: zu völlig reinem Herzen und Munde gehört mehr, als ich damals ſchon erlangt hatte. Ich ſteckte zugleich ſeit langer Zeit in einer heimlichen ſtrafbaren Verbindung, die ich wegen ſonderbarer Verhältniſſe und einer tief gewurzelten heftigen Leidenſchaft halber nicht trennen konnte. Ich entſchuldigte dieſe Verbindung, theils mit dem Streite der geſellſchaftlichen Rechte gegen die Rechte der Natur, theils damit, daß ſie nun einmal geſchloſſen ſei, und ich freilich jetzt, bei beſſerer Erkenntniß, dieſelbe nicht eingehen würde, vor meinem Gewiſſen. Wenn es übrigens zu einiger Beſchönigung meines Thuns gereichen könnte, darf ich ſagen, daß die bibliſche Geſchichte mir die erſte leidige Idee ſchon ehemals dazu gegeben hatte.

Im Jahre 1771 ließ sich Basedow bei uns nieder. Ich versuchte durch ihn von einer mehr genießbar gemachten Religion Jesu, für die ich nun schon nicht mehr übel gestimmt war, belehrt zu werden. Zu diesem Ende übernahm ich bei jedem Anlasse die Rolle eines Widersachers derselben. Basedow mißverstand mich, wozu die gemeine Sage, welche er vorfand, ich sei ein Verächter aller Religion, ein Atheist u. s. w., mitwirken mochte. Meine hingeworfenen, seine Dogmatik mannichfaltig durchkreuzenden Einwendungen, brachten ihn oft gegen mich auf: Widerspruch von der etwas herberen Gattung konnte er überhaupt nicht wohl vertragen. Er tadelte mich aus dieser Ursache wenig gelinde und beschuldigte mich, ein Mensch ohne Grundsätze, ein Sophist, ein schlüpfriger Redner der Lüste zu sein. Als ein geübter Menschenkenner blickte er zuweilen tief genug in meine Seele, beurtheilte jedoch meinen Karakter milder als meine Meinungen und Konduite. Man konnte ihn nichts weniger als einen Skeptiker im eigentlichen Verstande nennen, vielmehr wollte er überall neue Bahn brechen; allein in seinem zur Schwärmerei geneigten Geiste hatte bald diese bald jene Hypothesis das Uebergewicht. Alle Philosopheme über den Ursprung der Dinge und das Dasein Gottes gingen ihm bei unseren Unterredungen durch den Kopf; am Ende blieb er dabei stehen, die Pflicht dazu erweise sich, man müsse es glauben. Zum Grunde seines Lehrgebäudes nahm er die Ewigkeit der Materie neben der Ewigkeit Gottes an: wenigstens eine Ewigkeit derselben für uns Menschen, weil wir beim weitesten Zurückdenken und in der Epoche, worüber wir in unseren Spekulationen doch nie hinaus könnten, Gott bereits mit der Materie vergesellschaftet vorfänden. Aus der hieraus fließenden Nothwendigkeit verfertigte er seine Theodicee, was denn nicht gar schwer ist. Ferner war er der Meinung, das menschliche Geschlecht könne auf einer gewissen Stufe der Kultur einer positiven Religion nicht entbehren. Wie billig, gab er der Religion Jesu den Vorzug, welcher ihr gebührt, aber hier war ihm nur der Stifter derselben nicht immer gleich, sondern abwechselnd mehr oder weniger göttlich; er modelte deswegen sein sogenanntes wohlverstandenes Christenthum öfters um, und deutete die Worte der Urkunden nach Gutdünken. Er war ein wilder aber starker Denker, ich muß ihm viel verdanken. Sein Leben war nicht exemplarisch; aus manchen seiner Schriften habe ich mich weiterhin sehr

erbauet, denn er hatte die Gabe, die Moral Jesu mit Wärme und Verstand an das Herz des Lesers zu legen, in einem hohen Grade; noch mehr konnte er dieses bei den mündlichen Vorträgen in dem Betsaale des Philanthropins und bei anderen öffentlichen Gelegenheiten. Nicht zu vergessen, daß er auch, was die Beurtheilung der Alttestamentlichen Bücher anbelangt, gute Gesichtspunkte anzuweisen wußte.

In einer Folge von vier Jahren las ich noch verschiedene Schriften, außer den Basedow'schen, zu Gunsten der Offenbarung durch Jesum, auch nochmals das Neue Testament. Ich wurde der Person des sanften, gütigen, weisen Menschenlehrers immer geneigter und von seiner Religion oft sehr eingenommen, je nachdem sie mir anziehender vorgetragen ward. Wann ich aber in Untersuchungen über dessen Wesen und Natur, über die Art und Weise seiner unmittelbar von Gott empfangenen Erleuchtung, den Grund und die Möglichkeit seiner Verheißungen, ihren Zusammenhang und Auslegung, über die Wunder (besonders das der Auferstehung, Wiedererscheinung und Himmelfahrt), die Widersprüche in der Absicht dieser Wunder, und in die einseitigen, von Niemand kontrolirten Erzählungen der Verfasser und die Authentizität ihrer Schriften, hineingeführet ward oder von selbst darauf gerieth, und dann die Geschichte der ersten Kirche und der Dogmen dazu kam, so ward ich wieder mehr oder weniger betroffen und kalt. Die Vernunft, diese Gabe Gottes, bei der wichtigsten Angelegenheit gefangen zu nehmen, schien mir eben so schwer, als die Grenzlinie zu finden, in wie weit sie Auslegerin sein darf. Keiner der Apologeten, die in ihren Werken mich zu überzeugen suchten, wollte auch ihr entsagen; jeglicher hatte eine andere Meßkette, die er anschlug. Bei dem Allen unterließ ich nicht, Mißtrauen in meine Urtheile zu setzen. Meine Zweifelsucht, das Bewußtsein meiner Vergehungen, meine vor einer reinen Moral nicht zu rechtfertigende Verbindung, besorgte ich, hielten mich zurück, dem Erlöser völlig zu huldigen, und verschlössen dem göttlichen Geiste den Eingang zu meinem Herzen.

Während der zuletzt angeregten Periode war mein ehemaliger, immer noch geliebter Freund und epikureischer Philosoph, von dem Hessencasselischen Hofe als Gesandter nach Paris geschickt worden. Seine Sittenlosigkeit, seine Ausschweifungen, Freigebigkeit in Ver-

ſchwendung, Liebe des fröhlichen Bechers in Trunkenheit, hatten ihn, immer tiefer herabſteigend, ſo ſehr entwürdigt, daß er hier um Ehre und Namen kam. Gefängniß und Exil waren ſein Lohn.

Ich finde die Beſchaffenheit meiner damaligen Religioſität in einer Beurtheilung von des Zellſchen Jakobi: nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion, nebſt einer Prüfung deſſelben, welche ich in einem Journale meiner Lektüre von 1775 niedergeſchrieben habe. Hier iſt ſie:

„So viel wird für mich immer mehr Gewißheit: ein Jeder ſuche in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel; er ſuche treuherzig; ſetze ſich in den Fall und die Lage derer, für welche dazumal und zuvörderſt dieſe Nachrichten und Briefe beſtimmt waren; überlaſſe ſich dem natürlichen Gange ſeiner Einſichten, nämlich nur dasjenige zu glauben, wovon man überführt wird; handle demzufolge, und bitte Gott, nach dem Geheiß Chriſti und durch Chriſtum (welchem, in Betracht unſer, der Karakter eines göttlichen Geſandten unter jeder Geſtalt eigen bleibt), ihn, in der uns von der Natur ſo ſehr erſchwerten Tugend, zu ſtärken und beizuſtehen.“

Gerade vor nunmehr zwanzig Jahren hatte ich in dieſem Sinne und mit dieſer Anwendung flehentlich und ernſtlich gebetet: Gott wolle mir Mittel und Möglichkeiten anzeigen, meine Lage zu verändern und den letzten Stein des Anſtoßes meiner völligen Bekehrung aus dem Wege räumen helfen. Und, ſiehe da! — faſt immediat darauf erſchien wider alle Erwartung ein Ereigniß, dem ich nur die Hand zu bieten brauchte. Ich ermangelte nicht — mit ſo viel Freude als Schmerz.

Erlaube mir, Theurer! einen Dichter anzuführen (ich glaube, es iſt Schiller), denn er hat mir aus der Seele geſprochen. Die Tugend machte nämlich die Forderung —

Gieb mir das Weib, ſo theuer deinem Herzen,
gieb deine Laura mir.
Jenſeits der Gräber wuchern deine Schmerzen! —
Ich riß ſie blutend aus dem wunden Herzen,
und weinte laut, und gab ſie ihr.

Ich war nun alſo frei. Die ſchleunige Hülfe auf das Gebet im Namen Jeſu rührte mich unbeſchreiblich. Dennoch wollte ich nicht gern meiner Vernunft Gewalt thun, oder vor meiner Ueberzeugung heucheln. — Ich betete abermals zu Gott: ob er mich als Theiſten oder als Chriſten haben wolle; ich bat um die letzte Auf-

klärung meines Verſtandes. Gleich auf der Stelle ſanken mir die Worte Jeſu in's Gedächtniß, aber zuvörderſt nur dem Inhalte nach, weil ich ſie nicht auswendig wußte: Euer Herz erſchrecke nicht, glaubet ihr an Gott, ſo glaubet ihr auch an mich. Auch die Worte fielen mir gar bald ein: Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern des, der mich geſandt hat; ſo Jemand will des Herrn Willen thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelber rede. Ich warf mich reuevoll in die Arme des Befreiers, des Erlöſers, that es ohne alle Bedingung.

Warum ſollt' ich verſchweigen, daß mir ſeine troſtreichen Verſicherungen von ſo völliger Vergebung der Sünden, daß das Vergangene null werde, und der Bekehrte im eigentlichſten Verſtande von Neuem anfange, eine ſehr willkommene Lehre waren; wer wird ſich der Möglichkeit nicht freuen, aus einem Taugenichts ein Kind Gottes werden zu können?

Von dieſem Zeitpunkte an las ich nicht mehr in der Abſicht, meinen Glauben weiter zu begründen, ſondern nur um ſeiner zu genießen, um recht zu erfahren, welchen Schatz ich an ihm hatte. Es folgten daher mehrentheils lauter aſketiſche Schriften, Predigten. Doddridge's Anfang und Fortgang wahrer Gottſeligkeit war die erſte dieſer Schriften. Ich fand mich auch bei der Gemeinde ein und nahm Theil an den geheiligten Gebräuchen und Mitteln der Gnade.

Zugleich lernte ich in dem benachbarten Barby die Herrnhuther etwas kennen, ſahe ihre Häupter, beſonders den ſchönſten, holdſeligſten aller Greiſe, Spangenberg, den leibhaften Apoſtel Paulus. Das reizte mich, verſchiedene ſeiner, und einige der vorzüglichſten ihrer anderen neueſten Schriften, beſonders die Miſſionsgeſchichten, nach und nach zu leſen.

Das folgende Jahr übertrug mir der Fürſt das Amt eines Aufſehers und Vorſtehers ſeines geſammten Hausweſens; es waren die vereinbarten Geſchäfte eines Präſidenten der Rechnungskammer, eines Hofmarſchalls (mit Ausnahme deſſen, was man faire les honneurs de la Cour nennt), Oberſtallmeiſters und Schloßhauptmanns. Ich widmete mich und meine Zeit dieſem, meine ganze äußere Thätigkeit erfordernden Berufe. Meine Lektüre ſchränkte ſich deswegen, außer den Erbauungsſchriften, ſehr ein. Etwa noch Schriften, die

in Statistik einschlugen, Reisebeschreibungen und Journale zur Erholung, und dergleichen.

Mit Eurem Lavater waren der Fürst und die Fürstin bekannt geworden; solches veranlaßte, daß ich, außer den mehrsten seiner größeren und kleineren Schriften, die mir schon durch die Hände gegangen, nun auch von seinen Briefen zu sehen, überhaupt viel von ihm zu erfahren bekam. Nicht wenige Saiten meiner Gefühle wurden dadurch harmonisch berührt. Durch Stellen wie die folgende hat Lavater oft meinem Glauben neue Nahrung gegeben:

„Der Glaube muß entweder Leiden tragen oder Leiden vertilgen. Nur das ist Glaube, was dieses vermag. Wer diesen entweder stärkenden oder helfenden Glauben nicht hat, der hat noch keine ächte göttliche Religion. Nur dieser Glaube ist wahre Religion: wir sind nichts ohne diesen Sinn für's Unsichtbare, ohne diese Geistesstärke, an einer ungesehenen Hand uns fest zu halten. Dies allein macht die königliche Würde der Menschheit aus; dieser Glaube ist die Krone unserer königlichen Würde."

Er zuerst führte mich anschaulich und eindringlich auf die Lehre von der sich, wissend was sie thut, hingebenden Einfalt, von dem Kindersinne. Diese hohen Gipfel der Religion schienen mir damals unschwer zu ersteigen, ich vermeinte sogar, nicht mehr fern von ihnen zu sein; aber recht ernste Prüfungen darüber hatte ich nicht erfahren, mir fehlte noch ein gewisser Kursus in dieser vornehmsten der Wissenschaften.

Inzwischen gingen abermals vier Jahre hin. 1781 verheirathete ich mich. Ich gestehe, daß mich die Nothwendigkeit, den Versuchungen des Fleisches nicht zu unterliegen, trieb; doch fehlten auch die besseren Absichten nicht: ich fühlte mich fähig und entschlossen, die Pflichten eines Gatten und Vaters zu erfüllen, und sehnte mich nach häuslichem Glück. Da ich lange Zeit vergebens nach einem Subjekt gesucht hatte, griff ich endlich auf Gerathewohl darein, ohne auf Stand und Vermögen zu sehen. Ich nahm eine Person vom Lande, einige zwanzig Jahre alt. Der bald sich äußernde Erfolg war, daß ich das große Loos der ganzen Lotterie an Korruption und Schande gezogen hatte. Nach Verlauf von ungefähr 16 Monaten mußte die Ehe durch einen Rechtsspruch für ungültig erklärt werden. — Diese Demüthigung war eine gute Propädeutik. Ich ertrug was daraus hervorfloß ohne Murren, und

suchte meinen Haupttrost in Verehrung der göttlichen wohlvergeltenden Strafgerechtigkeit. —

Anno 1783, an dem Tage, wo ich gerade funfzig Jahre erfüllte, ließ ich mir diejenige Frau beilegen, die Du siehst; die Kinder, welche gleichfalls unter Deinen Augen wandeln, hab' ich mit ihr erzeugt.

Ohnerachtet der Obsorge meines Amtes und Hauswesens unterließ ich dennoch nicht, von dem, was in der Gelehrtenrepublik vorging, einige Notiz zu nehmen. Du wirst Dich des Zeitpunktes erinnern, wo der zum Theil noch nicht beendigte Streit recht lebhaft unter uns Deutschen begann, um der Vernunft, welche von ihren Helden (wegen Nicolai's allgemeiner Bibliothek vorzüglich die Berliner genannt) beinahe zu einer physischen Person gemacht ward, die Gesetzgebung über Alles, was Religion heißt, in die Hände zu liefern. Als wenn sie, die Vernunft, stets bei einem Jeden, wie nicht weniger bei Allen im Ganzen, mit sich selbst übereinstimmig wäre. Dieses, weil es eine Angelegenheit von großem Interesse für mich betraf, zog mich wieder mehr in den Strom der Literatur. Da ich mich überzeugt hatte, daß der bloßen Vernunft hier der erste aller Gründe fehle, weil sie eben so wenig im Stande ist, den Begriff von Gott zu umfassen, als einen verständlichen Beweis über dessen Dasein zu führen, und die sogenannte Physikotheologie mich von jeher abgestoßen hat, indem sie nur die eine Seite der Naturerscheinungen darstellt, die andere aber geflissentlich verbirgt; — da ich das radikale Böse im menschlichen Herzen nur zu gut kannte, und die Methode der Brüdergemeine, ihren Unterricht in der Religion stets mit unserem Elende, Verderbniß und Sündlichkeit anzufangen, durch fast unglaubliche Erfolge sich mir bewährt hatte; so waren meine Wünsche natürlicherweise auf der Seite der Orthodoxen. Ich sah überall Siege der Offenbarung, und prophezeihte ihr am Ende den alten Triumph. Besonders bei den häufigen Ausfällen auf Lavater nahmen meine Empfindungen seine Partei, oder mein Herz entschuldigte ihn wenigstens wegen Fehler, die es selbst, in Lavater's Lage und mit seinen Nerven, schwerlich würde vermieden haben.

Mit Ausgang 1785 ließ ich mich von dem Fürsten bewegen, noch zu und über meine gewöhnlichen Geschäfte mich der Direktion eines Endversuches in dem Unterricht und der Bildung seines sechs-

zehnjährigen Erbprinzen zu unterziehen. Diese Einrichtung — denn wir wohnten zusammen und ich hatte eine kleine Akademie von Lehrern berufen — dauerte bis in's dritte Jahr, wo der Prinz nach Potsdam ging. Ich nutzte diese Gelegenheit, meine zerstreuten Data in der deutschen Reichsgeschichte, sowie von dem Staatsrechte, besser zu ordnen.

Bei dem Antheile, welchen ich an den Hergängen im Reiche der Wissenschaften nahm, konnte mir Mendelssohn's Briefwechsel mit Jakobi über Lessing's Spinozismus nicht unbekannt bleiben. Die dahin gehörigen Schriften beider Männer, von denen ich Jakobi und seinen Freund Wipenmann lieb gewann, ermunterten mich, die Philosophie in Bezug auf Religion wiederholt, oder nachgeholt, zu studiren. Bonnets Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme, und seine Palingénésie philosophique genoß ich mit großer Zufriedenheit, und konnte zurückempfinden, wie es möglich war, daß diese Werke Lavater ehemals so stark hinrissen.

Mit dem Jahre 1790 ward ich des öffentlichen Lebens, und noch mehr des Hoflebens, unherstellbar müde; meine geistigen sowie meine physischen Kräfte versagten sich aller ferneren Spannung. Zu meinem blöden Gesichte hatte sich nun auch seit einigen Jahren ein starker Abgang des Gehörsinnes gesellt; Ursachen genug, in einem Alter von 57 Jahren sich zurück zu ziehen, wobei noch überdem der Ueberschlag dessen, was ich etwa weiter nützlich sein könnte, meiner Neigung völlig entsprach. Der Fürst und sein Sohn erkannten die Beweggründe und sicherten meine Ruhe durch Bequemlichkeit, großmüthig und wohlwollend. Ich ließ mir keinen andern Umgang mit Menschen übrig, als noch einigen mit dem treuen großen Freunde, den mir die Reise in's Ausland erworben hatte, dem Bruder des Fürsten.

Bei der nun wiedererlangten Muße, wie hätte die Kantische Philosophie meine Aufmerksamkeit nicht beschäftigen sollen? — Basedow sagte: es sei das Alte unter neuen Benennungen. Mendelssohn klagte: Kant zermalme Alles. Ich verstand hierunter die Abgötterei der Vernunft und deren zu weit getriebene Anmaßungen, und das gefiel mir. Da ich jedoch zugleich die Beschwerde hörte, wie unmöglich es sei, Kant ganz zu verstehen, so blieb ich zurück. Wie viel Ausleger und Popularmacher diese Philosophie nach und nach gefunden, brauche ich Dir nicht zu sagen, so wenig als deren

große Progressen, die man jetzt wohl Revolution nennen mag. Ohne an die wichtigeren von Kant's Werken zu gehen, las ich verschiedene seiner kleineren Aufsätze und Flugschriften, besonders die, welche in Politik und Staatswissenschaft einschlugen. Indessen bekam ich bei Allem, was ich über Philosophie und Religion las, in allen Journalen und Rezensionen, ununterbrochen so viel Kantisches System mit, dachte und forschte darüber so unverdrossen nach, daß ich mir schmeichelte, immer mehrere, wo nicht der Klarheit, doch der Deutlichkeit sich nahende Begriffe davon erlangt zu haben. Die genaue Bezeichnung der Schranken, welche das Erkenntnißvermögen einschließen, die Richtigkeit, womit er die Vernunft da, wo sie zureicht, brauchen lehrte, nebst den Entdeckungen, zu welchen er durch diesen Gebrauch gelangte, flößten mir Bewunderung ein. Ich rechnete nur noch ein wenig mit der wahrscheinlichen Dauer meines Lebens, um dem seine Wege mit so viel Kraft wandelnden Weltweisen in allen seinen Kritiken nachzuspähen, denn ich brauche viel Zeit und studire langsam.

Vor drei Jahren machten eben Reinhard's Versuch über den Plan des Stifters der christlichen Religion, sowie besagten Doktors der Theologie und Professors der Philosophie zu Wittenberg System der christlichen Moral, meine Erbauungslektüre, als Kant's Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft erschien. Die Göttingische Rezension, welche mir diese Erscheinung ankündigte, bestärkte mich in der Hoffnung, durch dasselbe Genie, was die Unzulänglichkeit menschlicher Einsichten so unwidersprechlich darstellte, meinen Ueberzeugungen alle die Festigkeit zu geben, welche mir zuweilen lange Momente wiederkehrender Zweifel fürchten ließen, daß sie ihrer noch bedürften. Ich strengte alle meine Fähigkeiten an und las und verstand meinen Autor vollkommen und mit wenigerer Mühe, als ich vermuthet hatte. Meine Randglossen kannst Du zu sehen bekommen. Auf einen gewissen Rätze hatte die Kantische Schrift ähnliche Eindrücke als auf mich gemacht und ähnliche Ideen erregt. Ich las dessen Betrachtungen über die Kantische Religion innerhalb u. s. w. gleich hinter derselben her und war mit Niemand unzufrieden.

Es ist eine Eigenheit meines Verstandes und selbst meiner Empfindungen, Alles mit einer Art von Stupefaktion zuerst nur aufzufassen, hinzunehmen, zu verschlucken; nachher gähren und keimen

die Eindrücke und Vorstellungen, trennen oder vereinigen sich, setzen sich und wirken. Kant hatte mich in die abstraktesten Spekulationen über Zeit und Raum, reine Anschauung, Objektivität und Subjektivität der Begriffe, Ursache und Wirkung, Grund des Hanges zum Bösen, Vorherbestimmung, und dann wieder Freiheit des Willens, stark verflochten; ich lebte und webte darinnen und vermeinte, meinem Vertrauen zu dem göttlichen Gesandten und Lehrer und dessen Offenbarungen einen besseren Werth verliehen, es zu einer höheren Stufe der Klarheit befördert zu haben. Nicht wachsam genug gegen Stolz, eingewiegt durch eine nun ziemlich lange Periode gebesserten Lebens, dem aber gar viel an erreichbarer Vollkommenheit, zwar mir weder unbewußt noch von mir unbetrauert, fehlte, hatte ich mich unvermerkt von der ächten, unbedungenen Einfalt des Glaubens, von dem Festhalten an der Hand des Befreiers, des Führers durch Leben und Tod, um etwas entfernt.

Gleich mit Anfang des vorigen Jahres, bis in den April des jetzigen, beschäftigte mich die Ausarbeitung einer Schrift über die Kriegswissenschaften, eine gewissermaßen Kantische Kritik derselben. Die nicht üble Absicht, den Herrschern das Kriegführen zu verleiden, aber auch Träume von Schriftstellerruhm leiteten mich. Ich las und dachte fast nichts Anderes, als was dahin gehörte. Mein Beten war philosophisch heller als je, aber mit wenigerer Herzlichkeit und Salbung des Geistes.

In diesem Zeitraume hatte mein häusliches Wohl seine höchste Stufe erreicht. Eine folgsame Ehegenossin und vier Kinder (davon besonders das zweite Töchterlein, die nun in ihr achtes Jahr trat, anfing meine Lust und Freude zu werden) machten die Bestandtheile dieses Wohls. Kein Wunsch regte sich weiter, als die eingestandene Schwachheit, etwas drucken zu lassen, das Beifall erhalten möchte.

Schon im letztverwichenen Herbst hatten sich in unserer Stadt die Masern angekündigt; mit dem Monate März folgten die Kinderpocken, ohne daß die ersteren aufhörten. Ich war zur Einimpfung entschlossen, aber den Arzt sowohl als mich hielt die Furcht ab, mit der künstlichen Ansteckung des einen Uebels der natürlichen des andern zu begegnen. Beide Epidemieen wiesen sich jedoch sehr gutartig, die Pocken vorzüglich, was meine Besorgnisse verminderte. Der Arzt glaubte meine Kinder alle von Würmern behaf-

tet; bei dem zweiten war es Erfahrung, sie litt ungemein daran von ihrem ersten Jahre her; nur ungefähr seit 18 Monaten hatte sie sich um Einiges erholt und Kräfte gewonnen. Er schritt demnach zu wurmabtreibenden Mitteln, die aber das erwähnte Kind heftig angriffen und dermaßen krank machten, daß er sogleich abstehen mußte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Es ward nothwendig, der Kranken Zeit zu gönnen, sich erst wieder zu stärken, welches auch in vier Wochen nach Wunsch erfolgte. Noch war kein Kind an der Seuche gestorben; wir wollten den 24. oder 25. April impfen, aber bereits den 15. zeigte sich das meinige traurig, den folgenden Tag klagte es über Schmerzen im Unterleibe, wie sie vorher stets bei den Anfällen der Würmer zu klagen gewohnt war; den 16. Mittags bei Tische überfiel sie Erbrechen und sogleich auch Fieber; Erbrechen und Fieber gingen die ganze Nacht fort; den 17. wüthete das Fieber mit doppelter Macht zugleich mit den Schmerzen im Leibe; kein Linderungsmittel fruchtete; gegen Abend erschienen einige rothe Pünktlein im Angesicht und auf der Brust; um 10 Uhr kamen ununterbrochene Krämpfe; den 18. Morgens um 2 Uhr war sie todt.

Eine Stunde vor den Krämpfen speiste mich der Arzt noch mit Hoffnung; ich ging auf meine Stube und setzte mich wie gewöhnlich hin, um mich vor Gott mit meinem Gewissen zu unterhalten. Sollte ich direct um die Rettung meines Kindes beten? Der Gedanke: Gott sei ihr wahrer Vater und seine Rathschlüsse unwiderruflich, Er könne nichts als ihr Glück wollen, hatte die Oberhand. Von dem vorliegenden Falle abgewandt, betete ich heut wie andere Tage, auf Jesu Wort um Kraft und Stärke zu ächter Tugend. Die Beispiele vom Zenturio, von Jairo; die Worte: dir geschehe, wie du geglaubet hast; fürchte dich nicht, glaube nur! fielen mir nicht ein. Da brachte man mir die Zeitung: sie ringt mit dem Tode.

Starrheit bemächtigte sich meiner. Dann weinte ich auf dem Leichnam. Dann begrub ich meine erblaßte Eugenia. Nunmehr aber begann das Eigenthümliche meines Karakters zu wirken; nun durchwühlt Gram mein Inneres wie eingeimpftes Gift. Meine Thränen versiegen nicht, meine Freude ist dahin! Wenn die übrigen drei Kinder um mich her stehen, so stellet sich vor meiner trauernden Einbildungskraft stets das liebe Gerippe in seine Lücke.

Jetzt verstehe ich tief, was der sagen wollte, welcher sich zuerst des Ausdrucks bediente: das Herz blutet mir.

Ich wollte mich mit der Hoffnung des Wiedersehens in einem zweiten Leben trösten, aber der Mangel der Begriffe davon ließ diesen Trost nicht haften. Ich seufze jammervoll: lieber Herr, hilf meinem Unglauben!! Es ist mir nicht möglich, mit dem Uebersinnlichen, was ich nicht denken kann, das Sinnliche, was mich so sehr schmerzt, zu überwiegen. Welche Vorstellungen ich mir auch von dem Wiederzusammenfinden nach dem Tode mache, so bleibt die Unmöglichkeit einer Wiederherstellung der hier zerstörten Verhältnisse immer stehen. Und eben diese Verhältnisse zwischen meinem Lieblinge und mir waren meinem Herzen so süß, meinen jetzigen Bedürfnissen so angemessen! Gern hätt' ich, wenn ich die arme Unschuldige mit innigem Wohlgefallen anblickte, ihrem Alter sowie ihrem Wachsthum Stillestand geboten, denn ich wußte wohl, daß der vollste Genuß der Vaterfreuden, die selten über die Kinderjahre hinaus dauern, jetzt da war. Das Alles ist auf ewig dahin, sechs und dreißig unselige Stunden haben es unwiderbringlich vernichtet!

Aber noch viel schwerere Leiden kamen hinzu: viele Gegenstände der Vorstellungen werden mir nur erst dann von ganz lebendigem Interesse, wenn sie mich mehr unmittelbar berühren. Mich durstete zu wissen, wie der Geist meines Kindes, wo und in welchen Zuständen er fortdauern könne? Die wenigen und zum Theil nicht übereinstimmenden Aufschlüsse, welche uns Jesus und seine Apostel darüber geben, vermehrten meinen Kummer; abgetödtete Zweifel reckten ihr feindseliges Haupt wieder empor.

Ach, Theurer! ich kann Dir von meiner Gemüthsbeschaffenheit fast nichts mehr sagen, es greift mich zu sehr an und zerrüttet mir Kopf und Herz zu sehr. Meine dringenden Gebete, mein Flehen zu dem Erlöser der Menschen, zu unserem, wie Du so schön sagst, Menschengott, erheben sich aus beklommener, gepreßter Brust. Nach einer solchen Stunde erhielt ich Deinen Brief vom 17. Mai. Lies ihn abermal, um zu bewundern, wie Du Punkte beantworten konntest, die Dir nicht vorgetragen waren, um zu fühlen, daß ihn der Helfer der Leidenden mir durch Deine Vermittelung zusandte. Er hat mich gestärkt, gefestigt, wieder Muth gemacht. Durch ihn mit

mehr Licht beſtrahlt, habe ich Nebel zerſtreut und Gedanken gedacht, beifolgenden ähnlich:

Als Reſultat des abgezogenſten Nachforſchens über Urſache, Wirkung, Folgenreihe der Begebenheiten, ſowie über den Plan der göttlichen Weltregierung, finde ich bei der Rückkehr auf mein Herz, daß ich dem ewigen Urheber und Erhalter mit meinen Konſequenzen die Hände gebunden, mich ſelbſt aber zu einer aufgezogenen Maſchine, zu einem bloßen Kunſtwerke gemacht habe. Meine Selbſtthätigkeit ſchränkt ſich auf Ertragen, auf Dulden des Unvermeidlichen ein. Beſtürzung iſt mein Gewinn. —

Man ſoll von Gottes Rathſchlüſſen nie, weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, denken oder ſprechen: ſtets in der gegenwärtigen Zeit. Gott hat ſich zu keiner Zeit entſchloſſen, denn für Ihn iſt keine Zeit. Wer dieſes zu verſtehen anfängt, der giebt aller Grübelei über Urſache und Wirkung, Grund und Folge, gute Nacht und kann im Kinderglauben beten. Die Furcht, Anthropomorphismen zu begehen, macht ſo oft ſchnurſtracks in dieſelben fallen.

Wir fühlen unſere Freiheit; damit müſſen wir uns begnügen: wenn wir ihrer ſicher und gewiß werden, wenn wir ihre Natur begreifen, ihre Möglichkeit ergründen wollen, ſo entwiſcht ſie der Spekulation, wird ein Irrlicht, verſchwindet und läßt uns im Finſtern. —

Der ſcharfſinnigſte, tugendhafteſte, rein moraliſchſte aller Sterblichen kann ſich keinen moraliſcheren Gott denken, als den, welchen Jeſus, und vor Jeſu Niemand offenbaret hat. Dieſer Gott exiſtirt oder gar keiner. Jeſus iſt ganz mit Ihm Eins, iſt eine Aeußerung ſeiner Güte, ſeiner Wirkſamkeit auf uns. Gott anbeten, oder in Jeſu Angeſicht die Klarheit Gottes, für uns nirgendswo anders erſichtbar, anſchauen, iſt eins. Ihr Wille iſt ſtets einer und derſelbe: die Abſichten dieſelben. Und — um einen rechten Anthropomorphismus zu begehen — zwiſchen Gott und ſeinem geliebteſten Sohn, dem Urbilde und dem Muſter zur Vollkommenheit für das Menſchengeſchlecht, kann nie und auf keine Weiſe Eiferſucht ſtatt haben; ſie Beide, ſo wie der Geiſt, welchen ſie ſenden, ſind Eins. Da wir durch die Beſchaffenheit unſeres Vorſtellungsvermögens genöthigt ſind, die Gottheit zu perſonifiziren, ſo hat ſie ſich uns in Jeſu perſonifizirt. —

Du, mein Hoze! biſt alſo, und, wie Du ſagſt, bei eigener Hin-

fälligkeit, Arzt meiner Seelen geworden. Vielleicht wärest Du auch der Arzt meiner Tochter geworden: wärest Du hie gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.

Durch den Ausgang, der (wir mochten in der Behandlungsart eine Partei ergreifen, welche wir wollten) nicht unglücklicher sein konnte, belehrt, martern mich alle erdenkbare Möglichkeiten, wie die Sache anders anzugreifen, wie, der schweren Krankheit ungeachtet, der Leidenden dennoch zu helfen gewesen wäre, und was dabei vielleicht verabsäumt oder zur Unzeit angewendet worden; denn ihr Arzt ist zwar ein gut beobachtender, nachdenkender und Kenntnisse besitzender, aber ein sehr junger Mann. Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, Du hättest sie gerettet, und Du wärest da gewesen, wenn ich vertrauenvoller gebetet hätte zu Dem, der Alles kann.

Aus dem Tagebuche

einer Reiſe

durch

Italien, Frankreich und England

in den Jahren 1765—68.

1765.

Leipzig, 20. Oktober. Der regierende Fürst von Anhalt-Dessau und sein Bruder, Prinz Hans Jürge, traten mit Herrn von Erdmannsdorf und mir, ihren Begleitern, so wie mit ihrem Gefolge, bestehend aus den Kammermusikern Rust und Kottowsky, dem Bildhauer Ehrlich, einem Friseur, einem Koch, zwei Kammerdienern und unseren Bedienten, am 18. ds. ihre Reise an. Wir verweilten einige Tage hier in Leipzig, wo wir zuerst den berühmten Professor Gellert, einen sanften, bescheidenen und keinesweges so verlegenen Mann, als er uns geschildert worden war, besuchten. — Auf dem Schlachtfelde von Breitenfeld, einer völlig hügellosen Ebene, ward es uns schwer, uns nach der Schilderung des Mr. Harte, eines Engländers, zurecht zu finden, der das Leben Gustav Adolphs beschrieben hat. Der Besitzer von Breitenfeld, ein Herr v. Brösigke, war uns dazu durch mündliche Ueberlieferungen behülflich und zeigte uns die Orte, wo die Todten begraben, Kugeln und Kriegsgeräthe gefunden worden waren. Der kaiserliche linke Flügel hatte wahrscheinlich in dem Dorfe Breitenfeld und dem anstoßenden Wäldchen, der rechte bei dem Dorfe Seehausen gestanden, wo ihm die Dörfer Groß- und Klein-Wiederitsch im Rücken gelegen, und nachdem der rechte Flügel geworfen worden war, hatte sich das Heer wieder in dem Breitenfelder Holze gesammelt, das auch nach dem Dorfe Lindenthal genannt wird. — Im Theater sahen wir mehrere von der Koch'schen Truppe ganz gut gespielte Stücke.

Baireuth, 25. Oktober. Wir besuchten hier nicht den Hof des finsteren, schwermüthigen Friedrich Christian, des schroffsten Ge-

gensatzes zu seinem Vorgänger, dem leutseligen und prachtliebenden Markgrafen Friedrich. Von den Sehenswürdigkeiten der Stadt erschien mir die höchst anmuthig gelegene Eremitage als die wichtigste. Schloß und Garten athmen so ganz den Geist sanfter und friedlicher Geselligkeit, der die nunmehr gestorbenen und vergessenen Menschen bezeichnet, welche darin einen Theil ihres Lebens zubrachten. Es ist sehr Schade, daß die Gebäude so wenig dauerhaft errichtet sind und so schlecht unterhalten werden, um schon jetzt großentheils mit ihrem Einsturze zu drohen.

Nürnberg, 28. Oktober. Die hohen alten Häuser Nürnbergs kamen mir mit ihren zahllosen Wohnungen wie Bienenkörbe vor. Die sonst so blühende, große Stadt ist jetzt entvölkert. Auf der Bibliothek lernten wir in dem Kustos, einem der vornehmsten Geistlichen der Stadt, einen der letzten Schulfüchse kennen, die unser Vaterland im vorigen Jahrhunderte so berühmt gemacht haben. Die Lebensweise des drei und siebenzigjährigen Alten hatte sein Gesicht mit Runzeln durchfurcht, die griechischen und hebräischen Lettern in der That nicht unähnlich sahen. Er redete die Prinzen in allen nur erdenklichen todten Sprachen an, da er es nicht für möglich hielt, daß Jemand sie nicht verstehen könne, und war nicht einmal im Stande, sich in seiner Muttersprache erträglich auszudrücken. Dabei war er auf seine Art ganz munter und aufgeräumt und gab sich uns für einen höchst eifrigen Lutheraner zu erkennen. Er besitzt selbst eine Büchersammlung, die nicht viel geringer als die städtische ist.

Hochstädt, 2. November. Bei Donauwörth bestiegen wir gestern den Schellenberg, wo Eugen und Marlborough den 4. Juli 1704 den Franzosen und Baiern unter Arco ein Treffen lieferten. Die Verschanzungen der letzteren sind fast noch ganz wohl erhalten.

Den ganzen heutigen Tag widmeten wir der Untersuchung des Schlachtfeldes von Hochstädt, das in der Kriegsgeschichte unseres Jahrhunderts so denkwürdig ist. Außer Quincy hatten wir auch mehrere Manuscripte bei uns, mit deren Hülfe es uns gelang, uns aus den verschiedenen Berichten ein ziemlich anschauliches Bild von den zwei hier vorgefallenen Schlachten zusammen zu setzen: nehmlich von der, die General Graf Limburg-Styrum dem Kurfürsten von Baiern und dem Marschall de Villars den 20. September 1703 lieferte, und dem Siege Eugens und Marlboroughs über die Mar-

schälle de Tallard und de Marsin, am 13. August 1704. Was ich darüber zu bemerken habe, ist Folgendes: 1) daß der Nebelbach, dem alle unsere Berichte sehr hohe Ufer beimessen, dieselben nirgends hat, obwohl ihm andererseits an beiden Ufern sehr sumpfige Wiesen liegen; 2) daß von den darin erwähnten Umzäunungen der Dörfer Lützingen und Oberklau jetzt nichts mehr zu sehen ist, und daß 3) das Dorf Blindheim eher klein als groß zu nennen, so daß man mit Recht erstaunt, wie es dem Marschall Tallard möglich geworden ist, 27 Bataillone — sie mögen, nach Quincy, noch so schwach gewesen sein — hinein zu pfropfen. Ich habe überdies, auf meine Erkundigungen bei den ältesten Bauern, erfahren, daß das Dorf am Tage der Schlacht nicht abgebrannt und noch eben so dasteht, wie es gewesen ist. Der Marquis de Feuquière, der kein Augenzeuge war, scheint also von den Ereignissen des Tages schlecht unterrichtet gewesen zu sein und mit seinen Betrachtungen darüber keinen Glauben zu verdienen.

Innspruck, 8. November. Das Schloß dieser Hauptstadt der Grafschaft Tyrol ist sehr alt und die Einrichtung der Zimmer unbequem; jedoch hat der Hof, wegen der Heirath des Erzherzogs Leopold mit der Infantin von Spanien, noch unlängst einige Wochen hier zugebracht. Die Möbeln wurden zu dem Behufe von Wien herbeigeschafft, wohin sie auch schon wieder abgegangen sind. Man weiß, daß der verstorbene Kaiser Franz I., indem er zu seinem Sohne, dem Könige von Rom, gehen wollte, im Vorzimmer vom Schlage getroffen wurde und augenblicklich verschied. Die verwittwete Kaiserin läßt eben jetzt dieses Vorzimmer zu einer Kapelle umgestalten und errichtet ein adliges Damenstift, dessen Mitglieder im Schlosse wohnen sollen.

Unter den unzähligen Waffen aller Art und Seltenheiten, die auf dem Schlosse Umbraß bei Innspruck aufbewahrt werden, fiel mir besonders ein etwa sieben Fuß langer, armstarker Stock auf, der, von beiden Seiten auseinandergezogen, eine Leiter bildet. Die verliebten jungen Männer zu Maximilians Zeiten ließen, wenn sie auf Abenteuer ausgingen, dergleichen Stöcke vor sich hertragen.

Verona, 16. November. Die Republik hat in dem hiesigen Schlosse vor Kurzem eine Kriegsschule errichtet und seit acht Tagen 24 junge Edelleute, Söhne von Offizieren, darin versammelt, die hier erzogen werden sollen. Man führte uns dieselben in Parade

vor. Dem Anſcheine nach, dürfte es lange währen, ehe man in ihnen etwa den kriegeriſchen Geiſt wieder erweckt, der ſich in dem vorigen Jahrhundert ſo tapfer erkühnte, den Ottomanen die Eroberung von Candien ſtreitig zu machen. Die neuere Baukunſt iſt in Verona eben ſo reich an Denkmalen, als die alte, und gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts lebte hier ein Baumeiſter, Michaelo ſan Michaeli, dem neben der Begabung zu ſeiner Kunſt auch die Ueberredungsgabe muß in hohem Grade verliehen geweſen ſein, da es kaum glaublich iſt, wie viele Gebäude er entweder angefangen oder vollendet hat. Die meiſten Kirchen, Altäre und öffentlichen Gebäude, ſo wie faſt alle Paläſte ſind von ihm. Er war auch Bildhauer und Ingenieur und man ſchreibt ihm die Erfindung der Parapets von Erde zu.

In der Oper hörten wir bei Gelegenheit der Herbſtmeſſe Antigonus Gonatus. Der berühmte Virtuos Manſoli und eine junge erſt kürzlich auf die Bühne gegangene Sängerin Namens Ajugari ſangen die Hauptparthien und ernteten damit großen Beifall ein. Die Scenerie war prächtig, die Muſik gut und unſere deutſchen Fürſten, die ſo viel Geld dafür ausgeben, ſehen und hören ganz gewiß nichts Beſſeres, als was der Veroneſer Adel ſich hier mit nicht mehr als 2500 Zechinen verſchafft. Die der Adelſchaft zugehörigen Dekorationen ſind von Bibiena.

Die gute Geſellſchaft von Verona nimmt uns wenigſtens mit vieler Zuvorkommenheit auf, da Gaſtfreiheit hier eben nicht zu Hauſe iſt. Zwei Brüder, Markeſen von Canoſſa, die wir zufällig kennen lernten, bemühen ſich auf das Verbindlichſte, uns ihre Vaterſtadt zu zeigen und uns allenthalben einzuführen. Obwohl nur wenig franzöſiſch geſprochen wird, iſt man darum doch nicht minder höflich. Nur ſind die guten Leute nicht reich und geben alſo nichts zu eſſen. Wer kann ſie darum ſchelten? Ich erzähle nachſtehend einen dahin einſchlagenden Zug. Sofort nach unſerer Ankunft im Gaſthauſe ſtellte ſich uns ein Lohnbedienter dar, deſſen Dienſte wir annahmen. Es war ein bejahrter Mann in ſchlechten Kleidern, dem aber Degen und Stock, Haarbeutel und Chapeau-bas ein gewiſſes Anſehen gaben. Noch denſelben Abend beſuchten die Prinzen die Oper. Er machte den Kutſchenſchlag zu, nahm eine Laterne in die Hand und ſchickte ſich an, nebenher zu gehen. Man fragte ihn, ob es weit zur Oper ſei? — Sehr weit, war die Antwort. — Nun, ſo ſteigen

Sie hinten auf. — Das schickt sich nicht für mich, meine Herren. — Warum nicht, wenn's beliebt? — Weil ich ein Mann von Stande, und zwar der Conte de la Cise bin. — Es war keine Lüge, denn er gehörte wirklich dem Hause Bevilacqua an. Auch unterließ man des andern Morgens, wo wir Besuche machten, nirgends, ihm eben so wie uns Chokolade zu präsentiren. Uebrigens besorgte er, ohne Widerreden, Alles, was einem Bedienten zukam, nur daß er, vom ersten Tage an, niemals hinten auf den Wagen stieg.

Auf unseren Wanderungen durch die Kunstsammlungen Verona's sahen wir auch bei dem Markese Gherardi eine Anbetung der Weisen von Alessandro Turchi, für die der verstorbene König von Polen August III. die Summe von 20,000 Thaler geboten haben soll. Das dazwischen gekommene Elend des letzten Krieges soll ihn verhindert haben, den Handel abzuschließen.

Von lebenden Künstlern besuchten wir Zignarola, dessen Gemälde durch ganz Italien berühmt sind. Wir machten auch einen Ausflug in die wildeste Umgegend von Verona, zu der Felsenbrücke von Vega und ihrer Höhle, und betrachteten mit Vergnügen deren seltsame Naturschönheit. Der Ort war den Veronesen völlig unbekannt, bis daß ein Holländer van der Nesse ihn in Augenschein nahm und dadurch in die Mode brachte. Unfern von der Höhle hat ein Eremit seine Wohnung aufgeschlagen, der fast gar keine Gemeinschaft mit den Menschen unterhält. Es weiß hier zu Lande Niemand, wer und woher er gekommen ist. Das Gerücht geht, er sei der König Theodor von Korsika, der unglückliche Gegenstand so vieler Sagen und Erdichtungen.

Vicenza, 24. November. Hier nehmen die vielen Paläste meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, da dieselben trotz ihres geringen Umfangs den bedeutendsten Eindruck auf das Gemüth des Beschauers machen. Dies erscheint mir einzig und allein als das Verdienst des berühmten Palladio, dessen Vaterstadt Vicenza ist. Sein Talent und edler Geschmack in den architektonischen Verzierungen würden das gewöhnlichste Wohnhaus, das man ihm zu bauen aufgetragen, zu einem Palaste gestaltet haben. Die edle Einfachheit seiner Landhäuser ist vor Allem unnachahmlich. Man fühlt in jedem das Bedürfniß, darin fern von der Welt und ihren Zerstreuungen seine Tage zu beschließen. Der Palast der Familie

Vecchia in der Vorstadt verdient namentlich von Allen gesehen zu werden, deren Verhältnisse ihnen Häuser zu bauen gestatten. Ich habe in meinem ganzen Leben keinen wohnlicheren und geschmackvoller eingerichteten Palast gesehen.

Ich wohnte hier auch der ersten Vorstellung italienischer Komödien bei. Es war ein ernstes Stück von Metastasio. Schon das Ernsthafte bei der Sache war mir verdächtig; die Schauspieler glichen in ihren Geberden aber geradezu Lastträgern und deklamirten wie Zahnbrecher. Ich hätte gewünscht, alle unsere Landsleute, die die deutschen Komödianten so tief herabsetzen, möchten bei dieser Aufführung zugegen gewesen sein. Und dazu ist, wohl zu merken, Vicenza eine sehr volkreiche Stadt mit vielem Adel.

Venedig, 26. November. Ich hätte mir eigentlich eine prächtigere Vorstellung von Venedig gemacht. Alle Reisenden stimmen darin überein, die beiden Sankt Markusplätze die schönsten in Europa zu nennen. Mir kam die Rialtobrücke mit dem Budenviertel bei Abendbeleuchtung gerade so wie zur Meßzeit der kleine Stadtwinkel von Leipzig vor, den man Auerbach's Hof nennt und der durch ganz Sachsen berühmt ist. In Venedig leidet nur dies Alles unter der übermäßigsten Unreinlichkeit, der schlechten Beschaffenheit der Fenster und einer gewissen, allenthalben vorherrschenden Trübseligkeit. Der schönste Anblick ist bei Weitem der mannichfaltige, bewegte der Schiffe und Gebäude des Kanals Giudecca zwischen dem kleinen Markusplatze, St. Georg und dem Arsenale. Das letztere macht beinahe eine kleine Stadt für sich aus und enthält die gesammten Land- und Kriegsvorräthe der Republik. Die ersteren sind durchaus von keiner Erheblichkeit; das Marine-Depot dagegen ist vielleicht eines der allerreichsten und enthält 25 Kriegsschiffe mit eben so vielen Galeeren, die unter großen Schuppen und auf Gestellen auf dem Trocknen liegen, von dem sie jeden Augenblick in's Meer gelassen werden können. In den verschiedenen Werkstätten und Niederlagen des Arsenals sollen täglich 3000 Menschen beschäftigt sein. Was die 10,000 Kanonen anlangt, die darin aufbewahrt werden sollen, so gestehe ich, daß ich nicht daran glaube! Die Hauptseemacht der Venetianer beruht in ihren Galeeren und man sieht davon eine gute Anzahl hier und dort, ausgerüstet und bereit, unter Segel zu gehen, in den Lagunen liegen. Der Anblick ihrer Ruderbänke bietet einen reichen Stoff zum Nachdenken über das

menſchliche Elend dar, das ſich hier gewiß auf ſeinem höchſten Gipfel zeigt.

Acht- bis neunhundert Edelleute bilden ſich ein, die Angelegenheiten des Staats zu leiten, in Wahrheit thut es aber nur der Rath der Zehen. Der bekanntlich machtloſe Doge bewohnt einen Theil des Markuspalaſtes, die übrigen Räume dienen zu Verſammlungen verſchiedener Behörden und Gerichtshöfe. Der Zutritt zu den Gerichtshöfen und ihren Verhandlungen iſt erlaubt, und ein Fremder wird dabei jederzeit über deren maßloſe und lächerliche Heftigkeit erſtaunen. Ich hörte einen der Sachwalter eine Rede halten, über die er durch ſein Schreien und Handthieren in Schweiß gerieth wie ein Athlet. Ich entſetzte mich über den gränzenloſen Schmutz in dem Eingange, den Corridors und Vorzimmern, der jeden Durchgehenden mit Ekel erfüllen muß; und derſelbe iſt nicht blos in dem Sankt Markuspalaſte, ſondern allenthalben hier zu Hauſe. Einige Privatleute haben ſich umſonſt bemüht, die Zugänge zu ihren Wohnungen vor ſolchen Verunreinigungen durch Kreuze zu ſchützen, die ſie auf die Mauern malen laſſen; man verlacht ſie darum und es muß in Venedig Alles zur Kloake dienen. — Unter den Vorhallen zu Sankt Markus wird noch eine Kunſt ausgeübt, die jetzt in dem übrigen Europa vergeſſen iſt: es wimmelt da von Wahrſagern und Wahrſagerinnen, die den Vorübergehenden ihre Dienſte für ein Geringes anbieten.

Unter dieſen Säulenhallen befinden ſich auch die Fratzengeſichter, in deren Mäuler man Zettel mit geheimen Anzeigen werfen kann, und es iſt über jeder Fratze eine Inſchrift, mit Angabe der Art von Nachrichten, für die ſie beſtimmt iſt. Man ſieht dieſe Wahrzeichen einer despotiſchen und mißtrauiſchen Regierung auch an den Ecken und auf den Treppen aller anderen öffentlichen Gebäude.

Il Fondico iſt ein Gebäude, das die Republik für deutſche Kaufleute hat errichten laſſen, die ſich hier großer Vorrechte erfreuen und, wofern ſie nicht verheirathet ſind, in dieſem Hauſe bequem wohnen können. Der Speiſeſaal iſt mit Titianiſchen Gemälden ausgeſchmückt, von denen einige ſehr gelitten haben und nur noch drei wohl erhalten und ſehenswürdig ſind. — Die Türken haben eben ſo wohl wie die Deutſchen in Venedig ein Hotel, in dem ſie wegen einiger aſiatiſchen Ungezogenheiten unter Aufſicht ſtehen. Zur Zeit des Ave Maria werden ſie in ihre Zimmer eingeſperrt und der

Gouverneur zeigte sie uns darin, gleich wie seltene wilde Thiere. Ein hübscher Knabe, den sie bei sich hatten, schien der Wachsamkeit des Senats entgangen zu sein.

Von dem Karakter und den Sitten der Venetianer kann ich nicht sprechen, da wir zu kurze Zeit hier verweilten, als daß ich sie hätte kennen lernen. Im Allgemeinen schien es mir, als ob man sie nicht mit Unrecht anklage, ungesellig und mißtrauisch zu sein, und es wäre zu verwundern, wie sie unter dieser Regierungsform anders sein könnten.

Schon seit dem 4. Oktober hat man angefangen, maskirt auszugehen, und dies dauert bis zum Ende des Karnevals, während welcher Zeit die Straßen Tag und Nacht unseren Maskenbällen gleichen. In der übrigen Jahreszeit trägt alle Welt lange Mäntel von verschiedenen Farben, die auch in dem übrigen Italien beliebt sind und Ferrajuoli genannt werden. Leute von geringem Stande tragen fast nichts Anderes auf dem Leibe.

In diesem Herbste waren sieben Schauspielhäuser geöffnet, wiewohl nicht immer gefüllt. Feste Eintrittspreise sind hier nicht Sitte. Man kauft auf dem Markusplatze den Schlüssel zu einer Loge so billig als man es im Stande ist. Die komische Oper im Theater San Moisè schien mir die vorzüglichste. Alle Frauen, Sängerinnen und Tänzerinnen, waren gleich hübsch und so jung, daß die Ballete ein wahrer Tempel der Hebe zu sein schienen; dabei war die Moral des allerliebsten Stücks die allerzweideutigste, und die ganze Verwickelung bestand darin, daß ein Mann von Stande einen Schrank erbrach, um einen Beutel mit tausend Thalern zu stehlen. So oft ich die Oper aufführen hörte, mußte diese Scene wiederholt werden. Im Ballet schoß ein Liebhaber plötzlich zwei Sackpistolen auf seine beiden Nebenbuhler ab, die sich aus Furcht zur Erde niederwarfen, und auch dies trug den größten Beifall davon. Die beste Musik hört man in den Kirchen der beiden Hospitäler, des Waisen- und Findelhauses, dei Mendicanti und della Pietà. Hier werden alle Instrumente von Mädchen gespielt und die Stimmen sind die schönsten, die man auf Erden hören kann. Wiewohl es diesen Virtuosinnen erlaubt ist, sich zu verheirathen, wendet man doch, wie man mir sagt, alle möglichen Mittel an, es bei den geschicktesten zu hintertreiben; überdies müssen sie das Gelübde thun, sich niemals auf irgend einem Theater hören zu lassen. Die

Orcheſter-Direktoren werden von dem Staate gut bezahlt und ſind immer gelehrte Muſiker und berühmte Komponiſten.

Die Bequemlichkeit der Gondeln übertrifft die jedes anderen Fuhrwerks, und es iſt nur Schade, daß ſie ohne Unterſchied ſchwarz ausſehen.

Man hat weder bei Beſuchen noch Spazierfahrten eines anderen Bedienten als der Gondoliere nöthig, die ſehr anſtellige und gewandte Burſchen ſind und ſich zu allen möglichen Aufträgen eignen.

Die Venetianer nennen ihr Staatsoberhaupt entweder den Fürſten oder den heiligen Markus, und thun ſich beſonders etwas darauf zu gut, dem Letzteren anzugehören. Sie hätten eben nicht Unrecht, wäre es der Fall, denn ein ſolcher Souverain möchte viel weniger unbequem als manche lebende ſein!

Wenn man bedenkt, daß es in Venedig kein ſüßes Waſſer giebt und daſſelbe entweder vom feſten Lande herüberkommt oder vom Regen angeſammelt wird, ſo erſtaunt man, es hier reiner und klarer als anderwärts zu finden. Man verdankt dies den künſtlich eingerichteten Ciſternen, in denen das Waſſer durch Kies und Schwämme geſeiht wird und ſich von den kleinſten fremden Beſtandtheilen reinigt.

Dicht neben unſerem Hotel befand ſich eine kleine, enge und finſtere Gaſſe, in der ich mehrere Abende vor einer Hausthüre eines der leichtfertigen Mädchen der unterſten Klaſſe hatte ſtehen ſehen, denen der Marquis d'Argens in ſeinen lettres juives ein beſonderes Kapitel gewidmet hat. Um ſeine Angaben zu prüfen, trat ich eines Abends hinein. Das ganze Haus war wie eine Werkſtätte gebaut und hatte weder Fenſter noch eine andere Oeffnung als die Thüre im Erdgeſchoß. Eine Lampe, ein Bett, ein Gebetbuch vor einer Madonna mit einem Vorhange waren das einzige Zimmergeräth, genau ſo, wie es d'Argens beſchrieben hat. Wie iſt es möglich, daß ihr hier wohnen könnt? fragte ich die Kleine. — Ich wohne nicht hier, antwortete ſie: ich komme blos Abends her, um zu arbeiten, und zeigte mir dabei eine Handarbeit vor. —

Ravenna, 12. Dezember. Alles, was man hier begegnet, ſind Bettler, von denen man jeden Augenblick angefallen wird. Dies wird beſonders Fremden ſehr läſtig, die wie wir allenthalben herumlaufen. Doch habe ich auch auf die alleranſtändigſte Art bet-

teln sehen. Eines Tages begegneten wir zwei wohlgekleideten und gepuderten Pilgrimen von wahrhaft staunenswürdiger Schönheit, die uns mit dem feinsten Anstande und ohne die mindeste Verlegenheit um ein Almosen ansprachen. Ich gab ihnen eine Kleinigkeit, sie dankten demüthig und gingen weiter. Am anderen Morgen machten sie uns ihren Besuch und erfuhren wir von ihnen, daß sie jüngere Söhne aus den Venetianischen Staaten seien, die ganz Italien, Spanien, Frankreich und einen Theil von Deutschland auf einer Pilgerfahrt durchwanderten, um endlich auch nach Jerusalem überzuschiffen. Sie bestimmten zu dieser Reise nicht weniger als sechs Jahre, und waren junge wohlerzogene Leute, die uns am Ende noch einmal anbettelten.

Pesaro, 16. Dezember. Unsere heutige Tagereise war sehr angenehm. Von Rimini bis nach la Catolica ist die Küste etwas erhaben, so daß man das ferne Meer erblicken kann, das heute sehr bewegt war und, von dem sicheren Wagen aus gesehen, den herrlichsten Anblick darbot. Zur Rechten gewahrt man den steilen Felsen, der das ganze Gebiet der armen kleinen Republik San Marino ausmacht. Man sagt von ihr, die Einwohner scheuten dermaßen den Umgang mit anderen Menschen, daß sie sich vor jedem Fremden, der aus Neugier in ihre Stadt käme, in ihre Häuser verkröchen und die Straßen verödet ließen. Uebrigens führt nicht einmal der geringste Weg durch diese Stadt.

Loretto, 19. Dezember. In einem Winkel der hiesigen Kirche sah ich einen Roßschweif und einige Fahnen hängen, die der große Prinz Eugen der Madonna nach der Schlacht von Belgrad verehrte. —

Tolentino, 20. Dezember. Der Fürst traf hier in einem Gastzimmer einen hübschen kleinen Knaben von vier bis fünf Jahren an, den er bei der Hand nahm und so lange streichelte, bis er aus vollem Halse zu schreien anfing. Die Wirthin, der das Kind angehörte, kam dazu und der Fürst fragte sie: was hat der Kleine, er ist außer sich vor Angst und zittert an allen Gliedern, ich mag ihn liebkosen wie ich will? — Ich will es Ihnen sagen, mein Herr, er wird Sie für einen Chirurgen halten. Ich hatte vor einiger Zeit wegen einer kleinen Operation einen zu ihm kommen lassen. — Wegen einer Operation? Was fehlt ihm? — O weiter nichts, mein Herr. Ich ließ nur einen Musiker aus ihm machen. —

Himmel! Ihr habt eine ſolche Grauſamkeit begehen können? — O, mein Herr, er wird mit der Zeit ein braver Muſiker werden und das Glück ſeiner Eltern und Familie machen. — Könnt ihr denn aber ſo etwas ungeſtraft thun? — Wir verſtehen uns mit dem Chirurgen, der uns einen Schein ausſtellt, die Operation ſei wegen eines organiſchen Fehlers nothwendig geweſen. —

Und dennoch werden ſehr viele dieſer unglücklichen Schlachtopfer, trotz der Verſtümmelung, keine Sänger, in welchem Falle ihnen Loretto eine Zufluchtsſtätte gewährt. Man ſtellt ſie hier als Diener des Heiligthums an und befördert alſo einen die Menſchheit in ſo hohem Grade erniedrigenden Gebrauch.

1766.

Rom, 16. Januar. Wir wohnen hier ſo gut als man in einem Lande wohnen kann, wo es weder ordentliche gedielte Fußböden noch Thüren und Fenſter giebt, die letzteren wenigſtens ſo ſchlecht beſchaffen ſind, daß ſie nirgends ſchließen, und der erſtere nur aus ſchadhaften Backſteinen zuſammengeſetzt iſt. Der regierende Fürſt bewohnt mit Erdmannsdorf den erſten Stock eines Hôtel garni am Ende des Spaniſchen Platzes, dicht bei der kleinen Gaſſe, die nach der Villa Medici führt; Prinz Hans Jürge und ich wohnen 150 Schritte davon in einem anderen, demſelben Wirthe gehörigen Hauſe, unmittelbar unter der Villa Medici. Ich ſtehe alle Morgen um 5 Uhr auf, um bei einem Abbate italieniſchen Unterricht zu nehmen, und gebe von 7—9 Uhr, ſo gut ich es vermag, dem Prinzen Unterricht in der franzöſiſchen Sprache. Dann kleiden wir uns an, um in der Stadt umher zu ſtreichen, wo nichts unſerer Aufmerkſamkeit entgeht und wir um ſo beſſere Ausſicht haben, unſere Kunſtſtudien mit Erfolg zu betreiben, als der berühmte Abbate Winkelmann, der Unterbibliothekar des Vatikans, unſer Lehrer iſt. Zum untergeordneten Cicerone hat der regierende Fürſt einen gewiſſen Herrn Reiffenſtein aus Königsberg i. Pr. angenommen, der davon lebt, ausgezeichneten Fremden dieſen Dienſt zu leiſten, und von dem Landgrafen von Heſſen-Kaſſel den Titel eines Hofraths erhalten hat. Um 3 Uhr eſſen wir zu Mittag und unterhalten uns dabei von den inzwiſchen neuerworbenen Ideen und Anſchauungen.

Reiffenstein ist unser täglicher Tischgenosse, Winkelmann kommt sehr oft, andere Fremde von Zeit zu Zeit, von denen ich nur den Prinzen Georg August von Mecklenburg-Strelitz, jüngeren Bruder der Königin von England, mit seinen beiden Begleitern, dem Rathe Gößel und dem Kammerjunker von Dewitz, nennen will.

Unser regierender Herr kann leider nicht an unserem Mahle Theil nehmen, da ihm ein deutscher hier geborener Arzt, Namens Frey, eine strenge Diät, bei der er sich übrigens ganz wohl befindet, auferlegt hat und ihm nichts Anderes als Graupenschleim oder Mehlbrei zu genießen erlaubt. Um 6 Uhr, sobald unser Mittagsbrod verdaut ist, gehen unsere Studien von Neuem an; zuweilen besuchen wir aber auch zu unserer Erholung das Theater, das in Rom nur während des Karnevals geöffnet ist. Im gegenwärtigen Karneval werden zwei ernste und zwei komische Opern auf vier verschiedenen Theatern gespielt. Ein fünftes ist für Farcen bestimmt. In der heiligen Stadt dürfen bekanntlich keine Frauen die Bühne betreten und werden die Parthien der Iphigenie und Rorellane von Sopranen gesungen, an deren Erscheinung in Frauenkleidern das Auge sich, bei ihrem hübschen, anmuthvollen Aeußeren, unglaublich leicht gewöhnt. Die Ballettänzerinnen werden desgleichen von jungen, gewandten Männern dargestellt, und ich muß sagen, daß, wenn es die Absicht des Gesetzes war, Versuchungen zu verhüten, dieselbe ganz fehlgeschlagen ist. Es ist auch übrigens so viel gewiß, daß die Herren Soprane bei den Frauen beliebt genug sind und manche großes Vergnügen daran finden, sie auf dem Theater anzukleiden und auszuschmücken.

Ein Schauspiel anderer aber nicht uninteressanterer Art, dem wir soeben beiwohnten, war eine Musterung der geistlichen Garnison dieser Hauptstadt.

Am Neujahrstage war nehmlich der alte Prätendent gestorben, der hier Jakob III. König von England heißt, und es standen bei seinem mit dem größten Pompe begangenen Begräbnisse alle geistlichen Orden und Brüderschaften unter den Waffen. Alles zusammen machte ein wahres Heer aus, das in seinen verschiedenen Uniformen kolonnenweise defilirte, und mein Prinz Heinrich von Preußen befand sich im letzten Kriege oft an der Spitze eines Truppenkorps, dem diese psalmodirenden Kohorten an Zahl weit überlegen waren.

Die Prinzen haben ſich bis jetzt noch nirgends als bei dem Kardinal Alexander Albani, dem Beſchützer der deutſchen Nation, vorſtellen laſſen. Die Bekanntſchaft mit der ſchönen Welt ſparen wir uns ſo lange auf, bis wir nichts Beſſeres mehr zu thun wiſſen. Ich für meine Perſon habe inzwiſchen durch einen eigenthümlichen Zufall den Segen des heiligen Vaters weggeſchnappt. Dies trug ſich folgendermaßen zu. Das Allerheiligſte iſt Tag für Tag abwechſelnd in einer der Pfarrkirchen der Stadt ausgeſtellt, und wenn ſeine Geſundheit es erlaubt, ermangelt der wahrhaft fromme Clemens XIII. niemals, ſich daſelbſt einzufinden. Alſo ſahen wir den ehrwürdigen Greis denn auch im andächtigen Gebete vor dem Altare knieen. Sobald er fertig war, ſtand er auf, um ſich zu entfernen. Er wurde unter beiden Armen geführt und ging, rechts und links ſeinen Segen austheilend, hinaus, derweil Jedermann auf ſeinem Wege auf die Kniee niederfiel. Um ihn deſto näher zu ſehen, hatte ich mich in die Thüre der Kirche geſtellt und kniete bei ſeinem Nahen ſo wie die Anderen nieder. Da er mir nun anſehen mochte, daß ich einer ſolchen Ceremonie nicht gewohnt ſei, ſo blieb er ſtehen, wandte ſich mir zu und ertheilte mir, ein wenig vorgebeugt, in ſolcher Nähe ſeinen Segen, daß er mir beinahe ſeine Hände aufgelegt hätte, und daß ich über ſein liebevolles väterliches Weſen ganz gerührt ward.

Rom, 27. Januar. Winkelmann hat beim Kardinal Albani Tiſch und Wohnung und genießt außer einer Penſion, die er ebenfalls von ihm erhält, ſeines vollen Vertrauens. Eine Penſion und ſein Vertrauen ſchenkt ihm auch der Kardinal Stoppani, und es herrſcht wegen dieſes Gelehrten zwiſchen beiden Kardinälen eine ihnen zur Ehre gereichende Eiferſucht. Da Winkelmann überdies von ſeinem Unterbibliothekariat einen kleinen Gehalt bezieht, ſo mögen ſich ſeine Einkünfte auf etwa 400 Scudi belaufen. Der Kardinal Albani iſt einige achtzig Jahre alt und faſt erblindet, obwohl er ſich noch ziemlich viel Lebhaftigkeit erhalten hat, die er mit einer gewiſſen ſcherzhaften Derbheit verbindet. Im Jahre 1708, als der heilige Stuhl jene berühmte Kriegsrüſtung gegen die kaiſerlichen Truppen zu Stande brachte, die Ferrara und Commachio wegnahmen, war er ein junger Gardekapitain. Als erfahrener Alterthumsforſcher iſt er Kenner und Beſchützer der ſchönen Künſte. Als wir ihm, von Winkelmann eingeführt, unſern erſten Beſuch machten,

ſagte er zum regierenden Fürſten: wie ſehr er unter denjenigen Chriſten, die eigentlich nicht im Schooße der Kirche ruhten, die Proteſtanten jenen unglückſeligen Franzoſen vorziehe, die dazu gehörten und nicht gehörten, und im Grunde bloße Atheiſten ſeien. — Des Abends findet bei ihm eine Art Aſſemblée ſtatt, zu der ſich viele Leute, und zumal Fremde, einfinden. Er pflegt alsdann die meiſte Zeit über mit ſeiner alten Freundin, der Gräfin Cheroffini, Triſſet zu ſpielen. In Bezug auf dieſe Dame hat der verſtorbene Papſt Benedict XIV. zu Albani geſagt, indem er ſie eine ſehr ſchöne goldene Uhr tragen ſah, die der Kardinal ihr geſchenkt hatte: „Ein Opfer auf dem Altare.“

Der nehmliche durch ſeine Witzreden berühmte Papſt hat auch eines Tages von dem jungen, jetzt regierenden Markgrafen von Anſpach eine Antwort empfangen, die aufgezeichnet zu werden verdient. „Trinkt man an Ihren deutſchen Höfen noch eben ſo viel, wie ſonſt?“ fragte er denſelben nehmlich unbeſonnener Weiſe. — Nein, heiliger Vater! verſetzte der Markgraf: dieſer Mißbrauch findet nur noch an den geiſtlichen Höfen ſtatt. — Die Sache an ſich ſelbſt iſt übrigens ſo wohl begründet, daß der Markgraf die Antwort vielleicht nur als eine einfache Ausſage der Wahrheit, ohne beißende Abſicht, von ſich gegeben hat.

Die Gräfin Cheroffini hat einen Sohn und vier Töchter, die der gute Kardinal wie ſeine eigenen Kinder liebt. Der Sohn iſt Fähndrich in der Avignoner Garde. Die älteſte Tochter hat einen gewiſſen Markeſe Lepri geheirathet und gilt für eine der ſchönſten Frauen Roms. Von der jüngſten kann man nicht geradezu daſſelbe ſagen, da ſie ein wenig allzu brünett iſt; ſie muß jedoch auch ihre Anziehungskräfte haben, da ſelbſt einer der Unſrigen, der weder der regierende Fürſt, noch Erdmannsdorf, noch ich iſt, vielen Gefallen an ihr findet.

Ich war einigermaßen verwundert, als ich das erſte Mal den Kirchenfürſten Albani ſeine Spielpartie machen ſah. Er war in die gewöhnliche Kardinalstracht gekleidet, in ein kurzes Mäntelchen und rothe Strümpfe und trug dazu eine weiße Schlafmütze auf dem Kopfe. Geſchah es zuweilen, daß die Anderen nicht nach ſeinem Sinne ſpielten, ſo ſchwur er, wie man zu ſagen pflegt, daß es eine Luſt war, und ſchlug mit der geballten Fauſt auf den Tiſch, daß Leuchter und Lichtſcheeren in die Höhe ſprangen. Sein Lieblings-

schwur ist in guter Gesellschaft nicht zu wiederholen, und als er neulich den Prinzen von Mecklenburg zur Audienz bei Seiner Heiligkeit einführte und, mit dem Fuße an die Thürschwelle stoßend, stolperte, rief er in dem Momente, als er den Fürsten zu den Füßen des Papstes führte: Cazzo del Diavolo! aus. Es ist natürlich, daß der fromme Papst ihn unter diesen Umständen nicht lieben kann; dem sei aber wie ihm wolle, Clemens liebt den Frieden und läßt die Sachen gehen, wie sie mögen.

Unsere Fürsten sind nicht gesonnen, sich dem Papste vorzustellen, da dies ihnen einerseits, bei der einsamen Lebensweise Seiner Heiligkeit, keinen Vortheil bringt und die Ceremonie des wahren oder selbst nur angedeuteten Pantoffelkusses, man mag sie ansehen von welcher Seite man wolle, demjenigen nicht zur Ehre gereicht, der sich ihr unterwirft.

Rom, 4. Februar. Unsere erste Annäherung an die Gesellschaft der hiesigen Damen ist auf eine so tragi-komische Weise mißglückt, daß ich nicht unterlassen kann, die Sache aufzuzeichnen. Da wir nun schon eine geraume Weile dem Studium der schönen Künste obgelegen haben, fanden wir es für angemessen, uns vor unserer Reise nach Neapel auch ein wenig in die vornehme Welt zu stürzen. Es warnte uns bei der Gelegenheit Jedermann, ja keine Art von Wohlgerüchen an uns zu haben, da die Römerinnen sie dermaßen haßten und verabscheuten, daß ihnen selbst üble Gerüche angenehmer wären. Das Erste, wonach sich eine Römerin in Bezug auf einen Fremden erkundige, sei immer, was für einen Geruch er habe? und man dürfe ihr gegenüber eher ungestraft stinken, als einen Parfüm an sich tragen. Keiner von uns, als der regierende Fürst, war parfümirt, und auch dieser hatte nur ein wenig Poudre à la maréchalle in seinem Koffer. Er befahl, seine Sachen mehrere Tage lang in die freie Luft zu hängen, und danach roch weder Winkelmann noch sonst Jemand das Mindeste. Die Conversazione oder Gesellschaft ward bei der Prinzessin Barberini-Palestrina gehalten. Der Abend kam, und Prinz Mecklenburg, der uns einführen sollte, holte die Fürsten und uns ab. Die Padrona di Casa empfing uns sehr höflich an der Thüre des Saales. Kaum aber hatte der regierende Fürst ihr seine Verbeugung gemacht, so wendete sie den Kopf ab, ohne einmal den jüngeren Prinzen, der ihr vorgestellt ward, anzusehen, drehte uns den Rücken zu und verschwand. Einen

Augenblick später erschien sie wieder auf dem Kampfplatze und hatte sich die Nasenlöcher mit Katzenkraut verstopft, das diese Damen immer unter der Hand bei sich zu haben pflegen. Sie konnte jedoch abermals nicht ausdauern. Die Männer, die das Peinliche dieses Auftrittes fühlten, kamen zu uns heran und versuchten eine Unterhaltung einzuleiten. Mittlerweile ging aber ein dumpfes Gemurmel durch den Saal und zogen die Cicisbei, die mehrentheils Geistliche, Monsignori und Abbati waren, Briefcouverts aus ihren Taschen, deren Siegel sie verbrannten. Um ihre Fassung wieder zu gewinnen, näherten sich Einige von uns den Spieltischen und redeten die Damen an; urplötzlich aber sprangen dieselben wie bei dem Anblicke eines Pestkranken von ihren Sitzen empor. Nun trat der Cicisbeo des Hauses mit großen Entschuldigungen auf den Fürsten zu und sprach ein Langes und Breites von der unüberwindlichen Abneigung der Damen gegen wohlriechende Sachen. Der Fürst erwiderte, daß vielmehr er sich entschuldigen müsse; nach allen den angewandten Vorsichtsmaaßregeln habe er sich aber allerdings geschmeichelt, nicht den leisesten Geruch mehr an sich zu tragen. Er werde jedenfalls sofort das Feld räumen, um der Frau Prinzessin und ihrer Assemblée nicht länger lästig zu fallen. Es war indessen auch dazu bereits zu spät und die Luft vergiftet. Wir trafen auf der Treppe die meisten Frauen in voller Flucht an und sahen, wie sie von ihren Cavalieri serventi entführt wurden. Mit einem Worte: die Niederlage war allgemein und das schöne Geschlecht floh das Haus wie ein Zug Tauben den Taubenschlag, in dem ein Wiesel seine Verheerungen anrichtet. Dieser unnatürliche Widerwille ist denn auch nicht bloße Ziererei, und man hat uns beglaubigte Beispiele angeführt, daß Frauen, die unversehens Parfüms riechen müssen, vor der Zeit niedergekommen oder gefährlich krank geworden sind. Im vergangenen Jahre hat sich darum ein Franzose vom Kopf bis zu den Füßen neu kleiden und alle seine Wäsche vier Wochen lang in der Tiber liegen lassen müssen. Seitdem ist es auch sogar zur Regel angenommen worden, gar kein Mitglied dieses parfümirten Volkes mehr in der Gesellschaft zuzulassen, es müßte denn irgend ein ansäßiger Mann für ihn gut sagen wollen.

Fondi, 23. Februar. Der abscheuliche Weg, den wir heute auf unserer Reise nach Neapel zurückzulegen hatten, zwang uns auszusteigen und dem Wagen eine Strecke voran zu gehen. Zwischen

Mola und Garigliano waren mir meine Reisegefährten soeben vorausgegangen, um immer auf der nächsten Station die Pferde anschirren zu lassen, derweil ich noch auf dem Steinhaufen des zerstörten Amphitheaters herumkletterte. Das junge Grün der einsamen Felder, die von den Schalmeien der Hirten widerhallenden Abhänge, das Meer, so viele Beweise von dem Unbestande aller menschlichen Dinge um mich her, stimmten meine Seele zu einer sanften Trauer empor. Meine Gedanken richteten sich natürlich auf den Augenblick unseres in die Abgründe der Zeit gestürzten Daseins, und ich vermochte klar zu erkennen, daß die Bestimmung unseres Erdenlebens, wofern man dieselbe einer gewissen mannichfaltigen Menge von Zufälligkeiten entkleidet, gewiß nur darin bestehen kann, uns allmälig von allen, auch den theuersten Banden, die uns hier umfangen, loszutrennen. Ich wendete diese Gedanken auf die Wirklichkeit an und riß mich am Ende von dem Orte meiner Betrachtungen in einem Zustande los, in dem ich meine Gefährten nicht ohne ein beklommenes Herz und feuchte Augen wieder sehen konnte.

Neapel, 24. Februar. Die Kathedrale des heiligen Januarius war die erste Sehenswürdigkeit Neapels, die wir an diesem ersten Morgen unseres Hierseins besuchten. Der Kopf und die Gläser mit dem Blute des Abgottes der Neapolitaner werden darin in einem silbernen Schranke hinter dem Altare einer Kapelle aufbewahrt. Wir sahen davor vier Frauen mit bedeckten Häuptern auf der Erde liegen und hörten die Wände von ihrem lauten Geschluchze widerhallen. Ein noch andächtigerer alter Mann verzehrte fast die Schrankthüren mit seinen heißen Küssen. So viele Inbrunst setzte uns in Erstaunen; es machte uns jedoch Jemand in der Nähe darauf aufmerksam, daß es vielleicht ein gemietheter Beter sei, der hier, wie dies sehr oft geschehe, gegen eine kleine Vergütung Anderer Andacht und fromme Wünsche an den Mann bringe.

Der Palast des Königs beider Vulkane will nicht viel besagen, und es dürften unter den Palästen Roms wenige sein, die ihn nicht in jeder Hinsicht, außer in der Unreinlichkeit, übertrafen, die hier alles Maaß überschreitet. Die Kinderspielzeuge aller Art, welche man in den Gemächern des jungen Monarchen herum liegen sieht, bezeugen, daß man ihn noch mit Dingen beschäftigt, die dem Alter, das er erreicht hat, keineswegs entsprechen. Man soll ihn übrigens auch mit großer Strenge und Einschränkung erziehen.

Das große Hoftheater ist sehr schön und so geräumig, als möglich, daß die Stimmen darin wohl gehört werden können. Die umfangreichen Logen sind so abgetheilt, daß man die Szene auch aus den entferntesten Winkeln übersieht. Man führt während des Winters drei verschiedene Opern und im Sommer eine auf. Das Theater ist also, außer in der Fastenzeit, Jahr aus Jahr ein geöffnet. Außerdem besitzt Neapel zwei kleine Schauspielhäuser für die komische Oper und Farce.

Der von einem Wehrdamme umschlossene Hafen ist klein und deshalb voller Schiffe. Es befindet sich darin, außer den fremden Schiffen, der größte Theil der königlichen Marine, die aus einem soeben fertig gewordenen Kriegsschiffe von 54 Kanonen, 2 Fregatten, 4 Galeotten, 5 Galeeren und 6 Schebecken besteht. Das Arsenal liegt gleichfalls am Meere und enthält ein kleines Bassin, das zum Bau und zur Ausbesserung von Schiffen bequem ist.

Neapel, 1. März. Wir bestiegen gestern bei dem schönsten Frühlingswetter den Vesuv und wurden, nach dem beschwerlichen Eselritte bis Portici, von Bauern zu dem Krater emporgezogen. Ich versichere, daß dies eine sehr unangenehme Sache ist, über die man vielen Schweiß vergießt, da man bald über die spitzen Laven weg, bald bis an die Kniee durch Asche schreiten muß. Während dieses Weges machte der Berg etwa von 20 zu 20 Minuten einen starken Lärm. In dem Augenblicke, als wir bei dem Trichter ankamen und nachdem wir schon eine geraume Weile durch den Rauch gewandert waren, der von allen Seiten aus dem glühenden Boden drang, wiederholte sich der Lärm, der bisher ziemlich dumpf und fern erklungen war, mit solcher Heftigkeit und so erschrecklichem unterirdischen Getöse, daß eine Salve von mehreren Bataillonen und einer ganzen Batterie dagegen schwach klingen würde. Wir und unsere Führer glaubten, der ganze Berg stürze ein und fuhren einige Schritte zurück, weil ein dichter Hagel von Steinen dem Lärme unmittelbar folgte. Auch zeigte das Beispiel einiger Engländer ein paar Tage nach unserer Abreise von Neapel, daß unsere Furcht nicht unbegründet gewesen war, indem dem Bruder des Vicekönigs von Irland, Lord Bristol, einem Mr. Hervey, nachmaligem Bischof von Londonderry, der Arm gebrochen wurde und einige seiner Begleiter andere, minder schwere Verletzungen erhielten. Sobald wir uns von unserem ersten Schrecken erholt hatten, nahmen wir, soweit es

der Rauch erlaubte, den Krater in Augenſchein und bewunderten die herrliche Fernſicht auf Neapel und Portici, den Golf, das Meer und die Inſeln. Das Herabſteigen vom Berge geht viel leichter vor ſich, indem man ſich nur der Aſche zu überlaſſen braucht, die mit unſeren Füßen hinabgleitet. An dem Orte, wo wir unſere Eſel verlaſſen hatten, fanden wir den Einſiedler von dem benachbarten Berge vor, der uns auf einem reinlichen Tiſchtuche mit allen möglichen Erfriſchungen bewirthete. Er iſt ein geborener Franzoſe und behauptet, noch unter Ludwig XIV. gedient zu haben.

Wir haben nicht ermangelt, auch die Bekanntſchaft mehrerer Gelehrten oder Freunde der Wiſſenſchaften zu machen. Unter dieſen gilt der Principe di San Severo Sangro für einen großen Chemiker, der ſich rühmt, durch einen chemiſchen Zufall eine Art ewiges Feuer erzeugt zu haben, das ſich von der Luft nährt. Er hebt ſich, wie er ſagt, dieſe koſtbare Materie, die er nicht wieder herzuſtellen vermag, für eine Lampe auf, die an ſeinem Grabe brennen ſoll. Unter ſeinen anderen zahlreichen, aber unbedeutenden Erfindungen ſchienen mir eine gewiſſe Art, den carrariſchen Marmor zu färben, und eine neue Wachsmalerei die vorzüglichſten.

Der Duca di Noya iſt ein ſehr gelehrter Mann und beſitzt neben einer großen Anzahl etruskiſcher Vaſen eine Sammlung Münzen aus allen griechiſchen und etruskiſchen Städten, die ſich dereinſt in dem jetzigen Königreiche Neapel befunden haben. Wir, und zumal der regierende Fürſt, haben uns die Freundſchaft des bei Hofe ſehr viel geltenden Padre de la Torre zu erwerben gewußt, der Bibliothekar des Königs und Vorſtand der königlichen Druckerei iſt. Er iſt ein großer Phyſiker und hat ſich in der Gelehrtenwelt durch ſeine Geſchichte des Veſuvs und ſeine Nouvelles observations sur l'histoire naturelle einen Namen gemacht. Eben dieſer Gelehrte hat eine außerordentliche Liebe zu kleinen Hunden, von denen immer fünf bis ſechs ſich in ſeinem auch wie ein Hundeſtall riechenden Zimmer befinden. Er doktort gern an ihnen herum und man trifft ihn nicht ſelten an, wie er, mit einem von ihnen unter dem linken Arme, demſelben mit der rechten Hand ein Klyſtier giebt. Hat man ihn lange nicht in einem ihm bekannten Hauſe geſehen, ſo braucht man ihm nur ſagen zu laſſen, der Hund ſei krank, und er erſcheint auf der Stelle wieder. Der Hof hält ihm einen Wagen mit zwei Maulthieren.

Ich habe oben schon ein Wort von der Marine dieses Königreichs gesagt: das Landheer besteht, Alles mit inbegriffen, aus 28,000 Mann, obwohl man berechnet, daß die vollkommene Sicherheit des Staates 35,000 Mann erfordert. Diese Soldaten, die Infanterie zumal, sind ohne Zweifel die schlechtesten von ganz Europa. Ehe man sie gesehen, hat man keinen Begriff, bis zu welchem Grade die kriegerische Mannszucht vernachlässigt werden könne. Das Regiment Schweizergarde, vier Regimenter Deutsche und ein Regiment Albanesen sind etwa diejenigen, welchen man noch die Ehre anthun dürfte, sie mit den Truppen des Papstes zu vergleichen. Die Uebrigen sind nur in Regimenter abgetheilte Bettelkerls. In keinem Heere findet man eine solche Menge der verschiedenfarbigsten Uniformen vor. Die Dragoner sind gut beritten und leidlich bekleidet, verstehen aber weder zu reiten noch den Säbel zu führen. Die Subordination ist so wohl begründet, daß man nicht selten Gemeine sich mit ihren Offizieren schlagen sieht. In der ersten Sitzung des Kriegsraths, der der König beiwohnte, ließ man ihm einen Gemeinen, der seinen Sergeanten ermordet hatte, vom Tode begnadigen.

Die Einkünfte der Krone belaufen sich nach den zuverlässigsten Nachrichten, die man einziehen kann, auf etwa zwei Millionen Zechinen; alles übrige Besitzthum ist in den Händen der Geistlichkeit und eines mächtigen Adels. Den größten Theil der Staatsgeschäfte während der Minderjährigkeit besorgt der Staatssekretär Markese Tanucci, ein geborener Florentiner, der früher ausübender Rechtsgelehrter in Pisa war und hier seine Staatslaufbahn als Generalauditeur des Heeres während des letzten italienischen Krieges begann. Von diesem Amte hat er sich bis zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung emporgeschwungen. Man rühmt auch seine Uneigennützigkeit wie seinen Geschäftsfleiß, ist aber eben so wenig von seinen Einsichten als von der despotischen Art und Weise erbaut, wie er mit seinen Untergebenen umgeht. Der Principe di San Nicandro aus Genua ist Erzieher des Königs und hat einen bedeutenden Einfluß in Staatsangelegenheiten. Der König selbst muß für sein Alter geistig noch sehr zurückgeblieben sein, da seine Beschäftigungen die allerkindischsten sind. Er muß sich auf den Befehl des Königs, seines Vaters, so oft wie möglich mit der Jagd belustigen. Um ihn noch mehr dazu anzuregen, trägt man Sorge, auf seinem Wege alle Ar-

ten Wild, gelähmtes oder getödtetes, zu verstecken und bildet ihm, sobald er darauf geschossen hat, ein, daß er selbst es so wohl getroffen habe. Nichtsdestoweniger soll ihn das Spielen mit Puppen und die Knabenstreiche der jungen Hofleute viel mehr ergötzen. Zu diesem Ende befiehlt der Obermarschall im Namen des Königs den Hofjunkern sehr oft, als Lazaroni gekleidet bei Hofe zu erscheinen, welches Kostüm, wenn man es hier nicht auf besondere Art elegant zu machen weiß, höchst einfach aus drei Stücken, einer Mütze, einem Hemde und Hosen besteht, die, wie die der Frauen, vorn und hinten mit einem Hemdzipfel ausgefüllte Schlitze haben. Die jungen Herren erklimmen also eine Kletterstange, die mit Süßigkeiten behangen ist, und balgen sich darum eben so wie ihre wirklichen Vorbilder.

In derselben ungezwungenen Tracht sieht man auch die meisten Kinder, die nicht ungewöhnlich vornehmen Herkommens sind, mit dem alleinigen Unterschiede einhergehen, daß bei ihnen kein Hemdzipfel vorscheint.

Der englische Gesandte, Hamilton, hatte einen in Neapel verheiratheten Kammerdiener, dessen Frau zuweilen mit ihrem kleinen allerliebsten Knaben Lady Hamilton besuchte. Dieselbe liebte und liebkos'te das Kind, schlug der Mutter jedoch eines Tages vor, es ein wenig anständiger zu kleiden und ihm wenigstens ordentliche Hosen anzuziehen. Ah, no, no, Signora, war die Antwort, l'impedisce di crescere.

Der Infant Philipp Anton, ältester Bruder des Königs, der für schwachköpfig und regierungsunfähig erklärt worden ist, wird doch fast ganz mit dem Könige zusammen erzogen, folgt ihm nach Portici wie nach Caserta und hat seine Zimmer stets neben den seinigen. Sie sehen sich auf diese Weise sehr viel, und es haben mir gute Physiognomen versichert, daß, dem Anscheine nach, zwischen den beiden königlichen Geistern kein großer Unterschied stattfinde.

Ich verdanke die mehrsten dieser Anekdoten Sir William Hamilton, dem britischen Minister, und kann also ihre Wahrhaftigkeit verbürgen.

Die Stadt Neapel ist sehr volkreich und soll an 400,000 Seelen enthalten, wiewohl mir diese Angabe übertrieben vorkommt. Wie viel auch hier gebaut wird, gebührt dem neapolitanischen Baustyle doch nicht das geringste Lob. Nur die Kunst, Wagen zu bauen

und zu lenken, ist hier auf einen hohen Grad ausgebildet. Der Anblick der Strada nuova ist bei feierlichen Gelegenheiten, wegen der Menge, Schönheit und Mannichfaltigkeit der Equipagen, eben so einzig, als wegen der Geschicklichkeit, mit der sie geführt werden. Ein guter Kutscher ist darum in einem wohlbestellten Hause eine wichtige Person. Sie pflegen sehr schnell zu fahren und weichen sich, mit verhängtem Zügel jagend, nur so wenig aus, daß sich die Axen oft beinahe berühren. Es unterhält hier mancher große Herr bis zu zwanzig Equipagen, der keinem Menschen je zu essen giebt. Sie sollen desgleichen leidenschaftliche Spieler und sehr ungesellig sein, wovon ich indeß nicht sprechen kann, da wir nicht mit ihnen umgegangen sind. Das gemeine Vorurtheil nennt die Neapolitaner betrügerisch und schlecht, wovon ich eben keine Beweise habe. Die gemeinen Leute, mit denen ich zu thun hatte, erschienen mir im Gegentheile als ein sehr guter Menschenschlag. Das Land ist an Naturprodukten und Handelsartikeln bis zum Ueberflusse fruchtbar, und doch ist an keinen Handel hier zu denken. Die Königreiche beider Sicilien sind politisch wie kommerziell so glücklich gelegen, um, von ehrgeizigen Nachbarn unbeeinträchtigt, ihre Bewohner auf eine hohe Stufe der Kultur und des Wohlstandes zu erheben, und eröffnen ihrem jungen Könige eine weite, schöne Laufbahn, sich durch Wohlthun berühmt und geliebt zu machen. Bei der Erziehung, die er erhält, und bei der Sinnesart, die er beurkundet, dürfte er freilich keinesweges der Mann darnach werden, der sein Volk irgendwie beglückte!

Eine der angenehmsten Bekanntschaften, die wir gemacht haben, ist die des Sir William Hamilton und der Lady Hamilton, seiner Gattin.

Man kann die Pflichten der Höflichkeit nicht liebenswürdiger als dieses Ehepaar uns gegenüber mit der Zuvorkommenheit der Freundschaft vereinigen. Ebenso hat uns Mr. Jemminot, Generalkonsul dieser Nation, mit Artigkeiten überhäuft. Der Minister verbindet mit den Kenntnissen eines Weltmannes viele Gelehrsamkeit und eine entschiedene Vorliebe für die schönen Künste und das Studium der Naturwissenschaften. Er legt sich zur Zeit eine Sammlung etrurischer und griechischer Vasen an, die er dereinst für das britische Museum in London bestimmt, und hat für seinen Zweck schon reiche Schätze erworben. Lady Hamilton ist das Muster von

Liebenswürdigkeit einer jungen Frau und übt neben anderen weiblichen Talenten auch das des Klavierspiels bis zu einem Grade der Vollkommenheit aus, der ihr den Beifall aller Kenner verdient. Wiewohl beide schon drei bis vier Jahre verheirathet sind, ist sie noch sterblich in ihren Gatten verliebt und trägt ihre Gefühle keineswegs öffentlich zur Schau, sondern bestrebt sich vielmehr möglichst, sie zu verheimlichen, um auch darin seinen Wünschen nachzukommen.

Diese Dame genießt in einigen Klöstern, in denen sich junge Mädchen aus den ersten Häusern befinden, eines großen Ansehens, und sie hatte daher die Güte, uns eines Morgens dahin zu führen. In dem ersten Kloster, das eine sehr strenge Regel hat, ordnete man drei Nonnen an sie ab. Man hätte die drei Jahreszeiten weiblicher Schönheit, wenn man sie in ihrem höchsten Glanze zeigen wollen, nicht würdiger, als hier geschah, vertreten lassen können. Die Mater war ein reizendes Wesen von etwa 28 bis 30 Jahren, deren Schönheit in voller Reife stand und deren bescheidener edler Anstand keine Spur von Heuchelei verrieth. Die Zweite mochte 17 bis 18 Jahre alt sein, war schön in jedem Sinne des Wortes und glich der Madonna der besten alten Meister. Sie stand im Begriffe, den Schleier zu nehmen und ihr Gelübde abzulegen. Lady Hamilton suchte sie davon zurück zu halten; der Enthusiasmus dieser unerfahrenen Seele achtete aber nicht auf ihre Gründe und versuchte sie vielmehr selbst zum Verlassen der Welt zu bereden. Ein solcher unserer Gesandtin in's Gesicht gethaner Vorschlag gab uns Veranlassung zu einigen heiteren Momenten. Wie Schade! rief die kleine Unschuld aus: daß eine Seele wie die dieser vielgeliebten Ketzerin verloren gehen soll. Während des Streites schoß die jüngste Schwester, ein Mädchen von 11 bis 12 Jahren, so schelmische Blicke zu uns durch das Gitter, daß wir uns zur Genüge überzeugten, sie billige die Ansichten der mitleidigen Britin in vollem Maaße. — Im zweiten Kloster herrschte ein weit geringerer Zwang vor und war das Sprachzimmer nur durch eine offen stehende Thüre und ihre auf dem Parket angedeutete Schwelle in zwei Hälften getheilt. Der uns begleitende Herzog von Noya hatte drei Töchter darin. Sir William scherzte mit den kleinen Nonnen und stellte sich an, als wolle er die Gränzlinie überschreiten. Sie baten ihn lachend, er möge das nicht thun, und da Hamilton dennoch seinen Fuß in das

verbotene Gebiet setzte, liefen die Nonnen herbei, um ihn wieder hinüber zu drängen. Kurz, der Scherz belebte die Unterhaltung dermaßen, daß sie einen der heitersten Auftritte gewährte.

Bei dem Minister sowohl als bei Mr. Jemminot versammelte sich ein geselliger Kreis der verschiedenartigsten Engländerinnen, da die Frauen dieses Reisevolkes nicht gern allein zu Hause sitzen bleiben und ihr größerer Reichthum ihnen gestattet, allen ihren Lieben die Genüsse zu verschaffen, die wir Deutsche uns kaum allein gönnen dürfen. Mylord Hillsborough hatte in Neapel unlängst seine Frau verloren, die er mit seiner Familie, einem Knaben und zwei allerliebsten Töchtern von 13 und 14 Jahren, dahin geführt. Ein gewisser Mr. Sharp, Wundarzt aus Bath, zog in der Welt mit drei weiblichen Nachkommen umher, die eben so häßlich wie jene hübsch waren. Mr. Hervey, dessen ich schon erwähnte, hatte ebenfalls so wie Andere seine Frau bei sich.

In Neapel machten wir auch die Bekanntschaft jenes Laurenz Sterne, der in der Folge unter dem Namen Yorick so berühmt geworden ist. Er war schon damals durch seinen Tristram Shandy, dessen Herausgabe ihm die Mittel zu seiner Reise verschafft hatte, von seinen Landsleuten gekannt. Zu gleicher Zeit stand er bei diesen auch in dem Rufe, ein wenig verrückt zu sein, was großen Genien leicht begegnet; und es ist so viel allerdings gewiß, daß er sich zuweilen wunderlich genug betrug. Wir befanden uns eines Abends zusammen bei Mr. Jemminot und Sterne spielte mit den Frauen. Die Verdrehungen, die er dabei machte, die Gesichter, die er schnitt, die Reden, die er führte, würden bei jedem weniger soliden Volke, das nicht so sehr an Originale gewöhnt ist, hingereicht haben, ihn zu einem Tollhäusler zu erklären. Er küßte unaufhörlich einer der Töchter Sharps die Hände, der der Smelfungus seiner Sentimental Journey ist. Ich stand in einem Fenster und betrachtete das Feuer, das von Zeit zu Zeit der Vesuv auswarf. Man sprach davon. Kommen Sie, sagte ich zu Sterne: es wird in diesem Momente wiederum ein Ausbruch erfolgen. Mein Herr, antwortete er pathetisch: ich interessire mich vielmehr für das Feuer, das aus den Augensternen der Miß Sharp hervorbricht. — Die armen Augensterne hatten aber leider! nicht daran gedacht, Feuer auszustrahlen, und es war ihm in seinen Ekstasen jeder Gegenstand recht, den er dafür vorfand. — In Rom befand ich mich in der

Sixtinischen Kapelle zu der Zeit an seiner Seite, als man während der heiligen Woche das berühmte Miserere sang. Er war bei der Gelegenheit so voll von den Betrachtungen, die ihm diese düstere Ceremonie eingab, daß er sie nicht bei sich behalten konnte und sie mir unaufhörlich so laut in das Ohr raunte, daß seine Stimme sich oft eben so laut erhob, wie die der Soprane im Orchester. Um Gottes Willen! mein lieber Sterne, sagte ich zu ihm, Sie werden bewirken, daß man uns mit Schimpf und Schande hinausjagt. Am Ende mußte ich aber daran verzweifeln, ihn zum Schweigen zu bringen, stand auf und suchte mir einen anderen Platz.

Wir fanden Sterne später in London wieder, und der regierende Fürst versicherte mich dort, daß er im Cirkel von St. James desgleichen öfter in den Fall gekommen sei, ihn wegen seiner unschicklichen Reden stehen zu lassen. Ueber seinen Tristram Shandy hatte er zu dem Fürsten gesagt: er habe mehrere vernünftige Bücher geschrieben, ohne daß irgend Jemand darauf merken wollen, und da sei es ihm denn eingefallen, einmal ein Werk abzufassen, das voll der allertollsten Dinge, die er vielfach selber nicht verstehe, stecke, und habe ihm dieses Buch gerade so viel Geld als Ruhm eingetragen. Jetzt sei er darauf und daran, ein anderes Buch zu schreiben, in dem er uns Alle anbringen werde.

Wahrscheinlich hatte er damit den zweiten Theil seiner Travel gemeint, worin er auf Italien zu sprechen gekommen wäre. Am Morgen nach der Abreise des regierenden Fürsten von London begegnete ich ihm auf der Straße. Wie geht es Ihrem Fürsten? fragte er mich. Er ist gestern nach Deutschland zurück gereist, sagte ich, und ich ängstige mich in Bezug auf seine Ueberfahrt von Dover wegen des heftigen Windes, der heute weht. — Hierauf machte er seinen Finger naß, streckte den Arm in die Höhe und sagte, nachdem er ein paar Augenblicke in dieser Stellung verweilt hatte, im Vorbeigehen: fürchten Sie nichts, der Wind ist günstig. — Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.

In Italien trug er Degen und Haarbeutel. Der Kupferstich vor der deutschen Uebersetzung seiner Predigten sieht ihm sehr ähnlich. Er schien mir rothes Haar zu haben. Sein Gesicht war blaß und mit einigen schwarzen Pockennarben bezeichnet. Sein Smelfungus war ein ganz anderes Original. Eines Tages wollte er mich bereden, die englische Sprache zu erlernen. Die Hauptschwierigkeit,

sagte er, beruht in der Aussprache des Diphthongen th; lernt man aber die Zunge auf eine besondere Art biegen, so ist sie auf der Stelle überwunden. Ich bin Anatom und muß das verstehen. Sehen Sie zu, wie ich es mache. — Er machte den Mund auf und zeigte mir seine Zunge. Bemerken Sie, wie man sich dazu anstellen muß, und nun sprechen Sie the, the aus. Ich that es aus Gefälligkeit einige Male; ehe ich es mich aber versah, hatte ich die Hand Mr. Sharps, unter dem Vorwande, mir die Zunge zurecht zu legen, in meinem eigenen Munde.

Man sah ihn in allen Kirchen und an allen öffentlichen Orten mit der Schreibtafel in der Hand, der Cicerone ihm zur Seite, niederschreiben, was ihm dieser diktirte, und aus diesen Bemerkungen, verbunden mit dem, was er in Gasthäusern erlebte, sind seine Briefe über Italien entstanden, die während unseres Aufenthaltes in England mit solcher Begierde gekauft und gelesen wurden, daß ich überzeugt bin, das Buch hat ihm seine Reisekosten wieder eingebracht.

Rom, 17. März. Wir sind auf demselben Wege, wie wir es verlassen, wieder nach dieser Hauptstadt zurückgekehrt, und ich habe in Bezug auf unsere Reise nur des komischen Anblicks zu erwähnen, den uns die gewöhnliche Post gewährte, der wir bei Piperno begegneten: In jeder der 5 bis 6 Sedien saß ein wohlbeleibter kräftiger Mönch neben einem munteren jungen Mädchen!

Wir wollten Anfangs zur See reisen, mußten aber diese Absicht aufgeben, weil wir kein segelfertiges englisches Schiff nach Civita Vecchia oder Funnicino vorfanden und die italienischen Fahrzeuge nicht allein höchst unsauber sind, sondern auch der Gefahr aussetzen, von einem Barbaresken aufgebracht und nach Algier oder Tripolis entführt zu werden.

Wir machten von Neapel aus nur noch die kleine Seefahrt nach dem Vorgebirge von Miseno und hatten dabei eine so bewegte See, daß Prinz Hans Jürge dem Meere seinen Tribut entrichten mußte. Wir Anderen hielten tapfer Stand.

Hier habe ich den Tod des armen Mufti zu beklagen. Er liebte mich, und wenn wir Jemand entbehren müssen, der uns liebt, ist dies immer auch in dem Falle ein Verlust, daß das Dasein seiner Seele nicht zu beweisen stünde.

Rom, 19. März. Da der Kardinal Albani dem regierenden

Fürsten auf die verbindlichste Weise seine Landhäuser zur Verfügung gestellt hatte, so begaben wir uns in Gesellschaft des Prinzen von Mecklenburg-Strelitz und seiner Begleiter, so wie des Abbate Winkelmann nach Castello, wo die bequemste Wohnung und beste Gesellschaft, in der wir uns befanden, uns einen höchst anmuthigen Aufenthalt bereiteten. Der Albaner See scheint hier ein längliches Viereck von etwa sechs Meilen im Umfange zu bilden. Ein Wall von hohen Bergen schließt ihn ein, und man genießt von seiner Höhe die wunderschönste Uebersicht über den See, das flache Land, Rom, das Meer, das Vorgebirge der Circe, Hügelreihen und Wälder von Cypressen, Lorbeer- und Lerchenbäumen. Auf der Höhe dieser Bergwand, nach Rom zu, liegt Castel Gandolfo, ihm gegenüber, eben da, wo das alte Alba longa sich befand, das Kloster von Palla zuolo. Darüber erhebt sich der Gipfel des Monte Cavo mit einem Kloster, das auf den Ruinen des Tempels des Jupiter Latialis erbaut ist, dem bei gewissen Gelegenheiten ganz Latium seine Opfer darbrachte, und der auch von ganz Latium aus gesehen werden konnte. Umgeht man den Uferrand des Sees, so ist Albano der Castello zunächst gelegene Ort. Gärten, mit einigen bedeutenden und schönen Ruinen geschmückt, Lusthäuser, hohe Baumgänge verbinden beide Oerter mit einander. Rechts vor Albano befinden sich die Ueberbleibsel eines Mausoleums, das nach dem großen Pompejus genannt wird. Zwischen Albano und Riccia liegt das berühmte Denkmal der Horazier. Von dort aus ersteigt man, nach Genzano zu, einen anderen Berg, der den See von Nemi in sich begreift. Der Flecken Nemi liegt Genzano gegenüber. Unten am Wasser erblickt man einiges Mauerwerk, Ueberreste des Tempels der Diana Taurica, die hier die Diana Nemorensis heißt und deren Oberpriester immer ein Gladiator unter der Verbindlichkeit war, gegen jeden anderen Gladiator zu kämpfen, der diesen blutigen, durch Tödtung des anderen erreichten Posten in Anspruch nahm. Will man wahrhaft poetische Gefilde sehen, wie die Schwermuth unserer Phantasie sie zuweilen erträumt, so steige man zu den Ufern des Albaner Sees hernieder. Zwei Grotten oder Nymphaeen, die wahrscheinlich seinen Oreaden geheiligt waren, und vor allem Anderen die prachtvolle Schleuse oder der Abzugsgang erregen hier zuerst unsere Bewunderung. Schon Titus Livius spricht von dieser Schleuse als von einer der größten Unternehmungen der alten Baukünstler.

Wir brachten unsere Zeit in Castello sehr heiter zu und belustigten uns zumal an einem komischen Auftritte zwischen dem Prinzen von Mecklenburg und Winkelmann. Da dieser Letztere nehmlich das Amt unseres Hausverwalters auf sich genommen, so hatte der Haushofmeister des Kardinals ihm zwei Esel mit Lebensmitteln zugeschickt. Am letzten Tage zeigte es sich, daß die deutsche Gefräßigkeit die mäßige Vorsorge des Italieners hinter sich gelassen hatte und daß unsere Vorräthe schon Mittags zu Ende gingen, ohne uns etwas zum Abend übrig zu lassen. Winkelmann war deshalb sehr ärgerlich und sogar beschämt, ich weiß nicht recht, ob unseres oder des Kardinals wegen, gab sich jedoch Mühe, seine Empfindungen zu verhehlen. Der Prinz von Mecklenburg versah sich dessen und machte sich, um ihn aufzuziehen, den Spaß, Winkelmann mit Vorwürfen darob zu überhäufen, daß er, was ihn wohl auch selbst ärgern mochte, nüchtern zu Bett gehen müsse. Winkelmann ward deshalb bald ungeduldig, und am Ende schritten die beiden Gegner von Worten zu Schlägen, die zwar lachend ausgetheilt wurden, darum aber nicht mindere Erbitterung von beiden Seiten verriethen.

Rom, 22. März. Von Castello zog unsere kleine Karavane nach Porto d'Anzo, wo uns eine andere eben so hübsche Villa des gastfreien Kardinals zum Asyl diente. Sie liegt am Gestade des Meeres, der kleine Hafen vor ihr, und man hat in ihr eine bewundernswürdige Aussicht. Zur Rechten ziehen sich die Ruinen von Antium und sein Molo längs des Gestades hin, zur Linken hat man zwei andere Landhäuser mit ihren Gärten und die Stadt Nettuno. Alles dies wurde besucht und durcheilt, bis Winkelmann's Esel, übermäßig beladen, wiedergekommen waren. Er rief dann den Prinzen, seinen Widersacher, und uns Alle herbei, um uns zu fragen, ob wir zufrieden seien und nicht etwa auch die Träger mit verspeisen möchten. Wir gaben uns dagegen das Wort, unser Möglichstes zu thun, um ihn zum zweiten Male auf's Trockene zu bringen, ohne es freilich irgendwie ausführen zu können.

Rom, 2. April. Ich habe unter dem Artikel Korsaren und Kalvinisten, wie die Bulle in Coena Domini die Verdammten klassifizirt, meine Exkommunikation — nach dem Ausdrucke des seligen Kardinals Passionnei — aus erster Hand mit empfangen. Wir befanden uns bei der eben so eitlen als prächtigen Ceremonie des grünen Donnerstags recht eigentlich unter der unmittelbaren Einwir-

kung des heiligen Vaters, indem wir dem von Kammerdienern in geistlicher Kleidung getragenen Tragsessel, von dem herab er, in Gestalt einer mäßigen Wachskerze, seinen Blitz schleuderte, dicht zur Seite waren. Bei dieser Gelegenheit hatte ich einen neuen Beweis von der Herzensgüte des jetzigen Papstes, indem ich bei dem Akte der Exkommunikation seine Augen, die uns noch kurz zuvor mit Blicken voller Liebe und Mitleiden betrachtet hatten, von reichlichen Thränen überfließen sah. Die Kardinäle schienen ein wenig verlegen bei der Sache auszusehen und einige lächelten sogar.

Seit unserer Rückkehr von Neapel hat sich unsere hiesige Lebensweise vollkommen umgewandelt. Vorher lebten wir nur Winkelmann und der Kunst und dienten zum Vorbilde aller hiesigen Fremden. Jetzt haben wir den Ruinen Valet gesagt und stürzen uns immer tiefer in die lebendige Welt. Natürlich sind wir dabei, von wegen der Parfüms, besser auf unserer Hut, und werden also nach der Diners und Soupers ausschließenden Landessitte allenthalben auf das Beste empfangen. Dies ist etwa mit wenigen Worten die elegante römische Lebensweise.

Gegen 8 Uhr Abends besucht man die Damen in Prima Sera, wo sich für gewöhnlich nur Männer einfinden und zuweilen gespielt wird. Nach 9 Uhr beginnt die Zeit der grande conversazione, die fünf Mal in der Woche in eben so vielen Häusern, als dazu gehören, abgehalten wird. Die Zimmer sind sehr groß, die Damen sitzen in Reihen an den Wänden und jedwede hat ihren Hof von Cicisbei um sich. Diese Herren pflegen hier die Spielstunde zu besprechen, und wenn Alles fertig ist, erheben sich je zwei und zwei ihrer Göttinnen und gehen eine auf die andere einem Spieltische zu, der inmitten des Saales steht. Zwei Männer sind von der Partie, die anderen bilden einen Kreis rings herum. Danächst werden Sorbetti und Chokolade präsentirt. Unter den römischen Damen sind große Schönheiten, die besonders durch ihre hohe, ebenmäßige Gestalt glänzen. Ich nenne in dieser Hinsicht vorzugsweise die Herzoginnen d'Arci und de Grillo, sowie die Damen Piccolomini und Marescotti, welche Letztere blond ist.

Keine einzige spricht französisch; redet man sie aber, wie schlecht auch immer, auf italienisch an, so wird man sie graziös und artig finden. In ganz Rom spricht nur Madame Boccapaduli jene Sprache, die sie von ihrem Liebhaber, dem französischen Gesandten, erlernt

hat. Ich weiß nicht, geschieht es aus dem einen oder dem anderen Grunde, sie scheint aber eben in geringer Achtung zu stehen und besucht die Conversazioni nicht. Die Italiener haben im Allgemeinen den großen Vorzug, daß sie ihre Muttersprache zu schätzen wissen und sich ihrer vor allen anderen Mundarten bedienen. Sie sind auch weit von einer falschen Scham darüber entfernt, daß sie das Französische nicht vollkommen verstehen, und gehen, wenn sie sich genöthigt sehen, es zu sprechen, gerade darauf los, es mag werden wie es will. Neulich wollte der Gouverneur der Stadt, Monsignore Piccolomini, etwas erzählen und zwar sagen: nous étions à conter des sornettes; sagte aber nous étions à conter des coujonneries. Ein Anderer berichtigte ihn. Eh bien, sornettes! wiederholte er und fuhr, ohne sich stören zu lassen, in seiner Rede fort. So viel ist gewiß, man spricht das Italienische in Rom mit einer Reinheit, die schon durch den bloßen Klang der Worte den Hörer bezaubert; selbst die gemeinen Leute drücken sich mit Anstand aus.

Unsere beiden Fürsten machen einer nach dem anderen Einkäufe in Bildwerken und Gemälden, und es ist wirklich schwer, der Versuchung zu widerstehen, so lange man qualche danaro in der Tasche hat. Ich armer Mann konnte mir nichts als einen antiken Venuskopf und eine moderne Nachbildung der Büste des Diogenes von Sinope auf dem Kapitole erwerben. Der regierende Fürst läßt sich in natürlicher Größe von einem Deutschen, Namens Maron, malen, der auch einige berühmte Gemälde für ihn copirt.

Rom, 12. April. Der Papst, der sich, wie dem auch immer sei, meine Freundschaft erworben hat, giebt sich nur sehr wenig mit Regierungssachen ab und besitzt allein die eine Leidenschaft, gut zu essen, mit der er sich der strengen Etikettenvorschrift bequemt, seine Mahlzeiten allein zu sich zu nehmen. Sein zweiter Neffe, der Major domus, den er vor den beiden anderen gern hat, wohnt den Mahlzeiten stehend bei. Er ist nebenbei auch Groß-Prior des Malteserordens und Kriegsminister. Er soll seinen Oheim wohl zu unterhalten verstehen, ohne Klätscherei hinein zu mischen, und ist deshalb, wie ich selbst beobachtet habe, allenthalben gern gesehen.

Wiewohl unansehnlich und verwachsen, ist er doch ein Lebemann und besucht das Schauspiel hinter dem Rücken des Papstes, der sich sonst sehr darob betrüben würde, da der Klerus unter Clemens XIII. das Theater nicht öffentlich zu besuchen wagt. Zu Be-

nedict XIV. Zeit geschah dies wohl, und der Papst unterstand sich selbst einmal, incognito in die Oper zu gehen; am anderen Morgen stand aber auch schon an der Thüre des Theaters geschrieben: Allgemeiner Ablaß!

Der ältere Rezzonico, der schon in der Blüthe seiner Jahre mit dem Purpur bekleidet ist, führt einen musterhaften Lebenswandel. Der jüngere, den man Don Abundio nennt, hat das Amt eines römischen Senators, das einzige weltliche von Bedeutung, inne. Er ist an Schönheit ein wahrer Antinous, und von sanften, einnehmenden, höflichen Sitten. Ich vergaß zu sagen, daß auch Monsignore Rezzonico sich viel auf seine Höflichkeit zu Gute thut. Weder der eine noch der andere mengen sich in Staatsgeschäfte, und man ist daher mit dem gegenwärtigen Nepotismus sehr zufrieden.

Das Steuerruder hat allein der Kardinal Torregiani, ein Florentiner, als Staatssekretär in Händen. Man beklagt sich, wie ich höre, über ihn; ich kann aber nicht beurtheilen, ob dies mit Recht oder Unrecht geschieht. Der Abbate Winkelmann sagte mir, der heilige Stuhl sei keinesweges so reich, als wofür er bei uns gelte, und seine Einkünfte, mit Inbegriff der Dataria, überstiegen nicht die Summe von zwei Millionen Scudi. Der innere Haushalt der Päpste scheint dies zu bestätigen, denn es herrscht darin allenthalben eine große Einfachheit vor, und ich habe in Castel Gandolfo sogar in den Zimmern, die der Papst selbst bewohnt, hölzerne Stühle wahrgenommen.

Das herkömmliche Geleit des heiligen Vaters bei seinen Ausgängen erscheint, ehe man sich daran gewöhnt, höchst seltsam. Eine Abtheilung seiner Chevauxlegers reitet, die gespannte Pistole in der Hand, eben so voran, als in Kriegszeiten Reiterei die Plänkler vertreibt. Sodann folgt auf einem Maulesel der Standartenjunker, nehmlich ein Prälat mit dem Kruzifixe. Mit ihm andere Geistliche, theils zu Pferde, theils zu Esel. - Postillon und Kutscher ohne Hüte, mit großen viereckigen Perrücken. Die Kutsche ist von einem ungemessenen Umfange und gleicht einem wandelnden Salon. Nach ihr eine zweite Kutsche und endlich eine Brigade Küraſſiere, die den Zug schließt.

Chevauxlegers und Küraſſiere tragen Uniformen, eben so reich wie ihre Schabracken mit Gold und Silber verbrämt; manche der

letzteren hatten aber, wie ich sah, ihre Küraſſe mit Bindfaden an ſich befeſtigt. Ueberhaupt kann man ſich des Lachens nicht enthalten, wenn man ſieht, wie linkiſch und ſpießbürgerlich ſie ſich anſtellen.

Nichtsdeſtoweniger rief mich die Gräfin Cheroffini eines Tages in ein Fenſter, um mir dieſe Haustruppen ihres Souverains zu zeigen und mich zu fragen, ob ich wohl jemals ſchönere Reiterei geſehen habe? Dieſe Dame iſt ein ſehr eigenthümliches Weſen. In wie vielen Conclaves auch ſchon der heilige Geiſt es ſich nicht hat einfallen laſſen, Albani zu ernennen, iſt darum ihr Muth noch nicht geſunken und hofft ſie immerfort gläubig, ihn dereinſt auf dem heiligen Stuhle zu erblicken. Da ſie nun wahrnimmt, daß Prinz Hans Jürge an ihrer Jüngſten, la bella Lena, Gefallen findet, ſo hat ſie ihm im Vertrauen mitgetheilt: er möge auf der Stelle nach Rom aufbrechen, ſobald er vernehme, daß Kardinal Albani Papſt geworden ſei, und ihm angedeutet, wie alsdann die allergrößten Staatsämter, zum Beiſpiel das eines Heerführers, ihm zu Gebote ſtänden.

Von Winkelmann habe ich noch einen beluſtigenden Charakterzug mitzutheilen. Er iſt ein Mann voller Feuer und kann nie in einer gewiſſen Folge reden, ohne ſich aufzuregen. Wäre er kein ſo bedeutender Geiſt, ſo möchte man ſeine Schärfe tadeln; ein ſolcher Gelehrter hat aber in der That ein gutes Recht, mit Beſtimmtheit zu ſprechen. Er hängt bei alledem an Vorurtheilen, die noch weit Kurzſichtigeren, als er ſelbſt iſt, in die Augen ſpringen, und ich rathe Niemand, ihm, zumal bei Tafel, zu widerſprechen, wo der Orvietowein, den er vorzugsweiſe liebt, ihm oft zu Kopfe ſteigt. Bei einer ſolchen Gelegenheit ſprach er auch einmal vom König von Neapel und maß ſo wenig ſeine Ausdrücke, daß er gerade heraus ſagte: C'est une bête! — Monsieur l'abbé, erwiderte ihm Prinz Mecklenburg, dem es vielleicht in dieſem Augenblicke einfiel, daß ein König ſein Schwager ſei: Songez, que vous parlez d'une tête couronnée et que dans peu de jours ce jeune roi sera declaré majeur. — Parbleu! rief Winkelmann dazwiſchen: ce sera alors une bête majeure.

Winkelmann ſcheint beim Volke nicht beliebt zu ſein, und einerſeits dürfte dies ebenſowohl ſein barſches Weſen erklären, als andererſeits die Herren Römer ſich ſchämen, daß, nach ihrer Art zu denken, ein Vandale ihnen ihre Alterthümer mit einer Gelehrſam-

keit erklärt, die ihr Wissen so bei Weitem übersteigt und sie in Erstaunen setzen muß. Winkelmann ist mittler Größe, ziemlich mager, mit etwas gekrümmtem Rücken, hat graue, blitzende Augen, hervorspringende Stirnknochen, eine gebogene Nase und ist blatternarbig. Sein Gang ist rasch und hastig.

Rom, 20. April. Wir sind im Begriff, von hier abzureisen. Um sein Werk zu krönen, gab uns der Kardinal Albani in seiner Villa noch ein großes Gelage, bei dem wir den Pfau und den Schwan, Maccaroni und vor Allem granetti frittati verzehrten. Diese Mahlzeit nebst ein oder zwei dergleichen bei Monsignore Pergen, dem Auditore di Rota, der zugleich deutscher Graf ist, waren die einzigen, zu denen wir hier von Römern eingeladen worden. Die Fremden speisen dagegen sehr oft bei einander. Der Kardinal verehrte dem regierenden Fürsten noch die sehr werthvolle antike, zwei Fuß hohe Statue eines betrunkenen Herkules, und der Gouverneur Monsignore Piccolomini einen schönen Vernet: debbono esser pagi.

Stelle ich mir, indem ich Rom verlasse, die Frage, was ich von den Eingeborenen halte? so muß ich antworten: nicht sonderlich viel. Die Gesellschaft ist hier weder belehrend noch unterhaltend. Die Männer verdienen durchaus keine Achtung; ich ziehe ihnen die Frauen, ja sogar, wenn es sein muß, die Kastraten bei Weitem vor, unter denen man Einige findet, die nichts weniger als verächtlich sind.

Daß man dies übrigens auch in anderem Sinne nicht von ihnen annehmen darf, beweist mir, was Winkelmann eines Tages von ihnen äußerte: questi fortunitatacci muojono per la maggior parte del mal francese. — — —

Die Skorpionen sind doch keineswegs so selten, als man gemeiniglich annimmt! Wir haben schon fünf solcher Teufel zu Gesicht bekommen, gegen die man, wenn sie auch nicht von der Größe der afrikanischen sind, zumal jetzt im Frühlinge sehr auf seiner Hut sein muß, wo die neuausbrechende Wärme sie aus der Erde hervortreibt.

Livorno, 28. April. Sehr gute Befestigungen und drei verschiedene Citadellen machen aus Livorno einen Waffenplatz. Man sieht hier Kaufleute von allen handeltreibenden Völkerschaften der Welt, und der Hafen weist ebensowohl alle möglichen Flaggen auf. Die Hafenarbeiten und der Molo sind im vortrefflichsten Zustande.

Livorno hat eine Besatzung von fünf Bataillonen, jedes zu 400 Mann, unter den Befehlen des Generals Baron Bourbon del Monte, des Gouverneurs der Stadt, eines sehr artigen und gefälligen Mannes, der seine Aufmerksamkeiten für uns, während unseres Hierseins, sogar bis zu einem Diner ausgedehnt hat. Auch der englische Konsul, Mr. Dyck, behandelte uns so freundschaftlich, als ob er uns schon Jahrelang kennte, und wir haben bei ihm viele englische Kaufleute kennen gelernt, die wir meistens über ihren Stand hinaus unterrichtet fanden. Als einen sehr kenntnißreichen Mann muß ich den Platzmajor von Langen erwähnen. Livorno besitzt ein kleines Theater, worin das ganze Jahr hindurch komische Opern gespielt werden. Die hiesige Gesellschaft besteht aus Kaufleuten, unter denen die Engländer natürlich den ersten Rang behaupten. Während unseres Aufenthaltes war man mit den Vorbereitungen zu Festen beschäftigt, die die Stadt ihren zum 18. Mai hier erwarteten neuen Gebietern, dem Erzherzoge und der Erzherzogin, geben will. —

Der Handel ist fast ganz und gar in englischen Händen, und man versicherte uns, daß der einzige von ihnen ausgeführte Artikel, rohe Seide, ehedem eine Million Pfund Sterling betrug. Seitdem man sich im mittägigen Karolina auf ihre Erzeugung gelegt hat, ist dieser Handel hier in Verfall gerathen. Dieselben Kaufleute behaupten gegen uns, daß das einzige Livorno die Einkünfte des ganzen Großherzogthums Toskana aufwiege, deren Totalsumme sie auf 1,200,000 Thaler berechnen. In einem Hospitale vor der Stadt liegen große Vorräthe von levantischer Baumwolle; jedoch wird diese Waare ebenso wie alle von dorther kommenden Leute mit der äußersten Vorsicht behandelt. Die gewöhnliche Quarantaine beträgt 40, die außerordentliche 120 Tage. Sehr viel von dieser Baumwolle geht nach England, doch wird sie auch im Inlande verarbeitet. Die Korallen, welche die Neapolitaner und Genuesen in den sicilischen und sardinischen Meeren fischen, werden von den Livorner Juden aufgekauft, die sie formen und alsdann meist nach barbarischen Staaten verkaufen. Ein Oelmagazin, in dem das Oel in Schieferkisten aufbewahrt wird, verdient wegen der darin herrschenden Ordnung und Reinlichkeit gesehen zu werden.

Die Engländer, Holländer und übrigen Protestanten besitzen vor der Stadt einen kleinen Gottesacker, der mit seinen Denkmalen

von weißem Marmor das Ansehen des reizendsten in Blumenbeete abgetheilten Gartens hat. Die Juden genießen hier großer Vorrechte und haben eine große schöne Synagoge. Die Inquisition bekümmert sie nicht; ihre einzige Scheu sind alte Weiber, die, wenn sie ein Judenkind allein sehen, ihm wohl mit einer Hand voll Wasser, das sie ihm über den Kopf schütten, die Taufe geben und es als Proselyten vor das heilige Offizium führen, um den Eltern auf diese Weise große Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Florenz, 4. Mai. Man vernimmt hier noch manche Anekdoten von dem letzten Großherzoge. Wie man weiß, brachte derselbe, obwohl er sich ganz wohl befand, die letzte Zeit seines Lebens nur im Bette zu. Redete man ihm zu, es zu verlassen, so versetzte er: ho veduto tutto, perchè uscirei di mio letto? Seine größte Unterhaltung bestand in demselben darin, neugetraute Paare vor sich kommen zu lassen. . . . Als er endlich wirklich krank ward und seinen Tod nahen sah, besuchte ihn ein Beichtiger und mühte sich auf das Aeußerste ab, ihn darauf vorzubereiten. Nachdem er ihm aber das Paradies und die Seligkeiten jenes Lebens auf das Prächtigste geschildert hatte, sagte der Großherzog zu ihm: Può essere, ma sto anche bene in casa Pitti. In seiner Jugend besuchte er einst seinen Schwager, den Kurfürsten-Pfalzgrafen, und ließ ihm dieser, als allerbesten Leckerbissen, alten kostbaren Rheinwein vorsetzen. Man fragt ihn, wie er ihn finde? und er antwortet: Poveretto! vorrebbe esser vino. —

Der regierende Großherzog hatte eben an dem Tage, als wir ihm vorgestellt wurden, sein neunzehntes Lebensjahr zurückgelegt. Seine Gesichtszüge verkünden weder Geist noch Leben, im Uebrigen ist er wohlgebaut. Ein für sein Alter übermäßiger Ernst, der vielleicht natürlich, vielleicht aber auch erkünstelt ist, zwingt zu nichts weniger, als zu Ehrfurcht, und da er überdies, wenn er spricht, verlegen wird, so hat er ganz das Ansehen eines aufsagenden Schulknaben. Er theilt sich sehr wenig mit, und nur bei großem Appartement oder musikalischen Akademien spricht er mit einigen Hofleuten, die diese Ehre mit Ungeduld ersehnen und schon bei seinem Herannahen das Knie beugen. Alles, was ich aus seinem Munde vernommen habe, betraf triviale Gegenstände, nehmlich Pferde, Unfälle, die man beim Reiten haben kann, und vorzüglich seine eige-

nen Gesundheitsangelegenheiten, da er so eben erst von einem gastrischen Fieber genesen war.

Wie sehr er auch noch so nichtige Gespräche in die Länge zu ziehen weiß, wird doch immer der ganze Hof davon erbaut. Er scheint von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit zu sein, da die ersten Hochzeitnächte ihn schon über den Haufen geworfen haben. Spaßmacher behaupten, es sei deshalb von Seiten J. M. der Kaiserin Mutter ein Interdikt erfolgt, das ihm die Ausübung seiner ehelichen Pflichten bis auf weiteren Befehl verbiete, und der Erzherzog-Großherzog sei so sehr an kindlichen Gehorsam gewöhnt gewesen, daß er ihr, trotz seiner völligen Wiederherstellung, blindlings Folge geleistet habe. Die Frau Infantin scheint dagegen durchaus an keiner ähnlichen Schwäche zu leiden und vielmehr Lafontaine's Ausspruch: faite pour armer un lit auf sie anwendbar zu sein. Sie ist leutselig und pflegt mit graziöser Unbefangenheit zu sprechen. Was den Geist anlangt, so müßte derselbe freilich erst noch in ihr erwachen. Als sie mit unserem regierenden Fürsten sich unterhalten, hat sie ihm im Vertrauen gesagt: Sie fürchte sich vor Livorno, wohin der Hof eben gehen wollen, wegen der Juden, und es sei in dieser Hinsicht die spanische Polizei weit vorzüglicher, da man solch Volk ohne weitere Umstände verbrenne. Obgleich ihr Blick ein klein wenig irre ist, muß man sich doch wohl oder übel für sie interessiren.

Die Hauptbeschäftigungen dieses erlauchten Paares bestehen darin, daß sie gegen Abend spazieren fahren und tagtäglich zu ihrer beiderseitigen großen Belustigung das Theater besuchen. Um sie auch vor jeder Art von Störung zu sichern, haben sie eine besondere Loge auf der Bühne, in der sie ganz allein beisammen sitzen. Es ist unglaublich, wie sehr das Volk begierig ist, sie, wenn sie ausfahren oder sich im Theater zeigen, zu sehen. Die Hofleute schreiben es natürlich einer außerordentlichen Unterthanenliebe zu, und dies mag auch in so fern nicht ganz unwahr sein, als dies und jedes andere Volk es gern sehen muß, seine Gebieter in seiner Mitte zu haben, und nicht wie in den 27 Regierungsjahren des Kaisers Franz I. gegen 30 Millionen toskaner Gulden außer Landes gehen zu sehen, welcher Umstand beinahe allen Geldverkehr unterdrückt hätte. Auf der anderen Seite ist aber auch, unangesehen dessen, daß der Glanz eines Hofes den Florentinern etwas Neues, eine gewisse Neugierde und Sucht, Maulaffen feil zu halten, allen Italienern angeboren.

Wohin man immer in einer nicht ganz unansehnlichen Equipage fährt, erregt man Erstaunen, und während man auf der Post die Pferde umspannen läßt, stehen hundert bis zweihundert Gaffer mit offenem Munde, und ohne sich vom Flecke zu rühren, daneben.

Der Großherzog ist beinahe in der nehmlichen Lage, wie der König beider Sicilien, und es kommt ihm Alles mit offenen Armen entgegen, um ihn in seinem guten Willen, das Land glücklich zu machen, zu unterstützen. Die besonderen Umstände machen es ihm selbst überaus leicht, die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben. Die vorige Verwaltung hatte sich mit Recht verhaßt gemacht, da sie kein anderes Ziel als dasjenige verfolgte, das Land möglichst schnell auszusaugen, um eine Summe nach der anderen in den kaiserlichen Schatz nach Wien abzuliefern, und der alte Statthalter, Marschall Botta, sich ebenfalls durch sein rauhes, gestrenges Wesen die höchste Abneigung verdiente.

Das Hofceremoniell ist sehr streng und man ahmt so viel wie irgend möglich das Königthum nach, in das sich die hiesigen Hofleute, so einfach und harmlos die Florentiner im Grunde sind, nicht einmal recht zu schicken wissen. Der Großherzog besoldet eine Nobelgarde von einigen 60 Mann, deren Mitglieder ihre volle Ahnenprobe bestehen müssen. Die einfachen Gardisten haben Lieutenants-, die Korporale Hauptmanns-, der Hauptmann General-Majors-Rang. Die mehrsten unserer Könige halten sich keine so prunkvolle Leibwache. Das preußische Dragoner-Regiment, Prinz Eugen von Würtemberg, darf stolz darauf sein, daß man seine Uniform gewürdigt hat, diese ausgezeichnete Truppe damit zu bekleiden. Ist Appartement oder Konzert bei Hofe, so stehen zwei dieser Gardisten mit ihren Karabinern im Saale Schildwacht, derweil die anderen, die im Dienste sind, mit dem Bandelier und in ihren hohen Stiefeln den Damen den Hof machen. Sobald die Ablösungszeit kommt, dringen zwei andere, gemessenen Schrittes, mitten durch die vornehme Welt und leisten ihrem Dienste mit aller möglichen Genauigkeit Folge, was ein ganz eigenthümlich militärisches Schauspiel abgiebt.

Die hiesige Ankunft des Hofes hat die Geselligkeit sehr benachtheiligt und den seitherigen leichten Umgangston beengt. Eine vorgenommene Adelsklassifikation hat eben so viele Eifersucht unter den Familien erzeugt, als ein gewisses weibliches Sittengericht, nach

dem Vorbilde des Wiener Keuschheitstribunals, das schöne Geschlecht bei Weitem vorsichtiger gemacht hat. Dieser Spaltungen ungeachtet ist Florenz noch immer ein äußerst angenehmer Wohnort, und man kann auf der Welt nicht zuvorkommender, nicht höflicher als die hiesigen Damen sein. Nur sehr wenige sprechen französisch, wiewohl sie es fast alle verstehen. Vor Allen mache ich die Markise Ximenes wegen ihres Geistes und ihres edlen verbindlichen Wesens namhaft. Die anderen, welche ich näher habe kennen lernen, sind die Gräfin Guicciardini, so wie die Damen Orlandini, Giani, Forzoni und Pagliotti. Um einen Begriff von ihrer Lebensweise zu geben, müßte man vollständig auseinander setzen können, was eigentlich jenes ritterliche Verhältniß, der sogenannte Cicisbeismus, sagen will, der den Schlüssel zu Allem giebt und von dem man in anderen Ländern eine ganz falsche Vorstellung hat. Diese größtentheils von Eitelkeit und Gewohnheit geknüpften Bande sind nehmlich den ehelichen Verhältnissen keinesweges so verderblich, als es von Weitem scheinen dürfte, wenn man auch auf der anderen Seite vernünftiger Weise nicht eben so annehmen wird, wie man es hier gern glauben machte, daß der Cavalier servente, der mit seiner Dame nicht selten sogar auf Reisen geht, sie immer nur auf platonische Weise liebe. Jedenfalls verlieren die Ehemänner dabei nicht mehr, als sie verlieren wollen, da hier Niemand ohne Liebesverhältniß ist und das Recht der Wiedervergeltung blos getreulich ausgeübt wird. Bestärke ich mich doch immer mehr in der Erfahrung, daß in Betracht der Galanterien eine große Stadt der anderen werth ist, und daß die größere Freiheit, die die Frauen hier genießen, sie eben nicht ausschweifender als anderwärts macht! Das nur hat mich hier oft ungemein belustigt, daß diese Frauen sich den Berlinerinnen gegenüber deshalb für wahre Lukrezien ansehen, weil sie dafür halten, jene treiben einen Handel mit dem, was sie großmüthiger Weise umsonst verschenken.

In der Person des Abbate Antonio Niccolini haben wir einen Freund von den bewährten Verdiensten eines Philosophen erworben. Er ist ein höchst einfacher, bescheidener und kenntnißreicher Mann, der den größten Theil seines Vermögens dazu anwendet, das öffentliche Elend zu lindern. Ein längerer Aufenthalt in England und Deutschland hat ihn mit diesen Ländern vertraut gemacht. Es sind ihm mehrere Male ansehnliche Staatsämter angetragen worden, die

er um der Erhaltung seiner Freiheit willen ausgeschlagen hat; jedoch hat er seinem Vaterlande wie der Kirche bei mehreren Gelegenheiten wesentliche Dienste geleistet. Kann man einen solchen Charakter nun wohl loben? — Er steht bei Hofe und bei seinen Mitbürgern im höchsten Ansehen.

Das englische Volk fährt fort, uns ganz für sich einzunehmen. Der Chevalier Man, britischer außerordentlicher Gesandter am toskanischen Hofe, hätte dem ersten Pair seines Vaterlandes keine solche Aufnahme wie unseren beiden Fürsten bereiten können.

Der Chevalier ist ein eben so verdienter wie liebenswürdiger und zugänglicher Mann, der schon seit 35 Jahren in Florenz verweilt. Sein Hof hat ihn mehrere Male mit den wichtigsten Sendungen betrauen wollen; er hat aber immer vorgezogen, hier zu bleiben, wo er der allgemeinen Liebe und Achtung genießt, um sein behagliches Leben fortzuführen. Die Signora Clarice Minorbetti, der er mit der unwandelbarsten Treue zugethan ist, hat allerdings auch nicht wenig mit zu dieser Resignirung beigetragen. Eine ähnliche Ursache hält Mylord Cowper schon seit 12 Jahren in dieser Hauptstadt zurück, die auch Mylord Tillney und Mylady Orford, Mutter, heimathlich bewohnen.

Der hiesige Adel hat sein Möglichstes gethan, uns unseren Florentiner Aufenthalt angenehm zu machen, und der Marschall Botta den Fürsten den besten Willen bezeigt, den ihm seine nicht sehr einnehmenden Manieren irgend zugelassen haben. Der Hof hätte in Bezug auf Aufmerksamkeiten allerdings viel weiter gehen können, als er gegangen ist; bedenke ich aber, wie wenig das erlauchte junge Paar zu leben versteht, und daß der eine Theil nichts als den steifen Wiener Prunk kennt, während der andere nur in der öden Erhabenheit von Madrid erzogen worden ist, so müssen wir am Ende auch damit zufrieden sein.

Die Zeit war noch nicht gekommen, wo ein Joseph II., der zu scharfsinnig war, um zu glauben, die trockene Strenge eines Souverains könne auch in unserer aufgeklärten Zeit die Bewunderung der Welt erregen, es wagen durfte, eine veraltete Etikette mit anderem Plunder in die Polterkammer der Vergangenheit zu werfen.

Florenz, 23. Mai. Der hier herrschende österreichische Hof ist überhaupt auf einen ungeheuer hochtrabenden und ceremoniellen

Fuß zugeschnitten, und da er damit das Hauptziel verfolgt, sich königliche Ehren anzumaßen, hat er so eben eine ihm sehr heilsame Demüthigung empfangen. In dem Notifikationsschreiben von seiner Ankunft in Florenz hat der Großherzog nehmlich beliebt, den König von England mit dem zärtlichen Namen: mein Bruder, anzureden; der König von England hat ihm aber darauf zu wissen gethan, wie er zwar die ausgezeichnetste Achtung für seine Person hege, ihn indessen doch zu ersuchen wage, ihn dem älteren Herkommen gemäß anzureden und auf die Brüderschaft, die nicht zwischen ihnen bestehe, zu verzichten.

Den 14. ds. begab sich das Herrscherpaar nach Pisa und Livorno, um diese seine schönen Städte in Augenschein zu nehmen. Während unseres Aufenthaltes haben wir ihnen hier drei Mal den Hof gemacht und ein Mal haben die Fürsten bei ihnen gespeist. Die Frau Infantin ist weit herablassender, als der Herr Erzherzog, und drückt sich auf sehr graziöse Weise in ihrem schlechten Französisch aus. Ich hatte bei Beiden Privataudienzen, da ich ihnen nach der hiesigen Etikette nicht mit den Fürsten zusammen vorgestellt werden durfte. Die Oberhofmeisterin stand dicht hinter der Infantin, welche ohne Weiteres mit mir zu plaudern anhub. Sie fragte mich gleich, ob ich sie verstünde? denn es begegnet mir in der Regel, sagte sie, daß man mich nicht versteht. Sie müssen wissen, ich spreche eigentlich gar keine Sprache. Als Kind wurde ich in Neapel von der Königin, meiner Mutter, und von deutschen Kammerfrauen erzogen, deren Sprache ich natürlich zuerst erlernte. Später sollte ich italienisch lernen, und kaum hatte ich darin einige Fortschritte gemacht, so wurde ich nach Spanien gebracht, wo ich mich der Landessprache befleißigen mußte. Hier nehme ich nun das Italienische wieder vor und lehrt man mich französisch, von dem Sie selbst am besten merken, wie es damit beschaffen ist u. s. w. Die Oberhofmeisterin zupfte sie mehrmals am Kleide, um ihr zu verstehen zu geben, daß es Zeit sei, mich zu entlassen, ehe sie den Fluß ihrer Rede zu hemmen vermochte.

Der ganze Hof, außer zwei Personen, besteht nur aus Florentinern, die auf ihren neuen Rang äußerst stolz sind. Die übrigen Bewohner von Florenz werden dagegen mit Recht von allen Fremden wegen ihrer großen Zuvorkommenheit gerühmt.

Das Cicisbeat steht hier in seiner vollsten Blüthe und steht

ſich höchſt ergötzlich mit an. Es geht damit ſo weit, daß, wenn ein Cavalier servente ſich mit ſeiner Dame veruneinigt hat, der Ehemann ſie wieder mit einander verſöhnen muß, damit ſein Ruf nicht darunter leide, wenn ſeine Frau verlaſſen bliebe. Erkrankt der Cicisbeo, ſo geht die Dame zu ihm, pflegt ihn und läßt ſich nur wenig oder gar nicht, je nachdem die Krankheit gefährlich iſt, öffentlich ſehen. Will man wiſſen, wie es mit dem Kranken ſteht, ſo richtet man ſeine Fragen an ſie. Solcherlei Verpflichtungen ſind auch gegenſeitig. Der Cicisbeo oder die Cicisbea wählen desgleichen die Aerzte und bezahlen ſie, kurz dem Anſcheine nach hat hier jeder Mann zwei Frauen, jede Frau zwei Männer. Um ſich der Landesſitte anzupaſſen, hat Prinz Hans Jürge ſich allmälig auch unter dieſer verliebten Schaar anwerben laſſen und widmet ſeine Dienſte einigermaßen einer gewiſſen Signora Orlandini. Man iſt ihm auch darum allgemein holdgeſinnt, weil die Florentiner es gern ſehen, wenn man ihren Sitten huldigt.

Ein Mann, den ich vorher nur in effigie kannte, iſt mir in Florenz ſehr nützlich geworden. Als ich eines Mittags bei Mylord Tillney ſpeiſte, kam ein großer ſtarker Herr auf mich zu und redete mich deutſch an. Ich verwunderte mich über ſeine gute Ausſprache. Ich habe leicht deutſch lernen können, da ich eine geraume Zeit, und zwar im Regiment Anhalt zu Halle, Sr. Maj. dem Könige von Preußen gedient habe. Mein Name iſt Roſetti. — Ich erinnerte mich ſeiner Geſchichte, die eben nicht ſehr löblich war, verſchwieg ihm aber, um ihm einige Verlegenheiten zu erſparen, daß ich bei demſelben Regimente geſtanden hatte, und erwähnte nur, daß ich ebenfalls in der preußiſchen Armee gedient habe. Später merkte ich wohl, daß er von dem Rufe, den er in Folge ſeiner ſchnellen Abreiſe bei uns hinterlaſſen hatte, gar nichts wiſſe. Er hatte ſeitdem unter den toskaniſchen Truppen gedient, die der verſtorbene Kaiſer während des letzten Krieges bei dem öſterreichiſchen Heere gebrauchte, und hatte den Rang eines Majors bekleidet. Seit dem Frieden, wo dies Korps zum Theil eingegangen, ſteht er auf halbem Solde, und lebt er, da er aus einer angeſehenen Florentiniſchen Familie ſtammt, in ganz gutem Anſehen bei der Geſellſchaft von Florenz. Er ſchloß ſich ſehr an mich an und hat mir manche Bekanntſchaften vermittelt, die ich ohne ihn nicht erlangt haben würde.

Bis daher ſtand der Marſchall Botta den Staatsangelegenhei-

ten gewissermaßen als Vicekönig vor. Jetzt hat sich seine Würde zu der eines ersten Ministers umgewandelt, als welcher seine Redlichkeit in besserem Rufe als seine Manieren steht.

Als ich ihm bei unserer Ankunft dieselbe anzumelden hatte, verfügte ich mich des frühen Morgens nach dem Palaste Pitti, in dem der Marschall, obwohl er in der Stadt wohnt, einige Amtszimmer innen hat. Nachdem ich ihn eine Weile in einem leeren Vorzimmer erwartet, kehrte er von seiner gewöhnlichen Konferenz beim Großherzoge zurück. Ich wurde sogleich bei ihm vorgelassen und sehr wohl empfangen. Da ich nicht ganz sicher war, ob er die fürstlichen Häuser unseres Vaterlandes gehörig kenne, so sagte ich ihm ein paar Worte von dem Hause Anhalt und in Folge dessen auch von dem Ruhme des Fürsten Leopold. Er war indessen über meine Erwartung gut von Allem unterrichtet und schien bei dem Namen des alten Fürsten ganz warm zu werden. Er forderte mich auf, deutsch zu reden, da er meine Sprache wohl verstehe, und trug mir schließlich auf: meinen Fürsten der Ehrfurcht und Achtung zu versichern, welche er für ihre erlauchte Familie habe. Heute, sagte er, ist für unseren Hof ein großer Tag, der Geburtstag des Großherzogs. Das Ceremoniell verlangt, daß er mit seiner Gemahlin allein speise. Wollen mir also die Fürsten die Ehre erzeigen, bei mir zu speisen, so können sie gleich darauf ihre Audienz haben. Ich entfernte mich. Wir hatten aber Beide noch etwas vergessen. Er rief mich zurück. Sie sind von Adel? — Allerdings. — Was haben Sie für einen Titel? — Keinen. Ich war Hauptmann im preußischen Heere. — Ah! mein Herr! Sie speisen natürlich ebenfalls bei mir und werden Ihre besondere Audienz bei den Herrschaften haben. Verzeihen Sie, daß ich dies nicht gleich vorhin mit Ihnen besprochen habe. — Obwohl nun eben in diesem ganzen Verfahren nichts Abstoßendes liegt, habe ich in der Folge dennoch wahrgenommen, daß er nicht gegen Jedermann in solcher Laune ist und das Urtheil des Publikums ihm im Allgemeinen kein Unrecht anthut.

Bologna, 30. Mai. Ich finde hier Veranlassung, eines Momentes zu erwähnen, der in meiner Lebensgeschichte nicht unwichtig ist. Meine Freunde erinnern sich wohl, daß ich ihnen zuweilen, den Tag vor Torgau schildernd, von einem Augenblicke erzählt habe, in dem der König, in der Nacht nach dem Siege, drauf

und dran war, in Gefangenſchaft zu gerathen. Es ſcheint auch beinahe, als ſollte dieſer Umſtand, ebenſo wie der ſeiner Quetſchwunde, mit dem tiefſten Schleier der Vergeſſenheit bedeckt werden. Nun trafen wir bei unſerem jetzigen Aufenthalte unter anderen Fremden auch den Grafen Reiſchach hier an, der das Regiment des Prinzen Albert von Sachſen-Teſchen in dem öſterreichiſchen Heere befehligte. Er hatte gehört, daß der regierende Fürſt und ich im preußiſchen Heere gedient und ſprach deshalb viel mit uns von den Operationen und Waffenthaten des letzten Krieges.

Ich muß Ihnen da doch eine Anekdote mittheilen, meine Herren, ſagte er, die ich mich wohl hüte, Jedermann zu erzählen, und die Sie mir vielleicht nicht glauben werden. Ich kann Ihnen jedoch mein Ehrenwort darauf geben, daß ſie buchſtäblich ſo wahr iſt. Bei der Schlacht von Torgau führte ich eine Schwadron Küraſſiere an und ward ich, nachdem ich die Reiterei Ihres linken Flügels mit bekämpft und zurückgeſchlagen hatte, befehligt, wiederholt Ihr Fußvolk anzugreifen, das, wie Sie wiſſen, in Unordnung zurückwich. Ich war bei dieſer Gelegenheit ſo weit vom Stamme unſeres Regiments abgekommen, daß ich mich beim Einbruche der Nacht mit meinen Leuten ganz allein befand. Ich machte mehrere vergebliche Verſuche, mich mit den Anderen zu vereinigen, wußte aber zuletzt nicht im Geringſten mehr, wo ich war. Darüber vernahm ich mit einem Male das Feuer des Angriffs des Generals Ziethen und erfuhr durch meine Plänkler, daß die ganze Ebene, nach unſerer Seite zu, ſich mit Ihren zurückkehrenden Bataillonen anfüllte. Ich entſchloß mich alſo, mich in den Wald zu vertiefen und allda den Tagesanbruch zu erwarten. Endlich hörte der Kampf auf und trat die tiefſte Finſterniß ein. Als es etwa um 9 Uhr ſein mochte, hörte ich feindliche Truppen herannahen, die mich von hinten angriffen. Ich ließ augenblicklich Front machen und zog mich, nach einem ziemlich ſchwachen Andrange, dem ein kurzes Handgemenge folgte, noch weiter zurück, weil ich ſogar nicht wußte, wen ich vor mir hatte. Nachdem ich die Meinen wiederum geſammelt hatte, zeigte es ſich, daß wir zwei oder drei Mann verloren und dafür einen Lieutenant vom Regimente Bayreuth, Namens von Tſchirnhauſen, gefangen hatten. Der Offizier ſagte aus, daß er mit etwa 30 Dragonern auf Patrouille geweſen ſei. Es ward wieder Tag und ich ſetzte meinen Weg weiter fort, obwohl ich erſt am anderen Morgen, nach

hundertfachen Umwegen und Ausbeugungen, Lascy's Korps erreichte. Wissen Sie wohl, mein Herr, sagte mir alsdann mein Gefangener, daß Sie eben so leicht wie mich den König hätten gefangen nehmen können? Er befand sich mit seinem ganzen Stabe mitten im Gedränge und ich diente ihm zum Geleite. Ich wiederhole Ihnen, fuhr Graf Reischach fort, daß ich Ihnen dies Wort für Wort wieder erzähle, und daß Sie mir unbedingt glauben dürfen.

Ich lächelte und versetzte, ich könne um so weniger an der Wahrheit alles dessen zweifeln, als ich mich selbst im Gefolge Sr. Majestät befunden habe und ihm deshalb ebenfalls so nahe gewesen sei, daß ich leicht damals schon die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft haben können. Der Bericht, den ich darauf von dem Vorfalle gab, lautet folgendermaßen.

Indem die Schlacht vollständig gewonnen war, befand sich der König an der Spitze des Regiments Bayreuth. Er gab hier die erforderlichen Befehle mit dem Bedeuten: er werde den übrigen Theil der Nacht in dem Dorfe Neiden zubringen, wo er die Rapports erwarte. Darauf fragte er: Wer weiß den Weg dahin? Ein Jäger trat vor, um ihn zu führen, und der König folgte mit seinem Stabe im Schritt. In einer kleinen Entfernung ritt der Generaladjutant von Krusemark zurück und sagte zu dem Commandanten dieses Regiments, Obersten von Bülow: Geben Sie uns geschwind eine Rotte zur Eskorte mit, was geschah. Wir ritten wegen der Finsterniß sehr langsam: der Jäger voran, der General Krusemark und ich einige Schritte hinter ihm, die Dragoner zuletzt. Nach einer guten Viertelstunde blieb der Jäger stehen und sagte: ich sehe da in der Dämmerung des Horizontes Reiterei. Wir gewahrten sie mit ihm ganz in der Nähe, sie wurden unruhig und wir erkannten sie an ihrem Akzent für Feinde. Dragoner vor! rief der General, und wir griffen sie an und schlugen sie in die Flucht. — — —

Da diese Blätter vielleicht mein Angedenken ein wenig überdauern, so will ich ihnen auch noch das folgende Abenteuer anvertrauen. Während des heftigsten Kampfes, als unsere Infanterie von allen Seiten wich, hielt der König mitten in der Linie. Es war weiter Niemand bei ihm, als der Major Graf Friedrich von Anhalt, der Hauptmann von Cocceji der Aeltere, und ich, nebst zwei jungen Pagen, Namens von Bordeleben und Wagner, und einem Reitknechte. Zwei österreichische Grenadiere, die an der Spitze

ihrer Kompagnie desertirt waren, flüchteten sich zu uns. Wie steht es drüben bei euch? fragte sie der König. Der Marschall führt so eben selbst die Reserve in's Gefecht, versetzten sie. Unsere Truppen wichen unterdeß immer mehr, so daß zwischen dem Könige und dem Feinde Niemand zurückblieb. Der Monarch war also auf einer kleinen Anhöhe dicht am Saume des Waldes, dem Dorfe Süptitz gegenüber, gewissermaßen allein, und nur Graf Anhalt an seiner linken Seite, ich acht bis zehn Schritte hinter ihm. Meine Blicke waren eben anderwärts gerichtet, als Graf Anhalt mir in der größten Angst zurief: Berenhorst! Ich blickte in die Höhe und sah den König, der den Zügel fahren ließ und zurück sank. Ich kam schnell genug hinzu, um ihn vor dem Sturze zu bewahren. Graf Anhalt konnte wegen seines verstümmelten Armes nichts dazu thun. Der Reitknecht und die Pagen sprangen von den Pferden und liefen herbei. Einer der beiden letzteren wurde zu den Füßen des Königs schwer verwundet, in dem nehmlichen Augenblicke auch des Königs und mein Pferd, denn wir waren ganz nahe an der vorrückenden Linie des Feindes. Wir mußten darauf bedacht sein, uns ohne den mindesten Aufschub zu retten. Der Reitknecht zog die Pferde in den Wald, ich hielt den König in meinen Armen, und so brachten wir ihn ohnmächtig zurück. Eine Kugel, die ihn auf der Brust getroffen, hatte ihn des Athems beraubt; am anderen Morgen fand man sie in seinem Hemde: sie war zuerst durch einen mit Pelz gefütterten Mantel, dann durch den Ueberrock, Leibrock und Weste, die zugeknöpft, gedrungen. Ohne diese Bollwerke hätte sie ihn ohne Zweifel getödtet, da sie aus so großer Nähe abgeschossen worden war. Nach fünf bis sechs Minuten kam der König wieder zu sich. Voyez, s'il y a du sang, sagte er zu mir. Ich knöpfte ihn auf und fand nichts. Ma vie est ce qui m'importe aujourd'hui le moins, fuhr er fort, allons faire notre devoir, malheur à ceux qui ne le font pas! — Ich erkenne nun wohl, daß der Dienst, den wir ihm bei der Gelegenheit leisteten, keiner der außerordentlichsten ist, obgleich die Gefahr höchst dringend war und er ohne unseren Beistand wenigstens gefangen genommen worden wäre; ich weiß aber auch, daß, wenn wir auf diese Weise jeden anderen Helden gerettet hätten, er sich wenigstens herabgelassen haben würde, es zu erwähnen, was dieser niemals that. —

Cremona, 3. Juni. Die hiesigen Befestigungen sind nach

einer veralteten Methode angelegt und überdies in sehr schlechtem Zustande. Es scheint auch Alles darauf hinzudeuten, daß sie schon zur Zeit des berühmten Ueberfalles in keinem besseren sich befanden. Der Kloak, durch welchen die Truppen des Prinzen Eugen hereindrangen, ist noch heut zu Tage ohne die mindeste Veränderung so vorhanden. Er wird von einem kleinen Gewässer, das in die Stadt läuft, beinahe angefüllt. Wir gingen auf den Wällen bis zum Thore Allerheiligen, und von dannen, dem St. Margarethenthore zu, bis zum Quartiere der Irländer, das gegenwärtig das ungarische Regiment von Forgatsch innen hat. Wir hatten am Abende vorher dies Regiment auf dem Citadellenplatze exerziren sehen und ich gestehe, daß ich über die Lebhaftigkeit und Genauigkeit seiner Bewegungen erstaunt war. Das Regiment Clerici, das sich ebenfalls hier in Garnison befindet, steht ihm darin bei Weitem nach. Die Handgriffe sind den preußischen fast ganz genau nachgebildet und wurden mit einer Präciston ausgeführt, die einem preußischen Regimente aus der besten Zeit Ehre gemacht haben würde. Die Ladungen stehenden Fußes erfolgten tadellos; die Evolutionen jedoch, nehmlich die Ladungen im Vordringen und Zurückgehen gegeben, so wie die verschiedenen Arten zu defiliren, sich aufzustellen, die Glieder aufzulösen und wieder zu schließen, entsprachen diesem Anfange durchaus nicht, obwohl sie ebenfalls nach preußischem Zuschnitte gebildet waren. Es ist aber mit der Kriegskunst wie mit anderen Künsten; die Erfinder behaupten lange Zeit darin den Vorrang. Diese Ungarn konnten uns Alles bis auf unsere Bewegungen nachmachen, und das hat mich von Neuem in meiner alten Meinung bestärkt, daß nicht blos die Beweglichkeit, in der die preußischen Truppen es bisher allen anderen vorthun, sondern schon die Art und Weise zu marschiren der allerschwierigste und wesentlichste Punkt der ganzen Taktik sei.

Mailand, 4. Juni. Die Citadelle liegt auf der Peripherie des Cirkels, den die Stadt beschreibt, und also zur Hälfte außerhalb, zur Hälfte innerhalb, so daß die Häuser einerseits der Contrescarpe ganz nahe sind. Zwischen der Stadt und dem bedeckten Gange befindet sich allerdings immer noch eine breite Esplanade. Das Schloß der Citadelle, das die Usurpatoren vielmehr gebaut haben, um sich der Stadt zu versichern, als um sie zu vertheidigen, ist von den Spaniern mit neuen Werken, in Form eines regelmä-

ßigen Sechsecks, umgeben worden. Alle Räume des Schlosses dienen zu Soldatenwohnungen oder Magazinen, und man hat zu demselben Zwecke auch andere Gebäude errichtet. Alle Truppen, die sich in Mailand befinden, liegen in der Citadelle in Garnison. Die Stadt ist, ihren Vorrechten gemäß, von Einquartierung frei.

Als die Prinzen nach der Citadelle kamen, fanden wir im ersten Hofe das Infanterie-Regiment Baden-Baden unter dem Befehle des Feldmarschalls Serbelloni in Parade aufgestellt. Die weiße Farbe ihrer Uniform war das Einzige, was diesen Truppen von ihrer alten Bekleidung überblieben war. Alles Andere hatte man den Preußen sklavisch nachgeahmt, wenn auch dessen ungeachtet nichts davon in Ordnung und das Regiment weit schlechter als das von Forgatsch disziplinirt war.

Der Graf von Firmian regiert die Stadt sowie den ganzen Staat unter dem Titel eines bevollmächtigten Ministers, während der Herzog von Modena mit der Würde eines Generalvikars in Italien bekleidet ist. Der Graf ist gegen Jedermann sehr artig und zuvorkommend, der sich einer höheren Bildung befleißigt, und sticht darin, obwohl sein Posten ihm eine der höchsten Stellungen am Wiener Hofe einräumt, auffallender Weise von den übrigen dasigen Hofleuten ab, deren Anmaßung allerwärts übel berüchtigt ist. Daß das Wohlwollen des Grafen ihm so ganz von Herzen käme, will ich nicht behaupten, und es liegt demselben am Ende nur die politische Absicht zum Grunde, Jedermann für sich einzunehmen. Man darf aber auch nicht so haarscharf in Beobachtung der Menschen sein und sollte das, was sie thun, nur mit geschlossenen Augen gegen ihre Beweggründe dazu redlich beurtheilen.

Der Herzog von Modena, dessen politischen Vormund der Graf von Firmian abgiebt, ist ein 68 Jahre alter Herr, der seinem Gesichte Weiß und Roth auflegt und den Zuschnitt seiner Perrücke und ganzen Kleidung getreulich aus der Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orleans beibehalten hat. Man kann es dem Greise auch nicht eben verdenken, daß er nur noch in der Erinnerung jener Zeiten lebt, die die Freude und Ehre seiner Jugend waren und in denen er an jenem ausschweifenden und glänzenden Hofe nicht allein gut aufgenommen wurde, sondern auch eine natürliche Tochter des Regenten heirathete. Er spricht wenig, drückt sich aber mit dem, was er sagt, gut aus, und man fühlt es gegenwärtig seinem gan-

zen Wesen an, wie sehr ihn die projektirte Verbindung zwischen seiner Enkelin, der Prinzessin Marie Beatrix, und dem Bruder des Kaisers schmeichelt.

Diese Prinzessin ist nicht schön und wird in ihrem Aeußeren selbst durch die Alles verschönende Jugend nicht gehoben; sie zeigt aber Anmuth und geistige Lebendigkeit. Das Italienische und Französische sind ihre Muttersprachen, und sie versteht sich ziemlich gut auf beide. Seitdem sich seit zwei Jahren eine Aussicht auf ihre Vermählung mit dem Erzherzoge eröffnet hat, befleißigt sie sich auch der Erlernung der deutschen Sprache, von der ihr leider! nur der österreichische Dialekt gelehrt wird.

Der Feldmarschall Serbelloni befehligt alle lombardischen Truppen und hat mir die Ehre erzeigt, mir viele seiner kriegswissenschaftlichen Maximen und Prinzipien mitzutheilen. Sie laufen zuletzt alle auf eine große Behutsamkeit und darauf hinaus, daß man, ehe man etwas unternimmt, es recht sehr überlegen müsse. Er verwirft auch als überaus bedenklich alle ungestümen Kavallerieangriffe. Er spricht eben so schlecht deutsch als französisch und soll ein übrigens ganz ehrenwerther Geizhals sein.

Das Haus Litte hat den Fürsten viele Aufmerksamkeiten erwiesen, und wir haben darin einmal, bei dem Hofe zwei Mal, so wie außerdem nur bei dem Grafen Firmian gespeist. Der Herzog von Modena pflegt Einladungen zu Mittagessen anzunehmen, nicht so die Prinzessin. Die hiesigen Sitten nähern sich schon sehr den französischen, es wird desgleichen viel französisch hier gesprochen, und die Lombarden sind mit einem Worte nicht mehr vollständige Italiener.

Wir trafen in Mailand Madame Lepri aus Rom wieder an und machten hier auch die Bekanntschaft des Herrn Lepri, den wir dort nicht sahen, weil er nicht in gutem Vernehmen mit seiner Gemahlin war. Sie hatten seit der Zeit einen Prozeß zusammen gehabt und ihre Streitsache war sogar gedruckt worden. Herr Lepri hatte nehmlich bei ihr über gewisse Hindernisse geklagt, mit denen manche andere Ehemänner wahrscheinlich ganz zufrieden sein würden, und Madame Lepri in ihrer Antwort die Schuld auf ihn allein zurückgeworfen. Jetzt sind sie in so gutem ehelichen Vernehmen, daß man die Schwierigkeiten für besiegt halten muß.

Auch der Kosakenhetmann Graf Razumoffsky, den wir schon

in Rom gekannt hatten, kam uns hierher nach und bewohnte mit uns ein und dasselbe Gasthaus. Er scheint mir für einen Russen ein ganz guter Mensch zu sein, und man muß sich wohl verwundern, daß er bei schon vorgerückten Jahren, an dem St. Petersburger Hofe lebend, im Stande war, seinen Geist aus einem halbwilden Zustande so weit aufzuklären. Er versteht unter Anderem auch das Deutsche und Französische ganz leidlich. Sein Arzt und Reisegesellschafter, Mr. Clerc, ist ein Franzose der allergewöhnlichsten Art, von Allem etwas oberflächlich wissend, ein ganz klein wenig Dichter, Inhaber vieler Anekdoten, guter Gesellschafter und unverschämter Beurtheiler alles dessen, was er nicht versteht.

Von Razumoffsky muß ich einen Charakterzug mittheilen, der zur Beurtheilung seines Volkes, das jetzt anfängt, sich in Europa so breit zu machen, nicht unwichtig ist. Während bei seinem Aufenthalte in Rom das Hochamt in St. Peter soeben vom Papste gehalten wurde, befand sich Graf Razumoffsky in der Nähe des Thrones unter Fremden von allen Glaubensbekenntnissen, Deutschen, Engländern, Holländern u. s. w., die sich insgesammt der Landessitte bequemten und so oft, als es nöthig war, niederknieten. Der alleinige Russe, dessen Ritus doch beinahe dieselben Ceremonien vorschreibt, fand nicht für nöthig, es zu thun und blieb kerzengrade aufrecht stehen. Seine Erscheinung zog darum die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, als er von einer wahrhaft riesenhaften Gestalt war. Man warnte ihn, sich zu fügen und sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, es half aber nichts. Wenige Augenblicke später kam eine Deputation des heiligen Kollegiums zu ihm mit der Bitte, er möge sich entweder dem Herkommen unterwerfen oder sich entfernen, und siehe da! der Herr Hetmann kniete augenblicklich nieder. —

Mailand, 13. Juni. Vom Schlachtfelde von Cassano, das wir besichtigten, weiß ich nur zu sagen, daß der Chevalier de Follard die genaueste Beschreibung aller Oertlichkeiten giebt und Alles beinahe noch in demselben Zustande als im Jahre 1705 ist.

Die beiden Vorwerke auf dem Ritorto, die vor dem Treffen genommen wurden, sind, massiv gebaut, noch immer wohl erhalten, und ebenso kann man auf dem Schlosse von Cassano den Ort recht wohl erkennen, wo die Franzosen die Kanonen aufgestellt hatten, mit denen sie die Kaiserlichen beschossen. Von Graben und Wall

des demolirten Brückenkopfes sind noch ersichtliche Spuren vorhanden. Zwischen einem grünen Busche und einem klaren Bache sahen wir auch auf kleinen Holzbänken einige gebleichte und bemoos'te Knochen liegen, die die frommen Landleute neben einem Kreuze daselbst aufgesammelt hatten. Sie klagten noch stumm die Barbarei ihrer Souveraine an, die sie so muthwilliger Weise dahin geführt, und ich bin überzeugt, daß Fürsten, die eben solche Spaziergänge wie wir jetzt machen können, die Schicksale der Völker in der Mehrzahl menschenfreundlicher als vorher lenken werden.

Das Milanesische ist das fruchtbarste Land von ganz Italien, und seine Produkte übersteigen bei Weitem das Bedürfniß der Bevölkerung. Von den Einkünften der Kaiserin werden, nach Abzug aller Staatsunkosten und des Soldes der zwölf Regimenter, die das Land besetzt halten, noch große Summen nach Wien gesendet.

Indem wir Mailand verlassen, finde ich nachträglich zu bemerken, wie unmittelbar vor dem ersten Besuche der Fürsten beim Herzoge von Modena einer seiner irischen Offiziere ihnen aufwartete, um Gesprächsweise von seinem Herrn zu erwähnen, wie die Fremden manchmal so gar sehr durch sein Aeußeres überrascht würden, daß er ihnen nur sagen wolle: sie würden in ihm einen alten Herrn finden, der sich sehr alterthümlich kleide, sogar schminke und dazu eine recht närrische Perrücke auf dem Kopfe habe.

Die übrige Familie des Herzogs residirt mit seinem Sohne, dem Erbprinzen, in Modena, wo er den letzteren in einer Art von Gefangenschaft hält, weil er, wie man sagt, die Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzoge Ferdinand nicht zugeben will. Er selbst bewohnt in Mailand mit seiner Enkelin den Palast der Gouverneure, und sein Hof besteht fast nur aus Offizieren seines Heeres, das, von einem Obergenerale befehligt, aus 3000 Mann friedfertiger Milizen besteht!

Ein seltsames Abenteuer begegnete dem Prinzen Hans Jürge und mir, als wir von hier aus die beiden berühmten glückseligen Inseln in der Nähe besucht hatten. Ermüdet von den Naturschönheiten, die wir gesehen, überließen wir uns in unserer Sedia eben dem süßesten Schlummer, als es uns mit einem Male war, als ob wir aus einer alten Balliste abgeschossen würden.

Es war mir, als fiel ich einige hundert Klaftern tief, und man denke sich dabei mein Entsetzen, so voll als meine Einbildungs-

kraft von all den Felsenhöhen war, die wir gesehen hatten. Ich öffne die Augen und finde mich neben dem Prinzen auf dem Rasen ausgestreckt, derweil vor uns unsere Sedia in aller Ruhe ihren Weg verfolgt und der Postillon sich nicht einmal die Mühe giebt, einen Blick nach uns zurück zu thun. Wir schreien aus Leibeskräften und der regierende Fürst, Erdmannsdorf und die Postillone kommen uns zu Hülfe. Es kann nur eben Niemand begreifen, welche Zauberei uns von unseren Plätzen entfernt hat, denn unser Postillon schwur, daß die Sedia nicht einen Augenblick still gestanden und er uns vor unserem Zurufen nicht im Mindesten vermißt habe.

Der andere Morgen erst brachte uns die Auflösung des Räthsels. Die Sedia des regierenden Fürsten fuhr dann wie gewöhnlich vor der unseren her, und Prinz Hans Jürge hatte so eben mit mir die Augen darauf gerichtet, als große Steine, die den Weg bedeckten, sie ein Mal über das andere in die Höhe oder von einer Seite zur anderen schleuderten. Ein solcher Stein des Anstoßes drückte zuletzt die Handriemen des Wagens so heftig empor, daß der Kasten der Sedia plötzlich links umbog, die beiden Herren (Erdmannsdorf auf den Rücken, den Fürsten auf den Bauch) herauswarf, so daß sie geradezu in einen Bach zu liegen kamen, der am Geleise hinrann, und sich eben so schnell wieder in seine rechte Lage brachte. Wir merkten nun wohl, daß es unseren beiden Kutschen an einem gewissen Riemen fehlte, der den Kasten mit dem Schwangbaum verbindet und verhindert, nach einer Seite hin umzustürzen, um sich seines Inhalts zu entleeren.

Turin, 15. Juni. In Pavia sahen wir vor einigen Tagen die daselbst garnisonirenden Offiziere eines Regiments Kroaten, trotz ihres wilden bärtigen Ansehens, mit Fächern in der Hand umhergehen.

Die Festungswerke von Turin sind zu bekannt, als daß ich davon sprechen sollte. Die Citadelle wurde uns auf ausdrücklichen Befehl des Königs gezeigt, der diese Gunst fast Niemand sonst gewährt. Es würde eine eben so unerhörte als unnütze Anstrengung sein, alle die unterirdischen Gänge zu durchwandern, die diese Festung so furchtbar machen. Wir begnügten uns, nur so viele davon zu sehen, als nöthig waren, uns eine Vorstellung von dem ganzen Werke zu geben, das sich rings umher zieht, und ich glaube in der That nicht, daß in der ganzen Welt noch eine Festung sei, die sich

in Bezug auf Minen und unterirdische Vertheidigungsmittel mit dieser messen könne. Obwohl sie nicht groß ist, befindet sich doch die zahlreichste Besatzung in den unzähligen Kasematten und Gewölben, mit denen sie versehen ist, vollkommen gegen Bomben geschützt.

Turin, 28. Juni. Wir waren gestern in Suse, einer vier Posten von hier gelegenen Stadt, wohin uns ein Befehl des Hofes vorangegangen war, uns mit aller nur erdenklichen Aufmerksamkeit zu behandeln. Auf diesem Fuße empfingen die Prinzen denn auch der Graf von Frine, als Gouverneur, und der General Fatio, als Chef eines Schweizerregiments. Wir wohnten bei dem Letzteren und wurden von ihm auf königliche Kosten auf das Verbindlichste bewirthet. Diese alte Stadt Suse ist klein, schlecht gebaut und ziemlich verfallen. Die Bergschlucht, in der sie liegt, wird inmitten durch den Rochemelon, einen sehr hohen Berg oder eine Alpe, getrennt und das Thal rechts durch die Festung la Brunette unweit der Stadt geschlossen, der sie als Citadelle dient. Dieses seltsame, fast von rings umher dominirte Werk ist dessenungeachtet von überaus großer Festigkeit und hat der Kunst Gelegenheit gegeben, daraus, gewissermaßen im Widerspruche mit ihren eigenen Regeln und Grundsätzen, einen der stärksten Kriegsplätze von Europa zu machen. Die ganze Verbindung zwischen den Bastionen, Enveloppen u. s. w. wird nur durch geräumige unterirdische Gänge erhalten. Die Werke selbst sind mit Blendwerk gedeckt und gewölbt, so daß von der ganzen unter den Waffen stehenden Besatzung nur einige Schildwachen bloßgestellt sind.

Diesen Morgen besuchten wir in Gesellschaft des Generals und verschiedener Offiziere des Regiments Fatio Exilles, welches zwei Stunden weit von Suse das Thal zur Linken versperrt. Exilles ist ein isolirter Felsen, den man durch ungeheure, noch jetzt nicht ganz beendigte Werke im gemeinen Wortsinne uneinnehmbar gemacht hat. Gräben, Kasematten und Alles ist in den Felsen gehauen, die ersteren sind wahrhafte Abgründe an Tiefe. Auf der einen Seite wird der Felsen zwar von dem benachbarten Berge beherrscht, man hat diesem Uebelstande aber durch gemauerte Querwälle und Schulterwehren abzuhelfen gewußt, auf welche Werke man sich hier zu Lande, wo die Alpenvesten sie sehr oft anzuwenden zwingen, vortrefflich versteht.

In Rivoli fanden wir am Abend den Chevalier Antoni, Major

vom Artillerie- und Geniekorps, mit einem großen und genauen Plane der Schlacht von Turin, sowie mit anderweiten aus den königlichen Archiven gezogenen Notizen über dies Ereigniß vor. Er war vom Könige besonders abgeschickt worden, den Prinzen zum Führer zu dienen, die Seiner Majestät den Wunsch ausgedrückt hatten, auf der Rückkehr von Suse das berühmte Schlachtfeld zu besichtigen.

Turin, 4. Juli. Den 29. Juni bestiegen wir mit dem Frühesten die Pferde aus den königlichen Marställen, die uns zu Gebote gestellt worden waren, nahmen zuerst die Stellung der Armee der Verbündeten zwischen Rivoli und der Doire in Augenschein und setzten bei Alpignan über den Fluß, um den Marsch des Heeres bis zum Lager bei la Venerie zu verfolgen. Unterweges kehrten wir im Schlosse Pianezza, anderthalb Stunden vom Schlachtfelde, ein, das noch sehr erschtliche Spuren von dem Handstreiche trägt, mit dem Fürst Leopold von Dessau es am Vorabend der Schlacht wegnahm. In vielen von Kanonen- oder Flintenkugeln geschlagenen Löchern findet man noch das Eisen und Blei vor. Der unterirdische Gang, durch welchen der Fürst eindrang, sowie die geheime Treppe, die er bis zu einem Zimmer im Erdgeschosse emporstieg, sind noch unverändert zu sehen. Das Angedenken des Fürsten herrscht sogar fast ungeschwächt in diesem Lande vor, wo er und seine Thaten in Jedermanns Munde fortleben. Das Schloß von Pianezza ist übrigens kein gothisches Baudenkmal, wie ich mir es vorgestellt hatte, sondern ein modernes, bewohnbares Haus, wiewohl ohne Hausrath und Bewohner. Danächst suchten wir das Lager bei la Venerie so wie die verschiedenen Wege auf, auf denen die Kolonnen die Verschanzungen angegriffen hatten.

Wir durcheilten auch sehr aufmerksam die berühmte Ebene, in der am 7. September 1706 unser Volk die Franzosen besiegte und den Herzog von Savoyen mit seiner Hauptstadt rettete. Mit Hülfe unseres Führers und seines Planes und vermöge einer großen Menge Grenzsteine, die die Lage der erstürmten Verschanzungen angeben, erlangten wir leicht richtige Begriffe von diesem denkwürdigen Ereignisse, trotz dem, daß die Oertlichkeit seitdem ganz anders geworden ist und die Zahl der Meierhöfe, Bäume und Bewässerungsrinnen auf den Feldern bedeutend zugenommen hat. Die zweite Stellung des französischen Heeres nach dem Sturme und der

Einnahme der Linien, sowie eine dritte, wo eine ansehnliche Truppenmasse die Waffen gestreckt hat, sind ebenfalls durch Steine mit der Jahrzahl 1706 bezeichnet.

Nachdem wir Alles gesehen hatten, statteten wir einen Besuch bei den Kapuzinern unserer lieben Frau vom Lande ab, um uns das Grab des Marschalls de Marsin zeigen zu lassen. Indem wir darauf aus der Kirche zurückkehrten, betrachteten wir im Kreuzgange des Klosters ein den Ersatz von Turin vorstellendes Bild. Es war zwar sehr schlecht gemalt, man unterschied im Vorgrunde aber doch die Gestalten an ihren Uniformen und Attributen, den Herzog von Savoyen, den Prinzen Eugen und den Fürsten Leopold. Ich fragte die Väter: wer ist der im blauen Rocke mit dem gelben Ordensbande? Der Fürst von Dessau, erwiderten sie, der mit seinen Truppen zuerst in die Verschanzungen brach und dessen außerordentliche Tapferkeit das Meiste zu dem Siege dieses Tages beigetragen hat.

Wir verließen das Kloster, um wieder zu Pferde zu steigen; auf einmal kam aber die ganze Brüderschaft zu uns heraus gestürzt, um den Prinzen Hans Jürge mit offenem Munde anzustaunen und ihn einmal übers andere ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Wir konnten nicht begreifen, was das zu bedeuten habe; ein Stallmeister des Grafen Khevenhüller aber, der uns begleitete, unterrichtete uns, wie er beim Fortgehen zu den Kapuzinern gesagt habe: Wißt ihr wohl, daß der junge Herr da der Enkel jenes Fürsten von Dessau ist? und die guten Leute darauf schleunigst alle ihre Brüder gerufen hätten, um sie ebenfalls des Anblicks genießen zu lassen.

Der König ist ein Mann von unansehnlicher Gestalt und nicht hervorstechenden Gesichtszügen, einfach in seiner Kleidung und bescheiden in seinen Reden. Den Tag, an dem wir ihn das erste Mal sahen, trug er ein graubraunes Tuchkleid mit schmaler Goldtresse, eine runde, nach hinten zu ein wenig verlängerte Perrücke, die in einen Knoten ausging, anstatt des Kragens eine starke weiße Halsbinde, einen ganz kleinen Degen, ein kurzes Rohr und kleine Schnallen an den Schuhen.

Ich gestehe nun zwar, daß dies Alles zusammen eben kein königliches Ansehen giebt; trotz dem würde man ihn aber sehr falsch danach beurtheilen. Er ist in allen Gegenständen, die er bespricht, höchst unterrichtet. Gegen Fremde schon im Allgemeinen zuvorkommend, hat er unseren Fürsten vorzugsweise die allerausgezeichnetste

Aufnahme bereitet. Sie wurden ihm durch den kaiserlichen Minister, Grafen Khevenhüller, vorgestellt, und er sagte zu ihnen: Ich bin ungemein erfreut, die Enkel des großen Mannes bei mir zu sehen, dem mein Staat und ich so vielen Dank schuldig geworden sind; und ich werde während Ihres Hierseins mich bemühen, meine Verpflichtungen so viel ich es vermag anzuerkennen. Einige Minuten nach den Fürsten wurden auch Herr von Erdmannsdorf und ich vorgelassen. Seine Majestät sprach mit jedem von uns ein paar Worte und machte die Unterhaltung alsdann allgemein. Späterhin suchte er öffentlich jede Gelegenheit auf, die Fürsten vor allen Anderen anzureden. In der Stadt hatten sie einen Hofwagen für sich, den der gewöhnliche Kutscher des Königs fuhr, einen Postzug von Sechsen zu Spazierfahrten und königliche Reitpferde, so oft es ihnen beliebte. Wir beide hatten ebenfalls unseren Hofwagen mit königlicher Livree für uns, mußten aber, der Etikette zu gefallen, vom Fürsten zu seinen Kammerherren erklärt werden.

Wie würdig dieser König des Thrones ist, hat er im Kriege dadurch bewiesen, daß er selbst sein Heer angeführt, und im Frieden beherrscht er auch selbst sein Land durch seine Werkzeuge die Minister. Wenngleich seine Charakterfestigkeit ein wenig an Despotismus streift, dürfen ihm doch alle seine Unterthanen nahen und ihre Beschwerden vorbringen. Man wirft ihm eine ausnehmende Sparsamkeit vor; erwägt man aber die Lage, worin er sich befindet, so erkennt man, daß er dazu genöthigt ist. Ich brauche nicht erst der feinen Politik zu erwähnen, mit der sich dieser Hof immerdar betragen hat und von der der König Karl Immanuel ganz gewiß nicht abweicht.

In den Provinzen herrscht die beste polizeiliche Ordnung, und Turin besitzt alle einer Hauptstadt nöthigen Landesstiftungen, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Armenhäuser u. s. w. Während man im übrigen Italien unablässig von einem Heere von Bettlern gequält und belagert wird, spricht einen hier kein Mensch um Almosen an.

Der König ist ein großer Freund der Ordnung und beinahe zu pünktlich. Seit seinem Regierungsantritte gleicht ein Tag seines Lebens dem anderen. Man weiß bis auf die Minute, wenn er Morgens aufsteht, wenn er die Messe hört, sich zu Tische setzt, ausgeht, kurz Alles, was er vornimmt und thut, hat seine bestimmte Stunde und Minute, und sogar die Hofleute sind damit zufrieden,

da ſie nie unnöthiger Weiſe zu warten brauchen. Ein Offizier, der lange Zeit Page beim Könige geweſen war, verſicherte mich, daß Se. Majeſtät ihm niemals auch nur zu trinken abverlangt habe, da er genau den Moment kenne, wann es ihm dargereicht werden müſſe. Zur Erhaltung dieſer Ordnung befinden ſich in allen Vorzimmern Uhren, und wird ein beſonderer Uhrmacher beſoldet, der nichts weiter zu thun hat, als ihren Lauf alle Morgen zu vergleichen und zu berichtigen. Während des Karnevals beginnt die Oper um 5 Uhr und ſo viel Minuten, und fällt der Vorhang punkt 10 Uhr. Der dem Theater vorſtehende Edelmann hält die Uhr in der Hand und leitet das Ganze ſo, daß die Vorſtellung weder eine Stunde zu früh noch zu ſpät endige. Es finden an dieſem Hofe einige beſondere Ceremonien ſtatt, wie z. B., daß man mit einer Queue de renard und nicht mit einem Haarbeutel erſcheinen muß, wenn man die Ehre haben ſoll, mit dem Könige und der königlichen Familie zu ſprechen. Bei einem Queue de renard werden nehmlich die Haare wie gewöhnlich hinten geflochten, nicht aber mit einem Bande zu einem Zopfe umwunden, weil man die gelockten Enden vielmehr frei fliegen läßt. Wer an eigenem Haare nicht reich genug iſt, kauft ſich fremdes, das man hier allenthalben zu dem Ende zurecht gemacht findet. Als vor einiger Zeit der engliſche Miniſter einen Gentlemen ſeines Volkes vorzuſtellen hatte, ſagte er ihm, er ſolle ſich für die bevorſtehende Ceremonie ja mit einer Queue de renard verſehen. Der Morgen kam und der Geſandte bringt ſeinen Landsmann an den Hof. Als ſie die große Treppe emporſteigen, gewahrt er, daß derſelbe einen Haarbeutel hat. Aber lieber Freund, ruft er aus, habe ich Ihnen nicht geſtern geſagt, daß Sie eine Queue de renard haben müſſen? — Ich habe auch eine, Sir, ſpricht der Andere, indem er einen ordentlichen Fuchsſchwanz aus der Taſche zieht, es hat mich Mühe genug gekoſtet, ihn aufzutreiben.

In allem Uebrigen geht es nirgends regelmäßiger als an dieſem Hofe zu. So lange derſelbe in Turin verweilt, iſt dies die ſtete Tagesordnung. Des Morgens vor 11 Uhr verſammelt man ſich in den Vorzimmern des Herzogs von Savoyen. Gegen 11 Uhr erſcheint Seine königliche Hoheit und ſpricht mit einigen Cavalieren, beſonders mit Fremden. Einige Minuten vor 11½ Uhr meldet ihm ein Kammerherr, daß es Zeit ſei, und alsbald zieht ſich der Herzog in ſeine Gemächer zurück, um ſich über eine geheime Treppe

zum Könige zu begeben. Die Herzogin von Savoyen, der Herzog von Chablais und die beiden Prinzessinnen thun dasselbe, und Fremde wie Hofleute verfügen sich nach den Vorzimmern des Königs. Punkt 11½ Uhr öffnen sich die Flügelthüren und lassen einen Jeden nach seinem Range hinaus, unmittelbar vor dem Könige die königliche Familie, um in die Messe zu gehen. Nach geendigter Messe kehrt man in derselben Ordnung zurück. Der König unterhält sich darauf noch einige Minuten mit den Botschaftern, Gesandten und denen, die den sogenannten großen Zutritt haben, und setzt sich zu Tische. Die ganze Familie speist einmal wie immer zusammen, ohne daß Jemand sonst, er sei so vornehm als er wolle, dazu gelassen wird. Nach Tische beschäftigt sich der König noch mit Staatssachen und fahren die Prinzen und Prinzessinnen zuweilen spazieren. Der König bringt von Zeit zu Zeit eine Nacht in Stupini zu. Um 8 Uhr Abends versammeln sich die Damen und wer sonst will in den Vorzimmern des Königs. Einige Minuten später, versteht sich zu einer fest bestimmten Zeit, tritt die Assemblée ein. Die Prinzessinnen sitzen und die Damen bilden in ihren Staatsroben, die die Prinzessinnen und ihre Damen nie ablegen, einen Halbkreis um sie. Der König und die Prinzen stehen im zweiten Fenster, die Botschafter und wer sonst den großen Zutritt hat, umgeben sie ebenfalls. Die Prinzessinnen erheben sich und gehen von einer Dame zur anderen, um ihr ein paar Worte zu sagen, während ein Hofjunker ihnen die Schleppe hält. Der König und der Herzog von Savoyen sprechen ebenso mit den Herren. Nach einer guten Viertelstunde verneigt sich der König und zieht sich Jedermann zurück. Diese Unterhaltung heißt Cirkel, und das im vollen Sinne des Wortes! Der Herzog von Chablais erscheint nicht dabei. Man will ihn den Versuchungen des Fleisches nicht aussetzen und ihn die Damen nicht so halb nackend sehen lassen, als sie in ihren Staatsroben erscheinen müssen.

Es ist unglaublich, in welcher Einschränkung dieser Prinz sowie sein älterer Bruder leben. Dies ist das Einzige, was ich an dem Könige nicht zu entschuldigen weiß und wodurch er seine eigene Familie nöthigt, seinen Tod zu wünschen. Der Herzog von Chablais wird geradezu wie ein Kind behandelt und hat immer seinen Hofmeister hinter sich, wenn er gleich schon 25 Jahre alt ist. Derselbe Hofmeister schläft auch Nacht für Nacht neben seinem Bette.

Schon an der Stimme dieſes Prinzen erkennt man, wie getreu der König, ſein Vater, in ſeinen Abſichten mit ihm bedient wird. Sie iſt in Uebergängen noch eben ſo ſchwach und ſtark, wie Jünglinge von 15 bis 16 Jahren ſie haben, bei denen die Mannbarkeit ſich nur erſt ankündigt.

Selbſt der Herzog von Savoyen, der doch ſchon 40 Jahre alt und Vater einer zahlreichen Familie iſt, hat noch immer gewiſſe Pflichten zu erfüllen, die ihn wenigſtens um 25 Jahre jünger machen. Er wird mit Recht allgemein geachtet und geliebt, da ſeine Leutſeligkeit, ſeine großen Kenntniſſe und ſeine Beſcheidenheit ihm Aller Herzen gewinnen. Er iſt überdies ein eben ſo guter Vater als Ehemann, und hat, was eine ausgemachte Wahrheit iſt, ſeiner Gemahlin noch kein einziges Mal die Treue gebrochen. Das Gegentheil zu thun, muß ich hinzufügen, würde unter den beſtehenden Einſchränkungen für ihn freilich auch im Reiche der Unmöglichkeit liegen. Aller ſeiner Vorzüge ungeachtet muß der Herzog von Savoyen die Kränkung erleben, zu ſehen, daß, wenn die Wahl vom Könige, ihrem Vater, abhinge, der Herzog von Chablais ſein Nachfolger auf dem Throne werden würde.

Um dieſen geliebteren Sohn ſo viel wie möglich für die Ungunſt ſeines Schickſals zu entſchädigen, ſoll ihm der König eine Apanage beſtimmt haben, deren Größe außer Verhältniß zu den Einkünften des Landes ſteht, und man ſagt daraus ſchon gegenwärtig künftige Mißverſtändniſſe zwiſchen den beiden Brüdern vorher. Der Herzog von Chablais beſitzt nächſt einem lebhaften Geiſte alle Eigenſchaften einer ſorgfältigen Erziehung, nimmt aber bei alledem nicht ſowie ſein älterer Bruder für ſich ein.

Man verſteht ſich leicht, daß die Frau Herzogin von Savoyen niemals ſchön geweſen iſt; jedoch wenn ſie es auch ſelbſt geweſen wäre, würden ihre fortwährenden Wochenbetten ſie längſt ihrer Reize beraubt haben. Sie liebt ihren Gatten, deſſen leiſeſten Wünſchen ſie zuvorzukommen ſucht, und in der That iſt es auch ein ihr von ihm bereitetes Glück, das nicht vielen Infantinnen zu Theil wird, in einer 15jährigen Ehe zehn Mal neue Mutterfreuden genoſſen zu haben. Uebrigens bethätigt ſie ebenfalls durch ihre huldvolle Herablaſſung den allgemeinen Charakter der königlichen Familie. Ihre geiſtigen Vorzüge werden gerühmt. Die beiden Prinzeſſinnen haben ihre Jugend bereits hinter ſich, obwohl man immer noch gewahrt,

daß sie Anmuth besessen haben und ihr Schicksal ihrer Bestimmung nicht entsprochen hat.

Aus den Vorkehrungen, die man getroffen hat, um die Unschuld des Herzogs von Chablais zu erhalten, kann man abnehmen, welche Vorsichtsmaßregeln in dem Sinne erst für die Prinzessinnen angewendet worden sind. Ein gewisses schmachtendes Wesen, das über ihre Physiognomie verbreitet ist, legt einen Beweis dafür ab und erweckt auf das Lebhafteste die Vorstellung einer auf ihrem Stengel hinwelkenden Blume. Sie nehmen in der That mein aufrichtigstes Mitleiden in Anspruch. Beide Prinzessinnen haben die allerbesten Manieren, die man sich denken kann; und daß sie dieselben angenommen haben, ist in der Absonderung von der Welt, in der sie sich befinden, allerdings ihr Verdienst. Ihre dritte Schwester lebt im Kloster von Chieri, wo sie sie von Zeit zu Zeit besuchen. Von den Hofdamen ist eine immer älter und häßlicher, als die andere, und wenn man sie in großer Toilette, mit nacktem Busen und nackten Schultern sieht, gewinnt man ebensowohl eine Vorstellung von den verschiedenen Graden menschlicher Hinfälligkeit, als von der Art und Weise, wie das Alter von einer Lebensepoche zur anderen auf das menschliche Fleisch einwirkt.

Das größte Vergnügen des Königs und seiner Söhne ist die Jagd, und besonders die Parforcejagd auf Hirsche. Der Herzog von Savoyen thut sich auf derselben nicht minder durch seine Verwegenheit wie Gewandtheit hervor. Der König hat ihm darin in seinem kräftigsten Mannesalter nicht nachgestanden und ist noch jetzt ein guter Reiter. Er fängt nur eben an, mit Vorsicht zu jagen, und setzt sich nicht mehr so wie sonst aus, obwohl er für sein Alter noch lebhaft genug dabei ist. Der Herzog von Savoyen darf sich deshalb seiner Jägerüberlegenheit nur mit Mäßigung erfreuen und muß es oft vermeiden, ohne den König beim Tode des Hirsches zugegen zu sein, will er von demselben sonst irgend freundliche Gesichter sehen.

Der Graf von Viry hat das Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter sich, und man darf von ihm wie von Jedermann hier zu Lande voraussetzen, daß er die zu seinem Staatsamte erforderliche Fähigkeit besitzt. Der Graf von Viry hat sich aber nicht damit begnügt, sondern ist auf seinem Londoner Gesandtschaftsposten im Jahre 1762 wirklich die Triebfeder der Vermittelung geworden,

die sein Gebieter zwischen den zwei kriegführenden Mächten übernahm. Er ist ein großer, kränkelnder und hagerer Mann, der niemals aus seinen Zimmern heraus kommt, und seine rechte Hand ein gewisser Chevalier Raiberti, als erster Beamter seines Ministeriums, ein Mann von vielem Verdienste, der schon mehr als ein Mal, in der Zwischenzeit von einem Minister zum anderen, an der Spitze der Geschäfte gestanden hat. Zum Beweise, wie haushälterisch die hiesige Regierung allen Aufwand vermeidet, will ich nur anführen, daß dieser Chevalier Raiberti nicht einmal eine eigene Equipage hat und zu Fuße durch die Stadt wandert. Sein Gehalt beträgt 6000 piemontesische Lire, die er überdies nur erst seit Kurzem hat, da er zuvor noch schlechter bezahlt war. Der Kriegsminister Graf von Bogin gilt viel und mehr als alle anderen Minister bei dem Könige, und hat sich von einer niederen und obskuren Herkunft bis zu seiner jetzigen Höhe emporgeschwungen. Er erwies den Fürsten viele Artigkeiten und scheint mir von seinen Untergebenen nicht übermäßig gehaßt zu werden. Der Generallieutenant Graf de la Roque hat die Inspektion der Infanterie; sein Einfluß im Heere ist aber durch den Grafen Bogin sehr beschränkt.

Da Piemont einen Militärstaat bildet, der sich, ungeachtet seiner mächtigen Nachbarn, durch Eroberungen vergrößert hat, so ist in ihm das Kriegshandwerk hoch angesehen. Auffälliger Weise tragen zwar der König und die Prinzen des Hauses keine Uniform; dessen ungeachtet dienen aber alle Leute von Stande im Heere oder haben sie darin gedient. Dabei wird durchaus keine Rücksicht auf Geburt genommen, und muß man von den untersten Graden zu dienen anfangen. Da die Maxime, die alten Offiziere zu beseitigen, hier noch nicht durchgedrungen ist, so rückt man überdies langsam nach dem Dienstalter vor und wird fast niemals oder nur in den seltensten Fällen außer der Reihe befördert. In Folge dessen sind die dem Hause nach vornehmsten Damen Gattinnen von Lieutenants oder Fähndrichen, und dauerte es eine Weile, ehe ich mich an dieses seltsame Verhältniß gewöhnte, da in anderen Heeren meist nur jüngere Söhne oder junge Männer ohne alle Ansprüche solche Stellen inne haben. Ein verheiratheter Fähndrich, der zugleich ein Mann von Stande, würde in Berlin oder Paris die lächerlichste Rolle spielen.

Die Soldaten Seiner Sardinischen Majestät haben nichts we-

niger als ein besonders martialisches Aussehen, und der jetzige König hat, so lange er auf dem Throne sitzt, auch nicht die mindeste Veränderung in Bekleidung, Bewaffnung oder Disziplin seiner Truppen eingeführt, derweil auf der anderen Seite Frankreich, Oesterreich und selbst so viele kleine Länder seit 20 Jahren beinahe allmonatlich damit mäkeln und verändern. Die Infanterie exerzirt, ladet und schießt, ohne das Bajonett aufzustecken. Wer gemalte preußische Soldaten gesehen hat, so wie sie im Anfange unseres Jahrhunderts waren, kennt auch den jetzigen piemonteser Infanteristen. Die Landestruppen werden sehr schlecht bezahlt, die Deutschen besser, und die Schweizer außerordentlich gut. Unter diesen habe ich sehr unterrichtete und verdiente Offiziere kennen gelernt. Das Heer zählt jetzt 32 Bataillone, nehmlich, mit Inbegriff der Artillerie, 14 Piemontesische, 10 Schweizer, 4 Deutsche, 2 Savoyardische und 2 Französische. Zwölf Bataillone Milizen können binnen 6 Tagen zusammen berufen werden. Die Kavallerie ist schwach, da man, der Natur des Landes nach, keine nöthig hat, und besteht nur aus 6 Regimentern, jedes zu 5 Schwadronen, in Friedenszeiten gar nur zu dreien.

Die Staatseinkünfte belaufen sich auf $10^1/_2$ Millionen Gulden.

Unsere Fürsten finden an jedem italienischen Hofe einen fremden Minister, der sich ihrer mit Wärme annimmt und sie mit Freundlichkeiten überhäuft. Hier übernimmt der Graf von Khevenhüller dieses großmüthige Amt auf eine Weise, daß er wirklich selbst für einen Sohn seiner Souverainin nicht mehr thun könnte. Auch seine Gemahlin, geborene Prinzessin Lichtenstein, zeigt sich uns sehr liebenswürdig. Sie sind bereits von einer für ihr Alter zahlreichen Nachkommenschaft umgeben. Ich habe nicht ergründen wollen, auf welchem Fuße sie zusammen leben; jedoch scheint es mir nicht der beste zu sein. Sie will einem Manne sehr wohl, dessen Verdienste wahrhaftig nicht solchermaßen in die Augen springen, daß sie einen Ehemann, wie Herrn von Khevenhüller, verdunkelten; und wenn dieser letztere kein Arg darinnen findet, so kann man ihm die Unbefangenheit nicht verdenken, die in einer solchen Gegend keinen Hinterhalt argwöhnt.

Oeffentliche Assemblées sind hier nur zwei wöchentlich, und zwar bei den Ministern des Wiener und Madrider Hofes. Der letztere, bei dem wir auch gespeist haben, ist ein Graf de la Torre-

Palma. Jener behandelte uns ſo herzlich, daß wir bei ihm wie die Kinder vom Hauſe waren. Der engliſche Miniſter war verreiſt. Die von allen Reiſenden ſo ſehr gerühmten Turiner Damen ſind nicht ſchön; doch waren während unſeres Aufenthaltes allerdings mehrere auf dem Lande. Unter denen, die ich kennen lernte, war die Gräfin de Pioz die vorzüglichſte Schönheit. Madame Borgharetti könnte wohl auch noch für ſchön gelten, ich ſtreiche ſie aber von der Liſte wegen gewiſſer Mittel, die ſie anwendet, um ſich darauf zu behaupten. Madame de Rivarola, Favoritin des Prinzen Carignan, und Madame de Chatillon ſind recht hübſch.

Die franzöſiſche Sprache wird hier von aller Welt vortrefflich geſprochen, die italieniſche dagegen oft faſt gar nicht gekannt. Franzöſiſch verſtehen auch wenigſtens die gemeinen Leute, neben dem Patois, das ſie ſelbſt einzig und allein ſprechen. Die Piemonteſer zählen ſich durchaus nicht zu den Italienern und pflegen zu ſagen: Sie kommen von Italien? u. ſ. w. Sie bilden ſich ein, ein ganz beſonderes Volk für ſich zu ſein.

Gleich nach Tiſche pflegt man den Damen ſeinen Beſuch zu machen und dabei durch eine Reihe von Zimmern zu gehen, in denen der vertriebene Tag der dickſten Finſterniß hat Raum geben müſſen. Im letzten Gemache trifft man die Dame endlich, meiſtens in Geſellſchaft von Männern, nie von Frauen an. Ich glaube, man thut wohl daran, ſehr früh zu kommen und der Erſte zu ſein, um dieſe geſegnete Dunkelheit auszubeuten. Wer ſpäter kommt, tritt von dem Lichte ſo geblendet ein, daß er in den erſten Minuten keinen Strich vor ſich ſieht. Alles dies findet im Sommer ſtatt, wie es im Winter zugeht, weiß ich nicht.

Nach 4 Uhr promeniren die Frauen, und ſpäter gehen ſie in's Schauſpiel, das eben jetzt nicht beſonders war und aus einer Truppe ſehr ſchlechter Komödianten beſtand, die auf dem Theater Carignan durchaus nur ernſte Stücke ſpielen wollten. Thalia iſt im Allgemeinen ſehr übel in dem Lande bedient, von wannen ihre Kunſt wieder auflebte; nur wenn ſie die anſtändigen Gewande verläßt und dafür die Narrenkappe des Buffo oder das kurze Röckchen einer luſtigen Dirne trägt, fängt die Sache an, etwas beſſer zu gehen.

Von den hieſigen Frauen haben mich Leute, die in die Verhältniſſe vollkommen eingeweiht waren, verſichert, daß man ſich nicht an ihnen verſündigt, ſie noch für etwas mehr als galant zu halten.

Ja, ihre Dreiſtigkeit geht ſo weit, daß ſie ſich unter ſich nicht das leiſeſte Geheimniß aus ihren Abenteuern und ſelbſt aus deren häufigen Folgen in einem ſo heißen Klima machen. Als einen lebendigen Beweis dafür kann ich ſelbſt Madame Borgharetti nennen, die uns gleich bei unſerem erſten Beſuche anvertraute, daß ſie krank ſei, und uns wegen der verſchiedenen einzelnen Kennzeichen der Krankheit, die ſie uns beſchrieb, um Rath fragte. Sie wollte ſich todt lachen, wenn ſie ſich all der Gelegenheiten erinnerte, die ihr das *Uebel ſchon früher zugezogen haben. Sie hatte* nichtsdeſtoweniger viel auszuſtehen und durfte das Bett nicht verlaſſen.

Wie romaneſk und ritterlich noch die heutigen Italiener ſein können, erhellt daraus, daß der neapolitaniſche Miniſter, Graf Pignatelli, in Madame Borgharetti ſterblich verliebt iſt und einem Jeden mit ſeiner Ahndung droht, der ſich unterfängt zu glauben, ihr Uebel rühre von keiner ganz natürlichen und unſchuldigen Urſache her. Er hegte nicht die mindeſten Zweifel an ihrer Tugend, und ſie verhöhnte ſelbſt die Viſionen dieſes blöden Paladins, indem ſie uns erzählte, wie er ihr in den vier oder fünf Jahren, ſeitdem er für ſie ſeufze, noch nicht die kleinſte Gunſt, geſchweige denn gar einen Kuß abverlangt habe. Nichtsdeſtoweniger fehlt es dieſem Manne weder an Geiſt noch Kenntniſſen, und er ſpricht ſelbſt unter mehreren Sprachen das Deutſche, ohne jemals in unſerem Lande geweſen zu ſein.

Wir begegneten in Turin dem Grafen Paar mit ſeinem Mentor, dem Oberſtlieutenant O'Flammagan, der ſich hatte einfallen laſſen, ſich gleichfalls, trotz all ihrer wohlbekannten Arzeneien, in Madame Borgharetti zu verlieben. Dieſes Paar ſchickte ſich übrigens recht wohl zuſammen, denn außer dem, was die Dame ihm von ihrer Seite einbrachte, konnte der Oberſtlieutenant ſie mit Gicht und Nierenſteinen, woran er abwechſelnd litt, verſehen. Bis daher hat die Leidenſchaft des Irländers freilich noch keinen anderen Ausweg als in ſchönen Redensarten zu nehmen geſucht.

Aleſſandria, 5. Juli. Aleſſandria liegt in der Ebene zwiſchen dem Tanaro und der Bormida. Man läßt die Citadelle links liegen und fährt über den Tanaro in die Stadt ein, die wir gegen 3 Uhr Nachmittags bei einer erſtickenden Hitze erreichten.

Unmittelbar nach unſerer Ankunft im Gaſthauſe erſchienen der Gouverneur Graf d'Entremont und der Kommandant Graf S. Micheln

an der Spitze ihres gesammten Generalstabes, um unsere Fürsten zu empfangen und zu bekomplimentiren. Da ihnen diese eröffneten, daß sie schon am anderen Morgen zeitig weiter reisen wollten, so ward beschlossen, die Citadelle alsbald zu besuchen, und verfügten wir uns zu Fuße dahin.

Der Platz, auf dem der König Viktor sie zu bauen begann, war ein Theil der kleinen Stadt, il borgo. Sie bildet ein regelmäßiges Sechseck mit drei Wallkatzen. Die Gräben sind, um die Luft zu verbessern, zugeschüttet worden; jedoch ist sie immer noch so ungesund, daß man hier deshalb keine Besatzung hält. Nachdem wir Alles in Augenschein genommen hatten, wurden wir mitten durch die Stadt, die ziemlich groß und volkreich zu sein scheint, nach einem Hause zurückgeführt, das zur Aufnahme der Gäste Seiner Sardinischen Majestät vorbereitet war. Eine ganze Kompagnie mit ihrer Fahne war als Ehrenwache davor aufgestellt. Wir warfen uns eiligst in Galla, um bei dem Herrn Gouverneur erscheinen zu können, wo der ganze Adel beiderlei Geschlechts, alle Offiziere der Garnison mit ihren Frauen und Töchtern, eine zahlreiche und glänzende Versammlung bildeten. Hierauf erfolgten Vorstellungen rechts und links, Komplimente gegen diesen und jene, sowie es bei derlei Gelegenheiten vorkommt, und am Ende fing man an, sich zu unterhalten.

Erwägt man unser ganzes heutiges Tagewerk und die auf der Straße zurückgelegte weite Landstrecke, so wird man mir wohl glauben, daß ich nunmehr sterbensmüde und heißhungrig genug geworden war, um mich nach dem Augenblicke zu sehnen, in dem es zur Tafel ginge. Wir waren aber damit noch lange nicht so weit. Nach einer langen Pause trat eine Bewegung ein, die keinen anderen Zweck hatte, als daß man die Spieltische zurecht stellte. Nach beendigtem Spiele glaubte ich mich am Ziele meiner Hoffnungen und wurden die Tische wieder weggenommen. Leider! aber fing nun die Konversation von Neuem an. Nun wandte ich mich zum Ersten Besten und fragte ihn: Essen Sie denn hier nimmermehr zu Abend? Ja wohl, sagte er, es erwartet Sie ein treffliches Souper; da aber heute Fasttag ist, muß man die Mitternachtstunde herankommen lassen, um Si zu bewirthen. Das war also die traurige Auflösung des Räthsels! Nun, man mußte wohl den bitteren Kelch bis auf die Neige ausleeren und sich mit Geduld wappnen. Auch kam das

erſehnte Abendeſſen, ſowie alle zukünftigen Begebenheiten, zuletzt wirklich in einer kleinen auserleſenen Geſellſchaft heran und ging ganz glücklich von Statten. Wir hatten dieſe Nacht einen ziemlich guten, aber allerdings ſehr kurzen Schlaf.

Toulon, 18. Juli. Es iſt nichts leichter, als mit franzöſiſchen Militärs bekannt zu werden, und es erleichtern uns dies noch mehr Graf Paar und ſein Führer, die wir hier bereits ſeit mehreren Tagen eingewohnt wieder antrafen. Wir wurden von ihnen zunächſt zu Monſieur de Bompart, dem Generallieutenant der Marinetruppen und Kommandant des Departements von Toulon, geführt, der ein Mann von großen Verdienſten iſt und ſich im letzten Kriege vor allen anderen Chefs der franzöſiſchen Seemacht ausgezeichnet hat. Nach ihm zu dem Maréchal de Camp von der Infanterie, Mr. de Coincy, und zu dem Marquis du Luc und Comte de Laſticq, von denen der eine Obriſt des Regimentes Royal Corse, der andere Kommandant und Obriſt des Regimentes Lamballe iſt, ſowie auch zu verſchiedenen anderen kommandirenden Chefs. Alle dieſe Herren wetteiferten, uns was wir nur zu ſehen wünſchen konnten: Stadt, Hafen, Arſenäle, Befeſtigungen, Forts u. ſ. w. zu zeigen.

Die Arſenäle ſchienen uns nicht ſonderlich verſehen, und es arbeiteten darin nur einige Ketten-Galeerenſklaven, welche Unglücklichen das Mitleid deſto mehr erregen, je mehr man bedenkt, wie leicht auch ein Unſchuldiger zu dieſer grauſamen Strafe verdammt werden kann. Die Wälle und Außenwerke von Toulon ſind in dem beſten Zuſtande und faſt ganz neu. Zur Zeit arbeitet man eifrig an detachirten Forts. Die Herren Offiziere verſchafften uns ſehr freundlich Reitpferde, ſie zu beſuchen. Das Fort de la Marque liegt auf einem Hügel, der ſonſt den beſten hieſigen Wein trug. Das Fort Pharaon und zwei andere verſperren das Thal. Auf dem Rückwege beſichtigten wir auch das Schlachtfeld vom 15. Auguſt 1707, in Folge welches Tages die Verbündeten die Belagerung aufhoben. Die Beſatzung beſteht aus 11 Bataillonen, die wir alle in Parade ſahen. Das franzöſiſche Militär hat eine ganz neue Geſtaltung angenommen. Der Geiſt einer ſtrengen Genauigkeit, vorzüglich in Bezug auf die Uniformirung, hat ſich aller Köpfe bemeiſtert. Uniform, Beinkleider, Weſte, Aufſchläge, Alles iſt kürzer und enger geworden, und die Offiziere tragen rothe Kragen, ſowie es in der

preußischen Armee gehalten wird, die man sich einmal in Allem zum Muster erwählt hat. Ihre Waffen bestehen in einer Flinte mit Bajonett und Patrontasche. Auf der Weste tragen sie den ebenso wie den Patrontaschenriemen mit Bleiweiß gefärbten Degengürtel. Im Allgemeinen unterscheidet sich der Offizier vom Soldaten nur durch den Ringkragen, die Tresse am Hute, die Epaulette und das feinere Tuch des Rockes, dessen Schöße ebenso wie die der Soldatenröcke aufgeschlagen sind. Das Ansehen dieser Truppen gefällt mir recht wohl, da es ganz das preußische Wesen ist, das die französische Nation, ihrem Charakter gemäß, hie und da freilich bis zum Lächerlichen verschönert hat. So soll z. B. das Band, womit sie die Haare in Chignons binden, von der Farbe der Aufschläge sein, und entstehen dann daraus gelbe, rothe, grüne und blaue Chignons. Tragen sie Zöpfe, so sind dieselben von eben dieser Farbe. Da man in dem letzten Kriege die Nützlichkeit der deutschen Manneszucht erkannt hat, so läßt der Herzog von Choiseul, um sie einzuführen, bereits zahlreiche Stockprügel austheilen, welche Neuerung bei den Soldaten sehr böses Blut macht und eine starke Ausreißerei zur Folge hat. Der diensteifrige Herr von Lasticq hat zur Belustigung seiner Mannschaften ein Lied dichten und komponiren lassen, mit dem er sich schmeichelt, sie willig in das neue Joch zu bringen. Die Ordonnanz in Betreff der Taktik ist binnen 18 Monaten zwei Mal verändert worden, und die gegenwärtige nur erst seit dem Monate März in Wirksamkeit, so daß man sie auch noch nicht wohl anzuwenden versteht. Nichtsdestoweniger machte es Mr. de Montabonne, der Hauptmann im Regimente von Beauce und ein sehr unterrichteter, thätiger, für seinen Beruf begeisterter Offizier ist, möglich, daß ein Elitenbataillon seines Regimentes vor den Fürsten manövrirte. Ich muß eingestehen, daß diese Truppen ihre Evolutionen auf das Beste ausführten. Ihr Geschwindschritt schien mir sowohl hinsichtlich des Zusammenziehens zur Kolonnenbildung, als auch in Betreff des Marsches und seiner Entfaltung vortrefflich ausgedacht. Ich halte allerdings für möglich, daß manche unserer steifen Krieger über dies Manöver lachen könnten. Allein das thut nichts! Es waltet kein Zweifel ob, daß es zu dem obigen Zwecke außerordentlich nützlich werden kann. Die einzige dazu unerläßliche Bedingung sind leichte und behende Leute; Tölpel dürfen nichts dabei zu schaffen haben.

Die Herren von der Marine zeigten uns im Arſenale in ihrer Schule die jungen Marinegarden, deren Zahl ſich bis auf 180 beläuft, und wir ſahen da in einem Saale Maſten mit ihrem Segel-, Takel- und Tauwerk, Stückpfoſten in der Mauer und Kanonen aufgeſtellt. Man bringt den Zöglingen auf dieſe Weiſe die erſten Elemente ihres Handwerkes bei, die ſie ſpäter praktiſch am Bord der Fregatte ausüben, die man von Zeit zu Zeit zu dem Behufe Seefahrten machen läßt. Mr. de Bompart war gegen unſere Fürſten ſo aufmerkſam, ihnen ein großes Gaſtmahl zu geben, an dem alle höheren Marine- und Land-Offiziere ſeines Departements, ſo wie auch einige Frauen, die Damen de Coincy und de Foulconnis, Theil nahmen. Ich unterhielt mich vorzugsweiſe mit dem Schwadronschef Mr. de Sabran-Grammont, an dem ich jenes geſetzte, weiſe und höfliche Weſen erkannte, welchem man zuweilen an Franzoſen begegnet, in denen ſich das erſte Jugendfeuer ausgedampft hat. Unter Anderem ſagte mir Mr. de Sabran, daß die ganze Rhede von Toulon wegen ihres Schlammgrundes ſo ſicher wie der beſte Hafen ſei. Mr. de Bompart hat einen freien, offenen und verbindlichen Charakter, ohne Arg und Rückhalt, und iſt auch um ſeiner Uneigennützigkeit willen ſehr geſchätzt, die ihn noch unlängſt hat die auf ſeinen Rang abzielende Heirath mit einer reichen Wittwe ausſchlagen laſſen. Als er eines Abends unſerer Fürſten halber das Theater beſuchte, wohin er ſonſt niemals kommt, unterbrachen die Actricen ihr Spiel, um ſich tief vor ihm zu verneigen. Ich erkundigte mich, ob dies gewöhnlich geſchehe, und erfuhr, daß es nur eine unwillkürliche Ehrfurchtsbezeugung ſei.

Am 16. ds. wurde der le Marseillois, ein Schiff von 74 Kanonen, vom Stapel gelaſſen, welcher großen Feierlichkeit wir mit beiwohnten. Auf dem Werfte, wohin ich mich geſtellt hatte, war für die Zuſchauer ein Amphitheater zuſammen gezimmert. Einer meiner Nachbarn war ein alter Abbé. Sie ſehen da wahrſcheinlich nichts Neues mit an, mein Herr, ſagte er zu mir, weil er mich für einen Engländer hielt. — Verzeihen Sie, ich bin ein Deutſcher, und habe noch niemals dergleichen geſehen. — Darauf glaubte er, ich ſei von Strasburg, und fing an, mich über die Angelegenheiten des Kapitels dieſer Stadt auszufragen. Da er ſich nun auch in der Folge ſehr ſchlecht in der Geographie bewandert zeigte und durchaus wiſſen wollte, in welcher Gegend von Deutſchland ich zu Hauſe ſei,

ſo ſagte ich zu ihm, ich wohne in der Nachbarſchaft der preußiſchen Staaten. Ah, der große König! rief er aus, wie habe ich mich für den grauſamen Krieg intereſſirt, den er durchgefochten hat! Hat er denn nun aber auch Frieden mit ſeinen Feinden? — Mein Gott! Sie wiſſen alſo noch nicht, daß der Frieden ſchon im Monate Februar 1763 zu Hubertusburg abgeſchloſſen worden iſt? — Allerdings weiß ich das. Ich frage Sie nur, ob er mit den anderen wilden Völkern, den Koſaken, Kalmuken und Panduren in Ruhe und Frieden lebt? —

Lyon, 25. Juli. Bei einer Vorſtellung des Sidney im hieſigen Theater hatte ich eine der angenehmſten Ueberraſchungen meines Lebens. Ich kam nehmlich eben nach den Fürſten mit einem jungen Franzoſen in unſere Loge, als ich in der benachbarten Loge zwei Geſichter wahrnahm, die mir außerordentlich bekannt vorkamen. Ich ſah näher hinzu und erkannte den Landgrafen von Heſſen mit meinem alten Freunde von Wreech. Da ſich nun mein Franzoſe über die Ehrerbietung verwunderte, die ich dem Landgrafen bezeigte, ſo fragte er mich ganz leiſe, wer der Herr ſei? — Rathen Sie einmal, ſagte ich zu ihm, was er ſein könnte? — Aufrichtig geſtanden, verſetzte er, habe ich keine hohe Meinung von ihm. Er ſieht nicht wohlhabend aus. — Bei alledem, ſagte ich, hat er im letzten Kriege 20,000 Mann gegen Sie in's Feld geführt. — Auf ſeine Art hatte der junge Mann nicht ganz Unrecht, und ſah der Prinz in ſeinem abgetragenen grünen Rocke wirklich einigermaßen bankerott aus. Er ſtand mit ſeinem Gefolge im Begriffe, nach Genf abzureiſen, verſchob aber auf Bitten unſerer Fürſten ſeine Abreiſe bis zum anderen Morgen. Wir brachten unſere Nacht mit Wreech zu.

Paris, 20. Oktober. Nachdem der regierende Fürſt und Erdmannsdorf den Prinzen Hans Jürge und mich ſchon in der zweiten Hälfte des Monats Auguſt hier verlaſſen haben, um allein nach England weiter zu reiſen, fangen wir nun nach und nach an, uns in die Welt einzuführen und Bekanntſchaften zu machen. Wir müſſen dabei freilich finden, daß die Franzoſen durch nähere Bekanntſchaft mit Leuten, die nicht ganz ungründlich denken und nicht von jeder glänzenden Nichtigkeit entzückt ſind, nicht gewinnen. Das ganze Volk im Allgemeinen iſt höflich, dienſtfertig und drückt ſich ganz gut aus; darin beſteht aber auch, auf meine Ehre! ihr Hauptverdienſt, und

ich wüßte ſonſt ſogar keine guten Eigenſchaften von ihnen aufzuzeichnen. Sie ſind falſch und boshaft, und kaum daß man ihnen den Rücken gewendet hat, laſſen ſie uns ſofort, durch die guten und ſchlechten Witze, die ſie über uns machen, ihnen die kleinen Dienſte entgelten, die ſie uns in unſerer Gegenwart geleiſtet haben. Die Höflichkeit iſt ihnen eben eine Pflicht, die ſie ſich willkürlich aufgelegt haben, und kommt aus keinem wohlwollenden Herzen. Sie würden, wie oft! ſo herzlich gern grob ſein, wäre die Höflichkeit nicht Mode. Sie ſind beredt, oder plaudern eben ganz anmuthig, wiewohl ſie ſich dieſes Vorzuges immer nur auf Koſten der geſunden Vernunft erfreuen und die Kunſt zu ſchwatzen für die höchſte aller menſchlichen Vollkommenheiten betrachten.

Von den vielen Engländern, die hier leben, haben nur wenige gute Manieren; der allergeringſte unter ihnen wird aber nicht ein Wort ſagen, das nicht ihm angehört und das er nicht gedacht hat, derweil einem das größte franzöſiſche Genie ganze Hände voll der nichtigſten Phraſen um die Ohren wirft, die er in Theatern und Geſellſchaften aufgeleſen hat. Man denkt nicht, um zu reden, man weiß ſchon Alles auswendig, was man ſagen will, und der gute Ton iſt nur ein großes Bekomplimentirbuch für alle Vorfälle des täglichen Lebens. Die Franzoſen wiſſen ſelbſt recht gut, wie wenig an ihnen iſt, und lachen ſich deshalb aus. Daran, daß ſie ſich beſſern könnten, denkt kein einziger. Die Mode iſt ihr Tyrann. Sie würden auch eben denken und Menſchen werden, wenn es Mode würde. Da vor der Hand aber blos die Frivolität Mode iſt, ſo leben und weben ſie allein in Erbärmlichkeiten. Verläßt eine Actrice die Oper, um in der Comédie française zu debütiren, ſo iſt ganz Paris in Bewegung und zerbricht ſich den Kopf über ihren möglichen Erfolg. Man ſpricht von nichts Anderem als von ihr, intriguirt und kabaliſirt ihretwegen um die Wette. Unterſtände ich mich etwa, einer Dame von ihrer Partei zu ſagen, Mademoiſelle Düranch habe ſchlecht geſpielt, ſo könnte es geſchehen, daß ſie momentan alle die feinen Redensarten vergäße, die ſie auswendig gelernt hat. Der Erbprinz von Braunſchweig hat in dieſem Frühlinge einige Zeit hier gelebt, und man ſpricht viel und gut von ihm. Was will das aber ſagen? Anſtatt ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Thaten, ſeiner ſonſtigen Verdienſte rühmt man blos ſeine Geſchicklichkeit, ſich faſt in allen Coterien Zugang verſchafft zu haben, ſein Glück bei vier oder fünf

Frauen, die für die Häupter der Coquetterie gelten, und sein günstiges Geschick, bei Friedberg ausdrücklich nur darum geschlagen worden zu sein, damit der Prinz von Condé keine Schwierigkeiten erhebe, ihm in Chantilly eine Fête zu geben.

Die Wissenschaften werden hier auch nicht sehr gepflegt, und man bezeigt wirklich oft die schmachvollste Unwissenheit. Nach einem alten Vorurtheile denken wir uns die Franzosen leicht zugänglich und von unnöthigen oder lästigen Formen frei. Wie betrügen wir uns darin! Wir sind zehnmal geselliger und freier als sie. Ihre geselligen Pflichten und Obliegenheiten sind ohne Zahl, und man genirt sich in Frankreich grenzenlos, um ungenirt zu scheinen. In den Häusern, worin man eingeführt ist, muß man wenigstens ein oder zwei Visiten wöchentlich abstatten; versäumt man dies einmal, so läßt man sich augenblicklich erkundigen, wie man sich befinde, und wehe alsdann dem, der nicht zur Stelle hineilt und seinen Dank für die verbindliche Theilnahme an seinem Befinden ausspricht: der Schweizer weist ihn zuverlässig an der Thüre ab!

Die Wirthin vom Hause führt während des ganzen Mahles das große Wort, nennt alle Schüsseln, die hereingebracht werden, und fordert Jeden namentlich auf, sie zu kosten, bei welcher Gelegenheit man jeden einzelnen Bestandtheil eines solchen Gerichtes erfahren und die Einladung mit einer Lobrede auf das eine Fricassée oder andere Ragout erwidern muß.

Wir sind ein für alle Mal auf einen bestimmten Tag in der Woche zu Mittag, und oft auch zu Abend, zu einer 60jährigen reichen alten Madame Dupin eingeladen, die nichtsdestoweniger sehr vernünftig, unterrichtet und gutmüthig ist. Ihre gewöhnlichen Gäste sind gelehrte Männer, und wir treffen da: Mr. de Meyran, den Abbé de Mably, den Abbé de Condillac, seinen Bruder, Mr. de Vaucanson, den Abbé Pluquet, Mr. Bernard, den Verfasser der Tragödie Kastor und Pollux, Mr. de Rulhières, Mr. Marin, den Polizei-Censor, Mr. Thiriot, den alten Freund Voltaires und literarischen Correspondenten des Königs von Preußen, Mr. l'Oiseau de Mauléon, den berühmten Advokaten, einen der besten Gerichtsredner, Mr. de Poivre, der über den ostindischen Handel geschrieben hat, kurz lauter Männer von berühmten Verdiensten und lehrreichem Umgange.

Ist man eher reich als arm, so läßt sich nicht leugnen, daß

man in keiner Stadt in der Welt so angenehm leben kann, als hier. Alles bis auf das kleinste Zimmer- oder Hausgeräth, dessen man bedarf, ist von der ausgesuchtesten und eigenthümlichsten Bequemlichkeit und Eleganz. Es ist auch eben natürlich, daß ein industriöses Volk, das darauf ausgeht, sich die kleinen Bedürfnisse des Lebens zu verschönen, seine Bemühungen mit gutem Erfolge belohnt sieht. Funfzig verschiedene Arten von Kutschen, die jedwede ihren Namen hat, sind ein Zeugniß dessen.

Ich kann hier nicht länger anstehen, von dem Vollendetsten zu sprechen, was Paris besitzt, ich meine vom Theater. Die Comédie française verdient mit Recht, in dieser Hinsicht zuerst genannt zu werden, und wiewohl der Saal klein, dunkel und unreinlich ist, wiewohl Jedermann sagt, daß die Schauspieler um eben so viel schlechter werden, als die Stücke, die man spielt, weiß ich doch, daß die Herren le Kain, Brizard, Mollé, Belcourt, Preville, die Damen Dumesnil, Dubois, Preville, d'Oligny, Lucie, mich eben so oft zu lachen gemacht wie zu Thränen gerührt haben, und daß dies die einzigen Menschen sind, die mich hier unterhalten. Die Comédie française wird vom großen Publikum nicht stark besucht, und es sind zuweilen nicht einmal 200 Menschen darin versammelt. Desto beliebter ist das Théâtre Italien, das man darum so nennt, weil man hier jeden Abend eine italienische Posse und zwei komische französische Opern giebt. Die kleinen Dramen sind entweder ländlichen Inhalts oder nach Stoffen von Goldoni, Lafontaine und Anderen für die Bühne bearbeitet. Einige sind in gute Musik gesetzt und werden von anmuthigen Stimmen vorgetragen, alle insgesammt von den trefflichsten Akteurs gespielt, unter denen die Herren Caillot, la Ruette, Clairval, und die Damen La Ruette, Mandetille, Beaugré die ersten sind. Der italienische Harlekin Carlin ist ein Mann von vielem Geiste. Die Académie royale de Musique, mit welchem prunkhaften Namen man die Oper belegt hat, wird vor der Hand, bis der Bau ihres Hauses im Palais royal vollendet ist, in den Tuillerien gehalten. Text und Musik sind französisch und haben in den Chören einen Vorzug vor den italienischen Opern. Die Dekorationen sind schön, die Ballets übertreffen an Geschmack, Pracht und Kunstfertigkeit alles Aehnliche. Nur sind sie ebenso wie die Musik zu monoton.

London, 3. Dezember. Paris und London sind in vieler

Hinsicht Gegensätze. Dort will fast Jedermann etwas vorstellen und hat fast Niemand so viel Geld dazu, als er braucht; hier prunkt man mit nichts und ist sehr wohlhabend. In Paris giebt es nur geschlossene Gesellschaften und keine großen Assemblées; in London keine Gesellschaften und unzählige Assemblées oder öffentliche Bälle, so daß ein Fremder binnen 14 Tagen die ganze Gesellschaft der Hauptstadt von Ansehen kennen lernen kann. Diese Art zu leben sagt mir jedoch durchaus nicht zu, und man langweilt sich inmitten eines großen Haufens, von dem man Niemand kennt und Niemand mit einem spricht. Die Franzosen thun jederzeit den ersten Schritt zu einer Unterhaltung; unter den Engländern kann man alt werden, ohne daß man, wenn man sie nicht selbst anredet, ein Wort von ihnen hört.

Da ich die Sprache nicht verstehe, kann ich von den englischen Tragödien und Komödien nicht sprechen. Die Schauspieler haben keineswegs meinen Beifall und sind eben so linkisch als ignoble. Die älteren Männer haben die Manieren deutscher Pächter, die jüngeren die von Ladendienern. Die Frauen sehen alle wie Kammerjungfern aus, sie mögen so vornehme Rollen spielen als sie wollen. Garrick habe ich nur ein einziges Mal in einer so geringen Rolle gesehen, daß ich nicht wagen darf, über ihn zu urtheilen.

Es ist zwei Mal in der Woche Cirkel bei der Königin, zu welchem Behufe sich König und Königin gegen zwei Uhr in den St. Jamespalast verfügen, um ihren zahlreichen glänzenden Hof, Fremde, Botschafter und Gesandte aus allen Theilen der Welt, sogar aus Marokko und Tripolis, zu empfangen. Drei andere Male erscheinen die Männer, wenn auch nicht zahlreich, beim Lever des Königs.

Es kann sich gewiß kein König auf der Welt mehr Mühe als Georg III. geben, herablassend zu erscheinen; sein gewisses verlegenes Wesen macht ihm aber ein vollständiges Gelingen seiner Bemühungen unmöglich. Er spricht bei jedem Cirkel und Lever mit Jedermann und findet Einen heraus, um ihm ein paar Worte zu sagen, er mag sich noch so sehr in einem Winkel verkrochen haben. Die Königin folgt seinem Beispiele, und wiewohl diese Rolle beide äußerst langweilen muß, führen sie sie gewissenhaft durch. Uebrigens leben sie wie die Turteltauben immer bei einander, erzeugen und erziehen mit Vergnügen ihre Kinder, musiziren, und legen kei-

ner Menſchenſeele etwas in den Weg. Doch ſind weder Fremde noch Eingeborene mit dieſem ſanften, ſchüchternen Könige zufrieden und werfen ihm alle vor, zu gut zu ſein.

Die Erbprinzeſſin von Braunſchweig, die ganz allein den alten Palaſt von St. James bewohnt, hat ein ſehr einnehmendes Weſen und iſt, ohne ſchön zu ſein, recht hübſch gewachſen, weiß, blond und voll.

Die Brüder des Königs gleichen ihm ſelbſt in Allem, körperlich wie geiſtig, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie auch in Allem unter ihm ſtehen und bei Weitem keinen ſo muſterhaften Lebenswandel wie er führen.

1767.

London, 12. Februar. Nachdem wir hier wieder eine längere Zeit mit dem regierenden Fürſten zuſammen geweſen waren, der jetzt bereits auf dem Heimwege nach Deutſchland iſt, ſind wir über einen ganzen Monat im Lande herum gereiſt und haben auch an einigen Orten auf dem Lande gelebt; namentlich bei dem General Clavering, einem Manne, den ich an Fähigkeiten und Verdienſten über alle anderen ſtelle, die ich in England habe kennen gelernt.

Der Winter war ſehr ſtreng, und wir haben unterweges viel von der Kälte gelitten, da man in dem gemäßigten Albion weder auf Froſt noch Hitze vorbereitet iſt. Die Kamine ſind recht nett, nur zu klein. Auch mußten wir uns glücklich ſchätzen, irgend Steinkohlen vorzufinden, deren Wärme doch mehr als die des ebenfalls ſehr ſeltenen Holzes widerhält. Die Kohlen haben den einzigen Nachtheil, daß ſie mit ihrem dicken Rauche ſo ſehr ſchmutzen, und man ſieht denſelben in großen Wolken über allen Städten hier zu Lande ſchweben. Der Londoner Dampf vertheilt ſich nicht, auch wenn die Sonne ſcheint.

Bei Dorcheſter beſahen wir das berühmte römiſche Lager, Maidencaſtle genannt, eine verſchanzte Anhöhe, deſſen dreifache Gräben, Wälle und Thorwerke faſt noch ganz wohl erhalten ſind. Wiewohl von einfacher Erde, haben ſie feſter als aller italieniſche Marmor den Verheerungen der Zeit getrotzt. Es iſt mir überaus wichtig, daß ich dieſes Werk geſehen habe, da mir daſſelbe die größten Aufſchlüſſe über die Lagerkunſt der Alten gegeben hat.

Es giebt kein anderes Land auf der Welt, in dem man so bequem als in England reisen könnte; es ist hier Alles vorgesehen, und es sind die kleinsten Hindernisse hinweggeräumt. Erstens ist den Postchaisen die höchste Bequemlichkeit, um nicht zu sagen Eleganz zu eigen, und dann sind alle Gast- oder Posthäuser, was hier ein und dasselbe ist, ebenso einladend durch ihre Reinlichkeit, Nettigkeit, freundliche Bedienung, als gute Küche. Die Pferde laufen im Galopp oder gar in Carrière, und man kommt, man weiß nicht wie, geschwind von einer Post zur anderen. Man kann auch allenthalben übernachten und der besten Aufnahme im Voraus gewiß sein. Die Vorliebe der Engländer für ihre alten Landessitten ist höchst schätzenswerth und verleiht besonders den Frauen einen eigenthümlichen Reiz. Am lieblichsten sind sie des Morgens auf dem Lande, wenn sie in ihrer einfachen Kleidung den Thee bereiten, und es werden nur die Thörinnen unter ihnen unangenehm, die sich mit linkischem Anstande in französischen Kleidern sehen lassen und mit fremden Sitten blähen. So ungesellig und mürrisch die Engländer sind, die in London nach dem großen Tone leben, so behaglich und gastfrei geben sich dagegen so viele derer zu erkennen, die man zumal auf ihren Landsitzen und in dem Kreise ihrer Familien antrifft. Sobald der Hausherr allda einen Fremden einmal willkommen geheißen und ihm sein Zimmer angewiesen hat, darf sich derselbe auch ohne Weiteres für ein Mitglied der Familie ansehen. Man geht und kommt, wann man will, thut vollkommen was man Lust hat, und es hat beinahe auch jedes Haus seine Gäste. Ein Jeder steht des Morgens auf, sobald er es für gut befindet, und um 10 Uhr setzt sich die ganze Hausgenossenschaft zum gemeinsamen Frühstück an einen mit Thee, Kaffee, Chokolade, Butterbrod, Kuchen, Honig, Toasts u. s. w. wohlbesetzten Tisch. Nach Verlauf von etwa einer Stunde bricht man zu Spaziergängen auf, die, wenn das Wetter irgend erträglich ist, der Winter selbst nicht stört. Um 3 Uhr kleidet man sich von Neuem an, und um 4 Uhr setzt man sich zum Mittagsmahle nieder, das anderthalb bis zwei Stunden währt. Danächst entfernen sich die Frauen und wird das Tischtuch weggenommen, damit die Flasche auf einem schönen Mahagonytische rings herum gehe. Das Nachtgeschirr wird auf das Büffet gestellt und es bedient sich seiner Jedermann ohne Umstände. Man zecht ein wenig stark, aber nicht bis zur Völlerei, da die Briten liebens-

würdiger und heiterer werden, wenn ihnen der Wein zu Kopfe steigt. Dies abgethan, begiebt man sich wieder zu den Frauen, bei denen der Kaffee genossen wird, plaudert und promenirt wohl in der schönen Jahreszeit aufs Neue. Gegen 9 Uhr bereitet die Hausfrau abermals den Thee, zu dem man Butterschnitte nimmt, und ein wenig später setzt man sich zum Abendessen, nach dem abermals das Tischtuch weggenommen wird und die Flasche herumgeht. Jedoch entfliehen die Frauen dieses Mal nicht wieder und halten vielmehr, da die Männer ihre besonderen Gespräche schon zu Mittag abgethan haben, so lange aus, bis man spät auseinandergeht.

Für gewöhnlich hält man sich in London nur vom Monate Januar bis Mai oder Juni auf, und wer vor Weihnachten hingeht, kehrt zum Feste auf das Land zurück.

Was das Volk anlangt, so genießt dieser so achtungswürdige und anderwärts so wenig geachtete Theil der menschlichen Gesellschaft hier aller ihm gebührenden Vortheile. Ich habe das englische Volk sanft und gefällig gefunden, glaube aber allerdings, daß man es nicht reizen dürfe. Man sieht den gemeinen Mann mit Freuden so zufrieden und geachtet, wie er ist, und es geht Jedermann anständig gekleidet einher. Kaufleute und Handwerker tragen entweder runde Perrücken oder ihr eigenes Haar rund um den Kopf verschnitten. Die geringen Bürgersfrauen tragen rothe Tuchmäntel, die ihnen bis zur Hüfte gehen. Die Kinder von wohlhabenden Leuten gehen außerordentlich hübsch gekleidet. Die Knaben ebenfalls mit rund verschnittenem Haare und um den Hals mit einem gefalteten und spitzenbesetzten Ueberschlage. Die Mädchen tragen eine Kopfbinde von Blumen, weit ausgeschnittene Kleider, keinen Schnürleib, den man hier gar nicht kennt, einen Gürtel um die Hüfte, und Schuhe ohne Hacken. Man läßt die jungen Leute beiderlei Geschlechts so lange wie möglich in dieser Tracht, und ich habe Mädchen darin gesehen, die recht wohl hätten Mütter sein können. Sowohl die Weichlichkeit als der Zwang, in denen wir unsere Kinder erziehen, sind hier verbannt. Mädchen und Knaben gehen Winter wie Sommer große Strecken weit durch Dick und Dünn spazieren. Beide Geschlechter dürfen auch ganz so vergnügt sein, als ihnen zu Muthe ist, und wir erfahren wirklich nur hier, wie liebenswürdig wir in dem Frühlinge unseres Lebens sind. Besonders glücklich und ausgelassen sind die Knaben, die springen, schreien und tollen dür-

fen, ſo viel ſie wollen, und von denen nur die ungeſchickten durch ihre Eltern zurecht gewieſen werden.

Die Engländer haben viel Geld und ſind doch eigentlich nicht reich, da ein Landedelmann mit 400 Livres Renten es ſehr eintheilen muß, um anſtändig auszukommen. Im Norden des Königreiches iſt das Leben billiger, und man braucht vielleicht nur die Hälfte dazu.

In Betreff des engliſchen Theaters habe ich noch der Pantomime zu erwähnen, welche kleinen Stücke auf die großen folgen und meiſt ſehr beluſtigend ſind. Die Dekorationen und das Maſchinenweſen darin ſind vortrefflich, die Muſik iſt italieniſch oder deutſch. Dem Volke zu gefallen, werden die Franzoſen dabei ſtets verſpottet, und wird meiſt ein dürrer Kammerdiener oder Koch, die Naſe voller Taback, vorgeführt, der papierne Manſchetten und einen ungeheuren Haarbeutel trägt. In einer dieſer Pantomimen macht ein junger Offizier Colombinen den Hof, Harlekin entführt ſie wie gewöhnlich, und der Liebhaber, Pantalon mit allen Uebrigen ſetzen ihnen nach. Die Szene ſtellt eine öde Landſchaft mit einer Höhle vor, und der Schlaukopf iſt an der Spitze der Verfolger. Auf einmal ſtürzt die berühmte Hyäne aus der Höhle, erfaßt den Unglücklichen und ſchleppt ihn davon. Die Szene verändert ſich wieder und wird ein Dorf. Die Hyäne tritt, mit ihrem Raube im Rachen, wie ein Jagdhund auf, der ein Rebhuhn oder einen Haſen apportirt. Ein altes mit einem Beſen bewaffnetes Weib, der ein Schwarm Kinder folgen, greift aber das Unthier an und befreit den kleinen Offizier zuletzt aus ſeinem Rachen. Man kann ſich das Gelächter denken, das eine ſolche Vorſtellung in London erregt.

Paris, 9. Juni. Seit der zweiten Hälfte des vorigen Monats ſind wir wieder hierher zurückgekehrt, und habe ich mich von Neuem wohl oder übel an dieſe pompöſe Stadt gewöhnt, in der man immerfort geputzt ſein und Komplimente machen muß, ohne einen Augenblick für ſich zu haben. Wie habe ich nun erſt die Londoner gerade Derbheit, dieſem ceremonieuſen Nichts gegenüber, ſegnen lernen!

In Calais machten wir dem Königs-Lieutenant, Herrn de la Boullie, unſere Aufwartung, der uns aus echt franzöſiſcher Höflichkeit zwang, dem traurigen Schauſpiele der Exekution eines Deſerteurs vom königlichen Regimente beizuwohnen. Der arme Schelm

mußte durch alle vier Bataillone dieses Regimentes, unter Trommel-, Pfeifen- und Zinkenklang, Spiesruthen laufen. Der Obrist vom Geniekorps, Mr. Grand de Blairfindy, ein geborener Schotte, der sehr gut deutsch sprach und in Jena und Göttingen studirt hatte, zeigte uns die Stadt und Festungswerke, und gab uns auch Empfehlungsbriefe an Offiziere der Besatzungen von Dünkirchen und Lille mit. —

In Lille überhäufte uns der Chevalier de Sarsfield, Maréchal de Camp von der Kavallerie, mit Artigkeiten, und ich fand ihn zu meinem Erstaunen so höchst unterrichtet in allen Einzelheiten der preußischen und österreichischen Heere, daß er fast jedes einzelne Individuum darin kannte. In seinem persönlichen Wesen schien er mir den General Seydlitz offenbar nachahmen zu wollen. Das Regiment Piémont gab hier dem Prinzen ein Fest, und es wurden demselben in Lille überhaupt alle nur erdenklichen Ehren erwiesen.

In Cambrai interessirte es uns, die berühmte Reitschule zu sehen. Wir waren an den Maréchal de Camp, Mr. de la Porterie, empfohlen, unter dem sie steht, fanden denselben aber eben im Begriffe, auf das Land zu gehen. Er wollte seine Reise zwar sogleich verschieben, der Prinz gestattete es ihm jedoch nicht, und so gab er den Befehl, daß eine Anzahl Schüler zu Pferde steige, deren meisten Manövern er doch selbst mit beiwohnte. Es war eine Freude, die jungen Leute die Schule reiten zu sehen, und sie machen nicht allein mit der äußersten Genauigkeit und Anmuth Alles, was ein Reiter jemals in den Fall kommen kann, machen zu müssen, sondern sind auch vollkommen in der Wissenschaft des Reiters unterrichtet. Eine Erfindung schien mir unter Anderem ganz vortrefflich: Man stellte etwa 20 abgezäumte Pferde der Reihe nach hinter drei bis vier Dragonern auf, die sie zurückhielten. Ihnen gegenüber in einer Entfernung von 20 Schritten befand sich eine mit Hafer angefüllte Krippe, und dahinter eine Anzahl Dragoner zu Fuß, deren einige auch zu beiden Seiten vertheilt waren. Nun fingen diese an zu schreien und zu schießen, und bezeigten die an dies Signal gewöhnten Pferde alsobald Lust loszubrechen. Auch jagten sie, so wie man es ihnen erlaubte, mit dem größten Ungestüm von dannen, und wurde dasselbe nicht im Mindesten durch eine Ladung gestört, die ihnen die Dragoner hinter der Krippe hervor und aus so unmittelbarer Nähe gaben, daß die Mündungen der Karabiner sie fast berührten.

Nach diesem zeigten uns die Offiziere vom Regimente Navarra die Festungswerke und ihre Parade, und ich muß bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich von der Umschmelzung des französischen Militairs außerordentlich gut denke. Sie machen die bedeutendsten Fortschritte und können es durch Beharrlichkeit weit bringen. Das Detail wird streng beobachtet, und die Soldaten sind sehr intelligent, sehr wohlgehalten und beweisen schon sehr gute Mannszucht. Der Herzog von Choiseul ist die Seele alles dessen und verfolgt seine Absichten mit Beharrlichkeit. Würde er von Anderen besser unterstützt, so könnte er schon viel weiter gekommen sein; er hat aber zu viel alte Leute gegen sich.

Von hier aus machten wir gleich in Versailles dem Herzoge von Choiseul unsere Aufwartung, der uns sehr wohl empfing und uns durch den österreichischen Botschafter Grafen Mercy-d'Argenteau bei Hofe vorstellen ließ.

Eine unserer angenehmsten neuen Bekanntschaften, mit der wir uns bald wahrhaft befreundeten, ist die auch im Auslande rühmlichst bekannte Madame Geoffrin. Wir trafen bei den Diners und Soupers in ihrem Hause die vornehmsten und berühmtesten Männer aller Völker an, und lernten unter Anderen hier St. Lambert, St. Foix, Marmontel, d'Alembert, Helvetius, Burigny und Grimm kennen. Bald lud sie uns zu Künstlern und Gelehrten, bald zu vornehmer Welt und schönen Frauen ein. Der Prinz de Turenne, der wegen der Zerrüttung seiner Vermögensumstände sehr eingezogen lebt, besucht sie oft. Bei ihrer Tochter, der verwittweten Marquise de la Ferté-Imbeault, waren wir bald ebenso wie bei ihr zu Hause. Die alte Gräfin de la Tournemine, ihre Hausfreundin, sah uns nicht minder als der Staatsrath Paris du Vernay und Mr. Helvetius bei sich.

Die Duchesse de la Vallère, die nur selten Abends Leute bei sich sieht, verschaffte uns dafür den Zutritt zu den famosen Soupers des alten Präsidenten Hénaud, bei dem eine Gräfin Jourac, seine Nichte, die Wirthin macht.

Eine sehr alte und sehr reiche Madame de Villemur, Mutter der Madame de St. Severin, lud uns ein, sie auf ihrem Landhause bei Paris, so oft es uns gefalle, zu besuchen. Von den fremden Ministern besuchten wir am häufigsten den österreichischen Botschafter und den spanischen, Grafen Fuentes. Mit dem schwe-

diſchen Geſandten, Grafen Creutz, gingen wir am vertrauteſten um. Ueberhaupt haben wir als Fremde jetzt alle Schwierigkeiten der Pariſer Geſellſchaft überwunden und können uns als allenthalben willkommene Mitglieder derſelben anſehen.

Die alljährliche Muſterung der königlichen Haustruppen findet an einem Orte Namens Trou d'Enfer, nahe bei dem Garten von Marly, ſtatt. Es ſcheint mir, als ob man im Allgemeinen keinen richtigen Begriff von dieſem aus 17 Schwadronen beſtehenden Kavalleriekorps habe, von denen eine Grenadierſchwadron Bärenmützen und Schnurrbärte trägt, und übrigens beinahe wie die Garde du Corps uniformirt iſt. Die Gemeinen ſind insgeſammt gediente Offiziere, die man als Lieutenants aus der Kavallerie nimmt. Dieſe Schwadron hat ein ſehr kriegeriſches Anſehen. Dann folgen vier Kompagnien oder acht Schwadronen Garde du Corps, deren jede ein verſchiedenes Bandelier und blaue Uniformen mit rothen Weſten und rothen Aufſchlägen trägt, Alles reich mit Silber galonnirt. Auch von ihnen hat jeder Gemeine Offiziersrang, die jüngeren den der Lieutenants, die älteren den der Kapitains. Es ſind Alles ſchöne Männer und darunter viele Edelleute. Die rothen Garden rangirten ſonſt vor ihnen; Ludwig XIV. kehrte es aber um, weil dieſen die Perſonen des Königs und der königlichen Familie anvertraut ſind. Sie haben gute Pferde von verſchiedenen Farben; man merkt dieſer Truppe aber bald an, daß ſie nicht gut genug einexerzirt iſt. Sie haben freilich alle zu guten Soldaten erforderlichen Eigenſchaften, und ein Kommandant, der ſeine Sache verſteht, könnte alſobald was er wollte aus ihnen machen. So wie ſie jetzt beſchaffen ſind, möchte ich ihnen nicht rathen, ſich mit einer gleichen Anzahl Schwadronen wohldisziplinirter und exerzirter Bauern zu meſſen. Es ſind unaufhörlich 250 Gardiſten im Dienſt bei Hofe, um in den Sälen und Vorzimmern Schildwacht zu ſtehen. Während der Königsmeſſe tragen ſie den Karabiner auf der linken Schulter und den Hut unter dem rechten Arme. Fahren König und Königin, Dauphin, Prinzen und Prinzeſſinnen auf die Jagd oder Promenade aus, ſo begleiten ſie dieſelben, und der König unterhält für ſie zu dieſem Ende 250 normänniſche Stutzſchwänze, die ſchönſten Pferde, die in Frankreich zu haben ſind.

Wenn man von den Haustruppen des Königs ſpricht, ſo nennt man dieſe Garden die Blauen, zum Unterſchiede von den acht an-

deren Schwadronen, die die Rothen heißen. Von diesen sind die Mousquetaires die ersten, die aus zwei Kompagnien jede zu zwei Schwadronen, nach ihren Pferden die graue und die schwarze genannt, bestehen. Sie tragen rothe Uniform und rothe Weste, blaue Soubreveste, die grauen mit Gold, die schwarzen mit Silber galonnirt, und halten die Flinte auf dem rechten Knie, was besonders in geschlossener Schwadron eine höchst abgeschmackte Sitte ist. Die Kompagnie Gardegensd'armen besteht ebenfalls aus zwei Schwadronen und trägt rothe Uniform mit schwarzen Aufschlägen, schwarze, mit Gold besetzte Weste und Haarbeutel. Die Kompagnie oder zwei Schwadronen Chevauxlegers rothe Uniform, weiße Aufschläge, weiße Westen, Goldbesatz. Diese acht Schwadronen sind lauter Edelleute und haben fast durchweg Kapitainsrang; ungeachtet alles Adels und der ungeheuren Menge Gold, die ihnen auf den Nähten sitzt, sind sie aber eine ganz erbärmliche Reiterei, die ein paar hundert Husaren auf der Stelle zu allen Teufeln jagen könnten. Sie haben eine elende Haltung, sind schlecht eingeübt, und wissen nicht einmal ihre Klepper zu besteigen, die bei den Gensd'armen und Chevauxlegers meistens Mieth- oder Wagenpferde sind. Die Schulpferde der école militaire mußten ihnen z. B. zur Aushülfe dienen. Es ist dabei ein wahrer Spaß, daß das Pariser Publikum, einer alten unverbürgten Ueberlieferung gemäß, sie für eine höchst furchtbare Truppe hält, vor deren bloßem Anblicke der Feind ausreißen würde. Sie wissen auch, die Herren Mousquetaires zumal, vortrefflich mit Stoß- und Handrappieren umzugehen; Alles, was zu einem guten Kavalleristen und Soldaten gehört, haben sie aber längst verlernt. Die ältesten führen selbst ein so weichliches bürgerliches Leben, daß sie Frauen und Kinder haben, und nicht daran denken, dereinst zu ihrer Weiterbeförderung im Heere zu dienen. Ihr Anblick gleicht dem Geiste, der unter ihnen herrscht, und kann Jedermann ihn sich vorstellen, der einmal eine Innung berittener und uniformirter Kaufleute eine neuvermählte Prinzessin hat in ihre Residenz einholen sehen. Dies sind die rothen Haushelden des Königs von Frankreich, der, wenn er sie zuweilen mustert, auch einen rothen Rock mit goldenen Tressen an hat und ihnen keine größere Anstrengung zumuthet, als daß er durch ihre offenen Reihen reitet, Mann für Mann bei sich vorbei defiliren und zuletzt alle 17 Schwadronen sektionsweise rechts ab schwenken läßt, um sich wieder in derselben Linie aufzustellen. Der

Zudrang von Menſchen und Pferden war dann bei dieſer Gelegenheit unermeßlich, und vor der Ankunft des Königs bewirthete jeder Kapitain ſeine Kompagnie an langen hinter ihr gedeckten Tafeln.

Compiegne, 27. Juli. Wir ſind dem Hofe am 16. ds. hierher gefolgt, wo Muſterungen, Jagden, Antichambres und Levers beim Könige, Soirées bei der Königin, Diners bei den Miniſtern, Soupers, Bälle und Theater unſere ganze Zeit in Anſpruch nehmen.

Die Muſterung der Truppen wird für weiter nichts als eine außergewöhnliche Beluſtigung angeſehen, die man dem Könige bereitet. Alle ſeine Tage ſind der Jagd gewidmet, und es bleibt ihm nur der Sonntag übrig, den er den Staatsgeſchäften widmet. Pagen, Stall- und Jagdoffiziere pflegen deshalb zu ſagen: heute thut der König gar nichts, er iſt im Conſeil; was die geſcheuten Leute, den Ernſt zu dem Spaße fügend, im vollen Sinne des Wortes mit unterſchreiben. Von den in Soiſſons liegenden Regimentern kommt dann jeden Sonnabend eine Diviſion herüber, kampirt, manövrirt des Sonntags und marſchirt Montags wieder ab. Die erſte Diviſion beſtand aus Schweizer-Regimentern, unter den Befehlen des Generallieutenants Grafen Walckner. Die geſtrige gehörte Nationalregimentern an und ward vom Generallieutenant de Segur befehligt. Der König ſieht ſie nicht in's Lager rücken, ſondern reitet erſt am Nachmittage der Muſterung an ihrer in Parade aufgeſtellten Linie vorüber; die Königin, die ganze königliche Familie und alle Damen des Hofes hinter ihm im Wagen. Die Trommeln wirbeln dazu, die Fahnen ſenken ſich, die Offiziere ſalutiren. Danächſt wird Se. Majeſtät an einen gelegenen Ort gebracht, werden die Wagen aufgeſtellt und beginnt die Waffenübung, der einige Truppenbewegungen folgen. Man trägt dabei natürlich Sorge, lauter in die Augen fallende Dinge zu wählen und ſchießt dabei auf alle nur erdenklichen Weiſen.

Die Mannſchaften ſind klein, zweckmäßig bekleidet und ganz wohl exerzirt. Im Uebrigen erkennt man allerdings, daß ſie noch Schüler in der neuen Taktik ſind; jedoch machen ſie als Anfänger ihre Sachen ganz gut und müſſen nur ausdauern. Die Seele des Ganzen iſt, wie ſchon geſagt, der Herzog von Choiſeul, der an ſolchen militairiſchen Tagen ſein Aeußerſtes thut, dem Könige von Preußen nachzuahmen. Es iſt eine wahre Komödie, zuzuſehen, wie er hin und wider läuft, Befehle giebt und die Offiziere anſchnauzt.

Dem Könige von Frankreich wird die Zeit unterdessen, bis die Regimenter zuletzt an ihm vorbei defiliren, sterbenslang. Fast jedes Regiment hat eine zahlreiche Bande Hoboisten, Hornisten und Zinkenbläser, die sich gleich nach dem Vorbeimarsche dem Könige gegenüber aufstellen und so lange ihre besten Märsche spielen, bis die Bande des nächsten Regimentes sie ablöst. Dieser Vorsichtsmaaßregel ungeachtet konnte der Monarch sich gestern nicht enthalten, auszurufen: Mais, mon dieu! est-ce que cela ne finira jamais! weil die aus 11 Bataillonen bestehende Kolonne ein wenig lang war.

Mein Prinz hat zwei Mal mit dem Könige gejagt, das eine Mal den Hirsch, das andere Mal das Wildschwein. Ich war nur das erste Mal dabei. Um Pferde zu erhalten, wendet man sich an Monsieur le Premier, das heißt den Oberstallmeister des Königs, und wenn man den Stallbedienten einen Louisd'or Trinkgeld giebt, erhält man die allerprächtigsten, die mit Gold, Sammt und Seide gesattelt und gezäumt sind. Wir bedienten uns auch königlicher Pferde bei den Musterungen. Auf der Jagd, bei der ich war, folgten wir dem Könige, der von drei Garde du Corps-Offizieren und einem Stallmeister umgeben ist, mit einer großen Schaar junger Hofleute. Die Jagd selbst hat wenig Aehnlichkeit mit der unsrigen und geht unregelmäßig durch den regelmäßigsten Wald von der Welt, den lange, ebene Baumgänge in Vierecke abtheilen. Der König schien hier weit lebendiger und ritt immer im vollen Laufe. Sobald er still hielt, stieß er in sein Horn, und so oft er Jemand begegnete, erkundigte er sich nach dem Hirsche. Der Regen strömte vom Himmel, die Jagd ward aber dessen ungeachtet vom Nachmittage an bis gegen 7 Uhr Abends fortgesetzt, wo dann der König ohne Erfolg heimkehrte.

Hier in Compiegne, wo die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüte gleichfalls im Schlosse wohnen, ist der Raum sehr beschränkt; trotzdem befindet sich in allen Vorzimmern eine Ehrenwache Garde du Corps. Ich hatte darin schon beim Durchgehen eine gewisse Anzahl zusammengerollter Matratzen bemerkt, deren Bestimmung ich ungefähr errieth. Nichtsdestoweniger machte ich große Augen, als ich Abends, nachdem ich bei dem Herzoge von Penthièvre und seiner Schwiegertochter, der Prinzessin von Lamballe, soupirt hatte, das ganze Vorgemach voller Feldbetten und darauf ein halbes Dutzend schnarchender Garde du Corps liegen sah, die alle, soweit man sich

zu Hauſe auszieht, ausgezogen waren, und ihre Karabiner, Bandeliere, Hüte, Hoſen u. ſ. w. neben ſich auf Tiſchen und Stühlen liegen hatten. Die Damen ſtrichen ſo dicht an dieſen Betten vorüber, daß die Säume ihrer Roben, die ſie in die Höhe nehmen mußten, um durchzukommen, die Naſen der Herren berührten. Dieſer Vorfall mußte ihnen aber ein ganz gewohnter ſein, da keine einzige darüber zu erſtaunen ſchien. Ein paar Tage ſpäter war der Prinz ſelbſt Zeuge deſſen, daß der Graf von Noailles ſich bei einem ihrer Brigadiers entſchuldigte, den Schlaf der Herren Garde du Corps durch einen Ball unterbrochen zu haben, den er in ſeinen Gemächern unweit eines der Vorzimmer gegeben, in dem ſie ſchlafen oder ihre ſogenannte Wachtſtube haben. Wenn man die Speiſen zur königlichen Tafel anrichtet, eskortirt ſie eine Abtheilung Garde du Corps aus der Küche. Die Rothen pflegen ſpottweiſe zu ſagen, ſie müßten auch den Nachttopf der Mesdames de France eskortiren, ſobald er ausgegoſſen werde.

Paris, 17. September. Wir haben acht Tage in Chantilly zugebracht, wohin der Prinz von Condé den Prinzen eingeladen hatte, und ich geſtehe, daß ich noch keinen liebenswürdigeren Wirth, noch keinen bezaubernderen Ort geſehen habe. Alles, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes beſitzen, war allda verſammelt, und es belief ſich eines Abends nur allein die Zahl der Gäſte auf 80 Perſonen. Unter dieſer großen Menge habe ich nicht mehr als drei Ehemänner gezählt, die mit ihren Gattinnen zugegen waren; ſo tief haben bei dieſem Volke die anti-ehelichen Vorurtheile Wurzeln geſchlagen.

Am erſten Tage fanden wir nur ein paar im Hauſe ſehr vertraute Damen vor: eine Gräfin de la Guiche, natürliche Schweſter des Prinzen, eine Gräfin von Bentheim und drei oder vier andere. Sie befanden ſich in dem großen Geſellſchaftsſaale, im tiefen Negligé, und waren nur im Korſet und kurzen Hauskleide, das Haar ungemacht und fliegend. Ihr Betragen entſprach dieſer herausfordernden Kleidung ſolchermaßen, daß wir, die wir nicht ſchon auf dieſem Fuße mit ihnen bekannt waren, in der That nicht wußten, was wir aus ihnen machen ſollten. Sie zogen den Prinzen von Condé auf, warfen ſich ihm die Eine die Andere zu, kniffen ihm in die Wangen, kurz, gingen mit ihm um, als wenn er ein munterer kleiner Knabe geweſen wäre. Darauf ſetzten ſie ſich hin und ſpielten mit

großem Eifer Karten. Ich verglich sie in meinen ersten Gedanken gewissermaßen mit Mänaden; man gewöhnt sich indessen bald an derlei Dinge. Sie machten auch den anderen Tag noch keine Toilette, und bequemten sich dazu erst am dritten, als die Versammlung immer größer ward. Der Prinz von Condé diente uns selbst zum Führer in der Gallerie des kleinen Schlosses, worin die Thaten des großen Condé bildlich dargestellt sind. Wir betrachteten diese Gegenstände mit großer Aufmerksamkeit, und sie gaben mir Gelegenheit, dem Prinzen manches Schmeichelhafte darüber zu sagen. Ah, Monseigneur! rief unsere naive Marquise aus, que cela fait plaisir à voir et entendre, surtout lorsque l'on s'en sent près. — Madame, erwiderte ihr der Prinz, indem er ein wenig roth ward, je vous suis infiniment obligé de votre compliment. — Vor dem Portale des Schlosses Chantilly, neben der Statue des Marschalls von Montmorency, stehen vier Kanonen, die man den Verbündeten in dem Treffen bei Johannisberg in Hessen abgenommen hat. Der König hat sie dem Prinzen geschenkt, nachdem er sie hat mit einer Inschrift versehen lassen, die besagt, daß sie von ihm eroberte Trophäen sind. Als der Erbprinz von Braunschweig vergangenes Jahr hier war, hatte sie der Prinz von ihrem Platze wegnehmen und irgend wohin unter Dach und Fach bringen lassen. Der Erbprinz erfuhr es und bat den Prinzen, sie wieder an Ort und Stelle schaffen zu lassen, was einen Wettstreit der Höflichkeit zwischen beiden Fürsten veranlaßte.

Die hiesigen Feste entfalteten eine wahrhaft königliche Prachtliebe, die der leutselige, bescheidene Condé mit aller Behaglichkeit des Privatlebens zu verbinden versteht. Von allen Lustbarkeiten, Jagden, Bällen, Promenaden u. s. w. ergötzte mich die Komödie zumeist, und ich weiß recht gut, daß ich niemals wieder etwas dem Aehnliches sehen werde. Sie wurde von Kindern von 7 bis 13 Jahren, die alle schön wie die Liebesgötter und auf das Reichste gekleidet waren, auf einer prachtvollen Bühne in einer Weise aufgeführt, daß man Gesang, Spiel und Tanz fast in ihrer höchsten Vollendung bewundern mußte.

Die Kinder gehörten dem sogenannten Magazin de l'Opéra, das heißt einer Sing- und Tanzschule an, die die Oper auf ihre Kosten unterhält und aus der sie sich rekrutirt. Sämmtliche Kinder von den drei verschiedenen Pariser Theatern werden daselbst in den man-

nichfachen anmuthigen und frivolen Wiſſenſchaften unterrichtet, und die Zahl der Schüler iſt natürlich nicht gering, da die Aktricen in der Regel ſehr fruchtbar ſind. Von dieſen kleinen Zöglingen Terpſichorens und Polyhymnias hatte ſich der Prinz von Condé die vorzüglichſten ausgewählt, um ſie von den geſchickteſten Akteurs in der Kunſt zu deklamiren und zu agiren mit dem größten Erfolge anleiten zu laſſen.

Die Prinzen von Geblüte, die einem Fremden in Paris ſo unzugänglich ſind, weil ſie ſich einzig und allein der Jagd ergeben, ſind in ihrem Privatleben und auf dem Lande ganz populäre Leute. Der Graf von Creutz ſagte in Bezug auf jenen Umſtand einmal von ihnen: es ſei unmöglich, einem Prinzen von Geblüte während des Sommers einen Fremden vorzuſtellen, der kein Rebhuhn oder Haſe wäre. Von dieſem Umſtande aber habe ich das folgende Beiſpiel ſelbſt erlebt. Der Hirſch ward eines Tages ziemlich weit von Chantilly erlegt, und ich mußte aus Mangel an Reitpferden einen Platz in einer Art Wagen nehmen, die man wegen der großen Menge von Perſonen, die ſie faſſen, Diligencen nennt. Ich ſaß unter lauter Damen, und nur hinten auf hatte ſich ein Malteſerritter geſetzt. Da nun die Pferde der Jäger ungemein mitgenommen waren, ſo ſagte der Prinz von Condé nach der Curée zu unſerem Kutſcher: Höre einmal, Piccard, gieb mir Deinen Platz! und ſchwang ſich mit dieſen Worten auch ſchon auf den Bock, wo er die Zügel ergriff. Du, Chartres, fuhr er fort, ſollſt mein Poſtillon ſein; und der Herzog von Chartres ſprang ebenſo raſch auf eins der Vorderpferde. Darauf gaben die beiden Prinzen ihre Jagdhörner meinem Gefährten auf dem Hinterſitze, ihre Pferde dem Prinzen von Lamballe, der ihren Reitknecht vorſtellte, und fuhren uns in dem Wagen alſo drei Prinzen von Geblüte, als Kutſcher, Poſtillon und Stallknecht nach dem Schloſſe heim. Unſere beiden Führer verwalteten ihr Amt auf das Muſterhafteſte, da es jetzt eben Mode iſt, daß junge vornehme Männer gut zu fahren verſtehen.

Um eine kleine Probe von dem hieſigen Umgangstone zu geben, will ich doch auch erzählen, was mir neulich mit dem Herzoge von Coigny, einem heiteren jungen Manne von 28 bis 30 Jahren, den der König ſehr lieb hat, und zwei Ehrendamen der Prinzeſſinnen von Geblüte beim Whiſt begegnete. Man ſpielte neben uns an einem großen runden Tiſche Landsquenet, und unſere beiden

Damen reichten von Zeit zu Zeit einem der Mitspielenden einen Louisd'or hin, um ihn für sie aufs Spiel zu setzen. Ein Goldstück nach dem anderen mußte springen, und sie hatten am Ende keins mehr zu verspielen. Mein Herr, sagte nun der Herzog zu mir, die Pflicht der Gastfreundschaft erheischt von mir, daß ich, Ihnen als Fremdem gegenüber, Ihren Vortheil wahrnehme und Sie darauf aufmerksam mache, wie zur Zeit bei unseren beiden schönen Damen die Schäferstunde geschlagen hat. Sie sind, wie Sie sehen, mit ihrer Baarschaft fertig. Stecken Sie morgenden Tages vier bis fünf Louisd'ors zu sich und finden sich beim Lever derjenigen von Beiden ein, die Ihnen am besten gefällt, so werden Sie mir für meinen guten Rath dankbar sein. — Diese Aeußerung war denn doch wohl frech genug! Und die Damen versetzten auch zu mir gewandt: Sie werden recht gut wissen, daß es an jedem Hofe Leute giebt, die das Vorrecht haben, Alles, was ihnen in den Mund kommt, heraus zu sagen, ohne daß man Folgerungen daraus zieht. Der Herr Herzog von Coigny gehört zu dieser Zahl und will uns einen üblen Ruf bei Ihnen machen; wir schmeicheln uns jedoch, daß ein vernünftiger Fremder sich wohl hüten werde, also von uns zu denken. — Ei ja doch! rief der Herzog, setzt Ihr Eure Zuversicht nur auf die Fremden! Ihr solltet eben wissen, was man von Euch in Deutschland hält! Ich habe es wohl erfahren, als ich mir die kleine Freiheit nehmen wollte, die Frauen dort wie Eures Gleichen zu behandeln. Ihre stehende Antwort war: O, bitte, halten Sie uns für keine Französinnen! Oder habe ich etwa nicht recht, mein Herr? fügte er hinzu; antworten Ihre deutschen Frauen nicht in der That so, Wort für Wort? —

Ich war wahrhaftig in Verlegenheit und erwiderte: Ich kann nicht wohl glauben, daß meine Landsmänninnen diese Antwort einem Franzosen geben werden, und sehe recht wohl ein, daß der Herr Herzog seinen Scherz mit mir treibt.

So wahr Gott lebt, nein! entgegnete er, kehren Sie sich nicht an ihre Redensarten und machen ihnen morgen, wenn es Ihnen anders so zu Muthe ist, getrost Ihren Besuch: Sie werden dann wohl sehen, ob ich sie kenne oder nicht. —

Aufrichtig gestanden, glaube ich selbst, er hatte Recht! Man spielte hier sehr hoch, und der große Gesellschaftssaal wurde selten während der Nacht von Spielern leer.

Am letztverwichenen Sonnabend fuhr der Marquis de la Ferté-Imbeault ausdrücklich nach Versailles, um uns der Gräfin de Marsan, der Gouvernante der Enfants de France und Schwester des Prinzen Soubise, sowie der Prinzessin Guémené, der Tochter des nehmlichen Prinzen, vorzustellen, die die Anwartschaft auf die Stelle ihrer Tante hat, bei der wir soupirten. Diese so hochgestellten Damen wohnen nicht weniger als ihrem Range an einem so prunkhaften Hofe angemessen und nehmen mit ihren kleinen Prinzessinnen ein Erdgeschoß im Schlosse ein, dessen Fenster Gartenthüren sind. Ein guter Theil unseres Abendessens ward sogar in dem Kamine des Vorzimmers zugerichtet. Mesdames de France wohnen selbst nicht besser, und man ersieht aus dieser Art, die Töchter des Königs zu logiren, daß die französischen Sitten mehr als alle anderen europäischen von denen des Orients abweichen. Man sagt sich auch in das Ohr, daß Mesdames die Vortheile ihrer Wohnung auszubeuten wissen. Dem sei aber wie ihm wolle, so beneide ich keinen Sterblichen um das Glück, sich auf diesem Wege mit bourbonischem Geblüte zu verbinden.

Paris, 19. November. Wir haben auch länger als eine Woche in Fontainebleau verlebt, welcher Hof desgleichen sehenswürdig ist.

Wiewohl man recht gut weiß, daß der König dem weiblichen Geschlechte über die Maaßen zugethan, will man doch behaupten, daß er jederzeit nur unter erneueten Gewissensbissen sündige, und dazu immer wieder einer Art von Verführung nöthig habe. Wahrscheinlicher Weise zürnt er denen eben nicht, die ihre Netze gegen ihn ausbreiten, da es kaum glaublich ist, wie viel schöne Mädchen ihm in Parade vorgeführt werden. Die Hofleute benehmen sich dabei ganz wie Roßkämme, die ihre Pferde vor den Augen derer, die sie kaufen sollen, immerfort traben und galoppiren lassen. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten, sogar während der Abhaltung der heiligen Messe, gewahrt man dergleichen Waare, die sich an ihrem schüchternen, verlegenen Wesen (sie kommt größtentheils aus der Provinz) und ihren prachtvollen geborgten Kleidern, die sie nicht zu tragen wissen, leicht unterscheidet. Man behauptet auch, die Mädchen müßten zu ihren tête-à-têtes mit dem Könige ganz besonders abgerichtet werden, da er niemals den ersten Schritt gegen sie thue, sondern sie gern kommen sehe und die ersten vier, fünf Schritte von

ihrer Seite abwarte. In dem Parke von Verſailles ſteht ein Haus, das man ganz ungeſcheut das Serail nennt. Der vertrauteſte Freund des Königs iſt der Prinz von Soubiſe, und nächſt ihm, wie man ſagt, der Herzog von Zweibrücken. Der Prinz von Soubiſe iſt ein über alle Maaßen artiger und leutſeliger Herr. So z. B. wies er mir bei einem großen Souper, das er gab, in eigener Perſon an einem Tiſche meinen Platz an, wo zumeiſt nur Prinzen von Geblüte ſaßen, denn da es an Platz mangelte, hatte man an den Spieltiſchen gedeckt und alſo lauter kleine Soupers arrangirt. Er ging auch fortwährend von einem Tiſche zum anderen, um ſeine Gäſte zu unterhalten, und ich erhielt meinen Theil davon ſo gut wie Andere, indem er in ſeiner guten Stimmung mit mir ſogar von dem Kriege in Deutſchland redete. Die Hofleute wohnen in Fontainebleau wie in Kantonnierungsquartieren, laſſen ſich aber Alles gern gefallen, um nur ſagen zu können, ſie haben beim Könige gewohnt. Die Gräfin Forcalquier wohnte über dem Hundeſtalle, die Gräfin Bentheim in einem Entreſol, das nicht 6 Schuh hoch war. Wo es mir am meiſten behagte, das waren die Diners des Chevaliers de Talru, des Hausmarſchalls der Königin, bei dem eine nicht mehr ganz junge Verwandte von ihm, eine freimüthige, offene, verbindliche Frau, die Wirthin machte. Wir wurden ſpäterhin in Paris eines Tages durch dies Billet überraſcht: Madame la Marquise de la Ferté-Imbeault mande à Mr. le Prince d'Anhalt et à Mr. de Berenhorst, qu'elle quitte Mr. le Maréchal de Broglie, qui lui a dit, qu'il les croyoit partis, que c'étoit ce qui l'avoit empêché d'aller chez le Prince pour le prier à diner, mais qu'il iroit. Le Prince et Mr. de Berenhorst feront bien, de passer chez Mr. le Maréchal, qui loge à son Hôtel, rue Varonne. Wir hatten nehmlich ſchon jetzt in Fontainebleau, bei dem Souper einer Hofdame, die Bekanntſchaft dieſes kleinen Kapitains gemacht, der in dem letzten Kriege der Einzige war, der eine Art von Erfolg davon getragen hat. Die Frauen beklagen ſich über ihn, daß er nur von Schlachten und Belagerungen rede und allzuſehr ſchreie. Was ſie ſagen, iſt denn auch nicht ohne Grund, da er von ſeinem Berufe, den er liebt, durchdrungen iſt, und die Franzoſen ſollten nur eben mehr ſolcher Männer haben. Er wurde hier, wo er gerade nicht in großer Gunſt ſteht, von einigen anderen Cordonsbleus verdunkelt, die ſich mit ihrem vermeinten hohen Einfluſſe ihm gegenüber brüſte-

ten. Wir gingen aber auf ihn zu, sobald wir erfuhren hatten, wo er sei, und bezeigten ihm die Ehrerbietung, die seine Tapferkeit und kriegerischen Fähigkeiten verdienen. Da wir dies recht in die Augen fallend thaten, so machte eine solche freiwillige Huldigung zweier Fremden einiges Aufsehen in der Gesellschaft, das den Marschall wahrhaft schmeicheln mußte. Er schien es uns auch Dank zu wissen, und wurde in seiner Unterhaltung sehr belebt. Während unseres ferneren Aufenthaltes in Fontainebleau hatten wir ihm gesagt, daß wir in Kurzem abzureisen gedächten, und so hatte er uns bei seiner Rückkehr nach Paris nicht mehr da gesucht. In Folge jenes Billets und unseres Besuches speisten wir aber in der kurzen Zeit, die wir für Paris noch übrig hatten, mehrmals bei ihm. Eines Tages sagte er: Ich wünschte, ich könnte noch einen oder zwei Feldzüge als Adjutant des Königs von Preußen mitmachen. — Er erzählte uns, wie es ihm gelungen war, das Marodiren bei seinem Heere abzuschaffen. Anstatt nehmlich, dem eingeführten Gebrauche gemäß, alle diejenigen auf der Stelle aufknüpfen zu lassen, die von ihrem Korps getrennt befunden wurden, — welche Strenge, wie er sagte, niemals den mindesten Eindruck gemacht — habe er vielmehr in seinem Hauptquartiere ein halbes Dutzend starker und robuster Korporale von deutschen und Schweizerregimentern versammelt, und die Todesstrafe von ihnen in eine tüchtige Tracht öffentlich ausgetheilter Stockprügel umwandeln lassen. Auf diese Weise sei das Uebel sehr bald ausgerottet worden, das der französische Soldat bis dahin nur für eine Probe seines Muthes angesehen habe. Ah, hatten sie gesagt, un homme de courage peut affronter la potence, mais pour les coups de bâton, c'en est trop. Die sechs Korporale waren von ihnen les Schlag-zu genannt worden. — Der Marschall de Broglie hatte einen Sohn von 11 bis 12 Jahren, dem er einen deutschen Offizier zum Hofmeister, sowie auch einen deutschen Bedienten gegeben hatte. Er mußte sich mit uns in unserer Sprache unterhalten, und der Marschall war sehr erfreut, als wir ihm sagten, er spreche sie in größter Vollkommenheit. Der Marschall und sein Bruder, der Graf, wohnen zusammen und lieben sich zärtlich. Sie haben beide eine zahlreiche Familie, in deren Kreise sie sich, gegen die Sitte der französischen Großen, glücklich fühlen.

Paris, 20. Dezember. Bevor ich Frankreich verlasse, muß ich einige Punkte meiner Mittheilungen darüber berichtigen, in denen

ich zu voreilig gesprochen habe. Alles wohl erwogen, muß man den Franzosen doch die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß sie das gastfreieste Volk des civilisirten Europa's sind. Ihre Gastfreiheit ist nur eben eine besonnene und frei von der charakterlosen Schwäche der unseren, die wir uns mit abgeschmacktem Entzücken auf alles Fremde ohne Unterschied stürzen. Wer billig ist, wird ihnen ihre anfängliche Zurückhaltung bei der ungeheuren Masse von Fremden, die hier zusammenströmen, als einen wahren Akt der Selbsterhaltung zugestehen und es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich den Weizen gehörig von der Spreu bei ihren Bekanntschaften säubern. Der Hauptübelstand des Pariser Lebens ist und bleibt allein, daß man die Natur so ganz und gar aus ihm verbannt hat und alle Gesellschaften in Folge dessen etwas Gekniffenes an sich haben. Die vernünftigen Leute treiben ein gewisses Anstandsgefühl allzuweit und machen sich in der That zu dessen Sklaven. Ich glaube, es muß der Freude durchaus gestattet sein, sich dann und wann um ein Haar breit von ihm zu entfernen; außerdem zieht sie meistens vor, gar nicht zum Vorschein zu kommen. In der mittleren Gesellschaft von Paris, die keine Ansprüche auf vornehmen Ton macht, befindet man sich offenbar am wohlsten. Jemehr aber eine sogenannte partie fine daraus wird, und jolies femmes, was soviel sagen will, als petites maitresses, dabei sind, desto fader wird der Ton. Bei einer solchen Gelegenheit will Jedermann mit Geist glänzen, welche Bemühungen doch natürlich meist in die Quere gehen. „Wir kitzeln uns, um zu lachen", scheint mir an jede Stirn geschrieben zu stehen. Höre ich Jemand sagen: Wir soupirten gestern bei Madame so und so, die Gesellschaft war charmant, deliciös, wir waren so lustig, wir haben uns so gut amüsirt! so will ich darauf schwören, er hat sich gelangweilt wie ein Mops.

Ein schlagender Beweis dessen, wie abgestumpft die Pariser Sinne sind, liegt in der Art und Weise, wie man liebt. Es ist sehr Sitte geworden, sich Mädchen zu unterhalten; man pflegt es aber fast mehr aus Ostentation, als aus Neigung zu thun, und daß dem wirklich also ist, beweist, daß ein Mädchen ohne Putzsachen und bekannten Ruf, sie mag so schön wie Venus sein, höchstens einen Musquetier findet, der sie unterhält. Sobald sie nur erst durch recht viele Hände gegangen sind, angesehenen Leuten angehört haben und Schmuck und vielleicht noch andere Schätze besitzen, fangen

ſie an, koſtbar zu werden und in ihrem Preiſe hoch zu ſteigen. Derſelbe iſt allenthalben feſt beſtimmt, und man weiß ebenſowohl, was eine Demoiselle du monde den Monat koſtet, als man den monatlichen Unterricht eines Tanz- oder Fechtmeiſters abzuſchätzen weiß. Die Schönheit iſt in Paris eine Sache der Konvention und Renommée, und das Publikum geht mit dem Beiworte ſchön nach reinſter Willkür um. Die Frauen, denen es einmal zugeſtanden worden iſt, behalten es bis an ihr Ende. Die ſchöne Herzogin de la Vallière, die ſchöne Frau von Flaracourt, ſind 50- bis 60jährige Frauen. Wehe jedoch dem, der ſo unverſchämt wäre, ſie um der Hinfälligkeit ihres Alters willen nicht mehr ſchön zu finden! Dasſelbe Verhältniß findet bei den Aktricen ſtatt. Mademoiſelle Arnauld von der Oper, die Geliebte des Herrn von Lauragais, iſt eine alte lange, dürre Mähre, die, wenn ſie auftritt, die Kenner durch ihre Reize noch ebenſowohl als durch ihr geziertes, unerträgliches Spiel in Entzücken verſetzt.

Soweit ich ſie habe beobachten können, führen ſich die vornehmen Frauen ganz anſtändig auf, und man trägt ſich ihrethalben wenigſtens mit keinen Geſchichten. Vielleicht fehlt es ihnen allzuſehr an jungen Männern, die nur mit Aktricen und Kourtiſanen leben und ſie hinwieder beſchuldigen, ſich mit ihren Kutſchern zu entſchädigen. Bei neun Zehntheilen iſt dies natürlich eine verleumderiſche Ungerechtigkeit; bei den Uebrigen ganz gewiß nicht aus der Luft gegriffen. Die Kutſcher der großen Damen ſind geradezu die ſchönſten Männer der Nation, und es iſt zum Repräſentiren unerläßlich, einen großen ſchönen Kutſcher zu beſitzen. Der Kutſcher bekümmert ſich auch keineswegs um die Pferde und ſteigt nur einen Augenblick früher, als die Gebieterin ausfährt, auf den Sitz, wo ihm ein Stallknecht Peitſche und Zügel übergiebt. Sobald ein Wagen vor einem Hotel oder Theater hält und wartet, ſieht man den Kutſcher oft nachläſſig auf ſeinem Sitze, oder gar im Wagen ſelbſt liegen und einen Roman leſen, während irgend ein Laſtträger oder Savoyarde die Pferde hält. Wir haben bei Madame Geoffrin häufig mit der berühmten Schauſpielerin Mademoiſelle Clairon ſoupirt, die ſich jetzt von der Bühne zurückgezogen hat, um als angeſehene Dame von ihren Renten zu leben. Madame Geoffrin, die es am beſten wiſſen kann, ſagt uns, ihre Einkünfte beliefen ſich auf 16,000 Francs. Ueber die Art und Weiſe, wie ſie ſo viel

gesammelt hat, weichen die Meinungen von einander ab. Nach Einigen hat sie es damit um so weniger anders angefangen, als andere, als sie ihre Laufbahn sogar auf der Straße begonnen haben soll. Nach Anderen hat sie immer einen musterhaften Lebenswandel geführt. Wieder Andere behaupten sogar, es gehe ihr wie der Königin Elisabeth mit ihrem Körperbaue, der ihr eine ewige Jungfrauschaft aufnöthige.

Um dem Publikum einigen Ersatz für sich selbst zu gewähren, hat Mademoiselle Clairon die Tochter ihrer Kammerfrau, die junge Mademoiselle d'Oligny, zu einer allerliebsten, vielversprechenden Aktrice gebildet. Deren sittliche Aufführung ist ein Gegenstand der Erbauung für alle einigermaßen fromme alte Damen, und dieselben breifern sich um die Wette, sie eben so schön auszuschmücken, als andere Aktricen durch ihre Liebhaber ausgeschmückt werden.

Wenn die Clairon bei guter Laune ist, deklamirt sie uns oft lange Tiraden her. Einmal haben wir sie auch in der Rolle der Blanche in Blanche und Guiscard bei der Herzogin von Villeroi spielen sehen. Diese Dame hat in ihrem Hotel ein kleines Theater eingerichtet, auf dem sie von Zeit zu Zeit Stücke spielen läßt, die man nicht öffentlich giebt, und bittet bei dieser Gelegenheit die besten Schauspieler der Comédie française, ihre Kräfte mit denen der vorzüglichsten Liebhaber der dramatischen Kunst zu vereinigen. Auf diese Weise sahen wir noch neulich Brizard als König und Preville als Müller in der Jagdparthie Heinrichs IV., wo sie uns einen guten Theil des Patriotismus einzuflößen wußten, der aller Augen mit Thränen füllt. Die vorgeschützte Ursache, warum Heinrich IV. nicht öffentlich gespielt wird, ist die königliche Würde; der wahrhafte Grund jedoch der allzu empfindliche Kontrast zwischen ihm und Ludwig XV., zwischen einem Sülly und einem Minister von heut zu Tage.

Mademoiselle Clairon hat seit langer Zeit eine Nebenbuhlerin in der Person der alten du Mesnil auf der Bühne gehabt. Ist deren Charakter nicht in der That ein Gemisch der Charaktere einer Agrippine, Athalie, Merope und Semiramis, so begreift man nicht, woher sie die Heftigkeit, den Muth, die Seelengröße nimmt, die sie in diese Rollen legt. Und dabei studirt sie sie nicht einmal, sondern ist bei jeder Vorstellung neu und anders, giebt sich darin ganz einfach nur dem Feuer ihres Naturells, den Regungen ihrer Seele

hin. Ihre Geſtalt entſpricht durchaus den Vorſtellungen, die man ſich von ihren Rollen macht. Sie iſt groß, hat eine Adlernaſe und freiliegende blitzende Augen.

Mademoiſelle Clairon iſt in Allem ihr Gegentheil, von Geſtalt klein, wiewohl man noch ſieht, daß ſie ſehr ſchön geweſen und wenigſtens 12 bis 15 Jahre jünger als jene iſt. Sie mag etwa in ihrem 45ſten Jahre ſtehen. In ihrem Gemüthe müſſen ſich Zärtlichkeit und Sanftmuth vereinigen. Sie hat eine rührende ſchmiegſame Stimme, deren Laute einen tiefen Eindruck hinterlaſſen. Es iſt aber Alles an ihr Kunſt und Studium. Man mag ſie in einer Rolle zehn Mal ſehen, ſie wird ein Mal wie das andere ſpielen, nicht den leiſeſten Akzent, nicht die leiſeſte Bewegung der Hand vergeſſen, uns immer nur die nehmlichen Stellungen, denſelben Ton der Stimme wieder geben.

Aus dieſem Grunde kann ſie auch ein Nichts aus der Faſſung bringen. Als ſie eines Abends bei Madame Geoffrin deklamirte, entfiel ihr in der Heftigkeit der Aktion ein Armband. Man wollte es aufheben, ſie winkte, es liegen zu laſſen. Der genueſiſche Miniſter konnte ſeine Galanterie jedoch nicht bändigen, ſtand auf, bückte ſich und hob es auf. Dies ſtörte Mademoiſelle Clairon dergeſtalt, daß ſie mit einem Ausrufe des Unwillens gegen den verbindlichen Genueſen ihre Deklamation unterbrach und, ſo gern ſie es auch gewollt hätte, nicht wieder aufzunehmen im Stande war.

Die franzöſiſche Oper hat mir mit der Zeit weit beſſer als im Anfange gefallen, und wenn ihre Muſik nicht ſo brillant und melodiös iſt, als die italieniſche, fällt ſie auch nicht ſo geräuſchvoll wie dieſe in's Ohr, die die Worte und den Sinn übertäubt. Von dem franzöſiſchen Geſange entgeht dem Ohre nicht eine Silbe, und man gewöhnt ſich ſehr bald an den Ernſt und die Einförmigkeit der Symphonie. Ich ziehe auch jetzt die franzöſiſchen Ballets bei Weitem den italieniſchen vor und behaupte, daß die Franzoſen allein zu tanzen verſtehen, während die Anderen blos Kapriolen machen.

Man möchte beinahe glauben, als ob alle Frauenſchönheit von Frankreich auf den Brettern des Theaters de l'Opera zuſammengedrängt wäre, ſo wunderſchön ſind die Tänzerinnen, und vornehmlich die Figurantinnen. Dies iſt der Weg, den das Glück den hülfsbedürftigen Favoritinnen der Natur eröffnet. Alle ſchönen Mädchen

bewerben ſich um die Wette um die Stellen als Figurantinnen, da die dazu erforderlichen Talente bald erworben ſind. Die Herren Direktoren ſollen aus dieſem Grunde die vollen Vorrechte galliſcher Sultane genießen, und in dieſer Pflanzſchule Cytherens wählen ſich auch die reichen Entreteneurs ihre Beute aus. Die geheimen Penſionen ſind in dieſer Hinſicht die gewichtigſten, und wenn ein ſolches Geſchöpf einmal recht unerwartet im Brillantſchmucke erſcheint, heißt es ſogleich: ſie muß einem Biſchofe angehören. Die Lebhaftigkeit des grotesken Tanzes iſt erſt ſeit 10 bis 15 Jahren aufgekommen. Vorher bewegte man ſich in langen Schleppkleidern auf der Erde hin und her, und trugen die Tänzerinnen auch keine Beinkleider. Erſt nach und nach fingen ſie an zu ſpringen, und wurden die Kleider leichter und kürzer, ohne daß man die Beinkleider gleich für nöthig befand. Zu jener Zeit ſollen die grillirten Logen unter dem Theater von der Geiſtlichkeit ſehr theuer bezahlt worden ſein.

Wir verlaſſen die franzöſiſche Muſik in einer großen Kriſis, da ſich nach und nach eine Partei gebildet hat, die den alten franzöſiſchen und den melodiöſen italieniſchen Muſikgeſchmack zu einem ganz neuen Genre verſchmelzen will. Das Publikum ſcheint ihr durch die Opéra comique genugſam auf die Umwandlung vorbereitet zu ſein, zu der, wie es mir ſcheint, Rouſſeau den erſten Anſtoß gegeben hat. Die Anhänger Rameau's und des Alten thun ihr Möglichſtes, dem Neuen den Eingang zu erſchweren. Doch hat unlängſt der große Schachſpieler Philidor, um den Kampf zu eröffnen, die lyriſche Tragödie Namens Evelinde des nicht talentloſen, aber ein wenig einfältigen Dichters Poinſinet in Muſik geſetzt. Man gab das Stück im dichten Winter, und über die erſte Aufführung war ganz Paris in Bewegung. Wir konnten erſt für die dritte Aufführung Plätze erlangen. Der Erfolg iſt noch immer zweifelhaft und die Stimmen ſind getheilt. Wahrſcheinlich wird dieſer erſte Verſuch der Sache noch nicht den Ausſchlag geben, und werden Rouſſeau und Philidor erſt im Verlaufe der Zeit den Sieg davontragen.

Der Prinz und ich ſind ſehr für die Neuerung, die zumal in den Arien beruht. In den franzöſiſchen Opern kannte man die ſogenannten Arien bis jetzt gar nicht, und es kamen nur dann und wann Verſe vor, die das ganze Orcheſter begleitete, und die mir ein Mittelding zwiſchen Arie und Recitativ zu ſein ſchienen.

1768.

Saarburg, 24. Januar. Nicht weit von dieser kleinen Stadt sind die Bewohner des flachen Landes Deutsche, die nur die deutsche Sprache verstehen. Wir empfingen den besten Beweis dafür in der groben Einladung, die ein Landmann an unseren französischen Begleiter, Mr. le Roy, ergehen ließ, als ihn dieser auf französisch fragte: ob wir uns auf dem rechten Wege befänden?

Hechingen, 29. Januar. Wir haben uns so weit von unserem rechten Wege entfernt, um hier einen gemeinsamen Freund, Herrn von Steuben, aufzusuchen, der gegenwärtig Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern ist. Wir lernten hier auch in der Person des Fürsten und seiner Gemahlin, geborene Gräfin Königseck, des Grafen von Hohenzollern, seines Bruders, des jetzigen Abbé, des Feldmarschalls Grafen von Königseck, Oheims der Fürstin und der vier Schwestern derselben, besonders der jüngeren Comtessen Crescentia und Antoinette, eine so liebenswürdige Familie kennen, daß ihre herzliche Zuvorkommenheit uns die Tage zu Stunden verkürzte und den Abschied sehr schmerzlich machte. Der ganzen Umgebung dieses ehrwürdigen Hauses ist der nehmliche Charakter aufgedrückt.

Unter all den Mitteln, die man zu unserer Unterhaltung aufbot, erwähne ich zunächst einer Aufführung der neuen Lessing'schen Komödie: Minna von Barnhelm, auf die unser Vaterland in vollem Maaße stolz sein darf. Die Fürstin spielte die Minna, eine ihrer Schwestern das Kammermädchen, eine andere die Wittwe, unser Freund Steuben den Tellheim. Die Herren von Glöden, in preußischen Diensten, von Schilling und ein holländischer Offizier den Wirth, Just und Paul Werner, mit einer Einsicht, einem Ausdrucke, einer Wahrheit, die nichts zu wünschen übrig ließen. Ein solches meisterhaftes Originalwerk, von Leuten von Stande in solcher Vollendung dargestellt, galt mir für ein günstiges Anzeichen von dem neuerlichen Zustande unserer schönen Literatur.

Ludwigsburg, 2. Februar. In diesem von Schildwachen starrenden Orte sieht man nur Uniformen über Uniformen, die insgesammt den preußischen sklavisch nachgeahmt sind.

Gießen, 9. Februar. Wir besuchten das Schlachtfeld von Bergen, mit den besten Plänen versehen, die es davon giebt, und fanden ihre äußerste Genauigkeit bewährt. Der Zufall wollte, daß

der Postillon, der uns zu Pferde begleitete, unter den Luckner'schen Husaren gedient und sich am Tage des Treffens auf Patrouille im Rücken der Franzosen befunden hatte.

Kassel, 11. Februar. Wir wohnen hier im Schlosse und sind von dem Landgrafen und seiner Familie auf das Freundlichste und Auszeichnendste aufgenommen worden. Hof und Stadt sind ein sehr angenehmer unterhaltender Aufenthalt, dem ganzen Zuschnitte nach gewissermaßen ein zweiter Theil von Berlin, der einem Fremden wahrscheinlich mehr als der erste behagen würde. Mein hiesiger Aufenthalt hat mich noch mehr in meiner vorgefaßten guten Meinung von dem hessischen Offizierkorps bestärkt. Die Vorfälle des letzten Krieges sind der beste Beweis für ihre Ehrenhaftigkeit, und es ist wahrhaft zu bedauern, daß die Vorliebe des Landgrafen für fremde, besonders preußische Offiziere, mehreren seiner hessischen Veranlassung gegeben hat, sich aus seinem Dienste zurückzuziehen. Wir untersuchten die Schlachtfelder von Landwernhagen, Lutternberge und Wilhelmsthal, sowie alle anderen Umgebungen Kassels, die für das Studium des Kriegshandwerkes wichtig sind, und wurden dabei von dem Major von Wurmb, vom Leibregimente, unterstützt, der bei den meisten dieser Treffen zugegen gewesen war.

Der Landgraf von Hessen unterhält noch eine vollständige Jagd mit Vögeln, und wir gingen eines Tages mit abgerichteten Falken auf die Hasenjagd. Das Einverständniß dabei zwischen einem solchen Falken und dem ihm beigegebenen Windhunde ist etwas höchst Wunderbares. Der Hund verfolgt das Wild unausgesetzt und verhindert es, sich zu ducken und zu bergen, während der Vogel durch die Lüfte schwebt und den Augenblick erspäht, sich auf seine Beute zu stürzen. Dies Mal geschah es, daß der Hase in einen hohlen Baum gekrochen war, und als wir dazu kamen, saßen Hund und Falke in guter Eintracht vor dem Loche und hielten Wache.

Den 3. März 1768 bei guter Zeit begegnete uns zwischen Radegast und Hinsdorf etwas, das uns auf allen unseren weiten Reisen nicht begegnet war: unser Wagen blieb im Kothe stecken und zerbrach in so viel kleine Theile, daß an eine Wiederherstellung nicht zu denken war. Es blieb uns aus diesem Grunde nichts Anderes zu thun übrig, als uns aus Hoyersdorf einen Bauerwagen holen zu lassen, auf dem wir zwischen 9 und 10 Uhr Morgens unseren feierlichen Wiedereinzug in Dessau hielten.

Einfälle und Betrachtungen.

Lachende Hoffnungen, ein Baum voll lachender Früchte! Klettere, klettere, und strenge dich recht an! um in jeglicher den Wurm sobald als möglich in's Maul zu bekommen.

Besser gar nicht überlegt, als zu lange.

Gute Erkundigung, wenig Rathpflege mit Anderen und nicht zu viel mit dir selber. Nun wohlan! lichte den Anker und nutze die Winde!

Wenn du wissen willst, was der oder jener nicht ist, so gieb Acht auf das, was er zum Oefterſten sagt, daß er sei.

Wem daran gelegen wäre, einem Feigherzigen ein scharfes Urtheil sprechen zu lassen, müßte ein Kriegsgericht von lauter Feigherzigen niedersetzen.

Wer immer betrügen will: ein armer Teufel! Wer nur dann betrügt, wann's Zeit ist: ein Teufel wie sich's gehört!

Je mehr Einer sich bestrebt, stets die Wahrheit zu reden, je fester kann er sich auf sein Gedächtniß verlassen.

Beim Zurückschreiten von Ursache auf Wirkung in's Ewige ohne Anfang erliegt unser Verstand und kann es nicht; eine Folge von Ursache und Wirkung in's Unendliche ohne Aufhören sich denken, dieses kann er schon eher. Warum? weil wir in unserem Leben die Erfahrung eines Anfanges, aber noch nicht die Erfahrung eines Endes haben.

Der Kopf des Menschen gleicht einem Wasserbehältniß, das an seiner Oberfläche zuführende und abführende Röhren hat. So lange auf der einen Seite das Einströmen und auf der anderen das Abfließen gehörig von Statten geht, bleibt der Vorrath im Kasten rein und hell. Mit dem Hirnkasten hat es gerade dieselbe Beschaf-

fenheit. Wer nicht für das Einſtrömen ſorgt, macht eben dadurch das Abfließen unmöglich, und dann giebt der Geruch (Anderen, ihm nicht) gar bald zu erkennen, daß der Erfolg wie beim Gleichniſſe ſei.

Wer gar zu geneigt iſt, jede ihm unbekannte Wirkung verborgener Kräfte für Betrug auszuſchreien, der ſetzt Taſchenſpielerei über Natur.

Die höchſten Flüge des menſchlichen Geiſtes in der Metaphyſik gleichen den bisherigen Reiſen der Aeronauten. Ihr größeſtes Glück beſteht darin, wieder zur Erde zu kommen, und zwar — ſo klug wie vorher.

Wer Andere ohne Gewalt und mit ihrem guten Willen dahin zu bringen weiß, ihm zu gehorchen, den hat die Natur zum Gebieten beſtimmt.

Nimmer ſtill ſitzen, iſt eben ſo fern von verdienſtlicher Thätigkeit, als immer ſtill ſitzen.

Wer unabläſſig Geſchäfte treibt, treibt leichtlich auch alle Empfindſamkeit aus ſeinem Herzen.

Wer munter auf die Geſchäfte losgeht, bekommt ſie unter die Füße; wer den Geſchäften ausweichen will, den bekommen ſie darunter.

Ein ſchweres Geſchäft wird immer ſchwerer, je länger man es liegen läßt.

Wie manche Arbeiten ladet man ſich oft aus Furcht vor Arbeit auf den Hals!

Wer nicht verſteht, ſich von Geſchäften gehörig rein zu machen, den ſtößt die holde erquickende Muße aus ihren Armen zurück.

Den Kummer, welcher uns am empfindlichſten nagt, pflegen wir unſeren Freunden immer am ſpäteſten zu geſtehen.

Unterſuche dein Betragen wohl, wenn Jemand anfängt, dir kalt zu begegnen und den Rücken zuzukehren. Findeſt du dich ohne Schuld, ſo kehre ihm den Rücken wieder und ſei kalt wie er. — Da ſind wir ja auf immer von einander entfernt! wirſt du ſagen. — Wahrſcheinlich zu urtheilen: nein! Bei dergleichen Arten von Geſchwulſten iſt die warme Behandlung die undienlichſte von allen. Aber auf das mindeſte Zeichen der Reue mußt du zur Wiederannäherung auch eben ſo willig und bereit ſein.

Zwei Deutſche, welche ſich in einer fremden Sprache unterreden,

haben ein gutes Mittel ausfindig gemacht, ihren Verstand von einer schwachen Seite zu zeigen.

Es ist in Paris keine Kammerjungfer, welche nicht ganz beschämt sein würde, sich nicht leichter und anständiger auszudrücken, als unsere Damen von der großen Welt thun, wenn sie glauben, untadlich schön französisch zu sprechen.

Wer keine Komplimente macht und doch welche verlangt, ist eine Exzellenz von Grobian.

Der Höhere, welcher einen Niedrigeren mit Komplimenten überhäuft, spannt diesen auf eine sehr zierliche Manier in den polnischen Bock.

Alles Gepränge abzuschaffen, wollte ich einem Großen der Erde eben nicht rathen. Hätte der Klotz im Teiche einen Zaun oder Spalier umher gehabt, so wären die Frösche nicht aufgehüpft. Aber den Hofschranzen muß er von Zeit zu Zeit merkbar machen, daß er ihre Verdienste um die Aufrechthaltung der Etikette und deren Wissenschaft gerade so hoch zu schätzen wisse, als Alexander das Talent des Hirsenwerfers.

Sklaven arbeiten gern an Ausbreitung der Sklaverei und haben ihre Freude daran; aber nicht jeder Lobredner der Freiheit liebt dieselbe an und in seinen Brüdern.

Unsere nicht friedliebenden, aber unkriegerischen Potentaten (daß ein kriegerischer unter ihnen sei, braucht wohl keiner Erinnerung; bis Dato ist dieser aber nur der einzige seiner Zeitverwandten, welcher mit eigener Person bezahlt, und seinen Unterthanen gezeigt hat: sein Leben sei ihm nicht kostbarer, als das ihrige) sind, ohne es selbst zu wissen, nach und nach zu einem solchen Grade dumpfer Grausamkeit gelangt, daß der Donner ihrer Zerschmetterungsmaschinen ihnen den Hochzeitshymnus anstimmen, sowie die Geburt ihrer Nachkömmlinge den gemeinen Gebärerinnen ankündigen muß, welche dann bei der glücklichen Entbindung der Königin vor Schrecken abortiren.

Die Welt wird mit wenig Weisheit regiert. Man darf hinzusetzen: sogar mit wenig Menschenverstand. Der entschiedene Abfall von Treue und Glauben, das unaufhörliche Streben nach Verschmitztheit, nach Listen und Ueberlisten, läßt es nicht anders zu! Wahrheit und Lügen können nicht zusammen bestehen. Wird es jemals anders werden? Wird erstere je den Sieg davontragen? —

Wehe dem, der dieser Hoffnung entsagen wollte! Warum soll ganze Erleuchtung nicht der halben folgen, wie der Tag der Morgenröthe? Warum soll die moralische Erleuchtung nicht vom Fuße der Berge bis zur Spitze emporsteigen, da die physische doch von der Spitze zum Fuße herabsinkt? Warum soll das Menschengeschlecht verdammt sein, durch immer wiederholte Erfahrung unbelehrbar, bis an das Ende der Zeiten zu verkennen, was zu seinem Frieden dient?

Ermüdet nur nicht in Hinwegschaffung der Hindernisse, in Ausrottung der Nesseln, der Schlingpflanzen, der Schmielen! Den guten Samen braucht ihr gar nicht zu säen, er fliegt freiwillig an. Wenn aber die jungen Bäumchen aufsprossen, dann seid aufmerksam, sie zu entdecken, zu begießen, auch bisweilen zu stützen. Mehr nicht! Beugen und Schnitzeln verdirbt Alles.

Der Regent, welcher wenig nimmt, ist liberaler als der, welcher viel giebt.

Wer wenig nimmt, läßt das Geld in den Händen, die es verdient haben; der, so viel giebt, wagt es in unrechte zu bringen.

Almosen an Bettler ist in staatswirthschaftlicher Hinsicht Medicin nach dem Tode.

Recht undankbar, recht ungerecht, recht unverschämt und recht grob; Alles Mittel zu hohen Ehren, Ruhm, Anhang, Dienstergebenheit und vielerlei Sukzessen zu gelangen. Ihr wollt es nicht glauben und citirt Beispiele vom Gegentheile. — — Possen! Alle diese waren blöde Pfuscher in der Kunst. Nur wenigen Auserwählten ist gegeben, dieselbe mit dem ganzen edlen Vertrauen, welches sie erheischt, auszuüben. Aber diese Wenigen, was haben sie nicht ausgerichtet!!! Ich bedaure, daß mir nicht erlaubt ist, hier einige glänzende Namen herzusetzen.

Ich halte von einem gekränkten Diener, der zu oft, zu laut und zu bitter klagt, eben so viel, als von einem verwundeten Kriegsmanne, der beim Verbinden wie ein kleiner Junge schreit.

Die vornehmeren Diener (bei größeren Herren Minister genannt) setzen sich sehr gern gegen jedermänniglich in die Stelle ihrer Prinzipale, nur nicht gegen sich selbst.

Wo nur halbe Möglichkeit vorhanden ist, daß eine Sache gehe, tritt oft ein standhaft ausgesprochenes: Soll! in die andere Hälfte ein und macht ganze Möglichkeit.

Verordnungen und Gesetze sind der Schrift mit sympathetischer

Dinte ähnlich, die stets verschwindet und immer wieder über's Feuer muß, um gelesen zu werden.

Verordnungen und Gesetze ruhen lassen — unverantwortliche Schlafsucht! Fehlerhafte Verordnungen und Gesetze mit Schärfe betreiben — wahre Tyrannei! Humoristisch abwechselnd, bald sie liegen lassen, bald handhaben — schlimmer als Schlafsucht und Tyrannei zusammengenommen.

Zu Marocco (ich habe es von einem Augenzeugen) erfüllt eine Menge Menschen den großen Platz. Zweitausend Bewaffnete haben einen Kreis gemacht. Ein Alcaide, der vor Melilla einiges Geschütz eingebüßt hat, steht gebunden in der Mitte des Kreises. Es soll Gericht gehalten werden. Die eisernen Thore der Burg öffnen sich. Der Kaiser erscheint zu Pferde. Er hebt die Augen gen Himmel, sitzt ab, fällt zur Erde und küßt den Staub. Er betet: Allah! gieb mir Weisheit recht zu richten! Er steigt wieder auf.

Kaiser: Warum hast Du meinen Befehl, die Kanonen wegzuschicken, nicht befolgt?

Alcaide: Herr, ich brauchte sie noch und glaubte sie vertheidigen zu können.

Kaiser: Und doch waren Dir die Folgen des Ungehorsams bekannt. Werft ihn zu Boden! — schlagt ihn! — schneidet ihm die rechte Hand ab! — martert ihn nicht länger, sondern tödtet ihn!

Da liegt der Alcaide und zuckt, von zehn schleunigst gehorchenden Messern durchbohrt. Der Kaiser sitzt abermals ab, fällt zur Erde, küßt den Staub, betet wieder: habe ich unrecht gerichtet, Allah! so vergieb mir, deinem Knecht! — Hier ist reiner Deismus, der allen seinen Pomp dazu hergiebt, der abscheulichsten Grausamkeit ein ehrwürdiges Ansehen zu leihen. Die Auslegung des göttlichen Willens: du sollst deinen Nächsten lieben; seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist; diese wußte der afrikanische Barbar nicht. — Aber die zwölf Geschworenen zu Portsmouth hatten davon gehört, als sie wegen Minorca ein ähnliches Opfer, nur mit mehr Zungendrescherei, schlachteten. Leider wahr! es beweist aber weiter nichts, als daß Politik eben so blutgierig, als Barbarei sein könne, und daß Irreligion ebensowenig als Deismus dem himmlischen Triebe des Mitleids das Wort rede.

Wer wüßte, was die Klugen von ihm dächten und die Thoren

ſagten, der hätte die beiden Linien, zwiſchen welchen er fortwandeln müßte.

Ihre Seelen floſſen in Eine zuſammen, ſagen unſere platoniſirenden Romanſchreiber, wenn ſie ihre Liebenden nun zum Ziele geführt haben: das wäre aber das Schlimmſte, was ihnen widerfahren könnte; die Freude hätte alsdann auf einmal ein Ende.

Wir Alle würden beſſer ſein, wenn wir nur Erhabenheit genug hätten, uns weniger entſchuldigen zu wollen.

Das wäre eine nicht zu verachtende Anſtalt, wenn die Bürger einer jeden Stadt das Recht hätten, jährlich ein paar innerhalb ihrer Mauern gemachte Hauptnarrenſtreiche zum Stoffe zweier Schauſpiele auszuwählen, welche ihnen alsdann unter dem Schutze und auf Koſten der Obrigkeit im wahren Ariſtophaniſchen Geſchmacke aufgeführt würden. Niemand wäre befreit, die Mehrheit der Stimmen entſchiede. — Welcher Kappzaum für Steckenеſel!

Die guten Menſchen richten viel Böſes an, und die böſen Menſchen ſind an viel Gutem ſchuld.

Ihr, die ihr gut ſein könntet, und es nicht ſeid, euch nur ſollte man haſſen! Ihr, die ihr böſe ſein könntet, und es nicht ſeid, euch nur ſollte man lieben!

Sehr berüchtigte Leute ſind ſelten ohne Talente, aber niemals ohne alle Schiefheit des Charakters.

Wenn ſich zwei Männer raufen, ein ſtarker und ein ſchwacher, ſo bekommt letzterer natürlicher Weiſe Schläge. Mit zweien Heeren iſt es die mehrſte Zeit anders: ich rufe die Geſchichte zum Zeugen.

Große Menge Soldaten, aus allen Nationen Europa's zuſammengeſetzt: wird beim Gefechte dem Feinde entgegen getrieben; ſinnt auf nichts als Fliehen; wird die Ordnung erſt getrennt, iſt an kein Herſtellen zu denken; deſertirt bei jeder Gelegenheit; hat nicht Luſt, ſeines Leibes zu warten; ſtirbt an Durchfall, Läuſekrankheit, Heimweh, Elend; ſchwindet dahin wie Schnee vor Frühlingswinden.

Mindere Menge Soldaten, aus Bürgern mehr zuſammengeſucht, als gepreßt, wohl erzogen und abgerichtet: dient treu; ſteht und hört; rückt vorwärts, rückt rückwärts; ſucht nach Trennung ſich wieder zu richten; pflegt ſeines Leibes, um Kräfte zu behalten; bleibt geſund; und was das Schwert nicht frißt (immer der wenigere Theil gegen Krankheiten und Deſertion), zieht beſſer abgehärtet jedes

Frühjahr mit neuem Muthe wieder zu Felde. Aber dieſer Soldat: will exerzirt ſein, nicht geſchoren; will geprügelt ſein, doch ſelten; will montirt ſein, nicht geſchnürt; will bezahlt ſein, ſo daß er nicht hungere.

Aus der ſtattlichen Wirkung eines Kanonenſchuſſes unter einen dichten Klumpen, ſchloß man auf die Wirkung, welche viele Kanonenſchüſſe haben müßten. Man fing alſo an, mehr und immer mehr Kanonen mitzuſchleppen. Gegenwärtig iſt es damit ſo weit gekommen, daß ich mir getraue zu behaupten: der, welcher die geringere Anzahl Kanonen bei ſeinem Zuge führe, werde die größere Anzahl Schüſſe thun.

Wegen geglaubter Unentbehrlichkeit des groben Geſchützes ſind alle Poſten ſicher, dahin kein Fahrweg führt; Ueberfälle faſt nicht mehr erhört (denn Niemand hält es für möglich, ſich aufzumachen, ohne daß wenigſtens ein paar Kanonen an ſeiner Spitze fahren), und eine ſo tiefe Anbetung dieſer Bundesladen, daß lieber nichts gewagt, als mit einer derſelben die ganze Ehre verloren werde.

Wer es unternähme, ſechs-, acht-, zehntauſend Mann ohne Kanonen, ohne Wagen, ohne Reitpferde abzuſchicken (verſteht ſich, nicht auf einer Ebene), würde oft in drei Tagen viel ausrichten, und an Orten erſcheinen, wo ihn Niemand vermuthete, auch bisweilen nicht einmal kanoniren könnte. Was weiter hierzu erforderlich, ſuche oben (S. 126.): Mindere Menge u. ſ. w.

Eine Kugel nur darf der Fußgänger dem Reiter darbieten, aber dieſe auf der Spitze des Bajonnets, wie ein großer Mann ſagte. Sein Verehrer wagt hinzuzuſetzen: Fußvolk, das auf Reiterei Feuer gegeben hat, muß ſein Gewehr, in dem Momente, da der Schuß heraus, vorwärts fällen, und ruhig das Weitere abwarten; aber ja an kein Wiederladen gedenken, bis es jener auf den Rücken ſieht.

Wider Befehl und ohne Ordnung auf den Feind loslaufen, iſt ein Grad Poltronnerie, welcher von dem Davonlaufen nur wegen der Direktionslinie verſchieden iſt. Indeſſen hat ſolche Verzweiflung auch ſchon Schlachten gewonnen.

In keiner Wiſſenſchaft mehr Unnützes, blos Blendendes und Spielerei, als in der modernen Taktik! Das Ueberfeine derſelben, was ſo vielen Künſtlern und Erfindern die Köpfe zerbricht, den Offizieren die gröbſten Verweiſe, und dem gemeinen Manne die derbſten Schläge zuzieht, iſt gerade das, was im Ernſte nie gebraucht

werden kann. — Ein Beispiel von hunderten sei (mit Vorbeigehung des nach Sekunden abgemessenen Schrittes) sogar das Tritthalten eines Bataillons, wenn es unter dem Feuer des Feindes oder über einem holprichten Boden anrückt. Ich bin begierig zu sehen, in welchem Heere man zuerst anfangen werde, sich von dergleichen Unfuge loszumachen, den Soldaten den möglichen Gebrauch ihrer Körper und Waffen wieder zu geben, und nur dasjenige zu lehren und mit ihnen zu üben, was bei jeder Gelegenheit sich ausführen läßt.

Bejahrter, braver General! dich, den der Feind nie schreckte, den du dastehen oder auf dich anrücken sahest und hiernach deine Maaßregeln mit kaltem Blute nahmst, wie dauerst du mich, wenn ich beim kunstvollen Manöver dich in Verlegenheit sehe: ob nicht etwa 10 Schritte Distanz dir fehlen? oder: ob du vielleicht in den Geist aller gemachten Suppositionen nicht gehörig eingedrungen seist?

Ich will es darauf ankommen lassen, mich der Verhöhnung vieler meiner Leser vom Handwerke preiszugeben: Drauf! Drauf! die alte Losung der Schweden unter Karl XII., der Preußen in ihren ersten Kriegen ist der Kern, die Quintessenz der ganzen praktischen Kriegskunst.

Schon vor dem Treffen schwebt der Sieg über dem angreifenden Heere, und mit Widerwillen nur fliegt er zu dem sich vertheidigenden.

Der Soldat, welcher voll heiliger Begeisterung den Gedächtnißkelch Jesu des Nazareners gläubig emporhebt, ist eben derjenige, welcher, trinkend aus Harods Quell, dort von Gideon zu seinem Streiter würde erkiest worden sein.

Seid versichert! der Donner zerschmetterte die Gegner jener berühmten Legion, die davon den Namen bekam. Was kann einer Schaar widerstehen, die Glaube und Zuversicht entflammt, und die der Weg des Todes zum Leben führt?

Mehr als ein tapferer Krieger, der dieses liest, wird sich erinnern, was es sei: mit Zweifeln und wundem Gewissen dem Tode in den Rachen schauen.

Mehr als einem jungen Krieger, der dieses gelesen, wird es beifallen, wenn nun die Lunten glimmen und der Geschütze Knall die Losung zum Treffen giebt.

Es giebt dreierlei Verfahrungsarten, einen Zweifelsknoten zu behandeln. Der Bescheidene nimmt ihn zwischen die Finger und — zupft. Der Stolze zerhaut ihn. Der Faule schluckt ihn hinunter.

Kritiken.

1773.

Briefe deutſcher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz. I. und II. Theil, herausgegeben von dem Lieutenant von Hagen. Halle 1773. Theil I. S. 200. Theil II. S. 214. Dem ohngeachtet, daß der Herausgeber in der Vorrede anführt, er habe verſchiedene Briefe zurückbehalten, in den bekannt gemachten aber Stellen unterdrückt, ſo läuft dieſes ſein Verfahren dennoch gar ſehr gegen die Regeln der Treue und des guten Glaubens. Wenigen nur von denjenigen, deren Briefe man hier gedruckt findet, kann die Sache gleichgültig ſein. Man weiß übrigens, daß der L. v. Hagen dieſe Sammlung unternommen, um der in dürftige Umſtände verſetzten Wittwe des verſtorbenen Kunſtrichters einiges Geld zu verſchaffen, und ſolches wäre denn doch eine Entſchuldigung.

Das Werk im Ganzen iſt intereſſant genug. Ein guter Theil unſeres ſchreibenden Volkes tritt ohne Larve auf, wenigſtens ohne diejenige, worunter es vor dem Publiko ſpielt. Allein ob es einigen dieſer Herren Ehre macht, von der Seite gekannt zu ſein, iſt eine andere Frage. Beſonders entdeckt man an vielen Orten die ſchändliche Kabale, welche unter ihnen eingeriſſen. Der alte redliche Lippert zu Dresden iſt hierunter nicht mitbegriffen; der Mann, der ſo denkt, kann ſich zu allen Zeiten, in allen Stellungen ſehen laſſen, und ſein Styl, der ganz Natur iſt, gefällt in ſeiner rauhen Lebhaftigkeit. Auch Abbt erſcheint als ein Menſch von Verdienſten und edlen Empfindungen; der Jeſuit Demüs desgleichen, mit einer

ſchönen Schreibart. Jakobi widerlegt ebenfalls nicht die vortheilhaften Meinungen, ſo man von ihm hat. An dem Hrn. v. Sonnenfels iſt ein ziemlicher Anſtrich von Scharlatanerie zu bemerken. Zachariä weiſt dem gefürchteten Feldherrn einer kritiſchen Schaar die Zähne und urtheilt ſehr wahr von dem überhandnehmenden Unweſen der Kunſtrichterei, die da anfängt, eine Handthierung zu werden. Einige Andere, als Löwen, Conrad, Grillo, ſchreiben munter und artig. Aus den Briefen der Wiener ſieht man, in welcher Gährung die Sache des guten Geſchmacks und der Wiſſenſchaften in dieſem Lande iſt. Ein ſchöner Weg des Ruhmes ſteht Joſeph II. offen, wenn er nach völlig angetretener Regierung klug genug ſein wird, den väterlichen Muſen vom Throne herab eine ermunternde und hülfreiche Hand zu bieten; denn nur allein die Feder der Landsleute, der eigenen Nation, kann die Thaten eines Herrſchers und Helden der Nachwelt überantworten. Vergebens ſucht ein großer Mann dieſes bei den Fremden. Beweis hiervon iſt der König von Preußen; er iſt es, welcher muthwillig verſäumt und von ſich ſtößt, dereinſt in der Geſchichte neben Alexander und den Cäſaren zu glänzen. Wie kalt und oft wie hämiſch die galliſchen Sophiſten, denen er doch opfert, ihn behandeln, liegt am Tage; da indeſſen ſein eigenes Volk muthlos ſtillſchweigt, wenn ich einen Rammler ausnehme, der gutherzig zuweilen noch in ſeine Öden-Poſaune ſtößt. Wäre doch ein einziger unſerer jetztlebenden deutſchen Monarchen im Stande, die gegenwärtige Kriſis der Wiſſenſchaften ſeines Vaterlandes wahrzunehmen. Eines günſtigen Anlächelns, mehr braucht es wahrlich nicht, um ſie Alle zu heben und die Nation auf einmal neben ihre Nachbarinnen, England und Frankreich, gleich hoch zu ſtellen. Wer alle Bemühungen, alle Verſuche, alle Arbeiten unſerer armen, in Dürftigkeit ſchmachtenden, verlaſſenen, wenig oder nichts geachteten Gelehrten kennt, und dabei betrachtet, wie weit ſie es dennoch, trotz aller Hinderniſſe, gebracht haben, wird ſich nicht entbrechen können, mir in dem, was ich hier ſage, beizuſtimmen. Doch ich komme wieder zu der Klotziſchen Korreſpondenz. Hunger und Kummer leuchtet darinnen genugſam hervor, und will man ſie demnach bei edlen großmüthigen Geſinnungen ſehen, ſo leſe man in den Briefen eines gewiſſen Flögels, Theil I. S. 150 und 151. Aber niederträchtige kriechende Hunde giebt es auch in dieſer Sammlung, und recht luſtig iſt es, wenn einige Schüler, gleich tief ge-

bückt, mit dem Exercitio in der Hand, herantreten, Katzenpfötchen mit der kritischen Pritsche sich ausbitten, und Besserung angeloben. Andere schreiben für Literatoren einen elenden Briefstyl, am allerschlechtesten aber der Hr. v. Hagedorn aus Dresden.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel. 1773, von 160 Seiten. (Schien mir ein Nachdruck.) Der Autor hat die dramatischen Regeln völlig bei Seite gesetzt; etwas ist er in der Shakespear'schen Manier; übrigens hat er mit allen seinen Werken anklebenden Unvollkommenheiten ein Meisterstück geliefert. Fragte man mich, ob es könnte aufgeführt werden, so würde ich ja antworten; etwa mit den Kosten einer mittelmäßigen ordinären italienischen Oper, und auf einem dergleichen Theater. Ein geschickter Dekorateur würde dabei wenig verlegen sein. Dennoch glaube ich, daß die Vorstellung nicht eine dem Stücke selbst würdige Wirkung thun würde, und zwar wegen der Kürze und Gedrungenheit vieler Szenen. Als Mittel könnte man noch versuchen, erstlich: den Schauplatz bisweilen eine Zeit lang leer zu lassen. — Außerdem müßte auch noch über jeder Veränderung des Szenenwesens der Ort in großen Buchstaben genannt sein, welcher sollte vorgestellt werden, um dem Zuschauer Zeit zu geben, sich wieder zu fassen und mit seiner Einbildungskraft an den verlangten Ort zu versetzen.

Zweitens: die spielenden Personen öfters ganze Pausen — daß diese Pausen mit Pantomimen auszufüllen sind, versteht sich von selbst — mit Stillschweigen hinbringen zu lassen, wie solches auch der Sinn des Autors ist. Aber, aufzuführen oder nicht aufzuführen, ist Götz von Berlichingen eine Fackel, welche jede Einbildungskraft entzündet, Alles, was Phantasie heißt, in Schwung bringt. Schilderungen, Nationalgeist und Sitten, Herzenssprache, rührende, betäubende, hinreißende Handlung, mit einem Worte: jede Kraft, vermögend auf Seelen zu wirken, ist zum Uebermaaße darinnen. — Seit Yoricks empfindsamen Reisen habe ich nichts gelesen, was so sehr mit meinem ganzen Ich zusammen geflossen wäre. —

So habe ich gleichfalls die: Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand, eines zu Zeiten Kaisers Maximiliani I. und Caroli V. kühnen und tapferen Reichs-Cavaliers, worinnen derselbe alle seine von Jugend auf gehabte Fehden und im Kriege ausgeübte That-Handlungen und so weiter, aufrichtig erzählt; zum Druck befördert von Veron Frank von Steigerwald. Nürnberg 1731. gr. 8. 288 Seiten ohne Vorrede und Zueignungsschrift, durchgelesen, um zu sehen, aus welchen Materialien Herr Dr. Göthe zu Frankfurt a. M. sein vortreffliches Schauspiel zusammenzusetzen und zu erbauen gewußt. Die Lektüre hat meine Hochachtung für die Talente Hrn. Göthe's noch vermehrt, denn sein Stoff ist äußerst trocken, arm und unfruchtbar. Gleichwohl hat er noch überdem die Kunst gehabt, seinem dramatischen Götz fast alle merkwürdigen und charakterisirenden Reden und Worte des wahren Götz in den Mund zu legen. —

1774.

Götter, Helden und Wieland. Eine Farce, 1774, ohne Seitenzahl. Ich bin weit entfernt, dem Farceur (Göthen) in Allem, ja auch nur in dem Meisten Recht zu geben. Wieland selbst, in seiner Anzeige dieser Pasquinade im sechsten Bande des D. Merkurs, urtheilt davon vollkommen richtig. Allein so viel ist gewiß, sie ist voller Salz und beißend, sehr im Lucianischen Geschmacke. Und Wieland kann von Zeit zu Zeit eine Dosis von etwas Niederschlagendem und Dämpfendem nicht anders als gesund sein. Als satyrische Meisterzüge bemerke ich: Wieland kläglich: Sie haben mir ihn nachgedruckt. Und: Wieland erwachend: Sie reden was sie wollen; mögen sie doch reden, was kümmert's mich?

Der Hofmeister, oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. Leipzig, 1774, von 164 Seiten. Die Manier des Autors von Götz von Berlichingen ist nicht zu verkennen. Göthe selbst ist nicht der Autor dieses Stückes, wie man

ſagt, ſondern ein ſeiniger Freund, welcher, von deſſen Genie belebt, unter ſeiner Hülfe und Rath arbeitet. Seine vorzüglichſte Stärke und ſein Haupttalent beſtehen darin, ſehr zu intereſſiren; man kann abermals dieſes Stück faſt nicht aus der Hand legen, ohne es ganz durchgeleſen zu haben; da aber hier die Auftritte nicht die heroiſchen Thaten und Begebenheiten eines tapfern und redlichen Götzens ſchnell und mit Bezauberung theils malen, theils nur abzeichnen, ſo wird das zu oft vorkommende Hüpfen der Szene von einem Orte zum anderen zuletzt etwas überläſtig. Die hundsvöttiſche Perſonage des Leipziger Lauteniſten möchte ich gern wegwünſchen, zum wenigſten deſſen abgeſchmackten Zweikampf mit dem Patus; ingleichen die ganze Szene, wo der Major mit Guſtchen im Teiche herumplätſchert. Der Schnitt, welchen ſich Herr Lauffer in einem Anfalle von Reue und Verzweiflung explizirt, iſt, theatraliſch betrachtet, ſehr roh und gewagt; indeſſen da er zu verſchiedenen ſehr komiſchen Situationen Anlaß giebt, ſo mag er hingehen. Ueberhaupt glaube ich, das ganze Drama würde einen ſtarken Effekt in der Aufführung machen, wenn ich nur ein Mittel wüßte, den Zuſchauern auf eine ſchickliche Art kund zu thun, wenn die Handlung in Inſterburg, Heidelbrunn, Königsberg, Halle und Leipzig iſt. Am Ende muß man ſeine Empfindungen ſonderbar herumſtimmen, um die Heirath des beſchlafenen Guſtchen zu billigen, und die mitleidige, ertragende und verzeihende Großmuth zu fühlen, welche darinnen wirklich liegt. Um ein Wort von dem Hauptvorwurfe des Stückes zu ſagen, ſo würde ich wenigſtens einer guten öffentlichen Erziehung vor einer etwa dergleichen Privat-Erziehung ganz gewiß den Vorzug geben; allein wo iſt ſie anzutreffen, die erſte? Die andere hat ihre großen Unbequemlichkeiten, welches wohl Niemand leugnen wird. Kein Menſch iſt im Stande, allein bei einem Kinde den Grund zu all den Wiſſenſchaften zu legen, welche ihm einmal nöthig ſein werden. Der Autor hätte auch mit eben ſo viel Wahrheit der Gefahr, einen galanten Hofmeiſter im Hauſe zu haben, noch eine zweite Wendung geben können. Nimmt man im Gegentheile einen Waiſenhäuſer Kopfhänger, das iſt wieder nichts. Der Verfaſſer begegnet zwar dieſen Einwürfen, wenn er den Geheimen Rath in der 1. S. des zweiten Aktes (S. 30 und in der Folge) ſagen läßt: „Lernet was Rechtſchaffenes, und dann begebt euch nicht zu Hofmeiſtern, ſondern widmet euch dem gemeinen Weſen, ſo werdet ihr die Edelleute und

andere bemittelte Privatleute zwingen, ihre Kinder zur öffentlichen Schule zu schicken.“ So etwas ist bald gesagt, die allgemeine Verbesserung der Menschen, welche aber dabei zum Grunde liegt, gehört unter die frommen Wünsche. An guter, und sogar strenger Moral, fehlt es gewiß nicht in dieser Komödie. Was man an Götz von Berlichingen des Styls wegen auszusetzen gefunden, fällt hier weg, weil der gegenwärtige, einige Kleinigkeiten ausgenommen, korrekt und gut ist. In der Kenntniß des Herzens, Bildung der Charaktere, Dialog voller Feuer, Natur und Wahrheit, ist der Verfasser ein großer Meister. Ich kenne von unseren Landsleuten nach Lessing Niemand als ihn, der, wenn er sich bequemen wollte, etwas weniger unregelmäßig zu arbeiten, im Stande wäre, uns National-Originale auf die Bühne zu liefern; solche Stücke aber, als Götz und der Hofmeister, sind nur Lese-Dramata.

1775.

Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig, 1775, von 158 S. Göthe's Roman vom jungen Werther hat einen gewaltigen Eindruck auf die Nation gemacht; die Menge der Schriften beweist es, die er veranlaßt. Ich glaube nicht den dritten Theil derselben gelesen zu haben, nicht zu rechnen, daß man fast nichts liest, darinnen seiner nicht wenigstens Erwähnung geschieht. Ich habe auch diesen vergangenen Sommer zu Schwedt den Lieut. von Levezow, er mochte 24 bis 25 Jahre alt sein, vom Regimente des Prinzen von Preußen gesehen, welcher den obgedachten Roman stark inne hatte, sehr vertheidigte, und bald darauf sich zu Hause im Mecklenburgischen erschoß. Gegenwärtiges Drama ist aus dem Romane verfertigt, vielleicht um denselben noch gemeinnütziger zu machen; jedennoch gereicht dem Verfasser zur Entschuldigung, daß er die gefährlichen Maximen gar nicht verstärkt, sondern vielmehr durchwässert. Auch hat er die Bewegungsgründe Werthers, sich selbst zu entleiben, an seinem Masuren bestmöglichster Maaßen verunedelt. Uebrigens ist der Dialog nicht schlecht, obwohl hin und wieder etwas Dunkeles und Unverständliches mit unterläuft, dem allerneuesten Geschmacke zu Ehren. Er läßt auch verschiedene so

abenteuerliche Personen, als man sich nur träumen kann, auftreten. Einen Tartarischen Abgesandten, der im Begriffe ist, aus einem Nonnenkloster ein Bordell zu machen. (Der Stoff wäre nicht ungeschickt.) Bei eben diesem Pascha ist Masuren Legationssekretär. Ferner einen Klubb deutscher und französischer Ritter, welche bei den Grundsätzen ihres Standes, sowie selbige im XIII. und XIV. Jahrhundert gäng und gäbe waren, die Sprache der Schreiber unserer fliegenden Blätter von heuer reden, und während des jetzt geschlossenen polnischen Reichstages ihr Wesen zu Warschau in einem Gasthofe haben. Zwei Frauenzimmer-Charaktere sind nicht uneben gezeichnet. Eine Koquette und ein redlich liebendes Mädchen. Bei Winterabenden läßt sich das Werk schon lesen.

Die Reue nach der That, ein Schauspiel (von sechs Aufzügen, zum Beweise der edlen Freiheit, worin unsere jungen Herren Schriftsteller sich zu setzen wissen, denn nach Beschaffenheit des Stoffes könnten es eben so gut von einem bis zwölf sein). Frankfurt a. M., 1775, von 140 S. Vom Verfasser Prometheus und Deucalions, Herrn Wagner, einem Special Göthen's. Der Anfang erweckt ansehnliche Erwartungen, welche aber der Ausgang schon vernichtet, getödtet und niedergesäbelt hat, ehe und bevor noch die Frau Justizräthin abgeschmackter Weise splitterrasend toll wird. Daß die Manier ganz göthisch ist, versteht sich von selbst.

Stella, ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten, von J. W. Göthe. Berlin bei Mylius, 1776, von 115 Seiten gr. 12. Vergrößert des Autors dramatischen Ruhm keineswegs; es vorstellen zu sehen, auch wenn es in bestmöglichster Vollkommenheit geschähe, müßte das langweiligste Ding von der Welt sein, verschiedener schöner Züge und vortrefflich gemalter Ideen ungeachtet, als welche hauptsächlich und beim Lesen ihre Wirkung durch Beihülfe der Phantasie thun, der alsdann das Gedächtniß Bilder lieber Personen, bekannter Gegenden und eigener Umstände darbietet und vorschiebt. Zu geschweigen, daß bei einer Vorstellung auf eine Art würde müssen umhalst, geherzt, geküßt und geschmatzt werden, welche der theaterliche Wohlstand nicht zulassen kann. Der

Styl ist an vielen Orten schwer mit Dünsten Shakespearischer Nachahmung beladen. In Plan und Ausführung sind die auffallendsten und widerlichsten Fehler. Fernando ist ein Kerl, für den man sich auf gar keine Weise interessiren kann. Wie Stella, nachdem er sie entführt und verschiedene Jahre mit ihr gelebt hatte, sich niemals habe können einfallen lassen, geehelicht zu werden, ist mit keiner Sylbe erwähnt. Und um dem Zuschauer die vorhergegangene Geschichte zu hinterbringen, weiß der große Göthe kein ander Mittel, als seinem Fernando erstlich von einem alten Verwalter, und dann von Cäcilien, seinem verlassenen Weibe, die Umstände seines eigenen Lebens haarklein vorerzählen zu lassen. Die Auflösung des wahrlich genug verzogenen Knotens ist so kurz und unwahrscheinlich, daß Einem Maul und Nase darüber offen stehen bleiben. Aber das Geschichtchen vom Grafen, so besagte Auflösung bewirkt, halte ich für den besten Bissen der ganzen Mahlzeit. Hiermit gehab mich wohl. —

Hätte Göthe die Episode vom Grafen zum Stoffe des Drama's gemacht, so, glaube ich, würde er ein Stück geliefert haben, das Götz von Berlichingen beikäme. Ein paar von meinen Gründen, dies zu vermuthen, sind: erstlich die weitere Zurücksetzung in der Geschichte macht die Umstände glaublicher; zweitens, ein Kreuzzug, eine ritterliche Standesperson aus unserer Heldenzeit, eine junge Sarazenin, eine Erretterin, nicht aus Narrheit, sondern aus Gefühl frommer Pflichten verlassenes braves Eheweib, sind andere Dinge als Stella, Cäcilie, Fernando und seine zweifache Desertion. Drittens ist Göthe vornehmlich stark und glücklich in der Schilderung von Personen und Charakteren aus gedachtem Zeitraum, der Zeitraum aber der Nation mit Recht lieb und werth: er befeuert die Einbildungskraft, bereitet zu Abenteuern vor, und läßt dieselben, so bunt sie auch seien, wohl genießen und verdauen.

Deutsches Museum. Erstes, zweites und drittes Stück, zusammen 286 Seiten. Rothe Stiefschwester und Nebenbuhlerin des blauen Merkurs, vermuthlich bestimmt, letzterem in Weg zu treten. Ueberschlagen habe ich folgende Stücke: Ueber das moralische Gefühl, von Hrn. Prof. Feder; den zweiten Theil von Zerbin oder die neuere Philosophie; Abhandlung vom Alter

eines Askanischen Manuskripts; und Skizze einer Moral von Herrn Hofrath Schlosser. Mit dem, was ich gelesen, bin ich recht wohl zufrieden, doch mit Ausnahme folgender Stücke: Zerbin, der erste Theil hat mir die Lust zum zweiten vertrieben; — unnatürlich, steif, trocken, abgeschmackt und in einem unverdaulichen, ungenießbaren Styl. Schreiben an Hrn. Hofrath Wieland über die Abderiten; — dumm und hämisch. Szenen aus Pyrrhus Leben und Tod, einem Schauspiel von Hrn. Klinger, einem Schafskopfe, der über Klopstock und Göthe zum Narren geworden. — Noch will ich anführen, daß die beiden Grafen Stollberg sowohl in diesem Museum als auch im deutschen Merkur und dem hier folgenden Almanach fortfahren, vielfältige Beweise ihres Reichthums und fruchtbaren Genies zu geben. Hoch sprießen sie über den dicken Anflug unserer jungen Dichterlinge empor und verbreiten Kronen, insbesondere Leopold, der jüngste von ihnen. Imagination, Feuer, Leben, Kolorit, Wohlklang, alle lyrischen Talente sind ihre. Auch scheinen sie immer mehr und mehr sich vom Schwulste und dem Tiefdunklen zu entfernen. — Bürgers vortreffliches Probestück von einer Uebersetzung der Iliade muß ich nicht vergessen.

Der Satyr Mopsus, eine Idylle in drei Gesängen von einem jungen Maler. Frankfurt und Leipzig, 1775, von 54 Seiten. Produktion des Genies, ganz Theokritisch, schön gemalt, wohl dialogirt, voller Scherz und Salz. Hat mir recht sehr gefallen.

Das Wintermährchen von Wielanden ist aus liederlichem Stoffe gewebt; aber Lieblingsmaterie des Dichters. Schöne, leichte, scherzhafte Poesie. Der zweite Theil erhebt sich noch über den ersten.

Ehstandsgeschichte P. P. Marksens. Die ersten zwei Ehen mögen noch mitgehen unter der Gunst von ein paar recht hübschen Schilderungen, davon das verschämte Gesicht der ersten Frau S. ein Muster in dieser Art ist. Dritte und vierte Ehe platt, unwahr, auf nichts passend. Was die dritte Frau ja noch von Charakter haben möchte, ist des Herrn Marks selbsteigener, sowie es

ihm zu Anfang der Geschichte beliebt hat, sich darzustellen. Die fünfte Ehe ist fast noch abgeschmackter, als die beiden letzten. Endlich wird zur sechsten geschritten, welche etwas mehr wieder dem Tone der beiden ersteren sich nähert; der letzte Absatz gefällt mir davon am besten; besonders ist das: Cetera usus docebit wohl angebracht und macht einen guten Effekt. Mit großer Unwahrscheinlichkeit läßt Herr Wetzel seinen Ehestandshelden durch fünf sehr schlimm gepaarte Verbindungen gehen, ohne Hörner zu bekommen; ein grober Fehler wider das Kostüm!

Ueber Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Eine lange panegyrische Rezension, vermuthlich unter dem Einflusse und der Aufsicht Göthen's. Am Ende bekommt Wieland noch einen derben Wischer, daß sich sein Monsieur Merkur unterstanden, bevor hiervon anders zu urtheilen. Die dummen Jungen, welche bisher Lieferungen gethan, sollen künftig die Nase davon lassen. — Die im Jänner und Hornung beliebte Verfügung, mit dem Gut, Mittelmäßig, dem Sternlein und der Schwabacher, ist auch mit dem März wieder abgeändert, denn unter dem Titel kritische Anzeigen befinden sich wieder einige Rezensionen. Füge bei, daß wir seit Anfang dieser Schrift noch keinen so gar schlecht und magern Monden als diesen letzten erlebt haben.

Die Schafschur, eine Pfälzische Idylle. Kommt lange nicht dem Satyr Mopsus bei.

Claudine von Villabella, ein Schauspiel mit Gesang von Göthe. Berlin, 1776. Noch weit unter Stella, ganz von allem Verdienste entblößt; albern, abgeschmackt und mit so schlechten Knittelversen durchspickt, daß man wirklich auf den Gedanken gerathen muß: Sir Göthe wolle 's liebe Publikum zum Besten haben. Außer einer solchen Voraussetzung kann nur die äußerste Dummheit oder der äußerste Stolz eine dergleichen hirnlose Mißgeburt dem Drucke übergeben.

Die neue Deutschheit neuiger Zeitverstreichungen. Vier Pröbchen auf vier Bogen. Göttingen, 1776. Der ganzen Zunft unserer Faselhänse und Tollhäusler, in Klopstock-Herder'scher, Göthe'scher, Jakobi'scher, und der Himmel weiß welcher Manier, wird in diesen Blättchen der Kopf mit scharfer Lauge gewaschen. Aber was wird's helfen! Der Schwindelgeist ist einmal herabgesunken. Man sieht immer deutlicher, daß unsere Literatur, in ihrem Aufsteigen den Punkt der Vollkommenheit verfehlend, nun schon wieder auf der anderen Seite zum üblen Geschmack, zum Falschglänzenden und zum Armseligen herabsinkt. Kästner wird für den Autor dieser höchst nöthigen und heilsamen Satyre gehalten. Die Zueignungsschrift und das Stück: Deutschlands Nachahmer, zeichnen sich unter den anderen Aufsätzen (welche aber alle sehr gut sind und die verschiedenen Arten der dichterischen Rasereien angehen) noch vorzüglich aus.

1804.

Torquato Tasso, ein Schauspiel von Göthe. Handlung ist fast gar nicht in diesem Stücke. Es besteht blos in Gesprächen. Die Personen interessiren schwach. Antonio, die hervorstechendste — der Leser bleibt ungewiß, ist er ein Schurke oder ist er keiner. Die Prinzessin liebt den Dichter, besiegt aber das Fleisch, die Durchlaucht steckt ihr im Kopfe, welches freilich hier eben kein Fehler ist. Leonore Sanvitale ist ein Weib ganz wie die große Mehrzahl dieses Geschlechts. Bei Torquato rappelt es. J. J. Rousseau hat zum Original gedient. Der Herzog ist ein guter Fürst von ziemlichem Verstande. Die Sprache ist vollkommen schön. Ein Reichthum von Ideen, darüber man erstaunen muß. Die Uebergänge von dem einen zu dem anderen sind ganz und gar meisterhaft. In Ferrara liegt Weimar eingewickelt. Bei dem Ausspruche:

Ein Mißverständniß zwischen Gleichgesinnten
Das stellen Worte, ja, im Nothfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.

welcher der Sanvitale in den Mund gelegt ist, hat der Verfasser blos an eine Studentenkratzerei gedacht, denn zur leichten und glücklichen Wiederherstellung des Mißverständnisses gehört, daß beide Parteien wenigstens bald nach dem Zweikampfe sich wieder vollkommen gesund und wohl befinden.

Die natürliche Tochter, ein Trauerspiel von Göthe.

Von eben so wenig theatralischer Aktion, als Torquato Tasso. Es dürfte in Beiden nicht viel davon wegfallen, so bliebe nichts als ein Dialog übrig. Es kann indeß in den zweiten Theil dieses Trauerspieles noch wohl Handlung gebracht werden, und die Talente des Verfassers rechtfertigen diese Hoffnung. Aber gegenwärtiger erster Theil kann auf der Bühne schwerlich eine andere als nur geringe Theilnahme und Rührung hervorbringen, leichter eine ziemliche Langeweile. Die schönen Sentenzen, die starken und zugleich neuen Gedanken, wirken auf den Leser, der Zeit zum Nachdenken und Mitfühlen hat und mit eigenem Ton und Ausdruck sie sich stillschweigend vorträgt. Der Zuhörer hingegen ist genöthigt, sich der Deklamation des Schauspielers zu überlassen und ermangelt der Muße, sich seiner Gefühle selbst recht bewußt zu werden, die Worte zu trinken, wie die Erde den Regen. Fein versteckte Andeutungen erleichtern die Uebergänge. Zuweilen doch ist das Feine, das Scharfsinnige gesucht und der Ausdruck gedrechselt. Es giebt auch Sentenzen, die der unumschränkten Gewalt und der Willkür der Herrscher das Wort reden, und die Machiavell keinen Anstand nehmen würde, zu unterschreiben; ingleichen Weisungen für das Publikum, wie solches gewisse Dinge anzusehen habe. Auf ein paar Verse stößt man, deren verborgenen Sinn sich der Dichter allein scheint vorbehalten zu haben. Er kann rührend und lebendig beschreiben lassen; zu sehen aber bekommt man dergleichen wenig. Die Inzidenzfälle werden mit großer Kunst in die Länge gezogen, z. B. die Szene zwischen Herzog, Sekretair, Weltgeistlichen und Hofmeisterin. Beide letztere halten sich zwei Aufzüge durch am Hafen auf, wo die mitsprechenden Personen ohne weiteren Anlaß eine nach der anderen vorgeführt werden, ungefähr jede eben dasselbe sagen und auch auf gleiche Art zum Schweigen gebracht werden, bis der Mönch mit seiner Prophezeihung kommt.

Briefe.

An den Erbprinzen von Anhalt-Dessau.

Merseburg, 6. Novbr. 1757.

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr!

Gestern war Exekution über die Exekutions-Armee. Die Franzosen, die Oesterreicher, die Kreisvölker, dieser ganze Zusammenlauf von unseren Feinden haben so erstaunliche Schläge bekommen, daß es die Einbildung und die Wahrscheinlichkeit übersteigt. Fünfhundert ist unser Verlust an Todten und Verwundeten. Da ich dieses schreibe, sind bereits zweitausend, theils gesunde, theils verwundete Gefangene und etliche 60 Offiziere in Merseburg. Das Zusammentreiben hat noch kein Ende. Die Wahlstatt ist mit feindlichen Todten besäet, und 45 Stück Geschütz nebst noch vielen anderen Trophäen sind in unseren Händen. O, glücklicher fünfter November! Ich habe diesem Siege nicht mit beigewohnt. Ich stritt mosaisch, denn mein Gebet stieg von den Thürmen bei Merseburg, welches unser Bataillon besetzt hatte, gen Himmel. — Ich will ordentlich anfangen zu erzählen. Am Donnerstage ging unsere Armee an verschiedenen Orten über die Saale und nahm ihr Lager ungefähr eine Stunde von dem feindlichen, welches bei St. Michel stand. Den Freitag früh versuchte der König anzugreifen. Es entstand eine starke Kanonade; allein wegen der außerordentlichen Festigkeit ihres Lagers wurde nichts unternommen. Der gestrige Tag fing sich wieder mit einem starken Kanonenfeuer an, welches der Obrist Meyer, der sie ein wenig neckte, verursachte. Weil gar nichts auszurichten war, sosagt man, wäre der König entschlossen gewesen, sich bis Lauchstädt zurückzuziehen, um seine Lande besser zu bedecken. Hiervon nun

müssen sie Nachricht gehabt haben. Um drei Uhr Nachmittags bricht die ganze Exekutionsarmee auf und macht eine Bewegung, unseren linken Flügel zu überflügeln. Unsere Armee hebt ihr Lager, wie wir denn hierinnen niemals saumselig sind, augenblicklich auch auf. Dies bestärkt den Feind in der Meinung von unserem Zurückziehen. Die Franzosen folgen ihrer natürlichen Hitze und, ein seltenes Beispiel! die Reiterei greift an und ihr Fußvolk steigt von dem Berge herunter und avancirt auf die Preußen.

Hier nun hatten unsere Truppen gezeigt, daß sie auf einem neutralen Erdreiche wirklich unüberwindlich sind. Die erste Linie unserer Reiter jagt mit verhängtem Zügel, ohne Schuß, auf den Feind, wird aber zurückgewiesen. Allein die zweite Linie nimmt sich zusammen, und so geht Kürassier, Dragoner, Husar, Alles durcheinander, wie die Furien in sie hinein. Der Feind ist augenblicklich über den Haufen geworfen. Unter erschrecklichen Streichen der Unsrigen, welchen die Anderen die Rümpfe, ohne sich zu wehren, recht hinhalten, rennt der ganze Klumpen bis hinter die zweite Linie der gegenseitigen Armee. Indessen kommt sich das Fußvolk, welches von beiden Theilen auf einander avancirt, nahe genug. Zwei Salven thun die Unsrigen, und dann laufen sie hinein. Der Feind nimmt keinen Anstand, die so erwünschte Wendung, rechts um kehrt! zu machen und zieht aus. Um diese Zeit hat sich unsere Reiterei, dem Feinde im Rücken, wieder gesetzt; sie nimmt also denselben in Empfang. Hier kann man sich leicht die schöne Wirthschaft vorstellen. Unsere Reiter haben niedergehauen, so lange sie nur den Degen aufheben können. Kurz dieser Sieg ist der allervollkommenste, so wir jemals erfochten. In Zeit von zwei Stunden waren sechzigtausend Mann, die fürchterliche vereinigte Armee, von zwanzigtausend Preußen ganz auseinander gestreut. Unser erstes Treffen verfolgt heute den Feind, und das zweite besetzt die Wahlstatt. —

Möchte doch dieser große Sieg die Ruhe, die so erwünschte Ruhe in unserem Vaterlande wieder herstellen. Ich erwarte nur diesen glückseligen Zeitpunkt, um mich frei zu machen und alsdann beständig des Glücks zu genießen, um Sie, durchlauchtigster Fürst, zu sein und Sie durch alle meine Handlungen zu überzeugen, daß ich Sie auf das Allervollkommenste verehre. Ich bin u. s. w.

An den Erbprinzen von Anhalt-Dessau.

Plauen, 8. Mai 1758.

Ich würde mit meinem gegenwärtigen Zustande sehr zufrieden sein, wenn ich keinen besseren kennte. Der Prinz ist der gnädigste Herr von der Welt. Er ist nicht derjenige, der er scheint. Großmüthig, leutselig, gelehrt und — warum soll ich dies alte Wort nicht brauchen? — ehrlich ist sein Charakter. Er hat bereits verschiedene Male mit mir gesprochen. Ich habe nichts zu thun. Meine Kameraden sind lauter Leute nach der großen Welt, voller Einsichten und Witz, von deren jedem ich lernen kann. Wir kantonniren zu Plauen, in einem Garten so angenehm wie der Vogelheerd. Ich dichte diesen Brief im Schatten eines mit hohen alten Buchenhecken umgebenen Rundels. In der Mitte desselben ist ein kleiner Springbrunnen; sein Becken schimmert weiß von abgefallenen Blüthen. Ich bin im Schooße des Frühlings. Müßig und am Hofe. Allein was ist dies Alles bei den traurigen Aussichten des Krieges? Und was ist es gegen den Umgang mit einem Prinzen, der mich liebt? Ich bin sonst nirgends an meinem rechten Orte, als bei Ihnen, mein Fürst, und dies Glück habe ich noch nicht anders als halb genossen. Immer war es mit der Furcht verknüpft, es bald wieder entbehren zu müssen. Aber ich werde es noch ganz genießen, es ahnet mir, daß ich hierzu bestimmt bin. Ich will recht aufmerksam sein, mich besser auszubilden, damit ich Ihrer Gesellschaft würdiger werde. Nur ein Gedanke beunruhigt mich. Wird mir auch die Zeit, diese mächtige Beschützerin der Leidenschaften, nicht schaden? Wird die Abwesenheit mein Angedenken, das von so wenigen Verdiensten unterstützt ist, nicht auslöschen?

Mit dem Projekte, von welchem ich letzthin schrieb, ist es nichts. Der König hat es seinem Bruder auf das Allergnädigste nicht zugestanden. Indessen ist mein Entschluß gefaßt. Sobald ich aufhöre, ein Automat der Heinrich'schen Hofstatt zu sein, reiße ich mich von der Kette los, es koste was es wolle. Warum soll ich ein beschwerliches und gefährliches Handwerk treiben, dazu mich der Bau meines Körpers untüchtig macht, und darin ich mein Glück ganz ausdrücklich nicht machen kann, wenn dasselbe auch eigensinnig genug wäre, sich für mich zu erklären? Ich würde ein Thor sein, wenn ich ferner darauf bestünde. E. h. D. werden von S. k. H. eine Tabatière

und S. D. der Regent einen Stock zum Gegengeſchenk erhalten. Ich habe ſolches an Graf Friedrich überſchicken müſſen, um es Ihnen zu überweiſen.

Mein durchlauchtigſter Einſiedler von Oranienbaum, vergeſſen Sie mich nicht. Gedenken Sie zuweilen an u. ſ. w.

An den Fürsten von Anhalt-Dessau.

Torgau, 21. Avril 1760.

Monseigneur! Je ne puis pas observer la convention. Il faut vous instruire d'un certain entretien entre le philosophe de Sans-Souci et son frère.

Le philos. Mais avouez, mon frère, que Maurice étoit un homme unique pour tirer de la bourbe un chariot enfoncé. Au reste je ne l'aurois cru si extrêmement méchant.

Son frère. Oui, il l'étoit; et outre les avanies, que je viens de vous détailler, je sais de science certaine, qu'il a été la cause première de la dimission du jeune duc, croyant de ses intérêts de le voir en vos disgraces.

Le phil. Tout cela m'a été inconnu. Ce jeune duc, quel homme est-il? Croyez-vous qu'il ait de l'esprit?

Son frère. Je l'ai vu cet hiver et je lui trouve beaucoup de bon sens.

Le phil. Vous me surprenez. Mais il ne s'appliquera pas, il ne fera que chasser et que monter à cheval.

Son frère. Au-contraire; il aime la lecture. Il le faut vous figurer tout autre que vous l'avez connu, car sans compter qu'il s'est mieux formé, il a été toujours timide envers vous, en un mot c'est un digne garçon.

Le phil. Il a donc entièrement dégénéré, je m'y suis mépris.

Votre apologiste, Monseigneur, ajoute encore, qu'il croit de vous avoir bien servi auprès de lui et que, si le besoin ne le pressoit pas bien fort, il ne vous tourmenteroit plus. Il dit même, qu'il avoit été embarassé sur sa réponse, quand il s'étoit avisé de questionner, si vous accepteriez de reprendre un régi-

ment. Je fais taire mes regrets et ma reconnaissance, et c'est l'amitié la plus respectueuse seulement qui vous assure d'être à jamais —

An den Fürsten von Anhalt-Dessau.

Torgau, 5. Novbr. 1760.

Monseigneur!

J'ai survécu le massacre du 3.; mais j'ai en même tems survécu et le pauvre Guillaume d'Anhalt et peut-être mon frère, car il s'est perdu, et personne n'en veut rien savoir; pour le trouver j'ai parcouru tout le champ de bataille, et considéré soigneusement chaque malheureux qui y avoit péri: le Comte étoit étendu noblement, percé d'un balle à cartouches au côté gauche, justement au-dessus du coeur; il avoit encore dans la mort son visage content, et n'étoit nullement défiguré. Mon destin m'a encore une fois conservé, pour me laisser en proie aux douleurs de la perte d'un ami et d'un frère. Oui, mon prince, tant je suis malheureux! La journée étoit des plus chaudes, et le combat qui se commençoit à deux heures duroit encore long-temps dans la nuit. Si je ne savois pas un homme tel que Vous au monde, je maudirois la protection funeste que le ciel a daigné m'accorder. Je ne suis que tristesse et chagrin. L'idée du défunt Guillaume nageant dans son sang, et celle de mon frère, me sont sans cesse devant les yeux, et mes larmes ne cessent de couler. O guerre malheureuse et cruelle! Vous ne sauriez Vous imaginer les misères que cette bataille a causées, jusqu'ici il n'y en a pas eu une si meurtrière; ah! si une providence existoit, elle se lasseroit de tant d'horreurs. J'ai l'honneur —

An den Fürsten von Anhalt-Dessau.

Neustadt, 18. Novbr. 1760.

Monseigneur!

Un prince tel que Vous, qui a le caractère si droit et le coeur si tendre, quel chagrin ne dissiperoit-il pas? d'abord que je

pense à Vous, ma tristesse se change dans cette joie douce, avec laquelle elle s'accorde si bien, et qui n'est connue, que des coeurs vraiment sensibles. Le passage de l'Andromaque que Vous citez si gracieusement, me prouve encore que Vous Vous occupez quelquefois de mon idée puisque Vous rencontrez aussi juste. O jouvenceau incomparable! je voudrois que je ne te devois pas tant, pour pouvoir m'écrier moins suspectement, que tu es l'ornement de l'humanité.

Les espérances, qui, pour ainsi dire, me vivifient à présent, ne roulent aussi que sur Vous, et voyez en quoi ils consistent. Il y a beaucoup d'apparence, que le quartier général pour cet hiver sera à Leipsic; donc y étant arrivé, je m'enfermerai dans ma chambre, ne sortirai plus, et un bandeau vert me couvrira les yeux. Peu à peu le public s'accoutumera à me savoir malade, et bientôt j'en serai oublié. Alors je prendrai casaque grise, perruque noire, et une haridelle hideuse, que je conserve expressement pour cela, me portera à Vos genoux. Revenant de là, une lettre pour mon maître est déjà toute prête, elle lui dira qu'une fluxion qui m'étoit tombé sur les yeux, commençoit à me priver de la lumière du jour; étant ainsi devenu instrument inutile je le suppliois de m'accorder ma demission, pour chercher, s'il étoit possible, des remèdes, à éviter le sort deplorable de devenir entièrement aveugle. Lui - même il sait déjà que j'aie la vue fort basse, et en cas de besoin tout le monde peut rendre témoignage que cela n'est que trop vrai, et même une examen chirurgique l'affermiroit. Considérant tout cela je dis que je me flatte de réussir. Il faut pourtant supposer que les rois pensent et jugent quelquefois humainement; raisonnablement que peut - il dire de mes motifs, qui, hélas, ne sont rien moins que des pures feintes? En un mot il faut le risquer; ou libre, ou mort, la résolution en est prise. Mon frère dont Vous daignez Vous ressouvenir, m'a écrit sous le 12., d'un lieu nommé Jurgenthal, qu' à la bataille il avoit reçu deux coups de feu, un à la tête, et un autre au bras, mais qui n'avient fait que l'effleurer; qu'après cela on lui avoit tué le cheval, et que lui étant tombé dessous, la cavallerie qui avoit attaqué en même tems, lui avoit, au - dessus du marché, donné un coup de sabre sur la tête, et le fait prisonnier; il ajoute que les blessures n'étoient de conséquence. Pour à présent il n'est plus

possible qu'il puisse être relaché sur foi, à moins qu'une inter. cession supérieure ne s'en mêle. De la journée du 3. j'ai essayé de crayonner, mais en grande hâte, le plan, comme aussi la relation ci-jointe. Je souhaite d'avoir eu des idées claires, et de les avoir rendues de même. On est extrêmement circonspect avec tout à qui regarde cette affaire, ainsi je Vous prie, Monseigneur, de ne montrer ces brouillons à personne, excepté au prince Thyerry, si Vous le trouvez bon. La perte de notre infanterie en tout surmonte les 16,000 hommes. Celle de la cavallerie ne veut rien dire auprès de cela, elle consiste à peu près en 700 hommes et 1200 chevaux.

Adieu Monseigneur.

An den Fürsten von Anhalt-Dessau.

Stettin, 29. Jänner 1778.

Mein gnädigſter Fürſt! Wenn ſich Ihr redlich, fühlend Herz gegen den geliebten Bruder ergießt, ſo geſchieht es niemals, ohne daß Sie mich Theil daran nehmen laſſen. Welche hohe Glückſeligkeit iſt das für mich! Welche Aufmunterung aller Kräfte meiner Seele, mich des Heils weniger unwerth zu machen, ſo mir Gott hier auf Erden widerfahren läßt! Nur der Gedanke, mein Wohl nicht in dem Maaße zu verdienen, womit es mir zugemeſſen wird, iſt es, der mir den Genuß deſſelben mit einer Zumiſchung von Kummer verſetzt.

Der geſtrige Tag ward bei dem Herzoge ſehr feierlich begangen; aber bei einem Haar wäre aus der Feier ein Feuer entſtanden. Im bekannten Heldenſaale Klein-Walhalla hängt gerade über dem Ofen das Bild der Kurfürſtin Dorothea, erſter Inhaberin des löblichen Regiments. Ohngefähr in der Mitte des erſten Ganges drang plötzlich hinter dem gedachten Bilde ein dicker Qualm hervor, da wir ſchon bei unſerer Ankunft das ganze Haus voll Rauch gefunden hatten. Die Ordonnanzen und Bedienten langten ſogleich Aexte und Beile herbei; die Kurfürſtin Durchlaucht wurden abgehoben, und die hölzerne Bekleidung des Kamins abgeriſſen. Es war hohe Zeit; die gleichfalls hölzernen Geſimſe der Oeffnung des Kamins waren ſchon ſtark angeſchwält, und von außenher ward be-

richtet, daß auch unter der Treppe ein tüchtiger Dampf emporsteige. Wir müssen uns halten so lange wir können, sagte der Herzog; bleibe Jedermann sitzen, ich will aufstehen und zusehen. Um nicht zu ersticken, wurden alle Fenster geöffnet, übrigens aber fortgeschmauft. — Das soll mir ein Augurium sein, sprach ich zum Prinzen: behaupten wir die Tafel, ohne zum Aufstande gezwungen zu werden, so bleibt Friede, wo nicht, so wird Krieg. Und siehe da! Zimmerleute und Maurer arbeiteten so tapfer, daß nach Verlauf einer Viertelstunde der Herzog wieder kam und kund that: es habe nichts zu bedeuten. Die Deckelgläser wurden herbei geholt und Haarbeutel allerhand Arten eingebunden, davon auch mir fast wider Willen einer zu Theil ward, ohngefähr von der Façon, wie Viettinghofs Söhnlein ihn voriges Frühjahr trug, der mir aber beim Ausbinden eine üble Abendstunde machte. Sonderbar ist, daß vor zwei Jahren am Geburtstage des Prinzen ein völlig ähnlicher Zufall im Hille'schen Hause sich zugetragen.

Bald möchte ich mir Vorwürfe machen, bei Zeitläuften wie die jetzigen zu scherzen. Allein eine stille Freude heitert mich auf, wenn Ihre Idee, mein Fürst, bei mir lebhaft wird; und wenn man das Gemüth im vollen Vertrauen zu Gottes Vorsehung emporhebt, wie kann einem da bange werden?

Laß Unverstand und Laster nur
Für Pest und Krieg und Donner zittern!
Sie sind die Fieber der Natur,
Gesundheit folgt auf ihr Erschüttern.

Sie werden bei Ihrem Aufenthalte zu Dresden wohl Gelegenheit gehabt haben, sich von dem Zusammenhange oder Auseinandergange der baier'schen Erbraubtheilung zu unterrichten. Wir allhier tappen im Finstern und wissen nur aus den Zeitungen.

Ich gedenke um die Hälfte künftigen Monats wieder bei Ihnen zu sein und meine geringen Dienste, die ich gern thue, noch viel lieber aber besser thun möchte, von Neuem anzutreten.

An den Fürsten von Anhalt-Dessau.

Dessau, 16. März 1785.

Gnädigster Fürst! Der Hauptmann Dittmer ist wieder zurück; er dankt Ew. Durchl. höchlichst, daß Sie mir befohlen, ihm den

Reinike wieder zu überliefern; er hat ſich aber entſchloſſen, ſelbigen dem Major Stedingk zu überlaſſen, welcher ihm ſeine gehabten Unkoſten erſtattet. Wenn es Ew. Durchl. nicht anders verfügen, ſo werde ich demnach beſagten Reinike dem Major übermorgen früh übergeben, mit der Bedingung, daß er deſſen Frau benebſt den zwei Kindern mit fortſchaffe.

Dittmer ſagt, daß man zu Berlin aus mancherlei Vorkehrungen abnehmen könne, der König werde Partei nehmen; auch werde die holländiſche Werbung durch preußiſchen Vorſchub jetzt gar nicht mehr verheimlicht. Vor ein paar Tagen habe der König den Pinto über Tafel gefragt:

Der König. Que pensez-vous de la guerre?
Pinto. Que Vous serez forcé de la faire.
Der König. Vous en êtes donc bien sûr?
Pinto. Si sûr que je me ferai châtrer.
Der König. Holt den Schweinſchneider!

An die Fürſtin Louiſe von Anhalt-Deſſau.

Deſſau, 23. Septbr. 1787.

Der heutige Morgen, wo die Sonne ſo hell und heiter hervorgeht, ſei mir geweiht, Sie, theure Fürſtin, zum erſten Gegenſtande meiner Gedanken zu machen. Geſchaffen, harmoniſch zu empfinden, die mehrſten Dinge unter dem gleichen Geſichtspunkte zu ſehen, Einer des Anderen Ideen ſchnell zu errathen und zu verſtehen, leben wir in entſchiedener Trennung, wandeln aber durch die Gnade Jeſu Chriſti auf einem und demſelben Wege der Erkenntniß und Prüfung zu ewiger Vereinbarung hin. O theure Freundin! wie vielen Einfluß haben Sie auf die Erleuchtung, auf die Erziehung, auf die Schickſale meiner Seele gehabt! Sie wird gewiß der Ihrigen dereinſt in jenem Leben den ſchönen Vers aus dem Gellert'ſchen Liede: Heil dir u. ſ. w. zurufen. Welche Menge von Gedanken ſtellt ſich mir jetzt in dieſer Minute dar! Wie wallt mir das Herz auf! Wollte ich ſeinen Ergießungen Statt geben, ich würde Ihnen hier viele Bogen ſchreiben, lauter Gefühle entdecken, die Ihnen mein Mund noch nie ſagte, meine Feder noch nie aufzeichnete, und die Ihnen doch völlig bekannt ſind, bekannt

sind vermöge der Gabe, die Ihnen Ihr Genius zuertheilte: in meinem verborgenen Innern stets und von dem ersten Momente an, da Sie mich nur sahen, zu lesen. Doch ich will abbrechen, ich will Ihnen heute, an diesem Sonntagsmorgen, nur noch dieses sagen: daß ich Sie täglich mehr verehre, mehr liebe, mehr herzlichen Beifall zurufe und mich nun hinwerfen will, zu bitten für Sie und für mich, um Hülfe und Beistand dessen, dem wir vertrauen, zu dem noch übrigen Theile unserer Laufbahn hienieden.

An den Prinzen Hans Jürge von Anhalt-Dessau.

Tagebuch meiner Reise.

Dessau, 6. Juli 1788.

27. Junius.

Der Schlamassel, daß wir die Zeit verschliefen, das Regenwetter beim Ausmarsch von Karlsbad, schienen schlimme Auguria, waren es aber nicht. Die Eger glücklich und geschwind passirt, gleich einen Wegweiser gefunden, den Fußsteig genommen, den schönen Fels mit dem kleinen Bächlein darunter gefunden und angeschaut; noch diesseit Schlackenwerth der Himmel sich aufgeklärt; jenseit Schlackenwerth frisch in die Berge hinein; Joachimsthal ein ganz hübsches Städtlein, in wilder ziemlich gigantischer Tiefe; immer den Berg hinauf durch dichte Tannen fort, oben auf der Höhe Gottesgabe, Kaiserl. Adler mit Mauthtafel, Eintritt in Sachsen, der Weg nach Wiesenthal wie ein schmaler Faden längs der Schroffe eines grünen sehr stattlichen Berges hinlaufend, unten im Thale zur Rechten einen rauschenden Gießbach, die Höhe gegenüber dick, dick mit schönen Tannen bekleidet; um halb 1 Uhr in Wiesenthal eingerückt, vor dem Rathhause abgestiegen; uraltes Gebäude, eine heitere geräumige Gerichtsstube hoch oben, reinlich, ohne Ungeziefer; Wirthsleute gut, redlich, billig; schmackhafte Bierfuppe, Schöpsenfleisch mit Zwiebeln, keine Forellen gemocht, den Kälberbraten vorgenommen, vor der Mahlzeit ein Glas Malaga getrunken, um 7 Uhr kontent zu Bette gelegt.

28. Junius.

Um halb 6 Uhr aufgebrochen. Von Wiesenthal bis Bärenstein, zwei Stunden Weges, hören die Mühlen allerlei Art,

die Eisenhämmer, Bergwerke, kleine Wohnungen arbeitsamer Menschen, wohlgebaut und unterhalten, mit blanken Fenstern und bunten Gärtlein, gar nicht auf. Die Bach strömt zur Rechten fort und krümmt sich so wunderlich, daß es eine Lust ist. Die Wiesen, durch welche sie hinläuft, sowie die Anhöhe, auf der ich ritt, waren mit Klee und Blumen bedeckt, deren Wohlgerüche die Luft erfüllten. Eben diese Bach scheidet Sachsen von Böhmen. Weinberg zieht sich ebenso in die Länge und läuft mit den beschriebenen Habitationen parallel. Ich wählte den Fußsteig zur Linken, vermied den Kaiser und reiste unter dem Kurfürsten. Ein herrlicher Spazierritt längs der blumigen Aue unter malerischen Felsenbrüchen und Laubwerk von wenigstens zwanzigerlei Gattungen, und das immer zwischen Hütten, Leben und Menschen wie zu Taiti, nur daß Rom's und Wittenberg's Kirchen zu beiden Seiten im Zickzack liegen, aber still in tiefem Frieden. Vertragt ihr euch unter einander? fragte ich die Leute. O ja, wir heirathen uns sogar, sagten sie. Wenn man durch den Flecken Bärenstein den Berg, an welchem er liegt, hinauf geklettert ist, bleibt eine hohe Kuppe linker Hand liegen und Böhmen wendet sich rechts, dann geht es ganz in Sachsen fort. Annaberg längs seiner Mauer und Graben rechts tournirt. Hier die Wege sehr schlimm und für breitgleisiges Fuhrwerk unpraktikabel. Die Tzschopa in einer Aue bei dem Dorfe Schönfeld passirt, ein romantischer Anblick, Alles was ein geschmackvoller Maler nur hinsetzen könnte. Die Bauern Heu gemacht. Der Duft davon in die Nase gestiegen. Sehr heiß geworden, Bremsen und Stechfliegen die Pferde fast toll gemacht. Dürre kahle Berge, mit etwas Tannen und Kiefern bewachsen. Um 1 Uhr Einmarsch zu Thun. Das Wirthshaus wieder wie gestern, zugleich das Rathhaus rekognoszirt. Kleines Stübchen, aber ganz hübsch. Quartier genommen. Eltze mit dem Packpferde angekommen und gesagt: es ist mir wohl närrisch gegangen, habe meinen Ueberrock verloren, ärgern Sie sich aber nur nicht. Dem Rathe gefolgt und nichts weiter als die Bemerkung gemacht: daß das Unglück geschehen, während daß Bischoff den verwaisten prinzeßlichen Leibkutscher etwa 300 Schritte lang verlassen, um nach dem Wege zu fragen. Noch hinzugesetzt: daß, wenn das Packpferd Hr. Eltzen am Zügel geführt, der Zufall höchst wahrscheinlich nicht erfolgt sein würde. Um 7 Uhr schlafen gegangen. Gegen 9 Uhr von einem entsetzlichen Gewitter mit rollendem Don-

ner und Blitzen, wie Minutenfeuer, erweckt worden. Waſſerfluthen aus den Wolken herabgeſtrömt. Regnen und donnern laſſen und wieder eingeſchlafen.

29. Junius.

Um 5 Uhr den Marſch angetreten, Felder und Wege voll Waſſer gefunden, zwei Mal abpacken laſſen, das Brummen des trefflichen Leibkutſchers nichts achtend, Koffer und Mantelſäcke über Stege getragen, durch die Bäche, einmal bis am Sattel, geſetzt; Chemnitz links tournirt; um 1 Uhr Penig erreicht; heute wie geſtern und ehegeſtern; von einer dicken ſchmutzigen Wirthin mit einem tüchtigen Carrée empfangen worden; gemeinet: ſo ein Musjé ſei ihr nur ein Mal während ihrer mit Ruhm und Beifall geführten Haushaltung aufgeſtoßen, und das wäre ein böhmiſcher Graf geweſen; wenn ich ſo ſehr fürchte, um ein paar Groſchen geſchunden zu werden, möchte ich gleich daneben im Wirthshauſe zum rothen Hirſchen mit den Fuhrleuten und anderen Landfahrern einkehren u. ſ. w. — Etwas nachgedacht, alsdann der Sau zugeſprochen, ſie lächeln gemacht, in dieſem Momente die Suite angekommen, Sau immer freundlicher geworden. Aeußerſt mager beköſtigt worden und Magen nicht überladen, früh zu Bette gegangen, ſanft geſchlafen, munter erwacht, nicht geſchunden worden. —

30. Junius.

Noch vor 5 Uhr aufgeſeſſen, raſch zumarſchiren laſſen, alle Landſtraßen vom vorgeſtrigen Regen verwaſchen; die Ufer der hohlen Wege losgeſchwemmt, aber auf den Flächen bereits Alles wieder aufgetrocknet gefunden. Zu Kreydnitz, wo Nachtquartier ſollte gemacht werden, noch vor 12 Uhr angekommen, weiter marſchirt, Sonne ſehr gebrannt, immer im Marſch geblieben, endlich um 3 Uhr Nachmittags den Schlagbaum von Pleis-Athen erreicht.

8. Juli.

Ich frug nach einer guten Herberge auf dem Roßmarkt, wo die Deſſauiſchen Herren Pferdejuden einzukehren pflegten; man nannte mir den Helm; ich ſtieg davor ab und gab mein Pferd einem Betteljungen zu halten. Todter habe ich noch nie ein Wirthshaus gefunden. Ein duſelicher Küper erſchien endlich mit der Frage: ob ich etwa hinten auf dem Hofe logiren wollte? Hinten oder vorn, laß er mich die Zimmer nur ſehen. Das erſte Stock-

werk beſtund in einer langen Enfilade beſpuckter Stuben, die ſeit der Oſtermeſſe weder ausgekehrt noch gelüftet waren, und Betten mit Staub bedeckt. Ein Frauenzimmer, welches dazu kam, legte noch überdem eine Proteſtation ein: daß der Herr dahier nicht logiren könne.

Von etwas zu eſſen wollte man auch nichts wiſſen, weil die Glocke ſchon drei geſchlagen. Wohlan! ſagte ich, ich muß alſo weiter ziehen; indeſſen der Herr Hof-Faktor Schmuhl hatte mir dieſes Quartier angerühmt. Das ſchien Senſation zu machen; der Küper wollte einen guten Freund des Herrn Hof-Faktors nicht gern weglaſſen. Ich möchte doch die Stube auf dem Hofe anſehen. Es war ein hübſcher geräumiger Salon auf gleicher Erde, bunt ausgemalt, deſſen Fenſter in den Garten gingen, voll reiner, nicht durch Kloaken inficirter Luft, mit einem Worte, ein Wohnort, wie in der ganzen Stadt Leipzig gewiß keiner anzutreffen. Ich faßte Poſto. Die Equipage langte an. Nun war wieder die Rede vom Eſſen.

Der Küper. Ich habe nichts als eine kleine Bratwurſt und Sallat.

Ich. Will er ſelbſt die Bratwurſt braten?

Der Küper. Ich habe auch eine Köchin.

Ich. Und ich einen böhmiſchen Kälberbraten. Hol' er mir die Köchin her.

Der Kälberbraten ward unterſucht und nur im erſten Grade der Verweſung befunden, mithin tauglich zu einem ſäuerlichen Ragout erklärt. Der Sallat ſollte mit Provencer und keinem anderen Oele gemacht, eine Kalteſchaale verfertigt und die Bratwurſt gebraten werden. Dieſes Alles ward in's Werk gerichtet, und ich hatte nach eingenommener Mahlzeit eine Nachtruhe aufs Allerbeſte.

1. Julius.

Morgens frühe ausgegangen, Monument Friedrich Auguſt's des Frommen unter Pappeln und Linden beſehen. In die Stadt geſchlendert, mich gefreuet, den Wochenmarkt mit den auserleſenſten Früchten, einer Menge wohlgekleideter Menſchen und appetitlicher Dienſtmädchen überangefüllt zu finden. Auf Richter's Kaffeehaus gegangen; voller Geſtank, aber von Menſchen leer; gefrühſtückt; Marqueur einen Arm voll Zeitungen und fliegender Blätter gebracht.

Staatsboten, Landboten, Bauernfreunde, Kinderfreunde, Zittauer Journal, Zwickauer Monatsſchrift u. ſ. w. in 4to und 8o mit Holzſchnitten, die mehrſten Friedrich den Einzigen vorſtellend, mit Patrontaſchenriemen über der Schulter und Pallaſch an der Seite, einem alten Korporale ähnlich. Mährchen und Anekdoten von ihm, wie vom Rübezahl. Zum Beweis lege hier den Umſchlag zur Zwickauer Monatsſchrift bei, welchen heimlich abriß. Um 11 Uhr aufgepackt, Marſch! Um 3 Uhr Delitzſch. War Jahrmarkt. Unten in die Gaſtſtube getreten, ein junges Mädchen am Klöppelkiſſen, ſchlank und rahn, volle rothe Lippen, ſanftes blaues Auge; gefragt: mein Herzchen wo her? geantwortet: die Tochter aus dem Hauſe. Prinz und Berenhorſt, ein paar Kenner, großen Fehler gemacht, das hübſche Mädchen am 23. Mai überſehen! Wirthin geſagt: was befehlen Ew. Gnaden zu ſpeiſen? Geantwortet: Alles was geben können. Wirthin gegangen, in halber Stunde ein gutes Mahl aufgetiſcht, wie nur je in einem Wirthshauſe in Deutſchland gefunden; zum Nachtiſch Konfekt, und friſche Butter, und Kirſchen, und Erdbeeren; vier Sorten Wein im Keller. Ausgerufen und geſagt: Frau Wirthin, ein herrliches Mahl! Wirthin ſittſam: ich ſtets im Stande, ſo zu bewirthen; ſeitdem Ihr Fürſt Wörlitz weltberühmt gemacht, kein Tag leicht vorübergeht ohne Rollwagen mit Fremden; dem lieben Fürſten können wir die Hände küſſen. Indem ſo geſprochen, ein Poſtzug angerannt, ausgeſtiegen zwo Fräulein und zween Männlein nach Wörlitz eilend. Eſſen gefordert. Wirthin ab. Tochter.

Ver. Die rechte Mutter?

Tochter. Nein, die Stiefmutter.

Ver. Ich habe die rechte Mutter gekannt, finde Aehnlichkeit. Wie alt ſind wir denn?

Tochter. Morgen 17 Jahre.

Ver. Ei, ein ſchöner Geburtstag! Gratulire.

Stumme Szene. Ver. kneipt in die Wange. Tochter erröthet und räumt den Tiſch ab.

Nach dieſem war die Abendkühle eingetreten. Ich umging den Stadtgraben in entgegengeſetzter Richtung, fand Bäume und Wieſen im allergünſtigſten Lichte und grün, wie vor ſechs Wochen; ſaß auf jeder Bank, wo wir am 23. ſaßen, und rekapitulirte in ſüßer

Empfindung alle die Liebe und Freundſchaft, die ich von Ihnen, theuerſter Prinz, nun wieder in ſo großem Maaße während dieſes Zeitraumes genoſſen. — Zu Bette gegangen, aber nicht gut geſchlafen. Viel Lärm im gewirrvollen Wirthshauſe.

2. Julius.

Um 5 Uhr zu Pferde. Herr Elze! bitte mir aus, nichts weiter zu verlieren, ſonſt keinen Spaß verſtehen. In Trab geſetzt, Biſchoff hinterdrein. Um 9 Uhr Leipziger Thor. Einmarſch in's Standquartier mit fliegenden Fahnen. Gegen 1 Uhr Equipage nachgekommen. Kein Pferd weder gedrückt noch verſehrt, Alles friſch und wohlbehalten. Zu Hauſe Alles in guten Umſtänden, geſund und vergnügt gefunden. Ausgepackt, die Geſchenke auf eine angenehme Art überreicht, Frohheit überall verbreitet. Amen.

Der Fürſt iſt vergnügt, ſieht wohl aus, iſt dick geworden, hat wahre Pausbacken, die Kleider wollen nicht mehr paſſen. Heuernte gut ausgefallen. Mulde nachher etwas ausgetreten, den Thiergarten, ingleichen die Gärten längs der Promenade theilweiſe überlaufen.

Von Potsdam iſt das Neueſte, daß Grothauſen wegen thörichten Betragens in Holland, und zudringlicher Einmiſchung in die Affairen dorten, in Ungnade gefallen und den Abſchied bekommen. Item, daß Herr v. Wöllner zum Geheimen Staatsminiſter ernannt worden und das geiſtliche Departement bekommen haben. Item, daß der Lieutenant von Kleiſt, der hier erzogen, eine Amtshauptmannſchaft zum Erſatz der ſeinem Vater entzogenen bekommen. Allhier bei unſerem Fürſten ſind die Herren Leuchſenring und Nicolai klagbar contra Superintendentens drittes Heft ſeiner Briefe eingekommen. Nicolai geſteht zwar, ein Illuminat zu ſein, aber mit Ruhm und Ehren, nicht wie die anderen Schafsköpfe; verlangt, Superintendent ſolle gezüchtigt werden, ſchreibe zu frech u. ſ. w.

Nun eile ich zum Schluſſe, und deſſen mag, wenn er Ihnen dieſes vorlieſt, Herr Hugo (welchen, ſo ſehr er auch Nicolait iſt, oder ſein möchte, könnte, ich dennoch freundlichſt grüße) froh ſein. Ich thue alſo berichten, daß ich mich, die Ohren ausgenommen, recht wohl befinde. Man ſagt, ich ſei munter und beſſer geſtimmt wiedergekommen, als ich in langer Zeit geweſen. Der Fürſt findet, ich hätte beinahe um zwei Jahre retrogradirt. Ich glaube ſelbſt,

daß dem nicht ohne ſei. Die im Ganzen ſehr angenehme Reiſe, welche Sie, geliebteſter Prinz, mir gemacht, Ihr Umgang, ſo manche Herzenserleichterung, alles das hat mir das Blut, in welches freilich Galle eingedrungen war, merkbar wieder verſüßt. Leben Sie wohl, vollkommen wohl, bis zum Wiederſehen, und bis lange hernach!!!

Ich empfehle mich dem guten Le Roy, wünſche ihm nochmals eine glückliche Heimkunft, und ihm und mir, daß uns Gott doch ſein Tageslicht nicht eher als mit dem Leben zugleich entziehen möge!

Bitte auch, alle Ihre Leute, die mich ſo ſehr gewartet und gepflegt haben, zu grüßen.

An die Fürſtin Louiſe von Anhalt-Deſſau.

Deſſau, 26. Oktober 1799.

Den 23. ds. brachte mir Wagner das Schreiben aus Botzen vom 8ten. An demſelben Tage bekam ich auch einen Brief von meinem armen betrübten Hotze aus Halberſtadt. Das war alſo ein glücklicher Tag für mich. Ich habe in dieſer Welt nur dieſe zwei Weſen, die ganz mich, und die ich ganz verſtehe, die nicht vergebens zu mir, zu denen ich nicht vergebens rede, deren Geiſtesatmoſphäre mit der Atmoſphäre meines Geiſtes, bei der geringſten Annäherung, wie zwei Flämmlein, die ſich einander nahen, willig und freudig zuſammenfließt. Solche Briefe beſchäftigen mich unbeſchreiblich und ſchweben mir Tage, oft Wochen lang vor. In der wenig unterbrochenen Gedankenfolge an Sie, theure Fürſtin, ging ich an dem heutigen heiteren Morgen vor meinen Bücherſchrank und holte mir den chriſtlichen Dichter, in welchen Sie am 31. Dezember 1783 mit eigener Hand ſchrieben: „Louiſe von Deſſau gab dieſes Buch an Berenhorſt.“ Ermuntert und geſtärkt trat ich in mein ſiebenundſechzigſtes Jahr hinein und gab meiner mir glückwünſchenden Familie, meinen armen lieben Kleinen, Gehör. Aber Sie, Theure, hatten ſich meiner erinnert, Sie hatten mir Glück gewünſcht; das war der erſte Anſtoß zu dem neuen Schwunge, welchen heute meine Seele, der ganze Inhalt meines Bewußtſeins, nahm. Ein Blick der Geiſterſonne ſtrahlt mir über das Reich der Hoffnung und

des Glaubens hin; in dieſem Reiche ſind Sie, und Hotze, und ich, und Tauſende uns verwandter Weſen, nicht mehr getrennt; die reinere Hülle, welche alsdann unſere verjüngten Pſychen einfaßt, ſeufzet nicht mehr unter der Laſt der Sünde, oder deren Möglichkeit.

Den 27. Oktober.

So wie alle Tage ſeit Erſchaffung der Welt, iſt denn auch mein 67. Geburtstag in das grenzenloſe Meer der Zeit geſunken, und mich beſchäftigt der Gedanke, daß meine nächſte Freundin — Fürſtin! verzeihen Sie mir den Ausdruck! er kommt mir in die Feder, ich muß ihn hinſchreiben — mitten in den Bergen des Tyroler-Landes, nicht weiß, wo ſie den bevorſtehenden Winter zubringen ſoll. Wahrlich, das iſt mir kränkend, und ſo ſollte der Zuſammenhang der Dinge nicht ſein! — Freilich ſind Sie, auch hier bei uns zu Hauſe, in Wörlitz, und ich, drei Stunden Weges von Ihnen entfernt; Verhältniſſe, Rückſichten und Hinderniſſe werden bis an unſer Grab zwiſchen Ihnen und mir ſtehen; bei dem Allen wäre wenigſtens ich glücklicher, wenn ich die beſte der Frauen, die ich kenne, nicht im fernen Auslande, ſondern irgendwo in Anhalt wüßte, immer aber unter der Bedingung: daß auch Sie glücklicher wären.

Hotze, der jetzt bei den Wernigeroder Stollbergen, einer, wie er ſagt, patriarchaliſchen Familie, iſt, macht mir Hoffnung, den Winter bei mir zuzubringen. Wir wollen vereint unſere Todten — denn auch ich kann meine kleine Todte nicht vergeſſen — beweinen, und nur durch ihr Hinſcheiden habe ich gelernt, welche ſanfte Zufriedenheit, welche Geiſtes-Erheiterung in ſtillen Thränen liegt.

Die gute, aber durch Schmeichler und zu viel Eigenliebe verdorbene Eliſa, die, wenn ſie mehr wahre Selbſterkenntniß ſuchen, mehr und ernſter in ſich zurückkehren wollte, und mehr den Frieden ſuchen wollte, der höher iſt als alle Vernunft, auch mehr und beſſer ſich zur Freundin Louiſens qualifiziren und deren Herzen näher kommen würde, hat, ſeitdem ſie Karlsbad und ihren leidigen — höchſt wahrſcheinlich — Perſifflanten verließ, hie und da herum geirrt, weil Pauls Despotismus ihr das Winter-Quartier zu Dresden zu verkümmern ſchien; jetzt aber iſt ſie, wie ſie mir vor einiger Zeit aus Ronneburg ſchrieb, ſeit dem 20. dieſes vermuthlich zu Dresden, weil ſie Hoffnung hatte, Paul habe ausgeſchnaubt, und zürne nicht mehr ſo heftig auf die zu Berlin, Kopenhagen und Dresden herrſchende Friedensliebe und Oekonomie mit Blute.

Ich kann daher nicht läugnen, daß es mich freut, daß die Vorsehung diese Arroganz so bald durch den, übrigens nichtswürdigen, Räuber und Plauderer Maſſena beſtraft und zu Schanden macht. Kein Held alter und neuer Zeiten, ſelbſt der andre Korſe, Bonaparte, nicht, hat in Zeit von acht Tagen mehr gethan, mehr an allen Orten und auf allen Punkten gewirkt, kurz, ſich ſelbſt multiplizirt, als gedachter, wahrer Ehre loſe, große General. Wegen des Ganges der Revolutions-Gräuel bin ich demohngeachtet ruhig; die hochheilige Welt-Regierung wird nicht ermangeln, zu rechter Zeit, auch zu den Freveln der verfluchten franzöſiſchen Machthaber, das: bis hieher und nicht weiter!! vielleicht durch den Arm eines Hirtenknaben, und nicht durch den Mund eines überſtolzen Selbſtſchalters, zu ſprechen.

An die Fürstin Louise von Anhalt-Dessau.

Deſſau, den 24. Juni 1800.

Gnädigſte Fürſtin!

Hier, mit unterthänigem Dank, die Mémoires secrets u. ſ. w. zurück. Sie, dieſe Memoires, haben die ganze Zeit her meine Nachmittagsſtunden erfüllt und mich ſehr unterhalten; es war jedoch mehrentheils eine Unterhaltung von der ſchmerzhaften Art. — Arme Menſchheit, wie du dich mußt erniedrigen und dir in deiner Erniedrigung mitſpielen laſſen! und elende Menſchheit, die du nicht Kraft haſt, den Beſitzſtand der Macht mit Güte zu paaren! Katharine und Paul ſind nun der Geſchichte und der Nachwelt mit aller der Schande und den Verfluchungen überliefert, die ſie beiderſeits verdienen, nicht zwar durch dieſen Schriftſteller allein, ſondern, was Katharinen anbelangt, bereits durch Viele, hauptſächlich durch den Schreiber der Paragraphen zur Biographie Potemkins des Tauriers, in der Minerva.

Möchten doch alle Machthaber des Erdbodens ſich an dem Beiſpiele des Despoten ſpiegeln, und lernen, wie armſelig, wie verächtlich, wie thöricht und wie dumm zu weit getriebenes Mistrauen, Herrſcherſtolz, Vorurtheile und blinder Egoismus, der Alles blos auf ſich ſelbſt bezieht, machen könne! Bei täglicher und ſtündlicher Be-

friedigung einer Willkühr, der nichts widersteht, wie unglücklich durch Furcht, durch immerwährende Ergießungen der Galle, durch schwarzen Menschenhaß, muß ein solches Ungeheuer seine Tage hinbringen! Seine Vernunft scheint jedoch schon in einem solchen Grade verrückt, sein Verstand so umnebelt, sein Herz so fühllos zu sein, daß er dergleichen wohl wenig mehr empfindet, vielmehr in Ausübung des Unrechts sich wie Satan gefällt. Dabei ist er nun noch ein kompleter Narr, welches der Teufel, als höheres und übersinnliches Wesen, nicht sein kann.

Ich habe Unrecht, daß ich in diesem Tone an meine theure und erhabene Freundin schreibe; ich wollte Derselben aber doch gern einige von den Empfindungen mittheilen, welche jene merkwürdige Schrift auf mich gemacht hat; sie trägt übrigens den stark aufgedruckten Stempel der Wahrheit, welchen angeborner Wahrheitssinn leicht erkennt. Der Styl ist deklamatorisch, weitschweifig, wiederholend; die Urtheile nicht immer gerad, oft gar sich widersprechend; was ich eben gesagt habe, gilt also nur von den erzählten und angeführten Begebenheiten und Thatsachen; denn hieraus muß man sich selbst Begriffe und Bilder entwerfen, zusammensetzen, welche anders gestaltet sind, als der Verfasser will, daß der Leser sie sich machen soll. Dieser Verfasser ist, wenn man das, was in den angefügten Notizen des Herausgebers von den zwei Brüdern Masson beigebracht wird, mit dem vergleicht, was der Verfasser in der Vorrede von sich sagt, nämlich: daß er aufgefordert von seinen zurückgelassenen Freunden schreibe, der jüngste der gedachten beiden Brüder. Ich fürchte, daß man ihn verfolgen, aussenden werde, ihn zu fangen; gelingt das nicht, zu ermorden oder zu vergiften.

An die Fürstin Louise von Anhalt-Dessau.

Dessau, den 7. Septbr. 1800.

Ich stand gestern Abend in meinem Gärtlein und sah der Sonne zu, wie sie anfing unterzugehen, einige kleine Wolken am blauen Himmel herrlich mit vielfarbigem Gold bemalte, dabei aber wiederum einen meiner Tage mit sich unterzutauchen im Begriffe war. Da brachte mir mein treuer Zehl den in aller Stille erhofften Brief.

Noch war Tag genug, ich ſetzte mich in die bereits halbentlaubte Laube und genoß noch mehr als ich las. Bei Hotzens zweitem Briefe verwiſchte bereits die Dämmerung alle Züge — bis ich einſchlief, und heut, ſobald ich erwachte, ſind Sie, Theure, mein Hauptgedanke geweſen. Das iſt Wahrheit.

Liebe — ! Vielleicht bekomme ich Sie eher zu ſehen, als Sie dieſe Zeilen. Die leidige Konjektur wird ſchwerlich trügen. Das Mordſpiel der Monarchen, der Miniſter und der Konſuln, welches nun längs dem Maine, in Franken, Schwaben, Baiern, in Tyrol und in Helvetien von Neuem erhoben wird, erlaubt der Theuren ja nicht, irgendwo ein Ruheplätzchen zu ſuchen, einen Winkel nur, der von Durchzügen und Drangſalen hoffen könnte verſchont zu bleiben, und bis zu den vom preußiſchen Schutzſchilde bedeckten rauhen Neufchateller Bergen ſehe ich weder Landſtraße noch Fußſteg offen. Wer von Folgen auf Urſachen ohne Hinderniß und Vertuſchung zurückſpüren könnte, würde höchſtens auf vier oder fünf Böſewichter treffen, aus deren dampfendem Kopfe und mit Gift kochendem Herzen ſich dieſer neue Ausbruch von Elend über die Nationen ergießt. Warum hat denn der Erdboden das Vermögen verloren, zu berſten und dergleichen Ungeheuer zu verſchlingen?

Aber ich ſehe aus Ihrem Schreiben, geliebte Fürſtin, daß Sie nicht ohne Widerwillen zurückkehren werden. Die Worte: „Ich aber, die hienieden doch keine Heimath habe, wo Leib und Seele erquicklich froh gedeihen, und den meinem herzlichen Willen gemäßen Nutzen ſtiften kann, ich folge u. ſ. w.“ Dieſe Worte thun mir wehe. Sollte es nicht möglich ſein, daß in einer Seele, die ihrer ſo werth iſt, ſanfte Ruhe, himmliſcher Friede ſich niederließen und ſo ſie, die hohe Dulderin, ermannten, daß ſie eine volle Schaale Lethewaſſer über alles, alles Vergangene ausgöſſe? Wie viel würde ich, Unwerther, bei dieſer heiligen Libation gewinnen! Dann würde Louiſe noch immer in meinem ſpäten Alter mir Das und Die werden können, welches und welche der gute Johannes andeuten wollte; dann würde ich die ſchon halbverklärte Freundin nicht immer nur in der Geſtalt eines reiſenden Engels vor mir ſehen, der ſeine Kleider geſchürzt hat und den Wanderſtab ſchon in der Hand hält, mich zu verlaſſen.

Körperlicher Ruheſtand und feſte Lokalität — die Penaten der Alten — geben dem Geiſte Feſtigkeit und Ruhe: das kann bei uns

gemiſchten Weſen nicht anders ſein; bei zu often Erſchütterungen und Hin- und Herſchwanken der Hülle gelangt der Bewohner derſelben nie zu dem glückſeligen Gleichgewicht ſeiner edleren Vermögen. Der Drang, thätig zu ſein und zu wirken, Gläck zu mehren und zu verbreiten, muß und ſoll uns doch nicht ſelbſt unglücklich machen: verſagt uns die Vorſehung die Mittel, den Boden, den Kreis zum Wirken, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie die Gaben, mit welchen ſie uns ausgerüſtet hat, noch nicht — in dieſer Welt vielleicht gar nicht — braucht. Gott ſpricht zu uns durch die Verhältniſſe, worein er uns ſetzt; wir ſollen ſeinen Willen mit Gehorſam und Geduld ehren. Ueberdem wiſſen wir auch nicht, was wir mit unſerem beſten Willen, mit den Talenten, deren Beſitz wir uns erfreuen zu dürfen glauben, für Unheil anrichten, für bittere Erfahrungen uns zuziehen.

Die drückende Hitze und verzehrende Dürre wurden bei uns am 20. voriges gehoben; fruchtbare warme Regen tränkten bis zum 1. dieſes die ſchmachtende Erde, und ein herbſtliches Grün beginnt nunmehr, mit dem Frühling wetteifernd, ſie zu bedecken. Von dem erſten Tage des gegenwärtigen Monats an hat derſelbe ſeinen Vorzug, der ſchönſte des Jahres in unſerem Erdſtriche zu ſein, behauptet. Er war es ja auch, dem die junge Louiſe entkeimte. Mich rekreirt er, möcht' ich ſagen, bei jeder Sonnenwende: diesesmal beſonders. Am 16. Auguſt fand ich ganz unverſehens einen herrlich ſchönen großen engliſchen Garten, ohngefähr 5 bis 6 tauſend Schritte von meiner Wohnung, am linken Ufer der Mulde. Die Auflöſung des Räthſels beſteht darin, daß man ſeit Jahr und Tagen, mir unbewußt, die Palliſaden, durch welche das Möſter Revier von der Törtenſchen Aue, der heilloſen Jagd zu Liebe, abgeſtaketet war, weggenommen hatte; auf einmal befand ich mich alſo, bei einem meiner gewöhnlichen Spazierritte, auf neu begrünten und beblümten, mir völlig unbekannten Wieſen, zwiſchen hohen und langen Wänden von Erlen und Espen, und bald wieder unter ſchattigen dunkeln Gewölben von Buchen oder zeltähnlichen uralten weitrankigen Eichen. Sind Sie, Verehrte, am 24. dieſes nicht im kleinen Vaterlande, ſo will ich am Morgen dieſes Tages, wenn er ſo lieblich erſcheint als er erſcheinen ſoll, aus dieſen mir äußerſt lieb gewordnen Gebüſchen, Wieſen und Fluren — denn es liegen auch Ackerfelder darin — meine Wünſche, meine Gebete für die Freundin zu dem Freunde und Seligmacher des ſterblichen armen Geſchlechts abſchicken.

Hotzen auf „etliche Tage", wie er ſchreibt, bei mir zu haben, wünſche ich kaum. In einem ſo kurzen Zeitraum kommt die Freundſchaft gleichſam nicht zu Athem, und von den tauſend Dingen, die man ſich zu ſagen hat, bleiben die meiſten, Dranges wegen, ungeſagt, oder werden weder richtig ausgedrückt noch gehörig verſtanden. Ich, meinestheils wenigſtens, befinde mich in einer ſolchen Lage wie gelähmt. Von zarter Jugend an iſt mir die Vorſtellung von Trennung und Scheiden ſchmerzhaft geweſen, ſobald Neigung mich anzog. Ich beſinne mich gar gut, daß ich Stücklein buntes Papier, Läppchen, verwelkte Blümchen, Steinlein, die mir gefallen hatten, aus Furcht, mein Wegwerfen, das Trennen, Scheiden von mir, betrübe ſie, zu mir ſteckte und meine Taſchen, die Aufſchläge an den Aermeln ſogar, dermaßen voll damit pfropfte, daß meine Pflegerin und Erzieherin öfters genöthigt war, Ausleerungen vorzunehmen, die mir ſehr nahe gingen. Die endliche Scheidung von gedachter meiner Pflegerin, welche ich bei mehrerem Anwachs meiner kleinen Perſon unvermeidlich vor Augen ſah, war mir der betrübteſte aller meiner Gedanken. Hieraus kann ich mir meine gegenwärtigen Gefühle über dieſen Punkt ſehr deutlich erklären und ich arbeite auch nur vergebens dagegen, denn ſie ſind zu feſt gewurzelt: mein Beſitzſtand muß geſichert ſein; quält mich Furcht der Trennung, des Verluſts, ſo verengt mir die angſtvolle Empfindung das Herz, und ſchwer wird es mir, ſelbſt das Liebenswürdigſte unbefangen und froh zu lieben.

Stollberg muß ſich vorgenommen haben, ein merkwürdiger Renegat zu werden, denn auf ſeine politiſche Apoſtaſie läßt er nun die religiöſe folgen. Zu ſeiner Ruhe muß man wünſchen, daß baare und reine Schwärmerei, und nicht etwa eine Beimiſchung von Stolz und Widerſpruchsgeiſt, ihn zu dem letzten Schritt gebracht habe. Was den erſten anbetrifft, ſo iſt ziemlich klar zu erſehen, daß er ſo lange wüthend für Freiheit und gegen die Fürſten trommetete, bis Andere anfingen, mit Thaten zu reden. Hiervon gedemüthigt, ging er zur Gegenpartei über, that aber auch nichts weiter als trommeten. Wenn ich Stolz geſagt habe, ſo meine ich nicht etwa Ausſicht auf Stellen oder Reichthümer, ſondern auf die Glorie eines neuen Auguſtinus in der römiſchen Kirche.

An den Professor G. Hugo in Göttingen.

Dessau, den 24. Mai 1802.

Werther Herr Nipote und Freund!

Ihr Schreiben vom 22. April erhielt ich nicht eher als am 3. Mai, eben als ich Tages vorher dem jungen v. Raumer viel Komplimente an Sie aufgetragen hatte. Heut nun nehme ich besagtes Ihr Schreiben abermals vor mich, um es zu beantworten. — Es hat bei der zweiten Lesung alle das Vergnügen erneuert, welches ich bei der ersten empfand, und die Art von Versprechung: mich vielleicht von Zeit zu Zeit auf ähnliche Weise zu erfreuen, nehme ich mit aufrichtigem Danke an und sehe der Erfüllung entgegen.

Die Leipziger Zeitung (oder war es die Hamburger?) kündigte vorigen Posttag einen neuen Friedens- und Freundschafts-Traktat zwischen Wirtemberg und der großen Nation an; „bei Hofe hätte man sehr darüber gefrohlockt, die Landschaft aber sei betroffen gewesen." Wenn sich die Sache bestätigt, sollte es mich nicht wenig ärgern. Aber was und welches läßt sich nicht von Machiavell-Napoleon erwarten? Man denke an Venedig, an Arena unter der Guillotine, an das Konkordat und zehn ähnliche Missethaten. Jetzt trägt man sich zu Leipzig mit der Nachricht, die Schweiz solle in zwei Stücke gerissen werden. Thut Bonaparte dieses, so zeigt sich ein starkes Symptom, daß es mit ihm im Kopfe nicht recht richtig mehr ist, was denn übermäßiges Glück allerdings zu bewirken vermag. Uebergiebt er etwa Bündten und das Valtelin den Oesterreichern, so hat er schon seiner italienischen Republik einen Sturmbock in die Flanke gestellt, und fügt er hierzu noch etwas weiter vom eigentlichen Helvetien, so öffnet er gar dem Feinde die Thüre von Frankreich. Basta von Politik!

Zweifeln Sie nicht ferner daran, daß Prinz Hans Jürge für uns völlig verschollen sei; er denkt an keine Wiederkehr und hat sich nun noch vorigen Monat acht Pferde, davon vier zum Reiten und vier zum Fahren, welche hier von seinem Bereiter aufgekauft waren, mit Sattel und Zeug nach Wien schicken lassen. — Wenn Sie jedoch demohngeachtet auf den Herbst Lust haben, Dessau einmal wieder zu sehen, so lassen Sie sich wenigstens von keinerlei Betrachtungen über mein Alleinsein oder Nichtalleinsein abhalten. Kommen

Sie en garçon, so können Sie zwischen einem Logement bei Feders oder bei mir in meinem petit Choisy (das Haus gegenüber) wählen. Ich glaube, wir würden uns im letzteren recht gut wechselseitig genießen, ohne uns im Geringsten zu drücken oder zu langweilen. Das Wort en garçon muß Ihre kleine runde Frau nicht übel deuten; denn was den Raum anbelangt, so ist es schon sehr verschieden Mann mit, oder Mann ohne Frau, zu beherbergen, und was die Zeit betrifft, so erleidet auch diese unter zwei Männern mit zwei Weibern, und dann noch mehreren dieses Geschlechts, welche nicht davon abgetrennt werden können, ganz andre Modifikationen, als unter der Konjunktion zweier simpeln Virilitäten, und zwar zweier, die sich so kennen und so Manches zu sagen haben, als Sie und ich. Uebrigens aber muß ich meiner Frau das Zeugniß geben, daß sie sich bei Erwähnung der Ihrigen stets mit Affektuosität ausdrückt.

In literarischer Hinsicht kam vor einigen Tagen der K. R. Rode, mir zu sagen, seine Schwester habe ihm geschrieben, zu Berlin bei Nicolai sei eine Kontrovers-Schrift gegen meine Betrachtungen erschienen. Ich hatte schon den Ausfall des göttingischen Rezensenten im ersten Stück des verflossenen Jahres für eine Affaire d'arrière-garde gehalten, womit es sein Bewenden haben, und nun das pro und contra der Sache der Vergessenheit zueilen würden. Ich nahm jedoch gleich auf der Stelle zu folgendem Dilemma meine Zuflucht: die besagte Schrift ist entweder einer Widerlegung werth oder nicht werth. Im ersten Falle kommt sie zu spät; wir sind seit den Jahren 95 bis 99, da wir unser Buch schrieben (freilich ein langer Zeitraum für ein kurzes Machwerk), um so viel tiefer ins Alter hinabgesunken und haben zugleich alle auf den leidigen Text sich beziehende Ideen auf immer beseitigt, wir werden demnach auf keine Weise fechten. Gestern ließ ich mir vom Buchbinder Ackermann den Meßkatalog holen und fand darin gleich beim ersten Aufschlagen: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über u. s. w. Hierauf gab ich Ackermann den Auftrag, mir die Schrift kommen zu lassen und werde sie lesen. An Riposte ist nicht zu gedenken; überall, wo der Gegner Recht hat, mag er, wie billig, Recht behalten.*) Wird er anzüglich oder gar

*) Mit dem Unrecht giebt es sich von selbst.

grob, deſto ſchlimmer für ihn. Hat ſich doch Kant eine Metakritik müſſen gefallen laſſen, warum denn nicht ich, der ich nur ein Wachsſtock gegen jene Fackel bin.

Den 26. Mai.

Da hier noch Raum iſt, ſo will ich denſelben mit einem Einfalle ausfüllen, der mir heut Nachmittag beim Kaffee einfiel. Bonaparte findet an Touſſaint L'Ouverture ſeinen Mann, ſo wie die franzöſiſchen Krieger an den Schwarzen auf Hispaniola ihre Männer finden, die ihnen mit gleichem Maaße meſſen. Dieſelbe Scheinheiligkeit, daſſelbe Aushängen moraliſcher Grundſätze und Geſinnungen, dieſelben Betheurungen redlicher Abſichten, im Grunde jedoch völlig ähnlicher Machiavellismus, nur mit korſikaniſchen gelben und afrikaniſchen ſchwarzen Modifikazionen; gleiche Treuloſigkeit, Thätigkeit, Entſchloſſenheit, Grauſamkeit. Dieſes zwiſchen den Häuptern; zwiſchen den Soldaten — gleiche Taktik des Umzingelns und Tiraillirens (nach Bülow's Geiſt des neueren Kriegs-Syſtems), worin an Gewandtheit, Eifer für die Sache, Liſt und Unermüdſamkeit die Afrikaner die Welſchen in eben dem Grade übertreffen, als dieſe die Oeſterreicher und Preußen übertrafen. In dem Kriege auf dem feſten Lande war der Wille des gemeinen Mannes, dieſer ſtarke Wille zu ſiegen, das, was die Franzoſen hatten und ihren Gegnern fehlte; er ward die Urſache, die wahre und beinahe einzige aller ihrer Triumphe. Beſſere Generale hatten der Wohlfahrts-Ausſchuß, die Direktoren und die Konſuln nur, weil ſie dieſelben ſuchten; die Koaliſirten hingegen ſuchten dieſelben auf den Rangliſten und auf den Stammbäumen der Geſchlechter, wo ſie für dieſesmal wenig oder nichts fanden. Doch bleibt die zuletzt angeführte eine bloße Nebenurſache; denn weder Bonaparte, nach Moreau, noch Maſſena u. ſ. w. hätte je mit unwilligen, trägen Oeſterreichern oder Preußen Das ausgerichtet, was ſie mit exaltirten Franzoſen auszurichten im Stande waren. — Der Deutſche kann nicht wohl anders, als in geſchloſſener Ordnung, in Bataillonen, Schwadronen, fechten; darum und deswegen ſollte er ſich Pike und Schwert wieder anſchaffen, dabei aber dennoch, zum Nothbehelfe, ſeine Scharfſchützen (ſogenannte) behalten. Die Flinte und l'ordre éparpillé ſind die eigenthümliche Waffe und Taktik des Gallierd; aber jetzt findet er zwiſchen den waldigen Mooren von San Domingo ſchwarze

Sklaven, die ihn hierin übertreffen, und mehr als er exaltirt, wüthend ſind.

Aber ich bitte, zeigen Sie dieſes Proſtſkriptum Ihrem Obriſtleutnant Müller nicht, es würde nur ſeinen Unwillen von Neuem rege machen.

An den Generalleutnant von Valentini.

Deſſau, den 2. Juni 1802.

Wenn ich Ihnen ſage, mein Herr Leutnant, daß mir Ihr Schreiben nebſt den beiden daſſelbe begleitenden Werken ſehr angenehm geweſen, ſo drücke ich nur ſchwach die Empfindung aus, die es bei mir erregt hat. Unter den manchen hierzu mitwirkenden Urſachen will ich nur die einzige hier anführen, daß ein Greis von meinen Jahren, der alle ſeine Freunde vom Strome der Zeit hat verſchlingen ſehen, Troſt in der Erfahrung findet, welche ihn lehrt, daß es doch noch immer junge Männer giebt, die Freundſchaft und nähere Verbindung mit ihm nicht verſchmähen würden, wenn das Schickſal geruht hätte, Zeitverwandte aus ihnen zu machen.

Aus dem Geſagten werden Sie ſchließen können, ob ich wünſche, Sie im bevorſtehenden Sommer hier zu ſehen: ich freue mich in der That darauf und füge nur die Bitte hinzu, mir und meinem Hauſe alle die Zeit zu gönnen, welche Sie zu nichts Anderem und Vorzüglicherem werden anzuwenden wiſſen.

Wegen der Diſſidenz unſerer Meinungen ſeien Sie ja ohne die geringſte Beſorgniß; reitende Kanonen, Plane und Karten ſind Gegenſtände der Discuſſion, und — wie Sie in der zweiten Vorrede ſehr wahr ſagen — Einwürfe, mit Beſcheidenheit vorgetragen, befördern den Zweck, die Kenntniſſe zu erweitern.

Die Varianten der beiden verſchiedenen Ausgaben des Feldzuges vom Jahre 1800 werde ich mit Muße gegen einander halten; da ich in beiden Exemplaren die nämliche Zahl der Seiten von 628 fand, ſo wußte ich anfangs gar nicht, was es mit den geſtrichnen Stellen für eine Bewandtniß haben könnte, bis ich endlich hinter die wahre Beſchaffenheit kam.

Ihre Abhandlung über den kleinen Krieg u. ſ. w. werde ich mit aller der Aufmerkſamkeit, die ſolche gewiß verdienen wird, durchſehen, da ſie mir der Verfaſſer derſelben ſo intereſſant macht. Nicht als Wiedervergeltung, ſondern nur als Zeichen meiner Dankbarkeit werde ich bitten, bei Ihrer Abreiſe von Deſſau ein Exemplar von meinen Betrachtungen mitzunehmen, in dem ſehr möglichen Fall, daß dieſe Schrift noch nicht in Dero Bücherſammlung einrangirt ſteht.

Gegen dieſe Betrachtungen ſind dieſe Oſtermeſſe bei Nicolai zu Berlin auf 107 Seiten: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über u. ſ. w. erſchienen. Der Verfaſſer meint es böſe genug und ſchreibt dabei in einem breiten Lehrſtyl; indeſſen kommt er damit bei mir, der ich mein Buch in den Jahren von 95 bis 99 ſchrieb, und ſeit dieſer Zeit um ſo viel tiefer ins Alter hinab geſunken bin, zu ſpät. Auch fürchte ich für ihn, daß er ſeine Mühe großentheils vergebens wird angewandt haben, und bei dem Publikum mit ſeiner Kritik eines Werkes, welches ſeinen Eindruck ſchon längſtens gemacht oder verfehlt hat, nicht viel Leſer finden wird. Auf S. 19 ſteht eine ſehr hämiſche Stelle; der Verfaſſer bedient ſich daſelbſt einer Waffe aus der Fabrik Hoffmanns und der Eudämoniſten zu Wien, die man bei einem biedern Krieger nicht ſuchen würde.

Leben Sie recht wohl und arbeiten Sie recht ernſtlich an der Realiſirung des Projektes, nach Deſſau zu kommen.

An Eliſa von der Recke.

Deſſau, den 24. Juni 1802.

Sie ſollen denn hier wieder einmal ein Brieflein von Ihrem alten B. zu D. leſen, der Ihnen freilich für diesmal wenig oder nichts zu ſagen weiß; denn daß er Sie liebt, hochſchätzt, oft an Sie denkt, Ihnen ergeben bleiben wird, ſo lange ſeine Lungen athmen, ſein Herz ſchlägt, verſteht ſich von ſelbſt und braucht nicht geſchrieben zu werden.

Benannter Greis befindet ſich übrigens mit ſeiner ganzen Familie geſund, zieht an ſeinen Kindern, reitet und geht ſpazieren,

lieſt in Büchern, Journalen und Zeitungen, denkt ſo ſcharf als er kann und ſo ſtumpf als er muß und betet fleißig: vergieb mir meine Schuld.

Er würde ſehr glücklich ſein, wenn er von Karlsbad aus erführe, daß die liebe Eliſa auch vollkommen geſund würde, und wenn er dann weiterhin erführe, daß ſie auch geſund bliebe und zwar in dem Maaße geſund bliebe, daß ſie Töplitz, Karlsbad, Eger, Pyrmont und allen Bädern und Quellen mit deren geſammten Nymphen auf immer das Lebewohl ſagen könnte.

Fürſtin Louiſe haben wir am heutigen Tage noch auf unſeren Fluren; aber bereits mit Anfang des kommenden Monden verſchwindet ſie wieder, um im Süden hinter den Wolken des Incognito zu ſcheinen.

Ich habe ſie nur zweimal geſehen und damit wird es wohl für ihren diesjährigen Beſuch des Ländleins Anhalt und vielleicht für den kleinen Reſt meines Lebens ſein Bewenden haben.

Denn, meine Theure! als Sie am 3. Mai mir die Ehre erwieſen, an mich zu ſchreiben, hatten Sie in einem Uebermaaße wohlwollender Geſinnungen für mich Armen nicht daran gedacht, daß ich ein angehender Siebziger und taub bin. Wie konnte ich, mit dieſen Beſchaffenheiten beladen, unter einer ſo glänzenden Geſellſchaft auftreten? Dabei war ich überdem kränkelnd und am Geiſte verſtimmt. Ich erwählte alſo lieber unbekannt zu bleiben, als die gütigen Zeichnungen, welche Ihre freundſchaftliche Hand vielleicht von mir mochte entworfen haben, zu verwiſchen. Aber daß Sie die Herzogin, die Prinzeſſin Johanna und den Principe Belmonte deſto richtiger gezeichnet haben, darüber iſt hier, vom Fürſten an bis zu deſſen Kabinetsrathe, nur Eine Stimme. Die Liebenswürdigkeit der erſten, die Schönheit und Anmuth der zweiten und die Talente des dritten werden von Jedermann bewundert und geprieſen.

Mein ganzes Haus, durch zwei Perſonen vermehrt, nehmlich einen kleinen F. von 8 Jahren, deſſen Vater in die weite Welt gegangen iſt und die Mutter mit 5 Kindern, davon der meinige das älteſte, verlaſſen hat, und einen Lehrer von einigen 20 Jahren, der Theil meines Hauſes alſo, der Sie kennt, und von Ihrem Werthe einige — je nach Maaßgabe jedes Fähigkeit, — Begriffe hat, grüßt, verehret, liebet Sie.

So wäre denn mit dieſen wenigen blauen Zeilen wieder ein Vergißmeinnicht auf den Pfad unſerer Freundſchaft ge-

pflanzt, der uns zum bodenlosen Ozean der Ewigkeit hinleiten wird.

Ach! dieser Gedanke ist mir besonders am heutigen Tage sehr lebhaft; mein guter Johannes Hotz war an demselben geboren und den vierten künftigen Monats wird es ein Jahr, daß er den Weg alles Fleisches ging.

An Hugo in Göttingen.

Dessau, den 9. Juli 1802.

Ihr Schreiben vom 6. Juni erhielten wir nicht eher als am 16. besagten Monats, schickten uns aber auch nicht eher als heut dato zu schuldiger Beantwortung desselben an.

Sie könnten mich fragen, was mich denn abgehalten habe, nicht früher an dieses Geschäft zu gehen? Da will ich Ihnen denn ganz ehrlich antworten, daß ich während jenes Zeitraumes Randglossen gemacht habe, und zwar Randglossen zu den Betrachtungen über meine Unrichtigkeiten. Anfänglich zwar war ich der Meinung wie Kant zu handeln, nachher aber bedachte ich doch: erstens, daß ich nicht Kant bin. Zweitens, daß auch Kant doch je zuweilen wiedergebissen hat. Drittens, daß, wenn man ein Kind nun einmal in die Welt gesetzt hat, und ein muthwilliger Mensch kommt und bewirft es mit Staube, es wenigstens Pflicht des Vaters ist, dafern er einer Bürste habhaft werden kann, diese in die Hand zu nehmen und das Kind möglichstermaßen wieder zu reinigen. Viertens fand ich auch, daß es nicht gar schwer fallen dürfte, eines und das andere gegen die Behauptungen meines Gegners (des Herrn Obersten und eines der General-Quartiermeister von Massenbach*) einzuwenden, und denselben für seine Hiebe ein wenig zu persifliren in aller Bescheidenheit, wobei denn auch ein Wörtlein zu dem Hrn. Ober-Adjutant v. d. Decken gesprochen wird, der bei seiner Rezension

*) Ein rüstiger Skribent, der unter andern über den dem General Mack beigelegten Plan zum Feldzug von 1794 zwei oder drei Oktav-Bände vollgeschrieben hat, die ich nicht gelesen habe.

meines Buches vermuthlich S. 116 meiner zweiten Abtheilung auf dem Herzen hatte, und möglicherweise auch zu den Feinden der beiden Hauptleute Bülow und Mecklenburg gehören kann.

Als ich in Ihrem Naturrechte die im Briefe angeführte Stelle §. 180. nachschlug, fand ich dieselbe mit einem Strich des Bleistiftes bezeichnet, zum Beweise, daß sie mir beim Lesen nicht entgangen war. Dann suchte ich in meinen Betrachtungen Abtheilung II. S. 40. oben. Wenn ich nun den möglichen Sinn dieser beiden Nachweisungen zusammenhalte, so scheint mir kein besonders günstiges Urtheil für mein Unternehmen daraus hervorzugehen. Weiß nicht, ob ich mich irre?

Von dem Syndikus Söldner sagen Sie mir doch, was er für ein Mann ist, damit ich Interesse an ihm gewinne; suchen Sie doch auch alle mögliche Nachrichten von der Familie meiner Mutter durch ihn zu erlangen; ich weiß weiter nichts davon, als daß ihr Vater Stadt-Schulz, oder Stadt-Schreiber zu Ellerich in der Grafschaft Hohenstein, und ihre Mutter, Namens Damius, die Tochter eines Predigers war.

Von meinem Anacharsis kann ich Ihnen gar nichts sagen; gleich nach dem Herbstmanöver, welches derselbe zu Potsdam mit angesehen hatte, kam ein andrer kriegerischer Reisender von daher hier an, den ich aber ganz und gar vergessen habe; dieser hatte das Manuskript des Anacharsis bei sich, that aber damit sehr geheimnißvoll; indessen ließ er sich doch bewegen, dem Prinz Hans Jürge zu erlauben, eine Abschrift davon nehmen zu lassen; der Name des Verfassers war aber nicht von ihm herauszubringen.

Der Brief Josephs an Laszy hat eine gleiche Wirkung auf mich wie auf Sie gemacht. Joseph würde wahrscheinlich ein ganz vortrefflicher Regent geworden sein, wenn man ihm den Kopf nicht mit gar zu viel politischer Sophistik angefüllt hätte, und wenn er nicht die Schwäche gehabt hätte, ein österreichischer Friedrich II. werden zu wollen.

Wegen Ihres hiesigen Aufenthaltes hier bei uns beziehe ich mich auf mein letzteres. Es soll mich sehr freuen Sie einmal wieder zu sehen, je länger je lieber, und je näher je lieber.

An v. Valentini.

Es ist Morgens 9 Uhr im Jahr 1802, daß ich anfange diese gegenwärtigen Zeilen zu schreiben, und sogleich werde ich gewahr, daß ich vergessen habe den Tag anzugeben, nehmlich den 27. August. Ja Wertheſter, seit dem 9. dieses habe ich zwar schon Ihr liebes Schreiben vom 5.; aber wirklich ich habe fast nicht die Zeit erübrigen können, mich mit recht ruhigem Kopfe hinzusetzen und an Sie zu schreiben. Sie werden es sich kaum denken können und dennoch ist es wahr, daß mir die elenden Randgloſſen so viel vormittägliche Zeit geraubt haben. Das Schreiben und das nachfolgende Feilen und Schnitzeln, wozu ich mich nun einmal gewöhnt habe, wird mir nun nachgerade bei meinem hohen Alter sehr sauer. Ich schob es auch mitunter deswegen auf, an Sie, mein Werther, zu schreiben, weil ich Ihnen gern ein Exemplar gleich mitschicken wollte; aber das dauert zu lange, denn nun hat der Drucker die Handschrift bereits acht Tage und dennoch hat er den Druck noch nicht angefangen. Hier anbei erhalten Sie also für diesesmal blos ein Exemplar meiner alten Betrachtungen, in welchen Sie Abtheilung I. S. 24. die Stelle finden werden, welche Bülow vielleicht die erste Idee gegeben hat, den Geist des neueren Kriegssystems aus dem Grundsatze einer Basis der Operationen herzuleiten.

Die Nachricht, daß der arme Bülow nach Afrika gegangen sei, kommt mir glaublich genug vor. Die Gesellschaft zur Entdeckung des inneren Theiles von Afrika bezahlt ihre Abentheurer sehr gut, daher hauptsächlich dürftige Deutsche sich des Wagestücks unterziehen. Aber Bülow wird wohl Niemand wieder zu sehen bekommen; sein feuriger Geist und seine so lebhafte Einbildungskraft sind nicht dazu gemacht, eine dergleichen Unternehmung, zu welchen ein so hoher Grad von Resignation aller nur erdenklichen Art gehört, zu überstehen.

Daß Prinz Heinrich noch voriges Jahr so viel Lebenskraft soll geäußert haben, widerspricht den Nachrichten, welche ich bisher, aber freilich nur zufälligerweise, von ihm eingezogen hatte, denn zufolge dieser erschien er mir in ziemlicher Geistesschwäche; doch finden sich ähnliche Vereinbarungen auch wohl bei lange nicht so abgelebten Menschen. Auf mein Schicksal hat dieser nun verstorbene Prinz sehr

entſcheidenden Einfluß gehabt. Nun er fort iſt, habe ich faſt Niemanden mehr in der preußiſchen Armee, als etwa den Graf Kalckreuth noch, der mich kennt, und dann den General Schwerin, der ein Regiment zu Berlin hatte, aber nicht mehr in der Armee iſt.

Behalten Sie ja die Campagnes du Prince de Ligne, ſo lange es Ihnen gefällt, und erlauben mir das Gleiche mit den gedruckten und geſchriebnen Werken Bülows. Lignes préjugés werde ich vielleicht noch wohl einmal leſen, wenn ich noch lange lebe, ich weiß aber nicht wann, und alsdann kaufe ich ſie; für die gütige Mittheilung bin ich demnach verbunden.

Wertheſter! Ihre Nachtgedanken in der Wachtſtube über die Wachtſtube und deſſen was weiter dieſer Lage anner iſt, haben mich nicht erfreuet; denn ich kann mich noch recht gut in Gedanken in dergleichen Kerker verſetzen und der ſie begleitenden anderen Umſtände mich erinnern. Aber was iſt dabei zu thun? — Reſignation und Hoffnung! Und zwiſchendurch Abwechslung! Da iſt denn alſo die kleine Reiſe nach Sachſen, von der Sie reden, ſehr erſprießlich. Je mehr Zeit Sie nun hierbei erübrigen können, um ſelbige bei uns zuzubringen, je lieber wird es uns allen insgeſammt ſein, die kleinen Jungen nicht ausgeſchloſſen, die Sie auch ſo lieb wie der Hausvater und die Hausmutter haben. Schreiben Sie mir doch, um welche Zeit ungefähr wir dieſes Vergnügen erwarten dürfen, denn wer nach Deſſau reiſen will, muß nicht warten, bis die Blätter alle gefallen ſind. Der bevorſtehende Monat September iſt gewöhnlich einer der ſchönſten im ganzen Jahre für die hieſige Gegend.

Zu Erklärung der Stelle, welche davon redet, daß mir die Randgloſſen ſo viel Zeit geraubt, muß ich beifügen, erſtens: daß ich dabei nicht unterlaſſen habe, meine vormittäglichen gewöhnlichen Spazierritte zu machen, und zweitens: daß der Prediger de Marée ſelbige auch beinahe 14 Tage in Händen gehabt hat, um auf etwanige Verſtöße gegen die Grammatik Jagd zu machen; denn ohne dieſe Bewandtniſſe wäre es wahrlich Sünde, ſo viel Zeit auf eine dergleichen Unnützlichkeit verwendet zu haben. Sie werden jedoch finden, daß dieſelben ſehr von dem erſten Entwurfe, welchen Sie geſehen haben, verſchieden ausgefallen ſind; immer aber um vieles milder, redlicher und höflicher, als Herr General-Quartier-Meiſter-Leutnant.

An Hugo in Göttingen.

Deſſau, den 1. und 2. Februar 1803.

Januar iſt vorüber, und ſo hätten wir denn bis zu den Michaelisferien nur noch acht Monate; wir ſind demnach dem Zeitpunkte unſeres Wiederſehens bereits um ein Beträchtliches näher gerückt.

Den Vorſchlag, hier eine Weile als Beſatzung liegen zu bleiben, während die Amazonen-Kolonne des Heeres bis Berlin vorgeſchoben würde, finde ich ſehr thunlich, wobei denn die Amazonen immer ein paar Raſttage bei uns machen könnten. Die Sache muß in Ausführung gebracht werden. Ich, meines Theils, will mit dem Ueberreſte meiner Lebenskräfte allen Fleißes dahin arbeiten, mich indeſſen geſund und munter zu erhalten.

Ihr letztes Schreiben vom 21. November hatte abermals gekrochen, wie alle ſeine übrigen Vorgänger, nehmlich bis zum 1. Dezember. Was nun die zwei oder drei Punkte, welche eine Antwort erheiſchen, anbetrifft, ſo will ich mich dazu anſchicken.

Alles, was ich zu der gegenwärtigen Periode um mich her und in ganz Deutſchland und Europa erblicke, fällt mir grau, ſchmutzig, treulos und traurig in die Augen. Der trugvolle kleine Korſe zu Paris wird von Tage zu Tage mehr Despot, zugleich aber auch Narr, denn er ſieht nicht, daß wenn er nun ganz damit fertig ſein wird; das Königthum von Neuem aufgeſtellt zu haben, es weiter nichts bedarf als blos einer Clique — nicht einmal Faktion — die ihm den Hals zuſchnürt und dann den Franzoſen zuruft: da ihr denn nun einmal wieder zu Unterthanen eines Monarchen geworden ſeid, ſo ſehet hier, in dem Platz des winzigen und übermüthigen Uſurpators, den tugendhaften Angoulême, der in der Schule des Unglücks belehrt, euch eine auf die britiſche Konſtitution abgedruckte Regierungsform geben wird. Er iſt der rechte Erbe. Ganz Europa, beſonders alle Kaiſer und Könige, geben ihm ihre Stimme! — Dieſes iſt eine leichte Prozedur. Wollte hingegen jemand anderes, er ſei auch wer er ſei, ſich auf den Thron ſchwingen, ſo würden es die Mitwerber nicht zugeben, der Unternehmer würde zu Grunde gehen und alle Greuel der Anarchie würden wieder zurückkehren.

Rußland iſt gegenwärtig der einzige Theil der Erde, wohin ein Menſchenfreund zu ſchauen wagen darf, ohne ſich den Sehnerven

zu beleidigen. Alexander (ſein iſt die Firma) herrſcht wirklich wie ein erſter Konſul, während Napoleon wie ein Czaar ſchaltet. Die Preßfreiheit nimmt wirklich zu Petersburg in dem Grade zu, als ſie zu Paris abnimmt, und unſere Landsleute jenſeits des Rheins könnten ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie Selim zum Herrn bekommen hätten. In der Seele thut es mir leid, zu ſehen, wie hundvöttiſch der gute Kurfürſt von Bayern um Eichſtädt geprellt worden. Aber das ganze Entſchädigungs-Werk fällt vielleicht, was Ordnung und die kleineren Betheilten anbetrifft, noch vor der Beendigung in Wirrwarr.

Archenholz, dem ich ein Exemplar der Randgloſſen zugeſchickt und meinen Namen drin gezeichnet hatte, ſchreibt mir darauf unter Anderem: „kein Buch hat mich perſönlich mehr affektirt, als die furchtbaren Betrachtungen, die mich mit Reue erfüllen mußten, die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, ſo wie ſie da iſt, geſchrieben zu haben.“ Das iſt denn doch honnet genug von einem Mitbruder in der Schriftſtellerei, der damit anfing, mich einer Blasphemie zu beſchuldigen?

An v. Valentini.

Deſſau, den 6. März 1803.

Fürchten Sie doch nie, geliebter junger Freund, mir irgend eine Nachricht, Sie betreffend, zu geben, die nicht eine der väterlichen gleichkommende Theilnahme bei mir fände; ſo habe ich denn geſtern Ihren letzten Brief zum dritten Male mit ſehr lebhaftem Intereſſe geleſen.

Ihr Zurücktritt in Garniſon und Dienſt war nichts weniger als reich an frohen Neuigkeiten und günſtigen Ereigniſſen. Das Entlaufen, Erhängen, Verſäufen und Vergiften der Regimentsquartiermeiſter iſt leider ein altes, periodiſch wiederkehrendes Uebel bei der preußiſchen Armee (mir allein ſind wenigſtens ein Dutzend ähnlicher Fälle bekannt und erinnerlich). Der Grund dazu liegt in einem radikalen Gebrechen der Wirthſchaftsverfaſſung der Regimenter, die mit

dem Laufe der Zeit ſo äußerſt verwickelt geworden iſt. Die Oeſterreicher haben keine dergleichen Stellen; die Rechnungsführer der Regimenter ſtehen unter Aufſicht höherer Behörden im Oekonomiefache, und bekommen nur wenig baaren Beſtand in die Hände. Bei Ihnen, mein Lieber, ſtehen der Inhaber, der Kommandeur und der Regimentsquartiermeiſter einander zu nahe, haben zu mancherlei Verhältniſſe unter einander, können ſich Dienſte leiſten und verſagen, und was dergleichen mehr iſt. Zudem iſt beſonders der Kommandeur ſchon außer dieſem beſchäftigt genug, und ſoll er dem Regimentsquartiermeiſter recht genau auf die Finger zu ſehen im Stande ſein, ſo ſind ihm faſt alle die arithmetiſchen und merkantiliſchen Kenntniſſe nothwendig, welche letzterer beſitzen muß, um zu ſeiner Stelle tüchtig zu ſein. Kurz ich bedaure Ihren guten Obriſtleutnant von Herzen.

Daß Sie Ihre bequeme, beinah niedliche Wohnung behauptet haben, freut mich. Eine Wohnung, die nicht aller Anmuth ermangelt, gehört weſentlich zum Wohlſein des phyſiſchen Menſchen, der, obgleich ſeiner irdiſchen Beſtimmung nach Kriegsmann, dennoch am warmen Ofen ſitzen bleiben darf, wenn er Macdonalds verwegenen Zug über den Splügen lieſet; er hat blos dahin zu ſehen, bei ſich den Willen ſtark genug zu machen, in ähnlichen Fällen ähnlich zu handeln. Ihm es hierzu an Beweggründen nicht fehlen zu laſſen, bleibt dann unſtreitig die Aufgabe für Die, welche ihn zu dergleichen Unternehmungen ausſenden. Wenn in manchen Staaten hieran mit eben der Sorgfalt gedacht würde, mit der man zierliche Uniformen ausfindig macht, dann wäre die Sache in ihrem Gleiſe; da es nun aber mit dieſem nicht überall alſo iſt, ſo kann ich es Niemandem verdenken, der von Zeit zu Zeit hingeht, bei den Austheilern der Vorzüge anzuklopfen und ſich in Erinnerung zu bringen; nicht ſelten thun ſie am Ende etwas, nur, um Ruhe zu haben und nicht ferner überlaufen zu ſein. Lucä am 18., Vers 3. 4. 5.

Was ich über die abermalige Vermehrung der Armee denke, brauche ich Ihnen nicht zu ſchreiben; aber daß der König keinen Offizier mehr bei dem Civile anzuſtellen geſonnen iſt, kann ich nicht mißbilligen. Freilich leidet auch dieſe Regel ihre Ausnahmen; im Ganzen führet jedoch gedachter Verſorgungs-Ausweg ſeine großen Nachtheile für beide Stände mit ſich, giebt dem einen zwiefachen

Endzweck, und benimmt dem anderen mit der Aussicht die Lust, sich zu vervollkommnen. Der Staat muß seine Mittel zu Rathe zu halten wissen, das heißt, nicht alle blos auf die eine Seite verwenden; dann bleibt ihm das Vermögen, nachdem er die Jugend gehörig ausstaffirt hat, auch das Alter nicht nackend zu lassen. Nichts schlägt den Muth der Schauspieler auf dem Kriegstheater mehr nieder, als der Hinblick auf den fünften Act des Drama ihres mühseligen Lebens: Jahre auf dem Rücken, kein Geld in der Tasche und verwitterte Achtung ihrer Mitbürger! Dieses sollte man wohl bedenken, ehe man das Mißverhältniß der wahren und reellen Macht zu der Größe des Heeres noch immer stärker vermehrte.

Meine gute und liebe Elisa Recke. Sie schreibt mir von Ihnen, und wollte Ihnen gern zu Etwas nützlich sein, nur Schade, daß ihr Wirkungskreis stets enger wird! Ihre Belmontes, Accerenzas und Piattolis. — Ersteren hat man hier bei Hofe als einen angenehmen feinen Weltmann befunden; für dessen übrige Talente fehlte es an competenten Richtern. Von Accerenza wird vermuthlich nicht viel zu sagen sein. Den Herrn Ex-Abbate habe ich von Niemandem als seiner sehr großen Gönnerin, Elisa, beurtheilen hören, denn er war nicht mit hier. Ihre Besorgnisse aber, mein Wertheſter, waren ohne Grund. Lehrsatz: mit Deutschen muß der Deutsche nie französisch sprechen; durchaus nicht. Mit Ausländern, die kein Deutsch verstehen, spricht er so gut französisch als er kann, dreist, mit Zuversicht, ohne die geringste Furcht oder Schaam. Das imponirt dem Ausländer, er fühlt, wenigstens dunkel, daß der Deutsche in seinem Vaterlande keine Pflicht hat, nicht verbunden ist, schön und fließend französisch zu parliren. Wenn man diesen Rath befolgt, bekommt man Muth und Zutrauen, und drückt sich mit jeder Minute leichter aus, da hingegen die Prätension, fehlerfrei sprechen zu wollen, einem stets das Konzept verdirbt und verursacht, daß man nicht so gut redet, als man sonst wohl im Stande wäre. Wem die Natur eine Hülle gegeben hat, wie die Ihrige, lieber Valentini, wer so wie Sie an seiner Intellektualität arbeitet, darf sich überall wohlgemuthet darstellen; er sei nur nicht, etwa eines kleinen Ueberrestes von Eitelkeit wegen, timide, so wird es ihm an Approbation nicht fehlen.

Bülows Blicke auf zukünftige Begebenheiten haben mir Genugthuung und Unterricht gewährt. Man erhebt sich gern mit ihm zu seinen hohen Gesichtspunkten, steigt er aber gar zu hef-

tig, ſo muß man ihn freilich fahren laſſen und in den mittleren Regionen bleiben, aus welchen herab er Manches in Betrachtung zu ziehen ermangelt, was denn doch nur Kleinigkeit ſcheinet, wann man zu hoch fliegt. Ich habe desgleichen aus dieſer Schrift erſehen, welch ein Finanzier und Staatsmann er iſt. Zu bedauren bleibt, daß die Noth ihn zwingt, flüchtig und eilend auf das Papier zu werfen. Sollte es jedoch Anmaaßung, Uebermuth oder Ungeduld ſein, was ihn oft nach nur kurzer und unvollſtändiger Ueberlegung vor dem Publikum auftreten macht, dann wäre er tadelnswerth, ſich an dem Genius, der ihm einbläſt, ſo zu verſündigen.

Geſtern Abend (heut haben wir den 5. März) hab' ich in der Neuen allgem. deutſch. Bibliothek LXV. Bandes zweitem Stück die Rezenſion des Geiſtes des neueren Kriegsſyſtems geleſen. An der Beiſſigkeit und an der Parade mit der Latinität iſt es mir nicht ſchwer geworden, den Verfaſſer dieſer Rezenſion zu errathen; doch muß ich ſagen, daß er die mannichfaltigen Schwächen des Syſtems ſehr gründlich darthut, auch Bülow über manche Vorfälle, worüber er abzuſprechen gewagt hat, eines Beſſeren belehrt. Sie, mein Wertheſter, werden es ſonder Zweifel noch erleben, den Herrn von M. an der Spitze eines Armeekorps zu ſehen, und alsdann gewahr werden, ob dieſer gelehrte Offizier eben ſo viel Talent zum Kommandiren als zum Rezenſiren hat.

Ungeachtet ich nun von Bülows finanziaiſchen Einſichten eine ſehr vortheilhafte Idee gefaßt habe, und ungeachtet eine Empfehlung von meinem lieben Sohn, nicht dem Fleiſche, ſondern der Wahl nach, ſehr viel über mich vermag, ſo werde ich denn doch wohl ſchwerlich an die Leſung des Phyſiſchen Staatswohls Bülows gehen. Die ſiebenzig Jahre, welche ich nun bald in vollgerütteltem Maaße auf dem Rücken haben werde, nöthigen mich zu reifer Ueberlegung, bevor ich mich mit einer Schrift von einigem Umfang abgebe. Das Gleiche hat bei der Darſtellung eines neuen Gravitations-Geſetzes ſtatt. Ich ſehe vor mir eine Welt voll neuer Entdeckungen, wenigſtens neuer Arten, die Dinge anzuſchauen; zu gleicher Zeit ſehe ich aber auch das Grab in geringer Entfernung vor mir, in welches ich mit den wenigen wiſſenſchaftlichen Acquiſitionen, die ich erlangt habe, förderſamſt hinein muß; was liegt nun daran, ob ich deren ein paar mehr oder ein paar weniger mit mir durch dieſes Loch in eine Welt nehme, in der ſie vermuthlich als

nichtswerther Plunder dürften beiſeit geworfen werden? Dabei iſt Profeſſor Buchholz als Schriftſteller nicht ganz mein Mann; er ziert und ſchraubt ſeine Worte und ſeine Gedanken zu ſehr, wie mich dünkt; zwar kenne ich ihn blos nach den Aufſätzen, die er bis jetzt zu Woltmanns Geſchichte und Politik geliefert; von ihnen allen aber hat nur einer, welcher beſtimmt war, die Entbehrlichkeit der alten klaſſiſchen Literatur für die mehrſten der Klaſſen unſerer heutigen Literatoren darzuthun, mich zu Beifall bewegen können, zu einem Beifall nehmlich, der ſich über das Ganze erſtreckt hätte; von einzelnen Sätzen oder Stellen iſt die Rede nicht. Er hat den Fehler, daß er ſeinem Leſer zumuthet, ſich Dinge bereden zu laſſen, die er, Buchholz, aus der Luft, oder vielmehr aus den Nebeln ſeiner Phantaſie und Eigendünkels aufgegriffen zu haben ſcheint.

Abermals ſage ich geſtern Abend, denn heut iſt der 6. März, ſtieß ich beim Nachblättern der Neuen allg. deutſch. Bibliothek ganz unvermuthet Band LXVII. Stück I. S. 187. auf eine ſo kurze als bündige Rezenſion meines ganzen Werkes; eine Abfertigung deſſelben, blos eine Druckſeite ausfüllend, die ihrem Verfertiger alle Ehre macht. Beim Schluß wünſcht derſelbe, „daß eine weitläufige Widerlegung in einem eignen kleinen Werke erſcheinen möchte.“ Hierzu macht Herr Nicolai eine Note, in welcher er ſagt: „nicht eigentlich eine Widerlegung, aber eine ausführliche unparteiiſche Würdigung dieſes Werkes werde in ſeinem Verlage mit der Oſtermeſſe 1802 ans Licht treten.“

An Hugo in Göttingen.

Deſſau, den 15. März 1803.

Sie bedauren mich, werther Freund, wegen meines Trübſinns; auch ich bedaure mich, das macht mich aber nicht froher. Sie haben Troſt in der Geſchichte geſucht, und der Troſt hat darin beſtanden, daß es im 16. Jahrhundert nicht anders herging als zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Ein Anderer könnte gerade hierin Grund zum Verzweifeln finden. Wenigſtens perſiflirte man doch vor dritthalb-

hundert Jahren die Mißhandelten nicht, wie jetzt zu Regensburg geſchieht. Unter dem 27. voriges Monats übergaben die vermittelnden Miniſter dem Reichstage eine Note, die ſich mit folgenden Worten ſchließt: „der Patriotismus der Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reichs erwartete ohne Zweifel nur dieſen Augenblick, um den vermittelnden Mächten den einzigen Beweis von Erkenntlichkeit zu geben, der ihren freundſchaftlichen Abſichten entſprechen könnte, das heißt, eine ſchleunige Genehmigung des Reſultats ſo vieler Bemühungen.“

Auf ſolche Weiſe und in ſolchen Wendungen machen ſich zwei Subjekte, Namens Bühler und Laforeſt, einen Spaß daraus, unſere Nation in ihren Häuptern erſter, zweiter und dritter Ordnung zu verhöhnen, und dieſe ſitzen dazu auf ihren Thronen wie auf — ..., nehmen oder bekommen auch wohl nicht einmal Notiz von den Naſenſtübern, welche ihren Repräſentanten appligirt werden!!

Bei dem Ereigniß, wie ich es für möglich anſehe, daß ein Bourbon wieder auf den Thron zu heben ſei, wenn nehmlich eine Verſchwörung, die des übermüthigen Korſen müde wäre, erſteren darauf einpflanzte, brauchte derſelbe an Tapferkeit eben kein Heinrich zu ſein. Das Beiwort vertueux legte ich dieſer Partei blos in den Mund, um bei der Proklamation davon Gebrauch zu machen; ſie iſt im Stylo curiae der Nation. Ich entſinne mich doch aber, in fliegenden Blättern das Lob dieſes Angoulême geleſen zu haben. An Orleans und Enghien, ſagt man, wäre gleichfalls manches Gute; in dem Schmelztiegel ſind ſie hinlänglich geweſen. Vielleicht auch taugt Berry; auf gerade Abſtammung brauchte bei einer ſolchen Konjunktur nicht geſehen zu werden. Monſieur und Artois ſind und bleiben wohlverdientermaßen bürgerlich todt; Niemand würde hierwider etwas einzuwenden haben. Wenn nun der neue König von bourboniſchem Stamme ſich mit einem Hauſe der Pairs umgäbe, und darin die Vornehmſten von denen aufnähme, welche gegen die Rückkehr des hohen Adels geſtimmt ſein dürften, überdem durch die Ausſicht darauf vorläufig ſie gewänne, ſo ſehe ich bei meinem Projekte immer weniger Schwierigkeiten.

An Hugo in Göttingen.

Deſſau, den 25. April 1803.

Das Leben des Generals Ziethen habe ich bald nach deſſen Erſcheinen geleſen und erinnere mich, viel Wahres darin gefunden zu haben. Die Verfaſſerin hat mehr Fleiß und Mühe angewandt, ſich zu erkundigen und Bekannte und Augenzeugen zu befragen, als faſt alle anderen Schreiber vom ſiebenjährigen Kriege und ſeinen Begebenheiten. Man findet bei ihnen größtentheils nichts als Nachlallen ungeprüfter Sagen und Nachrichten ohne Grund. Tempelhof iſt viel zu nachläſſig geweſen, noch zu rechter Zeit Nachrichten einzuziehen, die Gehalt gehabt hätten; zu einiger Entſchuldigung muß ihm dienen, daß er noch lange nach dem Frieden in den niederen Graden ſteckte, und während des Krieges mit Leuten von einiger Bedeutung weder Bekanntſchaft noch Umgang gehabt hat. Ueber meine Apologie Moritzens bin ich nie verlegen geweſen, weil man es nie ſein muß, wenn man weiß, daß man Recht hat. Fürſt Franz war bei der in Frage ſeienden Szene dicht hinter den Pferden des Königs und Moritzens; er meint, daß Niemand weiter, wenigſtens in der Nähe nicht, dabei zugegen geweſen. Von ihm kommt hauptſächlich die Kunde davon her. Da er ein Jüngling von 17 Jahren und dafür bekannt war, ohne Falſch zu ſein, ſo hat Niemand von den Optimaten des Heeres, die Brüder des Monarchen am allerwenigſten, an ſeiner Ausſage, die er gleich auf friſcher That davon ablegte, gezweifelt; unter dem Canaillorum iſt ſie indeſſen nicht ruchtbar geworden. Gaudi, der Gewährsmann Retzows, hat den Vorfall in ſeine Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges aufgenommen; er könnte allenfalls ein von Fürſt Franz nicht bemerkter Augenzeuge geweſen ſein, denn unter dem Einſchlagen der Kanonenkugeln überſieht man einander leicht. Der Handſchrift Gaudi's hat nach deſſen Tode ſich Friedrich II. bemächtigt und ſie in ſeiner Plankammer vergraben. Ich weiß aber von Leuten, die unter Friedrich Wilhelm II. die Handſchrift geleſen, daß das Faktum gerade ſo, wie es Retzow erzählt, darinnen ſteht. Wenn Sie die Minerva mit einiger Aufmerkſamkeit durchſehen, ſo werden Sie im Januar-Stück derſelben wahrgenommen haben, daß der große Friedrich ein paar Champione gefunden hat,

die den Bock bei Kollin durchaus nicht wollen auf ihn kommen laſſen. Den Einſender des Aufſatzes charakteriſirte Archenholz hinlänglich genug, um den Prinz von Heſſen, däniſchen Feldmarſchall, zu erkennen. Gleich beim Eingange zeigte dieſer die Dummheit, den Herausgeber auch für den Verfaſſer der Nachricht zu halten, gegen welche er proteſtirte. Er hatte noch einen anderen Schaafskopf von einem alten General zu Hülfe genommen. Was ſie vorbrachten, war abgeſchmacktes Zeug; Se. Durchlaucht waren zu der Zeit ein bloßer Junge geweſen. Der alte Saalbader führet dabei faſelnd einen Zug an, der ihm von einem ehemaligen Feldprediger, der noch lebt (ich glaube er heißt Küſter), mitgetheilt worden, und eben dieſer Zug bezeichnet Friedrich mit unauslöſchlicher Schwärze für Jeden, der die wahre Beſchaffenheit der Sache weiß. Ich forderte Fürſt Franz auf, ſeines Oheims Ehre durch ein an Archenholz gleichfalls eingeſandtes Zeugniß zu retten; er äußerte aber ſo viele Beſorgniſſe, daß ich gern von meiner Anforderung abſtand. Jetzt hat Retzow ſich ſelbſt im März-Stück der Minerva verantwortet.

Wenn Friedrich II. und Joſeph II., und der Zeitpunkt vom Jahre 1773 Sie genugſam intereſſiren, ſo leſen Sie doch das Journal d'un voyage en Allemagne fait en 1773 par G. H. A. Guibert. Er beurtheilt beide gekrönte Häupter nicht nur richtig, ſondern ich ſtehe Ihnen auch für die Wahrheit alles deſſen, was er von Friedrich erzählt. Laſſen Sie ſich durch keine Rezenſionen oder Vertheidigungen jetzt ſchreibender Skribler irre machen; der herrliche Kerl war nicht ein Haar anders, als Quintus und Baſtian, ſeine vertrauten und vieljährigen Geſellſchafter, ihn gegen den Franzoſen abſchilderten. Ob Beide, wenn ſie noch lebten, nicht Urſache hätten, ſich ihrer Schwatzhaftigkeit und pinſelhaften Herzensergießungen gegen einen premier venu, wie Hr. Guibert, zu ſchämen, iſt eine andere Frage. Desgleichen leſen Sie doch auch les cinq promesses von d'Ivernois; hierinnen werden erſtens dem Herrn Ober-Konſul die Haare mit dem finanziaſiſchen Kamme ſchlicht ausgekämmt, und nachher die politiſche Schminke mit einer Salbe vom Geſicht gerieben, welche derſelbe vermuthlich von höchſt widrigem Geruche finden wird. Auf Guibert zurückkommend muß ich nicht unbemerkt laſſen, daß, ſo richtig als er von Joſeph vorhergeſagt hat, ſo ſehr hat er ſich mit Friedrich Wilhelm II. geirrt. Daraus iſt zu erſehen, welch mißlich Ding es mit dem Vorherſagen iſt. Der bei Weitem größte Theil

des Publikums hegte indessen eben dieselben Hoffnungen wie Guibert, und das beinah noch sechs Monate nach der Thronbesteigung. Fürst Franz war zu derselben Epoche nach Potsdam gereist, um seinen königlichen Freund auf dem Regentenstuhle zu begrüßen; er kam zurück, sagend: er habe einen getauften Mark Aurel geschaut; von da an begann aber die Korruption wie ein Lavastrom gegen die Paläste des neuen Herrschers anzufließen. War er ein abgefeimter Heuchler gewesen, oder konnte sein schwacher Charakter den Lockungen der unumschränkten Macht nicht widerstehen, wer mag das Problem lösen?

Nun komme ich auf die Bergschlösser, wohin Sie mich mitnehmen wollen: ach, Lieber! vor zehn Jahren noch, da konnte ich meine Nerven spannen, da dachte ich mir zu Ausführung des Gelüstes, über den Mägdesprung, den Harz und den Brocken nach Göttingen zu reiten, und an dem Verstande meines scharfsinnigen Freundes mein stumpfes Ingenium von Neuem ein wenig zu wetzen, weiter nichts als fünf oder sechs Tage guten Wetters, drei Reitpferde und ein Packpferd, die ich im Stalle hatte; damals fühlte ich auch noch die Kraft, es zu unternehmen; einige Fähnlein mit übermäßig langen Spießen und in Löwenhäute gekleidet (wie Herr von Massenbach beliebt hat zu plaisantiren), zu organisiren, abzurichten, einzutrillen, und wenn es die Umstände mit sich gebracht hätten, sie mit Schwert und gesenkter Pike auch anzuführen; aber jetzt, zehn Jahre später, gewinnt die Erschlaffung die Ueberhand, und Alles färbt sich in dem Lichte der Abendsonne, welche, aus meiner Wohnstube gesehen, gerade über dem viereckigen Platz: Tod ist nicht Tod u. s. w. untergeht. Meine kleinen Reisen sind geschlossen in Erwartung der großen.

Dieserhalb bereden Sie doch wo möglich den Herrn Dr. Plank, die Reise mit Ihnen zu unternehmen; Sie Beide können nicht leicht zu Jemand kommen, der Sie lieber sähe als ich; in meinem Alter werden mir solche Herz- und Geistesstärkungen, wie der Umgang mit Männern eures Gleichen, die bei ihren Vorzügen mir auch wohlwollen, immer nothwendiger und theurer.

Gott befohlen!

An v. Valentini.

Deſſau, den 15. Juni 1803.

Wenn ich lange — ſeit dem 6. März — nicht an Sie geſchrieben habe, mein theurer Valentini, ſo habe ich doch oft, ſehr oft an Sie gedacht. Sie glauben mir das.

Was den kategoriſchen Imperativ anbelangt, da haben Sie in ſo weit Recht, daß er eben kein Tröſter in Widerwärtigkeiten iſt, ſo lange er allein ſteht und man ihn nicht bis zu dem Glauben an einen moraliſchen Weltregierer zurückführt, der durch dieſe Stimmen zu uns, von außen her Verlaſſenen, innerlich redet, und nicht ermangeln wird, uns die Früchte unſerer Aufopferungen zu ihrer Zeit einernten zu laſſen. Hierüber habe ich vor Kurzem eine ſchöne Stelle in dem Göttinger Anzeiger gefunden; ſie lautet wie folgt: „Ein moraliſcher Sinn ſetzt moraliſche Wahrheit voraus; moraliſche Wahrheiten aber fließen nicht aus einer leeren Form des Willens (kategoriſcher Imperativ), ſondern aus der Betrachtung des höchſten Gutes, welches durch Freiheit in uns ſelbſt realiſirt werden ſoll.“ Die Idee des höchſten Gutes iſt uns alſo vom Schöpfer in die Seele geſenkt, als der bündigſte Beweis vom Daſein der Gottheit, und mir däucht, dieſe Hypotheſe vereinige aufs Beſte das Glückſeligkeitsprinzip mit dem Pflichtbegriff oder den Forderungen des Gewiſſens, welche Kant in ſeiner Schule den neuen moraliſchen Grundſatz, die neue moraliſche Formel, den kategoriſchen Imperativ nennt. So einen kleinen Theil vom höchſten Gute man auch nur glücklich genug iſt, zu erſtreben, gelangt man doch dadurch zu mehr geduldiger Ertragung unvermeidlicher Uebel, und wenigſtens zu einem gewiſſen Grade Reſignation. Der Anfang iſt ſchwer, mit der Zeit geht die Sache immer beſſer.

Ich werde demnach gelaſſen Alles, was die Berliner Sorbonne noch gelüſten möchte, auszuwerfen, auf mich zufliegen ſehen, ſeien es Leuchtkugeln oder Pechkränze. Daß ich ohne Widerſacher bleiben würde, habe ich gleich vom Anfang nicht erwartet; nur habe ich nicht vermuthet, daß ſolches ſo ſpät geſchehen würde. Gegenwärtig kann jedoch Meiſter oder Schüler an den Betrachtungen über die Kriegskunſt zum Ritter zu werden ſuchen, und

ſagen, was ihm beliebt; er iſt ſicher, daß ich kein Wort erwidern werde.

Aus den Statuten jener alten ehrenwerthen Hauptſchule habe ich ſehr wenig klug werden können; ich muß aber geſtehen, daß ich mein Bischen Vernunft nur ganz mittelmäßig angeſtrengt habe, um zu dem Verſtande deſſen zu gelangen, was ihre Paragraphen eigentlich beſagen und feſtſetzen ſollen. Die Anrede des Präſes bezeichnet ſich ſelbſt von Anfang bis zum Ende als ein hervorſtehendes Probeſtück unverdauter Lektüren in Bombaſt gehüllt; ſchwer, dächte ich, müßte es ſeinen eifrigſten Verehrern werden, wenn ſie es nicht etwa aus anderweitigen Gründen wüßten, wo er in dieſer Anrede eigentlich hinaus will. Der brave Mann hat ſich bei ſo manchen Gelegenheiten voller Feuer und Entſchloſſenheit gezeigt, daß ich keinen Augenblick anſtehe, ihn für einen General zu halten, der im Stande iſt, wenn ihn das Glück nicht verläßt, gar ſchöne Lorbeern zu brechen, ganz in der Art, wie ein Hoche, Augereau, Jourdan, Lecourbe Richevanſe und Andere dergleichen einſammelten. Anſprüche auf literariſchen Ruhm und Redner-Talente ſollte er aber doch ja beiſeite ſtellen; ſie werden ſeine Verdienſte nie erhöhen, treten vielmehr dem Vertrauen in ſeine Fähigkeit in den Weg, weil ſich nach ſolchen Proben befürchten läßt, daß klare Begriffe nebſt ruhiger und richtiger Ueberlegung nicht zu den Eigenſchaften gehören, womit ihn die Natur ausgeſtattet hat.

Den Einſichten Ihres Herrn Inſpektors hingegen macht es Ehre, daß er darauf gefallen iſt, den Verfaſſer der Abhandlung über den kleinen Krieg beim Generalſtabe unterzubringen. Er halte nur ſein Verſprechen und er wird ſehen, daß er nicht falſch gewählt hat. Die Bedenklichkeiten, welche Sie dieſer Beſtimmung halb äußern, ſind eine Folge Ihrer Beſcheidenheit; ich müßte mich ſehr irren, oder der Generalſtab iſt die wahre Laufbahn meines lieben Sohnes der Freundſchaft. Als Benutzer der Beurlaubten und Freiwächter einer Kompagnie in die Linie eingeſtellt, würden ſeine Talente für das preußiſche Kriegsweſen verloren ſein; ſelbſt bei den leichten Truppen, über deren Gebrauch Sie ſo beifallswürdig geſchrieben haben, werden Sie nicht zweckmäßiger auf Ihrem rechten Platze ſtehen, als in dem Geſchäfte eines tüchtigen Quartiermeiſters, und, wenn es der Fall mit ſich bringt, Beiſtand irgend eines rothen Adlers ohne Kopf. Ich wünſche ſehnlich, daß der Anſchlag gelingen

möge, und bin wegen der Taugſamkeit des Kandidaten gar nicht bange. Wenn General K. ſich die Sache ernſtlich angelegen ſein läßt, iſt ein guter Erfolg ſehr wahrſcheinlich, denn mir däucht, er gehört unter die Zahl derer, welchen man ein wiederholtes Anſuchen mehr als ein- oder zweimal abzuſchlagen, nicht Energie genug hat. Wie ich vernommen habe, iſt ſchon ſeit einer gewiſſen Zeit das Projekt auf dem Tapete, drei verſchiedene Generalſtäbe, in drei verſchiedenen Gegenden der Monarchie, zu formiren; da ſteht denn nur das Einzige meiner Zufriedenheit entgegen, Sie anderswo als in Potsdam angeſtellt zu ſehen.

Die Bedingungen, welche Ihr Schreiben der Maaßregel, die zum Kriege nicht mehr brauchbaren Subjekte bei den Civil-Behörden unterzubringen und dadurch Penſionen zu ſparen, zur Seite ſetzt, laſſe ich mir gern gefallen. Wenn der preußiſche Staat auf keine andere als dieſe Weiſe invalide Krieger in die Maſſe ſeiner übrigen Diener einſchiebt, ſo werden daraus manche bisher eingetretene ſchädliche Folgen nicht entſtehen. Wer allenfalls noch Etwas einwenden wollte (welches ich aber nicht thue), könnte ſagen: Er fürchte, mancher fähige Kopf unter den Martisſöhnen dürfte bei der Möglichkeit einer Beförderung im Civilſtande verleitet werden, ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf die Kenntniſſe, welche zu dieſer erforderlich ſind, als auf ſeinen dermaligen Beruf zu richten. Dann ſagen Sie auch an einer anderen Stelle: „300,000 Mann, die man im Frieden futtert.“ Hier hat Sie wohl Ihr Patriotismus den Ueberſchlag ein wenig zu hoch machen laſſen. König Friedrichs II. Oeuvres posthumes, T. V. Chap. III. unter der Aufſchrift: Du Militaire, berechnet S. 182. 3. und 4. den Beſtand ſeines Heeres nach der Vermehrung, welche die Acquiſition der polniſchen Provinzen im Jahre 1773 veranlaßte. Die Rekapitulation lautet wie folgt: „es ward in Friedenszeiten auf 186,000 Mann geſetzt, und man beſchloß, in Kriegszeiten mit den Freibataillonen und ähnlichen Einrichtungen es bis auf 218,000 Kombattanten zu bringen.“ Die Vermehrungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., dächte ich, könnte man nicht mehr als mit 20,000 ungefähr in Anſchlag bringen; das gäbe alſo eine Summe von 238—240,000. Laſſen Sie ſich hieran genügen; ein ſolches Heer iſt ſtark genug, um bei den Welthändeln jetziger Zeit mitſprechen zu dürfen, wenn man anders etwa lieber den Mund nicht aufzuthun geruht, aus Beſorgniß, es möchte Wider-

spruch erfolgen, oder sich mit Versicherungen, Aussichten allerlei Art hinhalten läßt.

Da hätten wir also nun jetzt eine französische Armee in Niedersachsen, im Besitze eines ganzen Kurfürstenthums und einiger Plätze in demselben, die zwar nicht besonders stark, doch aber gegen gewisse Belagerer nicht besonders schwach sein dürfte. Bülow würde sagen: „ein neues Bollwerk in Nord-Deutschland hinein, welches dem älteren Bollwerk in Süddeutschland hinein — die Schweiz — entspricht; die Kurtine zwischen beiden macht der Rhein, an dem sich eine Armee in der Gegend von Köln zusammenzieht.“ Den ganzen Nutzen von seinem Einbruch hat der große Konsul indessen bis dato noch nicht; er muß hierzu auch noch die Mündungen der Weser und der Elbe in seine Gewalt bekommen, um England von da bis zum adriatischen Meere vom festen Lande abzuschneiden und sich des zu sehr in Hamburg und Bremen angehäuften baaren Geldes zu bemächtigen, weil die hannöverischen Kassen-Bestände und Kontributionen zur Equipirung und dem Unterhalte seiner Armee von Niedersachsen nicht hinreichend sein dürften. Doch nur Geduld! ein Staatsmann wie der Konsul übereilt sich nicht zur Unzeit, sondern läßt auf den ersten den zweiten folgen. Demjenigen, welcher dieses nordöstliche Weiterschreiten etwa übel nehmen wollte, dem zieht er eine Operations-Linie vom Rhein auf die Saale zu entgegen und passirt mit der Armee von Niedersachsen die Elbe etwa zwischen Domitz und Boitzenburg. Das gäbe ihm die rechte Flanke und den Rücken des Uebelzufriedenen, der zum Vollmaaß der Verlegenheit, gewisser Rücksichten wegen, seinen linken Flügel nicht im Geringsten schwächen dürfte. So ungefähr wag' ich in der Seele unseres Freundes unter den Schwarzen zu radotiren.

Was den anderen Projektmacher, Lloyd, anbetrifft, so gründet derselbe seinen Vertheidigungsplan des herrlichen Eilandes Britannien auf wenigstens 100,000 wohl disziplinirte und dabei kampflustige Männer, mit Allem wohl versehen. Die ganze Masse des Volks darf ihre Besonnenheit nicht verlieren; sondern jeder Stand muß ernstlich die genommenen Maaßregeln unterstützen und dazu mitwirken. Wenn alles dieses stattfindet, ist sein Plan vortrefflich und er hat recht zu wünschen, daß die Franzosen nur kommen möchten. Nun aber ist der Geist seiner Nation ein Krämergeist, Gewinnsucht und Egoismus beherrschen alle Klassen derselben; haben

die Franzosen nur erst einen Fuß auf dem Lande — die Möglichkeit der Landung bei allen Gefahren des Unternehmens hat Dumouriez dargethan — so läuft Jedermann statt zu den Waffen, nach der Bank und will sein Papier zu Gelde machen. Betäubung und Bestürzung verbreiten sich gleich einer Sonnenfinsterniß über die ganze Insel, und die Franzosen sind zu London, ehe man wieder zu sich selbst gekommen ist. London aber ist der monströse Kopf eines im Vergleich seiner zwerghaften Rumpfes; mit der Einnahme dieses Haupttheiles ist, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, die Bezwingung des Alten Englands bis an die Tweed vollendet.

Wie ich vernehme, ist man zu Berlin sehr französisch gesinnt, und hofft von der neuen Nachbarschaft nichts als alles Gute; ich, für meinen Theil, denke für diesesmal englisch, und wünschte, daß jeder Franzose den Schwindel des Korsen nebst dem Uebermuthe desselben in eben dem Lichte sähe wie Moreau, als er seinem Koche die Ehren-Kasserole reichte. Einer anderen Anekdote nach soll auch Moreau, als ihm Luchesini sagte: eh général! je ne vous vois jamais chez le premier Consul, geantwortet haben: on ne voit pas les vrais Français chez le premier Consul. Wenn man die Sachen weniger ihrer Lage und wahren Beschaffenheit, als dem Buchstaben der Negoziationen und Traktate nach nehmen will, so sind die englischen Minister die Agressoren des gegenwärtigen Zwistes; desgleichen kann man sie auch von Hinterlist, Betrug und Falschheit in ihrem Benehmen, sowohl gegen Frankreich als ihre eigene Nation, nicht freisprechen; indessen lassen sich die allerdings sehr realen Beweggründe, welche sie zum Bruche eines so nachtheiligen Friedens haben, leicht genug ausfindig machen; schwer aber sind die Ursachen zu entdecken, welche sie bewogen, gedachten Frieden zu schließen. Sie haben Aegypten, das Kap, die Westindischen Inseln wieder herausgegeben und eingewilligt, sich in die Angelegenheiten des festen Landes — sonder Zweifel verstanden sie darunter die damals vorschwebenden — nicht zu mischen. Was zwang sie hierzu? — Hat England seit der Zeit ein wenig Athem geschöpft, so hat Frankreich ein Gleiches gethan; Bonaparte ist fester geworden, hat das deutsche Reich seiner Konvenienz gemäß organisirt, und die mächtigsten Stände desselben durch ihnen zugeworfene Strecken Landes sich verpflichtet.

Als ich anfing, Ihren zweiten Brief, worin Sie mir die frohe Rückkehr der Gesundheit melden, zum ersten Male zu lesen, da ge-

währte mir die Sonne, sie hinter finsteren Wolken hervortreten zu sehen; ich theilte mit Ihnen jedes angenehme Gefühl, das Sie genossen hatten. Gleich in der Folge reden Sie von Guiberts Reise: wenn Sie zu mir kommen, können Sie das Werk im Ganzen lesen: es verdient dieses. Jede Bemerkung über Friedrich, die er entweder selbst macht oder aus dem Munde Quintus und Bastianis nimmt, ist wahr, und so wie diese, urtheilten und sprachen von ihm alle hellen Köpfe und unterrichteten Leute der damaligen Zeit. Wo der jetzige Unkenruf der Skribler und Rhetoren von der übermenschlichen Größe Friedrichs herkommt, läßt sich kaum erklären. Eine Hauptursache mag wohl der Nachfolger sein, den man sehnlich herbeiwünschte, von dem man sich viel, gar zu viel versprach, und der so wenig leistete. Indessen alles dieses sei gesagt, ohne das Lob, welches eben dieser König in nicht wenigem Betracht, zwar zehnmal mehr wie Regent als Mensch, verdient, zur Ungebühr schmälern zu wollen. Einen Beweis hiervon haben Sie in den Randglossen gelesen.

Die politische Krisis, deren Sie erwähnen, hat sich vor der Hand, wenn nicht verzogen, doch verschoben. Preußen ahmt Oesterreich nach, das vorm Jahre die Schweiz den Franzosen noch zum Beschluß völlig überließ; und so handelt denn auch gegenwärtig Preußen, indem es jenen Staatenräubern, furchtbaren Affen der Römer, Niedersachsen völlig preisgiebt. Was die Schweiz in französischen Händen nach militärischer Schätzung für Schwaben und Tyrol ist, wird nun Niedersachsen für die Marken Kursachsen und Hessen. Wem dieses nicht anschaulich ist, der muß selten die Karte von Deutschland besehen. Weil jedoch bei dem bisherigen Lauf der Dinge immer gerade dasjenige am wenigsten eintraf, was man mit der größten Wahrscheinlichkeit vorauszusehen glaubte, so wollen wir zu unserer Beruhigung hoffen, es werde mit der gegenwärtigen Begebenheit sich ebenmäßig auf die einmal vom Schicksal beliebte Weise verhalten. Uebrigens habe ich Ihre Gedanken von der möglichen Anpflanzung eines Lorbeerwaldes mit Vergnügen gelesen: es bedarf dazu weiter nichts als recht vieler Mitarbeiter, die so wie Sie denken lernen. Ihr Vertrauen zu den preußischen berittenen Soldaten ist auch das meinige; sie reiten sicherlich die Franzosen und jedes andere Fußvolk um, sobald sie nur einmal begriffen haben, daß ein Kerl, der eben beschäftigt ist, eine abgefeuerte Flinte wieder zu laden, ihnen nichts mehr thun kann. Berittene Soldaten, habe

ich gesagt; unter dieser Aufschrift las ich vor ungefähr drei Wochen in einer halben Stunde ganz verlorener Zeit eine kleine Flugschrift, die Nichts enthielt. Man sieht jedoch, daß ihr Verfasser ein Soldat ist und nicht etwa ein Landprediger, wie der Vertheidiger Friedrichs des Großen. Ueber den Marschall von Sachsen aber, und die Aehnlichkeit, welche sowohl Sie, als Guibert suchen, kann ich keiner von beiden Meinungen, auch ganz von Weitem nicht, beitreten. Moritz von Sachsen war ein Genie in aller Bedeutung des Wortes. Der Hergang mit dem Prinzen Ferdinand, Sohn, und dessen Einschub in das Regiment Arnim, beweist auf jeden Fall eine überhandnehmende Geringschätzung der königlichen Prärogative. Ungroßmüthig bleibt es, einen reichen Prinzen mit einer Brodpfründe zu begeben, die den ums Brod Dienenden entzogen wird; aber gegen die für einen Prinzen vom königlichen Hause wahrlich sehr bescheidene Ertheilung des Grades eines Bataillons-Chefs sich gröblich zu manifestiren, ist und bleibt ein Uebermaaß von Unverschämtheit. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. hätte ich die Art der Zurechtweisung nicht mit dem Herrn v. Schütz theilen mögen.

Das Mémoire en réfutation suchte ich in einer gebundenen Sammlung der Jahrbücher, bei welcher ein ungeschickter Buchbinder diesen Anhang nicht mitgebunden, sondern beiseit geworfen hatte; da ich, was ich suchte, nicht fand, so fing ich an, mein mir sonst noch so ziemlich getreues Gedächtniß in Verdacht zu ziehen, welches nicht aufhörte, mir zu sagen, daß ich ein solches Mémoire in den Jahrbüchern angetroffen hätte. Um zu wissen, was an der Sache sei, ließ ich bei dem Herausgeber der Jahrbücher mich erkundigen, welcher steif und fest behauptet hat, von einem dergleichen Aufsatze nichts zu wissen. Ich muß gestehen, daß ich darüber ganz betroffen wurde und zu glauben begann, wachend geträumt zu haben. Allein die Freundschaft nur forscht mit Eifer, und so gelang es denn auch meinem Valentini, mir das Vertrauen zu meinem Gedächtniß wieder zu geben; da ich also nun wußte, wo das Mémoire wirklich zu finden sein müsse, so trachtete ich, einer andern Sammlung der Jahrbücher habhaft zu werden, die nicht gebunden war, und fand es angezeigtermaaßen. Es hat mir wirklich einige Mühe gemacht, den rechten Sinn desselben zu entwickeln, denn der gute Husar schreibt einen schlechten Styl und sein Vortrag ist dunkel und verworren;

nichtsdeſtoweniger zeiht er ſeinen Ankläger verſchiedener gar nicht geringer Sünden, Unrichtigkeiten und hämiſcher Einkleidungen der Vorfälle, und giebt ihm dabei ganz derbe Pillen zu verſchlucken. Mit einem Worte, die Größe des Herzogs von Braunſchweig in dem Feldzuge von 1792 wird der Größe des Herrn von Maſſenbach als Pamphletiſt nichts zuſetzen.

An v. Valentini.

Deſſau, den 17. November 1804.

... Eine Falte, wie die, welche Sie mir in Ihrem Schreiben vom 7. dieſes auseinanderlegten, eine ſolche Runzel drückt allerdings auch in einer übrigens gar nicht unbequemen Lage zu gewiſſen Momenten, wann der Liegende ſo recht mit Wohlbehagen ſich auf ſeiner Matratze zu wälzen vermeint. Wie oft habe ich nicht ſelbſt die Erfahrung gemacht; — ſobald man aber beſſer nachdenkt, findet ſich, daß alle dergleichen Falten und Knoten, ſie rühren nun unmittelbar von den Dingen an ſich ſelbſt, oder unmittelbar von Individuen her, zu den Verhältniſſen und Umſtänden gehören, die der Sterbliche annehmen muß wie ſie ſind, und wogegen kein Sträuben hilft, wohl aber das Brüten über denſelben das Leben verbittert und die Kräfte des Geiſtes lähmt. Ob der Leutnant V. ein Jahr früher oder ſpäter Hauptmann wird, dieſes wird ſchwerlich noch auf den Schritt Einfluß haben, welchen der Oberſt V. zum Grade des Generals thut. Denken Sie, lieber Sohn, an den erſten Grenadier von der weiland Republik Frankreich, de la Tour d'Auvergne!

Was ich Ihnen vor der Hand rathe, iſt, den Plan zu verfolgen, den Sie ſelbſt ſich vorgezeichnet haben. Seien Sie fleißig und unverdroſſen; ſuchen Sie auf jede redliche Art, nicht allein wohl mit dem Chef de la brigade zu ſtehen, ſondern ſogar ſeine Gunſt zu gewinnen. Ein gutes Mittel hierzu würde, wie ich glaube, ſein, gegen ſein Licht das Ihrige bei jeder Gelegenheit unter den Scheffel zu ſtecken und den lehr- und lernbegierigen Jünger zu machen. In Rückſicht auf Ihre Herren Kameraden vermeiden Sie, wenn der

Fall dazu eintritt, die Helligkeit Ihres Kopfes gegen die etwanige Dunkelheit der Köpfe jener zu sehr hervorstrahlen zu lassen. Sie leben gegenwärtig in einer Klasse von Menschen, die alle insgesammt Anspruch auf Talente und Kenntnisse machen, und nichts ist so reizbar als dergleichen Volk.

Die Ihnen zu Theil gewordene Aufgabe werden Sie sonder Zweifel nach dem Ihnen gegebenen Gesichtspunkte bearbeiten. Der meinige liegt gerade entgegengesetzt, und ich wollte gut dafür sein, daß, wenn man Moreau zu Cadix aufs Gewissen fragen könnte, er eingestehen würde, vor der Schlacht bei Hohenlinden an keinen Uebergang über den Inn und an keine Invasion in Oesterreich noch während des Winters gedacht zu haben. Nach dem über alle Erwartung entscheidenden Siege versuchte er den schweren Uebergang, und siehe da! er gelang. Von da lag er dem fliehenden Feinde stets in den Eisen bis an die Erlaph. Wäre das Unternehmen mit der Armee in der Lombardei kombinirt gewesen, so hätte Brune zugleich mit anrücken müssen; aber dieser blieb gegen Bellegarde (wenn ich nicht im Namen irre) während der ganzen Operation Moreau's unthätig. Von Linz aus schrieb der Chef des Moreau'schen Generalstabes an den Kriegsminister (der Brief stand in allen Zeitungen und Journalen) und rechtfertigte den am 24. Dezember geschlossenen Waffenstillstand. Er gab dem Minister zu bedenken, wie gewagt dieses überschwänglich weite Vordringen gewesen wäre; was man von Tyrol her zu befürchten gehabt hätte, und was wirklich noch von dort aus zu befürchten gewesen sein würde, wenn man bis Wien hätte vordringen wollen: von einer Hülfs-Operation von der Lombardei her kein Wort. Der Hauptbeweis von keinem vorwaltenden Konzert zwischen Moreau und Brune liegt darin, daß Letzterer gerade erst am Tage des Waffenstillstandes zu Linz, den 24. Dezember, anfing, zu agiren, indem er den Mincio forcirte. So auch passirte erst um diese Zeit und nicht eher Macdonald aus Graubünden den Splügen-Berg, und er war es, der Brune's Vorrücken bis an die Brenta möglich machte. Dieserwegen glaubte sich Macdonald in der Folge berechtigt, Brune's Waffenstillstande seine Beistimmung zu versagen. Lieber Himmel! diese ganze Operation erfährt denn also auch ihrerseits das Schicksal so mancher gelungenen tollkühnen Unternehmung, welcher der Erfolg entsprach. Das Werk des Glückes und der Gegenwart des Geistes und des Muthes eines Feldherrn, der es ver-

ſtand zuzugreifen in dem Moment, wo die blinde Göttin darreichte, ſoll durchaus kalkulirt und kunſtreich zugeſchnitten ſein! Uebrigens iſt es leicht genug für den gelehrten Kritiker (wenn er, um mit ſeinem Scharfſinn und ſeiner Durchſchauungsgabe zu paradiren, ſich hinter einer ſolchen Begebenheit hermacht), der Sache den Plan und die Dispoſition unterzulegen, welche dabei allerdings zum Grunde hätten liegen müſſen, wenn ſie prämeditirt unternommen geweſen wäre. Da ich hier, ohne nachzuſchlagen, blos meinem Gedächtniß folge, ſo erwarte ich, da, wo ich etwa ſollte geirrt haben, von Ihnen belehrt zu werden. Aber nochmals ſei es erinnert, fahren Sie muthig fort, Ihren Gegenſtand zu bearbeiten; je mehr Spitzfindigkeit und feine Ausrechnung Sie dabei anbringen werden, jemehr Beifall werden Sie einernten. Aus dem Bureau de la guerre zu Paris haben Sie keinen Widerſpruch zu beſorgen. Wer iſt nicht damit zufrieden, wenn ihm mehr Verſtand beigelegt wird als er hat?

An der Erfüllung der auf Krieg deutenden Anzeichen habe ich ſchier gleich gezweifelt; es wollte mir nicht einleuchten, daß der neue kleinere Frevel der Pariſer-Römer dasjenige bewirken würde, was die älteren viel größeren Frevel dieſer ausübenden Machiavelliſten zu bewirken nicht vermögend geweſen waren. Die Nachricht von einer vorſeienden Schilderhebung war indeſſen bereits in den Provinzen verbreitet, und hallte von daher wieder. Der menſchenfreſſende Krieg (wie ihn Vater Homer nennt) kann keinen abgeſagteren Feind als mich haben; demungeachtet erboße ich mich im Geiſte, zu ſehen, daß eine zu friedliebende Regierung durch Monate hingehaltener Ruhe ſich vielleicht Jahre von Krieg auf den Hals zieht; denn am Ende wird ſie doch gezwungen werden, unter den allerungünſtigſten Umſtänden das Schwert zu ziehen, da man die günſtigen ſich hat entgehen laſſen! Wann ich dieſes Benehmen überlege, ſo ſtellt ſich mir aus den Contes de la Fontaine „le paysan qui avoit offensé son Seigneur“ vor Augen. Ueberdenken Sie doch den Unterſchied bei einem Kriege gegen die Franzoſen: das Kurfürſtenthum Hannover gleichſam wie ein Glacis vor Magdeburg und der Elbe, mit ſeinen bald auf 40,000 Mann zu bringenden Kriegsleuten, ſeinen kleinen Feſtungen, ſeinen wohlverſehenen Zeughäuſern, ſeinen guten Pferden, ſeinem ſchweren Gelde, und das Alles mit froher, danknehmiger Einwilligung Georg III. Und nun dagegen Bernadotte, der mit dem Lauenburger Lande auf der Elbe reitet, Hamburg und

Lübeck haben kann, sobald er nur will, der so ohngefähr zwischen Perleberg und Pritzwalk schon der Berliner und Potsdamer Garnison entgegen kommt, und aus Holland und Brabant eben so nach Maaßgabe verstärkt wird, als seine Gegner aus Pommern und Schlesien. Was in und um Magdeburg steht, darf nicht gerückt werden, und was sich in Westphalen befindet, ist abgeschnitten. Wird Bernadotte zusammengehauen, daß kein Mann davon kommt, darum greifen sich Bonaparte und sein Kriegsminister nicht auf die Köpfe; hat er aber Glück, so ist Berlin ausgeraubt. Lassen Sie mich ein wenig konjekturiren, was gegenwärtig in Napoleons und Talleyrands Hirn, in Hinsicht auf Nord-Deutschland, für Projekte liegen mögen. Wir haben, werden sie sich sagen, uns nicht überreden lassen, daß der König von England und der Kurfürst von Hannover zweierlei Personen wären, warum sollten wir nicht ein Gleiches von dem König von Schweden und dem Herzog von Vorpommern behaupten, der uns noch überdem wie eine Elster neckt. Könnten wir Stralsund einbekommen, vortrefflich! wo nicht, so maskiren wir das Nest und nehmen Lübeck und Wismar, Rostock nicht zu vergessen, um uns gegen eine wenig wahrscheinliche Landung der Russen zu decken; so auch der Finanzen wegen Hamburg und Bremen; neben der militärischen, welche schöne Subsistenz-Operation! — Was wird aber Preußen hierzu sagen? — Nicht viel. Wir lassen es reden wie gegen Ehrenbreitstein. Wer Hannover hat besetzen lassen, wird wegen des unbeträchtlichen schwedischen Pommern nicht Krieg anfangen, und was sind denn die letzten drei Hansestädte, nachdem so viel andere derselben verschlungen sind? Allenfalls geben wir den Ministern neue Versprechen, und führen denselben dabei zu Gemüth, wie reichlich sie von uns bei der Entschädigungs-Rappuse bedacht worden sind.

Liebster, bis hierher hatte ich geschrieben, hatte mehrentheils den ganzen Vormittag damit zugebracht, war ermüdet, und wollte den folgenden 18. weiter schreiben, als ich eben auf diesen folgenden Tag nach Wörlitz in das gothische Gebäude zum beinbrüchigen Fürsten beschieden ward, den ich, allen meinen sehnlichen Wünschen gemäß, in guter Besserung gefunden habe; er beginnt nun ein wenig den Krücken-Gang zu versuchen.

Heute Morgen, den 19., will ich denn nun meinen Brief vollenden. Der v. Zanthier, welcher den siebenjährigen Krieg über bei

dem ersten Bataillon der Garde stand, war ein hochgeschätzter und innigstgeliebter Freund von mir. Er starb im Jahr 1783 auf Isle de France, wo er als Brigadier und kommandirender Oberst des Regiments von La Mark auf dem Wege zu einer Expedition nach Ost-Indien gelandet hatte. Kurz vor seiner Abreise und Einschiffung zu Brest empfing ich seinen letzten Besuch, und vom Kap der guten Hoffnung seinen letzten Brief; aber nie hat er mir ein Wort davon gesagt oder geschrieben, daß er je etwas habe drucken lassen. Ich wünschte aber dennoch, über den Verfasser des von Ihnen erwähnten Buches unterrichtet zu werden.

Den guten Graf Schmettau habe ich in seinen Knaben-Jahren zu Dresden im Hause seiner Eltern schon gekannt. Er machte nachher in der Suite des Prinzen Heinrich den Feldzug von 1758, und, wenn ich nicht irre, auch einen Theil des folgenden mit. Ich habe verschiedene Male mit ihm in einem Hause, auch in einer Stube, kantonnirt. Die Eltern hatten ihm einen gewissen Masson, auch in der Suite des Prinzen, zum Aufseher und Protektor bestimmt. Der Jüngling war jedoch klüger als sein Mentor. Grüßen Sie ihn doch vielmals von mir. Im Hause seines Vaters habe ich Höflichkeiten genossen, habe auch nachher, als derselbe zu Brandenburg lebte, öfters mit ihm korrespondirt.

Jetzt lege ich nun für dieses Mal meine ganz von Neuem in Gang gekommene Feder nieder, um auszugehen, und wohin meinen Sie? — vor das Spittel-Thor, in die kleine Kihn-Heyde. Da habe ich eine Reitbahn im Freien angelegt, wo ich meinen beiden Knaben Unterricht in der Equitation gebe.

NB. Wenn Sie wissen wollen, wie Friedrich II. den Essai général aufnahm, so schlagen Sie nach: Oeuvres posthumes Tome XIV., wo d'Alembert im Monat Juni 1772 S. 178 dem Könige dieses Werk im Namen des Verfassers überschickt. Die Antwort des Königs finden Sie Tome XI. S. 148; zum letzten Male spricht er davon in eben demselben Tome XI. S. 187, nachdem in der Zwischenzeit noch verschiedentlich die Rede von Guibert in den beiderseitigen Briefen vorfällt. Es erhellt daraus, daß der verbrannte Weihrauch den Helden zwar wohl eben nicht unangenehm anduften mochte; aber der junge Schriftsteller schien ihm doch bedenklich, seiner Naseweisheit wegen, welches vielleicht bei ihm Besorgnisse erregte. Die Menschen, welche ein wenig zu scharf um sich sahen, und auch wohl

in die Zukunft zu blicken wagten, waren gar seine Leute nicht. Niemand sollte, was die Kriegskunst anbelangt, mehr wissen, als was Se. Majestät für gut befanden, daß er wisse. Daher waren ein General Anhalt, ein Prittwitz und dergleichen Männer nach seinem Wunsche. Dem Raisonniren war er feind.

An v. Valentini.

Dessau, den 15. Januar 1805.

Bülows kurze Charakterschilderung hat mir Vergnügen gemacht; Sie wissen diesen Sterblichen schriftlich und mündlich so gut darzustellen, daß ich glaube, denselben bis auf die Figur mehrentheils zu kennen. Was den Begriff der Basis anbelangt, so ist die in seinem System damit verknüpfte Idee des Operations-Winkels ganz sein eigen; daß man aber mit einem schmalen und von beiden Seiten Anfällen ausgesetzten Operations-Wege sehr leicht in die Klemme geräth, haben ja so manche Beispiele der neueren Kriegsgeschichte bereits vielfältig bewiesen. Genau betrachtet, ist nur die Lehre und die Bestimmung der Grade, welche gedachter sein Winkel enthalten soll, neu.

Bei der Vergleichung Friedrichs vor Prag und Bonapartes vor Mantua muß der Kritiker nicht vergessen, daß sich in Prag 40,000 Mann wenigstens befanden, die, wenn sie die Stadt, welche mit Vorräthen reichlich versehen war, mit 10,000 Mann besetzt ließen, Friedrichen mit einem oder zwei Märschen seine Subsistenz-Linie durchschnitten; denn ich vermuthe, daß Bülow wollen wird, Friedrich hätte sofort auf Daun losgehen sollen; dieser aber würde nicht ermangelt haben, sich auf die aus Mähren heranrückende Verstärkung zurückzuziehen.

Das Urtheil des Herrn Grafen K. über H. wird wohl dahinaus laufen, daß Letzterer nicht vielmehr als die Firma zu den, freilich, genau besehen, nicht gar großen Thaten hergegeben, die Ideen aber in dem Kopfe seines ersten Adjutanten entsprungen, den er mit Ausgang des Jahres 1758 erst zu sich nahm, ohngefähr 22

Jahre alt. So viel aber mag wahr ſein, daß ſie Beide bald darauf gemeinſchaftlich kommandirt haben, denn der Ascendent des Adjutanten wuchs ſchnell empor.

Ich wünſche, daß Sie mit meinen Lieferungen für Ihren Herrn Chef zufrieden ſein mögen. Es findet ſich bei uns über Leopold und ſeine Kriegsthaten ſehr wenig; denn ich glaube Ihnen bereits erzählt zu haben, daß, als ihm Folards Bemerkungen über das Treffen bei Caſſano einſtmals Jemand gewagt hat vorzuleſen, er alle ſeine zum Kriege gehörigen Papiere ins Feuer geworfen hat. Was ſich nach ſeinem Tode noch vorgefunden, hat Friedrich II. in Beſchlag nehmen laſſen.

N. S. General Le Coq ſollte bedenken, daß es doch immer beſſer iſt, eine Sache gar nicht, als mittelmäßig oder ſchlecht zu vertheidigen.

An v. Valentini.

Hochgeſchätzter Freund!

Ich überſende Ihnen hier Alles, was ich von dem Einbruche in Sachſen im Jahre 1745 habe und weiß. Nummer 1. Journal von der Expedition u. ſ. w., eine Druckſchrift, welche, wo nicht aus der Feder, doch aus dem Munde des Fürſten ſelbſt gefloſſen. Er war — wie Sie ſehen werden — ein ſchlechter Styliſt, ſoll aber, wie mich verſchiedene Perſonen, die ihn genau gekannt hatten, verſicherten, mündlich ſich recht gut im Franzöſiſchen und Italieniſchen auszudrücken gewußt haben; denn in dergleichen Punkten, aber nicht in anderen, war ſeine Erziehung gut geweſen. Nummer 2. Eine Relation von der am 15. Dezember 1745 bei Keſſelsdorf vorgefallenen Aktion, in Handſchrift; ſie iſt leicht und verworren, meines Wiſſens jedoch die beſte, welche damals ſächſiſcher Seits über dieſes Treffen erſchienen iſt. Nummer 3. Nachricht oder hiſtoriſche Erzählung u. ſ. w. nebſt Anmerkungen eines preußiſchen Grenadiers, eine Druckſchrift; ihr Verfaſſer, vermuthlich ein Subaltern des Miniſter Brühl, enthüllt darinnen das ganze Projekt ſeines Herrn und Meiſters, indem er in der Beſchränktheit ſeines Kopfes glaubt, dieſen dadurch vor der Welt zu rechtfertigen. Dem kommandirenden Grenadier

fehlt es gar nicht an Einsichten; er hätte wenigstens verdient, Korporal zu werden.

Um sich völlig in den Zusammenhang der ganzen Operation hinein zu setzen, werden Sie wohl thun, zuvörderst abermals das XIV. Kapitel (von Anfang bis zu Ende) der Histoire de mon tems mit Bedacht zu lesen; dann die historische Erzählung des Kanzellisten mit den Noten des Grenadiers; dann das nicht in Cäsars Manier verfaßte Journal, und endlich die sächsische Relation. Nach dem beliebigen Gebrauch erbitte ich mir alle diese Stücke wieder zurück. Fürst Leopold von Dessau hatte eine patriotisch-heilige Ehrfurcht für Kaiser und Reich aus seinem Jugendalter mit in das 18. Jahrhundert herüber genommen, und war besonders dem Kaiserhofe große Verbindlichkeiten schuldig. Die Rechte seiner Mitstände, z. B. eines Kurfürsten von Sachsen — gegen welchen er übrigens eben nicht sehr günstig gestimmt war — lagen ihm zugleich sehr am Herzen. Das hinderte jedoch nicht, daß er eben diese reichsverfassungsmäßigen Rechte bei seinen Edelleuten und Unterthanen öfters schwer verletzte. Die Eroberung Schlesiens war ihm, als Staatsdiener Preußens und Feldmarschall dieser Macht, zwar von einer Seite recht lieb, von der anderen aber, als Reichsstand und Reichs-Feldmarschall, nicht ganz lieb gewesen. Was von Kriegsthaten preußischer Seits bisher geschehen war, mochte er wohl mehr auf Rechnung der von ihm gebildeten Armee als deren jetzigen Anführers setzen, wobei er denn von allem Handwerksneide und einer Portion Eigenliebe nicht frei zu sprechen sein dürfte.

Die mancherlei Vorwürfe, welche ihm König Friedrich II. im besagten XIV. Kapitel macht, kann der spätere Beurtheiler nicht hinlänglich für ungegründet erklären; indessen, wenn Schröpfer, magischen Andenkens, jetzt noch lebte, und etwa die Geister Friedrichs und Leopolds in einer Erscheinung konfrontirte, so wäre es doch wohl möglich, daß Letzterer Eines oder das Andere gegen die Beschuldigungen, welche jenes Kapitel enthält, einzuwenden fände. Da die Sachsen die Brücke zu Meißen nicht gehörig zerstört hatten, so war durch das Zögern des Fürsten eigentlich Nichts verloren, denn der Herzog von Lothringen, der sich der Elbe in Böhmen nur nach Maaßgabe wie der König in der Lausitz näherte, rückte nicht früher als den 14. Dezember auf die Höhe von Dresden. Von den Sachsen allein bei Meißen angegriffen zu werden, davon war bei dem

Fürsten weder Besorgniß noch Nachricht vorhanden. Aber am 14. wollte die strategische Klugheit, daß Beide, der König und der Fürst, sich zuvörderst vereinigten, und dann mit gesammter Macht gegen Kesselsdorf anrückten, weil sie nicht voraussetzen durften, daß die Oesterreicher sich als müßige Zuschauer verhalten würden.

Der König sagt: er habe den Fürsten *vorwärts gestachelt*. Dieses ist buchstäblich wahr; er ließ demselben durch einen ihm von diesem aus Meißen entgegengeschickten dessauischen Hofkavalier, der noch einige Verstärkung an Kavallerie verlangen mußte, hinter den bereits schon schriftlich eingelaufenen Verweisen her noch mündlich so harte Worte sagen, als der Fürst, einer der stolzesten Männer seiner Zeit, der es ohne Erinnerung tief genug fühlte: *daß er keine Armee unterhalten und deren Anführung geben konnte, wem er wollte*, nicht erwarten konnte, und sicherlich nie zu hören geglaubt hatte, und zwar von einem jungen Herrscher, bei dessen Großvater — Geschwister-Kind mit ihm — der Fürst bereits angefangen hatte, der Konnetable, wie man sagen könnte, der neuen Monarchie zu sein.

Es bedurfte wahrlich eines weit weniger violenten Charakters, als der des Fürsten war, um nach einer solchen Beleidigung zu extremen Mitteln zu greifen; er entschloß sich demnach und weil der König es durchaus wollte, auf die Sachsen loszumarschiren, und sein Glück, es erfolge was da wolle, zum letzten Male auf die Probe zu stellen. Siegte er, so war er vor der Armee und dem Publikum tadelfrei, und der König, wo nicht versöhnt, doch widerlegt; siegte er nicht, so würde er vermuthlich die Demüthigung nicht überlebt haben. Er siegte, und hierdurch war mit Einem Schlage der ganze vom König entworfene Plan über alle Erwartung realisirt. Fand er aber die Oesterreicher mit den Sachsen vereinigt, oder machten letztere nicht alle die Fehler, welche zu ihrer Niederlage erforderlich waren, so war er geschlagen und sein Ruhm dahin.

An dergleichen gedenkt jedoch der Unternehmer kühner Thaten nicht; wem so ein Memento durch die Seele fliegt, dem fällt der Muth; er kalkulirt. Zu Anfang der Schlacht suchte Leopold sichtbar den Tod; der Sieg erfreute ihn wenig; er ließ, als er auf der Stelle des feindlichen rechten Flügels bei dem Dorfe Bennerich abgesessen war, seine Reiterei des linken Flügels kanoniren. Man kann leicht denken, daß die Artilleristen, entweder seine wahre Mei-

nung errathend, oder menſchlicher, als er, ihre Schüſſe weit über die Reiter-Kolonne wegrichteten, die nun eben erſt im Defiliren begriffen war, was ſie nach dem Willen des Heerführers früher und zu rechter Zeit hätte thun ſollen. Möglich möchte das Mannöver wohl geweſen ſein.

Aus alle dem Beigebrachten werden Sie, mein Werther, ohne mein Erinnern erſehen, daß der Operationsplan im Ganzen ſonder Zweifel angreifende Vertheidigung, die Partie aber, welche dem Fürſten auszuführen übertragen wurde, lediglich offenſiv war.

An v. Valentini.

Deſſau, den 20. Febr. 1805.

Ihre beiden Briefe vom 22. Januar und vom 3. Februar liegen vor mir und ſind von Neuem con gusto geleſen. Ich werde Einiges aus denſelben nach der Reihe, wie es folgt, beantworten. Mein Blättchen vom 10. dieſes ſetze ich als eingelaufen voraus. Mit dem Kolonnen-Bau des Sieur Menil Durant habe ich es, wie Sie, Freund meines Herzens und meines Kopfes, gemacht, nämlich ſelbigen nur angeblickt. In ſeinem Syſtem der tiefen Ordnung iſt manche Träumerei, dennoch aber hat er auch Gedanken, die mir Beifall abnöthigen, und einige ſeiner Behauptungen haben die Franzoſen während des Revolutionskrieges mehr oder weniger realiſirt, wider alle Erwartung beinahe zur Beſchämung ſeines Widerſachers, wenn derſelbe die Begebenheiten noch erlebt hätte. Der Wortſpieler, Mr. le prince hors des Lignes, hat dieſerwegen auch mehr als einen Anlaß gehabt, ſein Wortſpiel mit dem Adjektiv minu in dem Lichte eines nicht ſonderlich geglückten Einfalles zu betrachten.

Der Patrioten-Spiegel — ſeine Grobheit iſt, wie Sie ſagen, wirklich originell, aber ſeines Salz iſt bei ihm mit dem groben gar nicht ſparſam vermiſcht; mit beiden beſtreuet er ſeine korſiſche Majeſtät reichlich und behandelt Höchſt-Dieſelbe wie ſich's gebührt. Die Religion und Philoſophie des Verfaſſers ſind der Mode gemäß, die jetzt in den Hirnbehältniſſen der Jünglinge und Sauſewinde ru-

mort. In der Politik klafft er mit in den Ton ein, welchen die große Meute der flugblattſchreibenden Staatsmänner gegenwärtig dem Publikum entgegen heult. Arrondiren! Große Monarchieen (etwa vier an der Zahl) auf dem feſten Lande! Der Großtürk iſt der Rinderbraten, welchen die Herren den drei Kaiſern vorſchneiden, der König wird mit Geflügel gefüttert, zu welchem Behuf ſie die kleineren deutſchen Fürſten ſchlachten und rupfen. Die Pläne der älteren Staatsmänner und Feldherren waren zu mikrologiſch, ſie betrafen ein Stücklein Landes, ein kleines Provinzchen, wie etwa die Franchecomté, Lothringen, Mailand oder Schleſien; jetzt geht's in's Große, der neumodiſche General rückt bis an den Dnieper vor, macht Polen zur Wüſte (wegen Rückſicht auf feindliche Subſiſtenz), wendet dann ſich zum adriatiſchen Meerbuſen und kommt über den Montcenis zurück. Der Staatsmann von eben dieſem Schlage verletzt und verpflanzt den Hof von St. James nach Kalkutta, hebt das uralte deutſche Reich ſehr weislich auf, macht aus dem Mittelpunkt deſſelben eine Scheibe oder Axe, die er vier oder fünf Kurfürſten zu regieren überträgt, und läßt dann die vier großen Monarchieen ſich um dieſe zerbrechliche Axe herum bewegen. So gilt denn nur die Weite und Breite auf der Karte von Europa für Größe des militäriſchen Genies, und Träume, die ein Jeder haben kann, der träumen will, für erhabenen Ueberblick in der Politik. Das Beſte iſt, daß gerade zu dieſer Periode ſchändlicher Projekte von Rieſenform zwei junge Männer auf Thronen ſitzen, deren redliches Herz dergleichen Anſchläge verabſcheuet, menſchlich fühlt und die Ruhe liebt. Wenn nur der Dritte zu Wien nicht gar zu ſehr Null wäre! — Unſer Freund Bülow hat mit ſeinem Napoleon, Kaiſer der Franzoſen, ein dummes, trocknes Ding in die Welt geſchleudert, und ich ſehe für ihn keine andere Entſchuldigung, als die jenes Florentiners, der, mit einer Ziege auf der That ergriffen, betheuerte, er thue die Sache nicht aus Wolluſt, ſondern ſeiner dürftigen Umſtände wegen, weil er hoffe, auf dieſe Manier ein Monſtrum zu erzeugen, welches er für Geld ſehen laſſen und ſomit davon leben könne. Auch beſorge ich, daß, wenn Bülow nicht bald aufhört, er ſich noch um ſein Anſehen als militäriſcher Schriftſteller bringen, und der Rezenſent des Neueren Kriegsſyſtems und des Feldzuges von 1800 in der Nikolaiſchen Bibliothek Oberwaſſer über ihn gewinnen werde. Uebrigens muß ich noch ſagen, daß mir das ange-

nehme Gedicht: Nachruf an den Feldherrn Moreau u. ſ. w., womit Herr v. Held ſein Werk beſchließt, ſehr gefallen hat, beſonders finde ich den Vers

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
Daß u. ſ. w.

ſo wahr geſchildert, als wohl ausgedrückt.

Mit den Préjugés habe ich den Anfang gemacht und bin geſtern (den 16. dieſes) bis S. 40 gekommen. Die Gabe der Deutlichkeit hat Mr. le Prince in keinem beſonderen Grade, beſonders da, wo er lakoniſch ſein will; er hat mir deswegen ſchon an ein paar Stellen Kopfbrechen zugemuthet, um ihn zu verſtehen; nun aber hoffe ich, mit ſeinem Styl bekannt genug zu ſein, auf daß es in der Folge beſſer gehe. Sur la cavalerie, de ce qu'elle est aujourd'hui. Du coup de sabre. Sur le choc. Du poids de la cavalerie. De la formation du manège. De l'exercice. Sur l'infanterie. Du feu. Des armes blanches. De la ligne oblique. — Alles ganz nach meinem Sinn. Auf S. 31 und 32 erwähnt er Guibert's Essai de la tactique mit großem Lobe und ſagt: nous nous sommes rencontrés si souvent sans nous lire. Und auch ich, nach meiner Wenigkeit, muß es mir großen Dank wiſſen, beide vortreffliche Schriftſteller nur erſt jetzt geleſen zu haben.

In allen fünf Volumen der Souvenirs habe ich die Stellen nachgeſehen, die Nikolai rügt (in der Berl. Monatsſchrift Oktober 1804), und gefunden, daß dieſe Rügen, obwohl zuweilen gegründet, z. B. in Betreff des Schatzes, dennoch im Ganzen nicht viel ſagen wollen. Vol. I. habe ich aus. Frédéric dans ses entretiens ordinaires; dans ses études; opinions; compositions litteraires, mit Satisfaktion und Beifall geleſen. Hier erſcheint Thiebault mehrmals als ein weit beſſerer und gründlicherer Philoſoph, wie Friedrich, und daß die Sprachmeiſter dem gekrönten Weiſen nicht etwa Meinungen, Sätze oder Behauptungen unterlegen, die nicht die ſeinigen wären, erhellet genugſam aus den Schriften des letzteren, beſonders aus ſeinen Briefen an Voltaire, D'Alembert und Andere, wo alle jene Themata häufig und wiederholt vorkommen. Die Artikel hingegen: Frédéric dans sa jeunesse; voyages; vie intérieure et domestique, fallen ſehr ab. Hier iſt der Verfaſſer nicht hinlänglich unterrichtet, und ſeine Nachläſſigkeit oder auch Unfähigkeit, gehörige

Erkundigung einzuziehen, wird sehr sichtbar. Die Erzählung der vorgehabten Desertion und der darauf folgenden Gefangenschaft zu Küstrin muß man in den Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers Souverains de la maison de Brandenbourg royale de Prusse, écrits par le Baron de Poellnitz, die ein gewisser Brunn im Jahre 1791 zu Berlin bei Voß herausgegeben hat, lesen; im zweiten Theile unter dem Jahre 1780 ist sie zu finden. Was Thiebault von der Familie Wreech sagt, die ich sehr gekannt habe, ist dahin zu berichtigen, daß Beide, Herr und Frau von Wreech, besonders sie, die Frau, zu der Zeit noch jung genug waren; Herr v. Wreech diente in der Armee, bei Kesselsdorf war er Generalleutnant. Die meisten ihrer Kinder waren noch nicht geboren. Der älteste Sohn, den Thiebault gar nicht kennt, mein vertrauter, geliebter Freund und Kamerad als Brigade-Major von der Kavallerie bei Prinz Heinrich, mochte damals ein oder ein paar Jahre alt sein; das hinderte nicht, daß im Jahre 59 im Lager bei Schmotzseitzen der Hofnarr Schwerin, Kommandeur der Gensdarmen, sich die Erlaubniß gab, bei Tafel Friedrichen, der gegen die Weiberliebe loszog, zu sagen: Reden Sie doch nicht! die ganze Welt weiß, daß der älteste Wreech Ihr Sohn ist; Sie haben ihn zu Damsol gemacht, als Sie zu Küstrin auf der Festung saßen; er gleicht Ihnen auch, wie ein Tropfen Wasser dem anderen. Einige Aehnlichkeit war in der That vorhanden. Daß Friedrich das geborgte Geld unbezahlt gelassen (hierin nichts weniger, als der Einzige), hat seine völlige Richtigkeit. Von dem Abentheuer zu Straßburg mit den franz. Offizieren ist Einiges wahr. Einen derselben habe ich zu Paris kennen gelernt; Schade, daß mir der Name entfallen, glaube aber, Ihnen einstmals die eigentliche Beschaffenheit der Sache erzählt zu haben.

Derjenige Doktor oder Beisitzer von der Filial-Sorbonne zu Potsdam, welcher den Einfall bekommen hat, den Feldzug Ferdinand's vom Jahre 1758 mit dem dreiwöchentlichen Feldzuge Bonapartes vom Jahre 1800 in Vergleichung zu bringen, scheint mir in seinen Unternehmungen auf Papier eben so kühn zu sein, als jene beiden Feldherren auf Erde und Boden. Bei den Schlachten von Crefeld und Marengo wollen meinem Gedächtnisse durchaus keine anderen Vergleichungspunkte beifallen, als daß bei einer wie bei der anderen mit Kanonen, so wie mit kleinem Gewehr gefeuert worden.

Daß Sie Ihre Kritik des Moreau'schen Feldzuges von 1800 französisch abfassen, billige ich vollkommen. Die militärisch-wissenschaftliche Sprache ist nicht besonders schwer und Ihnen nicht ungeläufig. Freilich ist Herr v. M. ein delikater Deutsch-Franzose, wird aber wohl mit Ihnen mehr Nachsicht haben, als mit mir. Professor Hugo hat mir erzählt, daß, als er von Karlsruhe nach Göttingen abreiste, um dort zu studiren, Herr v. M., der nach Potsdam ging, um preußische Dienste zu suchen, auf dem Postwagen sein Gesellschafter oder Gefährte war. Hugo hatte seine letzten Schüler-Jahre zu Montbeillard der Sprache wegen zugebracht, nichtsdestoweniger fand M. an jenes Ausdrücken so viel auszusetzen und bewies sich mit seinen Verbesserungen dermaaßen freigebig, daß am Ende Hugo die Geduld verging des übergroßen Purismus seines schwäbischen Landsmannes wegen. Der Versuch, welchen Sie gegenwärtig in dem Idiome unserer Lehrmeister und Besieger machen, kann nicht anders, als uns nützlich sein und Sie darin weiter bringen. Die ganz neuerliche Lektüre von Guibert's Schriften muß Sie hierzu vorbereitet haben.

Was ich dem guten Feldzeugmeister Kray Anfang des Jahres 1800 würde gerathen haben, weiß ich nicht. Jetzt dünkt mich, er hätte sich noch um etwas besser herab, so ungefähr zwischen Pfullendorf und Siegmaringen, mit seiner ganzen Heeresmacht in gute Paratschaft setzen sollen; eine Anzahl sehr schwacher Detachementer aber, und zwar immer unter Anführung eines hohen Generals, konnte er von Mannheim bis Schaffhausen um sich her verbreiten, um bei seinem Gegner den Glauben zu erwecken, er habe sich eparpillirt. (Wie nicht weniger, um ein wachsames Auge auf dessen Unternehmungen zu haben.) Hierbei mußte er nun aber sich nicht von Finten und Strategemen desselben täuschen lassen, wie die beiden Schein-Uebergänge zwischen Breisach und Straßburg. Dergleichen Mittel findet man ja in zehn und mehreren strategischen Rezeptbüchern verordnet, und sie sind so allbekannt, daß, wenn der Versuch nicht angeschlagen hätte, jeder Kritiker gesagt haben würde: wenn Moreau nichts Besseres wußte, sollte er mit dergleichen aus der Mode gekommenen Blendwerken lieber zu Hause geblieben sein. Kray und seinen Kriegsrath machten dieselben dennoch erstaunen. Den Köpfen der Kolonnen, die von Basel und Schaffhausen herkamen, stellten sie Abtheilungen entgegen, die sich schlagen ließen, dann auf die

Hauptarmee zurückhinkten und Schrecken und Entsetzen verbreiteten. Wenn ich nicht irre, blieb die Armee auch ein paar Tage zu lange bei Donaueschingen stehen, um erst recht gewiß zu werden, ob es auch der ganze Moreau sei, welcher anlange. Nein, so nicht! Zusammenhalten mußten sich unsere Oestreicher, und dann, mit Abstraktion von allen ausgestreckten Fühlhörnern (ein Gleichniß aus der Insektologie) des gallikanischen Ungeziefers, con furia (sagt der Wälsche) nicht auf es losmarschiren, sondern losreiten. Wenn der Körper des Wurmes zertreten ist, ziehet er die Fühlhörner von selbst ein. Und jeder Biedermann, der künftig von den Franzosen Revanche nehmen will, sei aufmerksam, seine Infanterie als den Tragbalken, von welchem der Hebel seine Kraft entlehnt, zurückzuhalten. Der einzige uns unversehrt übriggebliebene Hebel ist die Reiterei. Die Franzosen haben (man kann sagen) keine Pferde und können nicht reiten. Wir Deutsche, Oestreicher und Preußen, müssen sie zu Boden — rennen. Die Bajonette sind verächtliche Stacheln, weiter nichts, auch nach de Ligne, wie ich sehe. Die Kavallerie muß expreß hierzu eingeübt werden. Die Methode habe ich im Kopfe benebst meinem ganzen taktischen System. Zu Pferde also ist Genugthuung, Entfleckung zu erlangen. Welchen Hippomedon die Oestreicher haben mögen, ist mir unbekannt, aber ihr Preußen habt doch euern Blücher; er scheint mir wenigstens einem Stiefsohne Seidlitzes ähnlich. Er nehme die Anstürme seines Anherrn bei Zorndorf zum Muster!

Daß die Oestreicher an der Brenta Kanonen gegen das gelbe Fieber auffahren, hat auch mich gefreut, nur besorge ich, daß am Ende dennoch Nichts dahinter sein werde. Ein paar Angelobungen und Verheißungen aus Machiavell's Kunst-Tasche, der Schatzkammer des Korsen und seines Ex-Bischofs, werden jenes elende Kabinet abermals beruhigen, und wenn es nicht bald wieder einlenkt, in Furcht jagen. Nachdem diese Menschen alle Mißhandlungen erduldet, jede Beschimpfung eingesteckt haben, die lächerliche Niederträchtigkeit begangen haben, ihren armen Franz zwischen Napoleon I. und Jakob I. von Haiti als Kaiser mitten einzustellen, wird ihnen ein neuer longobardischer König zum Gespenst, von welchem sie sich, wie mein Schimmel vor einer Frau mit einem Korbe auf dem Rücken, scheuen, und einen schwachen Versuch zum Aufbäumen machen.

Der Beinbruch des Fürsten Franz hat mich dermaaßen furchtsam

gemacht, daß ich des vielen Eises wegen den ganzen Winter über nicht gewagt habe, anderswo, als im Reithause mich zu exerziren. Schlüpfrig mag gar wohl im moralischen Verstande der Weg eines Sterblichen zu Potsdam sein. Halten Sie sich nur standhaft, mit Feder und Reißblei in der Hand, an Ihren Chef; er wird Sie weder ausgleiten, noch fallen lassen; und wenn er, wie Sie sagen, im Grunde ein ehrlicher Kerl ist, so wird er auch auf keine Weise über sein Herz bringen können, Sie zu verlassen. Die menschliche Eigenliebe findet ihre Rechnung selbst dabei, aufblühende Talente, die ihr in die Hand gelaufen, zu heben, und dann sich einen Theil wenigstens der Ausbildung zuzuschreiben.

Mit Pr. de Ligne bin ich bis 70 und einige Seiten vorgerückt; ungeachtet meiner nunmehrigen Bekanntschaft mit seiner Schreibart und seinem Vortrage, finde ich ihn dennoch nicht selten nachlässig und verworren, so daß es einige Anstrengung kostet zu erfahren, was er eigentlich will; ich möchte wohl sehen, wie es unserem verstorbenen Beenkenhof gelungen sein mag, ihn zu verdeutschen.

Die Apostrophe aux commençans, womit er beschließt, geht an Ueberspannung des rednerischen Bogens noch weit über die Thränen, welche beim Durchschreiten des Wilhelms-Platzes geweint werden sollen. Wenn eine Stimmung oder vielmehr Verschraubung des Gemüths, wie diese, für jeden Anfänger unerläßlich wäre, so würde die Prima Plana der löbl. Regimenter in wenigen Jahren beinahe ausgestorben und ein würdiger Fahnen-Kadet oder Gefreiten-Korporal ein Vogel von der Seltenheit des Phönix sein. Daß diese Deklamation, wofür sie der Verfasser auch selbst beim Schlusse erklärt, auf Ihre Fibern, lieber Sohn, vibrirte, als Sie lasen, rührte von dem Tone her, zu welchem dieselben ehendamals aufgezogen standen; nichtsdestoweniger war die Wirkung gut. Bis jetzt kann ich noch nicht recht dahinter kommen, wie es der großer Achtung werthe, aber freilich mitunter auch etwas windige Kriegs-Lehrer mit der Bewaffnung eigentlich gehalten wissen will: Das Bajonnet wirft er, wie billig, in den Winkel der Zeughäuser, und von der gegenwärtigen Art zu feuern sagt er: sie verdiene nicht, daß man davon rede; indeß giebt er doch auch zu verstehen, daß Pulver und Blei die einzigen Mittel wären, womit man kämpfen müsse. Die Reiterei will er nicht nur schon von 600 Schritten her mit den Flinten in Bogenschüssen ängstigen, sondern auch am Ende ihrer Karriere durch

eine Salve à brûle pour point zu Boden ſtrecken; vier von ſeinen ſechs Gliedern ſollen auf der Erde liegend laden, und was dergleichen Einfälle mehr ſind.

Da war ich denn nun wieder einmal in's Schreiben gekommen; eine beinahe peinliche — peinlich weil das Aufkritzeln der Worte dem Zuſtrömen der Gedanken ſo wenig entſpricht — Beſchäftigung für mich, die mir jedoch, iſt's für einen Leſer, wie mein Freund Valentini, auch Genuß gewährt. Von Thiebault muß ich noch anzeigen, daß in ſeinem zweiten Bande er nachgerade anfängt, ſich etwas twatſch (Sie werden dieſes pommerſche Beiwort ſonder Zweifel kennen) zu geberden. Das Meiſte, was man ihm in dem Berliniſchen Deutſch-Franzöſiſch mag referirt haben, hat er ſchief gefaßt und nachher wieder vergeſſen; denn man ſieht deutlich, daß er blos nach Erinnerung ſchreibt, und ihm der Vorſatz, ein dickes Werk von Friedrich II. zu machen, nicht eher, als etwa vor ein paar Jahren gekommen ſein mag, um das Publikum in Kontribution zu ſetzen. Feder beiſeit und auf die Poſt! Morgens am 20. Febr. 1805.

An v. Valentini.

Deſſau, den 21. März 1805.

Geliebter und geſchätzter junger Freund meiner alten Tage!

Ich habe mich mit den beiden, hier zurückkommenden Schriften, die ſie am 13. d. M. auf die Poſt gaben, nach meiner Manier ernſtlich beſchäftigt, und lege nun die Reſultate davon Ihnen — zu Füßen? geht nicht, wenn man an ſeines Gleichen ſchreibt. Etwa zu Händen? iſt auch ein nicht üblicher Ausdruck. Wohin alſo? Sollte man nicht ſagen dürfen: zu Kopfe? Dem ſei nun, wie ihm wolle, indem Sie anfangen, dieſe Zeilen zu leſen, müſſen Sie zweifelsohne dieſelben vor Augen und in den Händen haben, und damit genug! künftig ein Mehreres, weil, wie ſie wiſſen, das Schreiben mir ſaurer, als das Leſen wird; es müßte denn eine Adreſſe der geſetznickenden Körper oder der konſtituirten Autoritäten an Napo-

leon Bonaparte, Kaiser und Selbstherrscher aller Franzosen, sein. Hierbei bedaure ich aber immer, daß Robespierre nicht ein paar Jahre länger schaltete, nach und nach hätte er alle diese Kerle noch unter die Guillotine bekommen.

Zur Sache! Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten. Eine Vorlesung u. s. w. In dieser schwulst- und anspruchsvollen Lobrede, affektirter Bescheidenheit wegen Vorlesung betitelt, zeigt sich der treffliche Schweizer-Tacitus auf eine Art, die ihn fast unkenntlich macht. Mir, sagt er, zwar nicht gerade heraus, aber doch eingewickelt, ist gegeben, mehr zu sehen, als bisher noch Niemand sah; also, öffnet die Augen und laßt euch Wunderdinge zeigen! Hiermit schiebt er nun verschiedenen Alten, insbesondere aber seinem Helden, Zwecke, Hauptansichten und einige Tendenzen unter, die sie allesammt nie haben konnten und nicht hatten, wie Letzterer häufig selbst gestehet, und ich ihm zu hohem Ruhm rechne. Lehren uns denn Menschenkenntniß und Kenntniß der Geschichte immer vergebens, daß jene großgenannten Sterblichen von den Umständen, von dem Zeitlaufe, von ihrem Schicksale geleitet wurden, und sie, weniger oder mehr aufmerksam auf sich darbietende Gelegenheiten, der unwiderstehlichen Leitung — stets diesseits des die Zukunft verbergenden Vorhangs — folgten? So, und nicht anders, ist nun einmal des Menschengeschlechts Bestimmung; was hilft das Großthun! Ferner behauptet der nichts weniger als bescheidene Anweiser von Gesichtspunkten: wir Deutsche wären noch lange nicht zu beklagen, weil uns nach den erlittenen Demüthigungen doch noch ein nationaler Wille übrig bliebe. Da halte das bittere Lachen, wer kann und wer blind genug ist, nicht zu sehen, daß der blos in Müller's Einbildungskraft sein Dasein habende deutsche nationale Wille einzig und allein in einigen wenigen Köpfen zu Wien und Berlin, noch überdem so eigennützig als zwiespältig, restdirt. Und nun welch' zerhackter Styl! welches Verschrauben der Worte, blos um den Verstand zu erschweren! Der ansehnlichste Theil des Stoffes bestehet aus angeblichen Ursachen und Folgen, die mannigfaltigem Zweifel unterworfen sind; aus eben so viel angedichteten, als wirklich vorhandenen Eigenschaften; aus wahren und halbwahren, mitunter ganz unwahren Beschaffenheiten. Diese Schrift hat mir eine nicht angenehme Stunde gemacht. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß irgend ein Zuhörer oder Leser sich daran könnte erbaut haben. Kurz ist sie,

und daran hat ihr Verfasser auch wohl gethan, denn nach Guibert blieb ihm nur noch der Erfolg übrig, eine Ilias hinter Homer her zu schreiben. Ein Lobredner, wie Guibert, und ein Sukzessor, wie F. W. zwei, gehörten wesentlich zu Friedrich's glücklichen Gestirnen. F. W. drei, unmittelbar nach ihm, hätte ihm schon Abbruch gethan, besonders was die Liebe betrifft. — Die Fragezeichen mit Rothstein habe ich mit Bleistift beantwortet. — Den Zeitungen zufolge sind nach Müller's Abreise von Wien dorten alle seine Schriften von der Censur verboten worden. Kein besonders schmeichelhafter Nachruf.

Eine Stelle aus einem ganz anderen Stück Arbeit des gegenwärtigen Historiographen des königl. preuß. Hauses, ein Raisonnement, welches von recht patriotischer und zugleich von gesund-politischer Denkart zeugt, lege ich Ihnen abschriftlich bei. Von dieser geraden, unschwer zu fassenden, von der gegenwärtigen Lage unseres Vaterlandes so dringend vorgehaltenen Ansicht, wünschte ich sehnlichst, daß zu Wien und Berlin die Orakel-Männer der Kabinette sammt denen, die ihnen die Sprüche einblasen, wie nicht weniger vom einflußhabenden General bis zum projektirenden Adjoint des Generalstabes herab, Jeder sich von ihr durchdränge und sie sich zu eigen machte, ihr zufolge Beirath gäbe und ermahnte.

Versuch einer Lobrede auf J. J. v. Zieten. Sie ist biographisch diese Lobrede, eine Methode, die meinem Geschmacke sehr gemäß ist. Ich werde die Seiten anzeigen, auf welche sich meine Bemerkungen beziehen.

S. 9. Ich bin — vielleicht zu meiner Beschämung — gezwungen, zu gestehen, daß ich nicht weiß, was Zieten so entscheidend, wie hier angegeben wird, zum Siege bei Prag beigetragen hat; aber ich gehöre keineswegs in Rücksicht auf Schwerin zu denjenigen, welche den Ausdruck rasche That mißbilligen dürften. An diesem Tage und bei der Lage der Sache waren für den Anführer eines ganzen Flügels vom Heere sehr ausgemacht andere Obliegenheiten da, als sich mit einer Fahne in der Hand an der Spitze eines Trupps Zurückweichender erschießen zu lassen; dergleichen Thaten gehören für Bataillons-Häupter. Fouqué betrug sich bei diesem Vorfalle wie Feldherr.

S. 13. Den Ausdruck: wortsparende Rede, nehme ich für ein Kompliment, das meinen Betrachtungen gemacht wird. Man sehe Abth. 1. zweite Aufl. S. 278.

S. 14 hebt sich die Prosa zur Poesie empor. Nach diesem Aufschwunge wird sie wieder fließend und warm, aber nie wirbelnd und überlaufend, wie die des Johannes bei Friedrich. Ich kann auch nach vollendetem Lesen dem Redner das Zeugniß nicht versagen, daß er sich in keinem Falle von der Wahrheit entfernt hat, oder nach Glanz und Schein, auf Unkosten derselben, gestrebt hätte.

S. 17. Winterfeld's Behandlung ist den Forderungen der Humanität gemäß, und die Apostrophe an den Neid schön und lehrreich. Gegen Ende der Rede, S. 40, wird zwar nochmals — aber nur dem verständlich, welcher die Privatgeschichte kennt — härter auf W. hingewiesen. Es widerfährt ihm jedoch Nichts, was er nicht verdient hätte.

S. 18 und 19. Daß eben Zieten wegen seiner Vorliebe zur leichten Reiterei oder der dabei angebrachten Neuerungen wegen sollte angeschwärzt, verfolgt und von dem Könige aus dieser Ursache übel begegnet worden sein, ist mir gleichfalls unbekannt geblieben. Mir däucht, Friedrich konnte an Z. nicht leiden, was er an Niemandem leiden konnte: eigenthümliche Vorzüge, gegründeten Anspruch auf Auszeichnung und Belohnung. Wenn die öffentliche Meinung sich hierüber zu laut aussprach, wurde er aufgebracht; er allein wollte erhöhen oder erniedrigen; Ferdinand von Braunschweig, Bevern, Seydlitz, Möllendorf, der jüngst verstorbene Waknitz nebst einer beträchtlichen Zahl Andrer von geringerer Bedeutung dienen zu Belegen. Ich unterlasse nicht, Bevern bei Aufzählung der Verdienstvollen und nichtsdestoweniger Beleidigten oder oftmals Gekränkten zu nennen, ungeachtet auch ich glaube, daß er sich bei Breslau aus Kleinmuth, Herzensangst und knechtischer Furcht vor dem erzürnten Imperator greifen ließ. Seine Bewegungen und Märsche vor der Schlacht und bis zum Lager vor Breslau getraute ich mir ziemlich befriedigend zu rechtfertigen. Hierbei muß aber nicht aus der Acht gelassen werden, daß ein habiler Offizier, der jene Landstriche genau kennt, weil er sie vielfältig bereiset und untersucht hat, wie der Verfasser der Rezension des Neueren Kriegssystems in der Allgem. deutsch. Bibliothek gegenwärtig, selbst durch Bevern's unausweichliche Fehler belehrt, sich anders benehmen würde. So unterrichtet war aber der Getadelte nicht; kein General-Stab, keine zuverlässigen Guiden waren vorhanden. Ich besitze eine handschriftliche Vertheidigung von Bevern selbst gegen Lloyd selbst verfasset. Seine

größeste militärische Schwäche war eine bürgerliche Tugend; er hatte zu wenig Präsumtion. Wissen that er Alles, was sich zu seiner Zeit vom Kriegshandwerke und von der Kriegsgeschichte wissen ließ, hierdurch ward aber seine natürliche Unentschlossenheit nur noch vermehrt.

S. 21 und 22. Zieten und Catinat neben einander. Ein glücklicher Gedanke, wahr und sinnreich. Der Schlußsatz: „Die Tu„gend, wenn sie den Königen der Erde Huldigung abnöthigt," ist mit Würde gesagt. Ich applaudire!

S. 24. Zieten war, wie schon gesagt, bei Weitem nicht der Einzige, welchen Friedrich auf die Art behandelte. Man kann wohl überhaupt nicht von ihm sagen, daß er sich darauf verstand, das Verdienst hervorzuziehen, noch weniger, daß er sich dessen befliß. Er suchte nur so viel Talent und Geistesgabe, als gerade von Nöthen war, seine Aufträge und Anschläge wohl auszuführen; was darüber ging, war für ihn vom Uebel.

S. 25. Meisterzüge! Stark und schön ist der unerschrockene, der in sich selbst ruhende, der seines eigenthümlichen Verdienstes ohne Verblendung sich bewußte, und demzufolge handelnde Mann, wenngleich durch Geburt Unterthan, wenngleich Soldat, doch aber schon in einem der höheren Grade, welche eine Portion verdungenen freien Muthes wieder zurückgeben, geschildert. Sollte auch ein strenger Royalist allenfalls sagen können: Z. erschien bei diesem Vorfalle als sich ein klein wenig (tantinetto) zu einem gewissen Prae-Jacobinismus hinneigend, so ist es ja bekannt, daß die früheren Jakobiner größtentheils ganz rechtliche Leute waren. Auf der folgenden Seite wird der König vermittelst einer ziemlich unerwarteten Wendung entschuldigt, beinahe gepriesen. Billig und recht verfahren sollte aber nicht Großmuth genannt werden, und es war keine Klemenz, wenn er das redliche Ausreißen einer böslich geneckten Geduld, eine Aufwallung des Gefühls, Diener wohl, aber nicht Sklav zu sein, nicht auf der Stelle bestrafte; schickte doch auch Robespierre Carnot nicht auf das Blutgerüst, als dieser ihm sagte: tu n'es qu'un lâche assassin. Alles das ist indeß nicht weniger künstlich gehalten und hingestellt. Das Lob der Großmuth wird überdem S. 27 in den beiden oberen Zeilen um etwas wieder eingeschränkt. Von hier bis zu S. 37 hat mich die Suada des Redners mit gern ihr zugestandener Macht fortgezogen, und mein Beifall ist ohne Ausnahme oder Bedingung.

Auf S. 36 unten wollte ich lieber es hieße: man bulde den frommen Glauben, bewundere aber auch den kühnen Sinn. Auf S. 37 scheinet mir: kein Zieten *stehet* besser, als kein Z. *stand*. Bei den schönen Ausföhnungsszenen, S. 29 und 30, muß ich noch mit besonderem Lobe erwähnen, daß die Triebfeder dazu von Seiten des Monarchen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen wird.

S. 38. Ich bin stets für Seydlitz eingenommen gewesen, aber Eigenschaften, militärische Talente und Thaten gegen einander abgewogen, finde ich, daß Zieten die Parallele mit ihm sehr wohl ertragen kann. Von Seiten der Sittlichkeit stehet Letzterer weit über Ersterem.

Das personifizirte Andenken Zietens, seine Manen, haben das günstige Geschick, eine Lebensbeschreiberin und einen Ausspecher der Empfindungen Aller, die das redliche Gemüth, den frommen Sinn, den musterhaften Wandel dieses Edlen kannten, ihn aber nicht, wie jener, zu loben vermögend gewesen wären, gefunden zu haben. Seine ausgezeichneten Thaten hat zwar die preußische Kriegsgeschichte aufbehalten, und unser Redner wirft, wie er nicht anders konnte, eilende Blicke auf sie; aber selbst Zieten's Alltagsgeschäfte im Kriege hatten ihren eigenen Charakter. Augenzeugen davon leben jetzt nur noch wenige. Auch ich hatte die Ehre, an einem merkwürdigen Tage, dem Marsche aus dem Lager bei Baumgarten in die Ebne von Schweydnitz im Jahre 1760, einer der ihm vom Könige zugeordneten Galoppirer zu sein. (Jetzt werde ich so eben inne, daß ich von dieser Lobrede — nicht Versuch, denn sie ist vollendete Arbeit — so spreche, als wenn dieselbe bereits durch den Druck allgemein bekannt wäre. Dieses nun wünsche, ich möchte sagen, fordere ich. Sie ist ein neuer Beweis, was der gebildete Deutsche mit seiner Sprache auf noch wenig betretener Bahn vermag.) Die Biographie und der Panegyrist, beide von ihrem Genius getrieben, zu gewahren, welch' ein Mann der märkische Junker Zieten war, der Husar ward und sich zum General machte, besitzen alle erforderlichen Talente, von der Natur gegeben und erworben, welche dazu gehören, einen von den Zeitgenossen verehrten Mann der Nachwelt würdiglich zu überliefern. Dankend es dem Herzen und der Kunst der Frau v. Blumenthal und des Herrn von Massenbach wird Zieten, der Biedermann und Husaren-General — diese Benennungen in ihrem sublimsten Verstande genommen — noch in den folgenden Jahrhun-

derten genannt, gekannt, geliebt und geschätzt sein, während die Kunde von manchem anderen militärischer Verdienste vollen sekundären Feldherrn das Mißgeschick erfährt, mit den Waffengefährten zu Grabe zu gehen, und höchstens vermöge beiläufiger Worte in den trocknen und ermüdenden Aufzeichnungen der Schlachten-Erzähler wenig beachtet fortzudauern.

Von dem neuen, nicht aber allerneuesten Buche meines mir persönlich unbekannten Gönners, mitunter auch wohl Kritikers Bülow: Lehrsätze des neueren Krieges, habe ich in den Göttinger Anzeigen, Stück 25, eine Rezension gelesen. Der Verfasser derselben behandelt ihn mit einer Art von (zwar nicht eben leidenschaftlicher) Verschmach. Alles streitet er ihm ab: die scharfe Grenzlinie, Strategie und Taktik, den Objektions-Winkel, den exzentrischen Rückzug, die Basis der Operation, jede dieser neu entdeckten Wahrheiten streitet er Bülow bei der Erde weg ab. Man habe das Alles schon lange gewußt und gelehrt. Es thut mir leid, aber, wie schon gesagt, Bülow wird sich, wenn er gar nicht aufhört, noch um seine vorher wohlerworbene Reputation schreiben.

An v. Valentini.

Dessau, den 28. März 1805.

In Antwort auf Ihr Schreiben vom 12. und als Nachtrag zu dem meinigen vom 21. bis 23. liegt mir ob, noch Einiges zu erwähnen. — Zuvörderst die Hoffnung, Sie bald zu sehen. Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage: daß ich mich darauf freue. Nur bitte ich, so viel Tage, als sich wollen erobern lassen, mir zu schenken, damit wir, durch Zeitkürze weder gespannt noch gesport, uns aussprechen und die Gedanken einander ruhig zuschieben können.

Bei Beurtheilung der Lobrede habe ich Ihrem Rathe gefolgt, und bin offen und aufrichtig verfahren, es ist mir auch gar nicht sauer geworden, zu entscheiden, wie ich gethan habe; sie ist wirklich recht gut, und von dem Beifalle, welchen ich ertheilt habe, wird

wenig oder gar nichts auf Rechnung der Konvenienz zu ſetzen ſein. Zieten verdient gelobt und geprieſen zu werden. Gegen die mitunter laufenden Stöße in die Ruhm-Trommete Friedrich's des Einzigen habe ich, wo es Noth war, proteſtirt.

Prince de Ligne macht es mir doch hin und wieder ſchwer, ſein gnädiger Gönner zu bleiben; wenn ich auch in nicht wenig Punkten mit ihm zuſammenſtimme und ſeine Einſichten, Anſichten und Durchſchauungsgabe zu ehren gezwungen bin, ſo läuft er mir doch zu ſehr hinter dem leidigen Witze her, ſchneidet ohne Ueberlegung in die Paſtete hinein und hat oft ganz ungereimte Einfälle. Die öffentliche Meinung hat niemals recht über ihn fertig werden können, und manche verſtändige Männer haben ihn in der Rekapitulation ſeiner Eigenſchaften für einen fou plein de genie gehalten. An ſeiner munteren Thätigkeit und Unerſchrockenheit hat nie Jemand gezweifelt. Weder unter Thereſia, noch unter Joſeph hat er bei Hofe in Kredit geſtanden. Der gegenwärtige Hof hat gar keinen Sinn. Franz zwei macht weiter nichts, als Erzherzoge und Erzherzoginnen. Zur Zeit des großen Terrorismus der oberen Gewalten zu Wien, nachdem er alle Fremden, unſeren Hans Jürge ausgenommen, aus der Stadt weggewieſen hatte, erſchien noch überdem eine Polizeiverordnung, daß Jeder, der keine beſtimmten Geſchäfte, es ſei bei Hofe oder bei den Dikaſterien, hatte, ſogar alle nichtangeſtellten Militärperſonen, falls er ja noch bleiben wolle, ſich außerhalb der Linien eine Wohnung zu ſuchen habe. De Ligne befand ſich unter dieſer Zahl und erlebte den Affront, nicht ausgenommen zu werden. Nach ſeinem an Wortſpielen Gefallen tragenden Witz nannte er ſich nun le Prince hors des Lignes.

Thiebault. Er iſt ein beſchränkter Kopf; Nikolai hat Recht. Ich glaube nicht, daß es wahr ſei, daß er Friedrichen die vernünftigen Antworten über philoſophiſche Gegenſtände, die er anführt, gegeben habe. Er mag ſich gegenwärtig wohl über Wahrheiten haben belehren laſſen, die vor 30 bis 40 Jahren für franzöſiſche und deutſch-franzöſiſche Köpfe, wie der König und er waren, zu den verborgenen gehörten. Er hat ſichtbar nichts aufgeſchrieben gehabt, ſondern jetzt aus ſeinem nicht gar ſtarken Gedächtniſſe Alles zuſammengeſucht, was dazu dienen konnte, ein Buch zu machen und Geld dafür zu bekommen, denn vermuthlich ſind ſeine Umſtände ſo ſchlecht, als die Zeiten. Indeſſen mögen doch nicht alle ſeine Anekdoten ſo

falsch und so unrichtig sein, als Nikolai verlangt. Verstand er gleich kein Deutsch, und lebte er hauptsächlich nur unter seinen Landsleuten, so muß man doch nicht vergessen, wie begierig dazumal die Berliner schöne Welt nach Franzosen war, und wie gefällig sich sonst ziemlich verschlossene Leute gegen einen Franzosen aufknöpften; die Weiber thaten wohl gar noch mehr. Wir, Sie und ich und unseres Gleichen, müssen Mr. Thiebault blos als Sprachmeister lesen, sein wasserreicher und gedankenarmer Styl ist fließend und korrekt. Nur als Sprachmeister hätten ihn auch seine ehemaligen Gönner frequentiren sollen; die, welche glaubten, an ihm etwas Besseres zu haben, wie Pr. Heinrich, Herzog Friedrich u. s. w., deren Namen er prunkend nennet, geben Beweise von der Schwäche ihrer Urtheilskraft.

Nun erwarte ich einen Brief von Ihnen, der mir ein angenehmes halbes Stündchen machen wird; eilen Sie aber damit nicht, sondern erwarten Sie die volle Muße zu diesem Geschäfte, welches natürlich allen Ihren anderen Geschäften und Obliegenheiten nachzustehen hat.

An v. Valentini.

Dessau, den 7. April 1805.

Von Johannes von Müller's Lobrede haben Sie mir bei Uebersendung derselben gesagt, daß der Styl des Verfassers etwas schwer sei, und daß [illegible] auf S. 14 und 15 Ihnen nicht ganz wahr scheine. Dieses [illegible] suchen Sie so wenig zurückzunehmen, daß ich das meinige, [illegible] auch die Mehrzahl des Berliner Publikums uns entgegenstände. Diese Mehrzahl ist wahrscheinlich bezaubert worden durch das Organ des berühmten (thut im vorliegenden Fall viel zur Sache) Schweizer-Tacitus von ihrem Staat so viel Schönes und Herrliches zu erfahren, wovon sie bis dato noch nichts gewußt, ihr nicht einmal geahnet hatte.

Wenn zwischen Ihnen und Ihrem Chef, wie nicht zu zweifeln ist, die Rede wieder auf seine politischen Grundsätze fällt, so fra-

gen Sie ihn doch mit allem, einem Lernjünger obliegenden Verzichtleisten auf eigenes Urtheil, ob denn, da doch bekanntermaaßen Oestreich eben so sehr, als Preußen um die Trabantenschaft bei der französischen Sonne buhle, und die Hand des großen Napoleon zu neuen Geschenken von anderen Besitzern unrechtmäßiger Weise entrissenen Ländern zu eröffnen suche, nicht etwa zu besorgen stehe, daß der erhabene Korse, seinem transzendentalen Machiavellismus zufolge, beide Klienten bei der Nase führe, und den einen dazu ausbrauche, dem anderen desto leichter das Joch über die Hörner zu werfen? Bald nach Antritt seines Konsulats äußerte derselbe schon: die Europäer seien, genau betrachtet, gegenwärtig nur eine Nation, die aber in zwei Hälften zerfalle; daß er Niemanden würdiger finde, über die eine davon zu herrschen, als seine eigene Person, verstehet sich von selbst; aber daß es der Souverain des Herrn v. M. sein dürfte, welchen er mit der anderen zu belohnen geruht, daran lässet sich zweifeln. Der russische Koloß, von Sr. kaiserl. französ. Majestät respektirt, stehet bereits mit seinem großen Antheile an dem lieben Europa da. Ueberhaupt würde sich M. irren, wenn er mit seiner Ansicht des Interesses Preußens glaubte, eine schwer zu findende Entdeckung gemacht zu haben; die blödsichtigen Wiener Staatsmänner marschiren ja unverkennbar auf ebendenselben Gesichtspunkt los. Seine Zärtlichkeit für Bonaparte wird indessen jetzt noch höher steigen, da derselbe seinen Wunsch erfüllet und sich die Krone von Italien aufgesetzt hat. Die Krone Italiens! Geben Sie Achtung, in Kurzem sinkt der arme junge Zaunkönig von Hetrurien in das Grab seines Vaters. Inkorporation. Prinz Beauharnois heirathet alsdann die Frau Mutter. Pius sieben, seiner weltlichen Hülle entkleidet, bleibt zwar als Bischof von Rom das Haupt der Kirche dieses Namens, wird jedoch zugleich blos erster Prälat des Königreichs. Italien, Neapel wird wie Provinz regiert u. s. w. Das Alles werden Sie sehen, und mehr noch, wenn Fr. W. das Unglück haben sollte, die politischen Grundsätze Ihres Chefs zu adoptiren. Hier schauet Johannes v. Müller schärfer und richtiger. Die beigebrachten guten Züge aus dem Portrait des ersteren habe ich mit Vergnügen gelesen; hätte er weiter nichts gethan, als gegen meine Betrachtungen geschrieben — ich war mir viel schlimmerer Ausfälle vermuthen —, so wollte ich ihm, falls wir uns zu sehen bekämen, freundschaftlich meine Hand reichen und die seinige drücken; — aber daß

er, da ihm Gründe fehlten, mich zum Jakobiner machen wollte, das war garſtig.

Ihre ſechs Bogen Bemerkungen über den Anti-Saldern will ich hinter dieſem her ſehr gern leſen, ich ſehe auch gar nicht ab, warum Sie dieſe Arbeit abgebrochen haben; die Geſetze der Redlichkeit forderten von Ihnen weiter nichts, als daß Sie zu Bülow ſagten: Freund! Ihr ſeid viel zu klug, um nicht zu wiſſen, daß gegen Eure Schrift Vieles, und zwar mit Ueberzeugung und nicht aus unreinen und knechtiſchen Abſichten, eingewendet werden kann; ich werde es thun, der Achtung, die Ihr verdient und die Euch Niemand lieber, als ich zukommen läſſet, unbeſchadet. Daß Friedrich in dem Wirthshauſe bei Planian auch nur eine Weinflaſche geſehen, habe ich von Niemandem gehört, ohngeachtet ich von Verſchiedenen, die oben bei ihm auf der Stube geweſen waren, dem Herzoge von Bevern, unſerm Fürſten, Oberſten von Kleiſt, Adjutanten Moritzens und Mehreren öfters alle Auftritte und Umſtände dieſer Tragödie habe erzählen hören.

An den Obriſten v. Maſſenbach.

Deſſau, den 7. Auguſt 1805.

Sie geruhen mich Freund zu nennen. Bei meinen ſo hoch geſtiegenen Jahren darf ich faſt nicht erwiedern: ich werde ſuchen, dieſes Prädikat zu verdienen; mein Wunſch wird es aber wohl ſo lange ich noch lebe bleiben. Die gewöhnliche Briefform nebſt der ſogenannten Courtoisie falle indeſſen von heute an unter uns weg. Ich ſchreibe, wie ich ſprechen würde, wenn ich des Vergnügens theilhaftig würde, neben Ihnen auf einem Sofa zu ſitzen.

Das Schreiben vom 19. vorigen Monats nebſt meiner Handſchrift habe ich am 1. dieſes richtig und wohl erhalten. Sie ſchweigen über den Werth oder Unwerth der ganzen kleinen Sammlung von Ideen und haben ſich nur wenig Anmerkungen erlaubt, die mir aber ſehr willkommen ſind; den Gebrauch, welchen ich davon machen werde, ſollen Sie gedruckt leſen. — Flinterier muß ich beibehalten, weil

dieſes neue Wort nach der Analogie von Musketier und Pikenier gebildet iſt.

Für das ſchöne Exemplar Ihres ſchönen Zieten danke ich ergebenſt; die Arbeit hat mir bei der Leſung im Drucke noch beſſer, als im Manuſkript gefallen, und doch ſcheint mir nicht, daß merkbare Veränderungen ſtattgehabt hätten.

Das Podagra! Ich bemitleide Sie von Herzen. Bei Ihren Jahren, bei dem hohen und wichtigen Poſten, den Sie bereits bekleiden, und bei dem ausgezeichneten Antriebe, thätig zu ſein, der Sie beſeelt, iſt jene Infirmität doppelt und dreifach kränkend und hinderlich. Sich und Ihre Väter klagen Sie vielleicht unſchuldig an. Der Sohn der Gicht, das Podagra, befällt, wen es will, ohne zu fragen, wie er gelebt habe? Ich kann nahe Beiſpiele aufſtellen. Mein Vater hat in ſeiner Jugend die damalige Sitte des Saufens mitgemacht; was aber den Dienſt der goldenen Venus betrifft, bei dieſem hat er, ſo lange ſein Daſein dauerte, ſich in ſeinem kleinen Lande nicht anders, wie der Hirſch (ſein Liebling) auf der Brunſt betragen. Die Folge davon? Er blieb munter und geſund bis ihn, 70 Jahre alt, ein ſich ſelbſt durch Erkältung zugezogener Schlagfluß tödtete. Mich und meinen Bruder hat er, nahe an den Sechzigern, noch con gusto fabrizirt, denn unſere Mutter war ein ſchönes Weib, ſo wie mir ihre Geſtalt von frühen Jahren her vorſchwebt; und daß er überzeugt geweſen ſein muß, wir ſeien Fleiſch von ſeinem Fleiſche, beweiſt ſein Teſtament, in welchem er von verſchiedenen anderen ſeiner natürlichen Kinder leider! geſchwiegen hat. Mein Bruder, ein Kerl wie ein Baum, 6 Fuß lang, ſtarb vor 14 Monaten in ſeinem 70. Jahre, mehr an den Folgen einer ſchweren Wunde, die ſeine Geſundheit zerrüttet hatte, als am Alter. Ich ſelbſt, der ich bis gegen die Dreißig, beinahe wie Fürſt Leopold, nur wegen Mangel des Geheges, mit ſchlechterem Wildpret gelebt habe — getrunken habe ich nie — bin dennoch im Stande geweſen, in meinem 70. Jahre ein Kind zu erzeugen. Ich kann auch noch heut dato, bald 72 alt, eſſen, trinken, ſchlafen, reiten und zu Fuß gehen, wie Mancher von 30 nicht. Alſo, mein Werthester, Sie und ihre Väter können gar leicht nicht im Geringſten Schuld an der Plage ſein, die Sie gedrückt hat. Ich wünſche, daß Sie nicht weiter davon mögen befallen werden, erinnere Sie jedoch an die Karlsbader warmen Quellen, als wenigſtens des beſten Palliativs, welches wir kennen.

Eine ſolche Reiſe könnte Sie auch von Potsdam durch Deſſau führen.

Napoleon. — Hier gebe ich Ihnen den nun deutlich genug enthüllten Charakter dieſes Sterblichen zu bedenken, und zwar folgende Hauptpunkte. Seine Deklaration, gleich beim Eintritte in Aegypten die Türken zu gewinnen (ein thörichter Einfall): „ich glaube, wie ihr, nur an einen einzigen Gott, der nie einen Sohn gehabt hat; Mahomet iſt ſein Prophet. Wir, die Franzoſen, haben den Papſt zu Rom, den Erbfeind des Islams, gedemüthigt, faſt ganz vernichtet.“ Und nun — die Wiedereinführung, die Befeſtigung des Papſtthums. — Die zärtliche Sorgfalt, jeden alten Aberglauben von Neuem zu beleben, dagegen alle Wiſſenſchaften, mit bloßer Ausnahme der Mathematik und Fortifikation, in Vergeſſenheit zu bringen; mit einem Worte, die Nation in dieſer Hinſicht wieder in das 15. Jahrhundert zurückzuſetzen, um ſie deſto bequemer despotiſiren zu können. — Seine Gleißnerei mit den Ceremonien der römiſchen Kirche. — Die Fallſtricke und verrätheriſchen Anklagen nebſt den ſchändlichen Kunſtgriffen und den falſchen Zeugen, womit er ſeinen edlen Nebenbuhler, den einzigen Franzoſen, der ihm, dem Korſen, noch im Wege ſtand, geſtürzt hat. — Den ſchauderhaften Meuchelmord des tapfern, harmloſen Enghien. — Die Art und Weiſe, mit welcher er unſer deutſches Reich, gegen gegebenes Wort und heilige Verſicherung, zerriſſen und auf vielleicht ewige Zeiten in Verwirrung geſtoßen hat, da es doch ſo leicht, und in politiſchem Betracht ſogar für Frankreich erſprießlicher geweſen wäre, demſelben eine neue, beſſer geordnete Konſiſtenz zu geben. — Die niederträchtigen Vexationen, womit die Holländer ruinirt werden. — — Die letzten Blätter von der Erdſchocke Italien hat er bereits zwiſchen den Zähnen, da langt er nun auch nach der Schweiz, und häuft Wortbruch auf Wortbruch. Das Kommerz mit Frankreich wird wie mit dem Scheermeſſer abgeſchnitten; Spanien muß daſſelbe thun. In einer ſolchen Lage kann die Schweiz nicht ſubſiſtiren. Schon zirkulirt deswegen in Baſel eine Petition, deren Zweck dahin gehet, ſich einem großen Reiche anzuſchließen, welches den verfallenen Fabriken und Manufakturen wieder aufhelfen könne. Der Herr Landamman Gluz zu Solothurn und deſſen zugeordnete Räthe, Alles Kreaturen des Uſurpators, werden alſo in Kurzem das Lied des Dogen zu Genua und der dortigen Senatoren anſtimmen. Dann ſitzen, in militäri-

ſcher Hinſicht, mit der Schweiz Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen Seiner Majeſtät dem Kaiſer der Oeſtreicher, vom Ausfluſſe des Po an bis zu dem Rheinfalle bei Schafthauſen, auf der Bruſt, nahe bei der Gurgel. Die Schweiz nimmt zugleich Deutſchland bis an den Main in die Flanke*). Sollten bei einem ſo ſtarken Drucke des Alps die Kobenzl zu Wien nicht erwachen?

Es iſt faſt nicht möglich, ein quinteſſenzlirter Machiavelliſt und mehr sans foi et sans loi zu ſein, als dieſer parvenu natif d'Ajaccio; ſein unverkennbarer Plan beſagt eine zweite Univerſal-Monarchie nach römiſchem Zuſchnitt. Die hierzu angewandte Politik iſt nichts weniger, als neu oder unbekannt, oder von ihm erfunden. Er hat keinen Beweggrund, die Vermehrung der Macht weder von Oeſtreich, noch von Preußen zu wollen; er ſchmeichelt und ſchont beide, ſo lange er beſorgen muß, ſie vereint zu ſehen; beider Eigennutz bietet er unter der Hand allerlei Anlockungen dar, indem er zu gleicher Zeit daran arbeitet, dem leider! zwiſchen ihnen ſtatthabenden Mißtrauen neue Nahrung zu geben. Ein Krieg zwiſchen dieſen zwei Mächten, an welchem er leicht treuloſen Antheil nehmen könnte, würde ihn auf den Gipfel ſeiner Wünſche bringen; denn ſeine Abſicht iſt keine andere, als aus ihnen Staaten, wie Macedonien, Syrien und Aegypten, zu machen, die ſeine Muſter in der Kunſt zu unterjochen trennten und ſchwächten, bis ſie die gelegene Zeit erſahen, ſie zu vernichten. Kannten die Regenten jener Staaten eine geſunde Politik, folgten ſie derſelben und hielten zuſammen, ſo blieben ſie ſelbſtſtändige Monarchen und die Römer ihnen vom Leibe. Die Ruſſen allein fürchtet der nun zwiefach gekrönte Bonaparte eben ſo ſehr, als Friedrich ſie fürchtete. Was Philippus, Antiochus und Ptolemäus unterließen, ſollten Franz und Friedrich Wilhelm thun, und dann ſich mit den Ruſſen, den heutigen Parthern (die ihnen die Hände dazu bieten), verbinden, um dem Kaiſer und Könige zu St. Cloud den Gedanken an eine neue Univerſal-Monarchie im 19. Jahrhundert aus dem Kopfe zu bringen.

Hier haben Sie mein politiſches Glaubensbekenntniß von Napoleon I., den ich übrigens für einen Herrſcher und für einen Krieger gelten laſſe, wie die Geſchichte deren wenige kennt, für einen

*) Was Hannover thut, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen.

großen Mann im traurigſten Verſtande zur großen Kalamität von vier Welttheilen. —

So kurz ich geſucht habe, mich zu faſſen, habe ich dennoch viel geſchrieben; mir liegt am Herzen, einen Mann wie Sie, theurer Herr Obriſter, der ſo viel Talente beſitzt und vermöge derſelben Einfluß auf die Entſchlüſſe ſeines Souverains haben kann, auch gewiß haben wird, auf meine Seite zu ziehen, auf der, wie ich vermuthe, nicht wenig preußiſche und eine mächtige Zahl deutſcher Patrioten ſtehen. Es kränkt mich gewiſſermaaßen, zu ſehen, daß Sie Wohlgefallen an Glück, Genie, Thatkraft ohne Tugend und Humanität finden können, Eigenſchaften, für welche Ihr beſſeres Ich zuverläſſig geſtimmt iſt.

Auch alle Entſchuldigungen fallen zwiſchen uns weg. Mein Wahrheitsgefühl ſagt mir, daß Sie es gut mit mir meinen; das Ihrige muß Ihnen eben dieſes von mir ſagen.

Dieſer Brief wird Sie demnach auf einem Boden finden, der wirklich den Beinamen klaſſiſch verdient, weil ſeine Beſchaffenheit lehrt; wenn aber Kunſtliebhaber oder Dichter den italiſchen Boden klaſſiſch nennen, ſo muß ich ſtets lächeln, denn der bloße Erdboden lehrt dieſe wahrlich nichts, wenn er den kriegswiſſenſchaftlichen Forſcher ſehr viel lehrt. Befinden Sie ſich munter und raſch zwiſchen dieſen Bergen und auf dieſen Gefilden, mitten unter den Sie liebenden und verehrenden Lernjüngern, meinen Valentini eingeſchloſſen, die Gicht aber bleibe fern aus euerm Kreiſe!! Was Sie bei dieſer Beſchäftigung zu Papiere bringen werden, wird auch mich, den Greiſen (wenigſtens dem Barte nach, denn der Kopf iſt kahl) nicht ohne Unterricht laſſen und beitragen, mir dunkle Begriffe heller zu machen.

An v. Valentini.

Deſſau, den 26. September 1805.

In dieſem Augenblick erhalte ich Ihren Brief von vorgeſtern, mein Vielgeliebter, und ſogleich greife ich zur Feder, weil morgen früh die reitende Poſt abgeht. Sogleich mit Ausbruch des Mobil-

machungs-Geschreis habe ich vermuthet, daß man Herrn v. M. und seine Brigade zurückrufen würde. Daß dieses unnöthigerweise geschieht, gehört in den ganzen Zusammenhang der übrigen Maaßregeln und deren Motive. Wenn der Krieg wirklich ausbrechen sollte (der nehmlich zwischen Preußen und Rußland), so brauche ich den Trost, Sie, meinen Lieben, noch einmal vorher zu sehen, sehr nothwendig, denn ich bin gebeugt, zittere für Preußen und schäme mich in dessen Namen vor ganz Deutschland, unserem gemeinsamen Vaterlande. Wie? Um Bonaparte zu begünstigen, steht man im Begriff, sich einen unabsehbar gefährlichen Krieg auf den Hals zu laden? Weder Oesterreich noch Rußland sind feindselig gesinnt, noch haben sie Anschläge gegen Preußen, am allerwenigsten jetzt bei dem Plane, welchen sie vorhaben; dazu sind denn doch beide entweder zu klug oder wenigstens nicht dumm genug. Der wahre Knoten ist schwedisch Pommern: zu Stralsund wollen die Russen landen und mit den Schweden vereint durch Mecklenburg in Holland einbrechen, während eine engländische Armee in Nord-Holland ausgeschifft wird und eine Flotte dieser Macht den Texel forcirt; und dieses will der König nicht zugeben, welcher zugab, daß die Franzosen, seine Drohungen nichts achtend, Ehrenbreitstein wegnahmen; zugab, daß Bonaparte Hannover besetzte, plünderte und aussog! Dieses ist die Lage der Sache oder ich werfe meine Divinations-Gabe vor die Hunde. Um Kaiser Bonaparte nicht mißfällig zu werden, will man sich lieber mit Oesterreich und Rußland überwerfen, von denen man gegenwärtig nichts zu besorgen hat, und die größeste Gefahr laufen. Daß eine solche Konduite Bonaparte über die Maaßen lieb sein, ihn retten und alle seine künftigen Plane befördern werde, ist keinem Zweifel unterworfen; auch wird er leicht 40—50,000 Mann zu Hülfe schicken, die jedoch König Friedrich Wilhelm III. wird unterhalten und bezahlen müssen, denn Se. franz. Majest. haben kein Geld, und unterwegs wird dieses Auxiliar-Heer Deutschland ausrauben, breit und langsam marschiren, um sich zu kleiden und mit Pferden zu versorgen. Doch hoffe ich das Beste. Der friedliebende König wird sich bedenken und einsehen, daß, wenn er den beiden alliirten Mächten ihre billige Forderung zugesteht, er in Gottes Namen neutral bleiben könne, da er doch nun einmal die schöne Gelegenheit durchaus nicht benutzen will, durch Einverständniß mit dem ganzen übrigen Europa (die Dänen sind gewiß auch von der Partie, wenn er sich für dieselbe erklärt),

sogar der Pforte, die Schmach der deutschen Nation (Preußen stark mit eingeschlossen) zu rächen und abzuwischen. Vor Bonaparte braucht er sich gar nicht zu fürchten; er antwortet ihm, wann dieser sich beschwert: so wie ich dir nicht verwehrt habe, durch und über das Gebiet verschiedener neutraler Reichsstände in Hannover einzurücken und dorten dein Wesen zu treiben, ebensowenig kann ich dem König von Schweden verbieten, seine Bundesgenossen, die Russen, bei sich aufzunehmen und mit ihnen Hannover, so wie du gethan hast, zu besetzen; ich bleibe im Jahre 5 eben so neutral, als ich im Jahre 3 war. Bonaparte wird sich sehr hüten, dieses für eine Kriegserklärung zu nehmen, und ist er übermüthig oder rasend genug, um es zu thun, so hat Preußen ganz Europa zum Rückenhalt, und mit 50,000 Mann, zu denen die Sachsen und die Hessen stoßen, und gegen Mastricht blos demonstriren, giebt Preußen seine Stimme mit zu den Friedensbedingungen, welche dem kleinen großen Napoleon vorgeschrieben werden. Die Konjunktur kann gar nicht günstiger sein, Europa wieder in eine feste ruhige Lage zu setzen. Der Plan ist vortrefflich und Preußen allein wollte sich diesem Plane entgegen sperren, Monsr. Bonaparte zu gefallen! Ich kann den Gedanken nicht ertragen. Von Malta und von Korfu aus landen die Engländer zu Neapel, die Russen zu Otranto, dem Po entlang kommt die eine große österreichische Armee; die andere bemeistert sich der Schweiz und Schwabens; sie wird durch die nachrückenden Russen, man möchte sagen, übergroß; Holland, wenigstens bis an die Waal, kann den vereinten Engländern, Russen und Schweden gar nicht fehlen, und wenn Preußen will und nur Mastricht bedroht, so kann Bonaparte nicht einmal daran denken, Holland den Vereinten zu disputiren.

Ich höre auf zu schreiben, oder vielmehr, nur die Feder laufen zu lassen; aber ich kann Ihnen gar nicht genug sagen, wie sehr mich die Sache affizirt. Schreiben Sie mir doch so bald nur möglich wieder. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich danach verlangt, Sie zu sehen, aber mit der starken Bedingung, daß Sie sich dadurch auch nicht der kleinsten Verlegenheit aussetzen. Guten Abend! bald 7 Uhr.

Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß das Heer der Franzosen bei weitem nicht so zahlreich als das Heer der Oesterreicher ist; den ganzen Rhein entlang haben sie bis dato gar nichts gehabt und im Innern des Reichs auch nichts.

An v. Valentini.

Deſſau, den 1. Oktober 1805.

Das Anſinnen Rußlands, mit ſo und ſo viel Kolonnen durch die preußiſchen Staaten zu marſchiren, ſeine Verhältniſſe mit Oeſterreich dazu genommen, bleibt geſunder Vernunft zufolge unerklärlich; man iſt demnach genöthigt, auf die Vermuthung zu gerathen, dieſer Incartade liege etwas zum Grunde, welches man zu Berlin zu verhehlen ſuche. Ich rathe auf eine Kunkelei mit Bonaparte. Vielleicht hat man die überſchwengliche Gütigkeit gehabt, gedachtem Kaiſer und Könige den ſicheren Beſitz der hannöverſchen Lande, beſonders von der Seite der Oſtſee und ſchwediſch Pommern her, zu garantiren. Hierdurch wäre der wirklich vortreffliche Plan der Alliirten ſtark durchkreuzt, der ganze rechte Flügel deſſelben gelähmt, und die Frage entſtände: ob ſie auch nicht ſo ganz Unrecht hätten, den Verſuch anzuſtellen, die preußiſche Politik mit der napoleoniſch-talleyrandiſchen in einen Topf zu werfen, und das ganze Gefäß umzuſtürzen? Denn dieſes muß bewirkt werden, oder es iſt um die Unabhängigkeit des ganzen mittleren Europa geſchehen, Preußen völlig mit eingeſchloſſen, welches nach dieſer Hypotheſe ſelbſt gar nicht wüßte, was es thäte. Das Projekt, eines geringen Umweges von wenigen Märſchen wegen ohne alle triftigere Urſachen mit Preußen zu zerfallen, und ſelbiges zu einer Verbindung mit Bonaparte zu zwingen, iſt ſo raſend thöricht, daß man es doch wirklich dem ruſſiſchen Miniſterium nicht zutrauen kann. Meine Vermuthung, oder etwas ihr Aehnliches, liegt hinter dem Vorhange. Ich hoffe deshalben noch immer, man werde ſich von beiden Seiten beſinnen, und ſich nicht unkluger Weiſe in die Haare fallen, wenn es darauf ankommt, ſelbige einem Dritten auszukämmen. Beſonders rechne ich, nebſt der Friedensliebe, auf das Ehr- und Rechtsgefühl des Königs, der ſich ſchämen wird, das gemeinſame Vaterland in noch tiefere Schande ſinken zu laſſen, und zugleich den Konſorten eines Meuchelmörders zu machen, welchem für Hochmuth und Egoismus der Kopf ganz und gar umgeht. Mit wenig Worten will ich Ihnen ſeinen ganzen Plan ſkizziren, und thue mir dabei auf meinen Scharfſinn nicht das Geringſte zu gute, denn er liegt klar genug

am Tage. Frankreich und Rußland (weil ſich die Sache nicht ändern läßt), Mächte vom erſten Rang, ſelbſtwollende Mächte. Frankreich hat Spanien und Portugal, Rußland Schweden und Dänemark in der Hand. Oeſterreich und Preußen, Mächte vom zweiten Range, nicht für ſich allein wollende Mächte, die bei jedem Anlaſſe geſchreckt werden. England gedemüthigt ſo ſehr als möglich. Das deutſche Reich, oder vielmehr der Reſt deſſelben, ein Boden, welchen die Franzoſen von vier zu vier Jahren ausrauben. Sagen Sie, iſt nicht ganz Europa verpflichtet, Hand anzulegen, um ſich ſelbſt den korſiſchen Krebs zu operiren?

Sollte es wirklich zu Thätlichkeiten kommen, ſo werden Sie eben ſolche Wünſche meines Herzens begleiten, eben ſolche, wie Hans Jürgen Ihrem jüngeren Bruder folgen würden, wenn er die Bahn beträte, die Sie laufen. Möchte ich nur von dieſem hoffen dürfen, was ich von Ihnen bereits erlebt habe! Auch habe ich die ſchönſten Ahnungen, daß Ihnen das Glück zuſagen werde; ſchon hat ſich daſſelbe gar nicht undeutlich erklärt.

Aber, wie ſchon geſagt, ich bin voll guter Erwartung von den beſſer belehrten Einſichten des Staatsrathes zu Berlin, ſobald derſelbe nur die Augen aufthun will, und ſich von Monſ. Duroc nichts weiß machen läßt. Was nun die Aszendenz zu höheren Graden anbetrifft, die Ihnen der Krieg vielleicht verſchaffen könnte, ſo bin ich, meines großen Antheils ungeachtet, vor der Hand mit dem zufrieden, was wir bereits erlangt haben.

An v. Valentini.

Deſſau, den 18. Oktober 1805.

Geſtern Abend erhielt ich Ihr Schreiben vom 13. — Mein letzteres war vom 1. dieſes nach Potsdam; ich wünſche ſehr, daß Sie es mögen erhalten haben.

Bernadotte hat dem Grafen Tauenzin ja erklärt, daß er dem gemeſſenen Befehl ſeines Herrn gemäß handle; für dieſen war es vor 14 Tagen Hauptzweck, die Oeſterreicher vor Ankunft der Ruſſen aus

Schwaben und vielleicht bis über den Inn zu jagen. Den Krieg zwischen Rußland und Preußen mochte er, als er Bernadotte diesen Befehl gab, für unfehlbar halten, wohl bereits ausgebrochen glauben; sein jetzt nothgedrungener Bundesgenosse, hoffte er, werde die kleine Freiheit, die er sich nehme, schon ihm zu gute halten, allenfalls zu gute nunmehr halten müssen. Man sieht übrigens aus diesem Schritte, in welcher Verlegenheit er steckt, denn es ist sicher, daß er den Krieg, einen so gewaltigen wie der ist, der ihm jetzt über den Hals kommt, nicht Ein Jahr lang aushalten kann, wenn er das mittägige Deutschland nicht in seinen Klauen hat und sein Heer daraus ernährt.

Einen Krieg mit Rußland aber halte ich für das Traurigste, was Preußen gegenwärtig begegnen kann. Bedenken Sie doch, mein Liebster, ohne sich Illusionen hinzugeben, die Lage der Monarchie in geographischem Betracht, und dann die Beschaffenheit der Umstände! Rußland und Schweden, blos mit ihren Galeeren-Flotten ohne Kriegsschiffe, zwingen euch, das Gestade der Ostsee, von Memel an bis Swinemünde, mit Truppen zu besetzen, und gegen Stralsund zu müßt ihr eine Abtheilung eurer Armee stehen lassen, um 40,000 Russen und Schweden zu verhindern, in das Herz des Staates zu dringen. Mit dem dritten Theile seiner regulären Armee und 20,000 Kosaken, Kalpaken, Kalmucken macht euch Rußland den Krieg zwischen der Weichsel und der Oder, geht zurück, wann ihr anrückt, und kommt, wann ihr euch zurückzieht. Das offne Polen, welches Sie, mein Lieber, nun so gut kennen, ist ganz zu einem solchen Krieg geeignet, der hauptsächlich von der Pilika her geführt werden muß. Wollt ihr eurer Seits von Warschau her vordringen, welches Land findet ihr da? Die aufgestandene Nation, der Geldmangel, der Hunger werden das Uebrige thun. Zu diesem Kriege nun werdet ihr den bei weitem größten Theil eures disponiblen Heeres brauchen; womit wollt ihr alsdann, gesetzt Oesterreich stellte euch auch nur eine nicht gar zahlreiche Armee, aus seinen Grenz-Völkern bestehend, entgegen: womit wollt ihr Theresienstadt, Königsgrätz, Prag, Olmütz nehmen? Hat denn Bonaparte die ganze übrige Macht des Hauses Oesterreich in Schwaben, Tyrol, Italien, überall mit Russen verstärkt, bereits aufgefressen? Kann im Gegentheil eben dieser Bonaparte nicht tüchtig geschlagen und über den Rhein zurückgeworfen werden? Was wird bei einem solchen Umschwunge des Glücks sein

treuergebener Alliirter anfangen? Auf dieſem Wege könnten alle möglichen Preußen, Oſt, Süd, Weſt, verloren gehen. Vor ein paar Tagen ſchrieb ich an Bülow: von Projekten zu einem Kriege gegen Rußland und Oeſterreich mag ich ſo wenig hören, als von einem Projekte zur Einimpfung des gelben Fiebers.

Laſſen Sie uns nun die andere Seite der Medaille beſchauen. Preußen wendet ſeine Fahnen — Adler mag ich nicht mehr ſagen, ſeitdem Bonaparte ſich dieſe Raubvögel auch angeſchafft hat — nach Weſten. Hier bietet ihm ganz Europa die Hände; denn das einzige noch nicht ſich erklärt habende Dänemark, das ſich ſo rüſtig zeigt, wird ſich nicht ausſchließen. Die Sachſen und die Heſſen machen mit Preußen — ſie können und werden ſich deſſen nicht entbrechen — gemeinſchaftliche Sache. Mit dieſen trefflichen Bundesgenoſſen läßt Preußen höchſtens 80,000 Mann marſchiren. Wohin? in die fruchtbarſten Provinzen Deutſchlands, in ein Dreieck, welches der Rhein und der Main auf einer Baſis von Nürnberg bis Weſel bilden. Mit Vergnügen zahlt Pitt auch dieſer deutſchen Ligue nicht unbeträchtliche Summen, obgleich ſie ſich vor der Hand zu nichts weiter anheiſchig als zu Folgendem macht: Friedrich Wilhelm III. deklarirt Napoleon I., da er die Inſolenz gehabt, ſeine Neutralität nicht zu reſpektiren, ſo erlaube nun er, Friedrich Wilhelm, den Ruſſen und den Schweden freien Durchzug, mache ferner den Nieder-Rhein, den Main, die Tauber und weiter hin ſeine fränkiſche Grenze zur Demarkations-Linie, innerhalb welcher er ſich bis weiter ruhig halten werde, wenn erſtens: Napoleon dieſen Boden ſogleich gutwillig räumen, und zweitens: nachher keinen Fuß über jene ſetzen werde. Den Korſen müßte der Teufel plagen, wenn er ſich dieſes nicht gefallen ließe. Schlägt er Ruſſen und Oeſterreicher, beim Herkules doch keine kleine Aufgabe! über den Inn zurück, ſo ſagt Preußen Halt! und verbindet ſich damit Oeſterreich und Rußland auf ewige Zeiten. Von Tyrol aus durch die Schweiz und ſo weiter nach Lyon zu, desgleichen den Po hinauf läßt es den ſiegenden Auſtra-Ruſſen vollen Lauf; begehen ſie aber etwa die Thorheit, nachdem ſie die Franzoſen aus Schwaben fortgeprügelt haben, den Rhein paſſiren zu wollen, ſo ſagt Preußen abermals Halt! und verbindet ſich dadurch Frankreich. Kommt es endlich zum Frieden, ſo führt Preußen, das im extremen Falle immer nur den einen ſeiner Arme gebraucht hat, nebſt Rußland, welches nichts in Deutſchland mit unzüchtigem Auge

ansieht, das große Wort, und tritt mit neuer Achtung unter die Zahl der fünf großen europäischen Mächte, aus der es beinahe verdrängt war. Ich muß es noch nachholen, daß es dem Kurfürsten von Baiern erlaubt werden kann, seine 16 oder 18,000 Mann in die Demarkations-Linie zurückzuziehen, auch, wenn er will, sie zu der liquistischen Armee stoßen zu lassen, wofür ihm der Besitz seines Baierlandes garantirt würde.

So sehe ich die Sache an, und wünsche Ihnen, braver Sohn, von Herzen Glück zu dem Zorne Ihres Königs gegen seinen Herrn Bruder, den Kaiser der Franzosen. Mit den Oesterreichern bin ich bis dato schlecht zufrieden; sie müssen sich besser rühren. Freilich marschiren die Franzosen wie Fliegen, krepiren aber auch wie diese, und das hoffe ich, weil sie abermals ohne Magazine ins Gelag hinein laufen. Die Oesterreicher stehen doch bereits stark genug bei Stockach und Engen, und von da aus werden sie über Duttlingen, Bahlingen, Tübingen bis Stuttgart vorgehen und die Franzosen hindern, bei Ulm oder Gützburg die Donau zu gewinnen. Bülow, dem riesenhafte Operationen ein Spiel sind, meint, sie müßten durch die Schweiz bis zu den Quellen der Seine und der Loire dringen. Der Augenschein giebt, daß dieses so unmöglich nicht sei, denn von dieser Seite ist Frankreich offen, und in dem Innern hat Bonaparte keine Linien-Truppen mehr, darum bietet er, zuverlässig nicht mit gutem Willen, die National-Garden auf.

Daß Graf Kalckreuth nach Pulawi zum Kaiser Alexander gesandt ist, haben Sie vermuthlich eher als ich erfahren. Wenn man, um die Insolenz eines Dritten zu bestrafen, dem Zweiten freiwillig einen Durchmarsch zugesteht, so vergiebt man sich hierdurch nichts. Verschiedene Regimenter aus hiesiger Gegend, als: das zu Brandenburg, das zu Halle und mehrere, machen sich auf den Marsch nach Franken; das wäre jedoch noch lange nicht genug, wenn Nachdruck und ernste Sprache fehlten. Wir müssen an den Zorn Achilleus gedenken, als er sich endlich aus seinem Zelte aufmachte, Hektor zu bestrafen.

Auf ein Empfehlungs-Schreiben unseres Erbprinzen hat der König die Gnade gehabt, den ältesten Sohn meines verstorbenen Bruders, der schon 20 Jahre alt ist, studiren wollte und jetzt Lust bekommen hat, mit zu Felde zu ziehen, beim Regiment Renard zum Fähndrich zu ernennen. Nun muß auch ich Halt! sagen, weil Nach-

mittags um 3 Uhr die reitende Poſt abgeht. Meine Aphorismen ſind jetzt gedruckt, fliegen auch ſchon herum. Maſſenbachen und Ihnen ſchicke ich dieſelben aber nicht eher, als bis Sie in ein oder anderer Beſtimmung wieder retour ſind. Jetzt haben Sie Beide etwas Anderes zu thun, als Aphorismen zu leſen. Ja bald wieder geſchrieben!!

An v. Valentini.

Deſſau, den 8. Dezember 1805.

Mit ſtrategiſchen Betrachtungen will ich mich dieſesmal nicht befaſſen; Alles, was ich geſchehen ſehe, wäre ſehr gut geweſen, wenn es früher geſchehen wäre. Das Einzige, was mir noch Hoffnung giebt, iſt die völlige Aufzehrung von Schwaben und Baiern und auf dem ganzen Striche bis nach Wien. Wenn die Franzoſen wieder nach Weſten umkehren, was ſie jetzt doch thun müſſen, ſo finden ſie nichts mehr zu leben, auch keinen Vorſpann mehr, weil die Pferde verhungert und die Ochſen geſchlachtet ſind; nur muß man kein Bedenken tragen, eine tüchtige Quer-Linie dem Neckar entlang bis an den Rhein zu ziehen; den Main in der rechten Flanke, muß es ihnen ſchwer fallen, gegen dieſe Quer-Linie Gewalt zu gebrauchen.

Theilen Sie Maſſenbachen die anliegende abgeſchriebene Stelle aus der angeblichen Ueberſetzung eines Fragments aus dem fehlenden XVIII. Buche Polybs mit. Die ganze treffliche Flugſchrift iſt ein Kommentar eines meiner in dem Briefe an Maſſenbach über Bonaparte geäußerten Gedanken, wie es nehmlich die Römer anfingen, die Könige von Macedonien, Syrien und Aegypten, einen nach dem anderen, zu unterjochen. Denſelben Gedanken habe ich nachher auch in dem Aphorismus: Was iſt zu thun? die alte Europa u. ſ. w. S. 114 angedeutet. Daß Bonaparte die ganze öſterreichiſche Monarchie gleichſam in einem Nu vernichten würde, hat wohl Niemand vorhergeſehen. Bei dem Allen aber wäre Preußen nach Maſſenbachs Plan gegenwärtig in einen Krieg mit Rußland, mit Schweden und mit England verwickelt, deſſen Schauplätze Niederſachſen, das Mag-

deburgiſche, die alte Mark, Mecklenburg, Pommern, alle mögliche Preußen und Schleſien wären. Die Ruſſen, kein unbeträchtlicher Feind gegen Frankreich, ſind ein terribler Feind gegen Preußen im ehemaligen Polen. Womit würde Bonaparte Preußen unterſtützt haben? Geld, welches Preußen abgeht, hat er noch viel weniger. Eine Armee, halb aus Konſkribirten beſtehend, thut den Ruſſen in Polen ſehr wenig, in ihrem eigenen Lande gar nichts. Die Lockſpeiſe einer Wiederherſtellung des alten Zuſtandes kann auf den Theil, welcher Rußland zugefallen, nicht wirken, weil er ziemlich zufrieden mit den Ruſſen iſt, und die Franzoſen dahin nicht gelangen können. Ueberdem ſind ſeit der Zerreißung Polens nun ſchon zehn bis zwölf Jahre verfloſſen; mithin kennen die Bewohner deſſelben, die gegenwärtig in einem Alter von einigen zwanzig Jahren ſtehen, die alte Verfaſſung nicht mehr, und das gemeine Volk hat nachgerade einſehen gelernt, daß es an derſelben nichts verloren, vielmehr noch gewonnen hat. Auch müſſen ſich alle Anhänger einer Allianz Preußens mit Bonaparte, um noch größer und mächtiger zu werden, den Gedanken aus dem Kopfe nehmen, daß Bonaparte dieſes auch wolle. Nichts weniger. Nach der Vernichtung Oeſterreichs hat er Preußen zu einer Macht vom zweiten Range, wie etwa Spanien, beſtimmt, mit der er machen kann, was er will. Dem erſchöpften Preußen würde etwa ein Stück von Gallizien mit Krakau nicht wieder auf die Beine geholfen haben, und mehr hätte es nicht bekommen oder Bonaparte müßte nicht Bonaparte ſein.

Am 22. Oktober Vormittags erhielt ich aus dem Ringe einen Zettel, auf dem der Name Bülow ſtand. Sogleich ließ ich dieſen Ankömmling zu mir holen. Wie lange werden Sie ſich hier aufhalten? — Bis Morgen zu Abgang der Berliner Poſt. Bleiben Sie doch ein paar Tage bei uns — Ich kann nicht, übermorgen muß ich wieder zu Berlin ſein. Der Abgang der Poſt verzögerte ſich indeß ſo lange, daß er noch den ganzen 23. bei mir blieb. Ich fand ihn großentheils ſo, wie Sie mir ihn beſchrieben haben, und hätte, ohne ſeinen Namen zu wiſſen, gerathen: das iſt Bülow. Er hat einige harmoniſch geſtimmte Saiten meines Gemüths berührt, dabei aber ein herzliches Mitleiden bei mir rege gemacht; denn das Drückende ſeiner Lage konnte er nicht verbergen und fiel oft, ſich unbewußt, in tiefes Nachdenken; dann war er ruckweiſe auch wieder ſehr munter. Seit dieſer Zeit haben wir uns ſchon ein paar Male

ziemlich lange Briefe geſchrieben. Er ſchien mir offenherzig. Er ſei ein Verehrer Jeſu, ſagte er mir, nach Swedenborgs Syſtem, in dem er auch genugſam eingeweiht iſt.

An v. Valentini.

Deſſau, den 9. Januar 1806.

Geliebter!

Ihre beiden Briefe vom 28. Dezember und 2. Januar ſind richtig bei mir eingelaufen. Ich aber bin niedergeſchlagenen Geiſtes und abgeſpannt an Kräften moraliſcher, und, als Folge, auch phyſiſcher Natur. Ich fühle unſere Schande tief, die klar am Tage liegende in Süd-Deutſchland, ſo wie die noch vor der Hand etwas im Verborgenen ſchleichende in Nord-Deutſchland. Auf einen Wink von Berlin ziehen ſich Ruſſen und britiſche Hannoveraner reſpektvoll von Hameln zurück, und dieſes Neſt wird wieder wie zuvor aus dem Lande verpflegt; auch iſt Prinz Louis Bonaparte bereits auf dem Marſche, das ganze Kurfürſtenthum von Neuem in Beſitz zu nehmen. Arihman, das böſe Prinzip der Morgenländer, iſt auf die Erde herabgeſtiegen und hat ſich in einen Korſen verkörpert; die Elemente ſogar ſtehen dieſem zu Gebot, und man könnte annehmen, er habe in Aeolus Höhle die Sturmwinde losgekettet, um die Engländer auf ihrer Ueberfahrt nach der Weſer wie Mäuſe zu erſäufen.

Anfangs Oktober beſtand der Senat der großen Mächte in Europa noch aus fünfen. Jetzt beherrſcht Großbritannien den Ozean und Frankreich das feſte Land; Rußland iſt nach Aſien zurückgewieſen, Oeſterreich vernichtet und Preußen — Wenn man doch nur erſt wüßte, welche Fetzen ihm der Deutſchland zerreißende Sieger zuwerfen wird, bis er endlich für gut findet, Syrien ſo wie Macedonien in Provinzen zu verwandeln; denn was die Waffen anbelangt: il ne les prendra pas! Gegenwärtig wollte ich auch nicht dazu rathen, der Zeitpunkt iſt auf immer vorüber.

Maſſenbach ſchreibt mir: „ich bin ſo mißvergnügt mit Sonne, Mond und Sternen, daß ich ſie alle aus ihren Bahnen reißen und

in den Abgrund ſchleudern möchte; aber eine Sache freut mich, nehmlich, daß es noch eine Frau in Europa giebt, welche die Zudringlichkeiten halb-aſiatiſcher Enragés (ja wenn ſie dieſes nur geweſen wären!) mit geziemenden Naſenſtübern abzuweiſen verſtanden hat; die herrliche Matrone, die bei Auſterlitz ihre Sittſamkeit bewieſen und nicht gelitten, daß unheilige Lippen ihren ſchönen vollen Buſen berühren durften, hat neue Anſprüche auf meine Verehrung; ich liebe die ehrliche Madame Kriegskunſt mit erneuerter Liebe." — Ich habe ihm hierauf geantwortet: von der Dame Auſterlitz ſei es noch nicht ſo allerdings bewieſen, daß ſie ihren ſchönen vollen Buſen nie unheiligen Händen oder Lippen Preis gegeben. Ich mochte aber nicht hinzuſetzen: beſonders in den Jahren 92, 93 und 94; und dann fügte ich die Frage hinzu: was halten Sie von Mack, verſtand er die Kriegskunſt? Koburg und die allgemeine Stimme ſagen ja!

Aber examiniren möchte ich denn doch die geſammte ruſſiſche Generalität, wie ſie es am 2. Dezember denn eigentlich angefangen haben, um ſo ungeheuer geſchlagen zu werden. Soviel ich jetzund davon weiß, ſcheint mir die Haupturſache in der Albernheit dieſer Herren zu liegen, daß ſie ein bekanntes Manöverchen machen, den rechten Flügel der Franzoſen umgehen, und ſomit ſie in die Flanke nehmen wollten. Zu einem glücklichen Erfolge eines ſothanen Kunſtſtücks gehört nun aber vor allen Dingen, daß der Patient, an welchem die gedachte Operation verrichtet werden ſoll, hübſch ſtille dazu halte und ſich nicht etwa rege oder bewege; da nun aber die Franzoſen regſam und bewegſam im höchſten Grade ſind, ſo brach Murat mit der Kavallerie-Reſerve verhängten Zügels los, durchrannte die dünne Ordnung von etwa ein paar Linien Fußvolk (welche vermuthlich nicht daran dachten, ihre ſtumpfen Bajonnette den Reitern entgegen zu halten), ſchnitt den manöverirenden Flügel ab, und jagte denſelben auf die Teiche, deren Eis endlich unter der Laſt einbrach.

Feuquiere erzählt als einen Streich, der nicht ſeinesgleichen hat, daß im Jahre 1677 der Marſchall Crequi einen Herzog von Sachſen-Eiſenach auf einer Rhein-Inſel zwiſchen Kehl und Straßburg dermaaßen einſperrte, daß dem gedachten Herzog nichts weiter übrig blieb, als prendre un passeport pour lui et pour toute son armée, que M. le maréchal lui donna avec un seul trompette pour le conduire. Der Heimzug der Ruſſen iſt hierzu das — Nebenſtück, kann

man nicht wohl ſagen, weil es das erſte Stück ſowohl an Größe als an Schmach unendlich übertrifft. O guter, lieber, ſchöner Alexander! wäreſt du doch zu Hauſe oder wenigſtens zu Potsdam geblieben!!

Mit Bülow ſtehe ich in einem ziemlich lebhaften Briefwechſel. Er kurirt mich auf Brown'ſche Methode, nehmlich durch Reizmittel, und das iſt nicht unrecht bei meinem Blute, welches nun nachgerade anfängt, nicht mehr Luſt zum Fließen zu haben; ich bin aber im Ganzen recht ſehr mit B. zufrieden, ſchätze ihn und betrübe mich nur, zu ohnmächtig zu ſein, ihn unterſtützen zu können. Von ſeinen Blicken auf zukünftige Begebenheiten erinnere ich mich nur noch ſehr wenig, ein Beweis mehr von der Hinfälligkeit des Alters; zehn Jahre früher wäre mir dieſe Demüthigung nicht begegnet.

In dem Dezember-Stück der Minerva (wenn Sie ſich dieſes Journal anders zu Gera verſchaffen können) werden Sie einen Aufſatz von mir finden. Sie werden mich ſchon erkennen, ohne daß ich nöthig habe, Ihnen die Etiquette am Glaſe abzuſchreiben.

Der unehrliche Friede, der unſer wartet, ſoll mir nicht wehren, Sie freudenvoll in meine Arme zu ſchließen; daß er dieſes mir bald gewähre, iſt das einzige Gute, was er mir zu bringen im Stande iſt.

An v. Valentini.

Deſſau, den 23. Januar 1806.

Mein letzter Brief war vom 9. dieſes. Ueberbringer des gegenwärtigen iſt der Sohn meines Halbbruders, des Kabinetsraths Rode, ſeit einigen Wochen Fähndrich beim Regiment Hohenlohe. Seine Figur iſt, wie Sie ſehen werden, nicht übel, und ſeine Geſinnungen ſind, wie ſie ſich für ſeinen Stand geziemen, das heißt, er hätte ſich ſehr gern mit den Franzoſen geſchlagen. Ich brauche meinen Valentini nicht zu bitten, ſich bei vorfallender Gelegenheit dieſes durch ſeinen Oheim mit ihm ſelbſt verwandten Jünglings anzunehmen.

Bülow schreibt mir, Massenbach habe ihm gesagt, die Russen seien am 1. Dezember in fünf Kolonnen angerückt und so, in dieser Stellung, und ohne ihren morgenden Aufmarsch im geringsten zu decken, haben sie die Nacht über unter dem Gewehr gelegen. Als Bonaparte sie mit Anbruch des Tages in dieser Verfassung erblickt, habe er gerufen: ils sont à moi! sei angerückt und habe aufgerollt. Bülow fügt hinzu: er glaube die Sache nicht.

Ich schreibe eben jetzt an Bülow, daß wir uns fürderhin mit Taktik und Strategie nicht weiter abzugeben brauchen, denn was soll ein unterjochtes Volk mit diesen Sciencen machen? Bei neuerdings entstehender Fehde muß nun bereits ein Theil der Deutschen die Waffen ergreifen und das Seinige beitragen, den anderen Theil vollends in Unterwürfigkeit zu bringen. Die letzte Möglichkeit, uns zu retten, leuchtete noch wie der letzte Strahl einer sinkenden Sonne in den Monaten Oktober und November auf. — Ein paar zugeworfene Fetzen von dem zerrissenen Vaterlande werden Preußen das dargebrachte Opfer seiner Selbstständigkeit nun und für alle künftige Zeiten nie bezahlen. Elenden Rathgebern haben es seine Krieger zu verdanken, daß sie jetzt mit zwischen den Beinen eingeklemmten Schwänzen, entmutheten Doggen gleich, wieder heimziehen müssen. Ich heule beinah und jede Zeitung, die ich lese, wäscht mich mit Scham; der einzige Trost, dessen ich noch fähig bin, ist die Aussicht (bei Beschaffenheit der Dinge, wie sie nun einmal sind) auf einige vergnügte Tage, welche mir die Rückkehr meines geliebten Freundes gewähren wird.

Statt der Kriegswissenschaften und der Politik wird nunmehr Swedenborg und dessen Offenbarungen der Gegenstand, mit dem Bülow und ich uns unterhalten. Sie können sich gar nicht genug vorstellen, mit welchem Eifer Bülow sich bestrebt, mich zu einem Mitgliede dieser neuen Kirche, wie sie sich nennt, zu machen. Ich hätte das nie in ihm gesucht. Mit Massenbach war er in seinem letzten Briefe nicht zufrieden; ersterer hatte ihm den Dialog zwischen Napoleon und Mack mitzutheilen versprochen, nachher aber, als Bülow ihn an sein Versprechen gemahnt, sich mit der Entschuldigung zurückgezogen: er müsse hierzu erst Erlaubniß — von wem, habe er nicht erklärt — haben.

Unter mehreren Vorwürfen, welche dem General-Quartiermeister Mack gemacht worden, ist auch der, daß, als er während des Mo-

nats September mit seiner Armee in Schwaben stille stand, er fast nie im Hauptquartiere war, sondern stets herumreiſte, das Land erkundete und Posten aussuchte; da nun der Erzherzog Ferdinand angewiesen war, nichts ohne seine Beistimmung zu thun, so konnte derselbe, bei allen Nachrichten vom Anmarsch der Franzosen, keine Maaßregeln ergreifen; der machthabende Herr Feldmarschall-Leutnant war bald hier bald dorten, oft weit von der Armee entfernt, bis endlich der Feind ihnen auf dem Halse saß. Dieses ist ein Beweis, daß andere Talente und Naturgaben erfordert werden, Feldherr im eigentlichen Verstande des Wortes, und Heerführer, als brauchbarer und tüchtiger General-Quartiermeister *eines* Feldherrn und Heerführers zu sein. Der eine ersinnt und giebt die strategischen Probleme: die Sache des anderen ist, sie aufzulösen, bis zu dem Punkte, wo, nach Bülow, die Strategie in Taktik übergeht und der Quartiermeister sich bis weiter unter das übrige Gefolge des Imperators zurückzieht.

Genießen Sie — so wünsche ich — im freundlichen Gera und unter den Auspizien des humanen braven Hohenlohe die Periode der Ruhe, die Ihnen ein Zusammenfluß verdorbener Konjunkturen gewährt, und wann etwa abermals der kühne sarkastische Ludwig Ferdinandssohn in Ihrer Gegenwart wacker auf den Berliner Hofkriegsrath schimpft, so lächeln Sie ihm in meiner Seele Beifall zu.

Gestern erhielt ich einen Brief von Archenholz aus Hamburg unter dem 15. dieses, darinnen er mir schreibt: Sie werden die Berliner Kabinets-Anekdote wissen, daß Napoleon Preußen vorgeschlagen hat, die fränkischen Fürstenthümer an Baiern abzutreten, wogegen der König Mecklenburg, schwedisch Pommern und selbst Hannover als Entschädigung haben sollte. Auf eine solche Basis läßt sich natürlich nicht negoziren, denn ein solcher Schritt müßte Englands Zustimmung haben, die man doch wohl nicht hoffen darf. Napoleon will Alles mit Gewalt zwingen und setzt sich nie in die Lage Anderer. Der König von Preußen hat nichts so sehr zu fürchten, als die *erklärte* Feindschaft Englands, da die preußische Handels-Marine so überaus wichtig ist. Wäre sie vogelfrei, so würde der Schaden nicht zu berechnen sein für einen Staat, dessen Einkünfte die Basis seiner Größe ausmachen.

An v. Valentini.

Deſſau, den 26. März 1806.

Die Offiziere ſollen alſo nicht über Dinge urtheilen, die ſie nicht verſtehen. Wenn es unter den Kommandeuren einen Mann mit Kopf und Muth gegeben hätte, ſo könnte derſelbe dem Feldmarſchall erwidert haben: Dieſes ſind aber gerade die Dinge, welche ſie zu verſtehen ſuchen und lernen ſollen; ſoll ich ihnen das Vernünftlen hierüber unterſagen, ſo muß ich ihnen zu gleicher Zeit ankündigen, daß ſie fürderhin ihre Aufmerkſamkeit blos auf den Kamaſchen-Dienſt, auf Schritte und Tritte nach der Uhr, auf den Hut-Stutz, den Schnitt der Rock-Schöße und Wichtigkeiten dieſer Art zu richten haben. — Man muß erſtaunen, wenn man ſolche Widerſprüche erlebt; bei jeder Gelegenheit wird es den Militär-Perſonen zur Pflicht gemacht, ſich den Verſtand aufzuhellen, die Geſchichte zu ſtudiren, bei welcher denn doch wohl die Geſchichte der Gegenwart intereſſanter als die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges iſt; und dabei ſollen ſie über Begebenheiten, die ihr Vaterland und ganz Europa mit ſolcher Gewalt treffen, die Augen zudrücken und die Vernunft gefangen nehmen. Machtſprüche dieſes Gehalts haben ſich nur die Päpſte der verfloſſenen Jahrhunderte angemaßt.

Bis dahin iſt es alſo mit dem korſiſchen Terrorismus gediehen. Es iſt mir ſeit Ihrer Abreiſe noch ein Flugblatt mehr in die Hände gefallen: Attila, der Held des fünften Jahrhunderts. Den ganzen Inhalt machen überſetzte Stellen aus dem Jornandes und einige aus dem Priscus, Schriftſtellern des Mittelalters. Die ſtärkſte und treffendſte Stelle gehört jedoch dem Verfaſſer an und macht die erſten Zeilen der Schrift; ſie lautet wie folgt: „Attila's Geſchichte iſt bekannt. Aber der Geiſt des abentheuerlichen Mannes und der Zeitgenoſſen thörichte Uneinigkeit, Feigheit und Schwäche, wodurch es ihm gelungen, ſo furchtbar zu ſein, mögen nimmer zu viel betrachtet werden.“

Bonaparte der du biſt, habe ich auch einer zweiten Leſung unterworfen und finde gleichermaaßen das ſchönſte Bild in den erſten Zeilen. „Bonaparte, der ſich mit Adlers-Klauen in die Lenden der

Glücksgöttin einklammerte (welches angenehme Gefühl für die Göttin!), oder den vielleicht Fortuna selbst, gleich ...er Fliege ihr geliebtes Kind, in ein gefallenes Wild, Europa, legte, und der nun so lüstig in dem faulenden Fleische fortwächst.“ Ein stärkerer und zugleich wahrerer Sarkasmus ist nicht möglich.

Sie thun des letzten Briefes, oder der Epistel Sankt Bülows an seinen Lehrjünger B. Erwähnung. Der Apostel fährt darinnen fort, seinem Timotheum die Lehren des göttlichen Gesandten aus Skandinavien vorzutragen; aber der Gedanke ist ihm entwischt, daß Timotheus kein Latein versteht; dieser hat demnach seine Zuflucht zu seinem trauten Pfarrer de Marees nehmen müssen, um sich die abgeschriebene Stelle aus Swedenborg verdolmetschen zu lassen. Ich lege diese Dolmetschung des sie begleitenden Raisonnements wegen bei: lassen Sie selbige doch auch Bülow selbst lesen, denn sie dünkt mich dessen nicht unwürdig, und dann erbitte ich mir das Blatt bei Gelegenheit wieder zurück. Bülow aber bitte ich, meiner wahren Ergebenheit und meiner aus dem Herzen hervorgehenden Zuneigung, die sich auf manchen in seinem Charakter gegründeten und von mir mit sympathetischem Gefühl entdeckten Zug gründet, zu versichern. Seine Briefe sind mir ein Genuß, und daß er mich von der Schuldigkeit loszählt, dieselben pünktlich zu beantworten, ist ein Beweis mehr von seiner liberalen Denkart und angestammten Gutmüthigkeit.

Um aus Massenbachs gutem Kopfe die Träume von einer großen Macht, zu der Napoleon Preußen bei einer früheren Allianz gegen Rußland und Oesterreich, die beide Preußen nicht den geringsten Anlaß zu Feindseligkeiten gegeben hatten, erhoben haben würde, zu verscheuchen, legen Sie ihm doch bei Gelegenheit einmal folgende ganz einfältige Data vor. Bonaparte hat 30 Millionen Unterthanen, die französisch, 8, die italienisch, 4, die deutsch, 4, die holländisch oder flamändisch sprechen, macht 46 Millionen. — Friedrich Wilhelm hat 7 Millionen Unterthanen, die deutsch und 2, die polnisch sprechen und in diesem Idiom seine Herrschaft ver —. Wie wäre es nun möglich gewesen, aus diesen 9, allenfalls 10 Millionen, eine selbstständige Macht gegen jenen Koloß zu bilden? Etwa durch ganz Böhmen, denn dieses Land, welches ein abgelaufener See ist, den die Bergkette umgiebt, kann unmöglicher Weise getheilt werden mit seinen 2 oder 3 Millionen zur Revolte bei erster Gelegenheit entschlossenen Bewohnern. Etwa durch Hannover mit 900,000

Menſchen, ſchwediſch Pommern mit 100,000? Ein Stück von Polen mit ſo viel Halbmenſchen, als es in ſich gehalten haben würde? — Bonaparte könnte Preußen all dieſen widerſinnigen und widerſpenſtigen Menſchenwuſt zugetheilt haben, und dennoch wäre es ein Zwerg gegen jenen Rieſen geblieben, ein Zwerg, den er handhaben konnte, wie es ihm beliebte. Oeſterreich allein konnte Preußen, und Preußen allein Oeſterreich Haltung gegen Attila und ſeine Hunen-Schwärme geben. Oeſterreich iſt nun aber als kriegführen-könnende Macht verſchwunden und Hannover mit noch einem halben Dutzend unter die Füße getretenen kleinen deutſchen Fürſtenthümern werden nie aus Preußen allein mehr eine Macht formiren, die Konſideration verdiente.

An v. Valentini.

Deſſau, den 30. Juni 1806.

Werther und Geliebter!

Nicht eher als geſtern habe ich Ihren Brief vom 21. erhalten.

Wann ich auf der Karte den preußiſchen Staat überſchaue, wie er ſeine Provinzen, den Flügeln einer Windmühle gleich, über die Fläche der Erde ausſtreckt, und wie zwiſchen dem Flügel Schleſien und dem Flügel Hannover, unfern der Welle Berlin, auf der die ganze Maſchine ſich dreht, ein großer und dicker beweglicher Keil auf Rollen ſteht, der in Zeit von 14 Tagen zwiſchen die beiden benannten Flügel, gerade auf den Wellbaum zu, eingeſchoben werden kann, ſo wird mir ſchlimm zu Muthe und ich beginne, zu fürchten, daß auf den erſten Stoß des Keiles alle vier Flügel auseinander fallen.

Bei ſo beſchaffener Lage des Gegenſtandes wüßte ich wenigſtens keinen beſſeren Plan zu ergrübeln, als Ihren poetiſchen, wozu Sie dann aber auch die Helden zu erdichten haben werden, die ihn ausführen; unter dieſen ſcheint Ihnen M. vorzuſchweben: ich will Ihnen doch ſeinen letzten Brief an mich hier abſchreiben, weil er gar nicht lang iſt.

„Der Weltfrieden kann nur in London am Grabe Pitts, in Stockholm und in Petersburg an der Bildsäule Peter I. unterzeichnet werden. Ich freue mich, daß Griechenland restaurirt und dem halben Monde von der französischen Sonne neues Licht mitgetheilt wird. Ich ändere meine Grundsätze nicht, glaube, daß ein Monarch nicht Arnds wahres Christenthum, aber Nikolaus Machiavelli zu seinem Morgen- und Abend-Gebetbuche machen muß, und ehre und liebe Napoleon, weil er ein — Fürst ist. Ich trage diese Lehre hier öffentlich vor und fürchte nicht, ob dieser Orthodoxie verbrannt zu werden. Des Fürsten erste Pflicht ist Erhaltung des Staates. Des braven Hausvaters erste Pflicht ist Erhaltung und Ernährung seiner Familie. Was thut der brave Hausvater, wann ihm ein Räuber sein Geld nehmen will, und was thut England anders? Ich kann einmal nicht heucheln; verzeihen Sie also, wenn ich so unverholen spreche. Ueben Sie Grundsätze der Toleranz gegen mich. Ich ehre Sie und liebe Sie, aber meinem politischen Glauben kann ich nicht entsagen."

Bei dem Anfange dieser Deklamation glaubte ich eine Tirade aus dem Moniteur zu lesen, wußte auch gar nicht, wie ich dazu kam, in diesem Tone angeredet zu werden, da in Jahr und Tag zwischen mir und M. die Rede von Bonaparte nicht gewesen war. In einem Aufsatze, den er dem 2. Band der Annalen des Krieges einverleibt, und vom November 1804 datirt hat, kommt Folgendes vor:

S. 234. „In einem goldenen Sprachrohr erschallt an den Ufern der Themse die gewaltige Stimme: Frankreich ist das Meer-Ungeheuer, der Kraken, dessen polypenartiger gewaltiger Arm Alles an sich reißt."

Der Verfasser des Aufsatzes legt demnach die Metaphora vom Kraken, die er in meiner Handschrift der Aphorismen gelesen hat, ich aber wieder ausgestrichen habe, in ein goldnes Sprachrohr an den Ufern der Thames. Ferner heißt es S. 235—36:

„Forscher in dem Buche der Zeit! wie lange weiset ihr auf die Philippe in Macedonien, auf die Antiochusse in Syrien, auf die Ptolemäusse in Egypten hin? Wie lange werdet ihr das Bild Perseus vor dem Wagen Paul Aemils zur öffentlichen Schau darstellen? Wie lange werdet ihr die Töne des Cy-

klopen: Mein Lieber, mein Trauter, dich will ich zuletzt verschlingen! — in unsre Ohren gellen lassen?" —

Die ganze schöne Stelle schließt mit der Sentenz: „Indessen sich Schwachköpfe vor Napoleons Universal-Monarchie fürchten, existirt diese Universal-Monarchie bereits in London." Da erfahre ich denn also, unter welche Kategorie Hr. v. M. mich rechnet, mich, der diese Besorgnisse, welche er bereits im November 1804 refutirt, erst im Sommer 1805 niederschrieb und sie ihm im Manuskript überschickte. Doch ist das nicht zu verwundern, denn er hat gleichfalls den herbstlichen Feldzug des Jahres 5 ein Jahr vorausgesehen, wie die Worte auf S. 235 bezeugen, welche so lauten:

„Ein Mann von solchen Talenten wie Napoleon muß freilich den Krieg, zu welchem man ihn provozirt hat, auf eine solche entscheidende Art führen, wie er ihn führt."

Von M. und Napoleon auf Friedrich den Einzigen. Theil I. S. 193 hebt er an, die Geschichte seines Pourparler's, wie er den Hergang nennt, zu erzählen. Der Ort hieß Ober-Schnellendorf — ein Name, der eine Vorbedeutung in sich zu fassen schien —. Die Absicht war, seine Verbündeten im Stiche zu lassen, zugleich aber auch noch vorher den Wiener Hof anzuführen. Moralisch betrachtet war also dieses Verfahren eine Treulosigkeit und eine unedle List, und wird es bleiben, so lange Menschen einen Funken von Sittengesetz im Herzen tragen. Den Vorschriften der After-Politik zufolge aber, die man richtiger eine sich wechselseitig zugestandene Schelmerei der Fürsten und ihrer Rathgeber, Führer und Werkzeuge benennen würde, rechtfertigt König Friedrich seinen Staatsstreich sehr genugthuend, und sein die Zukunft durchschauendes Auge ist zu bewundern. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er über die Folgen der ersten Theilung des halben Polens einen ähnlichen hellen Blick in die Zukunft gethan. Ueber diese Folgen werden Sie Genzen's Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa belehren. Auch ist es unverkennbar jener großen Missethat gegen das Völkerrecht zuzuschreiben, daß zur Bestrafung derselben die Vorsehung den Franzosen die Wege zeigte und die Mittel in die Hand gab, den Plan, welchen Friedrich ahnete, durchzusetzen, und die Zufälligkeiten dermaaßen verkettete, daß das jetzt viel mächtigere Preußen als damals dennoch unter die Zahl der Dependenten gekommen ist, welchem Schicksal der im Jahre

1742 viel klügere als im Jahre 1772 Friedrich auf Unkosten seines Gewissens vorbiegen wollte.

Von der Flugschrift: Ueber die Vereinigung des Churfürstenthums Hannover mit der preußischen Monarchie u. s. w. hat die Halle'sche Literatur-Zeitung einen kernhaften Auszug geliefert, mit dem ich mich begnüge. Der bekannte Herr von Berlepsch wird mit gutem Grunde für den Verfasser gehalten. Er stellt die Sache sehr gewandt von der einen Seite dar; von der anderen ist sie eben so gewandt, aber mit biederem Sinne durch den Herrn von Rheden, kurbraunschweigischen Gesandten zu Regenspurg, in einer ähnlichen Flugschrift, deren Titel ich aber vergessen habe, vorgestellt worden. Berlepsch giebt einige geheime Nachrichten zum Besten, die er schwerlich wird beweisen können; unter andern auch die: Lord Bute habe Rußland und Oesterreich preußische Provinzen angeboten, welches Anerbieten aber Peter III. und Kaunitz mit Verachtung abgewiesen hätten. Nun konnte Bute Rußland keine andere Provinz als Preußen anbieten, und diese besaßen die Russen bereits seit 1758. Oesterreich konnte seinerseits keine andere als Schlesien angeboten werden, und eine solche Offerte würde doch vermuthlich Kaunitz nicht abgewiesen haben, denn wegen dieser hatten er und Theresia ja den ganzen Krieg geführt. Die seinsollende geheime Nachricht widerlegt sich also von selbst. *)

Nun lassen Sie uns ein wenig tirailliren. In Gegenden, wie diejenigen, welche Sie beschreiben, kann zweifelsohne die Reiterei nichts thun. Ist eine ganze große und weite Strecke Landes so beschaffen, so muß die Reiterei dahin gar nicht geführt werden. Das wäre aber doch eine durch taktische Verkrüppelung völlig verhunzte Infanterie, die hinter Hecken und Graben nicht sollte ohne alle Vorbereitung tirailliren können. So und auf diese Weise sind die bei weitem mehrsten Schlachten und Gefechte seit hundert und mehr Jahren in der Lombardei und den Niederlanden performirt und abgehalten worden, ohne daß je ein Kriegsmann daran gedacht hätte,

*) Der Halle'sche Rezensent dieser Schrift ergreift die Gelegenheit, die Weisheit und Wohlthätigkeit der preußischen Neutralität, so wie die Würde und den edeln Anstand, mit welchem sie behauptet worden, ins Licht zu setzen, für welche Bemühung der Herzog von Braunschweig sowohl wie der Herr Graf von Haugwitz ihm ein Trinkgeld zusenden könnten.

auf Tirailliren ein System zu bauen. Ich habe mich oft mit dieser neuen Erscheinung in der militärischen Welt beschäftigt; ich habe geglaubt, die Franzosen geben einer Anzahl dazu expreß abgerichteter Leute in der Geschwindigkeit und an Ort und Stelle einen Begriff von der Stellung des Feindes; sagten ihnen, wie und von welcher Seite, von vorn, von hinten oder auf der Flanke, sie demselben beizukommen hätten; zeigten ihnen die Gegend, wo sie allenfalls sich wieder vereinigen und eine geordnete Stellung nehmen sollten, und ließen sie dann ohne Anführer und Anführung auf gut Glück laufen und feuern. Ihre wirkliche Verfahrungsart ist jedoch bei weitem nicht dieser Idee konform: anfänglich gingen in der Eile zusammen gerafft Bataillone, ohne Richtung und Ordnung, schwärmend, aber muthig, auf den Feind los und — tiraillirten. Was sich meiner obigen Voraussetzung Entsprechendes zuweilen ereignet, ist hauptsächlich dem National-Charakter, dem schlauen Geiste der Leute und ihrer natürlichen Gewandtheit beizumessen. Auf diese Art haben sie auch noch voriges Jahr bei jeder Gelegenheit gefochten, wo sie nicht mit gefälltem Bajonnet angerückt sind, wo alsdann die Oesterreicher davonliefen, ohne sie zu erwarten.

Tirailler; tirer d'une arme à feu mal et souvent, verbe neutre en ce sens, sagt das Wörterbuch der französischen Akademie. Wir gute Deutsche, die bei jeder Zufälligkeit unseren Scharfsinn exerziren und gern nach einem scientiven Ursprung graben, haben uns Mühe gegeben, in dieser ganz unschuldigen — möchte man sagen — Verfahrungsart eine nagelneue Erfindung der Taktik zu entdecken, haben auch das Glück gehabt, eine eigene Theorie dazu ausfindig zu machen. Die Franzosen haben sich nicht berufen gefunden, uns die Sache zu erklären, vielleicht auch nicht einmal den Begriff, welchen wir damit verbinden, gekannt. Nicht wahr, haben manche unserer Taktiker gefragt, ihr Franzosen seid alle eure Siege dem Tirailliren schuldig? Ja, liebe Herren, haben sie geantwortet, ihr habt Recht. In keinem ihrer neueren Exerzir-Reglements kommt ein Wort vom Tirailliren als taktischer Maaßregel vor, und man wird doch wohl jetzt auf ihren Exerzir-Plätzen in Deutschland wahrnehmen, ob sie es einüben.

Das wahre und eigentliche Tirailliren, der Erklärung der Akademie gemäß, ist so alt als der Gebrauch des Feuergewehrs. Seit Anbeginn des 16. Jahrhunderts hat man tiraillirt, so oft man ge-

schossen hat, d. h. bei jedem Gefecht. Bei Mollwitz allein haben die Preußen fast stets nach Kommando pelottenweise gefeuert, ein Beispiel einzig in seiner Art; denn wenn auch hin und wieder gedruckt zu lesen steht, es sei vorschriftmäßig in schönster Symmetrie gefeuert worden, so ist selbiges höchstens von den zwei ersten Schüssen, und auch dieses nur höchst selten, wahr.

Habt in jedem eurer Bataillone eine vermöge ihrer Bewaffnung sicher und unantastbar stehende Masse, die der Abtheilung, welche Flinten oder Büchsen führt, bald zur Basis, bald zur Anlehne beim aktiven Angriffe — zur Zuflucht, wann sie gejagt wird, diene. Hinter eurem Bataillon befinde sich ein Trupp Reiter, der in dem Moment, als euch ein feindlicher Haufen tiraillirend, nehmlich schießend und ladend und nicht geschlossen, nahe genug kommt, schnell wie eine Windsbraut hervorstürme und den verworrenen haltungslosen Schwarm zusammenhaue; dann werdet ihr jedem solchen Anfalle wacker widerstehen, auch wohl zu Zeiten den Feind, wenn er es sich will gefallen lassen, konzentrisch beschießen können. Tirailleure, Leute die viel plazen und knallen, zu haben, müssen wir Deutsche gar nicht suchen; wir sollen so burlesk uns nicht schlagen; es ist wider unseren Charakter; und solche Leute ohne Anführer sich selbst zu überlassen, dabei würden wir nur Schande erleben. Macher in der Taktik! seid beredt, gebt euch alle erfinnliche Mühe, bei allen euren Leuten den Wahn auszurotten, daß Getöse etwas Anderes als Berührung des Trommelfelles im Ohre sei, sowie auch das Gepfeif der fehlfliegenden Kugel; nur die Kugel, welche trifft, wirkt; — lehrt sie solche Kugeln absenden, so oft sie losdrücken, und ihr werdet wahre Scharfschützen, Prinzen (principes) gegen windige Tirailleure aufstellen.

Ein Göttinger Rezensent hat meine Aphorismen angezeigt. Der würdige Berenhorst, sagt er, Verächter der Kriegskunst, hört dennoch nicht auf, sich mit derselben zu beschäftigen. Dann belächelt er mein System der Piken, das er schief verstanden oder nur flüchtig überlesen hat, als — altmodisch. Auf mein Schwert und übriges Zubehör, nebst Anwendung dieser blanken, von unserem unmännlichen Zeitalter nicht mehr gekannten Waffen, läßt sich der brave Mann gar nicht ein. Es wäre möglich, daß M. diese Rezension gemacht hätte; ist er es nicht, so ist es zuverlässig mein halber Namensbruder Scharnhorst.

An v. Valentini.

Deſſau, den 17. Auguſt 1806.

Nach Abgang meines Briefes vom 30. Juni erhielt ich den 13. Juli Ihr Schreiben vom 4. ebendeſſelben. Am 13. dieſes Monats Auguſt lief Ihr zweites Schreiben vom 6. ebendeſſelben bei mir ein. Dieſes zur Berichtigung der Zeitfolge unſerer Korreſpondenz.

Unter den Zeitſchriften, die ich ſeit der Zeit geleſen, da ich Ihnen einige derſelben empfahl, ſtehen folgende beide hoch oben an: La bataille d'Austerlitz par un Militaire témoin de la journée du 2. Decembre 1805; à Hambourg 1806; ſie iſt aber zu Wien gedruckt und ihr Verfaſſer der General Stutterheim. 117 Seiten Inhalt und eine Karte, welche den Strich zwiſchen Olmütz und Brünn enthält und eine Kopie der kleinen Müllerſchen iſt. Weil dieſe Schrift 2 Thaler koſtet und mit Muße ſtudirt ſein will, ſo rathe ich, dieſelbe jetzt nicht zu kaufen, ſondern zu warten, bis ich ſie Ihnen mittheilen werde. Sie läßt dem Leſer vom Handwerke nur ſehr wenig zu wünſchen übrig, iſt ſchön geſchrieben, ſehr unparteiiſch, mit einem Worte ſo, wie wir noch keine Relation während des ganzen Revolutions-Krieges geleſen haben.

Die zweite Schrift heißt: Der letzte Krieg, die Schlacht bei Auſterlitz, der Friede zu Preßburg und Frankreichs und Preußens Politik. Aufſchlüſſe und freimüthige Aeußerungen von einem Weltbürger. Jever 1806, koſtet 12 Gr. Der Verfaſſer iſt ganz unſerer Meinung, ſagt, was wir geſagt, gedacht und auch an Freunde geſchrieben haben; die Sachen ſind aber ſo wohl geordnet, ſo ſchön zuſammen geſtellt und der Vortrag ſo leicht, klar und überredend, daß ich wenigſtens mein ganzes Honorar von der Himburgiſchen Buchhandlung für die Beiträge zu den Annalen des Krieges gern darum geben würde, der Verfaſſer dieſer Schrift zu ſein.

Die Fußtritte, von welchen Sie in Ihrem Schreiben unter dem 4. Juli ſprechen, ſind nun erfolgt, und zwar mit einer Inſolenz, die Alles, was nur zu befürchten ſtand, noch hinter ſich zurück läßt. Der Kaiſer zu Wien iſt völlig jubilirt, und ob der König von Preu-

ßen ein Seitenstück des Königs von Baiern mit willfähriger Demüthigung werden, oder Krieg haben will, wird von ihm abhangen. Die ganze Armee wird zwar auf den Kriegsfuß gesetzt und Anstalten zu einigen Bewegungen zeigen sich in der Stille, aber bei jetziger Lage der Dinge viel zu spät. Ich fürchte, wenn es, mit General Blücher zu reden, zum Klappen kommt, werden die Franzosen eher an der Elbe stehen, als eine Macht, ihnen gehörigen Widerstand zu leisten, an der Spree versammelt sein wird. Man wird aber, allen Induktionen aus dem Vergangenen zufolge, vermuthlich zuerst ein wenig in den sauern Apfel beißen, hinterher aber und nach und nach vollends ganz.

Oxenstiern zu Hannover hat sein Mißvergnügen über die Machthaber und deren politische Verhältnisse jetzt durch seine Abdankung genugsam an den Tag gelegt.

Archenholzens Frage: ob die Franzosen uns in der Kriegskunst übertreffen? habe ich bereits im Monat März beantwortet, ihm aber ernstlich verboten, sie kund werden zu lassen. Ich habe diese Beantwortung auch Bülow zugeschickt, mir sie aber mit umgehender Post wieder zurückliefern lassen. Sie werden dieselbe lesen und beurtheilen. Mit Bergens Beantwortung bin ich zufrieden, obgleich derselbe anders als ich entscheidet. Ich hätte diese Art von Talent, nehmlich gut, klar und mit Anstand zu schreiben, nicht von ihm vermuthet, ungeachtet einer Ader des Genies, die man ihm gewiß nicht absprechen kann.

Auf welche Manier Georg III. sein großes Wort: Hannover nie und unter keiner Bedingung fahren zu lassen, zurücknehmen wird, weil Fox sehr zuverlässig eingewilligt haben muß, dieses deutsche Vorwerk, wie es die aufgeblasenen Briten schon längst nannten, fahren zu lassen, maaßen beim Gegentheil die Friedensunterhandlungen gar nicht würden angeknüpft worden sein, werden wir ehester Tage sehen. Ehester Tage auch wird uns angekündigt werden, daß wir Napoleon den Großen zum römischen, mithin auch zum Kaiser in Germanien haben werden. Karl der Große war fränkischer Race, also doch germanischer Abkunft, dagegen ist Bonaparte ein Korse!!

In Ihrem Schreiben vom 6. August kommen Sie von den Dänen zurück. Ich nehme an dem Empfang, welchen Ihnen der Kronprinz gemacht hat, gerade eben so viel und nicht minderen Theil,

als wenn Sie Berenhorst hießen. Alles, was Sie mir in Ihrem Briefe sowohl als in der Beilage von jenem guten Völkchen sagen, hat mich sehr unterhalten. Fügen Sie doch auch noch Einiges über die Bewaffnung und Bekleidung dieser Krieger bei. Beide Punkte sind mir wichtig, wann von Soldaten die Rede ist.

Bülow sitzt seit dem 7. dieses in der Hausvogtei, seine Papiere sind versiegelt und alle Exemplare des für Jedermann und nun auch für ihn so unglücklichen Feldzuges vom Jahr 1805 sind den Buchhändlern weggenommen worden. Man kann ihn aber kaum bedauren, denn die Schrift ist wirklich rasend; in diesem Betracht verdient er einen Platz in dem Irrenhause. Da Sie dieselbe bereits gelesen haben, so brauche ich Ihnen davon nichts weiter zu sagen, um so viel mehr, da ich heut dato, da ich dieses schreibe, noch bei S. 195 des ersten Theiles stehe. Fleischer aus Leipzig schickte mir beide Theile sogleich bei der Ausgabe als ein Geschenk des Verfassers zu. Ich war gerade noch mit der Ausarbeitung der zweiten Uebersendung meiner Beiträge zur Geschichte der ersten schlesischen Kriege für die Annalen beschäftigt, hatte auch noch Journale und dergleichen zu lesen, legte also meinen, was ich jedoch nicht in dem Grade vermuthete, rasenden Bülow bei Seite, um ihn mit Muße zu verhören. Etwa acht Tage nachher überschickte mir Jemand einen Brief aus Berlin, worin gesagt war: des Herrn von Bülow Feldzug von 1805 macht viel Aufsehen; unter Anderem hat derselbe darin Ihren Herrn von Berenhorst aus vertraulichen Briefen kompromittirt. Ich erschrak, fing an zu blättern und fand dann gleich in der Vorrede S. XXIV. die schöne Stelle von den Puerilitäten. Ich konnte mich derselben kaum noch erinnern; es fiel mir aber doch auch sogleich der Gedanke wieder bei, den ich beim Niederschreiben gehabt hatte, es war der: Du hast nicht nöthig, Bülow bei diesen Worten einen Kommentar zu machen und ihm zu sagen, daß du nicht gerade alle und jede Beschäftigung des Offiziers in Friedenszeiten für Puerilität hältst, sondern nur diejenigen unnützen, zwecklosen, sogar zweckwidrigen Dinge, Künsteleien und Auswüchse der Manövrir-Manie, die du in allen deinen Schriften dafür erklärt hast. Und nun läßt Bülow das so gerad hin drucken und schickt meine vertraute Aufwallung des Gemüths in die weite Welt! Nicht zufrieden hiermit wiederholt er sie nochmals S. 56 des 1. Theiles und zwar in ihrem ganzen Zusammenhange und mit meinen eigenen

Worten, wo sie lange nicht so beleidigend klingt als in der Vorrede. Auf meine Klage über diese Prozedur hat er kahle Entschuldigungen vorgebracht, sogar etwas spitzig erwidert. Was mich am mehrsten beruhigt, ist, daß er mir zugleich schreibt: er habe Ihnen alle meine Briefe gegeben, und ertheile Ihnen zugleich gegenwärtig volle Macht, mit denselben zu verfügen, wie Ihnen gut dünke.

Eben da ich bis zur letzten vorigen Zeile geschrieben habe, schickt mir abermals der schon erwähnte Jemand einen Brief aus Berlin vom 12. dieses: „Das Bülow'sche Buch ist nunmehr streng verboten. Bei dem Buchhändler Behr sind noch 22 Exemplare konfiszirt worden. Bülow selbst hat man bei einem Mädchen in der Kronen-Straße arretirt. Bei dieser hat man auch eine ihn sehr gravirende Korrespondenz mit einem Herrn von Nordenschild in Stockholm gefunden. In der wegen seiner Verhaftung erlassenen Kabinets-Ordre, die auf Veranlassung der russischen Gesandtschaft erfolgt sein soll, ist verfügt worden, seinen Verstandes-Zustand durch Aerzte zu exploriren, um ihn, falls er verrückt befunden wird, zur Charité abliefern zu können. Einige glauben, er werde über die Grenze geschafft werden." In eben diesem Briefe ist auch noch gesagt: „Die hiesige Garnison und dem Vernehmen nach die mehrsten übrigen Regimenter, mit Ausnahme der in Preußen stehenden, haben aufs Neue Ordre bekommen, sich zum 16. dieses marschfertig" — deutend auf marschruhig — „zu halten."

Pour cela il ne les prendra pas. Ich weiß nicht, ob ich, unvorhersehend, daß Bülow toll werden würde, auch dieses ihm geschrieben habe, und bitte Sie, wenn es geschehen sein sollte, tausendmal um Vergebung. Bis jetzt bin ich in der verdammten Scharteke wenigstens noch nicht darauf gestoßen. Sie geht übrigens zum Erstaunen und viele Wiener Buchhandlungen haben dieselbe bereits mit mancherlei Listen in die Erbstaaten eingeschwärzt.

Die laufenden Gerüchte übertreffen an Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit alle Vorstellung; das niederträchtige Publikum und die Ausspreng er der abscheulichen Neuigkeiten eilen gleichsam dem korsischen Attila zuvor, und zeigen ihm, man möchte sagen mit Fingern, was er noch weiterhin unternehmen kann und was die schweinische Menge von ihm erwartet. Daß kleine Würmlein von Fürsten und Länderbesitzern zertreten und in Landedelleute verwandelt werden, ist diesen Menschen noch lange nicht genug; selbst der Kurfürst von

Sachſen ſoll das Schickſal der Könige von Sardinien und Neapel theilen. Preußen ſoll Sachſen haben und dafür, ich weiß nicht was Alles, die Grafſchaft Mark ſicherlich mit inbegriffen, herausgeben.

Ich lebe zwar bis dato noch geſund und mit meiner ganzen Familie, aber Furcht der Dinge, die da kommen werden und Sorgen drücken mich ſchwer.

An v. Valentini.

Deſſau, den 25. Auguſt 1806.

Geliebter und Werther!

Ihre beiden lieben und mir ſo angenehmen und mich ſo gemüthlich unterhaltenden Briefe vom 4. Juli und 6. Auguſt aus Ratzeburg habe ich in einem ziemlich langen Schreiben unter dem 17. dieſes, von welchem es mir leid thut, daß Sie es noch nicht geleſen haben, beantwortet und ſelbiges wie natürlich nach Ratzeburg adreſſirt; wenn das dortige Poſtamt es Ihnen nun etwa zum Korps Tilly's nachſendet, ſo iſt ſehr zu befürchten, daß es verloren gehen wird. Ich handelte in demſelben von Mancherlei, beſonders von Bülow und wie mich derſelbe in ſeinem militäriſch-politiſchen Pasquill auf eine ſehr verdrießliche Art kompromittirt hat. Man kann dieſen Menſchen kaum bedauren, ſo unvernünftig wie er ſich ins Unglück geſtürzt hat. Bonaparte hat ihm den Kopf verdreht und zum wahren Narren gemacht; die Beiſſigkeit ſeines Charakters hat das Uebrige gethan. Die Aerzte hätten ihn ſicher für toll erklären können, denn ſein Verfahren berechtigt zu einer ſolchen Sentenz. Im Ganzen iſt das Buch ſchlecht geſchrieben, voller mit Fleiß geſuchter ſchiefer Urtheile, voll Mangel an gehörigen Nachforſchungen und Selbſtbelehrung über die verhandelten Fakta, der Styl oft ſchielend und undeutlich; aber zugleich auch iſt das Pamphlet von einer ſeltenen Penetration, einer Gabe, aus wenigen Datis das Uebrige zu errathen, und wenn man es mit abwechſelndem Genuß und Verdruß geleſen hat, wird man verlegen, ſobald man widerlegen will, was

ſich nicht ſofort für grundlos und falſch ankündigt, deſſen aber leider nicht gar viel iſt. — Vorſicht und Liebe haben Sie ſicherlich zu dem Schritte verleitet, ſich meine Briefe von ihm ausliefern zu laſſen; er ſchrieb es mir ſogleich, als ich mich bei ihm ſeiner Unbeſonnenheit wegen beklagte, und das hat mich ſehr beruhigt. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür an, und wenn Sie etwa das Packet zu Berlin bei der Hand haben ſollten, ſo ſchicken Sie mir es vor Ihrer Abreiſe her.

Bei den Sachſen iſt nicht die allergeringſte Bewegung; man vermuthet ſogar, der Kurfürſt werde ſich, ſowie Heſſen, bequemen, bequemen müſſen, der rheiniſchen Konföderation beizutreten, weil beide beſorgen, Preußen werde etwa unter einigen Modifikationen, die nicht beſonders ehrenvoll ſein möchten, und wenig Sicherheit geben würden, ein Gleiches thun. Erfurt und Mühlhauſen ſind ausgeleert; man hatte ſelbſt ſchon vor einigen Tagen das Gerücht, die Franzoſen wären bereits in Erfurt eingerückt.

Ich muß zumachen und auf die Poſt ſchicken.

Mein Brief an Archenholz iſt durchaus nicht geeignet, bekannt zu werden. Für Sie habe ich ein Duplikat deſſelben, mit noch ein paar Noten bereichert, liegen, arbeite ihn auch vielleicht noch beſſer aus, denn er iſt deſſen fähig, ſo wie auch einer mehreren Ausdehnung; bei Leibe aber darf er nicht gedruckt werden.

An v. Valentini.

Deſſau, den 13. Septbr. 1806.

Das Pack meiner Briefe aus Potsdam den 25. voriges und das Schreiben aus Sagan vom 30. ebendeſſelben, Alles richtig erhalten. Nun lief Ihr Schreiben aus Löwenberg vom 3., 6. und 9. dieſes geſtern Abend bei mir ein. Es hat einen gewiſſen Zuſtand und Grad Exaltation bei mir vollendet. Ich werde ſchwerlich etwas zu Papier bringen, weil Herz und Kopf zu voll ſind und mein altes Geblüt in allen Adern kocht. Was ich Sie und Maſſenbach und alle die Männer Deutſchlands beneide — es iſt nicht zu

viel gesagt — die jetzt im Begriff sind, den Degen zu ziehen! — Ja, das ist ein heiliger Krieg. Mit nahe 200,000 Mann, mit 30,000 Sachsen, mit 20,000 Hessen tritt Friedrich Wilhelm III. als Retter Deutschlands auf, da im Jahr 1630 Gustav Adolf hingegen nur mit 13,000 Schweden in Pommern landete. Ganz Deutschland war zu der Zeit bis an das baltische Gestade erobert. Jetzt haben denn doch die Bona-Parther weder die Weser noch die Quellen der Saale erreicht.

Um mir einen Operationsplan zu entwerfen, müßte ich von den obwaltenden Verhältnissen mehr wissen und besser unterrichtet sein, als ich es bin. Oesterreich ist erschöpft; traut dem Wankelmuthe, der Habsucht und der Feigheit nicht, die es voriges Jahr zu Grunde gehen ließen. England will sein Hannover wieder haben, Rußland kann nur Fresser senden, die das Land auszehren und zu spät ankommen werden. Im Grunde brauchen wir sie gar nicht, denn wir sind bereits stark genug ohne sie, wenn wir nur muthig und klug handeln. Bonaparte kann beim ersten Anlaufe, mit Baiern, Würtembergern und Badern, zuverlässig nicht viel über 130,000 Mann entgegenführen. Aber auf der rechten Flanke fehlt Wesel. Wer als Bevollmächtigter diese Abtretung unterzeichnet hat, verdient — ich überlasse es dem Volke zu Berlin, das Wort herzusetzen.

Ich habe so eben eine Schrift gelesen; wenn ich sie selbst besäße, so legte ich sie bei, sie heißt: Verstehen wir auch Bonaparte? Konstantinopel. 58 Seiten. Eine wahre Philippika und ihr Verfasser ein wahrer Demosthenes. Von allen Kanzeln Deutschlands sollte sie gepredigt, und allen Kompagnien und Schwadronen vorgelesen werden. Sie hat mich entzückt mit der wohlthätigen Galle, die sie ausgießt; eine schützende Furie schwingt die Fackel.

Sie werden zu Dresden erfahren, daß der edle Buchhändler Palm aus Nürnberg zu Braunau erschossen worden, zufolge eines Spruches von einem vermaledeiten Kriegsgericht, wegen einer Schrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung. Er konnte sich retten, wenn er den Verfasser angab: er that es nicht und ließ sich erschießen, Vater von sechs Kindern!

Keines von allen Ungeheuern der Geschichte hat noch eine größere Schandthat begangen. Kein kultivirtes Volk ist noch verächtlicher und schmählicher behandelt worden als wir Deutsche, und das

von einem Abentheurer, den man viel mehr achtet und fürchtet, als er verdient bei allen seinen hölliſchen Talenten. Mandrin, in Notre-Dame zu Paris vom Papſte zum Empereur des Français eingeſalbt, und Cartuſch, ſein erſter Miniſter, hätten wahrſcheinlich alles das gethan und ausgeführt, was Bonaparte und Talleyrand, wenn ſie daſſelbe Zeitalter und dieſelben Könige, Fürſten, Feldherrn und Diplomatiker gegen ſich gefunden hätten.

Moritz, Kurfürſt von Sachſen, jagte muthig, klug und raſch vor 250 Jahren den mächtigen Karl V., vor dem dazumal auch Alles zitterte, mit einem Rucke aus Deutſchland. So leicht wird euch, meine Theuren, die Heldenthat jetzt nun wohl nicht fallen; unter veränderten Zeitläufen und Menſchen und Lagen der Dinge iſt ſie denn aber doch keineswegs unmöglich. Werft nur gleich beim Anritte einen Augereau oder Bernadotte, bringt bis an die Ufer des Mains, dann wird der Horizont ſchon anfangen, ſich aufzuhellen. Schlagt ihr dann dem Affen Karls des Großen, die Fauſt in einem eiſernen Handſchuh, nur erſt einmal tüchtig auf die vor Hochmuth ſchnaubende Naſe, ſo ſcheint die Sonne ſchon völlig. Ihr ſeid ja die Söhne der Cherusker und der Katten Hermanns und der Sachſen Wittekinds. Euer Ruhm wird noch größer ſein.

Ich muß aufhören zu deklamiren, denn die Poſt will fort. Ich habe aber wirklich nicht deklamirt, ſondern nur das niedergeſchrieben, wovon mir das Herz voll iſt. Ich fühle, daß ich vor einem zuhorchenden Phalanx predigen könnte, und das mit Salbung und Nachdruck.

Unſer Fürſt, der vor wenigen Tagen zu Dresden war, hat mir geſagt: Maſſenbach ließe mich grüßen. Wie ich gegenwärtig bei ihm angeſchrieben ſtehen mag, weiß ich nicht. Sie werden beurtheilen, ob er geneigt iſt, einen Wieder-Gruß von mir anzunehmen.

Gott mit Ihnen, ſo wie meine Liebe!

An v. Valentini.

Deſſau, den 16. September 1806.

Der Briefwechſel mit Ihnen wird mir immer mehr und mehr eine Wohlthat meiner alten Tage, welche durch die Weltbegebenheiten trüb und traurig werden. Geſtern ſchrieb ich ſehr eilends, um die Poſt nicht zu verſäumen, heute will ich mir das Vergnügen machen, mich noch über einige Ideen zu verbreiten, die Sie in Ihrem Schreiben aus Loewenberg rege gemacht haben.

Ich wiederhole das Geſtändniß, nicht vermögend zu ſein, einen Plan zu entwerfen, wie Sie, das heißt, Preußen und ſeine Verbündeten, bei Eröffnung des Feldzuges zu operiren haben werden; mein Wunſch iſt, daß Sie ſich der Initiative bemächtigen und durchaus nicht ſelbige dem Feinde überlaſſen, weil ich beſorge, ſie würde in dieſem Falle wenigſtens orkanartig werden. Dann wünſche ich ferner, daß man ja nicht etwa darauf falle, den Franzoſen nachahmen zu wollen und mit abgetheilten Heerhaufen, Diviſionen, zu agiren ſuche. Nein, nichts weniger, als dieſes. Nehmet den ſiebenjährigen Krieg zum Muſter und haltet eure Macht zuſammen, bereit, Hauptſtreiche zu führen. So wie der Schutzgeiſt Preußens — nicht Friedrich, der ſich nur aus einer Schlinge ziehen wollte — Daunen bei Liegnitz ſtehen ließ und auf Laudon fiel, den er unter die Füße trat. Da that ſich die ganze Umgebung alſobald auf, 20,000 Ruſſen gingen wieder zurück über die Oder, und Friedrich, gleich einem über die Meute ſiegenden Hirſch, der den vorderſten Hunden die Schnauzen eingeſchnellt hat, gelangte mit hochgetragenem Geweih nach Breslau. So Ihr mit den entſandten Diviſionen, euch abzuſchneiden oder Furcht davor bei euch zu erwecken.

Marſchirt eure Leute nicht mit Gewaltmärſchen zu Schanden: wer in vier Tagen 9 bis 10 Meilen macht, gelangt zu ſeinem Zweck, wenn er das Talent hat, einen heilſamen zu erſpähen: was ſich mit dieſem Grad der Anſtrengung nicht erreichen läßt, muß nicht unternommen werden.

Die Tirailleure werden euch wenig ſchaden, wenn ihr hinter jedem Bataillon 50 Pferde habt, die hinter demſelben hervorbrauſen, wie die Winde in der Aeneis Virgils, als Aeolus ihnen das Ge-

fängniß aufthat. Dann aber muß auch nicht ein Tirailleur auf den Füßen bleiben, wie Kraut müſſen ſie zerhackt werden. (Nota bene, den Reitern müſſen die Klingen geſchliffen ſein.) So etwas prägt Reſpekt ein. In Buſch oder geſpaltenem, durchſchnittenem Boden ſetzt ihnen, den Tirailleuren, eure Schützen entgegen; was jene, müſſen auch dieſe können, nur gebt ihnen ausgeſuchte, nicht etwa nach der Liſte des Adjutanten kommandirte Offiziere zu.

Verſchmähet Bülow's, in der Hausvogtei, Vorſchläge nicht ganz und gar: kein zweites Treffen Fußvolk, aber wohl eine unzuſammenhängende Reihe von Schwadronen hinter dem Fußvolke; und dann, Tauſende von Schritten zurück, gute Reſerve auf ſchicklichen Plätzen.

Ich wiederhole: ahmt den Franzoſen in keinem Stücke nach, ſeid Deutſche, ſeid Preußen des ſiebenjährigen Krieges! Erinnert eure Reiter-Generale an Gesler an der Spitze des Regiments Bayreuth bei Hohenfriedberg, an Seydlitz vor den Gensdarmen und dem Gardekorps bei Zorndorf.

Ueber die Vergeudung von Weſel ſchreie ich Ach! und Weh! Man kann ſie mit der von Mainz in Parallele ſetzen; wenn Mainz noch in deutſcher Gewalt war, konnten die Feldzüge von 1800 und 1805 nicht erfolgen, wie ſie erfolgten; Wien ward nicht erobert. Bei alle dem iſt das Luftzeichen der Unüberwindlichkeit der Franzoſen das Zauberbild eines Rieſen, welches durch den erſten Hieb des muthigen Ritters, der den Kampf eingehet, aufgelöſt und zerſtreut werden kann. Archenholz in ſeinem Auguſt-Stück der Minerva ſagt: „Haben wir denn, uns ſelbſt unwiſſend, es mit einem neuen Geſchlechte zu thun, kommen die heutigen Franzoſen nicht von den Franzoſen von Höchſtädt, von Ramillies, von Turin, von Roßbach und von Minden her und ſtammen von ihnen ab?“ Wenn Konſtantin die Höhe von Pratzen feſt hielt und Buxhöwden mit dem linken Flügel zu rechter Zeit rechts ſchwenkte, ſo war ja die Schlacht bei Auſterlitz wenigſtens nicht verloren, vielleicht gar gewonnen. — Eure Generale werden ſich doch bei vorfallender Gelegenheit klüger betragen. Gewinnet nur erſt eine Bataille gegen den, der nach Berthier's ſchamloſer Schmeichelei vermöge ſeines Heeres das Buch des Schickſals der Welt in Händen hat (Minerva, Monat Auguſt S. 244 ff., ſowie obige Stelle), und der ganze noch rückſtändige Norden, Dänemark, Schweden, ſchließt ſich an euch an,

England kauft Hannover von euch, und vielleicht ziehen sogar die Oesterreicher die ausgewaschenen Hosen wieder an.

M. durch seine Philippika, zu Breslau gesprochen, durch seine gegenwärtige Anti-Machiavellische Stimmung, besonders durch seine Bitte an den König, in den rheinischen Bund nicht zu willigen, tilgt die Menge seiner Meinungssünden. Meines Wissens hat auch der König sich noch nicht öffentlich über die schandenvolle Konföderation des Südens geäußert. Sollte er in der obskuren Kunkelei seines Kabinets die Hand des Vernichters seiner Kurwürde geküsset haben, so hole er sich Ablaß an den Ufern der Ems, den Quellen der Lippe, bei Rüchel und Blücher.

Was mag denn doch aber die Ursache sein, daß er sich endlich zum Kriege entschlossen? — Zu fünf Feldzügen ist nicht Stoff genug vorhanden. Erfolgt der Friede binnen hier und einem Jahre, so wird er ein schändlicher sein, ein Kriechen unter dem Joche durch. Ausgangs 1808 kann ein ehrenvoller geschlossen werden.

Man sagt hier, Prinz Ludwig werde die Sachsen befehligen. Ich wünsche dieses, glaube es aber nicht.

Leutnant Rühle ist zu Dresden; ich bitte, ihn von mir zu grüßen. Sollten Sie auch Lichtenhain zu sprechen bekommen, so sagen Sie ihm: er habe mir durch die schleunige Nachricht von dem ersten Lebenszeichen seines Heeres große Freude gemacht. Der Aufsatz über das Fußgehen der Offiziere, militärische Minerva, Heft 4, sei ein schönes, wohlausgearbeitetes Stück, und auch seine, Lichtenhain's, Anmerkungen dazu haben meinen Beifall und sind lesenswerth; auch der angefügte Manöver-Plan gefalle mir; ich hätte nicht gewußt, daß er so hübsch zeichne und so gut nach dem Augenmaaße aufnehme, denn die Gegend sei mir sehr bekannt.

Aber Himmel! welche Witterung haben wir seit vorgestern: Regenströme, wie sie nicht anders aus den Wolken sich ergießen konnten, um die Noahische Fluth vorzubereiten. Scheint es doch, als wollten bereits die Elemente den Kampf für den grand scélérat beginnen.

Gott befohlen aus treuem Herzen! Glück auf Wegen und Stegen!

17. Abends.

Die heutige Leipziger Post bringt uns aus der Wiener Hof-Zeitung vom 9. August die Nachricht, daß Franz zwei, erwählter

römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs (Vergeuder von Mainz), überzeugt von der Unmöglichkeit, die Pflichten des kaiſerl. Amtes zu erfüllen, ſich ſchuldig erachtet, auf die Kaiſer-Krone Germaniens zu verzichten, dieſelbe niederzulegen und das heilige römiſche Reich in Germanien dem Teufel mit der eiſernen Krone zu befehlen u. ſ. w. Hiermit alſo das völlige Ende und die ganze Auflöſung des deutſchen Reiches und ſeiner Verfaſſung.

Eine andere Nachricht unter der Hand über Frankfurt am Main giebt aus: S. A. S. Herr Talleyrand habe dem Signor Marcheſe Lucchesini erklärt, ſein, des Erſteren, Monarch werde jeden Zuſammentritt zu einer Föderation im Norden anders, als unter ſeinem Protektorat, für eine Kriegserklärung anſehen.

So eben auch angekommene Briefe aus Breslau vom 12. dieſes melden, daß alle ſchleſiſchen Regimenter den Befehl hätten, den 17. aufzubrechen.

Ein anderes Schreiben aus Erfurt berichtet, das Regiment Wartensleben verlaſſe die Stadt und ziehe ſich auf Halle zurück. Das Regiment zu Halle hat Befehl, ſich marſchfertig zu machen und ziehet ſeine Stück- und Pack-Knechte ein.

An den Baron von —.

Deſſau, den — September 1806.

Ein geſtern von Dresden hier angelangter Freund ſagt mir, daß heute die Avantgarde des Fürſten Hohenlohe dort eintreffe. Sachſen und Heſſen ſind mannhaft und deutſch-patriotiſch preußiſch. Morgen rückt die Grenadier-Kompagnie des erſten Bataillons Garde mit dem Gepäcke des Königs und dem, was hieran hängt, hier bei uns ein. Der Monarch ſelbſt wird in ein paar Tagen nachfolgen. Er verlangt, wie man von guter Hand weiß, die völlige Räumung des deutſchen Bodens und den Zuſtand des Lüneviller Friedens. Das iſt wahrlich genug; er kann es aber durchſetzen, wenn er ſtandhaft und feſt bleibt. Napoleon wird vermuthlich ſich ſtark dagegen ſträuben; ich ſehe aber doch keine Unmöglichkeit, die

Elbe für diesen korsischen Alexander zum Jaxartes zu machen, wenn man nur Muth hat und treu und fest zusammenhält. Man hat eine zu hohe Idee von jenem Menschenkinde und fürchtet es zu fieberhaft. Maudrin in Notre-Dame zum Empereur eingesalbt, und Cartusch, sein erster Minister: wer weiß, ob diese nicht-ähnliche Thaten verrichtet und ähnliche Streiche ausgeführt hätten, wenn ihnen ein der Treulosigkeit günstiges Schicksal ähnliche Widersacher entgegengestellt hätte. Weiter erfahre ich auch noch, daß das ganze Armee-Korps unter dem General Kalkreuth die nächsten Tage bei Wittenberg die Elbe passiren werde. Bestätigt sich dieses, so wage ich, mein Schreiben abgehen zu lassen.

Ich habe mich für die Abschrift des Briefes von Villeneuve an Bonaparte zu bedanken; der Verfasser, welchen ich etwa für einen Emigrirten halte, hat sehr gut gewußt, dem durch eigene oder dazu bestellte Hände Ermordeten die Sprache und den Entschluß zu leihen, den er hätte haben können, haben sollen. Ich gestehe, daß mir beim Lesen das Herz gepocht hat.

Den 23. Septbr.

Heute ist der Feldmarschall Möllendorf hier durchgereist und auch heute langt der König zu Naumburg an der Saale an. Alles ist in vollem Marsch; aber ungeachtet der fleißigsten Nachfrage kann ich bis dato noch nicht erfahren, wo das Regiment Baiern die Elbe passiren wird. Möchte es abermals auf unserer Brücke sein, dann wollte ich Ihnen dieses Tagebuch selbst überreichen und die Hand dabei drücken. Ich augurire gute Erfolge. Die Monate Oktober und November des vorigen Jahres sind freilich nicht zurück zu rufen; dem ungeachtet ist die gegenwärtige Konjunktur auch nicht ungünstig. Ich zweifle, daß die Franzosen volle 150,000 Mann diesseits des Rheins vor Anfang künftigen Jahres aufzustellen im Stande sein werden. Wie viel hiervon werden sie zurücklassen müssen, das Volk in Franken, Schwaben und Baiern im Zaum zu halten! Ich wollte zwar gern auch hinzusetzen: um sich gegen Oesterreich zu verwahren, wenn nicht die unterbrochene Rückkehr der Kriegsgefangenen mir Besorgnisse erweckte. Wir leben in Zeiten, wo die unsinnigsten, unglaublichsten Anschläge der Menschenbeherrscher gerade für die wahrscheinlichsten zu halten sind. Oesterreich hat vor 60 Jahren Schlesien, Tyrol vor 6 Monaten eingebüßt. Schlesien ist nunmehr

voll ſtarker Feſtungen, Tyrol hingegen offen; die Bewohner des letzteren ſeufzen nach dem günſtigen Augenblick, das neue ihnen verhaßte Joch abzuſchütteln. Die Probabilitäten, eines oder das andere dieſer Länder im bevorſtehenden Kriege wieder zu erobern, ſind mindeſtens gleich: Frankreich aber unter Napoleon iſt ein zehnmal gefährlicherer Rival als Preußen; und dennoch ſollte der Geheime Rath zu Wien lieber Preußen eine Tücke beweiſen wollen, als mit Preußen vereint ſeine Schande von den Franzoſen zurück zu kaufen? Wer kann das glauben, und gleichwohl, wer kann dafür ſtehen! Was ich am meiſten befürchte, ſind hinterliſtige Verſicherungen und Lockungen. Möchten doch der neue Guſtav Adolph und ſeine Vertrauten die Ohren verſtopfen und gegen den hohen Ruhm, Befreier des Vaterlandes zu werden, nicht gleichgültig ſein! Es gilt ja auch zugleich der Exiſtenz von Preußen. Das Projekt, ſein Reich bis an die Elbe auszudehnen, ſitzt zuverläſſig in dem Hirn des zweiten Karls des Großen, der Napoleon ſo gern ſein möchte.

Den 25. Septbr.

Heute ſind 5 Schwadronen vom Regimente der Königin und die Gardes du Corps durchmarſchirt. Einige von dieſen Kriegern ſagen, das Regiment König von Baiern würde auf ſie folgen; andere: es gehe bei Wittenberg über. Wenn ich nur erſt gewiß bin, daß Sie zur großen Armee geſtoßen ſind, ſo ſchicke ich meinen Brief ins Hauptquartier. Von den Franzoſen erfährt man gar nichts. Wenn Ihre Armee, die preußiſche nehmlich, ohne Anſtand vorwärts geht, ſo glaube ich, jene werden ſich bis etwa in die Gegenden des Mains zurückziehen. Vor allen Dingen iſt zu wünſchen, daß die Verbündeten ſich der Initiative der Operationen bemächtigen und ſelbige nicht, wie vorm Jahre geſchah, ihren Gegnern überlaſſen. Das fliegende Gerücht: ſie kommen! imponirt beinahe mehr, als bei völliger Annäherung das Geknalle verſchiedener Batterien.

Den 12. Oktober.

Die Bewegung der Armee hat meinen Wünſchen nicht entſprochen, denn noch vor wenig Tagen war deren Hauptquartier zu Weimar, Bonaparte dagegen bereits zu Würzburg und ſeine Truppen an der Grenze von Oberſachſen; dieſe alſo, wie es ſcheint, haben abermals die Wahl der Punkte, auf denen ſie anfangen wollen zu operiren. Desgleichen ſind alle meine Nachforſchungen vergebens

geweſen, um Nachrichten von dem mir ſo intereſſanten Regimente Baiern einzuziehen. Vermuthlich hat daſſelbe zu Wittenberg die Elbe paſſirt, weil mir geſagt worden: es hätte nach ſeinem Abmarſch von der Peene zwiſchen Freienwalde und Berlin kantonnirt. Ich ſchicke demnach morgen dieſe Blätter unter Einſchluß an den Hauptmann v. Valentini vom Generalſtabe in das Hauptquartier des Fürſten von Hohenlohe; dort muß man doch wiſſen, wo das Regiment ſteht und Hauptmann Valentini wird Sorge tragen, daß Ihnen ſelbige zukommen. Faſt aber muß ich um Vergebung bitten, Sie noch damit zu behelligen; indeſſen mögen dieſelben zum Beweiſe dienen, wie gerne ich mich ſchriftlich mit Ihnen unterhalte, und wie nichts als die Schwierigkeit des Uebermachens Schuld an meinem langen Stillſchweigen ſei. Ich hatte meinem Knaben eine Art kleiner Uniform machen und ihm einen Federbuſch aufſtecken laſſen, und hoffte, in dieſem Koſtüm ihn Ihnen vorzuführen, wenn Sie bei uns, oder wenigſtens nicht weit von uns vorüber marſchirt wären. Dieſe Freude iſt mir entgangen.

Gott behüte Sie, theurer Herr Baron, und gebe Ihnen Gelegenheit, die Talente, mit welchen er ſie begabt, und den Muth, den er in Ihr Herz gelegt hat, auch in dem gegenwärtigen heiligen Kriege für die Freiheit des Reſtes unſeres deutſchen Vaterlandes in das ſchönſte Licht zu ſtellen. Wenig Menſchen auf dem Erdboden werden hieran ſtärker Theil nehmen als ich, Ihr verbundener — —

Ein fliegend Gerücht verbreitet ſich von Leipzig her von einer Affaire, vorgefallen den 6. oder 9. in der Direktion über Zeitz, zwiſchen 5 bis 7 Meilen von Leipzig, wo geſtern Verwundete und erbeutete Pferde angekommen wären. Die Nähe des Kampfplatzes und die Gegend, wo die Sache vorgefallen ſein ſoll, machen mir die Nachricht verdächtig.

An Hugo in Göttingen.

Deſſau, den 1. Oktober 1806.

Das Offenlaſſen alles Landes zwiſchen der Lippe und Weſer begreife ich eben ſo wenig wie Sie. Um ſich dieſe Maaßregel zu

erklären, muß man, wie die Politiker am Ruder es ſo gerne wollen, Geheimniſſe der Kabinette annehmen.

Da wir nicht über den Rhein dringen wollen, welches wir denn auch nicht können, ſo wäre mein Plan der: wir ließen die eine Armee etwa zwiſchen Osnabrück und Lippſtadt ſtehen, die ſich eine Gegend zwiſchen ihr, Holland und dem Rheine erwählet und ausgeſehen hätte. Die Märſche des Feindes, ſo wie ihre eigenen Märſche bis zu dem beſagten Punkte müßten auf das Genaueſte berechnet ſein; wann nun der Tag ſich auswieſe, an welchem beide hier zuſammentreffen könnten und müßten, dann bräche unſere Armee auf wie ein Waldſtrom und göſſe ſich über ihre Gegner. Die zweite, oder die große Armee, dränge ſo ſchleunig als nur möglich gegen Südweſten; bei dieſer Operation hätte ſie auf beiden Flügeln die Heerhaufen der Sachſen und der Heſſen mit Preußen amalgamirt, die ihr, offenſiv verfahrend, die Flanken deckten. Und hiermit genug für einen Doktor der Jurisprudenz, der einen hellen Kopf hat.

Die Geſinnungen Oeſterreichs ſcheinen mir zweideutig. Einer geſunden Politik zufolge ſollte man denken, ſein Entſchluß könne keinen Augenblick ſchwanken; geſunde Politik aber iſt zu Wien eben ſo Kontrebande, als gelehrte Zeitungen und Journale. Nach wieder zu erringender Unabhängigkeit ſollte wohl das treue Tyrol und deſſen Befreiung der erſte Gegenſtand der dortigen Wünſche und Beſtrebungen ſein; man ſetzt aber vielleicht Beides vor der Hand beiſeit, und läßt ſich die Naſe gegen Schleſien drehen. Je toller man konjekturirt, je wahrſcheinlicher in nunigen Zeitverſtreichungen.

Hr. Lafaret ſollte von Rechtswegen ſchon längſt aus Berlin gewieſen ſein; durch die Korreſpondenz von dergleichen privilegirten Spionen iſt man zu St. Cloud ſtets von der Lage der Dinge eben ſo gut, vielleicht beſſer noch unterrichtet, als zu Charlottenburg, und ſchwerlich würde man irren, wenn man glaubte, daß Signor Lucheſini und Herr v. Knebel keine ſo ſcharf ſchnuppernden politiſchen Spürhunde als jener wären.

Geſtern hatte man im hieſigen Poſthauſe die Nachricht, daß der König von Naumburg nach Weimar gereiſt wäre; der Herzog von Braunſchweig aber ſich und das Hauptquartier ſeiner Armee nach Mühlhauſen verlegt hätte.

Sollten Sie mit Johannes von Müller zu ſprechen kommen, ſo bitte zu fragen: ob er meine Aphorismen kenne? Im Nichtfall

machen Sie ihn doch mit denſelben bekannt. Sie ſind bereits im Frühjahre 1805 geſchrieben, zur Michaelis-Meſſe aber erſt erſchienen.

Ich ſehe mich zu dem Bekenntniß gezwungen, daß ich nichts ſo ſehr als den Fortbeſtand des gegenwärtigen Friedens fürchte, und unmenſchlicher Weiſe nach dem Ausbruch des Krieges ſeufze; denn Krieg bleibt die Loſung, ſo lange Bonaparte entweder durch Schläge nicht gedemüthigt iſt, oder ſeine Herrſchaft vom Inn bis zur Elbe ausgedehnt hat, und jeden füſilliren laſſen kann, der nur muchſt. Ein abermaliger elender, verrätheriſcher Vergleich könnte nichts Anderes als die entſchiedene Sklaverei auch des nördlichen Deutſchlands beſagen, und wäre dabei noch der zweite Hieb an den Stamm der preußiſchen Monarchie.

An v. Valentini.

Deſſau, den 11. Oktober 1806.

Der Brief Gera vom 1. und Jena vom 3. dieſes, ſehnlich erwartet, am 8. eingelaufen, das Buch in der Hand ſogleich beiſeite gelegt, und mit ſtillem und ſanftem Genuſſe und der allerwahrſten Theilnahme geleſen.

Ihre Seiten-Patrouille nach Böhmen und die Bekanntſchaften auf derſelben ſind gewiß aller Ehren werth. Die Anekdoten, welche Sie auf dieſem Wege erfahren haben, beſchäftigen meine Einbildungskraft noch bis zur jetzigen Stunde; die fortdauernde Rückkehr der öſterreichiſchen Kriegsgefangenen aber kann ich mir nicht erklären.

Die Speichellecker haben gegenwärtig unter Napoleon dem Großen ganz allein das Wort in Frankreich. Der Senat und der geſetzgebende Körper rufen um die Wette folgende Verſe aus Sonnenbergs Donatoa aus:

Hochallmächtiger! wir haben die Nacht durch fruchtlos gerungen,
Unerhabne Worte zu machen, dich würdig zu preiſen,
Dir es zu ſagen, wie hoch du thronſt, und wie tief um dich her wir,
Ja, wie zerknirſcht wir vor dir, wie Würmer, freudig im Staube
Deines Fußes uns krümmen, und Freiheit bitten, zu leben.
Würdige uns, den Fuß in unſere Nacken zu ſetzen!

Dabei sind die Schurken von Journal-Schreibern von einer Frechheit und pöbelhaften Ausgelassenheit, ohne alle Beimischung selbst nur groben Witzes, daß die deutschen und engländischen Zeitungs-Verfasser ihnen das Beiwort plump auf das Allergegründetste zurückgeben können. Todtgeschossen wie Polen müßten sie zwar nicht werden, wenn man ihrer habhaft werden könnte; aber ein wenig Spießruthen gejagt zum Spaß für unsere gemeinen Soldaten, und dann auf den hölzernen Esel, wäre, was sie verdienten.

Wenn doch nur erst der, wann er den Säbel in der Hand hat, biedere Blücher Stoff zu einer Antwort hätte! Prellt nur gleich beim Ausschlagen den Ball so derb an die französischen Köpfe, daß ihnen die Ohren gellen! Prügelt sie gleich bei Anfange des Spiels nur erst Einmal und ich bin euch in der Folge gut für sieben Male!

Les Français ne sont pas ce que maint scribe pense,
Un préjugé bien sot fait tonte leur puissance.

Die angeführte Aeußerung des Empereur Bonaparte: J'ai toujours eu de braves soldats etc. ist eine pure Prahlerei, und soll zu verstehen geben, daß Moreau und Andere blos durch die Tapferkeit der Truppen gesiegt hätten, er aber par la sublimité de son génie. — Bonaparte hat sich ein paar Male, und jedes Mal nur einige Tage, zu Boulogne aufgehalten, und mit der Flotille eben so stark als mit der Armee beschäftigt; ob es sich nun so geschwind thun läßt, Truppen manöverfest zu machen, und dabei einer Anzahl, die nicht gering ist, von Generalen gewisse Nebel von der Hornhaut des Auges abzubürsten, wissen wir anderen ehrlichen Leute hinlänglich genug, um uns dergleichen weiß machen zu lassen.

Wann sich die Bona-Parther 100, schreibe hundert Schritte vor den Russen deployirt haben, so müssen diese nicht allein (man ist verleitet zu sagen) ohne Kugeln gefeuert, sondern auch vergessen haben, daß sie Beine unter dem Leibe hatten, um nicht in dieser Nähe anzutreten und die im Entwickeln begriffene Masse zu umzingeln. Mir däucht, der brave Stutterheim habe hier die Tugend der Billigkeit gegen feindliches Verdienst übertrieben. Ueber Weyrotters strafbares Gelüst, einem Stiergefecht zwischen Preußen und Russen zuzuschauen, habe ich bei aller Mißbilligung mich dennoch nicht enthalten können zu lachen.

Ich sitze heute, Mittagsstunde, hier vor meinem Pulte, und

bringe meine Einfälle für den geliebteſten Kriegsmann, den ich auf Gottes Erdboden habe, zu Papiere, da vielleicht in eben der Minute dieſem theuren Freunde die eiſernen und bleiernen Globen und Globlein um die Ohren ſauſen. Wendet ſie doch weit von ihm ab, Genien der Freundſchaft!! — Schlägt man ſich wirklich nicht bereits zu jetziger Friſt, ſo kommen die Franzoſen, und der Winter heran und mir wird bange. Uebrigens ſcheint mir die Chance nicht zum Vortheile Bonapartes; er hat gegenwärtig abermals die franzöſiſche Nation in einen Krieg verwickelt, der ſie nichts angeht, ihre Kräfte immer mehr erſchöpft, und keinen anderen Zweck als ſeine grenzenloſe Herrſchſucht hat. Er iſt auch im höchſten Grade unpolitiſch dieſer Krieg, denn er beſcheert England Alliirte, die es dieſes Mal vergebens geſucht haben würde; er verſchafft den Ruſſen Heerwege nach Deutſchland und nach Holland, und Deutſchland war nach dem Lüneviller Frieden ſchwächer noch als jemals: warum ließ er es nicht ſo? Warum will er durchaus auch an Preußen zum Ritter werden? Jetzt hat er durch ſeine Treuloſigkeit und durch ſeine Inſolenzen der Armee und den Bewohnern dieſes Staates Ingrimm und dem bevorſtehenden Krieg ein nationales Intereſſe gegeben. Wollte doch der Himmel, dieſe Stimmung würde mit Muth und Entſchloſſenheit benutzt!

Im ſiebenjährigen Kriege war es nicht Sitte, den detaſchirten Generalen und ihren Führern, wann ſie deren hatten, Alles, was ſie zu thun hatten, gleichſam abzuzirkeln; es fielen dann freilich mitunter dumme Streiche vor; aber dieſe Menſchen waren doch nicht genöthigt, bei jedem Vorfalle in die bunte Inſtruktion, in die Dislokations- und Marſch-Liſten (die mehrſte Zeit hatten ſie gar nichts desgleichen) zu gucken, wodurch ſie nur wären irre gemacht worden. Sie waren mündlich abgefertigt wie Fink nach Maxen. Bei ſeiner Armee gab der König Tags vorher die Dispoſition bei der Parole, und damit Holla. Wer ſie nicht recht verſtanden hatte, erkundigte ſich in der Stille bei Jemandem, von dem er glaubte, daß er ſelbige beſſer verſtanden. In mehr als zwei Kolonnen ward ſelten marſchirt, treffen- oder flügelweiſe mit rechts- oder linksum. Feldjäger führten die Kolonnen ſo gut ſie es vermochten; der General-Quartiermeiſter hatte ihnen die Dörfer aufgeſchrieben. Dieſer hatte etwa einen Ingenieur-Leutnant oder Kondukteur zum Aſſiſtenten. Kabinets-Rath Eichel und ein bloßer Schreiber unter ihm beſorgten die

Korreſpondenz oder eigentlich nur die Ausfertigung der Ordres des Königs. Jeder Kommandirende ſah an Ort und Stelle, nach Maaßgabe der ihm beiwohnenden Fähigkeiten und ſo weit dieſelben reichten, oft kurz genug, was zu thun ſei; Niemand machte Anſpruch auf ſuperkluge oder ſuperfeine Arbeit. Schenkens Atlas von Sachſen und die bekannte Müller'ſche Karte von Böhmen, nebſt der eben ſo bekannten von Schleſien, Cornes und Mortier, und den Special-Karten vor 1740 durch die Landſtände waren alle geographiſchen Hülfsmittel. Im Ganzen herrſchte ein wirkliches, aber wenig laut werdendes Vertrauen auf das Kriegsglück der Preußen; man wünſchte nur immer, die Oeſterreicher möchten von den Bergen — vor welchen man Reſpekt hatte — herab in das Blachfeld kommen; alsdann ſind ſie unſer, ſagte der gemeine Mann. Was ſich von Generalen auszeichnete, eine geringe Zahl, hatte der Krieg gemacht; keiner war Schriftgelehrter, Prinz Heinrich allein könnte man allenfalls ſo nennen.

Nach hieſigen fliegenden Gerüchten wären die Huſaren beider Parteien bereits an einander geweſen und das gar nicht weit von Leipzig in der Direktion über Zeitz.

An den Generalleutnant Rühle v. Lilienstern.

Deſſau, den 28. Januar 1808.

Ich darf Ihnen, mein hochgeſchätzter Herr von Rühle, die Verſicherung geben, daß ſeit dem 1. März 1806, wo ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Ihr Andenken ſich ſehr lebhaft bei mir erhalten hat. Aus dieſer Urſache habe ich keine Gelegenheit vorbeigehen laſſen, Nachrichten von Ihnen einzuziehen, und ſtets an Ihrem Schickſale ſo viel Theil genommen, als Sie kaum glauben werden. Der Bericht eines Augenzeugen hat meine ſogleich von Ihren Talenten gefaßte Meinung beſtätigt und noch vermehrt, und ich verdanke dieſer gehaltvollen Schrift viele Einſichten und Begriffe, die ich ohne dieſelbe vielleicht gar nicht, oder wenigſtens viel ſpäter würde erhalten haben. Ebendaſſelbe kann ich auch

von der Antikritik der Jenaiſchen Rezenſion des Berichtes des Augenzeugen ſagen, welche ich vor Kurzem in dem erſten Hefte der Lichtſtrahlen geleſen habe. Die Bemerkungen über den Operationsplan von 1806 des Hauptmann Müffling ſcheinen mir vom Obriſten Müffling herzurühren; es werden darinnen den beiden Heroen des Tages, dem Einen wegen der Inaktion der unter ſeinem Befehl ſtehenden ſtarken Reſerve hinter Auerſtädt, dem Andern wegen eines verweigerten Nachtmarſches ein paar Mementos in die Gewiſſen geſchoben, welche dazu dienen können, ein wenig Waſſer in den Wein zu gießen, der Beiden ſo freigebig zu Memel und im ganzen Publikum eingeſchenkt worden.

Auch mir geſchieht von Seiten Ihrer, mein werther Rühle, die wenig verdiente Ehre, zu einem Mitarbeiter an einem Repertorium alles Vortrefflichen, was im In- und Auslande u. ſ. w. — eingeladen zu werden; aber gerade dieſe Tendenz iſt es, welche mich von der Mitwirkung ausſchließt. Ich ſtehe gegenwärtig auf einer gar tiefen, der 75. Stufe des Lebens, und ein eben jetzt ziemlich ſpürbar werdendes Sinken der Körper- und mit dieſen auch der Geiſteskräfte benachrichtigt mich, daß nun der Termin vorüber ſei, während welchem man wagen darf, zu dem Publikum in Schriften zu reden.

Sollten Sie jedoch bisweilen Ihre Muße zu nichts Beſſerem als zu ein paar Zeilen an mich zu verwenden, Neigung empfinden, und zugleich dabei zu der Reſignation entſchloſſen ſein, mit Antworten von dem Gehalte der gegenwärtigen ſich zu begnügen, ſo werden Sie einem alten mit ſympathievollen Empfindungen Ihnen zugethanen Manne Vergnügen bereiten.

An v. Valentini.

Deſſau, den 18. Februar 1808.

Den Brief vom 4. erhielt ich den 11. dieſes, wohl behalten und ohne alle Spur ſchelmiſcher Eröffnung: zweimal habe ich ihn geleſen, jedesmal bei einer Stunde lang; denn je mehr eine Schrift mich anzieht, je langſamer leſe ich ſie.

Nr. 14. der Haude- und Spener. Berl. Ztg. hat mir die Beschwerde und Einladung des G. Blücher zu Augen gebracht, welche mir, und, wie ich glaube, auch manchem anderen Kenner in dergleichen Dingen keineswegs genug gethan hat. Wegen Mecklenburg, seinem lieben Vaterlande, und wegen des harmlosen Lübeck sucht er sich zwar zu rechtfertigen. Der Hauptpunkt der Anklage, der verweigerte Nachtmarsch, wird jedoch mit Stillschweigen übergangen. Ohne Zweifel wird es nun wohl heißen: dieser Marsch war wegen und wegen u. s. w. nicht möglich. Demungeachtet mußte die Sache meines Bedünkens dennoch versucht werden; war sie wirklich unmöglich, so ging der Beweis davon aus ihr selbst, aus dem Mißlingen des Unternehmens, hervor, und dieser wäre der einzige gültige gewesen. Daß scheinbare Unmöglichkeiten bei kühnen Versuchen Möglichkeiten werden, haben uns ja Napoleon und seine Helfer jetzt schon so oft bewiesen. Sie werden sich hierbei einer Anekdote, welche, wo ich nicht irre, der Prinz von Ligne beibringt, erinnern: einer der vormaligen französischen Marschälle, mir däucht Villars, hatte einen Offizier ausgeschickt, um die Stellung des Feindes in Augenschein zu nehmen; der Offizier kam zurück und rapportirte: je la trouve inattaquable. — Inattaquable! erwiderte Villars, ce mot n'est pas français, je ne l'entends pas. Wahrscheinlich wäre wenigstens der Kopf der Blücher-Abtheilung, freilich wohl fast völlig erschöpft, zu Hohenlohe gestoßen und hätte die Bedrängung desselben vermindert. Massenbach ist es nicht zu verargen, wann er einen Theil des Unfalles von seinem Feldherrn und von sich ab, und dem Herrn von Blücher zuzuwälzen sucht. Letzterer aber würde uns einen guten Grund, seine Urtheilskraft zu loben, gegeben haben, wenn er die Idee des Herzogs von Weimar aufnahm, und sich mit seinen zwanzigtausend Mann dem kleinen Häuflein Schweden in die Arme warf, eben weil diese Arme zu schwach waren, jene Ankömmlinge zurückzuschieben, welches sie auch nicht einmal würden gewollt haben. Das Mecklenburger Land und die arme Stadt Lübeck blieben auf diese Weise verschont, und bevor die Franzosen die Peene überschritten und dreißigtausend Preußen und Schweden nach Stralsund und nach Rügen drängten, verlief mehr Zeit, als sie zu der Kaptur bei Lübeck bedurften. Uebrigens hat sich auch aus dem Erfolge ergeben, daß der Zug der drei französischen Armee-Abtheilungen bis an die Trave die Operationen der großen Armee jenseits der

Oder und nach der Weichſel zu um wenig oder nichts verſpätet haben.

Der andere Held des Tages iſt von der Gaben ausſpendenden Natur mit einem Superlativ egoiſtiſchen Ehrgeizes begabt; eine ſolche Gemüthsart kennt weder Freunde, noch Vaterland, noch Anhänglichkeit an die Gemeinſache. Was einem Nebenbuhler nur ähnlich ſieht, wird gehaßt und beneidet. Immerhin mag der Monarch, der ſeinen König und ſein Heer meinen Händen nicht anvertraut, nunmehr erfahren, wie ſehr er ſich betrogen hat. Meine Talente habe ich mir nicht deswegen mühſam erworben, dieſem oder jenem Bougre eine Bataille gewinnen zu helfen, oder die Folgen einer von mir geweisſagten Niederlage zu vermindern. Man ſetze aber eben dieſen ſtrafbar ruhmgierigen Egoiſten in eine Hauptfeſtung, auf welche die Blicke des ganzen Europa gerichtet ſind, dann wird er jene Talente in Uebung ſetzen und einen Muth, mit Beſonnenheit verknüpft, zeigen, die Bewunderung verdienen. Zu dieſer Karakteriſtik iſt noch der Undank zu fügen, mit welchem er den Urheber ſeiner Celebrität und ſeines Glückes belohnt. Dieſer Undank war nun zwar ſehr wohlverdient, erleichtert aber die Schuld des Undankbaren nur um ein Geringes.

Den 19. Februar.

Das Eingraben beiderſeitiger Tirailleure vor Kolberg iſt ein neuer Beweis, wie oft die Kriegskunſt ſich genöthigt ſieht, zu dem Alten zurückzukehren und von vorn wieder anzufangen. Die Tirailleure der Türken im 15. Jahrhundert, unter ihrem kriegeriſchen Sultan Mahomet II., thaten bei ihren Belagerungen ebendaſſelbe. Die einzelnen Löcher wurden nachher durch Gräben aneinander gehangen. Die Chriſten merkten ſich dieſes Verfahren, und ſo entſtanden unſere Trancheen. Ohngeachtet nun Herr Scharnhorſt Berenhorſten in einer Göttingen'ſchen Rezenſion der Aphorismen des letztern dieſen der Piken wegen belächelt hat, ſo erleben Sie, mein Valentini, vielleicht noch, daß man abermals zu dieſer Königin der Waffen greift.

Wann ich von den Operationen der zu früh geborenen Reorganiſations-Kommiſſion höre oder leſe, fängt alſobald folgendes Bild an, mir vor der Phantaſie zu ſchweben. Ich ſehe nehmlich ein hölzernes Haus von drei Stockwerken, welches ein Sturmwind aus ſei-

ner Lage geſchoben. Oben im dritten Stockwerke erblicke ich einige Pfuſcher von Zimmerleuten, beſchäftigt, Thüren und Fenſter wieder einzurichten und einige Stuben und Kämmerlein neu zu täfeln, während in den beiden unteren Stockwerken alle Säulen und Pfoſten hangen und ſchief ſtehen und kein Balken oder Strebe mehr fugt. Was da herauskommen wird, kann man voraus berechnen. Ich habe einen jungen Mann gekannt, er hieß Alvensleben, und ward noch Miniſter. Das Blut quoll ihm aus dem Halſe und er neigte ſich ſichtbar zum Grabe. Ein Freund rieth ihm, keine Medizin mehr zu brauchen und allen Quackſalbern den Abſchied zu geben; blos aus dem Pflanzenreiche ſolle er zehren und übrigens ſich ruhig und ſtill verhalten, beinahe jede Bewegung unterlaſſen, warten und hoffen. Der Kranke folgte dieſer Diät lange Jahre, genas endlich ſo ziemlich und konnte wieder Fleiſch eſſen und tanzen. Etwas Aehnliches würde ich dem guten F. W. III. rathen, wenn ich das Glück oder Unglück hätte, ſein Scharnhorſt oder ſein Stein zu ſein. In dem Pappendeckel, welchen Sie kennen, liegt eine kurze Note über dieſen Gegenſtand; vielleicht habe ich Ihnen dieſelbe auch bereits zu leſen gegeben oder mündlich vorgetragen, recht gewiß weiß ich es nicht mehr.

An Rühle v. Lilienstern.

Deſſau, den 18. und 19. Februar 1808.

Auf Ihr Schreiben vom 9. dieſes ſeien Sie ſo gütig, Folgendes in Antwort anzunehmen. Mit Bülow, von dem ich noch weiter nichts als ſeinen Geiſt des neueren Kriegsſyſtems geleſen hatte, bin ich nur erſt ſeit dem Monat April des Jahres fünf in Briefwechſel gerathen, welcher denn auch ziemlich lebhaft bis zu ſeiner Verhaftung zu Berlin im Monat Auguſt des folgenden Jahres fortgedauert hat. Noch im Jahre fünf beſuchte er mich im Monat Oktober auf ein paar Tage; weiter habe ich ihn nicht perſönlich gekannt. Seine Unterhaltung zog mich ſehr an; aber das Vergnügen darüber verwandelte ſich bei mir großentheils in Mitleiden wegen

des Prekären in seiner Lage, bei Mangel und ohne Aussichten, deren kummervolle Empfindung man ihm sehr anmerkte, ungeachtet der Mühe, welche er sich gab, solche zu verbergen. In seinem hierauf folgenden Feldzuge vom Jahre 1805 hatte er mich unbedachtsamer Weise sogar einmal mit Nennung meines Namens kompromittirt. Zum Glück hatte sich mein Freund Valentini kurz vor Bülows Verhaftung meine Briefe an ihn geben lassen, die ohne diesen günstigen Zufall in die Hände seiner Untersuchungs-Kommission würden gefallen sein. Von der letzten Szene des Drama, welches dieser beklagenswerthe Mensch von durchdringendem Verstande, unendlichem Witz und seltenen Einsichten auf dieser Erde gespielt, giebt mir Jemand aus Kolberg folgende Nachricht:

Bülow kam zu der Zeit in Kolberg an, als General Lucadou noch gouvernirte. Auf der Durchreise durch Stettin in Lombards Namen mit Steinen geworfen, ging es ihm in Kolberg nicht viel besser. Der vornehme eben sowohl als der gemeine Pöbel, ohne zu wissen, was der vermeintliche Landesverräther eigentlich verbrochen, wetteiferten, ihn zu beschimpfen. Vernachlässigt und dem Mangel preisgegeben, fand er nur Freunde in der Person eines Doktors und eines Apothekers, vernünftige Menschen, die seinen Werth auch unter der durch Mißmuth und Druck häßlich gewordenen Hülle zu erkennen wußten. Durch diese uneigennützigen Wohlthäter und nachmals durch den Kommandanten Gneisenau ist seine Lage sehr verbessert worden, bis er sich einmal in einem Weinhause mit einem pensionirten Obristleutnant prügelte, und Gneisenau ihn wieder einsperren ließ in ein Zimmer über dem Thore auf dem Walle. Witz und Laune haben ihn nie verlassen. Schade, daß dieser Genius sich so oft im Rinnstein gewälzt hat! In der Wirklichkeit hat er es auf den Straßen zu Kolberg, und moralisch in nachgelassenen Handschriften gethan. Geist ist in Allem, aber umgeben von mancherlei Schmutz, vorzüglich von Ausbrüchen des gröbsten Egoismus. Auch sind alle unvollendet. Es scheint, sein Verstand sei nicht geregelt genug gewesen, um lange bei einer und derselben Sache zu bleiben. Von den nachgelassenen Manuskripten heißt das eine: Historische Blicke auf die Könige von Preußen aus dem Hause Hohenzollern; es ist mit bitterer Satyre verfaßt, vorgreifend in der Zeit, da es die Szenen von Auerstädt darstellt, bei Friedrich II. aber abreißt. Friedrich I. ist dem Verfasser der einzige lobenswerthe

Regent der ganzen Dynastie. Das andere Manuskript heißt: Darstellung der neuen Kirche, und enthält eine ausführliche und anständige Erläuterung des Systems Swedenborgs, ob zwar mit einigen politischen Abschweifungen. Einige, denen er diese Schrift mitgetheilt hatte, machten ihn besorgt, Niemand werde sie kaufen. Da schrieb er geschwind eine Schmähschrift auf Julius v. Voß, Verfasser des Heinrich v. Bülow, und den mit Recht berühmten Vertheidiger einer weitläufigen Festung, als Vorrede zu dem System Swedenborgs, um diesem Abgang zu verschaffen. Ein drittes Manuskript hat derjenige, welchem er es bei seiner Einschiffung nach Riga aufdrang, verbrannt. Er übergab es ihm mit den Worten: dieses Schreiben an Napoleon über Politik und Staatsverwaltung ist das Beste, was ich in meinem Leben geschrieben habe. — Seine Eigenliebe ging freilich weit; doch wußte er immer recht gut den mehreren oder minderen Werth seiner Schriften gegen einander zu beurtheilen. Noch ein paar Worte über Bülow weiter unten.

Nr. 14 der Haude- und Spener. Ztg. wird Ihnen sonder Zweifel die Beschwerde und Einladung des Generals Blücher zu Augen gebracht haben. Sie hat mir keinesweges genug gethan. Wegen Mecklenburg und Lübeck sucht er zwar sich zu rechtfertigen; der Hauptpunkt aber der Anklage, der verweigerte Nachtmarsch, wird mit Stillschweigen übergangen. Ohne Zweifel wird es nun wohl heißen: dieser Marsch war wegen und wegen u. s. w. nicht möglich. Meines Bedünkens mußte die Sache dennoch versucht werden. War sie wirklich unmöglich, so ging der Beweis davon aus ihr selbst, aus dem Mißgelingen des Unternehmens hervor, und dieser Beweis wäre der einzig gültige gewesen. Daß scheinbare Unmöglichkeiten bei kühnen Versuchen Möglichkeiten werden, haben uns ja Napoleon und seine Unterfeldherren jetzt schon so oft bewiesen. Ich erinnere mich hierbei einer Anekdote, welche, wo ich nicht irre, der Prinz von Ligne irgendwo beibringt. Einer der vormaligen französischen Marschälle, mir däucht Villars, hatte einen Offizier ausgesandt, die Position des Feindes zu rekognosziren. Der Ausgesandte kam zurück und rapportirte: je la trouve inattaquable. — Inattaquable! erwiderte der Marschall, ce mot n'est pas français, je ne l'entends pas. Hätte Blücher nur sogleich wieder antreten lassen, so wäre wahrscheinlich wenigstens der Kopf seiner Kolonne, freilich wohl fast ganz an Kräften erschöpft, zu Hohenlohe gestoßen und

hätte demungeachtet vielleicht andere Resultate bewirkt. Ich kann es daher Massenbachen nicht verdenken, wenn er sucht, einen Theil des Unfalls von seinem Feldherrn und von sich ab, und dem Herrn von Blücher zuzuwälzen. Letzterer aber würde uns eine schöne Ursache, seine Urtheilskraft zu loben, gegeben haben, wann er die vortreffliche Idee des Herzogs von Weimar aufnahm, und sich mit seinen zwanzig Tausenden den achttausend Schweden in die Arme warf, gerade aus dem Grunde, weil diese Arme nicht stark genug waren, die zahlreicheren Ankömmlinge zurück zu schieben, welches sie auch nicht einmal würden gewollt haben. Das Mecklenburger Land und die harmlose Stadt Lübeck blieben auf diese Weise verschont, und bevor die Franzosen den Uebergang über die Peene erzwangen, und 28,000 Preußen und Schweden nach Stralsund und nach Rügen drängten, verlief mehr Zeit, als sie zu der Kaptur bei Lübeck bedurften. *) Uebrigens hat sich auch aus dem Erfolge ergeben, daß der Zug der drei französischen Armee-Abtheilungen bis an die Trave die Operationen Napoleons nach jenseits der Oder und nach Polen um wenig oder nichts verspätet hat.

Prinz August, Sohn des Prinzen Ferdinand, hat während des kurzen Feldzuges ein Tagebuch gehalten, das einige Männer gelesen haben; es befindet sich darin ein Dialog, vorgefallen zwischen dem Verfasser und dem über ihn befehlhabenden Feldherrn am 16. Oktober auf dem Felde bei dem Flecken Weißensee, den man passiren will, aber vom Feinde besetzt findet. Der Feldherr sagt: wir sind umringt, es bleibt uns nichts Anderes übrig, als zu kapituliren. Der junge Krieger widerspricht mit Energie und zeigt den Muth einer edlen Verzweiflung. Hierauf ist die bekannte Unterhandlung mit den Generalen Klein und Lasalle versucht und freie Passage erhalten worden. Wann ein Sterblicher von der Natur mit einem Superlativ von Ehrgeiz und Egoismus beladen worden, so kennt derselbe weder Anhänglichkeit an die gemeine Sache noch Vaterland. Was nur einem Nebenbuhler ähnlich sieht, wird beneidet und gehaßt. Meine Talente habe ich mir nicht deswegen erworben, um diesem oder jenem Quidam eine Schlacht gewinnen zu helfen, oder die Folgen einer von mir vorausgesagten Niederlage zu vermindern.

*) Was noch mehr ist, die Franzosen waren in diesem Falle genöthigt, ein Aequivalent in schwedisch Pommern stehen zu lassen.

Immerhin mag der ſchwache Monarch, der ſein Heer meiner Leitung nicht anvertraut, nunmehr erfahren, wie ſehr er ſich betrogen hat. Man gebe jedoch eben dieſem ruhmgierigen Egoiſten eine Hauptfeſtung, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet ſind, zu vertheidigen, ja dann wird er alle ſeine Talente entwickeln und einen Muth, mit Beſonnenheit verknüpft, zeigen, die Bewunderung verdienen.

Die Gallerie preußiſcher Karaktere iſt mir noch nicht zu Handen gekommen; es könnte wohl ſein, daß mir beim Leſen derſelben irgend etwas beifiele, in welchem Fall Ihnen die Anmerkung ſehr gern zu Dienſten ſtehen würde. Mein Name aber, das bitte ich, muß bei Allem, was ich Ihnen mittheilen möchte, oder auch bereits hier mitgetheilt habe, verſchwiegen bleiben. Mein ernſter Vorſatz iſt, während des kurzen Reſtes Leben, der mir noch übrig bleibt, weder ferner in Journalen und Zeitungen zu ſtreiten, noch beſtritten zu werden.

Die Zuſätze und Berichtigungen in der zweiten Auflage Ihres Berichtes eines Augenzeugen werden in meiner Perſon eben denſelben theilnehmenden und lehrbegierigen Leſer finden, welchen dieſe Schrift alſobald nach ihrer Erſcheinung fand, ſo bald ich nur wußte, daß ſie von Ihnen herrührte. Sagen Sie mir doch auch, wo iſt gegenwärtig Herr von Müffling, und was iſt er?

Desgleichen wünſchte ich auch zuverläſſig zu erfahren, wie und auf welche Art die Empörung der zwei ſächſiſchen Regimenter beim Abmarſch von Poſen voriges Jahr beſtraft, oder in der Stille abgethan, oder gar ihr durch die Finger geſehen worden; welche letztere Partie, als die billigſte und klügſte, gar ſehr meinen Beifall haben würde.

Fahren Sie fort, von mir aller der mit großem Vergnügen gezollten Hochſchätzung verſichert zu ſein, die ein junger Mann von Verdienſten von einem Greiſe nur immer erwarten kann.

Auf dem ruſſiſchen Schiffe iſt es Bülow ſchlecht gegangen; da ſeine geringe Equipage aus Verſehen zu Kolberg zurückgeblieben war, ſo hat er die ganze Seereiſe in leichtem Frack und Sommerkleidung machen müſſen, ein Umſtand, der wahrſcheinlich zu ſeinem frühen Tode beigetragen. — Er hätte ſich ganz ungemein gut dazu geſchickt, der Quintus Icilius eines zweiten Friedrich II. zu werden, eines Regenten, der, ohne helle Köpfe zu ſcheuen und zu fürchten, dieſen

hellen Köpfen die Freiheit ließe, ihre Zungen wenigstens bis zu einem gewissen Punkte zu gebrauchen. Mit etwa 1200 Thaler Jahrgehalt und Tafel bei Hofe, welchen Platz in der Gesellschaft würde unser Dietrich (denn so hieß er: nicht Heinrich) von Bülow mit dem Witz, der Laune und den Kenntnissen, die ihm zu Gebote standen, nicht ausgefüllt haben! Beinahe den größten Theil seiner Immoralitäten muß man seinem widrigen Schicksale zuschreiben; Dürftigkeit, bei Mangel an Hoffnungen und Aussichten, ist eine so gefährliche Lage, daß Niemand, der nicht selbst in einer ähnlichen gesteckt hat, weiß, wie tief sie leider auch das edelste Gemüth in den Koth zu drücken vermögend ist.

An v. Valentini.

Dessau, den 20. Mai 1808.

Es ist gewiß, daß, wenn Sie mir in Ihrem vorletzten Briefe vom 22. April nicht das Stelldichein zu Berlin gegeben, ich bereits geantwortet haben würde. Gestern nun erhielt ich das Schreiben vom 13. dieses. Um in gehöriger Ordnung zu bleiben, mache ich den Anfang mit dem ersteren.

Vorher muß ich Ihnen noch sagen, daß ich auf Ihre Empfehlung auch Helds Urtheil über die preußische Armee gelesen habe, und daß auch ich damit so ziemlich zufrieden bin. Die Sache steht gegenwärtig beim Publikum in der Periode des Zurückschnellens, der Reaktion. Die Springfeder war gewaltsam auf die eine Seite gebogen: es sollte kein Quentlein Ehre und Reputation mehr übrig bleiben. Jetzt beschreibt sie den zurückgelegten Bogen in entgegengesetzter Richtung, und prallt ebenfalls wieder zu tief nach der anderen Seite: es soll bewundernswürdige Tapferkeit an vielen Orten durchgeglänzt haben. Wie es eigentlich damit bewandt gewesen, wissen wir Beide und auch noch manche anderen Leute von Einsicht, und hiermit genug über diese Frage! So viel will ich nur noch zu eurem Troste sagen, daß, wenn unsere Gegner im siebenjährigen den eurigen im siebentägigen Kriege geglichen hätten, auch wir keine

Lorbeern würden eingesammelt haben, Friedrich II. an unserer Spitze. Die Daune, die Soltikoffs und die Soubisen waren gar gutmüthige Feldhauptleute. Auch unser gemeine Mann lief öfters davon und warf das Gewehr weg; aber man ließ uns Zeit, es wieder aufzunehmen und zu Athem zu kommen.

Wegen des Projekts zu einer Länder-Tour brauche ich nunmehr meine Meinung nicht zu äußern, weil der Anschlag gegenwärtig sich von selbst weiter hinaus schiebt. Auch würde diese meine Meinung nicht eben erschöpfend ausgefallen sein, denn wer vermag den Wirrwarr, der uns umgiebt, zu durchschauen?

Der Krieg, den Sie wider Thielen in Macedonien führten, war gewißlich eine vielfach nützliche Beschäftigung für Sie Beide. Mit dem Kredit der Positionen ist es gleichfalls Aktion und Reaktion. Während des siebenjährigen Krieges und bis zum Revolutionskriege dachte man hauptsächlich an Positionen, und der, welcher die besten, das heißt, von vorn schwer anzugreifenden und in der Entfernung von etwa einer guten deutschen Meile nicht leicht zu umgehenden, zu finden und zu nehmen verstand, passirte für einen Meister. Derselbe Fall ist es mit Strategie und Taktik. Seitdem man die Wunder auf den preußischen Parade- und Revue-Plätzen gesehen hatte, verließ sich ganz Europa und Preußen mit ihm vorzüglich auf Taktik, der Name oder das Wort Strategie war beinahe völlig unbekannt. Da erschien nun Carnot mit seinen Planen und deren Exekutoren, und die französische Staatskunst mit ihrer Nichtachtung des Völkerrechts, und siehe da! Jetzt will kein Teufel mehr etwas mit der Taktik, besonders der elementarischen, zu schaffen haben, sondern Alles mit Strategie allein schlichten. Dieses geht so weit, daß ich nicht glaube, einer der drei letzten preußischen General-Quartiermeister-Leutnants sei im Stande, eine nur kleine Anzahl Rekruten nothdürftig zu exerziren. *) — Wo haben Sie die Anekdote von Antiochus und Agathokles, und den weißen oder gelben Knöpfen und Bändern auf den Waffenröcken gefunden?

Wann das Haar bereits anfängt, auszugehen, ist das Scheeren kein Hülfsmittel mehr; wenn man aber vom zwanzigsten bis zum

*) Auch war jeder von ihnen ein viel zu großer Stratege, um den geringfügigen Punkt der Bewaffnung und des Handhabens der Waffen einiges Nachdenkens zu würdigen.

dreißigſten Jahre das Haupthaar nur den zehnten Theil ſo fleißig als das Kinnhaar ſchöre, ſo glaube ich, würde es ſehr wenig Kahlköpfe geben. Ich bin eben ſo frühe als Sie kahl geworden, nicht aber vernünftig genug geweſen, den Unfall ſo wie Sie zu nehmen. Zuvörderſt hat mir die Verunſtaltung viel Kummer gemacht, und nachher lange Zeit viel Mühe und beſchwerliche Kunſt gekoſtet, ſie möglichſt zu verbergen.

Der zweite Brief meines geliebten Freundes ſetzt mir deſſen Bild, das vorher bereits auf keinem lichten Grunde ſtand, auf einen ſehr dunkeln, und vermehrt die Drucke auf die Milz ſehr anſehnlich, welche mir auch von manchen anderen Seiten zukommen. Ich weiß in der jetzigen Lage ihn weder zu tröſten, noch ihm zu rathen; ich weiß nur ihn zu lieben und hochzuſchätzen.

Sonett Petrarka's, überſetzt von Herder:

Die wenig Schritte hin, die mir noch bevorſtehn,
Und dann im Tode reiche deine Hand mir;
Du weißt, dies iſt noch meine einz'ge Hoffnung!

Dieſe Verſe ſtehen in ſilbernen Buchſtaben über meiner Schlafſtelle; der Wunſch und die Bitte, welche ſie ausdrücken, können aber noch bis jetzt nicht Ihr Wunſch und Ihre Bitte ſein.

Wir wollen von etwas Anderem reden. Maſſenbach, der vielſchreibende und vielbedrängte, hat vor Kurzem auch an mich geſchrieben, mir ſeine Betrachtungen und ſeine Sendſchreiben zugeſchickt und meine Meinung darüber verlangt. Sie iſt dahin ausgefallen, daß ich ihm meinen Beifall über ſein ganzes Benehmen vom Monat Juli Jahr ſechs an bis zum 28. Oktober deſſelben Jahres aufrichtig zugeſichert und wegen der Kapitulation eben ſo aufrichtig bedauert habe, denn Ihre Gedanken über dieſen Tag ſind völlig die meinigen. Seine politiſche fixe Idee habe ich nochmals zu guter Letzt bekämpft, damit er ſich wenigſtens nicht einbilde, er könne anderen Leuten ſolche Saugſchwämme bon gré mal gré in den Kopf pflanzen, wie er ſie in dem ſeinigen mit Vaterliebe hegt und pflegt.

Ich weiß nicht, ob Sie Lombards Matériaux geleſen haben; thun Sie es aber, denn die Schrift iſt leſenswerth und ſchön geſchrieben. Die Götting. gel. Anzeigen Stück 70 und die Hall. Lit. Ztg. Monat April haben ſehr gründliche und vollſtändige Rezenſionen derſelben geliefert.

In den Lichtſtrahlen II. von Seite 232 bis S. 245 befindet ſich eine Relation von dem Gefechte bei Saalfeld, die Sie intereſſiren wird. Ich möchte wohl wiſſen, wer der Verfaſſer derſelben ſei. Nach zwei affektvollen Zuſchriften von Rühlen und nach zwei von mir ertheilten Antworten in demſelben Tone bricht er ab und bleibt mir alle weitere Fortſetzung ſchuldig. Ich kann mir das nicht erklären.

Rüchel und Blücher. Maſſenbach giebt ihnen die Unglücksfälle von Vierzehnheiligen und Prenzlau auf den Kopf ſchuld. Sie werden freigeſprochen werden und Maſſenbach als grundloſer Beſchuldiger ſtehen bleiben, und doch hat er nicht völlig Unrecht. Rüchel konnte früher aufbrechen, und, angelangt, ſich anders benehmen, und Blücher mußte zumarſchiren; blieb ſein ganzes Korps liegen, oder deſertirte während der Nacht, ſo war er gerechtfertigt.

Maſſenbach leiſtet auch dem Fürſten Hohenlohe keinen Dienſt, wenn er berichtet, daß es einen Moment gab, wo vor dem Dorfe Vierzehnheiligen die Franzoſen begannen, auszureißen, und dieſes Avant-Korps wahrſcheinlich auf und in die ihm folgenden Kolonnen würde geworfen worden ſein, wenn der beſagte Feldherr nicht Halt kommandirt hätte, um die Reſerve unter Rüchel zu erwarten.

Im Süden ſehe ich keinen anderen Begebenheiten entgegen, als daß Luzian I. den ſpaniſchen Thron beſteigen, und Pius VII. Ober-Pfarrer zu Rom werden wird.

An v. Valentini.

Deſſau, den 27. Juni 1808.

Nein, mein Wertheſter, ſeit dem 23. Mai habe ich Ihnen nicht weiter geſchrieben; mein Dämon wollte nicht, daß ich es thun ſollte, vermuthlich weil er wußte, daß Sie mein Brief zu Treptow nicht mehr antreffen würde. Ihr Schreiben unterm 2.—4. dieſes habe ich am 9. und das letztere vom 25. geſtern erhalten.

Die Hiſtoriker des zwanzigſten Jahrhunderts, indem ſie von der großen Nation im Anfange des neunzehnten handeln, werden

nicht viel etwas Anderes zu notiren haben, als was Reynal von der ehemals großen Nation an den Ufern der Tiber beigebracht hat. In Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit finden sich ähnlich passende Stellen, und sonderbar! der Theologe gab vor bereits mehr als zwanzig Jahren dem kurzen Schwerte der Römer in ihrem ganzen Kriegssysteme den Vorzug. Ich, für mein Theil, habe diese Ideen u. s. w. nur erst in diesem Jahre gelesen. Wieder auf Reynal zu kommen, so war derselbe mein sehr guter Bekannter; bei seiner Reise durch Deutschland zu Anfang der 80er Jahre hat er Prinz Hans Jürgen und mich besucht, radotirte jedoch schon dazumal noch mehr als etwa 15 Jahre früher, da wir ihn zu Paris kennen lernten. Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß, wie behauptet worden ist, die vorzüglicheren Partien seines großen Werks nicht ihm, sondern Anderen zugehören, die es nicht wagten, damit unter ihren Namen hervor zu treten.

Die Zeiten des Herrn Prof. Voß zu Halle lese ich nicht, mithin sind mir auch die Bemerkungen in Betreff des Gravert'schen Zirkulars unbekannt. Eine andere treffliche Schrift aber: Bemerkungen über die französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807, lege ich so eben aus den Händen. Der Verfasser scheint mich mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben, so daß bereits vermuthet worden ist, die Schrift rühre von mir her; ich würde auch kein Bedenken tragen dürfen, sie auf meine Rechnung zu nehmen, denn sie löst das Problem von den auf keine andere Weise zu erklärenden Sukzessen der Franzosen völlig befriedigend auf. Zum Beschlusse deutet der Verfasser auf Gegenmittel. Arznei nach dem Tode.

In dem Europäischen Beobachter, der zu Leipzig bei Fleischer herauskommt, stehen einige Aphorismen unter dem Namen Paulus Eremita von meinem Gewächse; unter anderen einer der wie folget lautet:

„Ein Heer, welches ganze Schwärme von Flintenschützen abschicken kann, die beinahe sich selbst kommandiren, in ihrer Zerstreuung übereinstimmend verfahren, bald zurückweichen, bald wiederkommen, und ihren Feind, der nicht weiß, wonach er greifen soll, mit Lust ängstigen; ein solches Heer wird alle seine Gegner so lange besiegen, bis ihnen der Genius der Taktik ein sicheres Mittel finden läßt, jener Methode zu

begegnen, sie unschädlich, vielleicht gar ihren Ausübern verderblich zu machen. Noth war von jeher Mutter der Erfindungen. Nachahmer sind stets Stümper geblieben; von den Erfindern aber wissen wir, daß immer die späteren den früheren auf die Schultern traten."

Es versteht sich, daß ich dieses auch nur zum Frommen der Nachwelt hingeworfen habe. Desgleichen habe ich die Stelle aus Herders Ideen vom kurzen Schwerte der Römer, welches nach ihm die Welt besiegte, in obengedachter Zeitung mit ein paar Worten zum Vorwurf der Mitwelt kommentirt: der Mitwelt, deren große Strategen, ein Massenbach, ein von der Decken, mich gern ausgezischt hätten, wenn es in ihrem Vermögen gestanden.

Ich glaube, daß ich Ihnen bereits geschrieben habe, daß Massenbach mir seine Bemerkungen und drei Sendschreiben zugeschickt hat. Ich habe ihm darauf ohngefähr dasselbe, was Sie in meinen Anmerkungen zu drei in der Gallerie preußischer Karaktere befindlichen Karakteren gelesen haben, in Antwort erwidert. Meine aufrichtige Rede, die nicht ohne Wund-Balsam war, hat ihm wohlgethan, und er hat mir diese Wirkung mit Dank angezeigt, auch zugleich einen Plan übermacht: Wie die Schlacht bei Vierzehnheiligen hätte sollen und können geliefert werden, wenn man seinen Vorstellungen und Rathschlägen Gehör gegeben. Er schreibt mir, daß er sich völlig zurückziehen und auf sein Gut im Großherzogthum Warschau begeben werde.

Vor der Festung sich zu schlagen, wie vor Kolberg geschehen, ist sicherlich das einzige, jetzt noch mögliche Mittel, altbefestigte Plätze noch in etwas zu vertheidigen; jedoch gehört hinzu, daß die Anzahl der Belagerer nicht zu unverhältnißmäßig groß zu der der Belagerten sei.

Agathokles war ein kriegerischer Tyrann in Sizilien; daß er aber ein neues Reich gestiftet habe, davon wissen die Geschichtschreiber, welche ich um Rath gefragt habe, nichts. — Schill haben Sie mir wirklich mit plutarchischen Pinselstrichen geschildert. Die spitzige Anmerkung des Reserve-Heroen hinter Auerstädt vergessen Sie doch nicht, mir mündlich zu erzählen in den angenehmen Stunden, wann unsere Herzen, in dem Abstande von etwa einem ordonnanzmäßigen Avancir-Schritte, sich gegen einander aufthun werden. Mit welchem süßen Vorgeschmack ich diese nahe Zukunft erwarte, davon will ich nichts schreiben.

Nun habe ich wirklich nicht mehr volle zehn Minuten übrig, wenn der Brief mit heutiger reitender Post noch abgehen soll. Es ist Abends 5 ein halb Uhr.

An Rühle v. Lilienstern.

Dessau, den 12. und 13. August 1808.

Hochgeschätzter Herr!

Ihr Schreiben vom 3. dieses habe ich nicht eher als den 10. erhalten. Ich danke Ihnen für den ganzen verbindlichen Inhalt desselben und bedanke mich auch für das freundschaftliche Opfer der beiden zugleich übermachten Stücke der Pallas.

In der Hoffnung, einmal durch etwas Anderes als prahlende Bülletins-Berichte entgegengesetzter Seits von dem wahren Hergange jenes großen Schlages unterrichtet zu werden, nahm ich gleich folgenden Tages die Relation succincte de la bataille de Jena zur Hand. Mr. le colonel Jomini sagt: l'empereur N. savait que sa gauche était le point qui remplissait le but, d'achever la perte des communications de l'ennemi. Weiterhin heißt es: l'empereur arriva à 4 heures sur le Landgrafenberg — semblable à Archimède, qui ne voulait qu'un point d'appui, pour remuer le globe; le grand homme ne désirait qu'une tête d'attaque, pour assurer l'arrivée et le déployement de ses masses. Gleichwohl wäre es damals noch Zeit gewesen, den großen Mann auf eine taube Nuß beißen zu lassen. Man brauchte blos zu diesem Zwecke das Manöver Friedrichs bei Liegnitz zu wiederholen, dessen Heer damals weit mehr als die Armee Friedrich Wilhelm III. umzingelt war. Die Verfahrungsart war in dem gegenwärtigen Falle so einfach, daß selbst ein bloßer Routinier des siebenjährigen Krieges, ein Fouqué, ein Luckner, sie würde gefunden haben. Man ließ nehmlich eine Kette leichter Truppen bis Mitternacht stehen, welche die Wachtfeuer unterhielt, patrouillirte und fleißig wer-da! rufte. Hohenlohe mit seinen Preußen-Sachsen machte sich nach Untergang der Sonne auf

den Weg nach Naumburg; ein Gleiches thaten der König und der Herzog mit ihrem Heere. Wenn nun am 14. der Nebel fiel und der Kaiser beginnen wollte, de développer ses masses, von welchen nunmehr bei weitem der größte Theil die Saale überschritten hatte, und in den Schluchten des Mühlen-, des Rauchthales und des Steigers steckte, siehe da! so war kein Preuße und kein Sachse mehr vorhanden. Daß unser Routinier die Brücken zu Dornburg und zu Kamburg würde haben zerstören lassen, können wir ihm zutrauen. Schon um Mittagszeit waren nun die beiden vereinten Armeen bei Auerstädt angekommen. Es wäre nicht gut gewesen, wenn sie ihren Marsch, so wie er projektirt war, bis Freiburg vollendeten, denn auf diese Weise entging ihnen Davoust, der zu ihrem wahren Glücke bei Kösen herüber kommen mußte. Blieben sie jedoch, wie auch geschehen, bei Auerstädt stehen, so war dennoch auch hier schon ein Marsch über den Feind gewonnen. Man formirte eine Schlachtordnung, theilte sich in mehrere Kolonnen und ruhte die Nacht über aus. Wann jetzt, in dieser Verfassung, noch vor Tagesanbruch die Meldung im Hauptquartier einlief: ein feindliches Korps habe die Kösner Brücke passirt und rücke gegen Hassenhausen an, so hätte zum Beispiel ein Ziethen oder ein Seydlitz ausgerufen: die Kerle sind unser! Hurtig so und so viel Bataillone dicht an der Saale weg nach Kösen zu; zwei Linkeflügel-Kolonnen marschiren, Eckartsberga links und rechts lassend, auf den Winkel los, wo die Unstrut in die Saale fällt; unsere Avantgarde scharmuzirt mit dem Feinde, bis die Nachricht einläuft, daß unsere Entsendungen eine Strecke des ihnen angewiesenen Weges zurückgelegt haben; dann umklammern wir mit unserer übrigen ganzen Macht das Dorf Hassenhausen von beiden Seiten, denn es liegt ganz isolirt da vor uns, werfen die Franzosen heraus, alingiren uns jenseits von Neuem, und setzen unseren Marsch fort, immer hinter dem Feinde her! Konnte es auf diese Art wohl fehlen, daß Davoust mit seinen 28, schreibe acht und zwanzig Bataillonen und 3 Regimentern leichter Kavallerie von 80 bis 90,000 Mann, wovon 20,000 zu Pferde, erdrückt wurde, und nicht so, nur halb gestraft, wie Laudon bei Liegnitz, wegkam? Zwischen Saale und Unstrut eingeklemmt, umfangen von allen Seiten, mußte, was nicht ins Wasser laufen wollte, das Gewehr strecken. Den 15. gingen die Sieger bei Kösen über die Saale, nahmen Posten, gewannen Torgau, Wittenberg und die Elbe wieder. Na-

poleon mußte über die Saale zurück, und das bei Jena; alle Vortheile waren verloren, welche ihm die vorhergehende Stupidität eingeräumt hatte. Sogar nach Dresden konnte man, vom rechten Ufer der Elbe her, eine starke Abtheilung schicken, und die Reserve unter Wirtemberg zog sich nach Magdeburg. In den ersten Stücken der Minerva vom vorigen Jahre befindet sich ein Aufsatz von mir, der dieses ganze Thema, mit nothwendigen Behutsamkeits-Floskeln verwebt, nicht abhandelt, sondern blos andeutet. Ich bitte, lesen Sie doch in der Geschichte meiner Zeit von König Friedrich, und in Tempelhofs siebenjährigem Kriege das ganze Detail der Manöver bei Liegnitz, um von der großen Aehnlichkeit (den Ausgang abgerechnet) der beiden Situationen frappirt zu werden.

Meines Bedünkens hat Jomini die Gabe nicht, von einer Kriegsbegebenheit, deren Augenzeuge er war, verständlich zu referiren; gleich vornherein verwechselt er auf Seite 98 die Lagen von Dornburg und Kamburg an der Saale, denn es war Soult, der am ersteren Orte, und Bernadotte, der am zweiten stand, sowie sie auch Beide an den hier benannten Orten übergingen. Aus seiner Relation succincte und aus dem ihr beigefügten Plane geht weiter nichts deutlich hervor, als der Bivouak des fünften Korps und das Viereck der Garden um den Kaiser her während der Nacht. Wie es eigentlich mit dem Gewinn der Schlacht zugegangen, scheint er selber nicht recht zu wissen und hilft sich mit Phrasen. Einzelne Bataillone, Regimenter und Brigaden wurden bald hierhin, bald dorthin geführt, und durchkreuzten sich öfters in ihren Bewegungen nicht gar musterhaft. Soviel ergiebt sich auch aus diesem Berichte, daß die ganze Bataille ein Aggregat von einzelnen Gefechten war, und daß die Franzosen nur eine Minderzahl ihrer Macht in Aktion brachten.

Was die paar Aufsätze anbetrifft, die V. Ihnen mitgetheilt hat, so war es Ihr gütiges Verlangen, mein Urtheil über die Gallerie preußischer Karaktere zu erfahren, welches mich dazu vermocht, einige meiner Bemerkungen auf das Papier zu werfen. Ich wollte dieselben einer Antwort auf Ihr nächstes Schreiben beifügen; weil jedoch ein nächstes Schreiben von Ihnen ausblieb, so blieben auch, aus Furcht, eine Zudringlichkeit zu begehen, die für Sie bestimmten Abschriften liegen. Den Ursachen aber, welche Sie gehabt haben, während einer gewissen Periode nicht an mich zu schreiben, lasse ich alle Gerechtigkeit widerfahren, und wenn unser Freund gesagt hat,

ich sei deswegen ungehalten gewesen, so hat er meinem Gefühle nicht den rechten Namen gegeben; er hätte sich des Wortes Bedauren bedienen sollen. Anfangs besorgte ich, mein Brief sei verloren gegangen; nachher, als ich erfuhr, er sei richtig eingelaufen, bedauerte ich blos, keine Antwort darauf erhalten zu haben.

Daß die besagten Aufsätze zum Theil wenigstens Ihren Beifall nicht verfehlt haben, ist mir schmeichelhaft; ob sich dieselben aber zum Abdruck eignen, ist eine andere Frage. In dem einen befindet sich eine Stelle, wo gesagt wird, daß Napoleon Oesterreich ein gleiches Schicksal wie Preußen zugedacht habe, und er es mit Verdruß bis dahin noch auf einem und einem halben Beine stehen sehe. Eine dergleichen Aeußerung könnten die Franzosen leicht bei den gegenwärtigen Konjunkturen zu vorlaut, oder auch in einer Zeitschrift der von ihnen unterjochten Deutschen zu hart finden. In dem Karakter des Herzogs von Braunschweig stände auch die Assertion, daß er weder das Vertrauen Friedrich Wilhelm II. noch dito III. besessen, zufolge der Rektifikation V. und dem Witzworte des General Ph—, abzuändern. Dem sei nun wie ihm wolle, so sind zwar die erwähnten Aufsätze zu Ihrer Disposition; wenn Sie sich aber derentwegen Verantwortung zuziehen sollten, so bin ich außer Schuld, und werde mich in keinem Falle als Verfasser bekennen.

Sie sagen in Ihrem Schreiben im Punkte des Jahres 1805: „waren wir nicht im Stande, uns der Russen zu erwehren, so würden wir noch viel weniger die Franzosen geschlagen haben.“ Es hing ja aber damals blos von Preußen ab, sich, unterstützt und eigenes Interesses wegen emporgehalten von Oesterreich, Rußland, England und Schweden, mit den Franzosen zu schlagen, die alsdann allen diesen Mächten die Spitze zu bieten hatten. Welch ein Unterschied mit den Bewandtnissen des Jahres 1806!!

Ich wünsche und bezweifle nicht, Ihre Jugend werde dem zu scharf angespannten Systeme der Nerven, bei einigem Nachlasse der Anstrengung, bald seine vorige Federkraft wiedergeben. Nur, bitte, umfassen Sie nicht zu viel auf Einmal!

Der Göttin Pallas weiter hinter die Aegis zu schauen, werde ich nicht unterlassen. Fahren Sie indessen ferner fort, mich mit Ihrem Wohlwollen zu beehren, und mich als einen Ihnen mit vollem Gemüth ergebenen Freund zu betrachten.

An Rühle v. Lilienstern.

Dessau, den 28. August 1808.

Wenn Sie es so für gut befinden, mein Wertheſter, so wollen wir uns fernerhin ohne das Wortgepränge, welches die Franzosen Courtoiſie nennen, und worin wir Deutsche bis zur Lächerlichkeit gegangen ſind, schreiben.

Ihren Brief vom 19. dieses habe ich erhalten und danke recht sehr für die mir darin mitgetheilten Nachrichten. Die Anſtalten der Oeſterreicher vergleiche ich mit dem Beginnen eines Froſches, der ſich aus Verzweiflung breit macht, um dem Storch das Verſchlingen — nicht zu verwehren, ſondern nur zu erſchweren; Erſteres können Sie auch nun nicht mehr vermöge der Lage, in welche ſie ſich haben verſetzen laſſen. Dieſes Jahr möchte noch ſo hingehen; künftiges aber müſſen ſie an den Tanz. Das iſt meine Meinung; ſollte ich mich irren, ſo bin ich Einer aus der großen Zahl derer, welchen bei den Welthändeln nichts weiter als Muthmaaßungen erlaubt ſind. Man hat mir ſagen wollen, daß einige Hundert preuß. Offiziere in öſterreichiſche Dienſte getreten wären; iſt das gegründet? Mit V. habe ich die Abrede genommen, aus dieſem Lande nicht an mich zu ſchreiben. Sollten Sie etwas von ihm erfahren, ſo bitte, mich davon zu unterrichten.

Zu der Abhandlung: England im Gegenſatz des Kontinents, im zweiten Stück der Pallas, mache ich Ihnen mein Kompliment; es iſt ein ſchönes Stück Arbeit, beſonders von Seite 203 an.

Die kritiſche Unterſuchung der Lage der preußiſchen Armee in eben dieſem Stücke ſcheint mir meiſter- und muſterhaft. Dürfen Sie, ſo nennen Sie mir doch den Verfaſſer derſelben, damit ich wiſſe, wer der Mann ſei, der ſo zu urtheilen weiß und ſo zu ſchreiben verſteht. Die einzige Stelle, wo er S. 176 ſagt: „die Stellung der preußiſchen Armee war eine der furchtbarſten, wenn die Sache ſchnell zur Entſcheidung gebracht werden ſollte — wie dies für die franzöſiſche Armee nach ihrem Bewegungsſyſtem wohl nöthig ſein mochte. Sollte ſich die Sache einige Tage verlängern, ſo erſchienen als eine neue Verſtärkung der preußiſchen Armee der

Herzog von Weimar auf dem rechten Flügel, und der Herzog von Würtemberg auf dem linken.“ Diese Behauptung will mir nicht einleuchten; denn ungeachtet beider Verstärkungen war und blieb die preußische Armee immer von der Elbe abgeschnitten, und es kam blos darauf an, sie nicht wieder über die Saale zurückzulassen. Während dessen hatte die französische Armee zu ihrer Subsistenz das ganze Kurfürstenthum Sachsen hinter sich, und konnte bei ihrer Stärke Berlin und Dresden durch entsendete Armee-Korps in Besitz nehmen. Auf S. 178 wird gesagt: „Der übrige Theil der Armee nahm ein Lager hinter Auerstädt mit dem rechten Flügel an Eckartsberge.“ Dieses scheint mir ein Druckfehler und sollte wohl heißen mit dem linken Flügel.

Der Geschichtliche Abriß der Kriegsoperationen in Preußen, auch im zweiten Stück, ist eben nicht schlecht, aber oberflächlich und französisch gestimmt; man muß abwarten, wie diese Skizze endet.

Im ersten Stück der Pallas: L'art de la guerre par Jomini. Hier zeigt sich der Verfasser von einer vortheilhafteren Seite als in seiner Relation succincte. Die Methode nebst den Grundsätzen der revolutionären Kriegsführung zeigt er kurz, deutlich und völlig befriedigend an. Diese Methode hat bis dato nur das Einzige wider sich, daß sie noch nicht durch den Schmelztiegel eines ungünstigen Erfolges gegangen ist.*) Ein solches würde sich ergeben haben, wann eine nach dieser Methode prozedirende, oder vielmehr auf Gerathewohl darauf loslaufende Armee auf eine andere getroffen wäre, die, den probehaltenden Hauptgrundsätzen der alten Kriegsführung getreu, mit Verstand, mit Entschlossenheit und mit Muth zu den erforderlichen Falls nothwendigen Wagestücken wäre entgegengeführt worden. Wohlverstanden: entgegengeführt! nicht etwa nach den schönsten Regeln der Kastrametation in sogenannten unangreifbaren Posten aufgestellt. Denn neu ist allerdings die Entdeckung, daß es keinen Posten auf unserer Erdkugel giebt, der nicht umgangen werden könnte. Nur nicht etwa unter den Kanonen des Feindes. Leonidas, bei Termopylä ward schon vor mehr als zweitausend Jahren von den dummen Persern umgangen; und demohngeachtet sind alle unsere

*) Das Schicksal Moreau's 1796 war dieses nicht ganz, denn er war in Baiern nicht geschlagen worden.

größten modernen Feldherren gegen diese in die Augen springende Wahrheit blind geblieben. Eine feste Position des Feindes zog sie an sich wie der Magnet: stürmen, ersteigen, allenfalls die schwächste Seite suchen, war Alles, was sie wußten. Daher das Suchen und das Vertrauen zu den festen Posten, welches noch während des ganzen siebenjährigen Krieges der vornehmste Gegenstand der Strategie war.

Der Anhang zu diesem Aufsatze: Gedrängter Auszug aus Friedrichs des Großen Betrachtungen über Operations-Pläne zeigt klar, wie wenig auch Er nur eine Ahnung davon hatte, daß bald nach seinem Tode europäische Heere auftreten würden, welche nach dem Systeme der Völkerwanderung operirten. Ueberhaupt, selbst in seiner glänzendsten Periode, hätte ihn wahrscheinlich ein Gegner wie Napoleon aus dem Sattel gehoben. Unter die mehrsten seiner hier ausgezogenen Rezepte kann man schreiben: gut gegen Karl von Lothringen, Daun, Soubise, Soltikoff u. s. w.

Vom 18. bis 21. sind vier Regimenter Infanterie hier die Elbe passirt und haben bei uns übernachtet; desgleichen auch ein Zug leichter Artillerie. Der Marsch ging auf Halle. Die Offiziere waren von nichts unterrichtet, ihrer Meinung nach ging es gegen Oesterreich.

Bereits in einem meiner vorigen Briefe habe ich gebeten, mir von der Art und Weise, wie die Untersuchung wegen der Empörung der beiden Regimenter zu Posen auf dem Wege nach Danzig abgelaufen und die Schuldigen bestraft worden, einige Nachricht zu geben. Die Sache interessirt mich, weil ich hoffe, man werde mit Klugheit und mit Menschlichkeit dabei zu Werke gegangen sein. Aller angewandten Bemühung ungeachtet habe ich bis jetzt noch nichts darüber in Erfahrung bringen können.

An Rühle v. Lilienstern.

Dessau, den 25. Septbr. 1808.

Ihr Schreiben vom 2. dieses erhielt ich nicht eher als den 18., vermuthlich deswegen, weil es bis Leipzig mit Gelegenheit gegangen. Es war abermals von so ansehnlichen literarischen Cadeaux begleitet, daß ich gewissermaaßen in Verlegenheit gerathe, weil ich in und an mir keine Eigenschaften zu entdecken vermögend bin, welche um Sie, hochgeschätzter Herr von Rühle, eine dergleichen Begünstigung verdienten.

Das dritte Stück der Pallas habe ich — etwa die kleinen Beiträge, aus der Fülle und Tiefe der Herren Fichte und Jean Paul geschöpft, ausgenommen — wiederum so interessant wie seine beiden Vorgänger gefunden, und werde dieserwegen dem mit mir in Rechnung stehenden Buchhändler zu Leipzig den Auftrag ertheilen, mich mit den folgenden Stücken zu versorgen, da mir ein auch nur halber Rückblick auf die Vorschriften der Bescheidenheit verbietet, die ferneren Liberalitäten des werthen Herausgebers anzunehmen.

Ein Werk, welches wegen des Reichthums an neuen Ansichten mehrentheils über der Sphäre meines Urtheils liegt, sind mir die Hieroglyphen. Mehr als einmal habe ich versucht, meinen alten Kopf anzustrengen, um mich darin zu orientiren; aber zu oft geht mir das Licht aus und ich verliere die Spur. Die Hauptursache hiervon mag wohl darin liegen, daß ich einestheils in der Mathematik, sowie in den Finanz- und Handlungs-Wissenschaften ein Ignorant bin, und anderentheils mich zu sehr an Schriften eines planen Inhalts und leicht faßlichen Vortrages gewöhnt habe. Die Mühe, welche mir das Verständniß nur einiger weniger Kant'scher Schriften gekostet hat, werde ich nie vergessen. Dem ungeachtet bin ich in den Hieroglyphen auf Erörterungen gestoßen, die ich verstanden, und auf Ideen, die ich mit Beifall gelesen habe. Wenn Sie in Ihren Studien nicht mit zu viel edlem Feuer zu Werke gehen, so sehe ich im Geiste, daß Sie noch sehr schöne Kränze erringen werden.

Um V. bin ich besorgt. Man läßt gegenwärtig gar keine preußischen Offiziere mehr die Oder passiren. Die Ordres, welche den Beurlaubten des Blücher-Korps zugeschickt worden, werden als

die Ursache dieser neuen Verunglimpfung angegeben; es heißt, den Leuten wäre in diesen Einberufungs-Schreiben befohlen worden, sich durch die französischen Postirungen zu schleichen, und Waffen, so viel möglich wäre, mitzubringen. Wenn man dergleichen Unbesonnenheiten mit dem famösen Briefe des Herrn von Stein zusammenrechnet, so steht Einem der Verstand still. Den Widersprüchen, welche derselbe enthält, stellt sich noch die Albernheit an die Spitze, daß diese Mission an einen Mann ohne Bedeutsamkeit und ohne Einfluß auf irgend etwas, der in dem Seebade zu Dobberan steckt, mithin völlig ohne Zweck, abgesendet worden ist.

Vor fünf Jahren hatten einige unartige Offiziere mit einigen nicht viel artigeren Domherren wegen der Aufnahme eines Herrn Kriegs-Kameraden in einen sogenannten Damen-Klubb zu Münster Händel. In dem gedruckten Prozesse befindet sich auch ein Brief des Herrn v. St. an den Direktor des Klubbs. Blos nach dem Tone dieses Briefes und der Art der ganz überflüssigen Theilnahme eben dieses Herrn v. St. an hochadeligen Ungezogenheiten, damaligen Präsidenten, aus dem nach der Zeit der Premier-Minister einer verfallenen Monarchie geworden, habe ich von der Stunde an, wo ich jenen Brief gelesen hatte, mir sehr kleine Begriffe von dem Verstande und den Fähigkeiten des bis jetzt vielbelobten Ministers abgezogen.

---

v. Valentini.

Dessau, den 3. Novbr. 1808.

Viel früher hatte ich keine Nachricht von dem Adoptirten meines Herzens erwartet. Ohngeachtet ich vorher gesehen hatte, daß nichts Entscheidendes in seinem Schicksale sich in jener Kaiserstadt ereignen würde, war nichtsdestoweniger meine Wißbegierde dessen, was ihm dort begegnen würde, genugsam gespannt. Indessen, nur ruhig! wenn mich eine gewisse leise Ahnung nicht trügt, hat der oberste Lenker menschlicher Fata etwas mit meinem Freunde im Sinne. Wie bemerkenswürdig ist derselbe nicht aus der Dunkelheit,

worin er begraben lag, durch verschiedene Begegnisse hervorgezogen, und einer ansehnlichen Zahl einflußhabender Männer bekannt geworden.

Die Berge näher bei Kauenzim als bei Kollin, worauf Dauns linker Flügel stand, reich mit Sechszehnpfündern und Haubitzen bespickt, denen wir, Planian passirt, aus unseren zusammengepreßten Kolonnen in die Mündungen sahen, fielen allerdings mir und meinen damaligen Waffenbrüdern respektabel in die Augen. Gegen diese wurde aber nicht angelaufen, sondern gegen die sanftere Abdachung der Anhöhen nach Krekzor zu. Das Wirthshaus von Novomiesto, ohnweit Planian, sonder Nebengebäude, ist zuverlässig das, von welchem Friedrich rekognoszirte und wo er die Disposition ausgab.

Auch ich habe an Positionen geglaubt — freilich nicht so gar unbedingt, wie ehemals die Norm des Glaubens es mit sich brachte — bis in die 94er und folgenden Jahre. Nachmals aber haben uns Carnot und die aus seiner Schule Hervorgegangenen gezeigt, daß es deren nur etwa zwei in Europa giebt, die nicht zu umgehen sind, sobald man in Provinzen Krieg führt, wo jeder Marsch von fünf bis sechs Meilen zu frischem Brode führt. Diese zwei Positionen liegen quer über die Landengen bei Korinth und bei Perekop gegen Die, welche zu Lande in Morea oder in die Krimm einzudringen begehren. Ein gut benutztes Lokal bei der Offensive ist eine Sache anderer Natur; wer wollte an deren Vortheile zweifeln? Bei der Defensive hingegen ist blos die intentirte Benutzung des Lokals schon eine Einleitung der Niederlage, weil der offensiv agirende Feind weiter nichts braucht, als etwas völlig Unerwartetes, das alle Grundsätze vor den Kopf stößt, zu unternehmen, um mich und die Meinigen in Verwirrung zu stürzen.

Gegen den Erzherzog Karl — der sicherlich im Jahre 6 besser den Eugen oder Marlborough gemacht hätte, als Braunschweig bereits im Jahre 92 — habe ich drei Hauptbeschwerden! Die erste: daß er Ausgangs 96 mit dem unbedeutenden Kehl wie der Wallfisch mit der Tonne spielte, und vor dieser blos von frischer Erde aufgeworfenen und mit Pallisaden bepflanzten Feldschanze die halbe Armee, welche er befehligte, zu Grunde richtete, welche dringendere Umstände nach der Lombardei riefen. Die zweite: daß er im Jahre 99 sich durch eine schwache Demonstration über den Rhein nach dem

Neckar zu von Zürich wegmanövriren ließ, und Korsakow mit seinen verdutzten Russen preisgab. Die dritte ist sein fataler Waffenstillstand an der Entzsch Jahr 5 Monat Oktober, während dessen Mack in Schwaben kapot gemacht wurde. Indessen können diese Mißgriffe ihn vollends ausgebildet haben; durch Fallen lernt das Kind gehen.

Wenn Ihr ungeschlachter Ex-Rittmeister etwa ein obrigkeitliches Amt hatte, so ist er zu entschuldigen, wo nicht, und wenn er blos als Privatmann und aus Dünkel den Landesbewacher spielen wollte, so verdient er allerdings, einige Wochen geschlossen bei dem Profoß zu sitzen. Eine dergleichen Animadversion wirft man aber einem Rindvieh, die Pistole in der Hand (beiläufig sei es gesagt: die vernunftwidrigste Manier von der Welt, sich Genugthuung zu verschaffen), nicht leicht an den Hals. Hier entscheidet der Zufall nur zu oft zu Gunsten der Beleidiger und der Grobiane; darum wäre mein Rath, die Sache unter dem Schneeberge auf sich beruhen zu lassen

Boruſſia an ihre in die Heimath zurückkehrenden Krieger. Spartanische Vaterlandsliebe scheint diese Strafpredigt eingegeben zu haben; auch nimmt dieser Zensor ausdrücklich alle Die aus, denen ihr Gewissen Zeugniß eines Besseren giebt. Ist die Sache aber nicht also und der Patriotismus etwa nur erkünstelt und gemacht, ja alsdann wird Verfasser dem Esel der Fabel gleich, welcher dem kranken — Löwen will ich nun zwar nicht eben sagen — mit den Hinterfüßen noch Eines vor den Kopf versetzte. Weniger zweideutig kommt mir der häßliche Bock (vermuthlich aus Mangel an Ueberlegung geschossen) des Herrn Herzogs von Weimar vor. Napoleon mag wohl das Schlachtfeld bei Jena nochmals zu sehen und seine Augen daran zu weiden gewünscht haben; eine Hasenhetze aber auf diesen noch von Blut rauchenden Gefilden zu bestellen, ist ihm doch wohl nicht eingefallen, und der dumme Streich, der sich zufällig zum bittersten Pasquill auf unsere Fürsten und die preußische Armee qualifizirt, kommt auf Weimars Rechnung allein.

Kritik des Feldzugs von 1806. Ich habe dieses Buch wohl in den politischen Zeitungen, angezeigt von dem Buchhändler, gefunden, aber bis dato noch in keinem Journal oder literarischen Zeitung, die ich lese. Weil ich jedoch in Betreff besagter Katastrophe mein Gewissen hinlänglich unterrichtet glaube (Phrasis der terroristischen Tribunale des Sicherheits-Ausschusses bei Verurtheilung der unglücklichen Opfer der Blutgier und beim plötzlichen Abbrechen aller

weiteren Untersuchung oder Vertheidigung), so habe ich weiter von dem Opus keine Notiz genommen. Müffling hat im zweiten Stück der Pallas (drei Stücke sind bis jetzt heraus) einen kurzen Aufsatz: Kritische Untersuchung der Lage der preußischen Armee vom 8. bis 14. Oktober 1806, der mir noch zuletzt völlig genug gethan hat, weil das Uebrige des Feldzuges blos die Folge der erwähnten sieben Tage war. Ich unterschreibe den gedachten Aufsatz bis auf Eine Stelle, wo gesagt ist: Napoleon wäre der Subsistenz wegen gezwungen gewesen, ohne Anstand anzugreifen, besonders ehe noch Würtemberg und Weimar heranrücken konnten. Der Subsistenz wegen! er hatte ja das ganze Kurfürstenthum Sachsen hinter sich, und konnte bei seiner Uebermacht Abtheilungen nach Berlin und Dresden senden. Die alliirte Armee ließ er nicht wieder über die Saale zurück, und passirte selbige endlich bei Magdeburg, so passirte er bei Dessau und Wittenberg und schlug sich mit ihr zwischen Magdeburg und Brandenburg.

Meine Kenntniß des französischen Militärs habe ich in der zweiten Hälfte Augusts noch gelegentlich vermehrt. Vier Regimenter Infanterie und ein Zug reitender Artillerie zogen sukzessive bei uns durch und übernachteten. Diensteifer in hohem Grade muß man den Offizieren allen, ohne Ausnahme, zugestehen. Ich habe unter anderen einen Eskadron-Chef der reitenden Artillerie, Namens Sezille, bei mir im Quartier gehabt, der wahrlich sich nicht die Zeit nahm, weder zu essen noch zu schlafen. Satt des Krieges aber waren sie alle.

An Hugo in Göttingen.

Dessau, den 13. Dezember 1808.

Seit Empfang (es war d. 27. November) Ihres Briefes vom 15. ebendesselben habe ich sehr, sehr oft an Sie gedacht, auch mehr als zwei-, dreimal die Feder ergreifen wollen, an Sie zu schreiben; aber dann stieg mir immer der Gedanke auf: was willst du ihm denn eigentlich schreiben, auf daß ihm beim Lesen die Zeit nicht

lang werde? Und leider auch in dem gegenwärtigen Augenblicke bleibt die Gedanken-Verknüpfung immer noch eben dieselbe. Soll ich Ihnen etwa das Alte, tief in meinem Gemüth Liegende: daß ich Ihnen gut bin und Sie hochschätze, wiederholen, so wie Sokrates in seinen Lieblings-Autoren die Wahrheiten, von denen sie ihn überzeugt hatten, gern öfters von Neuem wiederlas, um sich von Neuem wieder von denselben zu überzeugen? — Ganz am unrechten Platze wäre indessen die Sache nicht bei dem abermaligen von Neuem Beginnen eines so oft ins Stocken gerathenen Briefwechsels. Das letzte Insstockengerathen liegt nun freilich größtentheils in den Zeitumständen; es ward denn aber doch noth, sich wenigstens ein wenig darüber hinaus, oder auch tief genug unter dieselben hinunter zu setzen, damit nicht völlige Todesstille zu herrschen anfange, besonders in einem Leben, das so unaufhaltbar und stark sich zu Ende neigt wie das meinige.

Von dieser Lebensneige kann, wie natürlich, fast nichts mehr abträufeln, was werth wäre, für Sie, geliebter Freund aus besseren Zeiten, hier auf mein Blättlein zu fließen. Ich reite spazieren, ich gehe spazieren und weide meine Augen an tausendmal gesehenen Gegenständen. Ich lese — Mancherlei. Gestern Abend machte ich Schillers Iphigenie in Aulis, übersetzt aus dem Euripides, zu; sollten Sie es glauben, äußerst bewegt und gerührt von dem Inhalte dieses Trauerspiels. Auch habe ich dessen Maria Stuart gelesen und den unermeßlichen Reichthum des Verfassers an Ideen, Gedanken, Reden und Widerreden bewundert. Zu Korrespondenten habe ich drei junge Kriegsmänner: der erste von ihnen ist der Major Valentini beim ehemaligen preußischen Generalstabe, ein Sohn meines Herzens, 14 Jahre später als Hugo geboren. Dieser steht noch dato in Diensten und befindet sich gegenwärtig zu Königsberg. Die beiden andern, gleichfalls Mitglieder des Generalstabes, haben abgedankt. Ersterer; Verfasser des Operationsplanes der preußisch-sächsischen Armee im Jahre 1806 und der Marginalien zu den Grundsätzen der höheren Kriegskunst für die Generale der österreichischen Armee, Namens Müffling, bekleidet die Stelle eines Kammerherrn an dem Hofe zu Weimar; der andere hat den Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge des Jahres 1806 der preußischen und sächsischen Truppen unter Kommando des Fürsten von Ho-

henlohe-Ingelfingen geschrieben, und ist Herausgeber der Pallas, einer Zeitschrift; er heißt Rühle und macht den Mentor des Prinzen Bernhard von Weimar zu Dresden, gleichfalls mit dem Titel eines Kammerherrn. Die Rapporte dieser zwei Offiziere sind das Beste, was wir über den verhängnißvollen Feldzug des besagten Jahres haben. Da die Grundsätze der höheren Kriegskunst für die Generale der österreichischen Armee eine offizielle Schrift sind, welche in den Marginalien stark mitgenommen und einer großen Unhaltbarkeit bezüchtigt werden, so ist zu vermuthen, daß letztere Aufsehen erregen werden. Müffling, der sich vor seinen Schriften C. v. W. unterzeichnet, gehört zu der neuen Anti-Saldernschen Schule, tritt Bülow und mir auf die Schultern, und sieht und geht noch weiter als wir; großentheils predigt er, was ich schon längstens gepredigt habe, ohne sich dessen eben ausdrücklich zu rühmen; er thut es aber mit Einsicht, Verstand und Genie; kurz ich bin mit dem Jünger zufrieden, der dabei in seinen Briefen auch nicht ermangelt, des Papa grauen Bart mit wohlriechender Seife einzubalsamiren.

Einen Nachtrag zu drei Karakteren aus der berüchtigten Gallerie preußischer Karaktere habe ich zwar dem Herausgeber der Pallas auf seine Gefahr überlassen; ich hoffe jedoch, er werde klug genug sein, davon keinen Gebrauch zu machen; auch scheint es mir, daß seine Pallas ins Stocken geräth, ohngeachtet die drei Stücke, welche er bis jetzt geliefert hat, nicht gar arm an interessanten Aufsätzen waren. Den Nachtrag zu dem Karakter des Herzogs von Braunschweig lege ich hier bei.

Nehmen Sie schließlich einen herzlichen Händedruck von mir an, in der Manier Swedenborgs, dem Entfernung kein Hinderniß war.

An v. Valentini.

Dessau, den 29. März 1809.

Sollte zwischen Schlesien, Mähren und Oesterreich mehr Kommunikation obwalten, als zwischen Sachsen und Böhmen, so geruhen Sie mir Nachrichten mitzutheilen, falls, nach Blüchers Ausdruck, die Büchse losgeht. Mir ist, ich gestehe es, für Oesterreich bange; denn ich mag mein Bischen Einsicht anstrengen, so viel ich will, so ist mir nicht möglich, einen Operationsplan ausfindig zu machen, der Oesterreich zu irgend etwas Entscheidendem führen könnte. Frankreich ist von allen Seiten umschanzt, Oesterreich von allen Seiten offen; Bonaparte kann Kollatstöße anbringen, während die Karle, die Ferdinande, Johanne u. s. w. höchstens nur Armwunden machen werden. Hierzu kommt nun noch das lange Zaudern, ein Rückfall in alte Sünden, dessen Strafe nicht ausbleiben wird, so wie bei Preußen. — Auch die zweite Hälfte unseres Kontingents hat am 25. dieses fortgemußt, begleitet von Thränen der Mütter und Schwestern und von Seufzern der Väter. Chambaud mit der ersten Hälfte hat zu Metz Halt gemacht, die zweite Hälfte ist nach Würzburg instradirt, Punkte, die weit auseinander liegen; das Ganze beträgt nahe an 900 Mann.

Vor acht Tagen habe ich Müfflingen meine Noten zu Jomini überschickt; es ist ein ziemliches Heft daraus geworden; ich werde sehen, ob er sich die Mühe geben wird, den jedesmaligen Text nachzuschlagen: er scheint mir ein eilfertiger Leser; die dritte Partie des Traité war noch nicht einmal aufgeschnitten, und gleichwohl ist diese dritte Partie, die freilich noch immer hauptsächlich vom Siebenjährigen handelt, für einen Offizier deutscher Nation oder deutschen Soldaten sehr lehrreich. Ich habe Müfflingen auch dieses geschrieben. Ihnen, mein Theurer, empfehle ich das ganze Werk in der That recht angelegentlich; es wird Ihnen nützen. Jomini dissertirt mit Scharfsinn und abstrahirt mehrentheils glücklich. Sein Système générale de grande tactique ist gar nicht weitläuftig; vielmehr läßt sich dasselbe ganz kurz fassen: prendre l'initiative; lignes intérieures;*)

*) Will sagen: Operationslinien, welche die feindlichen Operationslinien auf beiden Seiten außerhalb lassen.

porter ses masses sur une des extrêmités de la ligne de l'ennemi (nehmlich Flanke) und noch obendrein: toutes les manoeuvres faites au loin sur les flancs et sur les derrières sont des sottises, machen die Hauptbestandtheile aus. Seine strategisch-taktischen Mittel lauten so: halte deine Macht beisammen und gehe dem Feinde auf dem geradesten Wege zu Leibe; um anzugreifen, suche einen Flügel desselben; marschire mit Zügen in zwei Treffen wie Friedrich; schwenke ein, sobald du die Flanke hast, und dann: vorwärts Marsch! Die Präservativmittel so: kehre dich nicht an Drohbewegungen rechts und links; halte deinem Gegner zu seinen Manipulationen nie geduldig still, wie Jemand, der sich trepaniren oder den Staar stechen lassen will, gehe ihm vielmehr entgegen trotziglich; stelle hinter deine Flanken oder extrêmités de la ligne perpendikulare Reserven in Kolonne, oder schrägstehende in Linie, wie Cäsar seine bei Pharsalus, welche Dem, der deine Flanke sucht, die seinige abgewinnen. Sie werden also hier bei unserem Strategen wohl nichts durchaus unbekannte antreffen; ich selbst habe meine hier und da geäußerten Ansichten mir aufs Neue zu Gemüthe führen lassen müssen. Welches Resultat ist nun aus dem Allen zu ziehen? Etwa folgendes: Wann nun alle diese ohne Widerrede trefflichen Maximen allgemein adoptirt und von den Feldherren aller kultivirten Völker in Ausübung gebracht, einander begegnen, X. äqual X., wie wird es alsdann um die Vollkommenheit der Kriegskunst stehen? Wird sie nicht, indem sie eigentlich gegen sich selbst arbeitet (eine Eigenschaft, in der sie sich von allen anderen Künsten und Wissenschaften unterscheidet), sich auch selbst aufheben? Wird sie nicht ihren Platz der Anzahl, der Tapferkeit oder Feigheit der Schaaren, dem Glücksstern des Mannes an deren Spitze, den dreien mächtig einwirkenden Erscheinungen, abtreten müssen, welchen Einfluß sie vergebens gesucht hat, zu verdrängen?

Ihren Weg durch die mir noch so ziemlich bekannten Gegenden und Städte bis Landshut habe ich in der Vorstellung mitgemacht, neben Ihnen in der Chaise gesessen und auch mit Ihnen und den nicht übel unterrichteten Mönchen zu Grüssau Abendbrod gegessen; freilich blos idealistischer Weise, welcher ich jedoch mit Erlaubniß der Herren Schelling und Konsorten die materialistische Realität — nur eine andere Manier zu phantastren, wie diese Herren meinen — vorziehe, wo man in den Augen des Freundes zu lesen und den Ton

seiner Stimme zu vernehmen glaubt, und sich wenigstens angenehm betrügt, da Beides, nehmlich die eine Vorstellung so gut wie die andere, blos in dem allmächtigen Ich, das Alles aus sich selbst schöpft und sich seine Außenwelt erschafft, vorgehen soll.

Der Austausch Sachsens gegen Polen und die Sukzession der Ernestinischen Linie auf Unkosten der Brüder und Neffen Friedrich Augusts von der Albertinischen scheint mir ein wenig überdachter politischer Schwank, aus dem einzigen Grunde, weil es dem Interesse Napoleons widerspricht, mitten in Deutschland eine Dynastie zu errichten, die mit Rußland so genau zusammenhinge und abhinge.

Lehmanns Berichterstattungen haben mich angezogen: er mag wohl ein wenig zu viel zu Gunsten der Messieurs aus der niedrigsten Region der Löffelbanden sagen; aber im Ganzen giebt mein Wahrheitsgefühl, oder Geruch, der Echtheit seiner Aussagen Zeugniß. Ein sehr merkwürdiger Umstand dieser neuen Methode der Kriegsführung ist also der, daß sie den obersten, oder besser souveränen Befehlshaber unverwundbar macht. Auf einem Hügel außer dem Kanonenschusse übersieht er das Brett und spielt, indem er eine Schlacht liefert, blos eine Partie Schach; zum Rücken und Schieben faßt er zwar die lebendigen Figuren nicht unmittelbar beim Kopfe — durch galoppirende Botschafter vermag er sie in Bewegung zu setzen — aber bald nachher, wenn sie sich nicht eben so willenlos und gehorsam bewiesen haben, wie jene leblosen, wird der Kopf in Anspruch genommen.

Wie die Sachen jetzt liegen, darf ich nicht mehr an dem Ausbruch des Krieges zweifeln; wann Sie diese Zeilen lesen, wird der Kaiser der Franzosen zu München, und ein paar seiner Marschälle bereits über den Inn, die Oesterreicher hergegen emsig beschäftigt sein, sich weiter hinten zu konzentriren.

An v. Valentini.

Deſſau, den 11. Mai 1809.

In Ihrem Schreiben vom 2. nennen Sie die Proſa des General G— rein; er muß alſo ſeinen Styl geändert haben, denn ich beſitze von ihm einen Bericht mit einem Plane von der ſogenannten Bataille von Pirmaſens, deſſen Proſa äußerſt emphatiſch und geſchroben iſt. Dieſes mag jedoch ſeinen durch Fleiß und Anſtrengung errungenen Einſichten nicht ſchaden. Sein Prinzip: daß eine Armee ſo wenig als möglich ſich der Poſt- und Fuhrmanns-Straßen bedienen, ſondern auf Feld- und Forſtwegen marſchiren müſſe, iſt gewiß ſehr richtig. Was Sie weiter von ihm ſagen: er würde der Puiſegür eines Luxenburg ſein, und einen ihm vorgeſchriebenen Zweck getreu und geſchickt ausführen, ohne durch eigene Anſichten, oder durch Vorſtellungen der Phantaſie ſich in ſeinem Wege irre machen zu laſſen, gereicht ihm zu keinem geringen Lobe. Ihr gichtiſcher Arm verdient leider alle Aufmerkſamkeit und beunruhigt mich um ſo mehr, da Sie vielleicht das Landecker Bad nicht werden gebrauchen können. Die Flamme lodert und Gott ſei uns gnädig! Ein Pſeudo-Mannsfeld hat ſich bereits bei uns eingeſtellt und ſchon einige Scherereі (nachbarliche) veranlaßt; jedoch hiervon weiter unten.

In Ihrem Schreiben vom 6. gedenken Sie abermals des Generals G— und ſagen: er hält das Reiſen nach militäriſchen Zwecken für weſentlich nothwendig; er behauptet, die Seele erwerbe ſich dadurch einen gewiſſen Takt, ſich auch in unbekannten Gegenden leicht das richtige Bild zu entwerfen und ſchnell an Ort und Stelle anzuordnen. Auch hierin hat er vollkommen Recht. Ich würde mich in ruhigerer Stimmung noch auf einen und den andern Punkt dieſes Schreibens einlaſſen, aber mein Gemüth iſt gegenwärtig zu geſpannt und mein Herz zu niedergeſchlagen.

Wenn der Erzherzog Karl ſich auf das Konzentriren einläßt, oder wenn man irgend den Verſuch macht, Wien decken zu wollen, ſo iſt die öſterreichiſche Monarchie verloren. Gallizien, Böhmen, Mähren, das ungerechter Weiſe erworbene Inn-Viertel, nebſt Salzburg, gehen ab, und etwa 50,000 Mann werden noch zu unterhalten konzentrirt werden. O Karl! Biſt du nicht, oder vielmehr

dein Heer völlig auf jenaisch oder hassenhäusisch geschlagen, so ergrimme in deinem Inneren und weihe dich deinem Vaterlande. Ueberlaß dein leidiges Wien seinem Schicksale; gieb den Ungarn Befehl, um ihr Land zu decken. Alles, was du in Tyrol hast, laß durch das Inn-Thal in Baiern einströmen. Gieb deinem Bruder an der Piave Befehl, an Wien nicht mehr zu denken, sondern auf die Lombardei einzudringen, und du selbst gehe auf Augsburg los und suche dich mit den Tyrolern zu vereinigen. Suche Untergang und Tod, aber erwarte sie nicht! — Auch Ferdinand muß aus Polen sich links schwenken, über die Elbe kommen und bei dem fünften Akt der Tragödie seine Rolle spielen.

Den 12. Mai.

Soviel erhellt aus allen Nachrichten, daß sich die Oesterreicher schlecht geschlagen haben; sie waren bei jedem Vorfalle die stärkeren. Es ist gerade dieselbe Geschichte der Jahre 5 und 6. Stets ließen sich die Widersacher Napoleons die Initiative abnehmen, zuvorkommen und in die Defensive werfen. Ein wahrer Bannfluch des Schicksals scheint auf allen diesen Ministern und Feldherren zu liegen. Warum man wenigstens nicht den 10. März anstatt des 10. Aprils losschlug, läßt sich gar nicht erklären. Die Regimenter waren durch die Menge der Rekruten, mit der man sie angeschwellt, verschlechtert. Thörichtes Trachten, eine recht große Summa elender, entmutheter Flintenträger dem Feinde entgegenzuführen! Nachäffung eben dieses, weil man seine Siege blos der Ueberzahl zuschreibt, die er doch wirklich nicht überall hatte. Und dann keine Hauptmacht, die eine gerade Operations-Linie verfolgt, mit Abstraktion von allen gegenseitigen Kontre-Grimassen, gleich einer gewaltigen Eisscholle daherschwimmt und die ihr entgegenstehenden Dämme zerbricht. Statt dessen — eine, ich möchte sagen Punktation von sechs getrennten Armee-Korps (abermals Nachäffung), welche in des Feindes Absichten eingehen und ihm Gelegenheit geben, vermöge seiner besseren Generale von den Fehlern der gegen sie kommandirenden schlechteren Nutzen zu ziehen, dieselben zu umgehen, von hinten zu nehmen und dergleichen. Der Deutsche, der Böhme, der Pole ist nun einmal kein Franzose. Die einen haben Begriffe von National-Ehre, die anderen kennen das Wort Nation nicht einmal. Die einen sind munter und lustig, die anderen schläferig und dutzig. Die französischen Jünglinge aller

Stände werden ſchnell Soldaten; der vorherrſchende Geiſt ergreift ſie; wo aber kein Geiſt iſt, kann auch Niemand von ihm ergriffen werden. Unſere Ackersknechte und Handwerksburſchen brauchen Jahre, um Soldat zu werden, und doch haben die Oeſterreicher die Dummheit begangen, ihre Buchhalter und Ladendiener in die vorderen Linien zu ſtellen, wo ſie denn auch ſogleich davon gelaufen. Sie wollten mit Zahlen von 3—4mal Hunderttauſenden Schrecken einjagen. Hat nicht Napoleon ſchon vor beinahe drei Jahren geſagt: 200,000 Preußen ſind 200,000 Vögel; 100,000 fange ich und 100,000 fliegen davon; und daß er dieſes geſagt haben ſoll, denn freilich habe ich es nicht ſelbſt angehört, habe ich wenigſtens acht Wochen vor dem 14. Oktober geleſen. Der Deutſche iſt ſchon ſeit dem dreißigjährigen Kriege nicht mehr recht Soldat geweſen; was er in dem ſpaniſchen Sukzeſſionskriege und in dem Siebenjährigen geleiſtet, waren noch die letzten Regungen mit etwas Muth geſchwängerter Rohheit, welche der nachher ſich immer mehr verbreitende Wohlſtand und Luxus auch der niederen Klaſſen völlig vertilgt hat. Urſprünglich gleich gegen gleich waren die Baiern und die Würtemberger dieſes Mal doch beſſer als die Oeſterreicher, erſtens: weil ſie nicht ſo mit Rekruten überladen waren, und zweitens: weil drei Feldzüge voller Sukzeſſe ihnen Muth und Vertrauen zu den Napoleon'ſchen Generalen eingeflößt hatten.

Nun muß ich auf Pſeudo-Mannsfeld, Namens Schill, kommen. Was ſeine Evaſion aus Berlin betrifft, werden Sie eben ſo gut, vielleicht beſſer als ich wiſſen. Den 1. dieſes hatte er die Brücke bei Wittenberg überrumpelt und war ohne Hinderniß über dieſelbe gegangen; den 2. Mittags traf er bei uns ein mit 4 Schwadronen Huſaren und einer Schwadron Jäger zu Pferde. Sein Volk wurde einquartiert; er behandelte uns auf keine Art feindſelig, aber doch gebieteriſch; der Fähren und Prahmen von der Elbe, die auf die Milde gezogen waren, bemächtigte er ſich, und zwang einen Drucker, eine kurze Proklamation an die Deutſchen, deren Inhalt Sie leicht im Geiſte leſen werden, zu drucken. Mit Eintritt der Nacht marſchirten die 5 Schwadronen weiter. Schill folgte den Morgen darauf. Einige Offiziere und etwa 20 Mann ſchwammen mit den Fähren ſtromab bis zum Einfluß der Saale, wo ſie dieſelben haben ſtehen laſſen; zu welchem Ende er ſie alſo mitgenommen, läßt ſich nicht errathen. Von hier aus iſt der Zug auf Köthen, und dann

auf Bernburg gegangen. Zu Köthen ist die herzogliche Leibgarde entwaffnet, des Herzogs Sattelkammer spolirt, und einige Reitpferde mitgenommen worden; auch hat er sich Geld geben lassen, ich kann aber noch nicht erfahren, wie viel. Der dasige Herzog war entflohen; zu Bernburg hat man sich betragen wie hier. Nach Halle ist eine Entsendung von etwa 150 Pferden gekommen, hat den gelben Adler vor dem Posthause herunter geworfen und einen schwarzen, der sich in einem Holzstalle fand, aufgestellt. Gedruckte Proklamation, von einem Rittmeister Brunnow unterzeichnet, Besitznahme für Se. Maj. von Preußen, und des folgenden Morgens weiter marschirt. Den 3. oder 4., ich kann den Tag noch nicht bestimmen, wird gegen Magdeburg angerückt, unbegreiflich und dennoch wahr. Bei dem Dorfe Dodendorf, kaum eine Meile von Magdeburg, stößt man auf 6 oder 800 Westphalen Infanterie; Attaque; ein guter Theil der armen Teufel wird zusammengehauen, aber auch Leute dabei verloren. Die Westphalen haben Kanonen bei sich gehabt, davon Schill die Munitions-Karren erobert; ein westphälischer Offizier und auch einer von Schill sind wechselseitig gefangen worden; auch ein paar hundert Westphalen, wie man sagt; der Rest ist nach Magdeburg zurückgekehrt. Der bereits erwähnte Rittmeister Brunnow soll geblieben sein, weil die Westphalen denn doch auch gefeuert haben. Vom Schlachtfelde hat sich Schill nach Wansleben und von da nach Halberstadt gewandt, und für Preußen Besitz genommen, auch Proklamationen drucken lassen. Weiter weiß ich bis heute nichts von diesem muthvollen Abentheurer. Das Gerücht sagt, er wolle eine Armee sammeln und damit das neue Königreich wieder unter die Gewalt seiner alten Herrscher bringen. Da hätten wir also einen neuen Mannsfeld, aber 180 Jahre Abstand und eine ganz verschiedene Menschengattung! Noch muß ich nachholen, daß am 3. gleich nach 1 Uhr, als wir noch bei Tische saßen, ein Detaschement von 100 sächsischen Kürassieren im Schritt, sehr gravitätisch unter Vorblasen ihres Trompeters, vor meiner Wohnung vorüberzogen, von da über den Markt-Platz und ferner über die Mild-Brücke etwa ein paar Hundert Schritte in die Wasserstadt hineinritten und dort Halt machten. Der kommandirende Rittmeister sitzt vor dem Amte ab und fragt nach Schill: diesen Morgen hat er für seine Person die Stadt verlassen, ist die Antwort; worauf dieser Offizier sein Kommando umkehren und eben so gravitätisch zum Leipziger Thore hin-

ausmarſchiren läßt. Hätte er beim Einrücken nur traben und auf dem Markte Halt machen laſſen, ſo hätte er noch einige Schill'ſche Offiziere in dem Gaſthauſe zum Ringe bei Tiſche gefunden, die kaum Zeit gehabt haben, ſich auf die Pferde zu werfen und die paratliegenden Fähren auf der Elbe zu gewinnen. Bei ſeiner Rückkehr von dieſem ſchlauen Streifzuge hat ſich der gedachte Herr Rittmeiſter darüber formaliſirt, daß man bei uns Schill'ſche Huſaren verſteckt (woran kein wahres Wort) und ſeinem Schwerte entzogen habe. Aber am 7. hatten wir abermals ganz unverſehens wieder das Vergnügen, etwa 130 Mann von dem leichten Bataillon Schills bei uns einrücken zu ſehen. Sie nahmen Quartier und requirirten Wagen. Ein paar Stunden darauf ward Marſch geblaſen, die Wagen beſtiegen und zurück nach der Elbe gefahren, über die ſie auf ein paar ergriffenen Kohlen-Kähnen gekommen waren. Von da weiter nach Zerbſt und uns außer dem Geſicht.

Den 13. Mai.

Jemand, der vorgeſtern aus Magdeburg gekommen, hat mir erzählt, 1100 Mann, worunter etwa 300 Franzoſen, ſeien von dort mit 8 Kanonen ausmarſchirt. Das Gefecht bei Dodendorf ſei am 5. vorgefallen; kaum 600 Mann mit drei Kanonen ſeien wieder zurückgekommen. Die Weſtphalen haben größtentheils nach der erſten Salve das Gewehr fallen laſſen und Pardon gerufen; der Reſt aber mit den Franzoſen habe das Schlachtfeld behauptet, auf dem etwa 13 bis 14 Schill'ſche mit einer doppelten Zahl Pferde liegen geblieben; unter den Todten auch ein Offizier; auch wären einige Gefangene eingebracht. Schill habe am 10. ſein Quartier zu Neu-Haldensleben gehabt, und ſei an Fußvolk gegen 5000 Mann ſtark. Bei Tangermünde habe er vermittelſt zuſammengetriebener Fähren eine Kommunikation mit dem rechten Ufer.

An v. Valentini.

Deſſau, den 4. Auguſt 1809.

Geſtern ward ich abermals erfreut durch das Brieflein vom 25. voriges aus Leutomiſel, und vorgeſtern ging ein Brief, geſchrieben am 1. dieſes, von mir ab unter Umſchlag an den Grafen Götz nach Glaz. In dieſem Briefe bezeugte ich den Empfang dreier der Ihrigen, nehmlich aus Glaz unterm 28. Mai, aus Preßburg unterm 11. Juni mit ein paar Zeilen Nachſchrift aus Ober-Siebenbrunn den 13., und aus Trebitzſch unterm 16. Juli. Zu meiner Bekümmerniß fehlt alſo der vierte aus Seyring.

Die Armee war demnach im Begriff, nach Kremſir zu marſchiren, und eine vierte Völkerſchlacht nicht ganz unwahrſcheinlich. Was ich wünſchen ſoll, weiß ich nicht; ſollte es dennoch wieder zum Fechten (nach Bülow zum Schießen) kommen, ſo iſt die Erhaltung meines väterlich geliebten Freundes das, was ich von Gott erbitte. Generaliſſimus, ungeachtet des vielen Admirablen, was Sie mir von ihm ſagen, hat mein Zutrauen nicht. Warum ließ er bei Regensburg ſeinem Gegner zwei Tage Zeit, ſich bei Siegenburg mit ſeiner ganzen Macht auf Ludwig und Hiller zu werfen, und ſie bis Landshut zu verfolgen, wo er indeſſen, ſtatt ſeine Hauptmacht in die bloßgegebene linke Flanke des Feindes zu werfen, ſich von Davouſt mit etwa 30,000 Mann, die er zertreten konnte, im Zaume halten ließ? Bei Aſpern fängt der Feind an überzugehen; Karl weiß es und es geſchieht unter ſeinen Augen. Warum hatte er nicht 20,000 ſeiner Beſten bei der Hand, welche die erſten 10,000 Franzoſen zurück in die Donau ſtürzten? Erforderlichen Falls die zweiten ebenſo. Denken Sie an die Maſſakers der übergegangenen Türken bei Chozim im Jahre 1769. — Wagram. Hier will ich eine Idee Müffelings abſchreiben:

Gefragt, was die Oeſterreicher nach der Schlacht von Aſpern wohl thun könnten und ſollten, erwiederte ich: den Feind lächerlich machen, das heißt, ſo bald ſie ſehen, daß die mit ſo vielem Pomp angekündigten Brücken fertig ſind, marſchiren ſie links ab und ſetzen ſich hinter die March bei Preßburg. Zur Beobachtung laſſen ſie Detaſchements zurück. Dann iſt ihre Stellung höchſt drohend und

beide Armeen haben ihre Brücken. Geht der Kaiser Napoleon mit seiner ganzen Armee über, um sie anzugreifen, so schicken sie ein Korps nach Wien, lassen die Brücken bei Ebersdorf und die Depots der Lobau zerstören, weichen aber einer Hauptschlacht so lange aus, bis die französische Armee, abgeschnitten von ihren Depots an Lebensmitteln und Munition, entweder eine Blöße giebt, oder sich aus Mangel theilen muß. Den Oesterreichern kann so etwas nicht begegnen; sie haben die eignen Länder und Ungarn hinter sich. Läßt der Kaiser Napoleon die halbe Armee gegen Preßburg stehen, und geht mit der anderen Hälfte über, so würde doch wohl eine Hälfte zu schlagen sein.

Die Unternehmung auf Wien lasse ich dahingestellt sein; Napoleon, der von seinem rechten Flügel aus näher hatte, konnte sie vereiteln; aber der Links-Abmarsch war strategisch und die Stellung hinter der March imposant; sie hätte Napoleon sicher mehr in Verlegenheit gesetzt als die albernen Verschanzungen bei Wagram.

Ist es nicht das Fatum der Alten, bei den Neueren Vorsehung genannt, was dem Einen Alles gelingen macht, während es dem Anderen jeden glücklichen Einfall, jede kluge Maaßregel versagt? Jener Eine schießt seine Böcke so gut wie der Andere, aber sie schaden ihm nicht.

Das 25. Bülletin der Schlacht bei Wagram verstehe, wer da kann, ich nicht. Habe ich jemals ein Geschreibsel gelesen, was den Anstrich von Sprache des Handwerks und von Ausführlichkeit hat, in der That aber nichts ist als taktischer Wörterkram und Prahlerei, so ist es dieses. Der Quidam, welcher den Ton angiebt, wohl gar selber zu Papier bringt, scheint kein anderes Publikum zu kennen, als das der Pariser Badauts, das ihm zwar allenfalls Glauben schenkt, aber, so wie der übrige Theil der Nation, weiter keinen Antheil nimmt. Beim auswärtigen Publikum schadet er seinem und seiner Gefährten reellen Ruhme. Der gemeine Mann und die Klasse der halb Aufgeklärten glauben den französischen Relationen kein Wort mehr, versagen den verrichteten Großthaten alle Gerechtigkeit, und vor den Folgen derselben, die dem klügeren Theile schwer genug auf das Herz fallen, schließen jene die Augen zu, so, als wenn sie ganz von selbst eingetreten wären. Oft muß man lachen und weinen zugleich, wenn man das Zeug liest, das leider nie ganz erlogen ist.

Was sagen Sie aber zu folgendem Zirkular an die Bischöfe wegen der Siegesfeier:

„Unser Herr Jesus Christus, obgleich aus dem Blute Davids herkommend, wollte kein zeitliches Reich. Er wollte vielmehr, daß man dem Kaiser gehorche. Als Erbe der Macht Cäsars sind Wir entschlossen u. s. w. Wir haben an dem großen Werke der Wiederherstellung der Religion mit Eifer gearbeitet. — Man wird uns von dem großen Ziele, nach welchem wir streben, und das wir schon zur Wiederherstellung der Altäre Unserer Religion theilweise so glücklich erreicht haben, nicht abwenden, indem man uns glauben machen will, ihre Grundsätze seien mit der Unabhängigkeit der Kronen und der Völker unvereinbar, wie dies die Griechen, die Engländer, die Protestanten und die Calviniſten vorgegeben haben." (NB. Hierbei ist zu bemerken, daß es gerade die Katholiken sind, welche jene Grundsätze den sämmtlichen Protestanten bisher vorgeworfen haben.)

Ist es nicht, als ob dieses Zirkular aus der Feder Meister Hermann's Bremens, des Kanonengießers, geflossen wäre? Und nun dagegen jene andere Proklamation an den Ufern des Nils vom Jahr 1798, die Moslemim zu gewinnen. Der Schüler Macchiavellis, welcher sich einbildet, es sei so gar schwer nicht, schamloser Weise allen Menschen Staub in die Augen zu streuen, ist, richtig taxirt, doch im Grunde weiter nichts als ein Flachkopf, der sich betrügt.

Galizien muß Napoleon huldigen und dessen Adler werden dort aufgerichtet und angeschlagen. Eines Solchen haben sich die Polen gewiß nicht versehen; sie hofften, der Unüberwindliche werde dieses Viertel ihres ehemaligen Reiches zu dem Warschauer fügen und so bis weiter wenigstens die Hälfte desselben wieder herstellen. Die armen Narren! Aber Alexander der — Schöne befindet sich nun mit seinem Herzensfreunde, Napoleon dem Großen, in unmittelbarer Berührung, und hat eine französische Provinz, mit Legionen wohl besetzt, auf dem Rüssel.

Möchten Sie doch, Geliebter, diese Zeilen gesund, vergnügt und in Ruhe lesen!

An v. Valentini.

Deſſau, den 30. November 1809.

Das Schreiben vom 24., begleitet von der dritten Ausgabe des kleinen Krieges, iſt richtig eingegangen, und herzlichen Dank dafür. Ich habe die Vorrede und einige der Zuſätze und Veränderungen bereits geleſen. Das Werk hat und behält ſeinen Werth, denn es ſteht ſehr viel Wohlgedachtes, Wohlgeſagtes und Wohlgegründetes darin, und gewährt jungen Kriegsleuten, auch abgeſehen von ſeinem nächſten Zwecke, eine ſehr nützliche Lektüre; übrigens hat in gegenwärtiger Periode der große Krieg den kleinen verſchlungen, denn in den Feldzügen von den Jahren 1805, 6 und 9 iſt wirklich gar kein kleiner Krieg geführt worden. Vielleicht wird in der Zukunft wieder einmal klein gekriegt; für jetzt aber, wo Napoleon als Alleinherrſcher auf den Wogen des Krieges einherfährt, nicht anders wie Neptun auf den Wogen des Meeres, alle entfeſſelten Söhne Aeols ſauſend voraus; für jetzt, wo Umſturz der Throne und Knechtſchaft der Völker einzig die Loſung iſt, wird, ſo lange dieſer Heros athmet und kriegt, nicht ferner an jene Tändeleien Bellonens, welche nur die Zeit zerſplittern, gedacht werden.

In dem Faden der letzten Monate Ihrer Biographie, welchen Sie bereits geruht haben, mir darzureichen, befinden ſich verſchiedene Knoten: bis die Umſtände Ihnen erlauben, ſie mir mündlich aufzulöſen, laſſen Sie uns von dem, was wir gegenwärtig leſen, uns unterhalten. Alſo Ferrands esprit de l'histoire wird von Maſſenbach als ein Univerſal-Werk im Studium der Politik angeprieſen; aber ein ſehr verſtändiger Rezenſent von Maſſenbachs Memoiren, ich weiß nicht recht: in den Göttinger Anzeigen oder in der Jena- oder Halliſchen Literatur-Zeitung, legt keinen beſonderen Werth auf dieſe Arbeit Ferrands und meint, Maſſenbach nehme den Mund zu voll. Mir iſt das Werk nicht bekannt.

Tacitus und Salluſtius kenne ich gleichfalls nur dem Rufe nach, welchen ſie bei den Literatoren haben; wenn Sie aber die lange nicht genug gekannten und von uns viel zu ſehr geehrten Römer, ihr Thun und Treiben dem wahren ſittlichen Werthe nach, ihren Staat und die in dem letzten Jahrhundert der Republik wirk-

lich bestehende Form der Regierung recht wollen kennen lernen, so legen Sie obige beiden Klassiker bis weiter bei Seite und lesen vorher: Cicero's sämmtliche Briefe, übersetzt und erläutert von Wieland, bis jetzt drei Bände. Die historischen Einleitungen, Erläuterungen und Noten sind das Vorzüglichste von dieser Muster-Uebersetzung eines Alten. Fast alle Räthsel dieser vortrefflichen Korrespondenz des witzigen und genialen Konsularen sind mit bewundernswürdigem Fleiße und Scharfsinn gelöst. Von Wieland in die Gesellschaft eingeführt, lebt und webt man mit Cicero, seinen Freunden und Feinden, seinen Zeit- und Ränke-Verwandten, einem Attikus, Pompejus, Cäsar u. s. w. In der That, wer diese Uebersetzung, die bei weitem mehr enthält als das Original, nicht so zu sagen studirt hat, irrt sich, wenn er glaubt, Rom und die Römer zu kennen, die Verhältnisse, in welchen die sogenannten Bundesgenossen, eigentlich unterjochten Könige und Städte, standen, und die Art der Behandlung, welche den gedemüthigten Nachbarn zugefügt ward, bis auch endlich deren Länder Provinzen wurden.

Bis oben war ich ehegestern Abend gekommen, als man mir die Fortsetzung vom 26. einhändigte. Warum lese ich denn nur allein solche Briefe, die ihrem Werthe nach verdienten, von allen mit Einsicht und Geschmack begabten Politikern und Strategen jeder kultivirten Nation gelesen zu werden und ihnen Genuß zu gewähren!

Das angeführte Raisonnement der Redner des Friedens unterschreibe ich mit voller Ueberzeugung. Noch eher konnte man sich im Jahre 5 besinnen, und viel zu eilfertig schloß man zu Leoben im Jahre 97; aber jetzt, gütiger Himmel, noch eben der Monarch an der Spitze des Staates mit einer Junta Polemarchen wie die abgekonterfeite, gegen einen Widerpart, der mit dem Impulse seiner Operationen Fichten und Eichen entwurzelt, über Völker- und Menschenrechte lacht, und Bürgertreue wie Meineid straft! Was Gentzen erst jetzt sichtbar geworden ist, hätte er schon zu Anfang des Jahres in die Augen fassen sollen: Franz und Karl hatten sich ja schon lange als die Männer, die sie sind, dokumentirt, und die jämmerliche strategische Lage der österreichischen Monarchie war auf jeder Homann. Karte zu erblicken; dazu die politischen Rücksichten; und je mehr Hunderte von Tausenden uniformirt und hastig eingetrillt wurden, je ameisartiger ward der ganze bewaffnete Hause. So mancher brave Kerl, und auch Kerl von Kopf, sich auch unter der

österreichischen Ober-Prima-Plane befinden mag, so konnten sie, gesetzt auch, sie wären sämmtlich hervorgesucht worden, nie hoffen, die muthigen Eisenfresser Napoleons, die nun einmal im Schwunge sind, aus dem Sattel zu heben. Die Gewohnheit des Glückes ist eine elastische Basis; da hingegen Dem, der da besorgt, unglücklich zu sein, fester Boden unter den Füßen zu Schlamm wird.

Die Zeichnung des Ritter Klenau erfüllt mich mit Hochachtung. Sagen Sie mir doch, wo er zu Hause gehört; ob er noch jung ist oder lange gedient hat; ob er von alten Aristokraten abstammt, oder, wie Cicero, ein novus homo ist u. dergl. Auch von dem tapfern Hohenzollern einige Nachricht, welchen, als etwa von einem Nebenaste seines Geschlechts abstammend, ich in genealogischen Tabellen vielleicht vergebens suchen möchte.

An Rühle v. Lilienstern.

Dessau, den 2. November 1809.

Ihr Schreiben vom 26. September, das ich aber nicht eher als den 7. Oktober erhielt, war mir eine so angenehme Ueberraschung, als mir deren nicht gar viele in meinem Leben widerfahren sind; was aber das schöne Stück Arbeit betrifft, welches jenes Schreiben begleitete, so kann ich mich nicht völlig meinen Empfindungen gemäß ausdrücken, wie viel Genugthuung mir dasselbe gewährt hat. Der Gegenstand ist meisterhaft behandelt, und die von Ihnen erwählte Manier ist gerade die, worin dergleichen große und wichtige Begebenheiten abgehandelt, untersucht, auseinandergesetzt sein wollen. Ich könnte allerdings einige Noten zu dem Aufsatze liefern; sie würden aber insgesammt nur Bezeigungen des Beifalls bei denjenigen Stellen enthalten, wo Ihre Art zu sehen, zu ergründen, zu tadeln ganz einzig mir aus dem Gemüthe geschrieben ist. Der vielen so präzis ausgedrückten als treffenden Bemerkungen zu geschweigen, welche ebenso unversehens als unbestreitbar sich einstellen und Bejahung fordern. Fahren Sie so fort! Xenophon, Polyb, Folard,

Puysegür, Fouquiers bieten Ihnen aus dem Reiche der Geister die Hände, mein Rühle!

So viel ich von den Aphorismen gelesen, nehmlich nur den Anfang derselben im siebenten Stück der Pallas, werden auch diese Früchte der höheren Zweige, glaube ich, dem Baum, der sie trägt, Ehre bringen; besonders wenn die Schale, welche sie umgiebt, nur um ein Geringes durchsichtiger für blöde oder träge Augen sich machen möchte. — Hierbei müssen wir uns, Sie und ich, was die Pallas anbelangt, ins Klare setzen. Sieben Stücke dieser Zeitschrift sind mir Unverdientem, sonder Zweifel auf Ordre des liberalen Herausgebers, bisher zugesendet worden. Da ich nun aber wohl schwerlich noch das kleinste Opfer — etwa eine Buschbirne — auf den Altar der Göttin zu legen haben möchte — denn meine Zeit ist vorüber — so muß ich bitten, Kontreordre zu stellen und das fernere Absenden an Berenhorst zu untersagen. Dagegen werde ich nunmehr dasjenige thun, was ich schon längstens gethan haben würde, selbst wenn der Herausgeber mir völlig unbekannt geblieben wäre, nehmlich mich unter die Zahl der Abonnenten einschreiben zu lassen, welches nicht geschehen konnte, bevor die mir unbekannte Zuflußquelle (zu Dresden oder zu Leipzig, wie ich vermuthe) verstopft war.

Der brave Valentini hat kein polemisches Gemüth wie Bülow seliger, aber er ist ein guter Spektator und schreibt bündig. Natürlicherweise ist er für Oesterreich, wo er so wohl aufgenommen worden, gut gestimmt; den Erzherzog Generalissimus scheint er indessen dennoch nicht sich zum Abgott erkohren zu haben, und ist sicherlich nicht gesonnen, sich zu dessen Apologeten aufzuwerfen. Ich, der ich den großen Feldherrn niemals in ihm erblickt, wie solches meine Freunde und Korrespondenten mir bezeugen können, habe noch neuerdings in meinem letzten Briefe an V. meine Querellen über seine Amtsführung während der letzten vier Monate angebracht, worauf er mir Folgendes aus Dotis unter dem 12. September erwidert.

— „Alles hat indeß sein Ziel; vielleicht ist auch dasjenige des Werkzeugs bestimmt, das uns jetzt geißelt. Ich würde diese Hoffnung mit recht frohem Herzen aus uns selbst und der äußeren Lage der Dinge schöpfen, wenn der Himmel in dem Gemüthe Desjenigen, der unser Heer zum neuen Kampfe

führen wird, Licht und Feuer erwecken wollte. Fürst Johann Lichtenstein, dem, so viel man bis jetzt weiß, diese große Rolle zugedacht ist, kann einem Seydlitz oder Murat an die Seite gesetzt werden; seine strategischen Einsichten aber und überhaupt die ihm beiwohnenden höheren Eigenschaften des Feldherrn wage ich noch nicht zu beurtheilen. Die Physiognomie des mehr gebildeten Bellegarde, der älterer General als Lichtenstein ist, scheint mir in dieser Hinsicht mehr zu versprechen. Doch ist dieser vielleicht nützlicher an seinem Platz als Polemarch an der Seite des Monarchen. Einiges läßt sich zu Gunsten Johann Lichtensteins sagen. Er hat bei Regenspurg an der Spitze Derjenigen gestanden, die den Generalissimus vom Rückzug über die Donau abhalten und ihn veranlassen wollten, dem nach Wien marschirenden Feind im Rücken nachzugehen. Er hat ferner dafür gestimmt, den Sieg von Aspern besser zu benutzen, und nach der Schlacht von Wagram sich auf der Straße nach Mähren hinter Wolkersdorf festzusetzen und noch einmal zu schlagen. Ich glaube sogar, daß, hätte er bei Wagram befehligt, es in seinem Karakter gelegen haben würde, den vor seinen Augen liegenden Vortheil verfolgend, sich um das neben sich ereignende Unglück nicht zu bekümmern, also unseren siegenden rechten Flügel in Gottes Namen immer weiter darauf losgehen zu lassen, wenn auch der linke während der Zeit davonlief. Dieser Instinkt hätte sodann das von Jomini empfohlene Manöver gegen den Flankenangriff herbeigeführt; und hätten wir mit unserem rechten Flügel die March erreicht, so wäre unsere Lage wenigstens nicht schlimmer gewesen als die des Feindes, dem die Gemeinschaft mit der Lobau — die wir ihm doch unterweges gestört haben würden — noch wichtiger sein mußte als uns die unsrige mit den Straßen nach Böhmen und Mähren. Nach Aussage russischer Offiziere, welche der Schlacht bei den Franzosen beigewohnt, hat es diesen, eben zu der Zeit der Vortheile unseres rechten Flügels, für einen Augenblick an Munition gefehlt, welcher Umstand hätte entscheidend werden können. Sie sehen, daß ich Ihnen meinen Generalissimus preisgebe in allen höheren Feldherrn-Eigenschaften: dem strategischen Ueberblick und dem hohen

Muth zu großen Unternehmungen; dennoch ist er am Tage der Schlacht viel werth."

Eine Relation der Schlacht von Wagram und der Begebenheiten bis zum Waffenstillstande hat mir mein Freund, seinem Versprechen gemäß, übermacht; eine Abschrift davon liegt anbei. Ob er geneigt sein dürfte, sie für die Pallas herzugeben, darüber werde ich anfragen, zweifle aber fast nicht daran. Ihre Rolle mit Aspern ist bereits am 19. dieses unter der befohlenen Adresse an Herrn von Schröder nach Dresden abgegangen.

An den von mir sehr geschätzten vortrefflichen Müffling viele herzliche Grüße; sein letztes Schreiben vom 1. September habe ich richtig erhalten; es ist voll von Sinn und Kraft;*) man muß es nach der Valentin'schen Relation, so wie Ihre Kritik nach den österreichischen und französischen Bülletins von Aspern lesen, und kann sich alsdann für völlig von beiden Faktums unterrichtet ausgeben. Ich bin sogar versucht gewesen, es Ihnen hier abschriftlich beizulegen; die Betrachtung jedoch, daß Ihnen der Verfasser desselben doch ohne Zweifel in mündlicher Unterredung ungefähr dieselben Gedanken mitgetheilt haben werde, hat mich davon abgehalten. Er rühmt den Zug der Funfzehnhundert unter Braunschweig-Oels von Peterswalde und Gieshübel bis Elsfleth und Helgoland: ich, ich triumphire darüber, und wenn die geringste Denk- und Preßfreiheit noch bei uns anzutreffen wäre, so würde ich, meines Alters vergessend, in einer eigenen Denkschrift die große Aehnlichkeit dieses Zuges — der Unterschied der Entfernungen thut wenig zur Sache — mit demjenigen der Zehntausend unter Xenophon von Kunaxa bis Trapezund, und ersteres nicht mindere Glorie, mit schimmernden Farben der Welt unter die Augen zu stellen suchen.

Eine Bemerkung, welche sich mir bei der jetzt herrschenden Methode der Kriegsführung bei jedem Anlasse dazu aufdringt, kann ich mich nicht entbrechen, Ihnen hier vorzulegen. Abtheilung der Heere in Korps, Armeekorps. Jomini berichtet, wie die Franzosen zu dieser Maaßregel gekommen, weil sie nehmlich das Geschick noch nicht hatten, sich in großer Masse zu bewegen, so wie sie zum Tirailliren griffen, weil zu ihrem Heil mit den rohen Streitern, welche die Aufgebote lieferten, an kein geregelt sein sollendes

*) Ein Gleiches gilt von dem früheren unter dem 18. Juli.

Feuer zu denken war, eine Thorheit, von der unsere Taktiker erst so spät zurückgekommen sind. Napoleon hat jene Armeekorps beibehalten, weil er mit ihnen glücklich, und weil er überhaupt kein taktisches Genie ist, aus welcher Ursache auch übrigens in der ganzen Elementar-Taktik der Franzosen nicht das Geringste von seiner Erfindung sich befindet. Unsererseits ist diese Einrichtung eine hirnlose, belachenswerthe Nachäfferei ohne allen erweislichen Nutzen, und hat bei Wagram den Oesterreichern augenscheinlich geschadet. Viele getrennte Korps machen auf einer Schlachtlinie es dem Oberbefehlshaber noch unmöglicher, dieselbe zu übersehen und zu lenken. Viel getrennte Korps machen viel Intervallen. Viel Intervallen machen viel Flanken. Die Führer dieser Korps werden leicht zu Querhölzern, die willkürlicher- oder unwillkürlicherweise der Eintracht der Bewegungen öfter hinderlich als förderlich fallen, welches bei den Franzosen nur seltener zutrifft als anderwärts, weil Alle vor ihrem Imperator zittern und in den Staub sinken. Luxenburg, König Friedrich und Moritz, Graf von Sachsen, lieferten mit aneinander hangenden Linien zahlreicher Heere ihre größten und merkwürdigsten Schlachten.

Der Friede ist denn nun diktirt. Fürderhin sollte in allen Kabinetten der Fürsten, in allen Rathssälen, in allen Auditorien mit Buchstaben einer Viertelelle lang angeschlagen stehen: Napoléon est le souverain du monde connu; il fait et défait les rois; personne ne respirera que selon sa volonté et ses ordres. Ich gestehe, daß mich dieser leidige Friede völlig zu Boden schlägt; doch gestehe ich auch, daß ich kein Mittel absehe, zu welchem Oesterreich bei seiner nunmehrigen Lage greifen konnte.

Heute, am 21. Oktober, lege ich zwar die Feder nieder, das Geschreibsel kann jedoch nicht abgehen, bevor mein Sekretär (meine älteste Tochter) nicht mit der Kopie der Relation von Wagram zu Rande ist. Müßlingen dieselbe mitzutheilen, bedarf es wohl keines Auftrages.

Leben Sie wohl und bleiben Sie einem alten Manne gewogen, der Briefe von Ihnen so gerne liest.

An Rühle v. Lilienstern.

Dessau, den 19. März 1810.

Ich verlange von meinen mit Vorzug geliebten Korrespondenten weiter nichts, als daß sie mir blos dann schreiben, wann sie die Lust zu diesem Zeitvertreib anwandelt, das heißt, wann sich die dazu erforderliche Muße einstellt und zu diktiren beginnt. Dieses sei die Antwort auf Ihre gütige Entschuldigung.

Meine wenig besagenden Noten zu der Schlacht von Wagram beziehen sich mehrentheils auf ganze Stellen des Textes, die in demselben mit Bleistift angestrichen sind; sie können demnach ohne das Manuskript, welches ich in Händen habe, nicht verstanden werden; weil Sie es aber so wünschen, werde ich die erste gute Gelegenheit, um es Ihnen zu übermachen, ergreifen.

Von dem Einsäen des korsischen Samens in Lotharingische Fluren erwarte ich eben keine großen Dinge. Was lehrt uns denn die Geschichte über dergleichen Verbindungen? Cäsar und Pompejus waren ja auch Schwiegervater und Schwiegersohn. Zwar ist die gegenwärtige die moralisch heterogenste, die sich nur denken läßt — aber demungeachtet glaube ich an keine neue Erscheinung. Sie ist dermaaßen heterogen, diese Verbindung, daß selbst der nunmehrige Verlobte sicherlich nicht darauf verfallen sein würde, wenn er von Wien aus keine Winke erhalten hätte: Karakterzug des Zeitgeistes. Da wird sich aber die Partei oder Kabale, welche diese Winke ertheilt hat, betrügen, wenn sie erhebliche Largessen an Land und Leuten erwartet. Höchstens etwa Ober-Schlesien, ganz Schlesien gewiß nicht. Es kann unmöglicherweise in Napoleons Politik liegen, das noch nicht völlig geschwächte Oesterreich wieder stark zu machen, oder dessen strategische Natur auszubessern. Ist etwa, seitdem der Furchtbare sich in dem Bräutigamsstande befindet, ein einziger Geldwagen von Augsburg wieder umgekehrt?

Zu einem neuen Kriege zwischen Frankreich und Rußland sehe ich kein Objekt, und an Berührungspunkten fehlt es gänzlich. Warum sollte, da keine Konqueten über ihn zu machen sind, Napoleon Alexander den Schönen bekriegen? Er hat ihn ja bereits genug aus der europäischen Politik und von dem Einflusse auf die Staatshändel

weggedrängt; und daß Alexander diesen Einfluß wieder erkämpfe, dem widersetzt sich die gewaltige Strecke Landes zwischen dem Niemen und dem Rheine; widersetzt sich Preußens Zubodenliegen und Oesterreichs Entkräftung und Verschwägerung; erstere zum Theil von ihm, Alexander, selbst bewirkt, sowie noch 150 andere Ursachen, wovon ich blos die Unfähigkeit des Schönen sammt aller seiner Feldherren moskowitischer Race in Anschlag bringen will.

Den Osmannen läßt der Länderverschlinger ihre Provinzen diesseits des Hellesponts ohne weitere Schmälerung vor der Hand; er will erst mit Spanien vollends fertig sein und Holland verdaut haben; dann wird er das alte Macedonien, Epirus, Thessalien, Böotien, das Athener Gebiet und den Peloponnes sich ausbitten, um nach Aegypten überzugehen und einen regelmäßigen Lauf von Packetbooten von Triest und von Brindisi über Modon und den Piräus nach Alexandrien einzurichten, wofür er den Sultanen den ferneren Besitz von Konstantinopel, von Rumelien und Bulgarien garantirt.

Valentini hat Ihren Brief vor seiner Abreise von hier gelesen und ist sehr dankbar für das beiderseitige Andenken. Den gedruckten und sehr umständlichen, auch wohl abgefaßten österreichischen offiziellen Bericht von der Schlacht von Wagram hatte er bei sich. Valentinis Berichte zufolge sind die österreichischen Bataillonsmassen, die ich noch vor einigen Monaten nicht recht verstehen konnte, und mit deren Hülfe sie bei Aspern gewannen, Müffling'sche Klumpen, 18 Mann tief, 50 Mann in der Fronte, 6 Kompagnien hinter einander gestellt. Die Furcht vor dem Andrange der Reiterei preßt die Glieder zusammen, macht also die Klumpen kompakter und dem Sinne dessen, der sie erfand und in seiner Taktik für das Fußvolk, welche Sie wohl werden gesehen haben, angab, entsprechender.

Haben Sie des ancien chef de brigade Latrille Considérations sur la dernière guerre, das heißt, vor dem Frieden von Lüneville,*) gelesen? Jomini empfiehlt denselben und hat ihn auch benutzt. In einigen Punkten fällt sein Urtheil ganz im Gegensatze von dem meinigen, z. B. über das Bajonnet, aus; in manchen anderen ist er so völlig meiner Meinung, als wenn er mich gelesen hätte, welches jedoch höchst wahrscheinlich wohl der Fall nicht ist. Dem sei

*) Denn sie sind ohne Jahrzahl.

nun wie ihm sei, so ist sein obgleich nur dünnleibiges Buch ein Buch wie wenige.

An v. Valentini.

Dessau, den 24. April 1810.

Wenn der Erzherzog Johann bei Preßburg nichts (wie Sie behaupten) gegen sich über hatte, und am 5. dennoch die Nacht erwartete, um sich vom rechten auf das linke Ufer zu ziehen, so hätte sein Apologist oder er selber sich die Mühe einer vergeblichen Rechtfertigung ersparen können. Sobald jedoch die March nicht dicht an ihrem Einflusse in die Donau, fehlender Brücken und Wegebesserung wegen, zu passiren war, und Johann Napoleonen nicht zwischen Mühlleiten und etwa Niederstebrun eine Diversion zeigen konnte, so bin auch ich der Meinung, daß es nicht viel würde gefruchtet haben, wann er am 6. sich an Rosenberg anschloß und die Linie des linken Flügels verlängerte.

Die Strategie hat in den letzteren Jahren ihre ehemaligen krummen oder Zickzackwege verworfen, und marschirt etzt unter Napoleon blos schnurgerad aus; das ist nicht zu leugnen. 1805, 6, 7, 9 hat die Strategie oder er, Napoleon, zweimal weiter nichts gethan, als gerade Linien vom Rheine nach der March, und einmal vom Maine nach dem Niemen zu ziehen. — Mit der edlen Taktik, besonders dem Theile derselben, welchen ich den elementarischen benamset habe, geht es rückwärts, oder man jagt (nach der Parforce-Jäger Kunstsprache) die Kontrefährte, das heißt, wann die sich irrende Meute, mit der Nase auf der Erde, laut klaffend dahin rennt, wo der Hirsch herkam. Wo dieses in aller seiner erbärmlichen Vollkommenheit geschieht, brauche ich nicht zu sagen. Mir däucht aber auch, unsere lieben Oesterreicher bezeigen nicht wenig Lust zu einer Umkehr nach dem Mittelalter der Kriegskunst. Napoleons Krieger begnügen sich in diesem Punkte, nehmlich der Elementar-Taktik, noch immer mit Dem, was Friedrich und Saldern ergrübelten und Fähndrich Pirch, der Vater des Renegaten, von Potsdam nach Versailles brachte und dort lehrte.

An v. Valentini.

Dessau, den 1. Mai 1810.

Ihre am 24. voriges an mich abgeschickte Relation ging den 26. ebendesselben bei mir ein. Gestern Nachmittag war ich eben mit Durchsicht derselben fertig geworden, als ich das Vergnügen hatte, das Schreiben vom 28. zu erhalten.

Ohngeachtet Sie auf dieses Aspern keinen besonderen Werth zu legen scheinen, vielmehr desselben ohne alle väterliche Zärtlichkeit gedenken, so kann ich mich dennoch nicht entbrechen, Ihnen zu gestehen, daß es mir recht wohl gefällt, weil es mit Verstand und Einsicht abgefaßt ist. Da Sie nun aber gewollt haben, daß ich etwas daran thun, vielleicht verballhornen sollte, so habe ich mit rother Tinte zwischen den Text gekritzelt, welches dem einstweiligen Abschreiber seine Arbeit allerdings nicht erleichtern wird. Das so unendlich oft wiederkehrende Wort Korps stieß mich hier, wie überall, wo ich es lese, selbst im Französischen; ich habe also gesucht, die Anzahl dieser Korps wenigstens zu vermindern und mit gleichbedeutenden deutschen Benennungen, deren wir in der That mehrere und logisch besser passende haben, zu ersetzen. Denn daß die Franzosen gezwungen sind, so mancherlei Zusammenfügungen (Aggregationen) Korps zu nennen, rührt von der Armuth ihrer Sprache her, und wir, die wir nunmehr Alles verloren haben, was dazu gehört, eine Nation zu konstituiren, uns liegt es ob, auf die Vorzüge und den Reichthum unserer Sprache, welche uns die Ueberwinder nicht rauben können, eifersüchtig zu sein. Deswegen habe ich auch gesucht, die Défilés und Débouchés und dergl. zu verdrängen, als wozu sich deutsche Ausdrücke genug finden, die man sich bestreben muß, den Rezensenten und Kritikastern geläufig und bekannt zu machen; dieselben so zu sagen an diese Objekte wie dumm-scheue Pferde heranzureiten, welche alles nicht tagtäglich ihnen Vorkommende anschnarchen. Selbst in der Kriegskunst, die uns in der Praktik so sehr verlassen hat, haben wir alte Kunstausdrücke, die wir wohlgemuthet wieder hervorsuchen und gäng und gäbe machen sollten; z. B. Archelei statt Artillerie. Bei dem Allen bitte ich jedoch, jedes roth geschriebene Wort, was Ihnen nicht ansteht, ohne Bedenken

schwarz zu durchstreichen: Sie sind des Geschöpfes Erzeuger, in dessen Rechte niemand Anderes einzugreifen befugt ist.

Daß Königinnen und Fürstinnen der jungen großen Kaiserin außer ihrem Amte als Hofdamen noch die Schleppe nachgetragen hätten, entsinne ich mich nicht, weder in dem Hamburger Korrespondenten noch in der Leipziger Zeitung gelesen zu haben; demungeachtet mag es wohl wahr sein. Desgleichen glaube ich auch nicht, daß in den Marginalien zu Wagram gesagt sei: Johann habe bei Preßburg auf dem rechten Ufer am 5. Morgens nichts mehr vom Feinde gegen sich gehabt, weil, wenn ich dieses gelesen, es mir zu stark würde aufgefallen sein, um es bereits wieder vergessen zu haben. Indessen habe ich das Februar-Stück der Minerva nicht bei der Hand, um nachzusehen. Auch war Johann den glaublichsten Angaben zufolge nicht stärker als 12 bis 13,000 Mann.

Napoleon ist also außer Gesetzgeber, Politiker und Stratege, Alles im Superlativ, auch noch ein tüchtiger Beschäler, wie Cäsar, Heinrich IV., Leopold von Dessau und Moritz, Graf von Sachsen, es waren und Friedrich und sein Bruder Heinrich es nicht waren. Wohl bekomme es dem Infanten der Göttin Fortuna nebst seiner neuen Gattin, bei der es sich wahrscheinlich besser als bei der nachgerade welken und runzligen Josephine Tacher de la Pagerie wird schlafen lassen.

Die handschriftliche Vertheidigung des Generalissimus, welche mir Müffling mitgetheilt hat, halte ich für kein Staatsgeheimniß; mithin habe ich gegen den Gebrauch, welchen Sie davon gemacht, nichts einzuwenden; anfänglich sollte sie ja sogar im Druck erscheinen. Berge ist zu prompt im Verwerfen; er vergißt gar zu sehr bei den Vorfällen des Krieges an das Zuvor, wann die Decke noch über der Karte liegt, und das Nachher, wann sie weggezogen ist, zu denken.

Die Demuth, mit welcher sich Alles vor Napoleon bückt, hat in der Geschichte des schmutzigen Planeten, den wir bewohnen, nichts Aehnliches. Die Verehrung dieses modernen Charlemagne scheint, so wie die Anbetung des Thieres in der Apokalypse von Königen und Fürsten, etwas Epidemisches an sich zu haben; denn in der gelehrten Republik unseres Deutschlands sogar erhebt sich eine Stimme nach der anderen, um die öffentliche Meinung einzuladen, zu dem Hochgesange des Helden aus Korsika Chore zu machen. Alles Wid-

rige, alle Beleidigungen der Menschheit und des Völkerrechts werden in tiefer Vergessenheit begraben. Große der Erde! Thut den Menschen nicht etwa wenig, sondern recht viele Schmachen, seid aber nur glücklich, und Anbeter werden euch nicht fehlen, denn eben diese Menschen wollen es nicht besser haben.

Sollte der schlaue Reinicke Fuchs dem Löwen Nobel die Mähne dermaaßen angenehm zu kämmen verstehen, daß dieser mit dem Schwanze wedelte und sich bewegen ließe, das schwere Schicksal Preußens zu erleichtern, wohl gar demselben behülflich wäre, sich zu einem neuen Aufschwunge anzustemmen, so wäre das Geschick der alten Tage des Reinicke glänzend genug am Horizonte seines Vaterlandes, und die übrigen Thaten dieses Feldmarschalls würden gegen diese letztere, obgleich blos nur diplomatische, oder aus dem Manual der Hofleute ausgehobene beinahe verschwinden. Als Vertheidiger von Danzig hat er an einem gewissen Bietinghoff, damaligen Stadt-Kommandanten, einen nicht zu verachtenden Nebenbuhler, der in dem Jahre 1734 den Russen einen Sturm abschlug, nach welchem 1000 Leichname derselben vor den bestürmten Werken begraben wurden.

Daß Sie an den Minister Barklay de Tolly, Vollführer einer That, die wirklich an Kühnheit nicht ihres Gleichen hat, und mich, sobald ich davon las, mit Bewunderung erfüllte, Ihren kleinen Krieg, sowie auch an den Kaiser geschickt haben, hatten Sie mir noch nicht geschrieben.

An Rühle v. Lilienstern.

Dessau, den 10. Mai 1810.

Sie vermehren die Dankbarkeit, welche ich Ihnen mit Vergnügen schuldig bin, durch jeden Brief, den Sie mir schreiben, und der Antheil, den ich an der guten Aufnahme der Pallas zu Wien nehme, würde, wie ich meiner Rechtschaffenheit das Kompliment mache, nicht viel größer sein, wenn sie mein eigen Werk wäre. Wenn es wahr ist, daß, wie man sagt, es Jahre gegeben hat, wo die Minerva ihrem Herausgeber an die sechstausend Thaler eingebracht hat,

so würde meine Zufriedenheit vollkommen werden, wenn auch in diesem Punkte die Pallas ihrer Vorgängerin nachfolgen wollte. Archenholz scheint wenig mehr zu der Redaktion der Minerva beizutragen; demungeachtet aber hat dieselbe seit einigen Monaten verschiedene interessante Aufsätze geliefert. Archenholz war in den Jahren, worinnen Sie, mein hochgeschätzter Rühle, gegenwärtig sich befinden, bei weitem nicht der Mann, der Sie sind, genoß auch derselben Achtung im Publikum nicht; mit Einem Worte, er kann keinen würdigeren Nachfolger und der ihm mehr Ehre macht, als Sie, haben.

Die Briefe des General Grünen gehören zu den wichtigsten Aktenstücken, welche die letzteren Konjunkturen hervorgebracht haben; der Verfasser ist indessen zu bedauren, mit seiner Offenherzigkeit an einen so indiskreten Patron, wie der alte de Ligne ist, gekommen zu sein; wahrscheinlich wird er manchen Verdruß an dem ganzen Handel erleben. Etwas unzuverlässig scheint er mir auf alle Fälle, wie man durch den sehr bescheidenen Grafen Stadion erfährt. Die unglücklichen österreichischen Rollenspieler peinigen sich unter einander mit Vorwürfen wie die Verdammten in der Hölle. So wie diese, haben auch jene mein herzliches Mitleiden. Ich mache es mir zur Pflicht, tiefgefühlten Schmerz über die Schmach unserer Nation und die Verheerung unseres Vaterlandes für den hauptsächlichen Bewegungsgrund ihrer Machinationen und Operationen zu halten; ein Lehmann möge dagegen vorbringen, was er wolle.

Die Bemerkungen dieses Herrn, von dem ich übrigens weiter nichts weiß, als daß er, wie ich glaube, der Adjoint eines Generalstabes ist, haben, wie Sie aus meinen Duplikbemerkungen ersehen werden, meinen Beifall nicht erhalten. Der Verfasser befleißigt sich recht, in allen Stücken anderer Meinung zu sein wie ich. Er will Alles besser wissen als wer es sei, nur das übermenschliche Wesen, sein Napoleon, nicht. Solcher Schmeichler aus Wahnsinn fängt es nachgerade an, unter uns gar viele zu geben, und da glauben dieselben, ihrem Weihrauchstopfe keinen graziöseren Schwung geben zu können, als wenn sie zugleich auf ihr betrübtes Vaterland spucken. Die bequemste Manier, Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, mein Urtheil von diesem Aufsatze mitzutheilen, hat mir geschienen, wenn ich sofort beim Entziffern der schwer zu lesenden Handschrift hinschriebe, was mir einfiele. Dieses hat nun eine Folge von Bemerkungen über

Bemerkungen gegeben, welches eben keine zu empfehlende Manier ist, womit Ihre Güte und Freundschaft indessen, wie ich mir schmeichle, zufrieden sein wird. Nach Allem also, was Sie, mein Werther, gelesen haben, fällt mein Urtheil dahin aus, daß ich, wenn ich wie Sie wäre, das Lehmann'sche Produkt in meine Pallas nicht aufnähme; es ist dieser Ehre nicht werth: wir müssen uns nicht selber schimpfen.

Mein Blättlein Noten zu den Schlachten auf dem Marchfelde, da Sie es haben wollen, kann ich Ihnen nicht ohne das ganze Volumen der Handschrift schicken, weil die Stellen, worauf sich die Noten beziehen, in derselben mit Bleistift angeschrieben sind.

Die Diskussion über die Folgen, welche die Verschwägerung der Häuser Bonaparte und Habsburg haben kann, wollen wir der Zukunft zur Entscheidung überlassen. Nach Aussage eines Majors Arnim, den der Feldmarschall Kalkreuth nach Berlin gesendet hat, soll Napoleon verliebt wie ein arkadischer Schäfer sein, und daß diese Liebe sehr reell sein könne, beweisen authentische Nachrichten aus Finkenstein in Preußen, dem Hauptquartiere Napoleons im Frühjahre 7, wo er Bauerdirnen schwanger zurückgelassen hat. Wenn jene Liebe keine bloße Maske ist, so wäre denn doch einige Humanität in dem Herzen dieses Menschen auf den Thronen eines volken halben Dutzend Königreiche. Ein gemeinschaftlicher Krieg der Russen, der Franzosen und der Oesterreicher gegen die Türken scheint mir gegenwärtig der wahrscheinlichste aller Kriege. Die Resultate desselben sind ja in die Augen springend. Rußland nimmt die Donau zur Grenze. Oesterreich erhält sein ehemaliges Stück von der Wallachei wieder zurück und Bosnien und Serbien dazu. Das ganze ehemalige Griechenland, mit Einschluß von Epirus, Macedonien und Thessalien, enthält kein Stück Landes, wonach dem großen Eroberer nicht gelüsten sollte. Bei dem Verein mit den beiden anderen Mächten würde es also blos von ihm abhangen, welche Provinzen er zu der Masse seiner Staaten hinzuzufügen gedächte. An einer Unternehmung, bei der so viel und so leicht zu erwerben steht, sollte man fast nicht zweifeln.

Spanien macht wohl gegenwärtig unserem erlauchten Protektor die meiste Sorge: und wenn er nun mit der Unterjochung dieser merkwürdigen Halbinsel zu Stande gekommen sein wird, was wird er alsdann an derselben haben? Ein verheertes

Land *) voller Menſchen mit Rache kochendem Blute noch während zweier Generationen wenigſtens. In Amerika werden unabhängige Staaten dem engländiſchen Kommerz das feſte Land von Europa reichlich erſetzen. So ein unverzeihlicher Fehlgriff wie dieſer, der ſo leicht vorher zu ſehen war, iſt und bleibt ein Zweifelsknoten gegen die übermenſchliche Vollkommenheit der Einſichten und die Größe des politiſchen Genies deſſen, der ihn machen konnte.

Bleiben Sie mir gewogen, theurer Freund, und ſeien Sie verſichert, daß meine Geſinnungen gegen Sie, meine für mich ſo genugthuungsvolle Anerkennung Ihrer Verdienſte mich dieſes Vorzuges nicht unwürdig machen.

An v. Valentini.

Deſſau, den 17. Mai 1810.

In der Zuverſicht, daß Sie das Meinige vom 7. dieſes mit den Beilagen werden erhalten haben, beſcheinige ich hiermit, daß auch das Ihrige vom 8. mit Beilagen richtig eingegangen. Was nun den ganzen Aufſatz anbetrifft, ſo kann ich Ihnen ohne alle Schmeichelei (welche überdem unter uns ſchon ſeit lange nicht mehr ſtatthaben kann) verſichern, damit vollkommen zufrieden zu ſein. Für den Uebergang bei Tulle haben Sie mich gleichfalls eingenommen, obgleich zu einer ganz vollſtändigen Kritik mir die Karte der Umgegend von Wien gefehlt hat. Da ich einmal mit der Vertilgung aller franzöſiſchen Benennungen und Kunſtausdrücke in Gang gekommen war, ſo habe ich ſelbige endlich alle bei der Erde weg abgemäht, wünſche aber, darinnen nicht etwa Ihres Bedünkens zu weit gegangen zu ſein; wenn ich der Verfaſſer wäre, ſo würde ich die

*) Alle Städte in Katalonien, durch welche das Bataillon unſeres Kontingents gekommen, auch die mehrſten Dörfer, liegen in Schutt und Aſche und ſind von ihren Einwohnern verlaſſen; das einzige Barcelona, wo das Bataillon einige Zeit geſtanden, macht eine Ausnahme.

Vertheidigung des Verfahrens aus den in meinem Vermögen angeführten Gründen mit frohem Muthe übernehmen.

Rühle hatte mir mit den Grünneschen Briefen ein paar Bogen Kritik seiner Schlachten auf dem Marchfelde zugeschickt. Sie sind von einem gewissen Lehmann, der, wie ich glaube, gegenwärtig Adjoint eines der divisionnären Generalstabe der Sachsen ist. Dieser Herr ringt aus allen seinen Kräften nach originellen Ansichten, macht sich breit damit, Alles, was nur nach Deutschheit riecht, zu schmähen und herabzuwürdigen, und verräth dabei einen gar nicht geringen Grad von Ignoranz in der Kriegsgeschichte des vorigen Jahrhunderts, und überdem noch sogar in solchen Geringfügigkeiten, daß er vier oder fünf Male retterirt schreibt. Die paar Gedanken, welche noch den Namen verdienen, hat er vielleicht in den Klubs oder Ressourcen aufgehascht, weil Urtheilskraft nicht sein Talent scheint. Rühlen, der Willens war, das Produkt in seine Pallas aufzunehmen, vielleicht auch deswegen, um mit Unparteilichkeit und Leidenschaftlosigkeit (denn er wird ziemlich plump angesackt) ein wenig zu prunken, habe ich es abgerathen. Der Aufsatz ist Bemerkungen überschrieben; da habe ich dann Rühlen einen Bogen voll Gegen-Bemerkungen geschickt (also Bemerkungen über Bemerkungen, eben keine zu empfehlende Manier), worin ich dem naseweisen Adjoint eben nicht geschmeichelt habe, denn er hatte mich tückisch (ein Dessauer Wort aus der Pöbelsprache für böse) gemacht.

Vom alten de Ligne zirkuliren gegenwärtig ein paar Witzworte, welche aber der alte Berenhorst ungeachtet des Salzes, zwar nicht aus den Quellen bei Athen, sondern vielmehr aus den Gruben bei Bochnia Wielitzka, womit sie bestreut sind, ungern auf sich nehmen möchte; nehmlich als man de Ligne das Bildniß Napoleons, mit Solitär-Brillanten eingefaßt, gezeigt, hat er gleichsam als Reflexion über den glücklichen Wechsel der Verhältnisse, für deren Dauer er aber bei alledem nicht stehen wolle, gesagt: le présent vaut mieux que le futur; und vorher, als gleichsam seine Einwilligung zu der Heirath ertheilend: il vaut mieux que l'A... soit f... que tout le pays.

Der polnische Gutsbesitzer hat nicht bei mir eingesprochen; dagegen habe ich einen Brief von Massenbach unterm 27. März mit der Post erhalten, welchen derselbe vermuthlich auf derselben abgegeben; daraus folgende betrübte Stelle: ich gehe mit kummervollen

Gedanken auf mein Lager und stehe mit kummervollen Gedanken von demselben auf. Noch ist mein großer Prozeß nicht entschieden; man will Rüchel, Blücher und selbst Hohenlohe retten, und da ein Opfer sein muß, so werde ich als solches fallen. Seine übrigen Glücksumstände stürzen in Trümmer über ihn zusammen. Sein Brief endigt sich mit den Worten: Ach, lieber B., es geht mir sehr unglücklich!

Nun mache ich mir das Vergnügen und gehe an die Lesung Ihres Schreibens vom 14. dieses, welches man mir so eben (Abends 5 Uhr) überbracht hat.

Den 18. Morgens.

Ihr schleuniger Aufbruch hat für mich etwas, welches ich nicht recht an den Tag legen kann; er macht abermals eine Epoche in unseren Verhältnissen; in Ansehung des Raumes, weite Entfernung, in Ansehung der Zeit, wie lange? vielleicht Ewigkeiten lang. Geschrieben kann während des Feldzuges nicht werden, wozu ich auch nicht rathe; und mir will, bei der gar zu großen Ungewißheit des Empfanges der Zeilen, die Dinte nicht fließen. Gebe Ihnen der himmlische Vater einen seiner schützenden Engel zum Begleiter!!!

Ein gemeinschaftlicher Krieg der Russen, der Franzosen und der Oesterreicher gegen die Türken scheint mir gegenwärtig der wahrscheinlichste aller Kriege. Die Resultate desselben sind ja in die Augen springend. Rußland nimmt die Donau zur Grenze. Oesterreich erhält sein ehemaliges Stück von der Wallachei zurück und Servien und Bosnien dazu. Das ehemalige Griechenland, mit Einschluß von Epirus, Macedonien und Thessalien, enthält kein Stück Landes, wonach dem großen Eroberer nicht gelüsten sollte, besonders Morea, wegen der schönen Kommunikation mit Neapolis und dann der Ueberfahrt nach Alexandria. Bei dem Verein mit den beiden anderen Mächten würde es also blos von ihm abhangen, welche Provinzen er zu der Masse seiner übrigen Staaten hinzuzufügen gedächte. An einer Unternehmung, bei der so viel und so leicht zu erwerben steht, sollte man fast gar nicht zweifeln.

Spanien macht wohl gegenwärtig unserem erlauchten Protektor die mehrste Sorge; und wann er nun mit der Unterjochung dieser merkwürdigen Halbinsel zu Stande gekommen sein wird, was wird er alsdann an derselben haben? Ein verheertes Land mit Menschen,

denen das Blut vor Rache kocht, und das wenigstens noch während zweier Generationen. Alle Städte in Katalonien, durch welche das Bataillon unseres Kontingents gekommen, liegen in Schutt und Asche, und sind von ihren Einwohnern verlassen; das einzige Barcelona, wo das Bataillon einige Zeit gestanden, macht eine Ausnahme; wegen Mangel an Lebensmitteln aber hatte das ganze Korps von Augereau nach der Gegend von Gerona marschiren müssen, da es dann während des Zuges tapfer von den Miquelets harzellirt worden. Unsere Leute nennen dieselben die Bauern; aber alle Verwundeten oder aus Mattigkeit liegen Bleibenden werden von diesen Bauern ermordet. — In Amerika werden unabhängige Staaten entstehen, die dem engländischen Kommerz das feste Land von Europa reichlich ersetzen werden. So ein grober Fehlgriff, wie dieser nach Spanien und Portugal war, dessen Folgen so unschwer vorherzusehen waren, ist und bleibt ein gegründeter Zweifel an der überschwenglichen Vollkommenheit der politischen Einsichten, so wie an der Größe des Geistes von dem, der ihn zu thun kurzsichtig genug aus blinder Raubbegier sich zeigte.

Barklay de Tolly ging im Februar oder März des letztverflossenen Jahres, von Wasa aus nach Umea, über den dort acht bis zehn Meilen breiten Bothnischen Meerbusen. Das Eis war mit einige Fuß hohem Schnee bedeckt und keine Bahn vorhanden. Während der Nacht (der Uebergang geschah in zwei Tagen) lag der Heerhaufe von verschiedenen Tausend Mann auf einer ganz flachen, unbewohnten, gleichmäßig wie das Meer mit tiefem Schnee bedeckten, kleinen Inselgruppe, die Quarken genannt.

An H. G. v. Berenhorst in Berlin.

Dessau, den 22. Dezember 1811.

Für den lieben Onkel, den ich in Gedanken in die Arme schließe, habe ich erstlich hier beigelegt die Abschrift eines Antwortschreibens des Staatsraths des Herzogthums Anhalt-Köthen an den Amtmann Krüger zu Groß Badegast, der sich auf gegebene Hypothek

berufen hatte. Hieraus wird der Onkel sehen, was die heiligsten Verträge und die festesten Versicherungen in bester und rechtlichster Form heutzutage bei uns in Deutschland gelten. — Mich wundert nur, daß ein kleiner Souverain, wie der zu Köthen, nicht schon längstens geradezu erklärt hat, daß er gar nicht, weder Zinsen noch Kapital, bezahlen wolle. Zu belangen ist ein solcher Bankerottirer gar auf keine Weise, weil er in Bezug auf seine armen Unterthanen und betrogenen Gläubiger souverain ist. An Napoleon zu appelliren, ist für Privatleute fast unmöglich. Man hatte zwar Mittel gefunden, an den französischen Gesandten zu Dresden Beschwerden gelangen zu lassen, und dieser hatte auch den Auftrag an den König von Sachsen bewirkt, die Lage der Finanzen in Köthen zu untersuchen und in Ordnung bringen zu lassen. Dieser Gesandte, Namens Bourgoing, ist aber während dieses Sommers verstorben, und die nach Köthen abgefertigten sächsischen Kommissarien haben sich entweder durch Schmeicheleien und Erniedrigungen des Köthen'schen Souverains, und wer weiß ob nicht auch durch Geschenke, in dem Maaße gewinnen lassen, wie der Onkel aus dem gleichfalls beiliegenden Konzept zu einer Bittschrift der sämmtlichen Gläubiger aus dem Anhalt-Dessau'schen Antheile an unseren Herzog ersehen wird. Ich werde natürlicherweise nicht unterlassen, auch Namens der von Bülow'schen Erben 10,000 Thaler zu unterzeichnen; meine Hoffnung aber, hierdurch etwas zu bewirken, ist sehr gering. Die Kommissarien werden nicht unterlassen, ihrem Herrn die Sache unter einem anderen Gesichtspunkte vorzustellen, wozu dann noch der Umstand kommen wird, daß der König von Sachsen bereits vorlängst nach Paris berichtet haben wird: die Angelegenheiten zu Köthen seien durch seine Kommissarien ausgeglichen und in Ordnung gebracht. In diesem Falle wird nun der besagte König nicht von Neuem einkommen und, sich selbst widersprechend, gestehen wollen, was aber leider mehr als zu wahr ist, daß die Sachen zu Köthen gegenwärtig in Betracht der Unterthanen und Gläubiger schlimmer und schlechter als vorher stehen.

Zu Berlin ist ein gewisser Herr Jahn, der ein Institut, sowie hier bei uns der sel. Tillich, hat. Sein erster Gehülfe und Theilnehmer heißt Herr Friesen. Dieser Letztere kam am 25. Juli zu mir. Er brachte mir einen unbekannterweise sehr verbindlichen Gruß von seinem Freunde und überreichte mir ein Buch, was derselbe ge-

ſchrieben: Deutſches Volksthum. Dieſer Titel machte mich, ich wag'. es zu geſtehen, mißtrauiſch; dabei konnte ich auch das ziemlich beträchtliche Geſchenk, das wenigſtens 2 Thaler 12 Groſchen koſten mußte, nicht von ſo ganz fremden Händen annehmen. Ich lehnte alſo die Gabe ab. Der Ueberbringer aber, Herr Frieſen, gefiel mir ſehr. Ich bat denſelben, folgenden Tages das Mittagsbrod bei uns zu eſſen, welches er aber auch ſeinerſeits ablehnte. Nun habe ich in der Jenaer Lit. Ztg. dieſes Jahres, Nr. 207 und 8, eine meiſterhafte Rezenſion des Deutſchen Volksthums gefunden, aus der ich mit Zuverläſſigkeit abnehme und gewahr werde, daß der Verfaſſer deſſelben mit mir ſympathiſirt und mein Mann iſt; ſo Manches hat er mir recht aus dem Herzen geſprochen. Gehe alſo, lieber Hans Jürge, zu den beiden verbundenen Freunden, grüße ſie vielmals von Deinem Vater und ſage ihnen, daß derſelbe den Tag, wo irgend einer von ihnen nach Deſſau käme und vor ihn träte, als einen glücklichen anzeichnen würde. Um das benannte Buch habe er nach Leipzig an ſeinen Korreſpondenten ſchon vor zwei Poſttagen geſchrieben, und werde daſſelbe mit Andacht leſen. — Wann Du ihnen obiges Alles mündlich wirſt vorgetragen haben, kannſt Du ihnen auch dieſe ganze Seite meines Briefes zu leſen geben.

An v. Valentini.

Deſſau, den 26. Januar 1812.

Kaum war mein Brief vom 19. auf der Poſt, ſo traf der Ihrige vom 17. ein. Theurer Lieber! Ich nehme Theil an Ihrem Verdruſſe; aber Sie, Sie nehmen das Gewäſch eines oder zweier Witzbolde von böſem Willen, das dem braven G., von zu zartem Gefühl gegen dergleichen Flohſtiche, mehr, als es werth war, aufgefallen iſt, mit viel zu vieler Empfindlichkeit auf.

Die Schwäche der Urtheilskraft dieſer Geniemänner beweiſt ſchon allein die von Thümmel (deſſen Reiſe ich bereits vor langen Jahren, der langen Weile, die ſie mir machte, des oft ſchalen Witzes und der zahlreichen Abgeſchmacktheiten, die er für Welttton giebt,

halber, ohne weiter zu lesen, beiseit legte) erborgte Anekdote; und diese hatten sie sogar nicht einmal gehörig verstanden, weil der Zweck derselben kein anderer sein kann, als die Halsstarrigkeit des Rechthabens eines gelahrten Kunstliebhabers lächerlich zu machen, der, selbst nachdem er eingestanden, er sei mit dem Schatze der Antiken betrogen, dennoch die Richtigkeit seiner obwohl nur aus fingirten Daten gezogenen Induktionen zu behaupten suchte. Ganz im Gegentheil braucht man ja nur in dem angefochtenen Anhange von den Worten an: „jetzt besser belehrt" — bis zu denen: „ihnen zu begegnen, herauszufolgern", S. 244; und ferner: „Er benutzt daher" — bis zu: „Periode des Krieges berichtigt", S. 245, zu lesen, um sich zu überzeugen, daß nichts weniger als Eitelkeit oder Rechthaberei, sondern einzig und allein redliche Liebe zur Wahrheit Sie bewogen haben, den Anhang dem Texte, der nun bereits gedruckt war, beizufügen; ohne welchen Anhang jene Kritiker sehr vermuthlich vielleicht nicht einmal würden bemerkt haben, daß Valentini anders als Stutterheim, Ersterer blos nach öffentlichen Berichten, referirt, wofür die Gewähr zu leisten, er gar nicht verbunden war. Und noch ist hierbei zu bemerken (wozu es aber jenen Kritikern an Einsicht fehlt), daß man über unwahre sowohl als über fingirte Vorfälle sehr füglich dennoch richtig und lehrreich raisonniren kann, welche Ansicht der Sache auch Thümmels Kunst- und Antiken-Liebhaber zu Statten kommt, wie möglicherweise Thümmeln bei seinem Histörchen nicht einleuchtete. Ihre Schrift, mein lieber Sohn, hat wahre Verdienste; ich habe selbige in allen meinen letzteren Schreiben ins Licht gesetzt. Der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen wird sie zwar dem Ansehen nach wenigstens so bald nicht ausgezeichnetes Glück machen; Leser aber von Verstand, Einsichten und Geschmack, vorzüglich von richtiger Urtheilskraft, wird dieselbe dennoch auch finden, und wann etwa Einer dieser Gattung, der bei dem Pöbel der Seinwollendenstrategen in Respekt steht, seine Stimme abgiebt, so hat das Anklaffen derselben ein Ende; und wenn Gebellfer gedruckt erschallt, so reibt man dem Köter, der's erschallen läßt, auch gedruckt Salz unter die Nase. Degen und Pistolen wären ein wahrer Ueberfluß. Siehe Berenhorsts Aphorismen.

Eben dieser B. ist in den Glanz der blanken Waffen, besonders der Pike und des Schwertes, beim Fußvolke zu verliebt (von welchem sogar der genievolle Laie Herder sagt: mit ihrem kurzen

Schwerte haben die Römer die Welt bezwungen), um den schwarzen, das heißt, vom verbrannten Schießpulver beschmutzten, dicken und dünneren Cylindern irgend ein blutiges Verdienst zuzugestehen, den einzigen moralischen (aber nur moralisch in einem gewissen friedliebenden moralischen Sinne) ausgenommen: den wilden Muth des Kriegers vertilgt, den Muth der armen Sünder aber dagegen eingeführt zu haben. Als einen Grund zu strategischer Berühmtheit etwa muß er aber seinem Vater (er hat ihn in seinem, wenige Tage vor seinem Ableben unterschriebenen und untersiegelten, feierlich nach Leipzig zur Verwahrung an den dortigen Magistrat überschickten Testamente für seinen Sohn erkannt) das Verdienst vindiziren, die Feuer- oder Globular-Taktik zum höchsten Punkte der Vollkommenheit, mithin des Vertrauens zu ihr (späterhin des Trotzes und der Vermessenheit), gebracht zu haben, welche Vorzüge Friedrich II. noch um etwas Weniges höher getrieben hat. Minuten-Feuer.

Von der Kunst, Frontlinien zu brechen, abzumarschiren, wieder aufzumarschiren, Kolonnen zu formiren und zu entfalten, Märsche in mehreren Kolonnen auf mehreren Wegen zu machen; von der Generalquartiermeisterei überhaupt ist Puysegür ohne allen Widerstreit der Erfinder (ungeachtet man Einiges davon vor ihm, aber ohne Geschick und Verstand praktizirt hatte); man sehe nur seinen Vorbericht, wie er diese Kunst fand; auch zeigt er, wie ein Bataillon sich ungefähr zu benehmen habe, um mit einiger Ordnung zu feuern. Er aber, und wo nicht er, doch Folard (ich kann mich zu der Mühwaltung des Nachschlagens nicht ermannen, leiste aber Bürgschaft, einer von Beiden) erklären umständlich und mit Gründen unterstützt, daß gegen einen Angriff, tapfer und rasch, das Geknalle des Pulvers bald verstumme, und überhaupt der Genius der Franzosen die Feuertaktik verschmähe, welche nur Sache der Indolenz der Deutschen und anderer ihnen ähnlicher Automaten sei. Ich glaube auch dieselben Aeußerungen bei Quincy gelesen zu haben. Hätten aber nur Preußen und Oesterreich vor etwa zwanzig Jahren angefangen, an ihrer überkünstelten Marionetten-Taktik zu zweifeln, und daran gedacht, Soldaten, nicht auszuheben, sondern auszuwählen, zu erziehen, die Muth und Begeisterung (Beides kann Menschen auf die rechte Weise gegeben werden, aber nicht etwa in ein paar Monden, bei Hunger und Schererei) genug gehabt hätten, dem Feinde unter die Bajonnette zu laufen, die Flinten zu erfassen und das Schlacht-

messer in den Bauch zu stoßen: wo wären jetzt die weltbeherrschenden Franzosen?

So wie es gegenwärtig mit der Taktik steht, stimme auch ich der Meinung bei, daß, wenn man sich einmal stillstehend, wenn auch nur Viertelstunden lang, herumzuschießen Willens ist, es besser sei, viel als gut zu schießen, nehmlich mit ganzen Massen. Das übermachte Schema einer Brigade von 7 Bataillonen und 12 Schwadronen mit einer Batterie zu Fuß und einer zu Pferde, mag gut genug sein; wenigstens ist es der herrschenden Mode, Alles in Kolonne und mit Tirailleuren zu machen, gemäß. Was würde es helfen, etwas Besseres auszusinnen, was denn doch nur erst jahrelang hinterher und zu spät eingeführt werden würde. Mit Neuigkeiten haben uns die Franzosen über den Haufen geworfen; gleichfalls mit Neuigkeiten (aber nicht vorher erst langer Prüfung unterworfenen Versuchen: der Glaube macht selig!) müßten sie wieder umgerannt werden.

In Betreff der scheinbar wichtigen Frage über tiefe oder dünne Stellung, mit deren Beantwortung Sie, wie Sie sagen, noch nicht auf dem Reinen sind, sollte ich glauben, daß, seitdem man keine Piken oder andere lange Spieße sich mehr in die Rippen trägt (Ausdruck, den Kunstrichter Massenbach bespöttelte), und erwiesenermaaßen eine sechs- oder achtpfündige Kanonenkugel sechszehn hinter einander stehende Männer, ohne beträchtlich in ihrem Fluge geschwächt zu werden, danieder schmettern kann, eine tiefere als vier Mann enthaltende Stellung eine unvernünftige Spekulation gewisser Taktikaster sei. Bataillonklumpen sind Kinder der Verzweiflung; diese gab sie den Russen ein, als Seydlitz mit seinen Centauren sie bei Zorndorf bestürmte. Das Gegenmittel wäre, die Geklumpten mit Reiterei von ferne zu umzingeln, bis Geschütz herbeigeschafft wäre. Probat in den mehrsten (freilich nicht in allen) Fällen.

Der Discours sur l'état actuel de la politique et de la science militaire en Europe, mit der Jahrzahl 1773, kam mir nicht gar lange nach seiner Erscheinung zu Handen. Natürlicherweise fiel mir eine Sprache wie diese und zu der Zeit auf. Ich erkundigte mich bei ein paar Potsdamer Gardisten, die Prinz Hans Jürgen zu Stettin besuchten: ob sie von der benannten Broschüre wüßten? Die Antwort war: ja, der Verfasser sei bei ihnen gewesen und scheine Absichten gehabt zu haben; sollte er wieder erscheinen, so werde man

ihn zur Rede setzen; seinen Namen konnten sie mir nicht sagen. Als ich nun Anfangs 95 begann, meine bisherigen Ideen und Gedanken über Kriegskunst zu ordnen und zu Papier zu bringen, wußte ich nur noch wenig von Guibert, besonders nicht, daß der mir so merkwürdige Discours von ihm sei.

Dieses wären denn also etwa die wissenschaftlichen Punkte, auf welche ich meinem lieben Korrespondenten Antwort schuldig wäre. Dabei hat mir mein nach sokratischer Art guten Rath gebender Dämon zugeflüstert: der Einfall mit dem offenen Datum im Patente sei ein gutes Expediens; man müsse dem Könige diese Idee ganz unvermerkt zuschieben, er könne dadurch des Zwanges enthoben und gegen sie in Bequemlichkeit (à son aise) gesetzt werden und um so freudiger die Hand ans Werk legen.

An v. Valentini.

Dessau, den 19. April 1812.

Eine breite Brücke ist in unserem Briefwechsel entstanden, eine größere beinahe als in dem Jahre, wo Sie vor Rustschuk lagen und zusahen, wie Kamenskoy seine sturmsatten Russen kantschuhte. Mein letzter Brief war vom 26. Januar. Seit der Zeit habe ich vier Briefe von Ihnen erhalten, als unterm 18. und 28. Februar, und unterm 6. und 14. April.

Meine ruhige Tagesordnung ist allerdings verschiedentlich durch ungebetene Gäste unterbrochen worden; doch können wir uns bei alledem noch glücklich schätzen in Betracht, was den armen Bewohnern des rechten Ufers unseres großen Stromes begegnet. Unsere eigenen Landsleute, bereits völlig franzosirte Hessen, Braunschweiger, Hannoveraner, mit Einem Worte, Westphalen, haben uns etwas gedrückt. Von dem Ney'schen Haufen ist nur ein Zipfel der dicken schwarzen Wolke über uns hingezogen, nehmlich 9 Bataillone und 1 Regiment Kürassiere und 1 Schwadron Lanzen-Reiter, die sich gut genug betrugen, welches ihnen auch ihr Befehlshaber, der achtbare

Korse Sebastiani, mit dem Ausdrucke eingeknüpft hatte, weil der Herzog von Dessau l'enfant gâté de l'empereur sei.

Die aus blindem Wahne, nicht aber aus durchdachter Ueberlegung, dem Könige, ihrem Herrn, zur finsteren Unzeit den Stuhl vor die Thüre setzenden Herren Offiziere haben nichts weniger als meinen Beifall. Welche Verdienste haben denn Alexander und sein Kabinet (vielleicht Garderobe), oder wer ihn sonsten influenzirt, um Preußen? Mit Ihnen, geliebter Freund, ist die Sache sehr verschieden, und der König würde der von ihm bekannten Humanität entgegenhandeln, wenn er Sie in die Nothwendigkeit setzte, gegen eine Prima-Plana ausgezeichneter Offiziere, die Ihnen Achtung und Wohlwollen bezeugt und bethätigt, als Feind und als Verfechter übermüthiger Zumuthungen aufzutreten.

Ihr Démêlé mit dem Herrn Marschall Ney lassen Sie sich nicht gereuen. Sie haben Ihre Pflicht gethan und Ihrem Vaterlande auch einmal mit der Zunge und der Feder gedient. Dergleichen wirkt so viel es kann, oft mehr als zu vermuthen steht. Uebrigens aber glaube ich, Sie werden wohl thun, nunmehr die Sache auf sich beruhen zu lassen. Vous avez offert d'une façon obligeante à M. le Maréchal une prise d'ellébore. Avec cela, basta!

Es gehört augenscheinlich zu der moralischen und intellektuellen Ausbildung, welche der gute Genius meines lieben B. seinem Schützling angedeihen läßt, ihn nicht allein in die Nähe so mancher militärischer Matadore zu bringen, sondern auch mitunter in Reibung zu setzen.

Daß Sieur Jomini einen Hang habe, à la Gasconne etwas in das Großluftige hinein zu schneiden à l'égard du héros de nos jours, konnte ich schon aus seinem Buche riechen. Seine Phalangen mit zwei Flanken von 48 Rotten jede und einer Queue, der Fronte gleich, bieten einem Gegner, der dieses neugriechische Kunststück mit seinem eigenen Fette, nehmlich der gleichmäßig neugriechischen Erfindung des Agirens à la débandade, beträufelt, einen gar füglich zu verwundenden Körper dar. Die braven Russen sind jedoch noch zu sehr Bären, um wie Aeffchen einen solchen Klumpen, der en avant! schreit, tiraillirend zu umtanzen.

Ein Obrist im 2. Lanzenier Regimente hat zwei Tage bei mir in Quartier gelegen. Ein wohlgesitteter und, wie es schien, ein Mann von Gefühl. Ich konnte nicht unterlassen, über seine neuen

Lanzen-Reiter auf elenden Pferden (sie waren vor einigen Wochen noch Dragoner gewesen) zu lächeln. Vous ne garderez pas vos lances long-tems, sagte ich ihm. Zwiefach zu verstehende Worte, entweder: ihr werdet sie aus Verdruß beiseit legen, oder: man wird sie euch aus der Hand reißen. Er meinte, sie wollten sich fleißig im Gebrauch derselben üben. Das ist wahr, nachgerade trauen diese Menschen ihrem Gebieter zu, daß er mittelst Klugheit, List und Verschlagenheit, nebst machiavellistischer Politik, dem Schicksale gebieten könne. Dieser Colonnel Barbut hatte 3 Jahre lang in Spanien Hunger und Kummer erduldet und kam rekta von dort zurück.

Compagnies de jardiniers, eiserne Garteninstrumente, von Ney zu Leipzig eingekaufte eiserne Stuben-Oefen und Glas-Fenster zum Einsetzen in Baraken, Etapen-Plätze wie unter Drusus und Germanikus. Ich sehe in allem diesen die Gegen-Operation, wenn etwa die Russen zu der Methode Peters zurückgreifen und große Strecken Landes dem Andringer vor der Hand gutwillig überlassen sollten. Nachher können mit Imitation der Römer und ihrer Verfahrungsweise aus den Etapen-Plätzen feste Nester für die Divisionen, wie dort für die Legionen werden, als da sind: Colonia Agrippina, Augusta Vindelicorum, Vindobona an der Donau, dem Lech, dem Rheine; so an der Düna und dem Dnieper; wenn anders das supernaturalistische Direktorium der Welthändel sein Assentiment dazu ertheilt, und nicht etwa die Hand, welche einst an die Wand Karaktere zeichnete, wieder zu schreiben anfängt.

An v. Valentini.

Dessau, den 17. Mai 1812.

Ungeheuchelten Dank für das Schreiben vom 9. dieses, eingelaufen den 14. dieses. Mein letztes vom 12. wird sonder Zweifel jetzt gleichfalls in den Händen des lieben Freundes sein.

Zu dem stattgehabten Präludium des Feldherrn-Amtes mache ich Ihnen mit jeder Empfindung eines erfreuten und glücklichen Vaters mein Kompliment, eigentlich Glückwünschung mit Verbeugung

verbunden. Daß ein nun schon im Größeren arbeitender Offizier bei den friedlichen Kriegsbewegungen lernen kann, Truppen zu handhaben, ist allerdings ein Vortheil, der diesem Zeitvertreib nicht abgesprochen werden mag. Vor ungefähr funfzig Jahren hatte ich mit meinem verstorbenen Bruder ein dem Reisewitz'schen ähnliches Spiel imaginirt, und mit demselben zu einer uns wohlmachenden Zerstreuung mehr und mehr perfektionirt, so daß ich kaum glaube, daß das gegenwärtige der Sache näher komme.

Von der heutigen oder heutzutagigen Politik darf man sicher behaupten, daß sie öfters durch das, was sie aus falscher Feinheit verschweigt, sich eben so sehr schadet, als durch das, was sie am Ende, wenn Zwiespalt zwischen den Kabinetten entsteht, laut werden läßt. Durch Beides hat sie nun schon längstens alles Zutrauen der Völker verloren, welche weder Freund noch Feinden mehr Glauben beimessen, weshalb sie, diese Politik, denn auch nicht mehr auf selbige zu wirken vermag. Wenn Wahrheitssinn, echter Verstand und Treue und Glauben nicht bald wieder in die ihnen gebührenden und zukommenden Rechte eingesetzt werden, ist es nur noch um drei oder vier Generationen zu thun, so werden die Menschen wieder zu Orangutangs zurückavanciren und ihnen abermals Schwänze aus dem Steißbeine wachsen.

Ich will ersuchen, in mein Schema zur Gegenlektion des Jominischen Phalanx, hinter die Batterie Kanone an Kanone, äqual der Fronte eines ganzen Bataillons (der übrigen Leerheit meines Vierecks unbeschadet) noch ein Bataillon Infanterie zu placiren, nicht um zu schießen, aber um die Verwegenen, welche etwa zwischen den Kanonen durchdringen möchten, sofort mit dem Bajonnette zu empfangen. Die Gelegenheit hierzu würde aber nur alsdann möglich sein und eintreten, wenn die Bedienung der Kanonen nicht gehörig gearbeitet; denn hätte sie dieses gethan, so müßte in dem ganzen Phalanx kein paar Beine mehr übrig sein, um nur bis an die Mündung der Kanonen zu gelangen.

Daß Jomini, der Genfer, so haarscharf richtet, will mir von ihm nicht gefallen; der Grund, warum nicht einer von den im Preise heruntergesetzten Subjekten kein grand Capitaine sein könne, weil er sonst nicht Maréchal sein würde, hält nicht Stich. Welche übermenschliche Durchschauungs-Gabe bei Dem, welcher sie zu Maréchaux gemacht hat, setzt dieses Argument nicht voraus.

Zuletzt lassen Sie uns doch auch einmal ein Wenig konjekturiren. Zum Beispiel: wie wird N. seine Operationen beginnen? Antwort: Ein ansehnlicher Heerhaufen wird (vielleicht gerade durch Galizien, sowie durch die Mark Brandenburg) nach der Donau marschiren, die dortigen Russen in den Rücken nehmen und den Türken die Schleußen aufziehen, um die Wallachei und die Moldau zu überschwemmen und anzufüllen. Die Hauptarmee wird über Minsk, Smolensk, Wäzma, in innerer Linie, en ligne intérieure, gerades Weges auf Moskau losdringen, den Analogien von 1805 nach Wien, 1806 nach Berlin, und 1809 abermals nach Wien gemäß. Die Subsistenz allein bleibt der schwer zu lösende Knoten, schwerer als die Streitkräfte der Russen. Freund Bernadotte geht über die Alands-Inseln auf Wiborg, und die Helden Davoust und Gravert Hand in Hand über Riga und Narva dem skandinavischen Kronprinzen entgegen, der, er wolle oder nicht, kooperiren muß aus dem unwiderstehlichen Bewegungsgrunde, weil Schweden ohne Finnland kein Staat bleiben kann.

Noch zu oben, Jominis Halsgericht betreffend, muß ich in Erinnerung bringen, daß Davoust durch sein Gefecht bei Hassenhausen allein, wo er die fast um das Doppelte stärkere preußische Armee schlug, und wo er von Rechtswegen in der Saale oder in der Unstrut hätte ersäuft werden sollen, sich, sage ich, hinlänglich, wo nicht als grand Capitaine, doch wenigstens als Favorit de Bellone dokumentirt hat, und wer weiß, was ohne Guilleminots Dazwischenkunft bei Regenspurg erfolgt sein würde.

Ihnen von den Qualitäten der russischen Heerführer etwas sagen zu wollen, würde der Bemühung, Eulen nach Athen zu tragen, ähnlich sehen; nur will ich nicht behülflich sein, in Vergessenheit zu begraben, daß Barklai de Tolly vor drei Jahren in tiefem Schnee quer über den Bothnischen Meerbusen, von Wasa nach Umea, gegangen ist, und dieser That wegen einer der unerschrockensten Sterblichen sein muß, die es je auf Erden gegeben. Alexander, Pauls, nicht Philipps Sohn, bei der Armee ist eine stattliche Vermehrung dessen, was die Römer unter dem Worte impedimenta bei dem Heere verstanden.

An v. Valentini.

Dessau, den 15. Juli 1812.

Ich bleibe dabei, wenn Napoleon auf Petersburg losdringt, sogar darin einzieht, wie zu Wien und Berlin, so faßt er den nordischen Goliath nur beim Ohre, der alsdann die Hände noch frei behält und Maulschellen austheilen, oder den Hintern zerplätzern kann. Moskau ist derjenige Theil des Leibes, welchen — seiner Wichtigkeit halber — Moses den Weibern, wann sie sich mit ihren Männern schlügen, zu packen, bei Lebensstrafe untersagte.

Zufolge der Maxime: thue nie dem Feinde seinen Willen, müssen die Russen es nie zu Hauptschlachten kommen lassen; sie müssen freigebig mit ihrem unfruchtbaren, mit Birken und Kiefern und Lehmhütten bedeckten Erdboden sein; zwanzig, dreißig Meilen in der Länge und der Breite ihm hinwerfen: da! friß auf! verheere! Sie haben gar nicht nöthig, nach Massenbachs und anderer hocherleuchteter Strategen sublimen Anschauungen solche Strecken, indem sie selbige verlassen, zu verwüsten; das thun die Neuhunnen gratis. Will jedoch Alexander etwa abermals Bataillen, so denke er an Austerlitz und auch ein wenig an Darius, Selbstherrscher am Euphrat, wie der nehmlich nach ein paar solcher Tage um Alles kam und, und —

Ich hoffe zu Gott, daß es in diesem gegenwärtigen neunzehnten Jahrhundert noch dahin gedeihen soll, daß der Krieg durch die Ungeheuerheit der Streitmittel, die er in Anwendung bringt, fernerhin unmöglich werden, sich selbst aufzehren soll. Ist ein — wo nicht ewiger, doch Jahrhunderte dauernder Friede möglich, und soll je der dritte Planet — von der Sonne an gerechnet — aufhören, einem Stalle voller wüthender Hunde zu gleichen, so wird dieses scheinbare Mirakel nicht durch das Fortschreiten der Kultur, der Mündigkeit und des Verstandes der unseligen Bewohner dieses Planeten, sondern durch Hunger, Pest, Verödung seiner Oberfläche herbeigeführt werden müssen. Napoleon wird der Ruhm bleiben, diesen Frieden den Söhnen Adams und sich endlich aufgezwungen zu haben, durch Aeußerung moralischer Kräfte, sowie durch physische Hebel, von denen vor ihm kein Eroberer auch nur eine Ahnung

hatte. So ſind auch ſeine Kriegserklärungen einzig in ihrer Art. Das: La Russie est entrainée par la fatalité! ses destins doivent s'accomplir, ließe ſich zurückbiegen; Alles kommt auf den Ausgang an. Nemo ante etc. Ueberſpanne den Bogen nicht, u. ſ. w. Die ruſſiſche Gegenerklärung, ſie gerathe nun wie ſie wolle, wird kein Zeitungsſchreiber ſich getrauen aufzunehmen.

Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe, und helfen in Betracht Hans Jürgens mit heilſamen Rathſchlägen.

An v. Valentini.

Deſſau, den 19. Juni 1812.

Ich habe Ihnen für zwei Briefe, den einen vom 6., den anderen vom 10. dieſes, Dank zu ſagen.

Die analytiſche Methode, welcher Clauſewitz gefolgt, ſcheint mir mit der ihr entgegengeſetzten ſynthetiſchen — um mich in der neueren philoſophiſchen Sprache auszudrücken — völlig identiſch. Nach beiden Methoden unterrichtet, kann ein Subjekt, das nicht ohne Talent iſt, ein guter Soldat, General, Heerführer werden — wie nicht weniger ohne eine von beiden. Wenn jedoch Ihr Vorgänger aus den Schlachten die Gefechtslehre abſtrahirt hat, ſo iſt er aus ſeiner analytiſchen Methode mehr als halb herausgefallen und in die ſynthetiſche übergegangen. — Auch Major Clauſewitz hat alſo eine Definition der hochheiligen Strategie geliefert? Uebrigens bin ich beinahe ſeiner Meinung, was Operationspläne anbelangt; ſie gleichen den Edukationsplanen der Pädagogen: erſteren drehen die unvorhergeſehenen Zufälle, den anderen die Anlagen und Eigenheiten der zu bearbeitenden Individuen die Naſe bald auf die eine bald auf die andere Seite. — Sollen wir denn etwa ins Blaue hinein, ganz ohne Plan zu Werke gehen? Ich wünſchte, Ja ſagen zu dürfen, wenn mich die Furcht vor den Herren Konſequentdenkern nicht beim Ohre zupfte.

Mit dem Vortrage der Art, wie Friedrich marſchirte, nehmlich treffenweiſe, alle Abtheilungen des Heeres unter einem Haupte ver-

eint; nach dem Aufmarſche rechter Flügel, linker Flügel und Zentrum in einer an einander hangenden Linie — haben Sie ein ſehr gutes Thema erwählt. Wer von der jetzt herrſchenden Methode, mit iſolirten, von einander taktiſch getrennten Heerhaufen anzugreifen, zurückkommen will, dem empfehle ich, Stutterheims Krieg von 1809 zu leſen. Dieſes ermüdende Geſchäft habe ich die letztverfloſſenen Tage her vollendet; wie ſauer es mir aber geworden, kann ich Ihnen nicht genug ſagen; zehn Male habe ich bereut, von meinem anfänglichen Vorſatze, dieſes Werk ungeleſen zu laſſen, abgegangen zu ſein. Der gute Stutterheim will gar zu gewiſſenhaft blos — aber auch auf das Allerausführlichſte — referiren, und damit verdirbt er Alles. Welche langweilende und die Aufmerkſamkeit abſpannende Arbeit, aus allen den verſchiedenen Armeekorps, Diviſionen und Reſerven, die bald ihrer Nummer oder anderweitigen Benamſung nach, bald mit dem Namen deſſen, der ſie befehligte, bezeichnet werden, ſich herauszufinden! Darüber verliert der Leſer den Zuſammenhang und folglich auch die Ueberſicht des Ganzen. Dieſes Aggregat ſo vieler Korpora und Haufen hat mir das Verſtehen, ſo wie dem Herrn Generaliſſimus das Operiren erſchwert. Die Offenſive vergeſſend, wußte er nicht, was er mit allen den Korps und abermal Korps anfangen ſollte, wußte ihnen nichts zu thun zu geben, und unterlag im eigentlichſten Verſtande dem Reichthum ſeiner Streitkräfte. Ein wahres Skandal iſt es, zu ſehen, wie ſehr Napoleon ihn in ſeinen Spekulationen herabwürdigte und ſich dennoch nicht betrog.

Das Agiren mit getrennten Heerhaufen, oder was eben ſo viel ſagen will, mit kleineren Armeen, von Unterfeldherren geführt, Fragmenten einer großen, müſſen die zeitverwandten Oberfeldherren, wie Mehreres, noch lange dem Kaiſer der Franzoſen überlaſſen, ſeitdem es keine Ferdinande von Braunſchweig mehr giebt; wo nicht, ſo ſetzt es unthätige Wirrwarre, wie die von dem 19., 20., 21. und 22. April des Jahres 9. Er, Napoleon, hat die Männer (die Figuren) zu einem dergleichen lebendigen Schachſpiele. Deutſche — beſſer Oeſterreicher — und Ruſſen werden wohl thun, bis weiter bei der Methode Friedrichs und ſeiner Vorgänger und Lehrmeiſter zu beharren, die, mit verſtändigem Nachdruck (ein Gran muthiger Plumpheit ſchadet dabei nicht) ins Werk gerichtet, auch nicht übel iſt. Und wenn dereinſt etwa in den ehemaligen germaniſchen Wäldern, jetzt Kartoffelfeldern, ein neuer Hermann, der ſich mit dieſer

Methode in Eins zu gießen Geist genug hat, aufsteht, so kann er auch mit ihr die neuen Römer stutzig machen, weil diese gewöhnt sind, auf blöde Widersacher zu treffen, duldsam erwartend, auf welche Weise sie gepackt und geschüttelt werden sollen; dem Verhalten der Vorväter dieser Römlinge gegen den erwähnten Welfen und dessen Landsleute ähnlich.

Daß in den Jahren 1741, 42 und auch 44 in der ganzen preußischen Armee kein Hirnbehalter vorhanden gewesen (den Friedrichs nicht ausgenommen), in dem die revolutionsgebürtige Idee einer Operationslinie, von dem Schloßplatze zu Berlin bis zum Burgplatze in Wien reichend, nur gedämmert hätte, dafür wollte ich allenfalls Gewähr leisten; in dem Grade strategisch zu rasen, war damals nicht leicht Jemand toll genug. Im Jahre 1757 aber hat jene Möglichkeit dem Feldmarschall Keith aufgeleuchtet, Beweis genug von der Schärfe seines Blickes, ist aber in der Armee weder sehr bekannt und diskutirt, noch von Friedrich geschmeckt worden. Ich meinestheils glaube, daß er daran nicht unrecht gethan. Man bedenke doch die Geographie, besonders die damalige, des preußischen Staates! in die Länge gestreckt und von allen Seiten offen, Rußland und Frankreich bereit, in den Rücken und in die Flanke zu fallen! Zu der Substruktion (nicht blos Basis in gewöhnlicher Annehmung) der Operationen Napoleons in den Jahren 5, 6, 9 und 12 gehört ein Staat wie das alte Frankreich, der einer mit schroffen Felsen umschlossenen Insel ohne Landungsplatz gleicht, von einem Volke bewohnt, in dessen Kopfe das Griechen und Römern unbekannte vielfarbige Phantasma honneur (bien souvent moralement sali de tout autre côté que de celui du courage) fix geworden und spukt, bis es ausgespukt haben wird; ein Volk, seit Jahrhunderten von Jugend auf angewiesen, abgerichtet und belehrt, einen auf seinem Throne sitzenden Sterblichen knechtisch zu verehren; das nur in unseren Tagen gegen einen einzigen solchen Götzen, den besten, den es seit tausend Jahren gehabt, tigerartig wurde, als Folge dieser Wuth sich aber bald hernach die Klauen abnagte und zu noch demüthigeren Knechten ergab.

Was die Eröffnung des Feldzuges von 1758 mit dem Marsche nach Mähren betrifft, nebst der Belagerung von Olmütz, so wurde dieser Muthwille von dem ganzen denkenden Theile der Armee gemißbilligt; der Veteran und Retzow haben vollkommen Recht. Bru-

der Heinrich war der Meinung: der Narr habe aus Windbeutelei und ohne zu wissen warum den Streich gewagt.

Gneisenau ist ein trefflicher Streithengst, welchen ich Alexander mißgönne; zu meinem Troste aber wird er denselben wohl nicht gehörig zu brauchen und an seinen rechten Platz zu stellen wissen. Denn ich muß Ihnen gestehen, daß Napoleon gegenwärtig mich halb oder auf ein Drittheil gewonnen hat: einmal durch die Behandlung unseres Herzogs jetzt neuerdings zu Dresden; das andere Mal, weil er ebendemselben die Köthen'sche Vormundschaft übertragen gemacht hat. Durch diesen einzigen Zug sind meiner Frau und ihren Brüdern 10,000 und mir 6000 Thaler hoffentlich gerettet, um welche wir durch einen schelmischen Bankerott betrogen waren.

Wenn die Russen sich rechts ziehen, so thun sie, was die Franzosen wünschen müssen: sie öffnen dadurch den Weg nach Moskau. Als ich dieses vor einigen Tagen meinem Pfarrer von St. Georgen sagte, lächelte er und meinte: wenn die Franzosen sich gelüsten ließen, der russischen Armee auf diese Weise vorbei zu gehen, so blieben ihnen die Russen im Rücken. Er schien meine Kopflosigkeit zu bewundern. Ich erwiderte, das Imrückenstehen wäre oft relativ: sie stehen uns im Rücken: wir stehen ihnen im Rücken; wann die Franzosen Moskau haben, so sind sie den Russen im Herzen, welches zarter ist als der Rücken, der allenfalls Schläge verträgt. — Sie werden sich erinnern, daß nach dem Urtheile aller damaligen Sachverständigen Karl XII., wenn er statt, von dem Hettmann Mazeppa verleitet, sich nach der Ukraine zu verirren, gerade auf Moskau losging, sehr wahrscheinlich Peter I. überwältigte. Karl hatte ungefähr 27,000 Mann.

Bis hieher etwa hatte ich meine Gedanken zu Papiere, als am 14. dieses Ihr drittes Schreiben vom 13. einlief.

Ich theile Ihre Freude, Vielgeliebter, bei Ihrem hohen Zuhörer aufmunternde Entdeckungen zu machen: er nimmt nichts auf Glauben, sondern durchdringt die Sache, ist ein schöner Lobspruch. Gott gebe Ihnen Glück zu der Bildung dieses durchlauchtigen jungen Kriegers, der Viel wieder zurückzubringen hat, folglich, leider! größtentheils durch die Waffen.

Knesebeck hat von dem bevorstehenden Kriege gut geurtheilt, das heißt: mit der Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite. Mir kommt nachgerade zu Sinne: es werde aus der ganzen Veranstaltung nichts

werden. Desto besser! Wann nur erst die erbärmlichen Westphalen (erbärmlich besonders wegen ihres Verhängnisses) wieder zurück wären! Sie sind gezwungen gewesen, uns zu drücken, haben aber auch mitunter uns geschoren, ohne dazu gezwungen zu sein.

Jomini bringt gegen seinen Kriegsgott Friedrich eine gute Zahl nicht gerade von Böcklein, sondern ziemlich erwachsener Böcke herbeigetrieben. Ich will diesen Mavors weder in besonderen Schutz nehmen, noch glauben, daß derselbe etwa in der besagten Periode weicherziger als gewöhnlich gewesen; aber sein Heer glich dem vorjährigen, womit er zu Felde ging, gar zu wenig mehr, um ihn schlachtlustig zu machen. Es bestand heuer zu zwei Drittheilen aus betrübten Bauerburschen, die, wie bekannt, Jahre bei uns brauchen, um Soldaten zu werden. Die Reiter hatten sich größtentheils auf rohe Remontepferde werfen müssen, um nicht zurückzubleiben; ein großer Theil der niederen Offiziere waren Junker von 16, 17 Jahren; die ganze Armee war des Marschirens und Todtschießens müde, was Friedrich wußte; auch hatte die Volksmenge der österreichischen Staaten eine viel kraftvollere und zahlreichere Ergänzung des Heeres erlaubt; er hingegen hatte die Russen zu befürchten. Diese Punkte mögen ihn entschuldigen. Freilich hätte er an Roßbach und Leuthen denken und Muth schöpfen sollen; aber kurz von der Sache zu kommen: er war dasmal, wie andere Male mehr — kein Held. Die Geschichte lehrt uns, daß es mehreren seiner Professionsverwandten, einem Pompejus, einem Antonius, Eugen vor Philippsburg und Erzherzog Karl vor Regensburg nicht anders gegangen.

Von der Aufnahme Friedrich Wilhelm III. bei dem Helden unserer Tage, der bis dato (ohne allen möglichen Widerspruch) nichts versäumt oder beiseit liegen lassen, wohl aber Manches unternommen, was er, wenigstens vor der Hand, hätte beiseit liegen lassen können, bin ich nicht besonders unterrichtet. Zu Wörlitz ist besagter Friedrich Wilhelm sehr vergnügt gewesen und hat alle Welt durch seine Leutseligkeit und guten Humor bezaubert. Unglück ist zu manchem gut. Sollten Sie Partikularia von den Zusicherungen und Tröstungen wissen, womit sein Unterdrücker ihn entlassen, so bitte ich, mir solche mitzutheilen.

An v. Valentini.

Dessau, den 4. Septbr. 1812.

Lossau's Relation von dem Gefecht bei Eilau, benebst dem Nachtrag zu Lossau und noch einem angenehmen Blättlein, beides letztere ohne Datum, erhielt ich bereits am 3. voriges. Hierauf folgte den 20. ebendesselben das Schreiben vom 18. ebendesselben, und endlich noch zwei Brieflein, das eine vom 25., das andere vom 26. immer ebendesselben Augusts, in Allem fünf Stücke.

Der russische Heerführer hätte am 19. Juli wohlgethan, bei seinem ersten Vorhaben, nach dem Brückenkopf gleich über Riga zu wandeln, zu beharren. Was wollte er denn bewirken? Macdonald und York auf beiden Flanken, er hätte ja nicht einmal die Abtrünnigen mit sich fortbringen können, gesetzt auch, sie hätten sich ihm sogleich in die Arme geworfen. Aber so etwas aus innerem Gefühl erlittener Schmach zu thun, läßt sich von unseren eingeregimenteten und in Montirung gesetzten Landsleuten nicht erwarten; sie sind zweibeinige Hetzhunde und folgen muthlos und blindlings Denen, die sie an der Leine führen. Als vor drei Jahren treue hessische Bauern, von Dörenberg ermuntert, nahe bei Kassel auf das aus lauter Landeskindern bestehende Regiment Garde losliefen und Brüder! Brüder! riefen, brannten diese Heloten ihre Flinten gehorsamlich ab auf das bloße Wort Feuer! aus dem Halse eines Franzosen. Spanier und sogar Polen haben andere Herzen, oder, vielleicht besser getroffen, Klöten, Hoden, Testikuln in den Beinkleidern.

Obigen Aeußerungen ungeachtet muß ich denn doch den von Ihnen treffend sogenannten Koriolanen meinen Beifall versagen. Dieser ihr Vaterland hatte sie nicht wie jenen Quiriten mit Undank belohnt. Ein leidendes Vaterland, das unter dem ihm auferlegten Joche seufzt, soll der mißvergnügte Sohn nicht bekämpfen; und daß sie, jene Mißvergnügten, hierzu würden gezwungen werden, wann sie nach Rußland gingen, das konnten sie voraussehen. Friedrich Wilhelm III. kann allen Denen, welche ihm, den Folgen der Niederlage von Hassenhausen wegen, den Dienst aufkündigen, zur Antwort geben: warum habt ihr euch eben bei Hassenhausen nicht besser geschlagen? — Wir wurden nicht gut angeführt. — Hol euch der

Teufel! ihr hättet euch so schlagen sollen, daß euere Tapferkeit die schlechte Anführung aufwog und überwog. Bei unseren jetzigen Verfassungen muß man einen Unterschied zwischen Soldaten und Offizieren machen; ersteren, wenn sie nicht zu dumm und zu gefühllos wären, stände es zu, zu fragen: schlagen wir uns auch für das Vaterland? Den anderen nicht; diese dürfen keine Frage aufwerfen; sie haben sich für eine Chimära, Ambition benamset, geringerentheils, größerentheils aber für Sold und Brod einem Despoten hingegeben und verkauft; die Fehler, die derselbe etwa in Politik oder Strategie begeht, sind sie nicht berechtigt, ihm in Rechnung zu bringen; ihre Schuldigkeit ist, die Sache ihres Herrn, sie sei gestaltet, wie sie wolle, zu verfechten, sowie das Unglück seiner Waffen ihm tragen zu helfen.

Welche Betrachtungen hat die russische Aufforderung an die Franzosen nebst der Antwort des Grenadiers weiter noch bei Ihnen erregt? Sonderbar! von beiden Seiten lauter Wahrheit in den entworfenen Schilderungen, die frappanteste Aehnlichkeit. Aber nicht die Rednerkünste eines modernen Demosthenes werden je die Köpfe der Neu-Römer kalt machen; blos Unglück und wiederholte désastres könnten veranlassen, daß die Söhne der großen Nation, einst einmal kampfesmüde, par un mouvement arbitraire kolonnenweise nach Hause kehrten. Dumouriez, bei Valenciennes, wollte zwar zureden und drohen, aber Flintenschüsse aus den Bataillonen waren die Antwort.

Ihre lieben Russen ziehen sich zwar ziemlich ungeschickt zurück; sie ziehen sich aber denn doch zurück und vereiteln dadurch theilweise die Plane des Verfolgers; wenigstens geht derselbe dieses Mal nicht mit Extrapost vorwärts, wie Anno 5 und 9 längs der Donau, und wie Anno 6 vom Maine bis an den Pregel. Es wird ihm nachgerade durch Experimentation einleuchten, daß das Theater, auf dem er gegenwärtig agirt, von mehrerer Breite, als die eben angeführten, und dabei von fast allen Dekorationen entblößt ist. Auch mag ihm die Idee von dem, was er wagt, wann er tiefer in dem wenig angebauten Lande hinein besiegt werden sollte, nicht mehr ganz fremd bleiben. Welche brillante Rolle würden in diesem Falle Kosaken, Kalmucken, Baschkiren spielen und sich, wo nicht mit Ruhm, doch mit Beute bedecken!

Die Bülletins sind gar nicht mehr für Leute vom Handwerke geschrieben, blos für Zeitungsleser ohne Kopf, und etwa für Pariser

Badauts. Ein Herr von Ziegler machte dergleichen Berichte in seiner asiatischen Banise zu Anfang vorigen Jahrhunderts in den Kriegen zwischen Pegu, Arrakan und Siam bei Heeren von mehreren Hunderttausenden und unterminirten Schlachtfeldern. Die Relationen aus Spanien sind ihrerseits im Style der Kämpfe unter den Mauern von Troja im Geschmacke Homers. Vor einigen Tagen klagte mir Major Knebel, daß seine Verstandeskräfte gar nicht mehr hinreichen wollten, sich nach den Bülletins zu orientiren: es hätten ihn verschiedene Bekannte gebeten, ihnen doch als ein Sachverständiger den Inhalt derselben zu enträthseln, der für Laien zu scientiv wäre; er hätte sich aber gezwungen gesehen, zu gestehen, daß es ihm eben so ginge. Die Sache ist wahrscheinlich die: es kommt dem Tonangeber in der einfachen oder in der mehreren Zahl schwer an, zu gestehen, daß die russischen Ochsen den gallischen Adlern oder Löwen hin und wieder die Hörner zu fühlen geben, oder daß der britische Leopard nicht ohne Klauen sei.

Held Vandamme, heißt es, wäre kassirt: wir wollen annehmen, daß dieses blos ein unhöflicher Ausdruck von einer anbefohlenen Heimkehr sei. Man sieht jedoch immer mehr, welche Aufgabe es ist, einen Unterheerführer des Unüberwindlichen zu machen; auf diese Herren wird das Sprichwort: tant va la cruche à l'eau qu'à la fin elle se brise, alle Tage anwendbarer und ihr Horoskop zu stellen leichter. Lannes oder Vandamme's Schicksal. An ruhigen Genuß ist nicht zu denken.

Ob Julius Cäsar nicht zuweilen gewindbeutelt habe; wollte ich so geradezu nicht verneinen. Nach Sueton fällte Asinius Pollio, auch ein Heerführer seines Handwerkes, folgendes Urtheil von ihm: in den Kommentarien herrschte zu große Nachlässigkeit und viele Lügen; es sei nun, daß Cäsar falschen Berichten Glauben beigemessen, oder, daß in Betracht der Thaten, die er selbst gethan, entweder Eigenliebe oder ein Fehler des Gedächtnisses ihn verleitet hätten, falsche Sachen zu verbreiten. Seine Kommentarien habe ich noch während des siebenjährigen Krieges in der treuen Uebersetzung Alancourts gelesen, weil mir meine damaligen Lichter sagten, diese Lektüre sei für einen jungen Offizier, der auch einmal leuchten wolle, unerläßlich. Was mir diese Kommentarien zu der Zeit für bittere Langeweile gemacht, sei dem Himmel geklagt. In der Folgezeit bin ich verschiedene Male daran gegangen, mir stückweise Rathes zu er-

holen, aber auch mit geringem Erfolge, was Enträthſelung der Taktik anbelangt. Doch wieder etwas von gegenwärtigem Kriege: er iſt völlig im Style der aſiatiſchen Baniſe, weil Tormanſof mit 18,000 Mann wie eine Streifpartie betrachtet werden. In der Baniſe ſind freilich die Streifpartieen noch um einige Zehntauſende zahlreicher. Am 12. vorigen Monats iſt endlich dieſer herumvagirende Elephant zurückgewieſen worden, als er ſogar ſeinen Rüſſel nach Warſchau ausſtreckte. Lloyd würde ſich allerdings ob eines franzöſiſchen Hauptquartiers zu Smolensk verwundern, ſo wie ich mich über das ſo thätige Mitwirken Schwarzenbergs nicht aufhören kann zu wundern. Wer Franz I., ehemals Franz II., im Spätjahre 1809 etwa zu Dolis geſagt hätte: ſchau auf! in drei Jahren werden die Franzoſen und die Ruſſen ſich in den Haaren liegen, würde Franz froh geantwortet haben: St. Nepomuk! wie wollen wir alsdann ruhig zuſehen, mit welchem Erfolge ſie ſich raufen!

Alexander alſo zurück nach St. Petersburg! — Nachgerade beginnt nun ſeine Unpolitik auf ihm zu laſten. Die böſen thörichten Influenzirer, die ihm zuflüſterten: laß immerhin das deutſche Reich umſtürzen, mach deinem großen Freunde ein Cadeau damit, gegen ihn wirſt du nie einer Scheidewand bedürfen, deiner Ruthenia Macht iſt zu groß, zu anerkannt, um je Angriffe zu beſorgen. Dieſe Ahitophels ſollte der Betrogene nach Nardſchinsk befördern, den Bergbau zu ſtudiren. In der That, wer kann ſich enthalten, Darius Kodoman in einer möglichen Perſpektive zu erblicken, von Beſſus verrathen, verwundet und verſchmachtend auf ſeinem Wagen von zwei ermatteten Stuten gezogen, den Macedoniern in die Hände fallend.

Die Beſorgniſſe der ſchwediſchen Feldherren, nicht Streitmittel genug zur Eroberung des nicht beſetzten Berlins zu haben, und die Furcht dieſer Strategen, zwiſchen Ruppin oder Zehdenik und Berlin zu verhungern, iſt zum Todtlachen, ſo wie die Amtsmiene, welche Tempelhof dazu macht. Er iſt jedoch wenig mehr als einer der klügeren Schlendrianiſten ſeiner Periode. Ihre Frage, mein theurer, junger, ſelbſtdenkender und innigſt geliebter Stratege: „iſt man in den Schwierigkeiten, die man ſich durch Vorurtheile ſchaffte, vom dreißigjährigen Kriege her bis zu Napoleon dem Großen, nicht zurückgegangen geweſen?“ iſt mehr als gegründete Betrachtung, iſt Ausſpruch des Genius. Sonder Zweifel war die Methode der Guſtave, der Waldſteine, der Bernharde, der Mannsfelde in Vergeſſen-

heit gerathen; die mit Recht verehrten Türenne, Luxenburge, Eugene waren durch ihre Regelmäßigkeit wider ihren Willen Schuld daran, denn nur diese wollten schwächere Lehrlinge nachahmen und verloren darüber auch die Kraftstreiche (obwohl nicht sehr zahlreichen) jener Meister aus den Augen. Friedrich, der da begann, sich von der Madame Regel loszuwinden, war dennoch auch zum Theil Schlendrianist. Carnot und seinem großen Schüler gebühren Preismedaillen. Von ihren Vorgängern, auch den vorzüglicheren, kann man sagen, daß sie oft den Wald vor den Bäumen nicht sahen.

Von unserem Lossau habe ich bisher geglaubt, daß er der Generalquartiermeister, der héros du jour sei; vor Kurzem aber habe ich erfahren, daß ein gewisser Obrister Röder diesen Platz ausfüllt.

Es wird Ihnen nunmehr, wie man zu sagen pflegt, andeuchten, einen so wie den oranischen verfaßten Hof zu verlassen, oder wenigstens seltener an demselben zu leben. Wenn doch die angenehmen Lagen in diesem Erdenleben die unangenehmen an Dauer überträfen! Leider aber ist es mit der Sache im umgekehrten Verhältniß.

Mein armer Hans Jürge, den ich nun bald auf immer verlieren werde, er, in Krieg ziehend nach Polen, ich, künftigen Monat ins achtzigste Lebensjahr tretend, schreibt mir mit gestriger Post, daß er zwar seinen Reisepaß erhalten, den Herrn Grafen Zichy aber nicht gesprochen habe, der ihm zu einem Empfehlungs-Schreiben bei der vorigen Audienz Hoffnung gemacht, nehmlich an den Fürsten Schwarzenberg, und daß ihm gesagt worden, wie kein österreichischer Gesandter oder Resident zu Warschau sich gegenwärtig befinde. Dieser Umstand vermehrt meine Besorgnisse um kein Kleines; denn an wen soll sich der Reisende zu Warschau nun wenden, und gleichwohl bedarf er Rath und Beistand zu dem so difficilen Trajekt von Warschau zum Heerhaufen. Ich kann mir auch gar nicht vorstellen, daß der Wiener Hof gar keinen Agenten zu Warschau haben sollte zum Behufe des Schwarzenbergischen Heerhaufens, der doch nothwendigerweise mit Warschau in Kommunikation stehen, und mancherlei Bedürfnisse von daher ziehen muß. Sollten Sie, mein über Alles geliebter Freund, nicht Gelegenheit finden können, in obigen Punkten noch Eines oder das Andere auszumitteln? Irgend ein Beauftragter muß sich doch zu Warschau befinden, der die österreichischen Transporte besorgt, und an diesen wünschte ich Hans Jürgen zum Bei-

ſtande vom Grafen Zichy oder irgend von Jemand von Anſehen empfohlen.

Ich bin Willens, den Kadet in die kleine Offizier-Uniform vom Regimente zu ſetzen. Das wird ihm auf der Reiſe mehr Konſideration verſchaffen, als wenn er in dem blauen Frack ſeinen Weg macht. Jedermann kann er doch ſeinen Paß und ſein Zeugniß der Anſtellung nicht vorzeigen; die Uniform hingegen giebt alſobald zu erkennen, wer er iſt. Was meinen Sie hierzu?

An v. Valentini.

Deſſau, den 12. Oktober 1812.

Die beiden Punkte, über welche Sie meine Meinung ungeſäumt zu wiſſen verlangen, ſollen für heute der einzige Zweck dieſes Briefes ſein.

Ihr Urtheil über die ruſſiſche Mordbrennerei ſcheint mir ſo wohl gegründet und iſt ſo ſehr auch das meinige, daß ich weiter nichts nöthig habe, als jenes blos zu kommentiren. Text. Moskau zu verbrennen iſt nicht genug, um dem Feinde wirkſam zu ſchaden. Wann der Senat zu Sagunt und die Einwohner von Numantia Feuer anlegten, ſo war dieſes genug, um deſſen (des Feindes) Gier nach Beute und Sklaven zu betrügen. Alle Staaten des kultivirten Alterthums, in Griechenland, Italien, Spanien, auf der Nordküſte von Afrika, in Kleinaſien, beſtanden in einzelnen Städten, umgeben von einer wenig beträchtlichen Provinz; ſobald nun eine dergleichen Metropolis in der Aſche lag, war das Trauerſpiel aus. Jetzt, in unſeren ſo angebauten, in die Länge und Breite bewohnten Ländern, muß man den Kopf ſehr verſchroben haben, um zu glauben, wenn Smolensk oder Moskau niedergebrannt wären, könnten die Franzoſen, einmal bis dahin gelangt, weder ſubſiſtiren noch weiter vorrücken. Setzen wir in Gedanken an die Stelle von Moskau irgend ein Dorf oder einen Flecken, wer würde alsdann darauf fallen, daß eben dieſer fehlenden Hauptſtadt wegen es ſich in dem Moskau'ſchen Gouvernement nicht operiren laſſe? Alles

was fehlen könnte, würden etwa Luxusartikel sein. Einem Feinde realiter das Vordringen zu verwehren, müßten mehrere Längen- und Breiten-Grade von der Erde weg verwüstet und entvölkert werden können. Fassen wir doch aber den Wahn von einer Verödung einer Strecke von nur fünf Meilen geographischer Breite und zehn Meilen geographischer Länge ohne Schwindel im Kopfe unbefangen in die Augen, wie soll es eine Landesregierung angreifen, diese Horden und Heerden zurückgeschobener Menschen, Weiber, Kinder, Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine, des Geflügels nicht zu gedenken, nur vierzehn Tage lang hinter der Grenze dessen, was erhalten werden soll, zu ernähren? Und gleichwohl macht der nachdringende Feind jene fünf Meilen in Einem Tage. Wollen wir etwa eine Strecke von zwanzig Meilen annehmen, in der Länge und in der Breite, so muß man, selbst in der bloßen Spekulation, über dem Artikel der Verpflegung aufschrecken. Der Feind kann aber auch diese zwanzig Meilen mit Zwieback und hinterwärts requirirten Fuhren in weniger Zeit zurücklegen. — Text. Alle Einwohner des Landes, das man dem Feinde überlassen muß, müßten ihre Häuser freiwillig in Brand stecken; eine solche Maaßregel würde ich erhaben nennen. Erhaben, ja wohl! aber eben so unwirksam als die erzwungene. Was könnte denn bei dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit aller Orten, wo es mit Religion, Vaterlandsliebe, urkundlichem Rechte, worauf diese Liebe vorzüglich beruht, und Humanitäts-Rücksichten vorüber ist, arme Sterbliche, denen es gleichgültig sein kann, unter welchen eisernen Scepter sie sich schmiegen, noch zu erhabenen Maaßregeln bewegen? So handeln entnervte Heloten nicht. — Text. Müssen die Einwohner gezwungen und wie Vieh weggetrieben werden, dann liegt freilich etwas grausam Despotisches in diesem Städteverbrennen. Bei zweimalhunderttausend ihrer Wohnungen und aller Früchte ihres Fleißes und Schweißes beraubten Unglücklichen, wenn man blos und allein die winselnde Menge der verhungernden, verschmachtenden, erfrierenden jungen Kinder und Säuglinge in Betracht zieht, bleibt Einem vor innerer angstvoller Empfindung die Zunge an dem Gaumen kleben. Hierzu nun die Verstümmelungen des mit Blut getränkten Schlachtfeldes!! Und weswegen denn diese Teufelsthaten? Nicht etwa Menschen- und Bürgerrechte (die haben nirgends mehr eine Heimath), oder wenigstens

eine Regierung, mit welcher der Unterthan wenigstens nothdürftig zufrieden sein kann, aufrecht zu erhalten. Nein, um dieses Alles nicht, blos deswegen: ob die Engländer fernerhin die russischen Häfen mit Zucker und Kaffee versehen sollen. Alles kurz zusammengefaßt, so ist die Maaßregel des Abbrennens der Städte so absurd, daß sie sogar lächerlich wäre, wenn es erlaubt sein könnte, über die Verkehrtheit und Bosheit des menschlichen Gemüths zu lachen. Politiker und Strategen, die ihr mit der Brandfackel euch zu vertheidigen glaubt, um das Erstaunen ob eurer neuen und durchgreifenden Maaßregeln zu steigern, werdet ihr nun auch bald dazu schreiten müssen, die Brunnen zu vergiften, oder Peststoff aus der Türkei zu verschreiben. Doch aber auch auf die komische Seite eures häßlichen Heroismus einen Blick zu werfen, so wißt, daß ihr dem heiligen Origenes zu vergleichen seid, der, als ihn Satanas mit Fleischeslust und Unzucht zu überwinden hoffte, sich das männliche Glied glatt am Leibe wegschnitt, dem Widersacher den Plan zu vereiteln.

Was Lossau anbetrifft, so bleibe ich bei dem, was ich von seinem Werke gesagt habe; wenn er noch irgend eine letzte Hand daran legt, so werde ich sehr nachsehen müssen, um ein Buch über das Kriegswesen namhaft zu machen, das sich dem seinigen vorziehen ließe. Sein Vortrag, besonders sein Styl, tragen den Stempel des Genius sehr kennbar; aber eben dieser Vorzug macht es schwer, übersetzt zu werden. Schriften, wie zum Beispiel des verstorbenen verdienstvollen Stutterheim, über Austerlitz und über den Feldzug des Jahres 9, dazu finden sich denn doch wohl Uebersetzer, welche das ganze Mahl nicht gar ungenießbar auftragen; aber die Sprache und die Wendungen Jemandes, der nicht in dem befahrenen Geleise bleibt, und sich dem Dämon, der ihm einflüstert, hingiebt, dazu gehört ein nicht viel minder Begeisterter; wenigstens würde es nothwendig werden, daß Autor und Translator an einem Tische arbeiteten, um bei einer Menge Stellen sich mit einander zu verständigen. Wenn aber das Buch sur la guerre pour des guerriers in einer französischen Uniform erscheinen könnte, die ihm wohl paßte, so scheint mir der Erfolg nicht gar unmöglich, die Aufmerksamkeit eines oder des anderen um sich schauenden und Fortschritte in der Theorie seines Handwerks suchenden Matadoren von der Umgebung des Großmächtigen auf sich zu ziehen und ihm selbst empfohlen zu werden, wie wir das Beispiel an Jomini haben; aber eben derselbe Jomini

sagt in einem seiner Avantpropos, daß, so lange er vom Kriege überhaupt und dann von dem siebenjährigen handelte, er in Frankreich selbst nicht viel über hundert Exemplare absetzen konnte. Die Franzosen wollten nicht von den Feldzügen und Prouessen Friedrichs, sondern von den Thaten ihres Empereurs und ihren eigenen Beiträgen zu denselben (wie ein Grenadier bei Monte Notte zu seinen Kameraden sagte: allons! faisons une réputation à notre jeune général!) hinlänglicher, als sie es waren, unterrichtet sein.

An v. Valentini.

Dessau, den 1. November 1812.

Ich fange meinen Brief mit einer Abschrift aus Friedrich Ludwig Jahns Deutschem Volksthume an:

> Das unvollkommene Lehnkriegerwesen machte einem Soldatenstande Platz, der den Krieg handwerksmäßig betrieb, und sogar mitten im Frieden als eingerichtete Staatszunft fortdauerte. Erzürnten sich die Staaten, so stellten sie, um ihre Ehrensache auszumachen, Heere ins Feld, die nach einem ordentlichen Völkerherkommen den großen Zweikampf — Krieg — begannen, einige Gänge — Feldzüge hier genannt — machten, und endlich ermattet, oder von Gewährleistern und Vermittlern zugeredet, Friede schlossen. Das war der Soldatenkrieg der Völker und Staaten gegen und wider einander. Mordspiele ungeheurer Klopffechterschaaren, die, von Zauberworten gelenkt, sich schlugen und schlagen ließen, sich rauften und katzbalgten, und beim ersten Ruf: „es ist Friede!“ sich in die Arme sanken. Gerade so ein Sachwalter-Paar, das in Gegenwart der Parteien sich weidlich zerrt und zankt, übrigens außerhalb der Gerichtsstube freundschaftlich mit einander verkehrt. S. 297.

Diese Kriege waren anderer Natur als die, welche die französische Revolution aufs Tapet gebracht hat. Man suchte die Werkzeuge, die Soldaten, zu schonen; nicht etwa aus Menschenliebe oder Mitleiden, nein: sie waren nicht anders als mit manchen Umständen

unter die Fahnen zu schaffen; das Bezahlen und Ernähren war noch schwieriger. Aus diesen Ursachen war das Elend, was man sie erdulden ließ, gemäßigter und minder in seinen Graden; man bedachte sich mehr, sie unter die Kartätschen zu schicken. Jetzt ist der Krieg kaum noch halb Soldatenkrieg; es ist die Blüthe der Jugend aller Stände des Staates, die man vermöge eines einzigen Machtwortes den Eltern aus den Armen reißt, ihr Flinten aufladet, sie Wendungen, Marschiren, Laden und Feuern lehrt, und so gegen den Feind treibt. Sie ist, wie andere Staatseinkünfte, eine Münze, mit der man die Schatzkammer — Armee — füllt, um damit Ausgaben zu bestreiten, Grund und Boden einzukaufen: encore 100,000 hommes à dépenser! Selbstständigkeit oder Vasallenschaft, Sein oder Nichtsein sind die beabsichtigten Zwecke. An Schonen ist nicht zu gedenken, durch Dick und durch Dünn, durch Frost und Hitze, Hunger und Durst, ohne Hosen und ohne Schuh; das Blut fließe in Strömen, wenn nur die Absicht erreicht wird! Verliert Napoleon viel, so läßt er viel konskribiren, das reizt ihn nicht und ist Alles. Wie dieses seinen Vasallen bekommt, c'est le cadet de ses soucis. Bankerotte über Bankerotte, Bettelarmuth der verbündeten Höfe. Wenn Männer fehlen, so mögen Weiber pflügen, pourvu qu'on reste au complet. Deutschland wird freilich eher an Jünglingen erschöpft sein, als Frankreich, weil es verhältnißweise schärfer angespannt wird, dem Minotaur mehr liefern muß.

Die französischen republikanischen Heere, von dem Phantom der Freiheit exaltirt, und ihre Eitelkeit mit Lobpreisungen gekitzelt, ließen sich alles Obige gefallen, und was weit mehr ist, sie setzten es durch zum Erstaunen aller Sachkundigen und Erfahrenen. Die Erfolge schufen eine neue politische Welt. Nunmehr, da das Ei auf der eingeknickten Spitze steht, kommen wir hinterher und wundern uns, daß man nicht früher wußte, es zum Stehen zu bringen. Aber unsere Deutschen hätten so viel nicht ertragen, so viel sich nicht bieten lassen. Empört hätten sie sich freilich nicht brausend und mit Nachdruck, sie hätten muckisch stillschweigend bei Nacht und Nebel zu 10, 20, 30, 50, endlich zu Hunderten sich verkrümelt, oder wären bei jedem Gefechte, die Offiziere mit Vorwürfen überhäufend, davon gelaufen. An Hang zu plündern und zu marodiren fehlte es nicht; aber Fleisch, Brod, Hosen, Schuhe, Zelt und Lagerstroh mußten da sein, sonst hielten sie von ihrem Anführer nichts.

Meines Wissens verweilte der König nicht bei Hochkirchen, um Brod und Mehl abzuwarten, sondern, wie er an seinen Herrn Bruder schrieb, pour se trouver à portée de reconduire Daun dans la Bohème à grands coups de pied dans le derrière. Man trieb freilich wohl die Sorgfalt für Lebensmittel (mangeailles, pflegte Prinz Heinrich zu sagen und käute dazu mit den Zähnen) zu weit, denn es war ein Ehrenpunkt für die Feldherren geworden, einander in der Kunst der Subsistenz zu übertreffen, und einer der Hauptmomente Heinrichs, seinem Bruder Feldherrntalent abzusprechen, war, weil in den ersten schlesischen Kriegen die Lebensmittel zuweilen knapp gewesen und ein Paar Male das Brod gefehlt hatte. Der Marschall von Sachsen zeigt in seinen Rêveries nicht undeutlich den Weg zu den heutigen Requisitionen; Niemand aber hatte darauf gemerkt, und die preußischen Kommissarien begnügten sich, hinter der Fronte Lieferungen auszuschreiben, um die Magazine zu füllen, an welche man nachher die Heerhaufen band und den König ums Geld betrog.

Weil ich meinen Feldherrn Heinrich genannt habe, so muß ich ihn auf dem Schlosse zu Gamig bei seiner Tarok-Partie auch treu malen. Er führte ebenso wie der König keinen Schlafrock. Sein Negligé bei den Nachmittags-Amüsements war nicht schlotterig, sondern anliegend, ein Casaquin von himmelblauem seidenen Zeuge, weiße seidene Strümpfe, Escarpins, Steinschnallen, Harbeutel, frisirt und halbgepudert.

Scharnhorsts Einrichtung eines Generalstabes ist beinahe die des siebenjährigen Krieges, wo dieses Etablissement bei uns Preußen in seiner Kindheit und wenig zahlreich war, auch öfter noch Adjutantur als Generalstab genannt wurde. Es bestand aus den Adjutanten des Kommandirenden, König, Prinz Heinrich, Schwerin, Lehwald, Dohna, einigen Ingenieuren, einem General-Quartiermeister ohne Patent als solcher; es war einer der Adjutanten oder Ingenieure mit einigen ihm zugeordneten Feldjägern als Kolonnenführern. Seine Obliegenheiten waren, die Märsche der Kolonnen zu reguliren und zu präpariren, Beides oft schlecht genug, und das Abstecken des Lagers. Dieser Posten war gar nicht besonders ausgezeichnet. Es würde gegenwärtig schwer halten, auszumitteln, wer in den verschiedenen Epochen, sogar bei dem Könige, diesem Zweige vorstand, weil der Auftrag oft wechselte. Bei Torgau war es der Obrist Regler vom Geniekorps, dieses weiß ich gewiß; bei Prag

hatte ein gewiſſer Oelsnitz, und bei Hochkirch ein Marwitz den Poſten bekleidet. Ferner waren bei dem Generalſtabe zwei Brigade-Majors, gleichfalls ohne Patent und Rang, ein General-Auditor, auch endlich ein General-Profoß. Der General-Adjutant des Königs wurde gewiſſermaaßen als Befehlshaber der Korporation oder Innung angeſehen, exercirte jedoch ſeine Autorität nur bei Kleinigkeiten. Bei den anderen oben benannten Feldherren war der Chef dieſes Stabes der Kommandirende ſelber, ſonſt Niemand. Ueberhaupt war dieſer zuletzt ſo wichtige Theil der Organiſation eines Heeres unter Friedrich II. dem unter Friedrich Wilhelm II. nur wenig ähnlich. Die Oeſterreicher waren in dieſer Einrichtung unſere Vorgänger; ſie beſtand bei ihnen aus einem Perſonale von den höheren Graden, deſſen Chef in einem gewiſſen Sinne dem Oberfeldherrn zur Seite trat.

Von dem Tartar — wie ihn der Moniteur nennt — Roſtopſchin und ſeinen Proklamationen bin ich eben nicht beſonders erbaut; Alles, was ich für ihn thun kann, beſteht darin, ihn zu bedauern, in den Fall gekommen zu ſein, eben ſo unvernünftige als unmenſchliche Verhaltungsbefehle zu vollziehen. — Die freimüthig ſcheinende Wiederholung und Verbreitung einiger Züge aus der Karakterſchilderung des größten Helden des Zeitalters halte ich für einen ſchalen Kunſtgriff des Moniteurs. Seht einmal, will er ſagen, die Schmähungen, welche ein unwiſſender Barbar ſich unterſteht, auszuſpeien, ſind dermaaßen von aller Wahrſcheinlichkeit entfernt, daß ich keinen Anſtand nehme, ſie vor ganz Frankreich zu wiederholen, da Niemand albern genug ſein wird, ihnen Glauben beizumeſſen. Es iſt zum Lachen, wenn man ſieht, welche Brillen dem Publikum auf die Naſe zu ſetzen, die franzöſiſchen Skribler ſich nachgerade beigehen laſſen, ohne gewahr zu werden, daß ſie hierdurch einer Menge Leſer, die ſie an Urtheilskraft übertrifft, verächtlich werden, für welche die Wahrheit aus ihrem Munde endlich zur Lüge wird.

Ich entſinne mich; daß Sie mir ein Paar Male von einer Schrift des General Pfuhl geſprochen haben; vielleicht iſt es eben dieſelbe, von welcher ich Ihnen hier die Rekapitulation der Ideen aus dem Deutſchen Muſeum beilege. Dieſe Ideen verrathen allerdings einen Denker. Wenn er aber, wie ihn die Zeitungen beſchuldigen, den Ruſſen den Plan zu der Initiative ihres Feldzuges gemacht hat, ſo iſt er ein Denker, der einen falſchen Weg eingeſchlagen, was denn, mit Indulgenz betrachtet, menſchlich genug iſt.

Gegen die mathematischen Wissenschaften hege ich alle die Ehrerbietung, die ein Ignorant wie ich ihnen schuldig ist; aber daß sie dem geraden Menschenverstande im gemeinen Leben nicht besonders zuträglich sind, oder das Urtheilsvermögen zum praktischen Gebrauche der Vernunft schärfen, davon habe ich Proben gesehen. Vor mehreren Jahren hatte ich einen guten Bekannten, mit dem ich viel umging. Er steht gegenwärtig als Professor der Mathematik und Maschinenlehre auf einer hohen Schule, hat unter mehreren mit Beifall aufgenommenen Werken auch eine Vergleichung zwischen seiner und Carnots Algebra und ein Rechenbuch geschrieben, welches für eines der vorzüglichsten gehalten wird. Er hat dabei Witz und Imagination, aber eine starke Dosis Eitelkeit, und seine meßkünstlerischen Abstraktionen verleiteten ihn mehrmals zu Fehlgriffen, die ein entschiedener Schafskopf nicht gethan hätte, und die ich oft in Versuchung gerieth, seine mathematischen Dummstreiche zu nennen. Wir haben aber noch Jemand gegen die Mathematik auf unserer Seite, dessen Urtheil von großem Gewicht ist, dieses ist Chateaubriand in seinem Génie du Christianisme.

Von Klausewitz hatten Sie mir gesagt, er sei Ihnen im höchsten Grade zuwider, seine Schrift enthalte jedoch viel Gutes; dabei mißstimmte mich der Anblick einer handschriftlichen Abhandlung, weil Züge von einer mir ungewohnten Hand bogenlang zu lesen, mir sehr schwer fällt, sogar mich hindert, zu verstehen, was der Verfasser will. Auch hatte ich mir beinahe vorgenommen, daß Lossau der letzte Kriegslehrer sein sollte, den ich gelesen habe. Endlich besiegte ich denn doch meinen Widerwillen und nahm Herrn von Klausewitz in die Hand. Der Plan und die Ansicht des Verfassers, so wie selbige einem gewissen Hochwohlgeboren dargelegt werden, langweilte mich gleich von vorn hinein. Er, der Verfasser, kam mir dann mit einer angewandten Taktik. Nun gestehe ich, ohne mich zu schämen, daß ich es noch nie dahin habe bringen können, mir einen deutlichen Begriff von der Taktik zu bilden, welche die Herren die angewandte zu nennen belieben, noch was sie eigentlich darunter verstehen. Angewandte Taktik kommt mir gerade so vor als angewandte Arznei-Lehre, oder angewandte Musik; erstere ist nicht anders in Anwendung zu bringen, als durch das Verschlucken ihrer Tränklein, Tropfen, Pulver; die andere, als indem man ihre Noten singt, bläst oder geigt. Dann folgen die wichtigsten

Grundsätze des Kriegführens. In den mannigfaltigen Abtheilungen und Unterabtheilungen ist Herr von Klausewitz nicht glücklich; statt zu entfalten, vermengt er nicht selten und zwingt seinen Leser, bei den Zurückweisungen auf die numerirten Abtheilungen zum Rückwärtssuchen des vorher Beigebrachten, um dahinter zu kommen, wovon nun wieder die Rede sei. Die vorzüglichsten Bestandtheile seiner Weisheit hat er von der Weisheit, den Thaten und den Maximen Napoleons abstrahirt. Ueberhaupt verhält er sich zu der Carnot-Napoleon'schen Methode oder System des Kriegführens, oder der heutigen Kriegskunst, wie Reinhold, Kiesewetter, Berg zu der Hume-Kant'schen Philosophie; und da hat er denn allerdings das Verdienst, diese neue Kriegskunst, so lange er sich darauf beschränkt, sehr gut zu erläutern und faßlich vorzutragen, wie ihm auch der Ruhm gebührt, hierin der Erste zu sein. Bei verschiedenen seiner anderweitigen Behauptungen und Entscheidungen hätte ich wohl Stoff zu Einwendungen gefunden; ich scheue aber gegenwärtig alle Anstrengung des Geistes. Einige unvernünftige Aussprüche nebst einem Widerspruche läßt er sich in der Hitze des Vortrages zu Schulden kommen, wobei ich Freizeichen gesetzt und Ohren gemacht, weil der Text nicht paginirt ist. Zu welcher Sekte er gehöre, erhellt aus der Stelle, wo er dem Kronprinzen die Möglichkeit einer siegreichen Defensive eines schwachen und kleinen Staates einzureden trachtet, so wie er gleich auf den ersten Seiten einen tüchtigen Trumpf darauf setzt, wer je die Sache anders vorstellt. Doch ist er noch nachgiebig genug, bei der siegreichen Defensive des Schwachen gegen den Starken zu postuliren, daß das ganze kleine Heer aus Enragés bestehen müsse. Uebrigens bekenne ich denn doch, daß es mir nicht leid thut, auch diese Diatribe über den Krieg noch gelesen zu haben. Herr von Klausewitz hat neben dem System, den Maximen und Beispielen Napoleons des Großen noch manche eigenen Ideen, die ihm zur Ehre gereichen, und als einen Schriftsteller in dem von ihm gewählten Fache darthun, dem allerdings das Recht gebührt, ein Wort mitzusprechen, wenn gleich die letzten Zeilen seines Vermächtnisses nichts weiter als eine kalte Geschwulst sind. Sagen Sie mir doch, wer er eigentlich sei, das heißt, wo er zu Hause gehört, in welchem Regimente er gedient, wie er sich ausgebildet, was er zuletzt gewesen, und wie er gegenwärtig bei den Russen angestellt sei.

Daß unser Lossau nunmehr zwei Merk- und Anerkennungszei-

chen seiner Verdienste, preußischer und französischer Seits, auf der Brust trägt, freut mich ungemein. Sagen Sie ihm: ich hätte geschmählt, daß er sich in seinem letzten Briefe an Sie so kleingläubig an seinen Stern bewiesen, und seinen Forderungen an den Krieger, wie er sein soll, in seinem trefflichen Werke, nehmlich frohgemuthet trotz jeder Widerwärtigkeit, gewissermaaßen dadurch zuwidergehandelt, daß er sich Ungeduld und Unmuth anfechten lassen. Ich für meine Person habe ein so gutes Vertrauen zu der belohnenden Nemesis, daß mir ahnet, ein zweiter Feldzug werde ihm die Feder auf den Hut bringen.

An v. Valentini.

Dessau, den 9., 10., 11. Dezember 1812.

Auf den Brief vom 30. November hatte ich mich schon vierzehn Tage vorher gefreut; doch sei dies auch nicht der Schatten eines Vorwurfs. Bei den sauern Mühen, welche Ihnen das Schreiben kostet, sollte ich Sie eigentlich bitten, mir gar nicht oder doch seltener zu schreiben; aber zu dieser Bitte fehlt es mir an edlem Uneigennutz; die Gewährung derselben würde mir ein zu schweres Opfer werden. Wie wäre es denn, wenn Sie sich nach einem Schreiber umthäten, dem Sie diktirten; er brauchte keine Orthographie zu besitzen, und die Interpunktion kann ja gleich mit diktirt werden.

Wir wollen gleich ein wenig polemisiren, ehe wir von etwas Anderem reden. Napoleon hatte so wie einer die Glücksgöttin, man könnte sagen, bisher als sein wahres Kebsweib, als eine mitwirkende Potenz in den großen Plan genommen. Am letzten Ende der unendlichen Operationslinie, wohl zu merken in Rußland, nicht etwa im südlichen Deutschland, sollte ein Jena, ein Hassenhausen mit deren Folgen liegen. Das war aber ein Rechnungsfehler; nur ein Mosaisk lag an dieser Spitze, von welchem Siege der Held mit Pyrrhus ausrufen kann: noch Ein solcher und wir sind verloren! Das nicht zersprengte Heer der Russen machte statt einer rückgängigen blos eine Seitenbewegung (wie er selbst will gegenwärtig gemacht

haben), behielt die vorzüglich ergiebigen Provinzen im Rücken, bedrohte jetzt schon seine Kommunikation und ließ voraussehen, daß es dieselbe in Kurzem radikal abschneiden würde. Mußte er also, alle Umstände in Betracht gezogen, den Feind bei Kaluga stehen lassen, so war es wahrlich nicht möglich, das, obgleich vier bis fünf Meilen im Umfang habende Moskau wie eine Murmelthier-Behausung zu gebrauchen, und dort den langen Winter über einzukriechen, weil Franzosen nicht wie Murmelthiere 3 bis 4 Monate den Hunger verschlafen können. Er war dem zufolge nothgedrungen so wie jetzt wieder auszuziehen.

Aus obigen Prämissen, welche unwahr zu machen, ich alle Sophisten Griechenlands auffordere, folgt und ergiebt sich, daß die alte Residenz der Czaren und wahre Metropole des Reichs gratuite und vergebens in Asche verwandelt ist. — Welche Erhöhung verdient mithin der Kopf, unter dessen Schädel diese Idee zuerst entstand? Und der Unmensch, der trotz aller ihm auf die Haut geschmierten Kultursalbe Feuer anlegen ließ, ohne auf, ich weiß nicht gerade wie viel, doch wenigstens einige Tausend unglücklicher Verwundeter Rücksicht zu nehmen, an welche bei der Ordre zum Brande natürlicherweise nicht hatte gedacht werden können. Ein Inzidensfall, der ihn vor allen Kriegsgerichten der Welt, deren Grundsätze bis zum heutigen Tage (freilich kann man nicht wissen, wie lange noch ferner) wenigstens gegolten haben, bevollmächtigte, von dem erhaltenen Verhaltungsbefehle abzugehen und dadurch der Regierungsgeschichte seines Souverains einen Schandfleck zu ersparen, der nie abzuwaschen sein wird. Im Vergleich mit diesem schauderregenden Flecken sind die zweiundzwanzig aus Angst versteckten Fahnen der armen Baiern nur eine kleine angespritzte Beschmutzung, ein komischer Zug, der lachen macht, dergleichen man ehemals Maaßregeln der Herren von Schilda nannte.

Nun auch ein Wort über Strategie. Als der scharfsinnige Jomini vernahm: am 14. September stand der Kaiser vor Moskau, wird er sich nicht mit innerlich wohlmachendem Beifall gesagt haben: c'est ainsi que la ligne intérieure mène promptement à son but, und wer wollte ihm ein solches Selbstkompliment verargen? Aber unser Bülow, lebte er noch, wie würde er seine Habichtsnase, scharfer Durchschauungsgabe sich bewußt, gerümpft haben, wenn er vernommen hätte, wie der Rückzug nach der nicht vorhandenen Basis

abgelaufen. Die Grundsätze strafen ihre Verächter! würde sein Ausspruch gelautet haben. Wie konnte eine Operation von Bestand sein, die vom Dnieper bis zu ihrem Objekte nicht allein keinen Winkel von 90 Graden enthielt, sondern eben so wenig einen Winkel beschrieb, als eine Kosakenlanze von Westen nach Osten auf dem Erdboden hingelegt! In dergleichen Begebenheiten stecken Probleme der angewandten Taktik für Kriegskünstler zu lösen. Auch das ist ein interessantes Problem: wenn die Pferde verhungert sind, wer zieht die Kanonen?

Der Friede, welchen England zu Konstantinopel vom Divan erkauft hat, ist, man betrachte denselben wie man wolle, ein fataler Streich; mir kommt derselbe wie eine Belustigung vor, die ein feindseliger Genius dem zur Sonne emporstrebenden Adler an den rechten Fittig gehangen hätte, so wie die spanische Vendee mir ein Gewicht an dem linken scheint. Wenn sich Schweden nun auch noch etwa bewegen ließe, diesem goldenen König der Vögel einige Lothe Blei an den Schwanz zu häkeln, so möchte derselbe etwa zu niederern Regionen herabzuschweben sich bemüßigt sehen.

Der Brief unseres Lossau war äußerst gütig für mich; seiner Schrift erwähnt er darin nicht. Er scheint ein wenig mehr seiner Aussichten wegen beruhigt und ich wünsche, daß Ihre Vermuthung eintreffe, daß er zu einem Posten gelange, dem er so rühmlich vorstehen wird. Uebrigens meldet er mir nur so viel, als in einem Schreiben sich melden läßt, welches spitzbübischer Eröffnung unterworfen ist.

Les essais de Michel, Seigneur de Montaigne, données sur les plus anciennes et les plus correctes éditions, où les passages grecs, latins et italiens sont traduit fidèlement et exactement, par Pierre Coste. A Paris 1725. in 4. 3 vol. Wenn Sie diese Edition nicht vor sich gehabt haben, so besorge ich, daß Sie den eben so scharfsinnigen als liebenswürdigen Schwätzer doch nicht immer werden recht verstanden haben. Neben seiner veralteten hat er noch eine ihm ganz eigene Sprache mit eigenen Wendungen, mit denen man während des Lesens noch erst bekannt werden muß. Er ist es, der mich auf die Spur des wahren Denkens geleitet und dazu Lust gemacht hat. Ich habe ihn in den Jahren 1762—63 gelesen. Nach dieser Lektüre nehmen Sie den Plutarch Amyots vor, dem der Plutarch Daciers nur in einiger Entfernung gleicht, so wie jener dem

Original. Ich sage nach dieser Lektüre, weil Sie der Seigneur Michel nun mit dem alten Französischen in etwas wird bekannt gemacht haben.

Der Ausdruck, sein Leben an eine Idee setzen, welchen Sie einen Lieblingsausdruck nennen, indem Sie von Klausewitz und seiner Gattin sprechen, ohne dabei zu sagen, wessen Lieblingsausdruck, reizt mich, zu wissen, welchem von Beiden er zuzuschreiben ist. — Ueber die Muster und Ideale der alten preußischen Schule, welche Sie namhaft machen, müssen wir noch einst Seite an Seite mit einander kosen; es ist eine Kategorie, in welche, wie es mir scheinen will, Klausewitz, seinen anderweitigen Verdiensten unbeschadet, nicht gehört.

An H. G. v. Berenhorst.

Dessau, den 20. Dezember 1812.

Herzlich geliebter Sohn!

Ich lege alle Deine Briefe vor mich hin, um zu sehen, was ich auf jeden zu sagen haben könnte, und um hinterher noch Eines und das Andere Dir zu überschreiben. Es wird eine angenehme Beschäftigung für mich werden, mich mit einem werthen Freunde (denn diese Benennung, welche mehr sagen will als Sohn, fängst Du schon an, nachgerade zu verdienen) einmal wieder zu unterhalten, weil das bloße Angedenken (welches wirklich bei mir gar nicht abreißt) doch keine solche Unterhaltung wie das Schreiben ist.

Der Feldmarschall Kalkreuth hat also fortgefahren, Dich als einen Freund Deines Vaters zu behandeln. — Ich ließ ihm durch den Onkel ein Paar Zeilen überreichen, worin ich ihm Dank dafür sagte. Diese Zeilen hat er beantwortet, wovon ich folgende Ausdrücke hier anführe: il était bien naturel de le (c'est à dire mon estime et mon attachement) manifester à un jeune homme d'une aussi belle espérance; je vous félicite de le posséder; que la Providence vous le conserve! — C'est une grande satisfaction pour moi, d'avoir été votre camarade etc.

In Warschau hast Du Dich zehn Tage aufgehalten. Wie viel gute Menschen, die sich Deiner daselbst annahmen, hast Du dort nicht gefunden; Wirkung des Schutzes und Beistandes, den Dir der Himmel so sichtbar angedeihen läßt. Die Bekanntschaft des musikalischen Kammerdieners rechne ich jedoch nicht unter die ersprießlichen Vorfälle. Datirt vom 12. November erhielt die Erbprinzessin ein Schreiben von diesem Menschen des Inhalts: er sei Anfangs Oktober durch einen Zufall bei Brzesc Litewsky von seinem Prinzen getrennt worden; einige Tage nachher habe der General Mohr blos mündlich ins Hauptquartier einberichten lassen, der Prinz sei verwundet nach Warschau gebracht. Er, Kammerdiener, habe sich sofort mit den Handpferden dorthin begeben, seinen Herrn aber nicht angetroffen; sechszehn Tage habe er auf Nachrichten gewartet, aber vergebens. In dieser Zwischenzeit habe er einem jungen v. Berenhorst, aus Dessau gebürtig, der als Kadet zum Regimente gehen wollte, auf der Gasse begegnet und diesen überredet, mit ihm auf Nachrichten zu warten; die Zeit sei jedoch dem jungen Menschen zu lang geworden, der am 9. nach Bialystok abgereist. Gleich hierauf habe er, Kammerdiener, erfahren, sein Prinz befinde sich zu Grodnow, wohin er Morgen sich auf den Weg zu machen gedenke. Hieraus wirst Du sehen, wie viel der vermuthlich sich überklug dünkende Schafskopf Dir verheimlicht und in welchen Stücken er Dich belogen hat, und zwar ohne alle vernünftige Ursache. Ich bin versichert, wenn Du Dein Felleisen mit zum Regimente gebracht hättest, der Prinz würde Dich nicht mit demselben im Stiche gelassen haben. Jetzt wünsche ich nur, Du mögest denselben völlig wieder hergestellt vorgefunden haben.

Was Du mir von Deiner Reise bis Bialystok berichtet hast, hat mir Genugthuung gewährt: ich sehe, daß Du Dich sehr wohl in Deine Bestimmung hinein findest und zu Deinem Handwerke anschickst. Auch hievor danke ich Gott. Das Wetter und die Jahreszeit sind Dir nicht besonders günstig gewesen. Gerade mit dem 20. November ging auch hier der Winter mit Frost und Schnee an; aber seit dem 4. dieses ist er allmälig dermaaßen hart geworden, und dauert dato noch mit einer Härte fort, als wir seit 14 Jahren nicht erlebt haben. Den 14. stand der Thermometer 16 Grade unter Null. Elbe und Mulde sind fest zugefroren. Wenn ich so in der warmen Stube sitze, alle Bequemlichkeiten genieße, dabei aber,

wie ohne Aufhören, an Dich denke, wie Du leiden und ausstehen mußt, so klammert sich mir das Herz zusammen. Der Anfang Deiner Laufbahn ist hart und beschwerdenvoll; ist dieser aber überstanden, so wird der folgende Weg um so viel leichter werden.

Unser guter Pfarrer läßt Dir sagen, Du solltest nur im Glauben und Vertrauen, in Liebe zu dem Allvater im Himmel unerschütterlich verharren, so würde er Dich nicht verlassen und Dir Alles tragen helfen; nichts solltest Du fürchten, als Dich seines Wohlgefallens unwürdig zu machen. — Du hast unterlassen, zu erwähnen, ob der Transport Husaren, mit welchem Du, unter Anführung des Rittmeister v. Kival, nun in letzter Station Dich zum Regimente verfügest, bewaffnet und beritten, oder Beides nicht sei; ich vermuthe das Letztere. Die Nachrichten, welche Du mir von allen bis dahin vorgefallenen Operationen mittheilest, haben sich durchgängig bewährt, und zeigen von dem Verstande, mit dem Du sie eingezogen, so wie von dem lebhaften Gedankenbilde der Landkarte in Deinem Vorstellungsvermögen; ein geübter Offizier würde solche nicht besser mitgetheilt haben. Daß der gute Onkel Ernst in die linke Hand verwundet worden, muß Dir jetzt längst bekannt sein.

Keine Mutter hat jemals ihren Sohn mehr geliebt, als Dich die Deinige. Der Schmerz der Trennung hat den bereits in ihrem Unterleibe vorhandenen Krankheitsstoff noch vermehrt und in Thätigkeit versetzt, dergestalt, daß sie seit Deiner Abreise keinen vollkommen gesunden Tag gehabt hat; bereits vorigen Monat schlug nun noch die Gelbsucht dazu, die sie sehr entkräftet und den Appetit zum Essen verdirbt. Magen und Nerven sind äußerst schwach. Eigentlich bettlägerig ist sie zwar nicht und Bandelow giebt die beste Hoffnung; aber bis jetzt ist sie noch nicht hergestellt zu nennen. Daß sie dich umarmt und an den Busen drückt, brauche ich nicht zu sagen. Die Schwestern sind gesund wie Fische im Wasser und fahren fleißig Schlitten. An ihrer Liebe sollst Du nicht zweifeln.

Die Frau Erbprinzessin und deren theure Familie lesen alle Deine Briefe und nehmen so viel Theil an Deinem Schicksale, als wohl nicht leicht eine fürstliche Familie an dem Schicksale eines jungen Privatmannes genommen hat. — Was soll ich von Deinem Vater sagen? Daß Du ihm in der Seele liegst, und daß sein ganzes Herz an Dir hängt, wäre kaum genug gesagt. Gott mit Dir!

Jesus, heiligster Sohn Gottes, Menschenfreund und Menschenbruder, fahre fort, auf mein heißes Flehen zu merken!

Am 14. dieses, Morgens 2 Uhr, ist Napoleon unvermuthet wie eine Feuerkugel am Horizonte zu Dresden eingetroffen, und bereits um 8 Uhr nach Paris weiter gereist. Zwei Wachtmeister von der königlich sächsischen Kurassier-Garde hat er bis Mainz zu seiner Bedeckung mit sich genommen. Wir Deutschen, besonders die Sachsen, können uns auf ein solches Vertrauen, wenn wir sonst wollen, etwas zu Gute thun.

Der außerordentlich strenge Winter hat vom 4. Dezember bis zum 28. ohne Unterbrechung fortgedauert, wo einige Milderung eintrat. Mir scheint es unmenschlich, verzweiflungsvoll, rasend, Versuche zu unternehmen, Truppen bei einer solchen Kälte das Feld halten und bivouakiren zu lassen. Wie es Dir während dieses Zeitraumes ergangen sein mag, und welche Beschwerden Du erlitten haben wirst, dieser Gedanke verwundet mein Gefühl. Wenn ich doch nur erst davon einige Nachricht haben möchte!

Diese letzten zehn Tage über hat sich hier bei uns, dem Himmel sei Dank! nichts Merkwürdiges begeben; in Polen und Preußen aber desto mehr. Auch unser Kontingent ist aller Wahrscheinlichkeit nach in russische Gefangenschaft gerathen. Deinem Kriegsheere bietet sich gegenwärtig die Gelegenheit dar, die Rolle eines Schiedsrichters der Welthändel zu übernehmen. Gott mit Dir, geliebter Sohn!

An H. G. v. Berenhorst.

Dessau, den 22. Februar 1813.

Mit welcher Sehnsucht wir auf Nachrichten von Dir gewartet haben, die uns vom 17. Dezember bis 10. Februar, wo endlich Dein Nr. 6. einlief, fehlten, kann ich Dir gar nicht beschreiben. Ich fiel im Geiste im Dankgebete vor Gott nieder, und den General Mohr umhalsete und herzte ich zu tausend Malen; denn ich glaube, er hat Dich durch seine väterliche Sorgfalt und Pflege beim Leben

erhalten. Auch dem lieben Prinzen Gustav belohne es Gott, was er für Dich gethan hat.

Von Deiner armen Mutter kann ich Dir abermals nichts Trostvolles melden; sie kränkelt noch stets und sieht hager, bleich und sehr entstellt aus, und ist äußerst ermattet. Ich bin seit etwa drei Wochen auch sehr von meinem gewöhnlichen Husten und Auswurf gequält worden, welches mich dieses Mal ganz krank macht. Die Schwestern sind wohl. Das erbprinzliche Haus ist bei bester Gesundheit und hat Dich noch nicht vergessen.

Mein Glaube, daß der Himmel Dir neue und dauerhafte Gesundheit verleihen werde, ist so stark, daß ich gar nicht zweifle, Du seiest bei Erhaltung dieses Briefes von jeder Folge des Nervenfiebers wieder hergestellt. Der Herr hat sich bis jetzt Deiner so sichtbar angenommen und so nicht zu erwartende Helfer erweckt, daß in meiner Seele Sorgen und Befürchtungen fast gar nicht mehr aufsteigen; der Glaube bringt sie alle zum Schweigen. Evang. Marci Kap. 9. Vers 23. Jesus aber sprach zu dem Vater: Wenn du glauben könntest! alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. — Ja, ich kann glauben, göttlicher Jesus! schreie ich mit Thränen des Dankes.

Bis ich den Brief von dem General erhalte und denselben beantworte, bitte ihn in meinem Namen, sich die Mühe zu geben, folgende Stelle dieses Briefes anzublicken.

Theurer, edler Mann!

Ich wollte, Sie könnten ein Zeuge von der Rührung sein, die mich erfüllet, indem ich diese Worte schreibe. Sie haben mir meinen Sohn wiedergeschenkt, denn ohne Ihre wohlthätige Beihülfe wäre dieser lange nicht hinreichend abgehärtete Jüngling, unter vorwaltenden Umständen, höchst wahrscheinlich eine Beute des Todes geworden. Ich sinke zu Ihren Füßen. Sie haben dieses an mir verdient. Ermatten Sie in Ihrer Wohlthätigkeit nicht! Gott wird Sie in Ihrem Töchterlein dafür belohnen.

Du wirst vermuthlich von dem Rufe gehört haben, welchen König Friedrich Wilhelm III. an alle junge Leute seines Volkes, von 17 bis zu 24 Jahren und auch vorher, ergehen lassen; der sämmtliche Adel so wie alle Stände, welche der gewöhnlichen Konskription nicht unterworfen, sind hierunter begriffen. Sie sollen sich zu Breslau oder Kolberg versammeln; je nachdem es ihnen ihr Ver-

mögen erlaubt, sich bewaffnen, beritten machen, oder auch zu Fuß, als Jäger bei den Regimentern oder Bataillonen, wo es ihnen beliebt. Ihre Offiziere können sie sich in wenigen Wochen aus ihrer Mitte selbst erwählen. Wer diesem Rufe nicht folgt, geht aller Rechte eines Staatsbürgers und Ehrenmannes verloren, und wird am Ende mit Gewalt angehalten werden. Dein Vetter, Karl Berenhorst, obwohl verschiedene Umstände, besonders der, daß er kein Einländer, ihm eine Ausnahme darzubieten schienen, hat nicht ermangelt, sich nach Breslau auf den Weg zu machen. Ein Entschluß, der ihm zu wahrer Ehre gereicht und ihm mein Wohlwollen wieder erwirbt. Der Enthusiasmus im ganzen Lande ist über alle Erwartung. Die ganzen Universitäten von Berlin und Breslau haben zu den Waffen gegriffen. Jahn zu Berlin ist als ein Rottmeister unter der Zahl und wird sich auszeichnen.

General Neiperg hat sich nach seinem Gesandtschaftsposten zu Stockholm auf den Weg gemacht. Obristl. Valentini befindet sich im Gefolge des Kronprinzen schon seit vorigem Monate zu Breslau. Er schreibt mir: neben den gewöhnlichen Geschäften des Unterrichts haben sich die meinigen hier ziemlich vermehrt. Von Dir wünscht er Nachrichten.

Noch im vorigen Monat Januar fingen schon die heillosen Durchzüge der traurigen Reste der verhungerten (sie haben Menschenfleisch gefressen, woran gar keine Zweifel sind) zerlumpten Westphalen und Franzosen bei uns an. Von den zwei Regimentern westphälischer Husaren waren es ich glaube nicht 100 Gemeine, versteht sich ohne Pferde, aber der größte Theil der Offiziere, welche der Himmel erhalten hatte. Darauf folgte General Sebastiani mit den Ueberbleibseln eines Theiles der Reiterei von der ehemals großen, jetzt aber selig verblichenen großen Armee. Viel Generale, viel Offiziere, aber blutwenig Gemeine, Alles zu Fuß, welches Alles sich in die Städte des Anhaltischen Landes diesseits der Elbe verlegte und zum Theil noch liegt und wieder anfrißt. Wir haben sukzessive zwei Generale, Corbineau und de France, gesittete gute Menschen, gehabt. Alle Generale, bis auf Einen, haben sich nachgerade nach Frankreich begeben. Der Gemeinen sind nicht 1000, davon fast die Hälfte krank in den Lazarethen liegt, die eben anfangen, das mitgebrachte Gift weiter zu verbreiten. Bandelow ist der Meinung, daß beinahe nicht Einer der Menschen, welche die große

Noth überstanden haben, beim Leben bleiben, sondern zwischen hier und dem Sommer die Schuld ihres großen Meisters bezahlen werden. Unser gemeine Mann nennt die Krankheit das Luderfieber, wegen der gefallenen Pferde, von welchen sie sich genährt haben. Gestern Abend bekamen wir noch einen Divisions-General Beaumont, mit seiner Gemahlin, einem kleinen Kinde, Amme und Kammerjungfer, ins Quartier; auf wie lange, müssen wir erwarten. Nach allen uns zugekommenen Nachrichten, denen selbst unsere hiesigen Gäste vollen Glauben beimessen, sind die Russen schon am 19. zu Berlin eingerückt, einer Nachricht von Wittenberg zufolge 15,000 Mann stark.

An den Konsistorialrath Dr. Spieker in Frankfurt a/O.

Dessau, den 5. Novbr. 1813. Morgens.

Ihr schöner Brief, mein Theurer, hat mich nicht nur gerührt, sondern auch erbaut. Ich nenne diesen Brief nicht deswegen schön, weil er so viele Merkmale enthält, wie gütig, milde und günstig voreingenommen Sie von mir denken, sondern auch, weil Sie darin meine Lage mit so wahren, obgleich noch nicht aus Erfahrung gekannten Zügen schildern. Ja wohl stehe ich am letzten Rande des mir zugetheilten Zeitraumes, und die Hoffnung, von Zittern begleitet, eines gnädigen Urtheils aus dem Munde des Freundes der Sünder, wie Lavater denselben zu nennen wagt, ist Alles, was mir auf Erden noch Trost und Frohsinn gewähren kann. In Ihren Religionsvorträgen werde ich zuverlässig Anlässe zu Betrachtungen antreffen, wie ich mir dergleichen wünsche; denn es ist nicht zu verkennen für den, der Sie beobachtet und dabei so genau wie ich kennt, wie wohlthätig der Herr an Ihrer Seele gewirkt hat und fortwirkt. Dieses sind zwei Worte aus der Fülle meines Herzens, welche ich in dem Andrange elender Plackereien auf das Papier werfe. Seien Sie jedoch dabei von meiner treuen Freundschaft versichert. Der Vater im Himmel erbarme sich des greisen Berenhorst, welcher hiemit den jungen Mann Spieker in seine Arme schließt.

An v. Valentini.

Dessau, den 7. Februar 1814.

Ich setze mich zwar heute den 24. Januar 1814 nieder und nehme die Feder zur Hand, um etwas für den geliebten Sohn der Wahl zu Papier zu bringen, welches er ohne schalen Nachgeschmack lesen möge; ob es mir jedoch gelingen wird, steht dahin, denn seit dem 5. Oktober, wo wir uns zum letzten Male trennten, ist der alte Vater am Geiste wie am Leibe um ein Vieles schwächer geworden; ein nach und nach sich eingefundenes Uebel, Folge der Schwäche der Harnblase, die 80 Jahre gedient hat, läßt ihn kaum eine Nacht mehr schlafen, und bei dergleichen Uebel leiden Körper und Geist zugleich. Indessen bin ich keinesweges berechtigt, mich zu beklagen; mein Loos in dieser Welt war immer eines der besseren gegen unzählige andere gehalten. Blos allein die Liebe meines theuern Valentini, wie Manches wiegt diese nicht auf! Ein neuerlichster Beweis derselben ist die delikate Sorgfalt, mit welcher er während der ganzen Periode vom 5. Oktober an und im Gewirr dringender Geschäfte und werkthätiger Verrichtungen es mir nicht an Nachrichten hat mangeln lassen wollen. Alle jene werthen Briefe habe ich nicht allein richtig erhalten, sondern auch deren noch zwei gelesen, welche mir der Legationsrath Gleser aus Berlin mitzutheilen die Güte gehabt hat. Ich will sie hier sogleich namentlich verzeichnen, also: Nr. 1 aus Jeßnitz vom 9. Oktober. Nr. 2 aus Reudnitz bei Leipzig den 21. Oktober. Nr. 3 aus Mark Oldendorf bei Einbeck den 4. November. Nr. 4 aus Utrecht den 6. Dezember. Nr. 5 aus Bommel den 27. Dezember. Nr. 6 abermals aus Bommel vom 31. Dezember. Nr. 7 aus Frankfurt am Main vom 8. Januar.

Nr. 1. giebt vornherein einen kurzen Abriß der Lage der Sachen, nebst Beurtheilung der vorseienden Operationen, deren Werth ich nun erst nach verlaufener Entwickelung völlig einsehe. Wirklich, eine gegründete vorläufige Betrachtung und wahre Schilderung der dabei obwaltenden Umstände will recht gesammelt nach dem Erfolge abermals gelesen sein; alsdann treten die Hauptstriche des Abfassers hervor, die Schärfe seines Blicks wird sichtbar. Die Erduldungsge-

schichte, welche dieser Brief noch enthält, hat wahrscheinlich dadurch eine Abbreviatur erhalten, daß der widerwärtige Mitstreiter Gr— gegenwärtig abgesandt ist, bei den Oesterreichern die Rolle zu spielen, welche Montalembert 1760 und 61 bei den Russen spielte. Mit welcher Theilnahme ich den Brief an General Knesebeck gelesen, können Sie sich vorstellen; er ist so geschrieben, wie ein braver Soldat, dem man zu nahe getreten, sich beklagen darf und soll; und daß der herzensgute Friedrich Wilhelm III. bereits Allem abgeholfen, ohne denselben zu Gesicht zu bekommen, hat mir eine sanfte Freude gemacht. — Hier muß ich eine Bemerkung einschalten. Unser nicht weniger guter Franz hat mir vor einiger Zeit, bald nach einer Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm, referirt, und zwar mit einer Art von Wonne, daß es schwer sei, sich vorzustellen, welche große, man möchte sagen totale Umänderung des Geistes und Charakters, nach bereits vollendeten mehr als vier Decennien, bei Friedrich Wilhelm vorgegangen; ein völlig neuer Mann sei aus demselben geworden; Muth, Festigkeit, umfassender Blick haben sich eingefunden. Ein neuer Beweis der Vortrefflichkeit der Leidensschule und ihrer Einwirkungen auf vorzügliche Menschen. Man sieht, wie diesem nun vollendeten Regenten daran gelegen ist, meinem Geliebten nicht allein nicht wehe, sondern wohl zu thun. Was den neuerlichen Verstoß in Betreff des Schrittes zum General betrifft, so freut mich die Weise, zu der Sie sich entschlossen haben, die Wendung dieses Zwischenfalls vor der Hand eben so patriotisch als ritterlich noch abzuwarten. Ich hoffe, die Einbiegung solle eben so günstig ausfallen als bei dem vorigen Anlasse. Noch bis jetzt ist es mir unerklärlich, wie es sich dabei im Gemüth des Monarchen verhalten haben möge. Mir ahnt, daß der Gedanke einer erlittenen Kränkung, dem Denker vielleicht selbst unbewußt, wegen zweimaligen Austritts aus dem Dienst und Umarmung eines fremden vielleicht dabei zum Grunde liege; indessen hat Gneisenau eben dasselbe gegen sich. Ein auf dem Throne und zum Throne Geborener hat gewisse kleine Verschlingungen der Hirnnerven, von denen wir anderen nicht so Geborenen uns keinen Begriff zu bilden vermögen. Die Folge wird obige Konjektur, wie ich wünsche, widerlegen. — Aber die vorschwebende Pistolenschießerei empört mein ganzes sowohl moralisches als martialisches Gefühl. Mein Gott! nach einem der mit allen seinen Umständen die preußische Nation hoch über alle historische, nur in

etwas diesem ähnelnde Fälle, nebst dem preußischen Heere, emporhebt, wollen sich zwei ausgezeichnete Kriegsmänner dieses Heeres durch eine Handlung beschimpfen und eine Narrheit begehen, worüber alle Barbaren des Alterthums, so wie alle jetzt lebenden Barbaren, Türken, Tartaren, Irokesen, Neuseeländer u. s. w. lachen müßten, wenn man sie ihnen recht anschaulich erklären könnte. Wird denn dieser Irrwisch von After-Ehre nicht bald auch wie mehrere Truggestalten der Politik endlich wieder in die Sümpfe zurückfallen, aus denen er vor ein Paar hundert Jahren von Narren heraufgepumpt worden? Die Sache ist wirklich eine Schande des modernen Zeitalters und noch vielmehr des philosophischen, dessen wir uns rühmen. Die Aufforderung darf und soll nicht in Erfüllung gehen. Männer wie ein York, ein Blücher, ein Lestoq müssen dazwischen treten. Der Ruhm, der reinstrahlende Ruhm des preußischen Heeres kommt dabei in Gefährdung. Für erlauchte Sieger schicken sich die blutigen Harlekinaden der Duelle nicht fürder. In Italien sah ich einst eine Opera buffa, worin Scapino und Arlequino Kugeln wechselten mit allen hierbei üblichen Zeremonien; es war zum Todtlachen.

Ueber die blos skizzirte Relation der weltgeschichtlich merkwürdigen Schlacht bei Leipzig, welche Nr. 2 enthält, werden Sie sich selbst freuen, wann Sie dieselbe einmal wieder lesen. Kein Verdienst fehlet ihr; auch nicht der kleinste Umstand, einer Berührung würdig, ist unberührt geblieben, und alle die einzelnen kurzen Züge, welche Zeichnung bilden dieselben nicht! Mehrere ausführliche Beschreibungen, die ich seitdem gelesen, auch nicht schlecht abgefaßt, werfen nicht mehr und kein helleres Licht auf die Szene der gebenedeiten Begebenheiten. Wie glücklich bin ich, einen solchen Korrespondenten zu haben!

Ehe ich weiter gehe, muß ich ein Wort über Bonaparte einfließen lassen, der die Zeitgeschichte überflügelt und hastig übersättigt hat. — Wer wird ihm Verwegenheit absprechen, wer Thatkraft, vorzüglich zum Bösen, wer das Talent, Bösewichter seines Gleichen auszuspüren und anzuhetzen? Aber beispiellose Unterstützung seiner Pseudo-Freimeuter, Schwäche und Kraftlosigkeit seiner sowohl militärischen als auch politischen Gegner, und überdem dumme Zwietracht derselben, Furcht der Einen vor den Anderen, längst überlebtes Andenken jetzt völlig verwischter Zwiste, die Jahrhunderte eigentlich

zurückgehören sollten: alle diese Krankheitsstoffe arbeiteten für ihn, nebst der nationalen Narrheit der Franzosen. Er war das Produkt beispiellos günstiger Umstände und so sehr bloßes Geschöpf des Glücks, daß sogar sein scheinbarer Verstand nur Glück war; denn man sehe, seit er kein Glück mehr hat, hat er auch keinen Verstand mehr. Die erste unverständige Idee, welche bestimmt war, seinen Fall nach sich zu ziehen, war die, Rußland unmittelbar anzugreifen; sie hätte dennoch gelingen können, weil Rußland so schwach und verludert war, wenn er die Operation auf Moskau noch den Winter über aufgeschoben und ihr den Anstrich einer Finte, um die Operation auf Petersburg zu verlarven, gegeben hätte. Aber auf Moskau mußte er gehen, nicht auf Petersburg, das ist ausgemacht. Von nun an stieß ihn die Glücksgöttin von sich wie einen ihren Hoffnungen nicht entsprechenden Sohn. Die Osmannen wurden neutralisirt; ein wenig zahlreicher, aber wohlgeübter Heerhaufe aus der Moldau verstärkte den nach Kaluga klüglich sich seitwärts gezogenen Kutusow. Der Winter kam (ein strenger, aber kein außerordentlicher) und führte den Beweis, erstens: daß es einen Unterschied unter den Klimaten gebe, eine Lehre, welche in den Militär-Schulen, die den großen Mann gebildet haben, vermuthlich nicht ausführlich genug mochte abgehandelt worden sein. Zweitens: daß die innere Linie Jomini's eben so gut eine Basis brauche als die konzentrische Bülows, und daß eine übermäßig lange Operationslinie sich umlege wie ein einzelner Kornhalm, den man zwischen die Finger nimmt. Nach seiner Zurückkunft aus Rußland hat er weiter nichts als dumme Streiche gemacht. Der polnische Bauerschlitten trug keineswegs Napoleon und sein ganzes Glück. Mit seiner zusammen gelogenen, zusammengepreßten und gestoßenen Armee mußte er mitten in dem seine Bedrücker mildreichst fütternden Germanien stehen bleiben, nicht in Sachsen und der Lausitz sich raufen, noch viel weniger bis zur Oder laufen (weil dort nichts renommistisch zu erpochen war), oder korsisch rachgierige Versuche auf Berlin wagen. Frieden mußte er nach Lützen anbieten mit einer leidlichen Buße, ein Thor gewesen zu sein. Mit Kußhand (Pöbelsprache, Kuß in die Hand) würde derselbe angenommen worden sein, weil Oesterreich sich noch nicht erklärt hatte. Sein Taumeln um Dresden herum, seine Meditations-Gänge von Dresden nach Bautzen und von Bautzen nach Dresden, sein Hineingucken nach Böhmen, zweimal von Geiersberg

herab, und endlich das Einkriechen des nun völlig eingeschüchterten Ebers von Ajaccio in das starke Leipzig umzingelnde Stellgarn sind, deutsch von der Sache gesprochen, wahre strategische Eselstreiche, welche mit den um ein halbes Dutzend Jahre älteren Eselstreichen Macks, als er in Ulm einkroch, herrliche Pendants machen.

Nachdem ich mir also das Herz über den fatalen Franzosenkaiser erleichtert habe, kehre ich wieder zurück zu der wiederholten Lesung der lieben Valentinischen Briefe, von denen also Nr. 3 an die Reihe kommt. Ich kann mir die patriotische Genugthuung denken, das Quast-Monument von Roßbach, obgleich nur eine Privat-Unternehmung, zu erneuern. Noch schöner würde es sein, wenn ein Artikel des künftigen Friedens die Obliegenheit enthielte, das Vierspann auf dem Brandenburger Thore nicht allein zurück zu spediren, sondern auch wieder an seinen Platz zu stellen; am allerschönsten, zugleich auch ersprießlichsten aber der: Alles, was Deutsch spricht, die ganze deutsche Zunge jenseits des Rheins geht wieder zurück, der Rheinstrom hört auf, irgendwo Gränze zu sein. Der treffliche Bernadotte hat mich durch die Art, mit welcher er mir den Schwert-Orden ertheilt, vollends zu dem Seinigen gemacht. Was Sie von dem alten preußischen Westphalen, von dem Hannöverschen und den Wesergegenden hoffen, hat sich, wenn ich anders richtig belehrt bin, rühmlichst bestätigt. Ich höre nicht auf zu hoffen, mehrere Lügenberichte, wie der über die Schlacht von Leipzig, Muster einer Gaskonnade, werden doch es endlich bewirken, daß einmal ein beschämter gescheuter Franzose es wagt, laut über den Rhodomont zu lachen, der platt genug ist, es selbst nicht zu merken, wie lächerlich und verächtlich er sich allen Klugen macht, weil alsdann das Gelächter im Chore nicht länger mehr ausbleiben wird, und dann dem Charakter der Nation gemäß Adieu die Achtung aller seiner Siege!

Wenn ich das Alles rekapituliren sollte, was mich in Nr. 4 erlabt, so müßte ich den ganzen Brief hier abschreiben, und dennoch wünschte ich es, denn Sie haben vermuthlich den Inhalt desselben nicht mehr vor dem Gedächtnisse gegenwärtig genug. Wenn Thümmels südliches Frankreich irgend auf Jemanden von den Planmachern Einfluß gehabt hat, so muß das ein Quidam sein, welcher Herrn von Thümmel mehr Geschmack abgewonnen hat als ich, der ihn bereits im ersten Theile seiner bändereichen Reise verlassen habe, weil sie mich langweilte. Uebrigens bin ich auch der Meinung, der Stoß

welcher die Postamente der Standbilder Napoleons des Großen erschüttern und wanken machen solle, müsse von Norden herkommen. Der Anfang der Regierung des wieder auf die Beine gestellten Oraniers ist musterhaft; wie es scheint, haben die Holländer sich um dritthalb Jahrhunderte verjüngt, und haben dabei das Glück, sich, obwohl mit ziemlicher Uebereilung, einen Herrscher gegeben zu haben, der edelmüthig nicht Herr sein will. Gewissermaaßen bedaure ich, Sie von dorten abgerufen zu wissen: es ist göttlich schön, Todten auferstehen zu helfen. Unter den geringen Eigenschaften, welche mein Ich konstituiren, glaube ich von jeher die Gabe besessen zu haben, mich ohne Mühe in die Lage Derer zu versetzen, welchen ich Interesse und Antheil schuldig war, und so habe ich, bereits ehe ich Nr. 4 gelesen, wahrgenommen, welchen Theil Sie an den Unternehmungen des Feldherrn genommen, unter welchem Sie standen, und ich bin überzeugt, einem zartfühlenden Gemüth müsse es weher thun, Jemanden, den man achtet, zu etwas verleitet zu haben, welches nicht gelang, als dergleichen Unfälle auf eigene Rechnung zu nehmen und zu verantworten. Dank dem großen Anordner unserer Schicksale, Alles so nach Wunsch gefügt zu haben!

In Nr. 5 steht: es geht nicht so gut als es gehen könnte, aber doch recht gut; dafür wollen wir denn Gott danken; wo Mehrere und nicht Einer, wie bisher bei den Franzosen, die Operationen erfinden und in Gang bringen, kann es nicht anders sein, und auch hierbei kann das Schicksal mit Hand anlegen, wie wir bei dem ganzen Erfolge des wunderbaren Feldzugs, von Yorks That an, gesehen haben; den Schleier der Zukunft wollen wir vor der Hand noch nicht lüften. Sie wird sich gegen den redlichen Valentin nicht heimtückisch erweisen, da sie, das Vergangene in Betracht gezogen, sich ihm günstig und wohlwollend bewiesen hat; denn wo mich mein nun so elendes Gedächtniß nicht trügt, so wurden Sie bei Ihrem Wiedereintritt in die Armee mehreren Kommilitonen vorgezogen, die denn eigentlich jetzt nur ihre ehemaligen Stellen wieder einnähmen. Sie, mein Vielgeliebter, haben es Ihrerseits an nichts erwinden lassen, sich ohne Ernennung zum General zu machen; da nun aber einmal der Generals-Golf der Ankerplatz ist, wohin alle Kriegsfahrzeuge steuern, so trage ich keinen Zweifel, auch Sie werden, durch einen Hauch Friedrich Wilhelms in Ihre Segel begünstigt, vollends dort einlaufen. Daß nun aber nach dem

Frieden das längere Leben in diesem Reservoir nicht vielleicht ziemlich geschmacklos werden dürfte, will ich eben nicht in Abrede sein. Die zahlreichen Breloques auf der Brust werden dem nicht wehren, wohl aber der unter ihnen wohnende, sich selbst jetzt nur halb kennende Bürger einer übersinnlichen Welt, der geistige Vergnügungen zu schätzen versteht und in der Ruhe der Leidenschaften sich immer deutlicher offenbart. — Nr. 6 und 7 berichten Verpflanzungen, davon die letztere zweifelsohne die vortheilhafteste ist, und zugleich den Beweis in sich schließt, wie angelegentlich der König auf seinen Obristen Valentini Rücksicht nimmt. Meiner Ausrechnung zufolge werden Sie den hochverdienten York zu Langres oder Chaumont erreicht haben. Jetzt nur noch Ein entscheidender Schlag, mindestens nur wie der an der Katzbach, und der Weltfriede erfolgt! Vor einem gewöhnlichen kurzen Hundefrieden bewahre uns Gott, und doch befürchte ich die Möglichkeit von etwas Aehnlichem mit dem Schauder einer ängstlichen Ahnung. Ich wünschte, Sie hätten in diesem Betracht Arndts Rheingränze gelesen; nur eine völlige Austreibung des Franzosengiftes, der Lues venerea, kann unseren deutschen Staatskörper wieder gesund machen. Der Rhein kann und darf fürderhin nicht mehr Gränze bleiben, oder selbst nach allen Triumphen bleibt kein sicher Wohnen zu Berlin. Hätte doch Bonaparte nicht unglücklicher und schmählicher Weise Franzens Tochter zum Weibe! Jetzt ist die Möglichkeit da und klopft an die Thüre, durch die gemißhandelten Franzosen selbst den Usurpator vom Throne stoßen zu lassen; außerdem ist und bleibt er der Wurm, der jedem möglichen Frieden die Wurzel abbeißt.

Könnte ich Ihnen doch die Menge der Flugschriften, welche es gegenwärtig wie Flocken schneit, mit eben der Muße, welche ich darauf zu verwenden habe, zu lesen geben. Dabei muß ich gestehen, daß Alles, was A. W. Schlegel, Genz, Feuerbach und Arndt in die Welt gesandt haben, vortrefflich, so wie auch einiges Andere, z. B. die Rheingränze militärisch und politisch betrachtet, sehr gut und zweckmäßig geschrieben ist.

Der letzte Brief von Bruder Hans Jürgen war aus Wolfenweiler bei Freiburg im Breisgau vom 9. Dezember. Er war Oberleutnant geworden. Seitdem habe ich aus einem Schreiben des Rittmeister Herrmann, Adjutant des Herrn Erbprinzen von Hessen-Homburg, aus Ornans in Franche-Comté, vom 8. Januar ersehen, daß Hans Jürge

um dieſe Zeit bei dem Fürſten von Schwarzenberg auf Ordonnanz war. Schon voriges Jahr im Sommer hatte Hans Jürge eben eine ſolche Ordonnanz bei dieſem Fürſten in der Nachbarſchaft von Prag. Er wurde vorzüglich begegnet und der Fürſt geruhte zu ſagen, daß er die Schriften ſeines Vaters mit Beifall und Nutzen geleſen.

Nun, Vielgeliebter, höre ich heute, 13. Februar, auf zu ſchreiben. Das Werk geht leider ſehr langſam von Statten, und ich muß mich ſehr ſammeln und erwecken, um Gedanken zu finden und denſelben Form zu geben; denn ich lebe nur noch in den Schatten des Grabes. Indeſſen ſage ich Ihnen dieſes blos, um mir die Erlaubniß auszuwirken, nicht pünktlich zu antworten; denn übrigens iſt es mir in der That eine Stärkung des Geiſtes, wenn ich daran denke, daß Sie leſen werden, was ich ſchreibe.

Druck der Hand und Druck an die Bruſt!

An H. G. v. Berenhorſt.

Deſſau, den 26., 27., 28. Mai 1814.

Lieber Sohn!

Laß uns ſofort zur Berichtigung unſeres Briefwechſels ſchreiten. Dein ſehr kurzes Schreiben aus Vevay vom 2. Mai Nr. 18 erhielt ich den 15. Mai. Du ſagſt mir darin, Du habeſt einen Brief Nr. 17 aus Lyon abgehen laſſen, den ich nicht erhalten. Nr. 16, abgegangen aus Lyon 29. April, erhielt ich am 18. Mai. Der Inhalt deſſelben iſt mir ſo troſtvoll geweſen, daß ich glaube, kein Vater habe noch je einen wahrhaft troſtvolleren Brief von ſeinem Sohne erhalten: Alles ſteht darin, was ich nur wünſchen konnte zu vernehmen. Auf jeden Theil des Inhalts deſſelben kann ich mich hier nicht einlaſſen, denn Du wirſt ſogleich erfahren, in welchen Umſtänden ich mich gegenwärtig befinde. Nur ſo viel kann ich Dir aus überſtrömender Empfindung ſagen: ich habe nicht allein alle mögliche Urſache, Dich zu lieben, ſondern auch Dich hochzuſchätzen, und dafür Gott zu danken falle ich auf meine Knie.

Daß Dir kein Orden zugefallen oder ertheilt worden sei, darüber gieb Dich zufrieden. Die Hauptsache in diesem Falle ist das selbsteigene Bewußtsein, nebst dem Zeugnisse der Obern, der Kameraden und des ganzen Regiments. Ueberhaupt hat diese Art von Anfeuerung und Belohnung durch das zu vielfältige Austheilen sehr an ihrem Werthe verloren.

Jetzt ermanne Dich, etwas Trauriges zu vernehmen. Bei sich immer mehr vermehrenden Anfällen von Schwindel und zunehmender Abnahme der Kräfte, und noch ein paar Fällen in der Stube, aus beiden Ursachen schlug ich einen der letzten Tage des Februars abermals plötzlich und sehr hart über den Haufen. Mit einiger Hülfe konnte ich mich zwar bald genug wieder erheben; nun aber folgte eine große Schwachheit, etwas Fieber und Irrereden, ein Zustand, der einige Tage anhielt und auf die ich mich nachher nicht zu besinnen vermochte. Seit diesem Vorfalle bin ich nicht mehr völlig derselbe, der ich war. Schwächung des Denkvermögens und auch, besonders die erste Zeit, Schwächung überhaupt des Verstandes, Unvermögen etwas zu schreiben, oder auch nur das Kleinste zu berechnen. Diese gegenwärtigen Zeilen sind die ersten, welche ich wieder zu Papier bringen kann. Hinschwinden des sonst so guten Gedächtnisses, so daß ich fast gar keinen Namen mehr behalte. Eine Art von Lähmung der Glieder, besonders der Schenkel, so daß ich das Haus nicht mehr anders als im Wagen zu verlassen vermag. Wann ich gehe, muß mich Jemand unter dem Arme fassen, sonst könnte ich umschlagen, was auch bereits ein paar Male erfolgt ist, da ich ohne Beihülfe zu gehen versuchte. Ein Widerwille, fast Ekel gegen jede Fleischspeise, in dem Grade, daß ich blos von Suppe, Semmel mit Butter geschmiert, auch Buttermilch lebe. Dabei quält mich das Dir schon bekannte Uebel des Harnzwanges, Strangurie, und läßt mich keine Nacht ruhig schlafen. Auch äußert sich von Zeit zu Zeit ein schleichend Fieber, welches sich durch unauslöschlichen Durst offenbart. Alle körperlichen Kräfte sind geschwunden. Was aus diesen Umständen erfolgen wird und muß, kannst Du, lieber Sohn, leicht denken, denn auf Wiedererlangung der Gesundheit ist bei meinem Alter nicht zu hoffen. Doch bin ich bei diesem Zustande durch Gottes Gnade und im Vertrauen auf Jesum ruhig.

Diesen Brief, mit Stoff zu Kummer und Sorgen angefüllt, habe ich in zwei Morgen sehr unleserlich zu Papier gebracht. Ob

ich denſelben werde abſchreiben können oder Luiſen diktiren müſſen, wollen wir ſehen.

Den 28. Mai Morgens.

Das Abſchreiben iſt mir, wie Du ſiehſt, gelungen. Die Erbprinzeſſin hat die Gnade gehabt, mir zu erlauben, dieſen Brief zu dem ihrigen an Prinz Leopold beizulegen. Aber geſtern Abend hat dieſe unſere Erbprinzeſſin das Unglück gehabt, Wittwe zu werden. Den Schmerz, welcher ihre weiche Seele zerreißt, kannſt Du Dir vorſtellen. Auch unſerem theuern Leopold wird dieſe Nachricht ein Donnerſchlag ſein. Er muß ſich faſſen und bedenken, daß Alles, was Gott thut, wohlgethan iſt. Ungefähr acht Tage lang hat der Verblichene an einer gleich vom Anfange gefährlichen Lungenentzündung krank gelegen, keinen anderen Arzt aber als Olberg haben wollen. Während jener acht Tage hat er durchaus Niemand weder geſehen noch geſprochen. Der Tod an ſich ſelbſt iſt ruhig und ſanft geweſen.